

Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie

Studies from the Internet on Egyptology and Sudanarchaeology

Herausgegeben von Martin Fitzenreiter, Steffen Kirchner und Olaf Kriseleit

Das Ereignis

Geschichtsschreibung zwischen Vorfall und Befund

**Beiträge herausgegeben von
Martin Fitzenreiter**

Workshop vom 03.10. bis 05.10.08

Impressum

Published by: Golden House Publications, London
<http://www.goldenhouse.co.uk.pn/>

LAYOUTED BY: Frank Joachim, Berlin
<http://www.der-layouter.de>

World Wide Web: <http://www.ibaes.de>

Titelbild:

Schlachtbild aus dem Ramesseum

aus: Georg Ebers. Aegypten in Bild und Wort, Zweiter Band, Stuttgart / Leipzig 1880, S. 310

Das Ereignis

Geschichtsschreibung zwischen Vorfall und Befund

Printed in the UK

London 2009

ISBN 978-1-906137-13-7

Vorwort

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge entstanden rund um einen dreitägigen workshop im Oktober 2008, der sich unter dem beziehungsreichen Titel „Das Ereignis“ mit der Frage beschäftigte, was unter Geschichtsschreibung in/über antike Kulturen zu verstehen sei. In den meisten Fällen wurden Entwürfe der Texte vorgetragen und diskutiert. Zwei Beiträge lagen in schriftlicher Fassung während der Veranstaltung vor, ein letzter kam anschließend dazu. Diese leicht bewegte Entstehungsgeschichte deutet den Charakter des workshops bereits an: es ging darum, Ideen auszutauschen, ins Gespräch zu kommen und in Kontakt zu bleiben.

Nun schon auf eine Reihe derartiger Veranstaltungen unter dem Dach der IBAES zurückblickend ist es erfreulich festzustellen, dass der Gedankenaustausch über die Grenzen der Fächer hinweg in der Regel sehr viel leichter möglich ist, als es in der Vorbereitungsphase erscheinen mag. Ist anfänglich noch die verhaltene Rezeption von nicht ganz dem eigenen Spezialgebiet entspringenden Themen üblich, so schwanden mögliche Berührungprobleme im Laufe der Diskussionen und gänzlich im

breit angelegten Abschlussgespräch. Die durchweg zügige Lieferung der Manuskripte und deren hohe Qualität sprechen dafür, dass die Veranstaltung für alle Teilnehmer ein Gewinn war.

Es sei aber auch vermerkt, dass man es als nicht im universitären Bereich ‚vergesellschafteter‘ Privatgelehrter einigermaßen schwer hat, Gesprächspartner außerhalb der eigenen kleinen Kollegenschaft für eine solche Veranstaltung zu interessieren. Das Fehlen der Institution wird offenbar schnell als Ausweis fehlender Kompetenz und Dignität verstanden und man winkt dankend ab. Die Weigerung der für die Wissenschaftsförderung zuständigen Institutionen, Vorhaben zu unterstützen, die nicht an Institute gebunden sind, tut ein Übriges. Es ist natürlich in den Zeiten gnadenlosen *rankings* ein Problem, wertvolle Karrierezeit auf ein Projekt zu verwenden, das nicht aus dem kuscheligen Umfeld geförderter Forschung kommt und so kaum die nötigen *credit points* generiert. Angesichts der notorisch leeren Kassen und der Flut von guten Anträgen mag man auch Verständnis dafür aufbringen, dass die Institutionen bei der Mittelvergabe zurückhaltend sind.



Dass aber z.B. im Fall des IBAES-Projektes auch noch nach Jahren einer doch irgendwie kontinuierlichen Forschungsarbeit so prinzipiell ausschließlich der akademische Hintergrund als Qualitätskriterium herhalten muss und der Inhalt eines Projektes offenbar kaum eine Rolle spielt, ärgert dann doch.¹

Lässt man die in den Förderinstitutionen Tätigen milde als überfordert und risikoscheu beiseite, so möchte ich doch an dieser Stelle dafür werben und darum bitten, nichtinstitutionalisierte Forschung wenigstens im Kreis der Fachkollegen nicht vor-schnell als esoterischen Unfug abzutun. Die Altertumswissenschaften, aber überhaupt alle aus einem humanistischen Bild vom Menschen erwachsene Forschung, ist ursprünglich eine Beschäftigung interessierter und engagierter *dilletanti*. Auch heute ist, sobald der die Grenzen des eigenen Spezialgebietes überschreitende Austausch gesucht wird, der Spezialist sehr schnell wieder Dilletant. Was aber genau nicht abschrecken sollte. Außensichten zu erleben und die eigene Arbeit zu kommunizieren kann die Spezialforschung nur beleben. Wenn der workshop und dieser Band solche Anregungen geben können, dann ist sein Ziel erreicht.

Allen, die dazu beigetragen haben, dieses Ziel zu verfolgen, sei herzlich gedankt. Beginnen möchte ich mit Marco Flierl, der uns die Räume der Galerie Kunstgiesserei Flierl und die gesamte Logistik seines Betriebes unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat. Allen Kollegen der Gießerei – Christiane Witt, Daniela Weber, Marco Wendisch, Peter Jacob-Kolbe, Fritz Jesse – sei für die vielfältige Unterstützung gedankt. Benjamin Fitzenreiter leitete das Tagungsbüro und war der gute Geist der Veranstaltung. Stefan Grunert öffnete das Gedenkattelier der Bildhauerin Ruthild Hahne für die denkwürdige Abschlussdiskussion und sorgte für die nötige Stärkung. Für die Herstellung des Bandes danke ich Wolfram Grajetzki, der in bewährter unkomplizierter Weise dafür mit seinem Verlag *Golden House Publications* bereit stand, und Steffen Kirchner, der in ebenso bewährter Weise die Online-Fassung betreut. Wolfram Grajetzki und Steven Quirke danke ich für die Durchsicht der englischen Übersetzungen der *abstracts*.

1 So heißt es im diesbezüglichen Schreiben der *Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung* vom 22.04.08: „Anträge können grundsätzlich nur aus einer Hochschule oder gemeinnützigen Forschungseinrichtung heraus gestellt werden können (*sic!*).“

Frank Joachim hat in bewährter und geduldiger Weise die Redaktion unterstützt und den Band gestaltet. Besonderer Dank gebührt schließlich allen Autoren, die einigermaßen zügig ihre Texte geliefert haben und so ein rasches Erscheinen dieses Bandes ermöglichten. Der ist nicht nur der 10. der Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie, sondern markiert auch den zehnten Jahrestag dieses als studentische Initiative entstandenen Projektes im Jahr 1998. Jenen, die an einem etwas verregneten Sommertag im Biergarten der Friedrichshagener Brauerei damals Geburtshelfer waren – Elisabeth Dickhausen-Schulz, Günther Schulz, Claudia Näser, Jana Helmold, Angelika Lohwasser, Christian E. Loeben und natürlich Steffen Kirchner – sei dieser Jubiläumsband gewidmet.

der Herausgeber, im Juni 2009

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	I-II
Inhaltsverzeichnis	III-IV
Zusammenfassungen / Summaries	V-XVI
Einleitung	1
MARTIN FITZENREITER	
Probleme und Grenzen der Rekonstruktion von Ereignissen am Beispiel antiker Schlachtbeschreibungen. Zur Fragestellung im Rahmen des Generalthemas der Tagung (Das Ereignis. Zum Nexus von Struktur- und Ereignisgeschichte)	17
REINHOLD BICHLER	
Visual History – Bilder machen Geschichte	35
NADJA BRAUN	
Die Varusschlacht als historisches Ereignis – Ereignis für wen?	51
STEFAN BURMEISTER	
Das Jahr 12 des Echnaton. Ereignisüberlieferung zwischen medialer Inszenierung und sepulkraler Selbstthematizierung	61
MARTIN FITZENREITER	
Zur Bedeutung literarischer Erzählstrategien für die Darstellung normwidriger realgeschichtlicher Ereignisse in zwei Texten des Neuen Reichs	81
ANTONIA GIEWEKEMEYER	
History and Stories in Ancient Egypt. Theoretical Issues and the Myth of the Eternal Return	103
ROBERTO B. GOZZOLI	
Das Ende der christlich-nubischen Reiche	117
WOLFRAM GRAJETZKI	
Erlebte Geschichte – ein authentischer Bericht	125
STEFAN GRUNERT	
Ptolemaios XII. Neos Dionysos – Versager oder siegreicher Pharao?	137
FRIEDERIKE HERKLOTZ	
Die Rolle des Unbekannten in der ägyptischen Geschichte	155
KARL JANSEN-WINKELN	
Struktur und Ereignis: Ein Synchronisationsproblem	163
CHRISTIAN KASSUNG	

Achsenzeit als Ereignis und Geschichte	169
DIETER METZLER	
From Dracula to Rostovtzeff. or: The misadventures of economic history in early Egyptology	175
JUAN CARLOS MORENO GARCÍA	
Ereignis Reichseinigung und der Fall Buto. Inszenierungen von Deutungshoheit der Sieger und - verlorene - Perspektiven der Verlierer	199
LUDWIG D. MORENZ	
Exemplarisches Erzählen im Neuen Reich? – Eine Struktur der Ereignisgeschichte	211
LUTZ POPKO	
Sehel and Suez: canal-cutting and periodisation in ancient and modern history	223
STEPHEN QUIRKE	
Egyptian Historical Literature from the Greco-Roman Period	231
KIM RYHOLT	
<i>... da den Tyrannen sie erschlugen, gleiches Recht den Athenern schufen.</i> <i>Archäologie eines Attentats.</i>	239
BEAT SCHWEIZER	
Transformation und Integration oder Untergang und Eroberung? Gedanken zu politischen, staatlichen und ethnischen Identitäten im postimperialen Europa	265
ROLAND STEINACHER	
Egyptian History: Definitely! Myth as the Link between Event and History	283
DAVID A. WARBURTON	
Autorenverzeichnis	309

Summaries / Zusammenfassungen

Martin Fitzenreiter: Einleitung

The introduction outlines the focus and main results of the workshop. Emphasis is placed on describing elements of an *archaeological*/historical science to be used as methodological basis for the historiography of ancient civilisations.

Using the collected essays as references, the first section **History between construct, medium and evidence** discusses what 'history' means in the sense of a historical narrative and how it is transferred to us. History is defined as a construct, coined by specific medial patterns and continually transformed over time in the shape of an archaeological record.

The second paragraph **History between event, condition and structure** deals with 'history' as epistemological category: how 'events' and from this 'history' are made. 'Events' evolve out of certain 'incidents' by 'experiencing' them as something extraordinary. 'History' is shaped by the logical combination of such 'events' targeting a specific objective.

The final section **Archaeology of history** summarizes perspectives on the practical historiography of ancient civilisations. It is stressed, that the archaeological record is hyper-complex on the one hand, but by no means universal on the other: it bears practically infinite potential for historiographical interpretation, but at the same time always remains fragmentary.

Die Einleitung versucht, die Zielsetzung des workshops und seine wesentlichen Ergebnisse zu umreißen. Schwerpunkte werden unter der Prämisse gesetzt, Elemente einer archäologischen Geschichtswissenschaft zu formulieren, wie sie als methodische Grundlage besonders der Geschichtsschreibung alter Kulturen sinnvoll erscheint.

Im ersten Abschnitt **Geschichte zwischen Konstrukt, Medium und Befund** wird entlang der vorgetragenen Fallstudien diskutiert, was 'Geschichte' im Sinne einer historischen Narrative ist und wie sie auf uns kommt. Geschichte wird als ein Konstrukt charakterisiert, das eine bestimmte mediale Form hat und als Befund immer neu und konkret erhoben wird.

Im zweiten Abschnitt **Geschichte zwischen Ereignis, Bedingung und Struktur** wird 'Geschichte' als erkenntnistheoretische Kategorie behandelt: wie 'Ereignisse' und daraus 'Geschichte' überhaupt werden. Bestimmte 'Vorfälle' werden durch das 'Erleben' als etwas Außergewöhnliches zu 'Ereignissen'. Die auf einen bestimmten Zweck hin formulierte logische Verknüpfung der Ereignisse schafft 'Geschichte'.

Der dritte Abschnitt **Archäologie der Geschichte** widmet sich der Frage, welche Perspektiven die im workshop geleistete methodische Arbeit für die praktische Geschichtsschreibung antiker Kulturen eröffnet. Dabei wird herausgestellt, dass der archäologische Befund in historischer Sicht überkomplex ist, aber nicht universell: der Befund birgt quasi unendliche Potenzen der historiographischen Interpretation, ist aber immer auch fragmentarisch.

Reinhold Bichler: Probleme und Grenzen der Rekonstruktion von Ereignissen am Beispiel antiker Schlachtbeschreibungen

Zur Fragestellung im Rahmen des Generalthemas der Tagung (Das Ereignis. Zum Nexus von Struktur- und Ereignisgeschichte)

Great decisive battles, fought in classical antiquity, are part of our common historical knowledge. Their role as more or less important events, embedded in our historical narratives, is beyond any doubt. Yet the reconstruction of the facts, considering the relevant sources, i.e. literary documents, battle descriptions

Die großen Entscheidungsschlachten der klassischen Antike gehören zum festen Bestand unseres historischen Allgemeinwissens. Ihre Rolle als mehr oder weniger bedeutende Ereignisse, die in unsere Geschichtsdarstellungen eingebettet sind, steht außer Zweifel. Doch die Rekonstruktion des fakti-

made by historiographers, is not an easy task. I tried therefore to examine the main strategies to give a clear cut image of the events, used by different authors of famous battle narratives (from Thucydides and Xenophon to Caesar and Arrianus), in order to reconsider the epistemological status of those events within our traditional historical narratives: How close can we really come to historical reality?

schen Geschehens mit Hilfe unserer maßgeblichen Quellen, d. h. literarischer Zeugnisse, Schlachtbeschreibungen von Historiographen, ist kein leichtes Unterfangen. Ich habe daher versucht, die gebräuchlichsten Strategien zu untersuchen, die von verschiedenen Autoren berühmter Schlachtenberichte (von Thukydides und Xenophon bis Caesar und Arrian) benutzt werden, um ein klares Bild der Ereignisse zu liefern, um solcherart den epistemologischen Status dieser „Ereignisse“ innerhalb unserer traditionellen Geschichtsdarstellungen zu überdenken: Wie nahe kommen wir wirklich an die historische Wirklichkeit?

Nadja Braun: Visual History – Bilder machen Geschichte

Visual sources play a decisive part in reconstructing historical events. More than any other kind of source they are able to move emotionally and to convey historical interpretations at the same time. The so called “Schlüsselbilder”, which are transmitted from generation to generation, have an essential influence on the collective memory of a society, to a degree which should not be underestimated. Visual images create mental images, thus developing stereotypical inner interpretations, which guide future reception processes.

For these reasons, pictures were and are used to generate meaning and establish a potential for political impact. Thereby images are, in the end, able to create a reality of their own, and to make history instead of just reporting it. In this way, they constitute an effective weapon in political and military conflicts. Therefore, images were and are more than mere copies of historical truths; they reproduce at most small extracts of historical events, and even those in the way the producer or commissioner wanted them to be accented, idealized or even falsified.

This essay uses examples to show how especially in times of crisis such images were and are consulted to ensure the stability of an existing order, or to legitimate a new one.

Bei der Rekonstruktion historischer Ereignissen spielen Bildquellen eine entscheidende Rolle, denn mehr als alle übrigen Quellengattungen sind sie in der Lage, emotional zu bewegen und dabei historische Deutungsweisen zu transportieren. Gerade die so genannten Schlüsselbilder, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das visuelle und damit auch das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft. Äußere Bilder generieren dabei innere, mentale Bilder, so dass stereotype innere Deutungsmuster ausgeprägt werden, die dann wiederum die künftige Rezeption leiten.

Aus diesen Gründen werden und wurden Bilder bewusst eingesetzt, um Sinn zu generieren und politische Wirkungsmacht zu entfalten; dadurch sind sie letztlich sogar in der Lage, selbst Realität zu schaffen und damit Geschichte zu machen, anstatt nur über historische Ereignisse zu berichten, und stellen somit eine wirkungsmächtige Waffe in politischen und militärischen Auseinandersetzungen dar.

Daher galt und gilt, dass Bilder nie einfach nur als Abbild historischer Wirklichkeit betrachtet werden dürfen, sondern bestenfalls einen kleinen Ausschnitt vergangener Ereignisse wiedergeben – und das so, wie sie der Hersteller oder Auftraggeber wahrgenommen hat bzw. wie er sie akzentuierend, verfälschend oder idealisierend vermittelt haben wollte.

Der Aufsatz zeigt an Beispielen, wie gerade in Krisenzeiten solche Bilder herangezogen wurden und werden, um die Stabilität der bestehenden Ordnung zu garantieren oder eine neue zu legitimieren.

Stefan Burmeister: Die Varusschlacht als historisches Ereignis – Ereignis für wen?

The defeat of the Roman army in the Varus battle has recently been labelled as the »big bang of German history«. In this perspective the devastating battle for the Romans is seen as an incident par excellence. The Varus battle is a founding myth of German history. Here I will deal less with the question of how much it makes sense to place the delivery room of German nation at Kalkriese, the most likely place of the ancient battle field site, and seek instead to track what makes this »incident« an incident.

Since the 16th century the Varus battle has been a subject of discourse, and especially in the 19th century it was essential in the formation of a German identity. The vague and heterogeneous records in ancient written sources allowed different historical narratives to be moulded.

Historical and, for twenty years now, archaeological records give specific perspectives on the Varus battle. Especially the archaeological evidence shall be reviewed for its ability to reflect – at least in parts – this incident.

To take a look at the possibility of archaeological historiography in this specific case we have to ask, for what reasons this particular incident is an incident of historical impact and what at all is worth knowing in it.

Die Niederlage der Römer wurde vor kurzem an prominenter Stelle als »Urknall der deutschen Geschichte« bezeichnet. Damit stellte sich die für die Römer so verheerende Schlacht als Ereignis par excellence dar. Die Varusschlacht ist ein Gründungsmythos deutscher Geschichte. Es geht hier jedoch weniger um die Sinnhaftigkeit, den deutschen Kreißsaal nach Kalkriese, dem heutigen Ort des Schlachtfeldes, zu legen, als vielmehr dem Ereignishaften dieses »Ereignisses« nachzugehen.

Seit dem 16. Jahrhundert ist die Varusschlacht im öffentlichen Diskurs und war vor allem im 19. Jahrhundert sinnstiftend für die Ausbildung deutscher Identität. Die vagen und auch sehr heterogenen Angaben der historischen Berichte liefern die Modelliermasse, mit der jeweilige zeitgenössische »Erzählungen« ausgestaltet wurden.

Die historische und die seit 20 Jahren vorliegende archäologische Überlieferung geben einen jeweils eigenen Blick auf das Ereignis der Varusschlacht. Vor allem die archäologischen Quellen sollen auf ihre Tauglichkeit überprüft werden, das Ereignis – zumindest in Ansätzen – widerzuspiegeln.

Für den Versuch der Standortbestimmung einer archäologischen »Geschichtsschreibung« ist an diesem konkreten Fall zu fragen, warum dieses spezifische Ereignis konkret ein Ereignis historischer Wirkmächtigkeit ist und was überhaupt das Wissenswerte daran ist.

Martin Fitzenreiter: Das Jahr 12 des Echnaton. Ereignisüberlieferung zwischen medialer Inszenierung und sepulkraler Selbstthematization

Two of the rock tombs of Amarna include pictures and texts describing an event dated to year 12, second month of the peret-season, day 8. The so called "tribute of foreigners" is one of the extremely rare attestations of an actual event from the Amarna period. Nevertheless its historical significance remains disputed.

The paper distinguishes two layers of realisation and documentation of the event. The "official" version, providing the pictorial sujet and the text, has not been preserved and can be reconstructed only with the aid of the tomb decoration. According to this, the year-12-event was the celebration of a ritual intended to affirm pharaonic power beyond the borders of Egypt, and building, with variants, on

In zwei Felsgräbern von Amarna wird in Bild und Text ein Ereignis beschrieben, das durch eine protokollarische Datumsangabe auf das Jahr 12, 2. Monat der Peret-Jahreszeit, Tag 8 datiert wird. Der gezeigte „Fremdvölkerempfang“ ist eines der ganz wenigen, explizit überlieferten Ereignisse der Amarnazeit. Und doch ist seine Bedeutung für die Geschichte dieser Periode umstritten.

Der Beitrag unterscheidet zwei Ebenen in der Realisierung und Dokumentation des Vorganges. Die „offizielle“ Ebene, auf die das bildliche Sujet und das Textformular zurückgehen, ist uns nicht erhalten und kann nur über die Dokumentation in den funerären Kultstellen rekonstruiert werden. Demnach handelt es sich um die Inszenierung eines auf die Affirma-

a previously established model of such reception of "tribute". On the "private" level of funerary chapels both compositions are part of the self-presentation of the tomb owners Huya and Merire (II), highlighting the tomb owners' status as members of the Amarna elite. The nexus of both layers could be a supposed elevation of the status of Nefertiti by this ritual, since the tomb owners hold high positions in the harīm and other institutions of female members of the royal family.

The example shows how a historical event is hidden by its medial structure of its staging and transmission. Only contextual analysis enables the historian to reconstruct content and meaning of such a ceremonial event, though still only speculatively converted into a form answering to modern scientific exigencies, or a new narration.

tion pharaonischer Macht über die Grenzen Ägyptens hinaus bezogenes Ritual, dass auf ein bereits etabliertes Muster solcher Tributempfänge zurückgreift und dieses variiert. Auf einer „privaten“ Ebene sind beide Darstellungen Teil der Selbstthematisierung der Grabherren Huya und Merire (II), die in ihren funerären Kultstellen den individuellen Status in der Elitegesellschaft von Amarna affirmieren. Der Nexus beider Ebenen könnte darin bestehen, dass das Ritual des Jahres 12 eine Statuserhöhung der Nofretete auf ritueller Ebene verwirklichte, da beide Grabherren in der Harīmsverwaltung hohe Posten innehatten.

Das Beispiel zeigt, wie ein historisches Ereignis für die moderne Historiographie hinter den – oft mehrfach gebrochenen – medialen Strukturen seiner Inszenierung und Tradierung verborgen ist und nur durch eine kontextuelle Analyse rekonstruiert, letztendlich aber auch nur durch Vermutungen in eine den modernen Wissensbedürfnissen entsprechende Form gebracht werden oder neu erzählt werden kann.

Antonia Giewekemeyer : Zur Bedeutung literarischer Erzählstrategien für die Darstellung normwidriger realgeschichtlicher Ereignisse in zwei Texten des Neuen Reichs

Based on theories of the historian Hayden White two narrative texts are analysed: the first speech of Ramses II. in the so called Kadesh-Poem (Literary Record) and the Rifaud-Documents which are concerned with the harem conspiracy. It will be shown that in both texts the violation of social rules by inferiors is made intelligible by endowing those real events with the kinds of meaning found otherwise in literary texts such as the Teaching of King Amenemhat.

Basierend auf Theorien des Geschichtswissenschaftlers Hayden White, werden zwei narrative Texte – die erste Rede Ramses II. im Kadesch-Poem sowie die den Haremsverschwörungsdokumenten zugehörigen Rifaud-Dokumente – analysiert, die sich beide dadurch auszeichnen, dass in ihnen normwidrige, gegen den König gerichtete Handlungen unter Rückgriff auf dieselben literarischen Stilmittel und Topoi thematisiert werden. Es wird gezeigt, dass diese Ähnlichkeiten daraus resultieren, dass beiden Texten dieselbe literarische Plotstruktur samt ihrer spezifischen Welterklärungsmodelle zugrunde liegt. Eine durchaus nicht zufällige direkte Analogie besteht hier zu der Lehre des Amenemhat: In allen drei Texten werden die gegen den König gerichteten Handlungen durch den Rückgriff auf dieselben kulturspezifischen Erzählformen und Erklärungsmodelle in identischer Weise sinnhaft ins Weltbild eingeordnet.

Roberto B. Gozzoli: History and Stories in Ancient Egypt. Theoretical Issues and the Myth of the Eternal Return

A discussion over the relations between historiography and Ancient Egypt is offered here, with critical examination of gaps and problems scholars face in dealing with ancient Egyptian historical sources, in particular for the relation between the existence of topics in those ancient texts. As New Historicism theories are put forward, the specific example of the implications of the "Return of the King" theme, explicitly connoted to Psammetichus I is proposed here. The recurrence of such a theme is then historically defined into the political situation of the late first millennium BC and beyond.

Der Beitrag diskutiert das Verhältnis von Geschichtsschreibung und Altägypten, wobei ein Schwerpunkt auf die Lücken und Probleme gelegt wird, mit denen Historiker konfrontiert sind, die altägyptische Quellen nutzen. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Existenz bestimmter literarischer Motive in den Texten. Unter Bezug auf Theorien des *New Historicism* wird als ein Beispiel das Motiv der „Rückkehr des Königs“ in seinem besonderen Bezug auf Psammetich I. behandelt. Der Rückgriff auf dieses Motiv wird aus der besonderen politischen Situation im späten 1. Jahrtausend v.Chr. gedeutet.

Wolfram Grajetzki: Das Ende der christlich-nubischen Reiche

From about AD 640 to 1500 there flourished in the northern Sudan two Christian empires. Their history is fairly well known from Arab sources. However, the history of the end of these empires remains problematic. In this contribution two factors, hitherto not considered, will be discussed. First, the twelfth century brought radical change to trade routes from central Africa to the Mediterranean world and Western Asia. Then, in the fourteenth century the Black Death had a devastating impact on most societies in the same regions. The impact of both on Nubia will be discussed.

Im Mittelalter, von etwa 650 bis 1500 n. Chr., blühten im nördlichen Sudan mehrere christliche Reiche. Ihre Geschichte lässt sich zum Teil an Hand von Erwähnungen bei arabischen Schriftstellern rekonstruieren. Das Ende der christlich-nubischen Reiche ist dagegen in vielen Punkten noch immer ungeklärt. In diesem Beitrag soll auf zwei Faktoren aufmerksam gemacht werden, die vielleicht eine entscheidende Rolle beim Untergang gespielt haben, und die in der bisherigen Diskussion so gut wie keine Rolle spielten. Es handelt sich um die Verschiebung von Handelsrouten im 12. Jahrhundert und um die Pest, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts vor allem in Europa und im Nahen Osten wütete.

Stefan Grunert: Erlebte Geschichte – ein authentischer Bericht

In a historical inscription, the author Henqu contrasts the situation that prevailed in the 12th nome of Lower Egypt before it was ruled by him and his brother with that of his tenure. To supplement the information conveyed by language, he purposefully exploits the visual potential of the hieroglyphic script by describing the chaos. Failure to recognize this feature of the text has led to several misunderstandings of its meaning in earlier attempts at translating it. Of particular interest are Henqu's remarks on his personal relationship to the divine and his recommendation that the young be denied access to his characterization of the era's chaotic conditions.

In einer ereignisbezogenen historischen Inschrift berichtet deren Autor Henqu über die Situation im 12. unterägyptischen Gau, bevor er mit seinem Bruder dessen Geschicke leitete. Dabei werden die schriftlichen Informationen in eindrucksvoller Weise ergänzt durch ein bewusstes Spiel mit der Ausrichtung und Stellung der Hieroglyphen. Dieser Umstand führte bei früheren Interpretationen zu Missverständnissen, da die Gestaltung der Inschrift unberücksichtigt blieb. Von besonderer Bedeutung sind die Informationen über den wirtschaftlichen, moralischen und religiösen Verfall, die einen deutlichen Hinweis auf die Datierung der Inschrift zu Beginn der 1. Zwischenzeit geben.

Friederike Herklotz: Ptolemaios XII. Neos Dionysos – Versager oder siegreicher Pharao?

The image of Ptolemy XII Neos Dionysos delivered by the ancient writers is not a very flattering one. He has been depicted as a weakly ruler who betrayed his kingdom to the Romans and ruined it economically.

The Egyptian sources provide a completely different image. Ptolemy appears as a great builder of temple complexes. The pylons of Philae and Edfu show him fulfilling his duties as a pharaoh striking down his enemies.

The article investigates how the Egyptian testimony can be used to reconstruct the reign of Ptolemy XII. The aim is to complete the events reported by the ancient writers and to gain a more comprehensive image of this pharaoh.

Das Bild, das die antiken Schriftsteller von Ptolemaios XII. Neos Dionysos, dem Vater der berühmten Kleopatra VII., überliefern, ist wenig schmeichelhaft. Vermittelt wird der Eindruck eines schwächlichen Herrschers, der sein Königreich an die Römer vertrat und in den wirtschaftlichen Ruin getrieben habe.

Ein völlig anderes Bild geben die ägyptischen Quellen. Ptolemaios erscheint hier als großer Tempelbauherr. Auf den Pylonen von Philae und Edfu ist er dargestellt, wie er in traditioneller Weise die Feinde niederschlägt und damit seinen Pflichten als Pharao nachkommt.

Im Artikel wird untersucht, wie die ägyptischen Zeugnisse bei der Rekonstruktion der Regierungszeit des Ptolemaios XII. genutzt werden können, um die Ereignisse, die in der antiken Geschichtsschreibung geschildert werden, zu ergänzen und ein umfassenderes Bild dieses Pharaos zu gewinnen.

Karl Jansen-Winkeln: Die Rolle des Unbekannten in der ägyptischen Geschichte

Only very few records of historical events have been handed down to us from Ancient Egypt, and there was no contemporary historiography which covered larger periods. As a consequence, Egyptological historiography has developed certain strategies to sketch a coherent picture out of the sparse information which is known to us, and not all of these strategies have been adequate.

If a period is poorly documented, various facts from cultural history are often lumped together to bridge the gaps. In addition, the isolated facts that are known are often described as characteristic of the period. They are arranged in a (contrived) greater context or their interpretation is accomplished by incorporating them into well known historical developments.

On the whole, the attempt to bridge the gaps in our knowledge of the history of Ancient Egypt by filling them with whatever facts from cultural history, or by establishing (often fictitious) connections, has proven to be a (highly) inappropriate method. On the contrary, those gaps should be clearly pointed out,

Aus dem Alten Ägypten sind nur recht wenige historische Ereignisse überliefert, und es gab auch keine zeitgenössische Geschichtsschreibung, die größere Zeiträume umfaßt. Die ägyptologische Geschichtsschreibung hat daher bestimmte Strategien entwickelt, das wenige, das uns bekannt ist, zusammenhängend zu erzählen; nicht alle davon sind angemessen.

Ist eine Epoche schlecht dokumentiert, werden oft kulturgeschichtliche Fakten ganz unterschiedlicher Art aufgeführt, um die Lücken zu überbrücken. Zusätzlich lassen sich Zusammenhänge herzustellen, indem man das wenige Bekannte als charakteristisch für die historische Entwicklung darstellt, indem man die Bruchstücke der Überlieferung in einen (konstruierten) größeren Zusammenhang einordnet oder Einzelfunde durch (oft voreiligen) Anschluß an bekannte Entwicklungen deutet. Getäuscht durch diese Fiktion von Kohärenz, wird aus der Tatsache, daß nichts Wichtiges überliefert ist, nicht selten geschlossen, es sei auch nichts Wesentliches geschehen.

and the great mass of the unknown should always be kept in mind in any attempt to reconstruct pharaonic history.

Insgesamt gesehen ist es eine unangemessene Vorgehensweise, die Lücken unserer Kenntnis der Geschichte des Alten Ägypten durch Füllmaterial oder Konstruktion von (oft nur vermeintlichen) Zusammenhängen zu überbrücken, man sollte die Lücken im Gegenteil explizit machen und bei historischen Rekonstruktionen stets das große Ausmaß des Unbekannten berücksichtigen.

Christian Kassung: Struktur und Ereignis: Ein Synchronisationsproblem

Since Heraclitus, time is regarded as the existential horizon enabling experiences and hence events. However events have no meaning by themselves.

They only become communicable within particular structures or symbolic systems in distinction to other events. On the one hand the synchronicity of events leads to the assumption of causal structures, as three short examples are used here to illustrate.

On the other hand two synchronic events do not necessarily have to emerge simultaneously, because synchronicity is always an effect of medium.

Seit Heraklit gilt die Zeit als jener existentielle Horizont, der Erfahrungen und damit Ereignisse allererst ermöglicht. Doch haben Ereignisse von sich aus keinerlei Bedeutung. Sie werden erst innerhalb bestimmter Strukturen oder Symbolsysteme in Differenz zu anderen Ereignissen kommunizierbar.

Der Beitrag zeigt anhand von drei sehr unterschiedlichen kurzen Beispielen, daß es einerseits die Synchronizität von Ereignissen ist, die kausale Strukturen nahelegt.

Andererseits aber müssen zwei synchrone Ereignisse noch lange nicht gleichzeitig sein, denn Synchronizität ist stets ein medialer Effekt.

Dieter Metzler: Achsenzeit als Ereignis und Geschichte

Axial Age/Achsenzeit is the term Karl Jaspers used in 1949 to characterize that epoch of world-history, when there appeared nearly simultaneously about 500 BC the great wise men such as Confucius, Laotse, Buddha, Zoroaster, Jewish prophets and the Greek philosophers and poets – a phenomenon already seen by Anquetil Duperron in 1771 and judged by him as „a revolution in nature“. The term's heuristic value and its meaning in theory of history may both be seen in their possibility to recognize beyond regional historical explanations some globally operative reasons for the ubiquitous emergence of spiritualization, internalization, rationalism and criticism – no doubt in regionally differentiated but nonetheless analogous and comparable forms. All have in common a more or less explicit critique of the values of the older civilizations based on the Asiatic mode of production, but there are also indications of possibilities for material contacts between the distant regions involved here.

Mit dem Begriff „Achsenzeit“ bezeichnete Karl Jaspers 1949 die weltgeschichtliche Epoche, in der etwa gleichzeitig um 500 v. Chr. die großen Denker Konfuzius, Laotse, Buddha, Zarathustra, die jüdischen Propheten und die griechischen Dichter und Philosophen auftreten – ein Phänomen, das schon 1771 von Anquetil Duperron bemerkt und als „revolution dans la nature“ gewertet worden ist. Sein heuristisch-geschichtstheoretischer Erkenntniswert liegt in der Möglichkeit, über regionalgeschichtliche Erklärungen hinaus nach global wirksamen Gründen für das Auftreten von Vergeistigung, Verinnerlichung, Rationalität und Kritik – zwar in regional unterschiedlichen aber vergleichbaren Formen – zu fragen. Zum einen ist allen gemeinsam eine mehr oder minder explizite Kritik der Werte der älteren, auf asiatischer Produktionsweise basierenden Hochkulturphase. Darüber hinaus sind reale Kontaktmöglichkeiten auch zwischen den weit entfernten Regionen nachweisbar.

Juan Carlos Moreno García: From Dracula to Rostovtzeff or: The misadventures of economic history in early Egyptology

The celebrated novels "Dracula" and "The Jewel of Seven Stars", written by Bram Stoker at the turn of the 19th century, show the crisis of the western values on the eve of the Great War. The influence of Egyptology is particularly noteworthy in "The Jewel", published when the uncertainties of the European society and culture led to a regard for ancient Egypt as a kind of romantic lost paradise, a last repository of beauty, high culture, hierarchical order, spirituality and noble values. Such a mythical image has been powerful enough as to consider elite works of art and monumental buildings (tombs, temples, palaces) the true object of research. Consequently, social and economic history have been neglected for decades, probably because they were too "materialist" and not really worth studying. Moreover, the myth of the "eternal Egypt" strengthened the belief that the economic and social conditions prevalent in Pharaonic times had been the same for millennia, and that they had survived almost intact until modern times. Hasty analogies and the increasing isolation of Egyptology in respect to social sciences only deepened the lack of interest in economic history until recent times.

Bram Stokers bekannte Romane "Dracula" und "The Jewel of Seven Stars" reflektieren die Krise der westlichen Werte am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Ägyptologischer Einfluss ist besonders in "The Jewel" zu spüren, ein Buch, das publiziert wurde als die Verunsicherung in der europäischen Gesellschaft dazu führte, Altägypten zu einer Art verlorenes Paradies zu erklären, Hort der Schönheit und Hochkultur, hierarchischer Ordnung und spiritueller und ehrwürdiger Werte. Dieses mythische Bild war stark genug, um elitäre Kunstwerke und monumentale Bauten (Gräber, Tempel, Paläste) zum eigentlichen Gegenstand der Forschung zu machen. Entsprechend wurde die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte jahrzehntelang vernachlässigt, wohl, weil sie zu „materialistisch“ und nicht untersuchenswert erschien. Darüber hinaus förderte der Mythos vom „ewigen Ägypten“ die Vorstellung, die ökonomischen und sozialen Verhältnisse der pharaonischen Zeit wären über Jahrtausende stabil geblieben und hätten sich bis in die Moderne erhalten. Vorschnelle Analogien und die zunehmende Isolierung der Ägyptologie gegenüber den Sozialwissenschaften verstärkten das bis in die Gegenwart andauernde Desinteresse an wirtschaftsgeschichtlichen Fragen.

Ludwig D. Morenz: Ereignis Reichseinigung und der Fall Buto. Inszenierungen von Deutungshoheit der Sieger und -verlorene - Perspektiven der Verlierer

In retrospect the late 4th millennium BC appears as a decisive period in the development of Egyptian culture. In interaction with socio-economic changes a new symbolic capital has been coined in this time. From the perspective of eventual and discursive history the reigns of king SCORPION and king Nar-meher (app. 3080 – 3020 BC) form the turning point between the proto and early dynastic periods. Creating the Egyptian national state new forms of representation and discourses as well as new institutions and structures were developed. Those sacro-political patterns of the pharaonic state were used for hundreds of years to express the ideological claim of pharaonic universal power. The surviving monuments are emblems of power expressing the perspective of the winner. From the point of historiography as well as mental history it is an interesting question, if there existed the possibility of

Im Rückblick erscheint das späte 4. Jt. v.Chr. als entscheidende Formierungsphase der ägyptischen Kultur. In Wechselwirkung mit sozio-ökonomischen Veränderungen wurde damals ein neuartiges symbolisches Kapital geprägt. Die Zeit der Könige SKORPION und Nar-meher (etwa 3080 – 3020 v.Chr.) bildete dabei in ereignis- und in diskursgeschichtlicher Perspektive die Scharnierszeit zwischen der proto- und der frühägyptischen Zeit. Mit der Schöpfung des ägyptischen Nationalstaates wurden sowohl Darstellungsformen und Diskurse, als auch neue Institutionen und Strukturen geprägt. In den hier generierten sakro-politischen Denkmustern des pharaonischen Staates wurden die Geschichtsvorstellungen für Jahrhunderte ideologisch als Anspruch auf eine pharaonische Universalherrschaft formuliert. Die erhaltenen Monumente sind Machtkunst mit Darstellungen aus der Perspektive der

a kind of fictive history incorporated into the sacro-political discourse of the late 4th millennium.

Since we only know the perspective of the winner, a simple retranslation of affirmative history into event history would cause drastic distortions. But how to detect in this ideologically biased history of power traces of the history of the subjected? In this paper, using the assumed city state of Buto as an example, efforts are made to trace those subjected. A toponym and a local deity offer direct evidence, whereas the pictorial and textual representation of the winner clearly presents an ideologically transformed perception. Thus the methodological question of the reliability of sources for the illumination of the absent / lost / eliminated is posed.

Sieger. Für ihre Interpretation ist es eine historiographisch und mentalitätsgeschichtlich spannende Frage, ob eine Art fiktiver Geschichte bereits in diesem sakro-politischen Diskurs des ausgehenden 4. Jt. v. Chr. möglich war oder vielleicht sogar geprägt wurde.

Da wir nur die Perspektive der Sieger kennen, würde eine einfache Rückübersetzung der Deutungsgeschichte in Ereignisgeschichte drastische Verzerrungen schaffen. Wie weit können wir trotzdem in dieser ideologisch geprägten Machtkunst trotzdem Spuren der Geschichte der Verlierer aufdecken? Hier wird der Versuch unternommen für den mutmaßlichen Stadtstaat Buto Spuren der Unterlegenen zu sichten und zu kontextualisieren. So bieten ein Toponym und eine Lokalgottheit direkte Spuren, während die bildlich und schriftlich fixierten Inszenierungen der Sieger deutlich ideologielastige Fremdwahrnehmungen darstellen. Somit stellt sich die methodische Frage der Benutzbarkeit der Spuren für die Sichtbarmachung des Abwesenden / Verlorenen / Verdrängten.

Lutz Popko: Exemplarisches Erzählen im Neuen Reich? – Eine Struktur der Ereignisgeschichte

Our knowledge of the political history of the New Kingdom depends largely on royal and non-royal inscriptions which are called „historical“ because of the use made of them by modern historians. In recent years the historicity of these texts is more and more questioned, for they only report on events that are in agreement with the Egyptian principle of world-order. These doubts on the credibility of the information – doubts that go beyond the usual level of historical criticism – are added to the obvious drawbacks of these texts: the paucity of events described, the description with only little detail, and the absence of causality between events.

These apparent defects could be explained by a comparison with the stylistic device of the Ancients called *exemplum*. Both the reduction to few events and the brevity of the reports, as well as the absence of a long narrative (hi)story including causality of events are typical features of this stylistic device. *Exempla* were used to illustrate or to prove a certain statement. That is why only convenient examples are chosen. If it becomes necessary for the statement

Die Kenntnisse der Politischen Geschichte des Neuen Reiches beruhen großteils auf königlichen wie nicht-königlichen Inschriften, die aufgrund ihrer Anwendungsmöglichkeiten für die moderne Geschichtswissenschaft meist als Historische Inschriften bezeichnet werden. Demgegenüber wird ihnen in jüngerer Zeit zunehmend die Historizität abgesprochen, weil sie nur Ereignisse wiedergeben, die ohnehin den Topoi der Weltordnung entsprechen. Diese Zweifel an der Zuverlässigkeit der Berichte – über das Maß herkömmlicher Quellenkritik hinaus – gesellen sich zu ihren schon früher bedauerten Mängeln: Die Berichterstattung ist sehr detailarm; weiterhin werden überhaupt nur wenige Ereignisse niedergeschrieben, die zudem so gut wie nie kausal verknüpft werden.

Ein Vergleich mit der antiken Stilfigur *Exemplum* könnte diese scheinbaren Defizite ägyptischer Geschichtsschreibung erklären. Sowohl die Einschränkung auf wenige Ereignisse als auch die Kürze der Darstellung und die nicht vorhandene Einbindung in narrative, kausale Geschichte(n) sind

in question, details of these examples could be altered without involving a total modification of the (historical) reality.

typische Eigenschaften dieses Stilmittels. *Exempla* werden verwendet, um eine bestimmte Aussage zu illustrieren oder zu beweisen, weswegen stets nur solche verwendet werden, die diesem Zweck dienlich sind. Falls in der aktuellen Situation nötig, wird zudem der Wahrheit „nachgeholfen“, ohne daß damit generell die (Historische) Wirklichkeit geändert werden soll.

Stephen Quirke:

Sehel and Suez: canal-cutting and periodisation in ancient and modern history

Events in construction tend to be ascribed to rulers, ancient and modern, but can, as Gramsci stated of “any historical act”, only be achieved by “collective man” (*Quaderni* III, 1331). Comparison of one ancient and one modern event may be used to identify certain structural principles underlying historiography from stratified societies across time. This paper considers two events through their seemingly incomparable written reflection: the cutting of a channel at the First Cataract, renewed in the reigns of Senusert III, Thutmose I and Thutmose III according to hieroglyphic inscriptions on Sehel Island; and the completion of the Suez Canal as celebrated under Khedive Ismail and in histories of the Canal since its opening. Despite their different scale, these two interventions by ‘the State’ may offer the possibility of a comparative historical study from within either of the separate university disciplines of History and Egyptology. Both events could be interpreted as opening new eras, in other words as structuring moments in the overarching historiographical task of periodisation. In this contribution, however, the two far-separated histories are juxtaposed to reveal a different structuring principle of an academic historiography focussed on rulers: the principle of indifference to loss of human life wherever the losses do not touch the dominant class, the class to which historians tend to belong or subscribe.

Große Bauunternehmungen werden – einst und jetzt – in der Regel mit den Namen von Herrschern verbunden, und können doch, wie Gramsci betont, „wie jeder historische Akt“ nur durch das „Kollektiv“ geschaffen werden (*Quaderni* III, 1331). Der Vergleich je einer solchen Unternehmung in der Antike und in der Neuzeit soll dazu dienen, bestimmte strukturelle Prinzipien zu bestimmen, die die Geschichtsschreibung stratifizierter Gesellschaften zu allen Zeiten determinieren. Der Beitrag analysiert zwei Ereignisse mittels ihrer auf den ersten Blick nicht vergleichbaren schriftlichen Dokumentation: den Bau eines Kanals am 1. Katarakt, der nach hieroglyphischen Inschriften auf Sehel unter Sesostri III., Thutmosis I. und Thutmosis III. erneuert wurde, und die Vollendung des Suez-Kanals, wie sie unter dem Khediven Ismail und in Geschichten des Kanalbaues seit seiner Eröffnung gefeiert wird. Unabhängig von ihrem unterschiedlichen Umfang bieten diese beiden ‚staatlichen‘ Unternehmungen die Möglichkeit einer vergleichenden historischen Studie durch die beiden universitären Fächer Geschichte und Ägyptologie. Beide Ereignisse können als die Eröffnung neuer Räume interpretiert werden; mit anderen Worten: als strukturierende Momente in einer übergreifenden Periodisierung. In diesem Beitrag aber sollen die beiden so weit auseinanderliegenden Ereignisse gruppiert werden, um ein ganz anderes Prinzip der Strukturierung herauszustellen, das für eine auf Herrscher fokussierte akademische Geschichtsschreibung typisch ist: das prinzipielle Desinteresse am Verlust von Menschenleben wenn immer diese Verluste nicht die herrschende Klasse treffen, jene Klasse, zu der Historiker tendenziell gehören oder die sie unterstützen.

Kim Ryholt: Egyptian Historical Literature from the Greco-Roman Period

A survey of Egyptian historical literature from the Greco-Roman period indicates that extant large-scale monuments, especially those containing descriptions of military campaigns, were the primary factor in deciding what kings entered literary tradition. The memory of specific historical events played a lesser role and was mainly confined to three periods of national trauma, viz. the Hyksos era, the Amarna age and the Assyrian domination of Egypt.

Die Durchsicht der ägyptischen historiographischen Literatur der griechisch-römischen Periode zeigt, dass vor allem große Bauwerke, insbesondere solche mit Inschriften über militärische Unternehmungen, der entscheidende Faktor dafür waren, dass ein König in die literarische Tradition einging. Die Erinnerung an spezifische historische Ereignisse spielte eine geringere Rolle und beschränkte sich größtenteils auf drei Perioden nationaler Krisen, d.h. die Hyksos-Zeit, die Amarna-Periode und die assyrische Besetzung Ägyptens.

Beat Schweizer: ... *da den Tyrannen sie erschlugen, gleiches Recht den Athenern schufen.* Archäologie eines Attentats.

In 514 BC in Athens two men, Harmodius and Aristogeiton, killed the Peisistratid Hipparchus. This attack has since been seen as the cause for the transformation from tyranny to democracy in classical Athens, a view maintained into the modern era, with the assassination being the representation of anti-tyrannical impulses. Statue groups of both assassins, called ›tyrannicides‹ in Roman literature, were erected in the Athenian Agora at the end of the sixth century and again in 477/76 BC. The latter sculpture is considered to be the first public, secular monument, conceived exclusively for its political meaning and as a visual statement for democratic Athens. This point of view already had its critics among ancient historians, Thucydides in particular, and is therefore defined by historians today as legend and historical misrepresentation.

The basis for such contradictory interpretations is found within the varying media of memory. Reconstruction of the assassination can be drawn from a complex array of source material, as almost no other event in ancient Greek history can be. Using the example of the attack of 514 BC, an attempt is made here to analyse the construction of an historical event in different media (drinking song, comedy, history, statue group, ›vase‹ painting). The paper examines how, by what means, in what context, and by which media the occurrence of the year 514 was negotiated or dealt with, made current, utilized or devalued in 5th and early 4th Century BC Athens.

In Athen töteten im Jahr 514 v. Chr. zwei Männer, Harmodios und Aristogeiton, den Peisistratiden Hipparchos. Im klassischen Athen wurde dieser Anschlag als Ursache des Wechsels von der Tyranie zur Demokratie gesehen, aber auch in späterer Zeit, noch in der Moderne galt das Attentat als paradigmatisches antityrannisches Ereignis. In späteren, römischen Quellen als ›Tyrannentöter‹ bezeichnete Statuengruppen waren am Ende des 6. Jahrhunderts und dann wieder 477/6 v. Chr. auf der Athener Agora aufgestellt worden. Die spätere Gruppe gilt als erstes öffentliches, sekuläres Denkmal rein politischer Bedeutung und als visuelles Leitbild des demokratischen Athen. Diese Sicht auf das Geschehen ist schon von antiken Historikern, insbesondere Thukydides, kritisiert worden und wird dementsprechend heutzutage von Historikern als Geschichtslegende und Geschichtsklitterung bezeichnet.

Die Basis der konträren Meinungen bilden unterschiedliche Medien der Erinnerung. Zu kaum einem anderen Geschehen der antiken griechischen Geschichte ist die Quellenlage so vielfältig. In dem Beitrag wird versucht, am Beispiel des Attentats von 514 v. Chr. die Konstruktion eines historischen Ereignisses im Rahmen unterschiedlicher Medien (Trinklied, Komödie, Geschichtsschreibung, Statuengruppe, Gefäßbild) zu verfolgen. In Bezug auf eine sozialhistorische Definition des Ereignisses wird untersucht, wie, mit welchen Mitteln und in welchem Rahmen, also in welchen Medien im Athen des 5. und frühen 4. Jahrhunderts v. Chr. das Geschehen des Jahres 514 verhandelt oder verarbeitet, präsent gehalten, in Anspruch genommen oder abgewertet wurde.

Roland Steinacher: Transformation und Integration oder Untergang und Eroberung? Gedanken zu politischen, staatlichen und ethnischen Identitäten im postimperialen Europa

For centuries the period between 300 and 800 C.E. evoked pictures of destruction, invasion and a victory of so-called Germans and other barbarians over the decadent late Roman Empire. British, American and Austrian scholars changed these views in the last two decades and the ESF-project "The Transformation of the Roman World" with its 14 volumes strengthened the new interpretation founded on an international and interdisciplinary discussion. Recently the British scholars Bryan Ward-Perkins and Peter Heather have criticized the above mentioned views and sought to reintroduce traditional arguments. The article in the present volume takes a stand here and restates the point of view of the Vienna school. Peoples defined by an ethnic identity (*gentes*) interacted with the *populus Romanus*, a people by constitution. Ethnicity was constructed and used by warrior groups such as the Goths, the Burgundians, the Vandals, Franks or Longobards as a new social and political strategy. These complex structures have been discussed for centuries and modern scholarship cannot but consider a long history of arguments.

Die herkömmlichen Deutungsmuster von Eroberung, Unterwerfung, dem Sieg der einen über die anderen in der spätrömischen Mittelmeerwelt in ihrer Auseinandersetzung mit ‚Germanen‘ und anderen ‚Barbaren‘ wurden in der Forschung der letzten zwei Jahrzehnte überwunden und haben zu einer neuen Sichtweise der Zeit zwischen 300 und 800 nach Chr. geführt. Anstatt von Begriffen wie „Konflikt“, „Invasion“ oder „Untergang“ ist die Tendenz der neueren Forschung „Integration“ oder „Transformation der Römischen Welt“ zu verwenden. Jüngst wurden von britischer Seite (Bryan Ward-Perkins, Peter Heather) wieder gegenläufige Argumente in die Diskussion eingebracht. Zu diesen und ihrer außerwissenschaftlichen Rezeption wird vor einem wissenschafts- und ideengeschichtlichen Hintergrund von Seiten der Wiener Schule der historischen Ethnographie Stellung genommen. *Gentes* als ethnisch definierte Gemeinschaften wurden mit dem staatsrechtlich definierten *populus Romanus* konfrontiert. Ethnizität wurde von den sich ins Imperium integrierenden Gruppen wie Goten, Burgunder, Vandalen und später Franken und Langobarden als neue soziale und politische Strategie eingesetzt.

David A. Warburton: Egyptian History: Definitely! Myth as the Link between Event and History

A discussion on the nature of history, stressing the basic affinities between "myth" and "history", but using myth in the sense of "historical myth" rather than "myth" in the sense of the Study of Religion. The aim is to demonstrate that Egyptian historical sources can be used with profit – but also to show that the Egyptian conception of history was not really terribly different from our own. An excursus discusses an example of the Egyptological use of material revealing that we have our own limitations.

Ein Essay über das Wesen der Geschichte. Die Beziehungen zwischen „Mythos“ und „Geschichte“ werden betont; dem „Mythos“ im geschichtlichen Sinn wird „Mythos“ im religionswissenschaftlichen Sinn gegenübergestellt. Ziel ist es, darauf hinzuweisen, dass ägyptischen Quellen für die Geschichtsschreibung durchaus brauchbar sind, aber auch darauf, dass das geschichtliche Verständnis des Ägyptens unserem eigentlich sehr nahe kommt. Ein Exkurs bespricht die ägyptologische Behandlungen der Frühzeit, um unsere eigenen Probleme zu beleuchten.

Einleitung

MARTIN FITZENREITER

Theoreticians of all kinds circle round the peaceful herds of historians as they graze on the rich pastures of their primary sources or chew the cud of each other's publications.

Eric Hobsbawm, *On History*, 1997, vii

*The past is a foreign country*¹ – besonders, wenn es sich um die Vergangenheit, ja die sehr ferne Vergangenheit eines sehr fernen Landes handelt. Die Ausgangsfrage dieses workshops war, was in einer regional spezialisierten Altertumswissenschaften wie der Ägyptologie – aber auch in vergleichbaren Fächern – der Teilaspekt *Geschichte* eigentlich sei. Geschichte, ganz allgemein gesprochen, kann als in der Zeit gerichtete Bewegung der Phänomene angesehen werden; doch wird im engeren Sinne unter Geschichte vor allem die Bewegung der politischen Macht und ihrer Exponenten verstanden. Varianten der Geschichtsforschung stellen dann die Bewegung sozialer Systeme, Vorfälle auf der Mikroebene des individuellen Erlebens oder die Wirtschaft in den Mittelpunkt.² Um die Fragestellung aber nicht inhaltlich auf bestimmte Phänomene zu beschränken, sondern Geschichte durchaus auch auf einer abstrakten Ebene zu thematisieren, erschien es in der Vorbereitung des workshops sinnvoll, den historischen Aspekt einer archäologischen Kulturwissenschaft über die Dichotomie von *Ereignis* und *Struktur* zu erfassen. In einer vorläufigen Ansprache ließen sich Ereignisse als besondere Vorfälle definieren: Handlungen von Individuen oder Gruppen (endogene Ereignisse), aber auch Geschehnisse unabhängig vom menschlichen Willen wie Naturkatastrophen oder Seuchen (exogene Ereignisse). Strukturen bilden größere Zusammenhänge, in die das menschliche Handeln ebenso eingebettet ist wie das Wirken der Natur: Naturgesetze, Erdzeitalter, Klimazonen, geographische und kulturelle Räume, Gesellschaftsformationen, politische Verfassungen, Geschlecht, Mentalität usw. Beides steht in Verbindung: ein irgendwie gear-

teter Vorfall wird erst durch seine Wirkung in und auf eine Struktur zum Ereignis; Strukturen sind nicht anders konstituiert, als durch die gerichtete Summe aller möglichen Ereignisse. Oder kurz in einem doppelt zu deutenden Satz gesagt: Ereignis ist, was eine Struktur erzwingt. Diese in der Vorbereitung des workshops entworfene These sollte sowohl das Problem der Historiographie einer antiken „frühen Schriftkultur“ umreißen als auch Ansätze skizzieren, wie sich aus der Inbezugsetzung von Ereignis und Struktur historiographischer Mehrwert generieren ließe. Sie ist auf der Homepage des Projektes belassen und unter <http://www2.rz.hu-berlin.de/nilus/net-publications/ibaes10/thesen.html> nachzulesen.

Die so formulierte Perspektive hat im Laufe des workshops eine erfreuliche Eigendynamik entwickelt. Die Teilnehmer haben sich in ihren Beiträgen bemüht, die Kategorien Struktur und Ereignis in dieser oder jener Form produktiv zu machen und anhand von Beispielen aus der Ägyptologie, der Altorientalistik, der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Kulturwissenschaft diskutiert.³ Als eigentlicher Fokus der Veranstaltung hat sich jedoch ein zweites Problem herausgeschält: die Frage nach der Quelle und ihrem Verhältnis zu dem, was als Geschichte firmiert. Das klingt nicht sonderlich originell, führt aber ins Zentrum einer archäologischen Geschichtswissenschaft. Während die Historiographie der neueren Zeit eher damit kämpft, aus der Vielzahl der Quellen relevante Segmente für die jeweilige Narrative zu isolieren, ist für die Geschichte des Altertums ein spürbarer Mangel an Quellen zu jeder Form von Narrative kennzeichnend – sei es die politische Ereignisgeschichte, die Sozi-

1 „The past is a foreign country: they do things differently there“, Leslie Poles Hartley, *The Go-Between*, 1953.

2 Siehe etwa die Überblicksdarstellungen Burke 1991; Eibach/Lottes 2002.

3 Zwei Tagungsberichte sind im Internet publiziert: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2314>; <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/208-08.pdf>.

algeschichte, Wirtschaftsgeschichte, ja sogar Kunst- und Literaturgeschichte. Ein gemeinsames Problem der Geschichtsschreibung der neueren Zeit wie auch der Antike bleibt aber, die jeweiligen Quellen in kritischer Weise zu evaluieren. In Anbetracht dieser Problemstellung kann sich die Archäologie durchaus in die Methodikdiskussion einbringen. Definiert man nämlich die historische Quelle in archäologischer Manier als einen *Befund*, erweitert sich das hermeneutische Spektrum der Geschichtswissenschaft erheblich und es gelingt, die dichotomische Kategorisierung in Struktur(-Geschichte) und Ereignis (-Geschichte) hinter sich zu lassen und die Quelle – oder besser: den Befund – als den eigentlichen Ort von Geschichte zu erfassen.

In der folgenden Einleitung werde ich versuchen, einige Schwerpunkte der Diskussion des workshops zusammenzufassen. Dass dabei die Komplexität der einzelnen Beiträge unverhältnismäßig reduziert wird, ist unvermeidlich. Gerade das methodische Potenzial jedes Beitrages sollte vom Leser individuell erfasst werden; die hier vorgeschlagene Lesart ist nur eine mögliche. Auf eine Inhaltsangabe der einzelnen Beiträge wird weitgehend verzichtet, da die Zusammenfassungen einen schnellen Überblick gestatten. Die drei Schwerpunkte dieser Einleitung wurden unter der Prämisse gesetzt, Elemente einer archäologischen Geschichtswissenschaft zu formulieren, wie sie als methodische Grundlage besonders der Geschichtsschreibung alter Kulturen sinnvoll erscheint.

Im ersten Abschnitt wird entlang der vorgetragenen Fallstudien diskutiert, was ‚Geschichte‘ im Sinne einer historischen Narrative ist und wie sie als Befund auf uns kommt. Im zweiten Abschnitt soll ‚Geschichte‘ als erkenntnistheoretische Kategorie behandelt werden, also: wie ‚Ereignisse‘ und daraus ‚Geschichte‘ überhaupt werden. Der dritte Abschnitt widmet sich der Frage, welche Perspektiven die im workshop geleistete methodische Arbeit für die praktische Geschichtsschreibung antiker Kulturen eröffnet.

1. Geschichte zwischen Konstrukt, Medium und Befund

1.1. (Konstrukt)

Auch wenn das im Grunde müßig ist, erscheint es sinnvoll, einleitend das Faktum herauszustellen,

dass jede ‚Geschichte‘ in erster Linie ein Konstrukt ist. „There is no ‚history‘ until the ‚historian‘ arrives.“ (Warburton *Myth as the Link*). Wobei der Begriff des ‚historian‘ weit zu fassen ist; vergleichbar dem des ‚Autors‘ in der Literaturwissenschaft: Geschichte ist das Produkt kollektiver Verarbeitungsprozesse von Wirklichkeit, aber sie gewinnt Gestalt in konkreter Fassung.⁴ Wie viel Individuum in den Agenten steckt, die ein historiographisches Konstrukt in der von uns in einem Befund erfassbarer Form erstellt haben, und wie viel kollektiv geprägter „Zeitgeist“, kann nur konkret geklärt werden. Ramses II. wird das seine Tat beschreibende Gebet kaum auf dem Schlachtfeld von Kadesch gesprochen haben (Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien*) und die mythologischen Motive in der Erzählung um Psammetich sind von Vielen tradiertes Erzählgut (Gozzoli *History and Stories*). Der Bericht eines Henqu aber wurde durch individuelle Erfahrungen zumindest geprägt (Grunert *Erlebte Geschichte*), wie es die Präsentation einer Staatsaktion in den Gräbern von Huya und Merire ist (Fitzenreiter *Jahr 12*). Gemeinsam Nenner eines ‚historiographischen Konstruktes‘ sei, dass die betreffenden Befunde sich damit beschäftigen, Vorfälle und Umstände in ihrer zeitlichen Tiefe und/oder ihrem Verlaufes festzuhalten; die Urheberschaft (König-Ich, Annalist, Volksmund) sei vorerst nebensächlich, wie auch mediale Form (Hymne, Liste, Erzählung, Bild).

Historiografische Konstrukte sind auf einen bestimmten Zweck hin konzipiert. Kim Ryholt (*Egyptian Historical Literature*) zeigt am Beispiel spätpharaonischer Texte mit historischen Bezügen, dass es außergewöhnliche Phänomene der Lebenswelt der jeweiligen Autoren-Generation sind, die zu einer historiographisch angelegten Erklärung herausfordern: große Bauten wie die Pyramiden oder Krisen, die sich im kulturellen Gedächtnis tief verwurzelt haben. Besonders interessant ist hierbei das Phänomen der Krise: diese wird in der ägyptischen Spätzeit als Fremdherrschaft erfahren und über fragmentarische Kenntnisse von vergleichbaren Vorfällen früherer Epochen – Hyksoszeit, Amarnaperiode und assyrische Eroberung – in ein historisches Konzept

4 Zum Verschwinden und Wiederauferstehen des Autors siehe Thomas Rathmann, Ereignisse Konstrukte Geschichten, in: Rathmann 2003, 3, Anm. 6. Die Rolle des ‚Autors‘ in der ägyptischen Literatur der pharonischen Zeit wird von Quirke 2004, 29-36 diskutiert.

eingebaut und durch die Schwerpunktsetzung auf die Person der „Befreier“ (Achmose, Haremhab und Inaros) sinnvoll gedeutet. Jedoch nur in Medien der nicht-affirmativen „Volksschrift“. In der monumentalen Präsentation sind es genau diese Perioden und Phänomene, die nicht thematisiert bzw. bewusst unterdrückt werden: sie werden in den offiziellen Königlisten, z.B. in Abydos, unterdrückt. Monumental affirmiert wird ausschließlich das, was sein *soll*. Denn historiographische Konstrukte sind affirmativ in zweierlei Sinn: zum einen geben sie den Geschehnissen eine Gestalt, die sinnvoll ist, zum anderen machen sie den historischen Umstand durch diesen Akt der Gestaltung erst real. Erik Hornung hat in diesem Zusammenhang für die Ägyptologie den Begriff der „Geschichte als Fest“ geprägt, der auf die feierliche, oft emblematische Dokumentation zielt, in der Vorgänge rund um das pharaonische Königtum dokumentiert werden.⁵ Aber gerade diese ‚festlich‘ konturierten ‚historiographischen Konstrukte‘ dürfen all ihrer Ornamentik zum Trotz nicht als ephemere Wallungen der Kulturgeschichte missverstanden werden: sie sind es, die ‚Geschichte‘ erst als solche konstituieren (Braun *Visual History*). Ohne Dokumentation und Kommunikation können diverse Vorfälle keine Wirkungsmacht in einer menschlichen Gesellschaft entfalten. In den hier versammelten Fallstudien lässt sich das an der Inszenierung der sogenannten Reichseinigung ablesen (Morenz *Ereignis Reichseinigung*), am „Fremdvölkerempfang“ Echnatons (Fitzenreiter *Jahr 12*) oder an der Präsentation Ptolemaios XII. als siegreicher Pharao (Herklotz *Ptolemaios XII.*).

Dass mit der Konstruktion von Geschichte eine Perspektiveneinschränkung einher geht, liegt auf der Hand. Es sind die Sieger, die ihren Sieg memorialisieren, die Verlierer spielen keine Rolle (Morenz *Ereignis Reichseinigung*; Quirke *Sehel and Suez*). Auch wird Geschichte gewöhnlich von ihrem Ende her konstruiert und die Masse an Vorfällen auf das reduziert, was zu jenem geführt hat: nicht Hyksosperiode, Amarnazeit oder Assyrerherrschaft sind das eigentliche Thema der spätägyptischen Erzählungen, sondern die ‚Befreier‘ Ahmose, Haremhab und Inaros (Ryholt *Egyptian Historical Literature*).⁶ In

längeren Elaboraten werden störende Aspekte sehr gern ausgeblendet und Unbekanntes wird geflissentlich überspielt. Doch sind es gerade diese Schattens und dunklen Bereiche der Geschichte, die jede historische Narrative um so deutlicher als Konstrukt konturieren. Karl Jansen-Winkelns (*Rolle des Unbekannten*) Plädoyer für eine Geschichtsschreibung, die sich ihren Lücken stellt, macht darauf unmissverständlich aufmerksam.

1.2. (Medium und Diskurs)

Die Kohärenz des historiographischen Konstruktes ergibt sich in aller Regel nicht daraus, dass es tatsächlich alle notwendigen Fakten bereithält, sondern daraus, dass es sich an die erwartete Form hält.⁷ Was einer allgemein akzeptierten ‚Meistererzählung‘ folgt, wird oft und gern rezipiert; selbst wenn diese Meistererzählung der biblischen Josephs-Legende ist, wie es Juan Carlos Moreno García (*From Dracula to Rostevtzeff*) für eine Grundthesen der Wirtschaftsgeschichte der pharaonischen Zeit herausstellt, die gern als ein redistributives System imaginiert wird. Einfache Modelle wie etwa das von Aufstieg-Blüte-Verfall, dem Wirken „starker“ und „schwacher“ Führer, des Exzeptionalität Europas usw. (vg. Steinacher *Transformation oder Untergang*; Metzler *Achsenzeit*) fließen bewusst oder unbewusst in historische Konstrukte ein. Der verführerischste Modus der historischen Narrative bleibt aber der der Faktenabwägung, wie ihn unübertreffbar Thukydides vorstellt. Reinhold Bichlers (*Probleme und Grenzen*) Analyse der Angaben zu antiken Schlachten stellt die Bedeutung dieser Beschreibungsform heraus, konfrontiert sie aber auch mit ihren Grenzen und mit weiteren Modi, in denen die Überhöhung bestimmter Leistungen, die Berufung auf einen historische

eine Auseinandersetzung mit ihrem Ende voraus. ... Der Fall der Mauer am 9. November 1989 markiert den Ausgangspunkt für alles Sammeln, Ordnen und Interpretieren von DDR-Sammlungen in den Museen.“ (Susanne Köstering, *Zeitenwende – 20 Jahre Mauerfall. Sammlungen als Zugänge zur Wirklichkeit der DDR*, *Das MuseumsMagazin*, 2009, 7). Eine Kritik dieses Ansatzes bei Michel Dobry, „Ereignisse“ und Situationslogik: Lehren, die man aus der Untersuchung von Situationen politischer Unübersichtlichkeit ziehen kann, in: Suter/Hettling 2001, 76-80.

7 Das gilt sehr wohl auch für die moderne Geschichtsschreibung. Welchen Erwartungen an die akademische Geschichtswissenschaft gestellt werden bzw. wie sich die individuellen Forscher darin positionieren, kann analog der Untersuchung von Bourdieu 1988 erahnt werden.

5 Hornung 1966; siehe auch Grimal/Baud 2003.

6 Erstaunlich programmatisch wird dieser Ansatz gelegentlich auch heute formuliert: „Jede Beschäftigung mit Erinnerungen und Objekten aus der ehemaligen DDR setzt aber

Autorität oder – modern – das „Plausibilitätskriterium“ eine wesentliche Rolle spielen.

Diese Beobachtung lässt sich gattungsspezifisch verfeinern, wenn man dem White'schen Ansatz folgend verschiedene mediale Formen der Ereignispräsentation verfolgt.⁸ So analysiert Lutz Popko (*Exemplarisches Erzählen*) die Erzählform des *exemplum* als einen Modus, historische Vorgänge festzuhalten, diese zugleich aber zugespitzt zu überformen und ihnen einen für die Nachwelt fassbaren „Sinn“ zu geben. Eine spezifisch pharaonische Plotstruktur (Einst-Jetzt), die in historisch relevanten Befunden ganz unterschiedlichen Charakters (Poem vs. Akte) aktiviert wird, untersucht Antonia Giewekemeyer (*literarische Erzählstrategien*). Erzählformen, die mit feststehenden Mythenmotiven arbeiten (verstecktes Kind, die Verwirklichung von Orakelvorzeichen), werden von Roberto B. Gozzoli (*History and Stories*) besprochen.

Dass unterschiedliche Überlieferungskontexte höchst verschiedenen Versionen oder wenigstens Perspektiven vermitteln können, demonstriert Friederike Herklotz (*Ptolemaios XII.*) an der geradezu gegensätzlichen Thematisierung der Herrschaft Ptolemaios XII. in den Texten antiker Historiographen und an den Mauern ägyptischer Tempel. Hier liegt die ganz unterschiedliche *message* tatsächlich in der Zwecksetzung des jeweiligen *mediums* begründet: während das negative Bild der Historiographen der Parteinahme in zeitgenössischen politischen Auseinandersetzungen bzw. der posthumen Begründung des „Verfalls“ ptolemäischer Macht in Ägypten entspringt, thematisiert der Tempel die auf Ewigkeit gerichtete Wirksamkeit Pharaos jenseits der zeitlichen Vorfälle. Ähnlich gespalten werden Krisenzeiten wie Hyksosperiode oder Amarnazeit zwar in den eher volkstümlichen spätägyptischen Erzählungen thematisiert, aber nicht in offiziellen Monumentaltexten (Ryholt *Egyptian Historical Literature*).⁹

8 White 1973, siehe hierzu ausführlich Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien* in diesem Band.

9 Zu den derartig „gespaltenen“ Belegen angeblich zugrundeliegenden völlig unterschiedlichen Auffassungen von Geschichte ist viel Tinte geflossen; zu den Grundlagen siehe Manfred Voigts, *Weltgeschichte oder Augenblick? Messianische Zeit bei Franz Rosenzweig und Walter Benjamin*, in: Jacobi 1999, 237-256. In der Ägyptologie vergleiche etwa die These von Jan Assmann zu den „zwei Kulturen“ und ihrer prinzipiell verschiedenen Medien: Jan Assmann,

Die mediale Konturierung von Geschichte beschränkt sich nicht auf den dem Historiker geläufigen Fließ-Text. Stefan Grunert (*Erlebte Geschichte*) beschreibt anhand der Komposition einer hieroglyphischen Inschrift, wie Ereignisse im Leben eines Individuums einerseits in ihrer vom *decorum* bestimmten Form thematisiert werden,¹⁰ wie aber durch den Ausbruch aus der Struktur der Zeilenschreibung Vorfälle angedeutet werden, für die es keine akzeptablen Formulierungsmöglichkeiten gab bzw. deren explizite Formulierung gemieden wurde. Die chaotische Zeichenfolge codiert Vorfälle, die nicht affirmativ durch Schrift in Dauer versetzt werden sollen. Das Problem der Opportunität und des überhaupt Sagbaren wird auch von Antonia Giewekemeyer (*literarische Erzählstrategien*) in ihrer Analyse literarischer Erzählmuster behandelt.

Der Vermittlung von Vorgängen durch kompositorische Feinheiten im Textbild nicht unähnlich ist die Konstitution von historischen Zusammenhängen durch die Kombination von Elementen, die zwischen Schrift und Bild changieren: etwa in Form von emblematischen Piktogrammen, die als komplexe Aussagen gelesen werden können (Morenz *Ereignis Reichseinigung*); in Form von Tafeln, Karten und Listen, die sinnvolle Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Elementen herstellen oder als genealogisch angelegte Kompositionen, die historische Tiefe und kontemporäre Vernetzung visualisieren.¹¹ Die Möglichkeiten der kritischen Analyse von Bildquellen wird von Nadja Braun in ihrem Beitrag zur *visual history* explizit herausgearbeitet. Um die mediale Komplexität der verschiedenen Präsentationsformen zu erfassen ist es notwendig, die innerkulturellen Regeln der Text- und Bildtransformation zu untersuchen, die als determinierende Faktoren das bestimmen, was präsentiert werden *kann* und *soll*. Beispiele solcher Analysen bieten z.B. die des Dekorationsschemas funeärer Anlagen (Fitzenreiter *Jahr 12*) und zur opportunen Darstellung von bestimmten Fakten in funeären Zusammenhängen (Grunert *Erlebte Geschichte*).¹²

Gebrauch und Gedächtnis. Die zwei Kulturen des pharaonischen Ägypten, in: Assmann 1991, 16-31.

10 Zum Begriff *decorum* in der in der Ägyptologie gebräuchlichen Form: Baines 2007, 14-29.

11 Zur Visualisierung solcher „genealogischen Netze“ siehe Martin Fitzenreiter, Einleitung, in: Fitzenreiter 2005, 9.

12 Eine hervorragende Fallstudie, wie auch der weitere archäologische Kontext in die Analyse einer bis dato nur als iso-

Es sei noch angemerkt, dass die historische Narrative aus dieser ästhetisch ausgefeilten Präsentation besondere Suggestivkraft zieht, sei es als rhythmisierter Hymnus, als unterhaltsame, anekdotenreiche und auch phantastische Erzählung oder ästhetisch gefällige visuelle Komposition. Diese Bemerkung kann man durchaus auch auf die „klassische“ Geschichtsschreibung der Antike beziehen, auch z.B. die thukydidäische Erzählform der Abwägung, die als „pragmatische Meistererzählung“ (Bichler *Probleme und Grenzen*) dem modernen Geschmack sehr entgegenkommt.¹³

Der in bestimmten Medien erhaltene und ausformulierte historische Befund verweist auch auf den dahinterliegenden Diskurs, d.h. den praktischen Vorgang der Verhandlung dessen, was den beteiligten Agenten wichtig oder opportun erschien. Denn die medial verschlüsselte Endform der historischen Narrative ist nur das Ergebnis eines längeren, oft kollektiv gesteuerten Prozesses von Auswahl und Formulierung. Beat Schweizer (*Archäologie eines Attentats*) zeichnet anhand der berühmten „Tyrannenmördergruppe“ nach, welche vielfältigen Möglichkeiten die Agenten in der diskursiven Aktivierung des Vorfalls hatten: von der Zuspitzung zu einem Ereignis und damit dem Werden zu einem Thema für Kunst, Literatur und Rhetorik, über dessen bildliche und textliche Fassung (Statue, Trinklied) bis hin zur ‚Zitierung‘ und damit aktuellen Neubelebung in konkreten Situationen von der Antike bis zur Neuzeit. Der Diskurs determiniert auch, welche medialen Formen überhaupt entwickelt werden: die Heroisierung der Tyrannenmörder schafft ihnen Kultplatz und Statue; die Diskussion der Rolle des Pharao in der Welt produzierte neue Ansichten seiner emblematischen Machtausübung, z.B. im Moment einer prekären

lierter ‚Text‘ behandelten Grabinschrift einbezogen werden kann, bietet Janet Richards, *Text and Context in late Old Kingdom Egypt: The Archaeology and Historiography of Weni the Elder*, JARCE 39, 2002, 75-102.

13 Es sei daran erinnert, dass bis in das 19. Jahrhundert hinein Geschichtsschreibung durchaus als literarische Gattung verstanden wurde (vgl.: Holger Dainat, *Das Ereignis auf der Bühne? Zur Inszenierung von Geschichte im Historischen Drama. Eine Momentaufnahme um 1830*, in: Rathmann 2003, 28). Klio ist immerhin eine Muse! Der Mythos der kristallklaren Wissenschaftlichkeit wurde erst später aufgebaut und begann in seiner teleologischen Ausschließlichkeit Sieger und Verlierer eindeutig oder „gesetzmäßig“ zu definieren – vor allem unter den Zeitgenossen. Mit den bekannten Folgen.

militärischen Situation wie der Kadesch-Schlacht (Braun *Visual History*), wie auch solche der literarischen Verhandlung dieser Situation (Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien*); der auf Unterhaltung gerichtete Diskurs der ‚folk-tales‘ produziert mit Mythenmotiven gesättigte Erzählungen (Gozzoli *History and Stories*; Ryholt *Egyptian Historical Literature*) usw. Selbst das Fehlen von Befunden, das „Verschweigen“ kann als eine diskursive Strategie z.B. in der späteren Regierungszeit Ramses II. dekonstruiert werden, durch die genau die mediale Fossilierung von unliebsamen Vorgängen verhindert werden soll (Jansen-Winkeln *Rolle des Unbekannten*) wie auf der anderen Seite die verkrampfte Affirmation einer nur noch ein- aber nicht mehr ausgeübten spirituellen Macht Ptolemaios’ XII. auf einen spannungsvollen Diskurs zwischen ägyptischen und griechischstämmigen Eliten deutet (Herklotz *Ptolemaios XII.*).

1.3. (Befund)

Mit der Bestimmung von Geschichte als ein medial gebundenes Konstrukt erledigen sich zwei Probleme: Die Frage, ob man in der Antike oder davor überhaupt ‚Geschichte‘ konzeptualisiert (bzw. „geschrieben“) habe ist im Prinzip gegenstandslos. Denn sobald man ein irgendwie zu fassendes historiografisches Konstrukt im Befund erheben kann, ist eine Beschäftigung mit Geschichte evident. Und: Es gibt keine ‚wahre‘ Geschichte jenseits der ‚falschen‘ Quellen. Es sind die Quellen, in denen Geschichte überhaupt manifest wird. Der Befund selbst ist der ‚Fakt‘, der Geschichte schreibt.

Allerdings liefern die Befunde ihre ‚Fakten‘ nicht in ungebrochener Form, sondern in der eben dargelegten Weise als Konstrukte und medial oft eigentümlich verschlüsselt. D.h., ‚Geschichte‘ ist *per se* ein ‚Artefakt‘ und nicht jede ‚Geschichte‘ kann problemlos als solche oder in ihrer Bedeutung verstanden werden. Mythen und Legenden sind durchaus Formen einer historischen Narrative, wenn man sie als eine spezifische Form der Konzeptualisierung von Geschichte ansieht und sich den in ihnen aufgeworfenen Fragen stellt, wie etwa Roberto B. Gozzoli (*History and Stories*), Kim Ryholt (*Egyptian Historical Literature*) und David Warburton (*Myth as the Link*) zeigen. Solche Konstrukte stehen neben scheinbar ganz an den Ereignissen orientierten Beschreibungen, wie sie die Autoren der klassischen Antike hinterlassen haben (Bichler *Probleme und Grenzen*). Welche Art

der Konstruktion als historiografische ‚Meistererzählung‘ aufgefasst und in ihrer Authentizität höher bewertet wird, ist dann ein kulturspezifisches Phänomen: dem neuzeitlichen Europäer erschien die Historiographie der klassischen Autoren immer als vorbildlich, selbst wenn diese als toposgeprägt oder in ihren Details widersprüchlich dekonstruiert werden können (Bichler *Probleme und Grenzen*; Popko *Exemplarisches Erzählen*). Dem gegenüber steht das Faktum, dass z.B. in pharaonischer Zeit Geschichte als Mythos erlebt und entsprechend selbst zeitgeschichtliche Vorgänge erst durch eine Inszenierung in mythischer oder zeremonieller Form kommuniziert wurden (Morenz *Ereignis Reichseinigung*; Fitzenreiter *Jahr 12*).

Sieht man ‚Geschichte‘ als einen Artefakt, dann lassen sich die als Befunde definierten Quellen zur Geschichte relativ gut ordnen. An erster Stelle sollen die Konstrukte stehen, die von professionellen Historikern (jeweils im Horizont ihrer Epoche gesehen) erstellt wurden und Umstände in zeitlicher Tiefe und Verlauf (re-)konstruieren: Mythen, Annalen, Geschichtswerke und verwandte Formen von Text, Bild, Inszenesetzung und räumlicher Gestaltung.¹⁴ Das Charakteristikum solcher Konstrukte, antiker wie neuzeitlicher, ist das Bemühen, eine konzise und den Rezipienten überzeugende Narrative zu bieten (Ryholt *Egyptian Historical Literature*). Wie vorsichtig man bei der Rezeption derartiger Konstrukte vorzugehen hat – also wenn man sie in einem aktuellen Forschungszusammenhang als Quelle heranziehen möchte – legen Karl Jansen-Winkeln (*Rolle des Unbekannten*) und Reinhold Bichler (*Probleme und Grenzen*) dar: Auf der einen Seite relativiert der Mangel an Angaben das Ergebnis, wie es für die Historiographie Ägyptens symptomatisch ist; auf der anderen Seite verwirrt ein Zuviel an sich widersprechenden Quellen z.B. über die Mannstärke der antiken Heere ebenso. Mythen als Ereignisgeschichte zu lesen, ist in der Ägyptologie seit Kurt Sethe mindestens so üblich wie riskant.¹⁵ Die mediale Überformung tut ein übriges: ein *exemplum* ist bereits programma-

tisch um Reduzierung der Angaben bemüht (Popko *Exemplarisches Erzählen*).

An zweiter Stelle stehen Befunde, in denen historische Vorgänge oder Umstände in unmittelbar affirmativer Weise behandelt werden, so dass sie ‚Geschichte‘ im Jetzt machen: Siegeszeichen (Morenz *Ereignis Reichseinigung*; Braun *Visual History*; Schweizer *Archäologie eines Attentats*), Akten (Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien*), Grabdekoration (Grunert *Erlebte Geschichte*; Fitzenreiter *Jahr 12*) etc. Die mediale Überformung der Narrative ist in solchen Fällen oft eigentümlich: dass der Siegesbericht Ramses’ II. über die Kadesch-Schlacht eher eine Niederlage beschreibt, ist mittlerweile recht gut erkannt; der ‚eigentliche‘ Inhalt und Verlauf des Hipparchos-Attentats bleibt hinter der politischen Instrumentalisierung unklar; was für ein Ereignis eigentlich mit dem „Fremdvölkerempfang“ des Echnaton verbunden ist, lässt sich aus der Präsentation selbst kaum ableiten.

An dritter Stelle stehen schließlich solche Befunde, die eine historische Narrative nur mittelbar liefern, dafür aber unmittelbar mit dem Geschehen verbunden sind. Dazu zählen insbesondere solche Quellen, deren historiographisches Potential bisher kaum ausgeschöpft wurde und deren Bedeutung leider auch auf diesem workshop nicht in gewünschter Weise diskutiert werden konnte: archäologische Spuren.¹⁶ Stefan Burmeister (*Varusschlacht*) umreißt, in welchem Spannungsverhältnis der Textbericht und der archäologische Befund des Schlachtfeldes stehen. Das Thema ist im doppelten Sinne wegweisend: einerseits zeigt es die Potenzen jeder der drei Befundgruppen – narrativer Textbefund (Tacitus), affirmativer Befund auf dem Schlachtfeld (Plünderung, posthume römische Kollektivgräber) und archäologische Spuren (Graben, Fundstreuung) – andererseits aber auch, wie um den Ort mittlerweile ein eigenes historiographisches Konstrukt entsteht. Auch wenn seine Identität als Platz der Varusschlacht nicht zweifelsfrei bestimmt ist, so wird hier längst

14 Die etwas hilflose Formulierung „räumliche Gestaltung“ soll Formen der Narrative beschreiben, wie sie z.B. die Herrichtung eines antiken Schlachtfeldes zu einem Museum ist (Burmeister *Varusschlacht*). Vergleichbares gibt es bereits in der Antike, siehe z.B. die Herrichtung von Tempelbereichen als Stätten eines mythischen Uranfanges u.ä.

15 Sethe 1930.

16 Zum historischen Gehalt dieser Befundgattung siehe u.a.: Ian Morris, *Archaeology as cultural history*, *Archaeological Review from Cambridge* 14.1, 1997, 3-16. Die Akten eines dem Spannungsverhältnis von „vor-geschichtlicher“ Archäologie und Geschichtswissenschaft gewidmeten workshops im Herbst 2007 sollen in der Reihe der Tübinger Archäologischen Taschenbücher demnächst von Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel herausgegeben werden.

die Geschichte des/eines Schlachtfeldes in vielerlei Medien konstituiert.

2. Geschichte zwischen Ereignis, Bedingung und Struktur

2.1. (Ereignis)

Ist im vorangegangenen Abschnitt ‚Geschichte‘ als ein Konstrukt bestimmt worden, so stellt sich die Frage, wie dieses nun zur Realität des „wie es eigentlich gewesen“ (Leopold von Ranke)¹⁷ in Verhältnis gesetzt werden kann. Denn – auch wenn es dem schlichten Ägyptologen bei der Durchsicht neuerer Bände zur Theorie der Geschichte gelegentlich so scheint – Geschichtsschreibung ist nicht in erster Linie Medientheorie, sondern das Bemühen, die zeitlich gerichtete Bewegung der Phänomene zu beschreiben. Die Dekonstruktion des Konstruktes ‚Geschichte‘ als ein Befund kann dabei helfen.¹⁸ Der Befund, je unmittelbarer mit dem zu beschreibenden Phänomen verbunden, desto besser, sollte auch den Zugang zum „wie es eigentlich gewesen“, zum Ereignis in seiner reinsten Form bieten.

Doch sei an dieser Stelle eingeworfen, dass auch der Befund selbst ‚Geschichte‘ nicht realisiert: Geschichte ist kein Objekt oder Ding, das man finden kann. Geschichte wird real erst im ‚Erleben‘ der im Befund fossilisierten Vorgänge. Dieses metaphysische Moment ist nicht auf das Erfahren von Vergangenheit beschränkt. Zeitgenossen, so sagt eine geschichtswissenschaftliche Binsenwahrheit, „erfahren Geschichte als Alltag“; d.h. ein bewusstes ‚Erleben‘ der Vorgänge als das, was diesen später als Ereignis zugemessen wird, ist ausgeschlossen. Es sei denn, die Zeitgenossen inszenieren einen bestimmten Vorgang in einer Weise, dass er historisch affirmativ und kollektiv erlebbar wird. So wird aus einem *Vorfall* in der Matrix der Alltäglichkeiten ein *Ereignis* von Bedeutung. Erst diese Vermittlung des Vorfalls hin zum Ereignis konstituiert die Geschichte. Die Vermittlung geschieht durch das *Erlebnis*.

Das Postulat, dass Geschichte erst durch ‚Erleben‘ wird, ist vielleicht am einfachsten verständlich

¹⁷ Ranke 1885, VIII.

¹⁸ Zur Dekonstruktion historischer Zusammenhänge vgl. Emil Angehrn, Vom Lesen und Schreiben der Geschichte, in: Jacobi 1999, 217-236.

zu machen, wenn man die so ganz dem historiographischen Ethos der reinen Faktenforschung verpflichtete Werke neuzeitlicher Historiographie betrachtet. Der von Roland Steinacher (*Transformation oder Untergang*) beschriebenen Streit um die Bewertung der Spätantike macht deutlich, dass nicht allein die Faktenlage die Narrative regiert. Mindestens ebenso wirksam ist die Bewertung des Geschehens durch den Historiographen, der oft genug die absolute Konkretheit jedes historischen Vorganges zugunsten der Teleologie übersieht: mit dem ‚olympischen Blick‘ des Historikers werden Vorfälle des ‚schlechten‘ 4. Jh. gewissermaßen mit den Augen eines Stadtrömers des ‚guten‘ 1. Jh. gesehen und so als Katastrophe erlebt – aber für wen? (vgl. Burmeister *Varusschlacht*). Eine ähnlich emotional geführte Debatte lässt sich rund um die Synchronisierung von Schrifterfindung – und damit kultureller Primogenitur und Superiorität – zwischen Mesopotamien und Ägypten beobachten (Warburton *Myth as the Link*). In diesem Zusammenhang gehört schließlich auch die Analyse der Gebundenheit der ägyptologischen Geschichtsforschung an den Zeitgeist durch Juan Carlos Moreno García (*From Dracula to Rostovtzeff*) und Stephen Quirke (*Sehel and Suez*). Was bis zu nationalistischen Wallungen führt, wenn die Vergangenheit als Moment einer imaginären Größe in den Gefühlshaushalt der Gegenwart projiziert wird: so wird aus dem aufständischen *auxiliar* Arminius ein „Hermann der Cherusker“ und Befreier von Papsttum, Franzosen und undeutscher Überfremdung, je nach zeitgeschichtlicher Gemengelage (Burmeister *Varusschlacht*). Weniger emphatisch ist es, wenn die historische Konstruktion einfach aus Bequemlichkeit und um der Kohärenz willen vereinfacht wird, da nur so ein befriedigendes Erlebnis der Geschichte als sinnvolles Ganzes möglich scheint (Jansen-Winkel *Rolle des Unbekannten*). Als wie ‚unangenehm‘ ein nicht schlüssig erzähltes historisches Phänomen vom Historiker ‚erlebt‘ wird, kann wohl jeder Leser dieser Zeilen nachvollziehen.

Der Aspekt des ‚Erlebnisses‘ ist nicht auf die Konstruktion von Geschichte aus größerer Distanz beschränkt. Bereits im Moment der medialen Dokumentation wählen die Agenten aus der Zahl der alltäglichen Vorfälle jene aus, die für sie als mit besonderer Bedeutung aufgeladen erlebt werden. Das ist in Fällen der Selbstthematizierung offensichtlich (Grunert *Erlebte Geschichte*; Fitzenreiter *Jahr 12*), betrifft aber

ebenso die Proklamation emblematischer Vorgänge um den Herrscher (Herklotz *Ptolemaios XII.*) oder die Auswahl der wesentlichen oder exemplarischen Vorgänge in literarisch-historiographischen Werken (Popko *Exemplarisches Erzählen*). Die klassische Geschichtsschreibung in der Nachfolge eines Herodot und Thukydides erhebt das die Angaben gewissermaßen absichernde Erleben sogar in den Rang einer Beurkundung (Bichler *Probleme und Grenzen*). Der konkrete, sozusagen individuelle Blick auf den historischen Vorgang bestimmt das endgültige Konstrukt von Geschichte in hohem Maße. In ihm schlägt sich einerseits nieder, was den an der Konstruktion des Geschehens Beteiligten tatsächlich widerfahren ist (enthält also durchaus Elemente des Ranke'schen „wie es eigentlich gewesen“), andererseits determiniert das Erleben sowohl die Auswahl als auch die Art der Präsentation der Vorgänge.

Die Ranke'sche Frage einmal als Hauptanliegen jeder historiographischen Narrative gesetzt, ergibt sich für die Analyse dessen, was ‚eigentlich gewesen‘ ist, gewissermaßen ein Dreischritt, in dessen Mittelpunkt der Erlebnishorizont des Erzählers/Autors/Historikers/Rezipienten (in all seiner Komplexität) steht. Was immer als Geschehenes dokumentiert wird, ist ein Bruchteil einer unendlichen Matrix aus *Vorfällen*. Durch die Wahrnehmung und diskursive Verarbeitung wird ein Ausschnitt dieser Vorfälle zu einem *Erlebnis*. Wird dieses Erlebnis in einer bestimmten medialen Form dokumentiert, also affirmativ konstituiert, wird es zum *Ereignis*. Die narrative Kombination solcher Ereignisse schafft schließlich *Geschichte*.¹⁹

19 Es ist dies vielleicht der Moment, ein *ceterum censeo* die Frage von Begriffsdiskussionen betreffend anzubringen: Für den Gehalt der hier formulierten These ist es nebensächlich, ob der Leser die gewählten Begriffe für glücklich oder verfehlt ansieht, ob man also die Quarte Vorfall – Erlebnis – Ereignis – Geschichte nennen möchte oder anders. Keiner dieser Begriffe führt ein Eigenleben, sondern dient nur der Unterscheidung von Facetten *eines* komplexen Phänomens. Wichtig erscheint mir, dass wir bei der Analyse der Konstruktion von ‚Geschichte‘ einen vierteiligen Formationsprozess ansetzen sollten, wie immer man nun die einzelnen Elemente benennt: Das ‚Faktum‘ muss durch die Erfahrung hindurch und dokumentiert sein, um Ereignis und in der Kontextualisierung schließlich Geschichte erst zu werden. Dazu, dass z.B. in ähnlichen Überlegungen Hayden White und Louis O. Mink die Begriffe ‚fact‘ und ‚event‘ gerade entgegengesetzt definieren (aber letztendlich denselben Sachverhalt beschreiben) siehe Isekemeier 2008, 17, Anm. 22. Es bleibt die Frage: ändert sich Geschichte durch

2.2. (Bedingung)

Sieht man das, was in der Geschichtsschreibung als Ereignis erzählt wird, in der bis hier beschriebenen Weise als das Resultat eines durch die Dokumentation medial gebrochenen Erlebens, fällt es schwer, an die in der dem workshop vorangehenden These postulierte Dichotomie von Ereignis und Struktur wieder anzuknüpfen. Während sich das Ereignis scheinbar recht gut fassen lässt, bleibt der Begriff Struktur unscharf. Was nicht verwundern muss, da er nicht im Zentrum der Überlegungen stand und auch allgemein nicht im Mittelpunkt derzeitiger methodischer Überlegungen in der Historiographie zu stehen scheint. Ereignis und Erlebnis sind *en vogue*,²⁰ Strukturen eher zu einer Kategorie der Verlegenheit geworden, die helfen soll, die Leerstellen der Ereignisgeschichte zu überbrücken. Dass dabei oft genug allgemeine Kulturgeschichte mit Strukturgeschichte verwechselt wird, macht Karl Jansen-Winkel (*Rolle des Unbekannten*) in seiner Dekonstruktion gängiger Erzählmuster der pharaonischen Geschichte deutlich: ‚gefühlte‘ Lücken des Befundes mit allem zu füllen, was man sonst noch weiß, ist kaum als Geschichtsschreibung anzusehen. Auch hat der übertriebene Determinismus mancher strukturge-schichtlicher Überlegungen dem Begriff nicht gut getan: ein Vorfall muss durch die Struktur hindurch wie durch eine ‚black box‘, um zwangsläufig das Resultat zu haben, unter dem er als Ereignis schließlich verbucht wird. Strukturen so auf einen Determinierungsfilter der Ereignisgeschichte zu reduzieren, ist sicher nur eine Notlösung. Kann es doch sein, dass sehr viel weniger „strukturierende Strukturen“ die Bewegung der Phänomene bestimmen, sondern sehr viel mehr konkrete Optionen des Möglichen die

die Änderung ihrer Wahrnehmung? Ja. Wie verschieden Geschichte von Historikern erlebt und damit geschrieben werden kann, wurde oben erörtert. Es trifft aber auch für die individuelle Lebensgeschichte zu: siehe die sich ändernde Haltung zu ‚eigenen‘, ‚miterlebten‘, sogar ‚mitgestalteten‘ Vorfällen, die durch eine sich im Laufe der Erfahrungsveränderung andere Bedeutung bekommen und so als ganz andere Ereignissen er- und verklärt werden. Vgl. etwa die Ereignisse um den Fall der Berliner Mauer (Friedrich Cramer, Persönliches Erleben und historische Erkenntnis: Der Fall der Berliner Mauer, in: Jacobi 1999, 389-394).

20 Vgl. etwa: Thomas Cramer, Vom Vorfall zum Ereignis. Wie Caritas Pirckheimer Geschichte zur Raison bringt, in: Rathmann 2003, 223-242; Burkhard Liebsch, Ereignis – Erfahrung – Erzählung. Spuren einer anderen *Ereignis-Geschichte*: Henri Bergson, Emmanuel Levinas und Paul Ricoeur, in: Rölli 2004, 183-207; Junge/Suber/Gerber 2008.

Arena bilden, in der sich die verschiedensten Vorfälle zu einer gerichteten Bewegung der Phänomene verbinden. Vieles erscheint als Struktur vernebelt, was konkreter zu fassen wäre: Tradition, Habitus, Gedächtnis; aber vor allem auch: Kulturtechniken, also Formen der Kommunikation, an erster Stelle der Diskurs und seine mediale Vermittlung; und nicht zuletzt: der Zufall.²¹

Eine vorsichtige Wieder-Annäherung an den Begriff Struktur ist gerade aus diesem Grunde überaus spannend. Sieht man – vom ‚Ereignis‘ ausgehend – unter ‚Struktur‘ ganz allgemein die *Bedingungen*, unter denen sich ‚Ereignis‘ und ‚Geschichte‘ im Erleben konstituieren und im Befund materialisieren, so war ‚Struktur‘ durchaus ein Thema der Diskussion des Workshops. Die Analyse gängiger Geschichtsbilder der Ägyptologie durch Karl Jansen-Winkeln (*Rolle des Unbekannten*) deutet gerade auch auf die Defizite einer Geschichtskonstruktion, die nur Ereignisse kennt und das Fehlen der Dokumentation entsprechender Vorgänge nicht verarbeiten kann.²² Wolfram Grajetzki (*Ende der christlich-nubischen Reiche*) geht in seinem Beitrag zum gleichsam stillen Verschwinden der christlichen Reiche in Nubien einem Phänomen nach, das sich nicht als der „normale Lauf der Geschichte“ erklären lässt, die zwar Eroberungen oder Konversionen als Ereignisse anerkennt, aber nicht das Fehlen solcher Indikatoren; hier: das schleichende Zusammenspiel mehrerer Faktoren, die eine politische Krise einläuten die ihre finale Lösung im plötzlichen Einbruch eine

21 Siehe das Aufbrechen des traditionellen Strukturalismus in der Historiographie von soziologischer (subjekt- bzw. handlungsorientierter) Seite durch Pierre Bourdieu (dazu: Egon Flaig, Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis* (1972), in: Erhart/Jaumann 2000, 358-382) und von kulturwissenschaftlicher (objekt- bzw. diskursorientierter) Seite durch Michel Foucault (dazu: Thomas R. Flynn, Foucault als Philosopher of the Historical Event, in: Rölli 2004, 109-234). Vergleiche hierzu den die Problemstellung exzellent aufarbeitenden Sammelband Suter/Hetting 2001, wo es dezidiert um die sachliche Verbindung von Ereignisgeschichte und Strukturforschung geht.

22 Auch wenn es auf dem Workshop nicht unwidersprochen blieb, halte ich den Versuch von Stephan J. Seidlmayer, *The First Intermediate Period*, in: Shaw 2000:118-147 für sehr gelungen, aus vor allem strukturellen Veränderungen in der kulturellen Matrix der sogen. 1. Zwischenzeit in Ägypten Vorfälle zu rekonstruieren und als Ereignisse in eine historische Erzählung zu integrieren. Der bedenkenwerte Einwand dagegen lautete, dass auch die so erschlossene Erzählung dem Muster der ‚Meistererzählung‘ für die sogen. Zwischenzeiten der pharaonischen Epoche folge.

Seuche findet. Der Vorfall der Seuche wird zu einem elementaren Ereignis nur, weil krisenhafte Bedingungen bestanden, die das tragische Ende diesen Ausmaßes möglich machten. Wobei aufgrund der Beleglage dieser Vorfall nur aus Indizien vermutet aber nicht schlüssig belegt werden kann. Gewissermaßen umgekehrt steht es um die Bedeutung der Varusschlacht im Kontext der römischen Expansion nach Germanien (Burmeister *Varusschlacht*): Hier ist das singuläre Ereignis gut bekannt, seine Rolle bei der letztendlichen Aufgabe der rechtsrheinischen Provinz durch die Römer wird aber eher überschätzt. Der Vorfall wird zu einem Ereignis stilisiert, das er kaum ist. Beide Vorfälle – der nur vermutete wie der affirmierte – suggerieren nur, dass sie Ereignisse von entscheidender Bedeutung waren. Das Ergebnis ergab sich aus der Summe von Vorfällen, in der die angesprochenen wohl von Bedeutung waren, aber nicht sie allein. Der soziologische Feldbegriff, über den sich Optionen des Handelns von Akteuren, deren Bedingungen und wieder die Wirkung untereinander diskutieren lassen, hat an solchen Stellen einige Potenzen, die historische Diskussion zu befruchten.

Oben ist dargelegt worden, dass Geschichte im engeren Sinne ihre Existenz im historiographischen Konstrukt und dessen medialer Manifestation findet. Die Analysen u.a. von Antonia Giewekemeyer (*literarische Erzählstrategien*), Lutz Popko (*Exemplarisches Erzählen*) und Stefan Grunert (*Erlebte Geschichte*) machen deutlich, dass man unter diesem Gesichtspunkt die Erzählform als eine eminent wichtige Determinante anzusehen hat. Das lässt sich auch auf die Bildnarrative (Braun *Visual History*) und den Kontext der Präsentation (Herklotz *Ptolemaios XII.*; Fitzenreiter *Jahr 12*) erweitern. Die Erzähl- bzw. Präsentationsform als eine Funktion von Wahrnehmung/Erleben und Dokumentation macht den Vorfall zum Ereignis; ohne sie als eine strukturierende Dominante würde das Ereignis so nicht hervortreten.

Diese wichtige Position des Strukturierenden entfalten die medialen Determinanten besonders im Moment der diskursiven Kommunikation. Ohne Kommunikation und damit verbundenem immer wieder konkreten ‚Erleben‘ wären Befund und historiografisches Konstrukt tote Artefakte. Kommunikation ist aber nur über einen gemeinverständlichen Vorrat an kulturellen Techniken möglich. Auf die Geschichte bezogen: nur in ihrer strukturell verankerten Präsentationsform, die Teil eines kulturspezi-

fischen Diskurses ist, hat Geschichtsnarrative einen Sinn und kann zur Affirmation einer individuellen Position (Grunert *Erlebte Geschichte*; Fitzenreiter *Jahr 12*), zum Instrument politischer Auseinandersetzung (Schweizer *Archäologie eines Attentats*), zur berühmten *magistra vitae* (Popko *Exemplarisches Erzählen*) oder als „Sieg“ oder „Niederlage“ im kollektiven wie individuellen Gefühlshaushalt verbucht werden (Burmeister *Varusschlacht*). Wobei aber die Struktur nie als eine mit Eigenleben versehene Entität missverstanden werden darf: eine Präsentationsform existiert nur in ihren Erscheinungen und so wie die Erzählform auf die Konstruktion ihres Inhalts wirkt (hier: historische Narrative), so wirkt der Inhalt auf die Erzählform, schafft neue Elemente, wird im Zitat selbst zur Form. Letzteres zeigt z.B. die Analyse von Bildzitat durch Nadja Braun (*Visual History*) oder die der Stilisierung der „Tyrannenmörder“ zu einer „Medienikone“ durch Beat Schweizer (*Archäologie eines Attentats*). Gerade letzteres Beispiel ist geradezu exemplarisch für den Prozess, in dem ein Vorfall – ein möglicherweise gar nicht politisch intendierter Mord, sondern persönlicher Racheakt – unter bestimmten Bedingungen immer wieder neu ‚er-‘ und ‚belebt‘, verarbeitet, zitiert und so einerseits überhaupt erst zum Ereignis wird, andererseits zu einer Form und damit wieder formgebend.

Wie Roland Steinacher (*Transformation oder Untergang*) zeigt, können selbst verschieden definierte Strukturen zueinander in ein ereignishafte Spannungsverhältnis treten: *gentes*, ethnisch definierte Gruppenkonstrukte, konkurrieren in der Spätantike mit der staatlich definierten Vorstellung vom *populus*. Beide ‚Strukturen‘ sind nur Erscheinungen praktischer Zuordnungsprozesse und durch wechselnde Innen- und Außenperspektiven charakterisiert. Ein Phänomen, dass für die Praxis der Inklusion und Exklusion (‚Fremde‘ vs. ‚Einheimische‘) zu allen Zeiten charakteristisch ist. In solchen Fällen ist die Vergesellschaftung jener Agenten, die uns Befunde überhaupt hinterlassen, ein gewissermaßen strukturierendes Element. Stephen Quirke (*Sehel and Suez*) zeigt, dass Opferzahlen dann keine Rolle spielen, wenn sie einer verachteten Unterschicht angehören; ähnliches trifft für die Thematisierung einer Sieger-Perspektive zu (Morenz *Ereignis Reichseinigung*). Auch die Bindung des Historiographen an eine bestimmte soziale Schicht und den dort gepflegten Diskurs beeinflusst das Geschichtsbild

in hohem Maße (Moreno García *From Dracula to Rostovtzeff*).²³

2.3. (Struktur)

Setzt man *Bedingungen* an die Stelle von *Struktur*, ist vielleicht für den engeren Bereich der Geschichtskonstruktion einiges gewonnen, für die Frage nach historischen Befunden jenseits der Text- und Bildnarrative aber nur wenig und für eine Geschichtsschreibung, die sich nicht beständig um den Nabel ihrer Selbstreflektion drehen will noch weniger. An dieser Stelle kann zweierlei weiterhelfen: vor

23 Siehe hierzu auch William Y. Adams, *Anthropology and Egyptology: Divorce and Remarriage?*, in: Lustig 1997, 25-32. Das in jüngster Zeit aufgekommene Interesse an der Beschäftigung mit der Erlebnisperspektiven auf historische Vorfälle ist methodisch nicht uninteressant. Die Hervorhebung der Möglichkeit, dass Agenten dieselben Vorgänge ganz unterschiedlich erleben und so als Ereignisse von ganz verschiedenem Sinn erfassen – Sieg oder Niederlage z.B. – ist als Folge eines postmodernen oder sogar „postheroischen“ Blicks auf Geschichte zu sehen, der sich für andere als den Sieger überhaupt zu interessieren beginnt (Herfried Münkler, *Heroische und postheroische Gesellschaften, Merkur 700* [Sonderheft: Kein Wille zur Macht. Dekadenz], 2007, 742-752). Die evolutionär ausgerichtete Geschichtsschreibung der Neuzeit war lange Zeit in ihrer teleologischen Deutung des Jetzt als eines Produktes der Vergangenheit nicht an den Verlierern interessiert, da nur die Sieger als Protagonisten der sich ‚gesetzmäßig‘ herauschälenden strukturellen Entwicklungsprozesse gesehen wurden. Mit dem Ende einer scheinbar unilateralen Dominanz (west-)europäischer Deutungsmuster in der Geschichte scheint auch ein Ende der Dominanz nur einer Perspektive auf Geschichte einherzugehen. Erlebnisgeschichte erscheint als der angemessene historiographische Erzählmodus in einer multipolaren Welt. „Identitätsbezogene Geschichte kann, so scheint es, Geschichte nur im Unterschied zu anderen Geschichten sein, die heterogene und polemogene Identitäten vorzeichnen.“ (Burckhard Liebsch, *Erinnerungen an die Zukunft der Geschichte*, in: Jacobi 1999, 98.) Ob dieser Erzählmodus so multipolar aber eigentlich ist, bleibt noch zu erweisen. Bisher sind die in der europäischen Neuzeit üblichen Erzählmodi auch soziologisch als adäquat zur jeweiligen Herrschaftsform zu interpretieren: jede Geschichte ist die Geschichte derer, die die Macht ausüben. Die Heldensage, die den historischen Agenten im „großen Mann“ verkörpert, ist der historiographische Modus einer feudalen Gesellschaft. Strukturgeschichte, die „Volk“, „Nation“, „Klasse“, „Rasse“, „Geschlecht“ zum Agenten erhebt, ist der Erzählmodus einer Gesellschaft, in der Macht durch die Formierung von Gruppen und die Usurpation der Führungsrolle solcher Gruppierungen exerziert wird. Erlebnisgeschichte kann der zeitgemäße Modus einer sich individualisierenden und über diese soziale Zersplitterung gelenkten und beherrschten Gesellschaft sein, die dadurch tatsächliche Machtstrukturen ebenso verschleiert, wie es der Mythos vom „big man“ oder „Volk“ taten.

allem der pragmatische Umgang mit dem historischen Befund, der immer der erste und beste Weg zu Erkenntnis ist (dazu unter 3.); auf methodischer Ebene aber auch der Blick über den eigentlichen Tellerrand der Archäologie.

Christian Kassung (*Synchronisationsproblem*) hat auf dem workshop als Kulturwissenschaftler den Blick der Naturwissenschaft auf das Ereignis analysiert und damit Einiges von der begrifflichen Spannung im Verhältnis von Ereignis und Struktur auf den Punkt gebracht. An drei Beispielen führt er seine Analyse der Charakteristika des Ereignisses aus. Am ‚Fall‘ (des Apfels oder anderer Gegenstände) legt er dar, dass Beobachtung und Erklärung nicht empirisch verknüpft sind: der individuelle ‚Fall‘ ist nicht aus sich selbst, sondern nur über das strukturelle Phänomen der ‚Anziehung‘ zu deuten, die ihn offenbar bewirkt und determiniert. Am Erdbeben und seiner seismischen Dokumentation wird dargelegt, dass das Ereignis ein Phänomen der Wahrnehmung ist, bei dem synchron an verschiedenen Orten dokumentierte Vorfälle als strukturell zusammenhängend erkannt und als Resultate eines bestimmten und nur durch diese Vorfälle definierten Ereignisses erklärt werden.²⁴ Am Beispiel des ‚Unfalls‘ wird schließlich gezeigt, dass das Ereignis eine bestimmte mediale Form hat und durch diese Form erst aus der praktisch unendlichen Folge der Vorfälle herausgehoben wird. Wobei die Kette aus Vorgängen, die zwingend im selben Resultat endet (hier: dem Absturz einer Raumfähre), durchaus von verschiedenen Punkten aus sinnstiftend erklärt werden kann. Welcher Vorgang war der eigentliche Unfall, der zum Ergebnis – der Katastrophe – führte: lag das Ereignis bereits in der

24 Mit dem *clou*, dass die erste Formulierung dieser Beobachtung auf in nachhinein als falsch evaluierten Werten beruhte. Dieses Phänomen lässt sich auch in den Kulturwissenschaften immer wieder belegen: Claude Levi-Strauss charakterisierte die „elementaren Formen des religiösen Lebens“ mittels lückenhafter und z.T. falscher Informationen über die australischen Aboriginies; Michel Foucault verallgemeinerte in seiner Beschreibung der neuzeitlichen Sozialinstitutionen eher deren Abweichungen; Hayden White's Analyse der historiographischen Erzählmuster ist im Detail äußerst anfechtbar; die Orientalismusdefinition durch Edward Said streckenweise oberflächlich usw. Warum es bei fehlerhafter Datenlage dennoch zu brillanten Analysen kommt, bleibt eine interessante Fragestellung, die wohl nur über ‚strukturellistische‘ Modelle der Wissenschaftssoziologie zu klären sein wird.

Produktion, in der medialen Verarbeitung bestimmter Daten oder in der Wetterlage beim Start?

Diese prägnant formulierten Ergebnisse können dem Historiker helfen, das Problem von Ereignis und Struktur zu durchdringen, da in ihnen beide Seiten, Ereignis und Struktur, als Phänomene fassbar werden, die jeweils ohne die andere Komponente nicht denkbar ist. Der ‚Fall‘, das scheinbar singuläre Ereignis, ist in seiner eigentlichen Natur nur als Struktur zu erfassen, ist nämlich kein ‚Fallen‘, sondern ein Resultat der ‚Anziehung‘. Es kann den singulären ‚Fall‘ nur geben, weil es eine Struktur gibt, die den ‚Fall‘ prinzipiell erzwingt. Damit löst sich aber die Einzigartigkeit des Ereignisses auch in ein strukturelles Ganzes auf. Ereignisse könne nicht etwas Singuläres sein, da sie nur vor der Folie einer Struktur erfassbar sind. Und: Ereignisse müssen dokumentiert sein, aber selbst in der Dokumentation bleibt der Spielraum der Interpretation, was nun eigentlich das Ereignis ist. Dabei ist diese Interpretation vom Erleben determiniert: die meisten Fernsehzuschauer werden die Explosion der Challenger als den Unfall erlebt haben; der analysierende Physiker eher die fehlerhafte Auswahl des Materials; der Informatiker die Suggestivkraft einer verfälschenden Information.

Einen ganz anderen Weg zwischen Ereignis und Struktur geht Dieter Metzler (*Achsenzeit*), der aus geschichtsphilosophischer Perspektive das im Historiographiediskurs nicht unumstrittene Konzept der „Achsenzeit“ aufgreift und neu formuliert. Metzlers Frage ist: lässt sich das bisher meist hochgradig spekulativ formulierte Phänomen einer grenzüberschreitenden kulturellen Wende in Eurasien im 1. Jht. v.u.Z. nicht auch ereignisgeschichtlich in Mikroprozesse (= Vorfälle) zerlegen, ohne dass der ganzheitliche Charakter des Vorganges (= das ‚weltgeschichtliche Ereignis‘) aus dem Blick gerät? So wie Kassung den ‚Fall‘ und die ‚Anziehung‘ in einem denkt, so wird von Metzler der einzelne Befund (z.B. chinesische Seide im klassischen Athen) mit dem Phänomen eines geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Prozesses unmittelbar korreliert. Die vielen Vorfälle (archäologische Befunde heterogener Art) und das herausragende Ereignis (das die Gelehrten von Anquetil bis Jaspers im Blick hatten) können über strukturalistische Überlegungen verbunden werden bzw. das ‚strukturelle Ereignis‘ verlieren seinen

metaphysischen Charakter, wenn es in die Kette der Vorfälle eintritt.

Womit abschließend noch einmal zu unterstreichen wäre: In Anbetracht der in der Strukturgeschichte mitunter etwas simpel ausfallenden Rezeption etwa des marxistischen Basis-Überbau-Konzeptes oder des Drei-Ebenen-Modells der *Annales*-Schule als gewissermaßen gegen- oder nebeneinander existierende Sphären, denen man bestimmte Befunde zuordnen könne, sollte bedacht sein, dass es nicht die Phänomene selbst sind, die in ‚Ereignisse‘ und ‚Strukturen‘ zerfallen. Beides sind nur Begriffe, die wir zur Beschreibung der Phänomene bemühen. Die Dichotomie der Kategorien Ereignis und Struktur liegt nicht außerhalb der Quellen, die man sozusagen der einen oder der anderen Kategorie zuschieben kann, etwa: Texte erzählen Ereignisse, Erdschichten setzen Strukturen. Sie erweist sich vielmehr als Versuch, zwei Aspekte desselben Phänomens zu beschreiben: die Einmaligkeit des Vorganges und die Regelmäßigkeit seines Auftretens. Wie der naturwissenschaftlichen Ansprache liegt auch der historiographischen Befundaufnahme die Messung zugrunde, die aber nur mit Hilfe der In-Bezug-Setzung (zur Messskala oder zu vergleichbaren Phänomenen) vorgenommen werden kann. Befundansprache ist somit bereits *a priori* die Erfassung von punktuellen Phänomen und allgemeiner Struktur in einem.

3. Archäologie der Geschichte

Geschichte ist ein Konstrukt – die Dinge aber ereignen sich. Die Frage bleibt: Wie kommt das zusammen, oder: wie können Befunde aus antiker Zeit sinnvoll auch in eine historische Narrative einfließen, die sich nicht nur der medialen Selbstschau hingibt, sondern zu dem, „wie es eigentlich gewesen“, zumindest annähernd vorstoßen will? In diesem letzten Abschnitt soll es darum gehen, Perspektiven einer sich aus der Ansprache der historischen Quelle als Befund ergebenden „archäologischen Geschichtsschreibung“ (inwieweit man das so bezeichnen möchte, sei jedem freigestellt) zu skizzieren.²⁵

²⁵ Vgl. hierzu den von Gozzoli *History and Stories* zusammengefassten Ansatz von Robert D. Hume sowie Stefan Hauser, Quellen-Material. Historiker, Archäologen und das Schweigen der Steine, in: Hitzl 2005, 92-95; Ian Morris, Archaeology

3.1. (Ereignis und Geschichte)

Als ein erstes Ergebnis möchte ich festhalten, dass im Laufe des Workshops ein gewissermaßen befundorientierter Ereignisbegriff erarbeitet wurde. Ein *Ereignis* in der antiken Welt kann nur sein, was über einen Befund erfasst wird. Jenseits der Befunde kann es für den archäologischen Historiker gewissermaßen keine Ereignisse geben, auch wenn es diese natürlich im Horizont der historischen Agenten gegeben hat. Alles, was über den Befund hinausgeht, ist *Vermutung*. Was aber nicht bedeutet, dass derartige Vermutungen illegitim wären. Sie gehören zum Geschäft des Historikers, wobei gilt, dass *absence of evidence no evidence of absence* ist und das Fehlen von Quellen zu bestimmten Vorgängen, die man *vermuten* würde, zumindest konstatiert und in die Überlegung einbezogen werden sollte. So ist, wie Karl Jansen-Winkel (*Rolle des Unbekannten*) darlegt, die Feststellung von Lücken in der Beleglage durchaus ein Befund im archäologischen Sinne.

Ein zweites, damit unmittelbar zusammenhängendes Ergebnis ist, dass es sinnvoll erscheint, zwischen dem historischen Gehalt des archäologischen Befundes und der daraus konstruierten Geschichte zu unterscheiden. Befunde sind – so spärlich sie auch sein mögen – überkomplexe Entitäten, deren interpretatorisches Potential praktisch unbegrenzt ist. Was aus ihnen als ein historiographisches Konstrukt, als ‚Geschichte‘ erhoben wird, ist zwangsläufig eine Reduktion und Überformung. Das bedeutet auch, dass die Geschichte jedes in bestimmten Befunden erfassbaren Phänomens prinzipiell offen ist.

3.2. (Befund und Realität)

Wird der archäologische Befund als ein überkomplexes Phänomen in den Mittelpunkt der Überlegungen gerückt, müssen einige Eigenschaften des Befundes berücksichtigt werden, die unmittelbar mit seinem Potential in Verbindung stehen, Quelle einer historiographischen Narrative zu sein.

Zum einen ist jeder archäologische Befund konkret und einmalig. Diese Einmaligkeit macht ihn zum eigentlichen Ort der Realität der historiographischen Konstruktion. In seiner Einmaligkeit reflektiert der Befund einen singulären und nicht wiederholbaren Vorfall. Das mit der ‚Erhebung‘ des Befundes verbun-

as cultural history, *Archaeological Review* from Cambridge 14.1, 1997, 3-16.

dene Erleben ist ebenso singular wie es real ist, im Moment der Befundkonstitution (also z.B. der kollektiven Grablegung; Burmeister *Varusschlacht*) ebenso wie in der Kette der Rezeption. Was ein Befund an historischem Gehalt transportiert, ist damit auch immer „wahr“, sei der Inhalt auch noch so mythologisch (Warburton *Myth as the Link*; Ryholt; Gozzoli *History and Stories*). Dies ist er aber immer nur in Bezug auf den konkreten Umstand des Erlebnisses. Sieger erleben ein Ereignis als Sieg, Verlierer als Niederlage (Morenz *Ereignis Reichseinigung*). D.h. aber auch: genauso, wie ein Befund unumstößliche Fakten zu einem konkreten historischen Vorfall liefert, so sehr ist jede Reflektion dieser Vorfälle nur eine (ebenso konkrete) *Fiktion*. Was bis dahin gehen kann, dass eine erlebte Niederlage zu einem Sieg zurechtgebogen wird. Es kann keine Objektivierung oder Realität außerhalb des Befundes geben.

Zum anderen ist jeder archäologische Befund Teil einer Befundgattung und es sind diese Gattungen, die eine strukturalisierend zu nennende Wirkung auf den individuellen Befund ausüben. In den hier behandelten Fällen sind das vor allem Gattungen von Bild- und Textzeugnissen, also z.B. literarische Kunstformen, Akten, Bilder, funeräre Monumente oder Tempel (Braun *Visual History*; Fitzenreiter *Jahr 12*; Grunert *Erlebte Geschichte*; Herklotz *Ptolemios XII.*; Giewekemeyer *literarische Erzählstrategien*; Popko *Exemplarisches Erzählen*). Das Postulat kann aber auch auf solche Befundgattungen wie Scherben, Münzen oder Erdbauten ausgeweitet werden (Burmeister *Varusschlacht*). Die Befundgattung strukturiert den Einzelbefund und überformt ihn. Es ist diese mediale Überformung, die einen konkreten Befund überhaupt erst les- und kommunizierbar macht. Wie oben ausgeführt: ohne Bindung in eine Struktur ist der Befund/das Ereignis nicht existent bzw.: nicht erfahrbar – nicht ‚messbar‘ (Kassung *Synchronisationsproblem*). Bei Text- und Bildnarrativen erscheint das selbstverständlich; für den nichtnarrativen archäologischen Befund hingegen scheint die Medialität nicht in dieser Weise gegeben. Da aber auch gerade diese Befunde nicht ohne ‚Lesung‘ bestimmter Zusammenhänge der Deponierung, Datierung usw. in die historische Konstruktion einbezogen werden, muss auch hier eine mediale Formung – u.a. auch die der „Publikation“ – beachtet werden. Dieses Phänomen zeigt sich spätestens dann, wenn derselbe Befund zu verschiedenen Les-

arten und damit Interpretationen führt (Steinacher *Transformation oder Untergang*).

Als ein Drittes gilt: Jeder Befund ist fragmentarisch. Es kann bereits *a priori* keine totale historische Dokumentation eines komplexen Vorganges geben, aber die archäologische Dokumentation ist durch den Überlieferungszufall noch zusätzlich dezimiert. Der Überlieferungszufall reduziert die Befunde durch exogene Faktoren, durch Zerstörung usw. Andererseits spielen endogene Faktoren eine vergleichbare Rolle, indem bestimmte Befunde aus verschiedensten Gründen gar nicht angelegt werden. Wenn oben jeder Befund als überkomplex und in seinem hermeneutischen Gehalt als quasi unendlich postuliert wurde, wird diese optimistische Botschaft dadurch erheblich relativiert, dass der zu erhebende Gehalt eben nur *konkret* komplex ist, aber nicht *universell*. Manche Umstände werden im Befund unendlich reich – bis hin zur Widersprüchlichkeit – verschlüsselt, aber eben nicht alle. Die historiographische Befunderhebung stößt so immer wieder an ihre Grenzen (Bichler *Probleme und Grenzen*; Jansen-Winkel *Rolle des Unbekannten*).

3.3. (Befund und Bewegung)

Bis hier sind die gewissermaßen *statische* Faktoren einer archäologischen Geschichtsschreibung aufgezählt worden, die dazu dienen, den Wert einer Quelle zu evaluieren und historische ‚Fakten‘ zu erheben. Die Archäologie bietet aber auch ein methodisches Werkzeug, den *prozessualen* Aspekt der Historiographie zu erfassen, also die tatsächliche, zeitlich gerichtete Bewegung der Phänomene. Dieses ist der dem Archäologen gut vertraute Blick auf den Prozess der *Befundentstehung*.

Befunde sind in ihrem Gehalt weitaus komplexer, als nur ein Ding (Text, Bild, Topf, Erdschicht) zu sein. Die in ihm selbst fossilisierte ‚Geschichte‘ eines jeden Befundes ist die zeitliche Komponente, die er gewissermaßen jenseits seiner Materialität als Text, Topf, Brandschicht etc. verkörpert. Befunde haben – sozusagen – etwas ‚erlebt‘ und tragen in sich, was zu dem geführt hat, was der Archäologe vorfindet. Sie sind einem langen Prozess der Befundentstehung ausgesetzt, der auch im Moment seiner archäologischen Erstansprache (vulgo: „Entdeckung“) nicht endet. Vielmehr setzt sich dieser Prozess in jeder Weiterbehandlung des Befundes fort, in seiner wiederholten Dokumentation, Diskussion, Restaurie-

rung, Zurschaustellung, Besitzerwechsel usw. (vgl. Schweizer *Archäologie eines Attentats*; Burmeister *Varusschlacht*). Besonders für piktografische und textliche Befunde gilt in diesem Zusammenhang, neben den materiellen Faktoren der Befundentstehung wie Herstellung, Deponierung, Zerfall, Entdeckung usw. auch den kulturellen und sozialen Diskurs hinter dem Prozess der Befundentstehung zu erfassen. Kulturelle Objekte sind das Ergebnis langer Ketten von Bedeutungszuweisungen und tragen eine große Breite an möglichen Bedeutungsinhalten in sich.²⁶

Dieser immerwährende Prozess der Befundentstehung ist die Kette der Vorfälle, die zur Konstitution einer historischen Quelle führt und der im Moment der Befundansprache – als individueller, erlebender Akt – in der Interpretation auf ein schlüssiges ‚Ereignis‘ reduziert wird. D.h. auch, wie bereits angesprochen, dass jede Quelle ein prinzipiell offenes Potential besitzt, historische Ereignisse zu liefern, je nach dem, an welchen Vorgängen ihrer historischen Matrix der Forscher interessiert ist: Herstellung, Gebrauch, Tradierung, Deponierung, Entdeckung, Vereinnahmung usw. Letztendlich ist ‚Geschichte‘ also die Rekonstruktion der Entstehungsbedingungen eines Befundes.

3.4. (Mikrohistorie und ‚big history‘)

Bleibt als eine letzte Frage: Gibt es also keine Geschichte jenseits der Befunde? Ist aus archäologischer Sicht nur noch Mikrohistorie möglich, also die immer konkrete Dekonstruktion individueller Befunde?

Auch wenn beim heutigen Stand der ägyptologischen Geschichtsforschung es durchaus empfehlenswert ist, die Untersuchung darauf zu beschränken, wie es um den konkreten Fall eines bestimmten Befundes „eigentlich gewesen“ ist (siehe: Jansen-Winkel *Rolle des Unbekannten*), so bleibt doch auch ein Interesse an der Erfassung ‚größerer Zusammenhänge‘. Und das ist auch notwendig: Wie Christian Kassung (*Synchronisationsproblem*) demonstriert, kann eine Erklärung auch noch so singulärer Vorfälle nur über Strukturanalyse gelingen. Ein ‚Fall‘ ist nur zu beschreiben über die strukturelle ‚Anziehung‘. Die zutragende Strukturen zu

²⁶ Vgl. die Deutung von Objekten als „Semiophore“, als mit wechselnden Bedeutungen versehene Gegenstände, deren konkreter Sinn nur in spezifischen Zusammenhängen überhaupt wirksam wird durch Pomian 1988, 73-90.

beschreiben ist dann aber wieder ‚big history‘ im klassischen Sinne. Neben der individuellen Befundanalyse wird so auch die Beschreibung eines größeren Zusammenhanges unumgänglich bleiben. Es gibt eine Geschichte jenseits der Belege, die wir im Sinne eines „offenen Systems“ mittels der Vermutung inkorporieren müssen. Die dabei zwangsläufig klaffenden Leerstellen sind als der individuelle interpretatorische Rahmen, der Raum der Vermutungen und irgendwo auch der Hoffnungen des Historikers durchaus eine produktive Komponente der Geschichtsschreibung.

Abschließend sei an eine einleitende Bemerkung erinnert: Geschichte ist in erster Linie ein Konstrukt, das einem bestimmten Bedürfnis nach historisch begründeter Erklärung genügen soll. An dieser Stelle wirkt das Konzept von einer Geschichte auf die Frage nach den Belegen zurück: um bestimmte Konzepte schlüssig belegen zu können, braucht der Historiker die entsprechende ‚neue‘ Quelle. Und wenn er sie nicht erfinden will, dann kann nur helfen, was neben der Befundansprache die Tätigkeit des Archäologen auch ausmacht: die Suche. Die Suche nach dem, was vermutet wird, oder das einfache Glück, etwas zu finden. Geschichte bleibt ein offenes Projekt.

Zitierte Monographien

- Assmann 1991 = Jan Assmann, Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im Alten Ägypten, München: Fink, 1991
Baines 2007 = John Baines, Visual & Written Culture in Ancient Egypt, Oxford: University Press, 2007
Bourdieu 1988 = Pierre Bourdieu, Homo academicus, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988
Burke 1991 = Peter Burke (Hg.), New Perspectives on Historical Writing, Cambridge: Polity Press, 1991
Eibach/Lottes 2002 = Joachim Eibach u. Günther Lottes, Kompass der Geschichtswissenschaft, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (UTB Wissenschaft 2271), 2002
Erhart/Jaumann 2000 = Walter Erhart u. Herbert Jaumann, Jahrhundertbücher. Große Theorien von Freud bis Luhmann, München: Beck, 2000
Fitzenreiter 2005 = Martin Fitzenreiter (Hg.), Genealogie – Realität und Fiktion von Identität, IBAES V, www.ibaes.de, London: GHP, 2005
Grimal/Baud 2003 = Nicolas Grimal u. Michel Baud (Hg.), Événement, récite, histoire officielle. L'écriture de l'histoire dans les monarchies antiques. Actes du colloque du collège de France 2002, Études d'Égyptologie 3, Paris : Collège de France/Cybele, 2003

- Hitzl 2005 = Konrad Hitzl (Hg.), *Methodische Perspektiven in der Klassischen Archäologie*, Schriften des Deutschen Archäologen-Verbandes XVI, Tübingen, 2005
- Hornung 1966 = Erik Hornung, *Geschichte als Fest*, Darmstadt, 1966
- Isekemeier 2008 = Guido Isekemeier, *Ereignis und Bericht. Theorien der textuellen Darstellung historischen Geschehens*, Saarbrücken: VDM Verlag, 2008
- Jacobi 1999 = Reiner-M. E. Jacobi (Hg.), *Geschichte zwischen Erlebnis und Erkenntnis*, Selbstorganisation Band 10, Berlin: Duncker & Humblot, 1999
- Junge/Suber/Gerber 2008 = Kay Junge, Daniel Suber, Gerold Gerber (Hg.): *Erleben, Erleiden, Erfahren*. Bielefeld: Transcript, 2008.
- Lustig 1997 = Judith Lustig (Hg.), *Anthropology and Egyptology. A Developing Dialogue*, Monographs in Mediterranean Archaeology 8, Sheffield: Sheffield Academic Press, 1997
- Pomian 1988 = Krzysztof Pomian, *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin: Wagenbach, 1988
- Quirke 2004 = Stephen Quirke, *Egyptian Literature 1800 BC. Questions and Readings*, GHP Egyptology 2, London: GHP, 2004
- Ranke 1885 = Leopold von Ranke, *Geschichte der romanischen und germanischen Völker*, 3. Aufl., Leipzig: Duncker u. Humblot, 1885
- Rathmann 2003 = Thomas Rathmann (Hg.), *Ereignis. Konzeptionen eines Begriffs in Geschichte, Kunst und Literatur*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 2003
- Röllli 2004 = Marc Röllli (Hg.), *Ereignis auf Französisch. Von Bergson bis Deleuze*, München: Fink, 2004
- Sethe 1930 = Kurt Sethe, *Urgeschichte und älteste Religion der Ägypter*, Beihefte zur ZDMG, Leipzig, 1930
- Shaw 2000 = Ian Shaw (Hg.), *The Oxford History of Ancient Egypt*, Oxford: University Press, 2000
- Suter/Hettling 2001 = Andreas Suter u. Manfred Hettling (Hg.), *Struktur und Ereignis*, Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 19, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001
- White 1973 = Hayden White, *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore/London: Johns Hopkins University Press, 1973

Probleme und Grenzen der Rekonstruktion von Ereignissen am Beispiel antiker Schlachtbeschreibungen Zur Fragestellung im Rahmen des Generalthemas der Tagung (Das Ereignis. Zum Nexus von Struktur- und Ereignisgeschichte)

REINHOLD BICHLER

In der Tradition der methodischen Selbstreflexion der Geschichtswissenschaften wurde immer wieder ein Unterschied zwischen narrativen Darstellungen und diskursiven Untersuchungen geltend gemacht. Nun ist aber das eine ohne das andere nicht zu haben. Auch eine auf die Geschichtserzählung konzentrierte Darstellung lebt von vorangegangenen Quellen-Untersuchungen und Forschungs-Kontroversen und bezieht sich explizit oder implizit auf solche. Auch stark methodisch-diskursiv angelegte Problemdarstellungen setzen Narrative voraus, stellen sie zur Diskussion, modifizieren sie und folgen ihrerseits selbst einem Narrativ. Die methodische Herausforderung, die der Geschichtsdarstellung als einer Kohärenzfiktion auf faktischer Basis innewohnt, bleibt somit da wie dort bestehen.

Das hat seine Relevanz für die Frage nach dem epistemologischen Status des Ereignishaften, das uns in der Praxis unserer Disziplin als faktisch verbürgt bzw. als Resultat einer mehr oder minder plausiblen Rekonstruktion auf solider Quellenbasis gilt, ...des Ereignishaften, das eingebettet in einen Erzählkomplex bzw. in eine sinnstiftende Kohärenzfiktion als Element von deren faktischer Basis gilt und dessen Verhältnis zum strukturell Gegebenen ein zentrales Thema der Veranstaltung darstellt, zu der die folgende essayistische Betrachtung beitragen soll.¹

1 Diesen Beitrag zur Diskussion des Generalthemas verstehe ich als essayistisch gehaltene, unmittelbar an einschlägigen historiographischen Quellen orientierte Problemdarstellung und beschränke mich in den Fußnoten auf wenige ausgewählte Verweise zur weiterführenden Fachliteratur. – Für eingehende methodologische Erörterungen sorgt dankenswerterweise neben der Einleitung des Organisers der Tagung, Martin Fitzenreiter, eine Reihe weiterer Beiträge zur Tagung. So behandelt etwa Antonia Giewekemeyer die Bedeutung des „emplotment“ einer historisch-literarischen Darstellung, betrachtet Lutz Popko die Funktion rhetorischer Figuren und thematisiert Nadja S. Braun die spezifische Problematik des „visual turn“ in den Kulturwissenschaften.

Den Ausgangspunkt der Betrachtung bildete ein Dilemma, das auf dieser Tagung mehrfach angesprochen wurde: Unsere Erwartung an eine „Geschichte Ägyptens“ orientiert sich in der Regel am konventionellen Muster einer Ereignisgeschichte. Das Geschichtsverständnis, das in ägyptischen Texten und Monumenten selbst greifbar wird, ist in seiner Art aber kaum geeignet, dieser nicht zuletzt vom Vorbild klassisch antiker Geschichtsdarstellungen beeinflussten Erwartung zu entsprechen. So konstatieren wir ein Missverhältnis zwischen dem evidenten Reichtum an Dokumenten einer großen Vergangenheit und einem spürbaren Mangel an ausreichenden „Quellen“ für eine einigermaßen kohärente ereignisgeschichtliche Darstellung. Deren „Lücken“ werden zum Problem.² Daher kommt der Frage, wieweit eine stärker strukturgeschichtlich bzw. kulturgeschichtlich orientierte Darstellung das Problem zu kompensieren vermag, entsprechende Bedeutung zu, wobei sich die Frage nach der Interpretation archäologischer Zeugnisse unter dem Aspekt eines ereignisgeschichtlichen Interesses als Kernpunkt methodischer Debatten erweist.

Dank ihrer reichen historiographischen Überlieferung scheint die klassische Altertumswissenschaft demgegenüber in einer bevorzugten Position zu sein, wenn es darum geht, ereignisgeschichtlich ausgerichtete Darstellungen aus ihrem Fachbereich zu liefern. Doch steht auch sie nicht selten vor erheblichen Problemen, wenn es gilt, Ereignisse in ihrer Faktizität tatsächlich „dingfest“ zu machen. Im gewohnten Umgang mit standardisierten Geschichtsdarstellungen, die wesentlich auf der Vorleistung der antiken Historiographie beruhen, sehen wir – und das liegt im Prinzip des Genres – gerne von den zahllosen Problemen ab, die sich beim Versuch einer möglichst genauen Rekonstruktion der einzelnen historischen

2 Dieses Problem wird in einer ganzen Reihe von Beiträgen zur Tagung thematisiert. Exemplarisch verweise ich auf den Beitrag von Karl Jansen-Winkeln.

Ereignisse ergeben, auf die unsere standardisierten Darstellungen Bezug nehmen, obwohl diese Probleme in der Fachliteratur für sich entsprechend breit diskutiert werden. Eine breiter ausgerichteter Orientierung dienende Darstellung von „Geschichte“ kann nicht permanent den Wahrscheinlichkeitsgrad für die Rekonstruktion von Ereignissen, auf die sie sich bezieht, zur Debatte stellen, ohne extrem an Verständlichkeit einzubüßen. Dadurch wird aber die Schwierigkeit, eine kohärente Ereignisgeschichte auf einer sachlich gefestigten Basis zu erzählen, nur kaschiert.

Es geht dabei nicht um die triviale Feststellung, dass eine „komplette“ Rekonstruktion von Ereignissen prinzipiell nicht möglich ist. Wenn immer wir Ereignisse festhalten und in ihren wesentlichen Aspekten beschreiben wollen, müssen wir ein gewaltiges Ausmaß an Komplexitätsreduktion leisten,³ müssen wir verdichten und abstrahieren, auswählen und bemessen, was uns in bestimmter Hinsicht als wichtig oder als nebensächlich erscheint, müssen wir sinnvolle Bezüge zu anderen Ereignissen herstellen und dabei unser Erkenntnis-Interesse und das des Publikums, an das wir uns wenden, in Betracht ziehen. Dadurch aber, dass entsprechende Selektionsleistungen schon in den uns gegebenen „Quellen“ zur potentiellen Rekonstruktion historischer Ereignisse erbracht werden mussten, entsteht eine spezifische Problematik, die mit dem traditionellen Rekurs auf eine solide „Quellenkritik“ nicht so leicht zu meistern ist, wie es in der Regel gerne geglaubt wird.

Das angesprochene Problem möchte ich nun an ein paar Fallbeispielen aus der klassischen Alten Geschichte erörtern. Ihre Wahl sollte zum Generalthema der Tagung passen. Da eine konventionelle, chronologisch aufgebaute Ereignisgeschichte Ägyptens als gliedernde Faktoren vor allem Herrschaftsdaten und Berichte über Feldzüge bzw. Eroberungen nutzen muss und das eingangs angesprochene Quellen-Problem, das damit verknüpft ist, als notorisch gelten kann, könnten sich Schlachtenberichte der klassischen Historiographie zu Vergleichszwecken anbieten.⁴ Den Anfang soll daher ein „Ereignis“ bie-

3 Vgl. zu dieser Problematik den Beitrag von Christian Kasung, der das Problem an Beispielen aus der Geschichte der Physik darstellt.

4 Freilich ist die Wahl des Themas auch von persönlichen Interessen geleitet. Ich arbeite zusammen mit Kai Ruffing

ten, das als eine der großen Entscheidungsschlachten in die Geschichte eingegangen ist, die Schlacht bei Gaugamela in Assyrien im Herbst des Jahres 331 v. Chr., in der Alexander der Große und der Perserkönig Dareios III. einander gegenüberstanden.

Zur Schlacht bei Gaugamela. Teil I: Heeresstärken, Verlustzahlen, Schlachtaufstellung – Das Problem divergierender Überlieferungen⁵

Über diese Schlacht, die als eine der großen Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte gilt, sind uns mehrere Berichte erhalten. Ihr Ausgang und ihre wesentlichen Folgen sind klar. Es geht hier und bei den weiteren Beispielen antiker Schlachtbeschreibungen auch nicht um die „Größe“ des jeweiligen Ereignisses.⁶ Das Anliegen ist simpler. In allgemeiner gehaltenen Geschichtsdarstellungen – gleich, ob es nun speziell um Alexander, um die Griechische Geschichte, um das Perserreich oder allgemein um Kriegs- und Schlachtengeschichte geht – finden sich Schilderungen der Schlacht, die zwar variieren, in unterschiedlicher Weise auf offene Fragen und Quellenprobleme verweisen oder auch nicht, aber *grosso modo* standardisiert wirken. Dasselbe gilt für die

(Marburg) an einem Projekt, das sich der narrativen Struktur antiker Schlachtenberichte und der damit verbundenen Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion des faktischen Geschehens widmen soll und das zunächst auf Feldschlachten konzentriert ist, denen im Konzept eines Ost-West-Gegensatzes eine besondere Bedeutung zugesprochen wird.

5 Die Literatur über die Quellen zur Geschichte Alexanders ist Legion. Vgl. zur nur mehr „fragmentarisch“ erhaltenen zeitgenössischen Überlieferung etwa Elizabeth Baynam, *The ancient Evidence for Alexander the Great*, in: *Brill's Companion to Alexander the Great*, ed. by Joseph Roisman, Leiden – Boston 2003, 3 – 29. Eine klassische Darstellung des Quellen-Problems bietet z.B. der kritische Forschungsbericht von E. Badian, *Alexander the Great, 1948-67*, *The Classical World* 65/2, 1971, 37 ff., bes. 37 – 42. Zu aktuellen Diskussionen vgl. etwa die Beiträge in *Alexander the Great in Fact and Fiction*, ed. by A. B. Bosworth – E. J. Baynam, Oxford 2000.

6 Die Diskussion um die Rolle des „Ereignisses“ in der Historiographie konzentriert sich gerne auf die Problematik der jeweiligen Bedeutungszuschreibung an Geschehnisse, die sie zu „großen“ Ereignissen in einem für eine beobachtende Nachwelt kohärenten und folgenreichen Geschichtsprozess macht. Vgl. dazu etwa den einschlägigen Sammelband *Struktur und Ereignis*, hg. v. Andreas Suter – Manfred Hettling, Göttingen 2001 (*Geschichte und Gesellschaft. Zs. f. Historische Sozialwissenschaft Sonderheft* 19).

graphischen Veranschaulichungen der Aufstellung der Heere und der Hauptphasen des Schlachtgeschehens. So wird der Eindruck eines ziemlich hohen Grads an zuverlässigem Wissen vermittelt. Wieweit ist dies gerechtfertigt?

Sehen wir auf die antike Überlieferung selbst, erscheinen die Dinge nicht mehr so klar zu liegen. Paradoxerweise – oder verständlicherweise? – stellt uns gerade der Umstand, dass wir mehrere Berichte über diese Schlacht auszuwerten haben, vor nicht unerhebliche Probleme. Denn diese Quellen weichen zum Teil beträchtlich voneinander ab. Ich beziehe mich dabei *nicht* auf jene Aspekte der historiographischen Schlachtenbeschreibungen, die dem Usus des Genres entsprechend der individuellen Gestaltungsmöglichkeit des Autors offen standen: Rede-Szenen bzw. Feldherrn-Ansprachen vor der Schlacht, Nachrufe und kritische Überlegungen seitens des Autors, die Zuschreibung von Bedeutung an bestimmte Episoden oder die Einordnung des Gesamtgeschehens in einen größeren Zusammenhang, explizite Auseinandersetzungen mit bereits vorliegenden Berichten usw. Das alles ist von *großem* Erkenntniswert für die Charakterisierung des Autors, seiner Perspektive und seiner Interessen, kurz gesagt: seiner jeweiligen Gegenwartsbezogenheit. Ich darf dazu nur ein Beispiel anführen. Curtius etwa, ein Autor der frühen Kaiserzeit, lässt König Dareios vor der Schlacht eine große Rede halten, die nicht nur bereits das Wissen um den Ausgang der Schlacht, das Ende der Achaimeniden-Herrschaft und die künftige Entwicklung der Herrscherpersönlichkeit Alexanders im Lichte von Curtius' kritischer Bewertung anklingen lässt, sondern auch das Verhältnis des Autors zum Machtanspruch des Prinzipats reflektiert (IV 14.9-26).⁷

Um all das aber geht es hier nicht, sondern um die „harten Fakten“, um die Rekonstruktion des Schlachtverlaufs selbst, zu deren Behuf eine nicht unerhebliche Selektionsleistung am Daten-Angebot in unseren Quellen nötig zu sein scheint. Sehen wir

7 Vgl. zu Person und Werk generell die knappe, aber informationsreiche Einführung bei Holger Koch (Hg.), Q. Curtius Rufus, Geschichte Alexanders des Großen, Band I, lateinisch und deutsch, Darmstadt 2007, VII – XX; dazu die Bibliographie in Bd. 2, 2007, 324 ff. Eine Reihe von textlichen Parallelen der Dareios-Rede mit Stellen bei Livius, Lukan und weiteren Autoren der Kaiserzeit verzeichnet J. E. Atkinson, A Commentary on Q. Curtius Rufus' *Historiae Alexandri Magni*. Books 3 and 4, Amsterdam 1980, 432 ff.

zunächst auf die Angaben zur Heeresstärke. Während die Zahlenangaben für Alexanders Aufgebot relativ nahe beieinander liegen und dementsprechend die Angabe Arrians, der konkret bei Gaugamela mit rund 7000 Reitern und 40.000 Fußsoldaten kalkuliert (Arrian, *Anabasis* III 12.5), in Kombination mit Angaben zu anderen Gelegenheiten abgestimmt und *grosso modo* übernommen wird, divergieren die Angaben für Dareios' Aufgebot in drastischer Weise. Der gleiche Arrian, dessen Geschichte des Alexanderzugs aus der Zeit der Kaiser Trajan und Hadrian gemeinhin als die zuverlässigste Darstellung zur Rekonstruktion nicht nur dieser, sondern auch der anderen Schlachten Alexanders angesehen wird,⁸ gibt Dareios ca. 1.000.000 Fußsoldaten, 40.000 Reiter, 200 Sichelwagen und 15 Elefanten (III 8.6). Die gigantische Zahl von rund einer Million Fußsoldaten findet sich zuvor schon in Plutarchs Alexander-Biographie (c. 31).⁹ Es spricht einiges dafür, dass sie auf den von Plutarch nachweislich – wenn auch vielleicht nur indirekt – verwendeten Schlachtenbericht des Kallisthenes zurückgehen dürfte. Der hatte als Historiker auf Alexanders Seite am Feldzug teilgenommen, sich aber i. J. 327 v. Chr. als Kritiker von Alexanders despotischen Herrschaftsansprüchen verdächtig gemacht, was ihn das Leben kostete.¹⁰ Arrian bietet mit seiner Million an Fußsoldaten jedenfalls eine Zahl, die in einer festen literarischen Tradition steht und die kolossale Übermacht der Perserkönige veranschaulichen soll. Davon später mehr.

8 Seine Geschichte von Alexanders Feldzug gilt weithin als die wesentliche, da zuverlässigste Quelle für die Erfassung von Alexanders Schlachten. Ein wesentlicher Grund dafür ist Arrians Rückgriff auf die – uns nicht mehr erhaltene – Geschichtsdarstellung des Ptolemaios, die er generell als seine wichtigste Quelle bezeichnet. Ein wichtiges Referenzwerk zu Arrian ist A. B. Bosworth, *A historical commentary on Arrian's History of Alexander the Great*. Vol. I: Commentary on books I – III, Oxford 1980; Vol. II: Commentary on books IV – V, Oxford 1995. Vgl. zu Arrians Quellen und besonders zur Charakteristik von Ptolemaios, der uns fast ausschließlich durch Arrian überliefert ist, Vol. I, 16 ff.

9 Vgl. dazu generell J. R. Hamilton, *Plutarch, Alexander*. A Commentary, Oxford 1969; Übersicht zur Quellenfrage ebd. xlix ff.

10 Die Schlacht bei Gaugamela ist das letzte nachweislich von Kallisthenes behandelte Ereignis der Alexander-Geschichte, doch sprechen Indizien dafür, dass er noch eine Reihe weiterer Ereignisse behandelt hat. Vermutlich hat er jeweils relativ rasch nach großen Ereignissen Berichte veröffentlicht. Vgl. dazu Michael Zahrt, *Von Siwa bis Persepolis*. Überlegungen zur Arbeitsweise des Kallisthenes, *Ancient Society* 36, 2006, 143 – 174, mit weiterer Literatur.

Der mangelnde Realitätsbezug einer solchen Riesenzahl ist evident. Bemerkenswerterweise wird sie nun bei jenen Darstellungen über den Alexanderzug, die mehr oder minder stark auf eine gemeinsame Traditionsgrundlage zurückgreifen, die unter dem Namen „Vulgata“ firmiert und auf die verlorene, ihrer romanhaften literarischen Qualitäten einst beliebte Alexander-Geschichte des Kleitarchos zurückgeht, schrittweise herabgestuft: So spricht Diodor „nur“ mehr von 800.000 Fußsoldaten und 200.000 Reitern (XVII 53.3).¹¹ Curtius reduziert kräftig und gibt 200.000 Fußsoldaten und 45.000 Reiter an (IV 12.13). Dazwischen liegt Justin mit der Angabe von 500.000 Fußsoldaten und 100.000 Reitern (XI 12.5).¹²

Natürlich müssen die enormen Zahlen für die persische Seite revidiert werden. Aber an welchem Maßstab soll man sich dabei orientieren? Ist das „niederste Angebot“ als das „realistischste“ auch schon realistisch genug? Die Frage stellt sich erneut, wenn wir auf die – freilich nur wenigen – Verlustzahlen sehen, die uns vorliegen. Sie divergieren nicht nur absolut gesehen erheblich, sondern stehen bei Diodor – der den ersten in extenso erhaltenen Schlachtbericht bietet – in einer ganz anderen Relation als bei Arrian. Während dieser die Souveränität Alexanders mit recht phantastisch anmutenden Verlustzahlen unterstreicht, wirkt Diodor realistischer. Er

11 Es geht um den Bericht im 17. Buch von Diodors Geschichtswerk, das als eine universalhistorisch orientierte griechisch-römische Gesamtgeschichte in der Zeit Caesars entstand. Als die wichtigste Grundlage seiner Alexander-Darstellung wird von der Forschung mit guten Gründen die verlorene Alexander-Geschichte des Kleitarchos angenommen, die – direkt oder indirekt – auch für die große Alexander-Monographie des Römers Curtius als eine wesentliche Vorlage gedient haben dürfte. Vgl. dazu wie zur Quellenlage generell Bosworth – Baynham 2000, 1 – 22; zu Diodors spezifischer Konzeption von Alexander und den Entwicklungen in der auf ihn folgenden Epoche vgl. Gerhard Wirth, Diodor und das Ende des Hellenismus. Mutmaßungen zu einem fast unbekanntem Historiker, Wien 1993 (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 600).

12 Justin hat – im 3. Jahrhundert n. Chr.? – eine komprimierte Zusammenfassung des Geschichtswerks des Pompeius Trogus hinterlassen, das aus der späten Augusteischen Zeit stammt, uns aber nicht mehr erhalten ist. Die gegenständlichen Zahlenangaben stammen höchstwahrscheinlich aus Trogus, der zu den „Vulgata“-Autoren gezählt wird. Vgl. zur Alexander-Geschichte bei Justin generell: Justin, *Epitome of the Philippic History of Pompeius Trogus*. Books 11–12: Alexander the Great, translation by J.C. Yardley, Commentary by Waldemar Heckel, Oxford 1997; Kommentar zu Gaugamela ebd. 163 ff.

spricht von über 90.000 Gefallenen auf Seiten des Dareios gegenüber rund 500 auf Alexanders Seite (XVII 61.3), während Arrian an die 300.000 Gefallene und noch weit mehr Gefangene auf Dareios' Seite notiert, Alexanders Verluste aber mit nur ca. 100 Toten beziffert (III 15.6). Wieder stellt sich die Frage, ob ein Repräsentant der romanhaften „Vulgata“, in diesem Fall Diodor, hier zuverlässigere Informationen zu Gebote hatte als der ansonsten als seriöser geltende Arrian. Oder hat nur das Bedürfnis, eine Alexander gegenüber allzu freundlich gesonnene Vorgabe zu „korrigieren“ zu einem in unseren Augen plausibleren Wert geführt?

Doch sehen wir weiter! Während die Angaben über die Aufstellung von Alexanders Heer im Wesentlichen übereinstimmen und die entsprechenden Schaubilder diesen Angaben problemlos folgen können, sieht die Sache für die Gegenseite anders aus. Zwar ist sich die Überlieferung darin einig, dass Dareios seine Kontingente nach landsmannschaftlichen Prinzipien und Waffengattungen geordnet aufstellte, Reiterei an den Flanken, Sichelwagen an der Spitze der Front, die Infanterie dahinter. Aber in einem wesentlichen Punkt gehen die Überlieferungsstränge auseinander. Es geht dabei um die Position des Großkönigs selbst. Zwar herrscht kein Zweifel an der tatsächlichen numerischen Überlegenheit der persischen Seite, deren Front somit jedenfalls breiter als die Alexanders war, auch wenn die Staffellung in die Tiefe nicht klar zu rekonstruieren ist. Auch geht aus allen Berichten hervor, dass ein Angriff von Alexander und seiner Hetairen-Reiterei auf die Position des Großkönigs und seiner engsten Umgebung die entscheidende Wende im Schlachtgeschehen brachte, Dareios sich aber gerade noch rechtzeitig absetzen konnte. Wo aber Dareios stand, ist von der Überlieferung her kontrovers.

Wiederum gibt es eine Übereinstimmung zwischen Plutarch und Arrian, die letztlich auf Kallisthenes zurückgehen dürfte. Beide Autoren geben zum einen, wie schon dargelegt, phantastische Zahlen für Dareios' Aufgebot und sie betonen zum anderen, dass der König in dessen Zentrum stand. Während sich aber Plutarch seinem Genre entsprechend nicht groß um Details der Schlachtaufstellung kümmern muss, zieht Arrian die entsprechenden Konsequenzen aus seinen Angaben. Er macht ausdrücklich klar, dass Dareios' Front die Alexanders bei weitem überflügelte, sodass die beiden Könige sich

zu Beginn der Schlacht in etwa wieder gegenüberstanden, Dareios im Zentrum der Seinen, Alexander am rechten Flügel (III 13.1). Bemerkenswerterweise nun geben die Autoren, die der „Vulgata“ folgen, Dareios einen Kommando-Platz an dessen linkem Flügel (Diodor XVII 59.2; Curtius IV 14.8). Das lässt sich zwar als unscharfe Ausdrucksweise interpretieren,¹³ doch sollte ein Effekt nicht übersehen werden. Der Umstand, dass Dareios nicht explizit ins Zentrum seiner riesig breiten Schlachtlinie platziert wird, sondern vage als Kommandant des ganzen linken Flügels figuriert, trägt dazu bei, auch mit geringeren Zahlen für Dareios' Übermacht die beiden Könige in etwa vis à vis zu positionieren (vgl. Diodor XVII 58.1). Freilich lässt sich auch – wie bei Arrians Million – mit Diodors 800.000 Mann nicht wirklich kalkulieren. Aber Curtius' drastische Reduktion ermöglicht es, wenigstens annäherungsweise zu einer realistischen Ausgangsposition zu kommen. Es sei hier nur nebenbei darauf hingewiesen, dass die üblichen Schaubilder, die die Aufstellung mit Arrians Hilfe graphisch darstellen, dessen Angaben ordentlich „frisieren“ bzw. nach Art von Curtius redimensionieren müssen, um nur einigermaßen zurechtzukommen.¹⁴

Woher aber kommt die Sicherheit, dass der Großkönig – Arrian bzw. seinen Quellen gemäß – im Zentrum seines Aufgebots stand und nicht am linken Flügel? Die Antwort scheint trivial: Arrian bzw. seine Quellen gelten im Zweifelsfall als zuverlässiger als die „Vulgata“. Doch ganz so einfach liegen die Dinge eben nicht, was schon die phantastischen

Zahlenangaben Arrians zeigen. Nun hatte Arrian auch schon in der Schlacht bei Issos (i. J. 333 v. Chr.) den Großkönig im Zentrum platziert (Anabasis II 8.11), während er bei Curtius am linken Flügel stand (III 9.3-4).¹⁵ Interessanterweise begründete Arrian seine Angabe über Dareios' Position mit dem Hinweis, dass wir durch Xenophon wüssten, dass der Großkönig der Tradition gemäß im Zentrum seines Aufgebots steht (II 8.11). Das könnte bereits Kallisthenes, der den ersten „authentischen“ Bericht der Schlacht von Issos verfasst hatte, vermerkt haben. Da Xenophons Schilderung der Schlacht bei Kuna-xa i. J. 401 v. Chr., die damit angesprochen ist (sie wird später noch eigens behandelt werden), einen „königlichen“ Zweikampf in den Mittelpunkt der Entscheidung rückt (vgl. Xenophon, Anabasis I 8.21 ff.),¹⁶ haben die Alexander-Schlachten so ein literarisches Vorbild, auf das gerade ein Autor wie Kallisthenes sich gut und gerne beziehen konnte, zumal Xenophon just solch monumentale Heereszahlen für das Aufgebot des Großkönigs bietet (vgl. I 7.12), die wir dann bei den Alexander-Schlachten, voran bei Gaugamela, wieder finden. Auch hält Xenophon ausdrücklich fest, dass der Großkönig dank seiner enormen Übermacht im Zentrum stehend noch den linken Flügel des Gegners weit überragte (I 8.23), womit auch hierin ein Vergleichfall gegeben ist.¹⁷ Zwar ist Kallisthenes' Bericht über Issos wie der

13 Vgl. etwa Atkinson 1980, 437 zu Curtius IV 15.1: „Darius was actually in the centre (A.iii, 11.5), but Curtius has included the centre in the „cornu sinistrum“ (12.12, cf. D.S. 59.2)“; Diodor hält an der angeführten Stelle jedenfalls fest, dass Dareios selbst das Kommando über den ganzen linken Flügel seines Heers hatte, während Mazaios den rechten kommandierte; dass passt zu Curtius IV 12.12 und 15.1.

14 Vgl. als aktuelles Beispiel etwa David J. Lonsdale, *Alexander the Great. Lessons in Strategy*, London – New York 2007, 127f. Lonsdale's Kalkulation der Truppenstärke zielt – in Curtius' Sinn – auf ein Verhältnis von fünf zu eins: „The most realistic accounts number Darius' army at Gaugamela as being 250,000 in strength. This was approximately five times as large as Alexander's army at this final battle“; das Schaubild lässt indessen dieses Zahlenverhältnis in keiner Weise erkennen, vielmehr deutet es graphisch maximal eine doppelte Stärke von Dareios' Aufgebot an. Was hier exemplarisch angeführt wird, gilt weithin für ähnliche Rekonstruktions-Schemata. Vgl. etwa Waldemar Heckel, *The Conquests of Alexander the Great*, Cambridge 2008, 76 f.

15 Atkinson 1980, 207, hebt hervor, dass Curtius damit das direkte Aufeinandertreffen der Könige in der Schlacht vorbereitet: „...thus it was simple to conclude that if Alexander and Darius clashed, Darius was on his left wing“. Atkinson gibt aber – wie üblich – Arrians Darstellung der Aufstellung den Vorzug.

16 Bezeichnenderweise sucht der Herausforderer, Prinz Kyros, der seinen Gegner, den Bruder und Großkönig Artaxerxes II., direkt angreifen möchte, diesen im Zentrum, da er wusste, dass er ihn dort suchen musste. Dies erläutert Xenophon mit dem allgemeinen Hinweis auf die Art der Barbaren: „Denn alle Anführer der Barbaren führen ihre Truppen von der Mitte aus, weil sie glauben, so seien sie am sichersten, wenn ihre Macht links und rechts stehe, und wenn sie einen Befehl durchgeben wollten, vernehme ihn das Heer in der halben Zeit“; I 8.22. Übersetzung nach: Xenophon, *Anabasis*. Der Zug der Zehntausend, griechisch-deutsch, hg. v. Walter Müri, bearb. v. Bernhard Zimmermann, Düsseldorf – Zürich²1997.

17 Da nach Xenophons Schilderung der rechte Flügel des Kyros, wo die Griechen unter Klearchos dem linken Flügel des Großkönigs unter Tissaphernes gegenüber standen, an den Euphrat reichte (I 8.13), muss er der Logik seiner Zahlen folgend, die Front des Großkönig entsprechend weit über den linken Flügel des Gegners hinausreichen lassen.

über Gaugamela im Original verloren, aber die harte Kritik, mit der später der griechische Historiker Polybios, der auf seine pragmatische Sichtweise stolz war, Kallisthenes' Schilderung der Aufstellung und der Heereszahlen bei Issos bedachte, ist erhalten (Polybios XII 17-22).¹⁸ Die Frage nach der Position des Großkönigs wird dabei von Polybios folgendermaßen angesprochen: „Er (scil. Kallisthenes) behauptet, Alexander sei bei der Wahl seines Platzes darauf bedacht gewesen, Dareios gegenüberzustehen, um persönlich mit ihm kämpfen zu können, und ebenso habe auch Dareios anfangs Alexander selbst begegnen wollen, später aber sei er anderen Sinnes geworden. Wie sie sich aber gegenseitig erkennen konnten, an welcher Stelle innerhalb ihres Heeres sie ihren Platz gewählt hatten und an welcher Stelle sich Dareios dann begab, darüber erfahren wir rein gar nichts“ (XII 22).¹⁹ Polybios spricht hier ein Problem an, das gerade auch für die Schlacht von Gaugamela gilt. Dareios' Position mag zu Beginn weithin sichtbar gewesen sein, aber nur solange nicht der Staub des heftigen Gefechts die Sicht vernebelte. Doch zurück zum Gegensatz zwischen Arrian und der „Vulgata“! Die traditionelle Bevorzugung Arrians sollte uns nicht übersehen lassen, dass sich auch sein Bild der Schlacht nicht ohne Probleme in eine realistische Rekonstruktion überführen lässt.

Zur Schlacht bei Gaugamela. Teil II: Der Schlachtverlauf. Gebührt der „besten Quelle“ in allem der Vorzug?

Nun zur Schlacht selbst! Ein paar Eckdaten stehen in der gemeinsamen Überlieferung weitgehend fest. Der Angriff der Sichelwagen auf Alexanders Front hatte nicht den von persischer Seite erhofften Erfolg. Auch die gefährliche Umzingelung von Alexanders rechtem Flügel durch die gegnerische Reiterei konnte abgewehrt werden. Der Durchbruch feindlicher Reiterei bis zu Alexanders Tross schuf nur vorübergehend Bedrängnis, blieb aber letztlich wirkungslos. Auch der durch die Umzingelung höchst gefähr-

dete linke Flügel Alexanders, an dem Parmenion kommandierte, konnte letztlich standhalten, wobei sich die Thessaler besonders auszeichneten. Und, last but not least: Nachdem die persische Frontlinie gerissen war, konnte Alexander mit dem verwegenen Angriff auf das Kommandozentrum des Großkönigs die alles entscheidende Wende hin zur Flucht des Königs bewirken, seine Flucht aber nicht verhindern.

Doch nicht nur in den Einzelheiten, sondern bereits in der Reihenfolge des Ablaufs der soeben herausgestellten Phasen des Schlachtverlaufs ist die Überlieferung widersprüchlich, und der nahe liegende Ausweg, mit Rekurs auf Arrian die bessere von der schlechteren Überlieferung zu trennen, lässt sich kaum konsequent durchhalten. Nach seiner Darstellung erfolgte der – letztlich wirkungslose – feindliche Durchbruch zum Lager der Makedonen aufgrund eines Risses in der Front (III 14.4-5), nach den Autoren der „Vulgata“, Diodor und Curtius, hingegen durch eine Umgehung von Alexanders linkem Flügel (Diodor XVII 59.5; Curtius IV 15.5). Während es in diesem Fall noch leicht erscheint, Arrian aufgrund seiner allgemeinen Wertschätzung den Vorzug zu geben, wird die Sache schwieriger, wenn wir näher auf das Kampfverhalten des angesprochenen linken Flügels von Alexanders Heer sehen. Dessen Kommandant, Parmenion, wird in der gesamten vorliegenden Überlieferung mehr oder minder schwer belastet. Seinem zögerlichen Verhalten in der Bedrängnis durch den rechten Flügel der Gegner wird der Umstand angelastet, dass Alexander, um Parmenions Heeresabschnitt zu entlasten, die Verfolgung des flüchtenden Großkönigs abbrechen musste – ein zweifellos höchst folgenschwerer Umstand.²⁰ Nun ist es – vor allem dank Plutarchs Bericht – ziemlich klar, dass die Beschuldigung Parmenions auf Kallisthenes zurückgeht. Ob die entsprechenden Vorwürfe an Parmenion bald nach der Schlacht einsetzten oder erst im Zusammenhang mit dem brutalen Gerichtsverfahren gegen seinen Sohn Philotas und der dadurch „mitbedingten“ Liquidation Parmenions i. J. 327 v. Chr. entsprechend scharfe Formen annahm, wird

¹⁸ Vgl. dazu die seinerseits kritische Kommentierung bei Klaus Meister, *Historische Kritik bei Polybios*, Wiesbaden 1975 (Palingenesia 9), 81 – 91.

¹⁹ Übersetzung nach: Polybios, *Geschichte*. Gesamtausgabe in zwei Bänden, eingel. u. übertr. v. Hans Drexler, Zürich Stuttgart 1961/1963.

²⁰ Vgl. zur vertrackten Quellen-Lage in der Überlieferung über Parmenions Hilferufe und Alexanders Reaktion darauf die Übersicht bei Bosworth 1980, 309 ff. und bei Atkinson 1980, 446 ff.

kontrovers gesehen.²¹ Bemerkenswert ist zunächst, dass die der „Vulgata“ folgenden Autoren, die den Großkönig in einem viel günstigeren Licht zeigen als der nachweislich von Kallisthenes beeinflusste Plutarch, in der tendenziöse Beurteilung Parmenions recht unterschiedliche Wege gehen. So kommt Parmenion bei Diodor mit Abstand am besten weg, während Curtius offensichtlich mit der vermutlich von Kallisthenes in die Welt gesetzten Tradition arbeitete, die Parmenion gleich zweimal während der Schlacht um Hilfe rufen ließ.²² Arrian hingegen schwächt diese Tradition, jedenfalls im Vergleich mit Plutarch oder Curtius, etwas ab. Auch bei ihm ist nur von *einem* Hilferuf Parmenions die Rede, allerdings mit der Konsequenz, dass er die Verfolgung des Großkönigs stoppte (III 15.1).²³

Nun wirft aber gerade Arrians Bericht über Parmenions Hilferuf an Alexander ein gravierendes Problem für eine plausible Schlachtrekonstruktion getreulich nach seinen Angaben auf. Sehen wir zunächst auf die Phasen des Schlachtverlaufs, so wie er sie schildert. Ich gebe sie in starker Verkürzung wieder (vgl. III 13-15):

1) Dareios, der im Zentrum steht, eröffnet die Schlacht. Sein linker Flügel greift Alexanders rechten Flügel an, dann attackieren die Sichelwagen Alexanders Phalanx. Beide Angriffe sind gefährlich, werden aber

erfolgreich abgewehrt. Dann rückt Dareios' Front vor. Alexanders rechter Flügel wird beinahe eingekreist. Doch Aretas kommt zu Hilfe. Dadurch entsteht eine Lücke in Alexanders Front. Diese füllt Alexander selbst und stürmt gegen Dareios vor. Alexanders Phalanx kommt nach.

2) Als es nun zum Nahkampf kommt, flieht Dareios, der schon längst voller Angst war, als erster.²⁴ Alexander setzt dem Fliehenden nach, seine Phalanx kommt nicht mehr mit. Da nun in die Front der Makedonen eine Lücke gerissen ist, können persische und indische Reiter zum Lager der Makedonen vordringen. Alexanders zweite Front-Linie aber macht kehrt und kommt zu Hilfe. Inzwischen umreiten die Perser am rechten Flügel, die noch nichts von der Flucht des Königs wussten, den linken Flügel ihres Gegners und greifen dabei Parmenion an der Flanke an. Der schickt zu Alexander, dieser kehrt um, wird aber in schwere Reiterkämpfe mit zurückströmenden Persern, Indern und Parthern verwickelt. Es fielen an die 60 Hetairen.

3) Auf Parmenions Seite kämpften inzwischen die Thessaler tapfer. Alexander erreicht jetzt den rechten Flügel der Feinde, der Parmenion bedrängt hatte, nun aber bereits auf der Flucht war. So kehrt Alexander zur Verfolgung des Dareios zurück. Auch Parmenion verfolgt nun den Feind und nimmt dessen Lager.

In Arrians Darstellung wird sowohl der Kern der gegen Parmenion gerichteten Überlieferung bewahrt, nämlich das Misslingen der Verfolgung des fliehenden Großkönigs, wie auch das schon bei Kallisthenes respektive bei Plutarch dargebotene Bild von Dareios' Feigheit und dem frühzeitigen Zeitpunkt seiner Flucht. Das Bemühen um eine schlüssige Rekonstruktion der Ereignisse wird dadurch allerdings beträchtlich erschwert. Denn die bitteren Verluste, die Alexanders Reiterei hinnehmen musste, werden in Arrians Dramaturgie nicht auf das Konto des Nahkampfs mit dem Ziel, das gegnerische Zentrum zu zerschlagen, gebucht, sondern auf ein Gefecht mit den bereits zurückströmenden gegne-

21 Vgl. dazu Zahrnt 2006 (wie oben Anm. 10). Zu Alexanders brutaler Unterdrückung (tatsächlich oder vermeintlich) oppositioneller Gruppen vgl. etwa Sabine Müller, Maßnahmen der Herrschaftssicherung gegenüber der makedonischen Opposition bei Alexander dem Großen, Frankfurt a. M. 2003 (Europ. Hochschulschriften III/994), bes. 68 ff. zu Parmenions Belastung betreffs Gaugamela.

22 Bei Plutarch lässt Parmenion ein erstes Mal relativ früh im Schlachtverlauf zu Alexander um Hilfe senden; der tadelt Parmenion, handelt aber nicht; ein zweiter Hilferuf in einer späten Phase der Schlacht führt dazu, dass Alexander von der bereits aufgenommenen Verfolgung des flüchtenden Großkönigs ablässt; doch hat sich der von Parmenion kommandierte linke Flügel Alexanders selbst behaupten können. Zu einer effektiven Entlastung durch Alexander ist es gar nicht gekommen (Alexander c. 33). Damit stimmt die Darstellung bei Curtius in wesentlichen Zügen überein, nur Details variieren (IV 15-16). Diodor hingegen berichtet nur von einem Hilferuf in einer späten Phase der Schlacht. Und dieser Hilferuf erreichte Alexander gar nicht mehr (XVII 60.5-8)!

23 Die Abmilderung der Belastung Parmenions entlastet aber auch Alexander und könnte durchaus schon im Interesse von Arrians mutmaßlicher Hauptquelle gelegen sein: „Either Ptolemy or Aristobulos might have modified the story of the pursuit to protect the kings military reputation“; Bosworth 1980, 311.

24 Es kommt bei Arrian zu keinem direkten Kampf-Kontakt der Könige. Vgl. generell zum Motiv des Kampfs der Könige als einen die Alexander-Legende stimulierenden Topos Erwin Mederer, Die Alexanderlegenden bei den ältesten Alexanderhistorikern, Stuttgart 1936 (Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft 8), 15 – 36, bes. 24 ff. zu Gaugamela; Mederer teilt freilich das unbedingte Vertrauen in die faktische Zuverlässigkeit der Darstellung bei Arrian, als deren Basis Ptolemaios gilt.

rischen Verbänden zurückgeführt, das also zu einem Zeitpunkt angesetzt wird, zu dem der König längst geflohen war.

Nun lassen sich aus quellenkritischer Sicht wie aus militärtechnischen Überlegungen heraus plausible Gründe anführen, um die ganze Tradition von Parmenions zögerlichem Verhalten als tendenziöses Element aus der Rekonstruktion des Schlachtverlaufs auszuschalten.²⁵ Freilich findet die Tradition, die die gelungene Flucht des Großkönigs auf Alexanders Umkehr zur Entlastung seines von Parmenion geführten linken Flügels zurückführt, nach wie vor Gehör.²⁶ Doch auch dort, wo eine klare Entscheidung dahin geht, von der Geschichte um Parmenions Hilferufe zur Gänze abzusehen, bleibt noch die Frage offen, zu welchem Zeitpunkt des Geschehens

25 Vgl. etwa Lonsdale 2007, 133: „However, it is likely that these accounts (scil. on Parmenion's call upon Alexander's help) were designed to elevate the heroism of the king, and more importantly to discredit the character of Parmenion. Within the confused, dangerous and dusty environment of the battle, it is unlikely that a messenger could have found Alexander that easily“. Doch auch Lonsdale bewahrt Arrians Abfolge, der gemäß die herben Verluste der Hetairen Alexanders erst nach deren Rückkehr von der ergebnislosen Verfolgung des Großkönigs durch den Zusammenstoß mit zurückflutenden Persern, Parthern und Indern erfolgten. – Heckel 2008, 80, wiederum betont zwar den tendenziösen Charakter der Beschuldigung Parmenions durch Kallisthenes, hält aber daran fest, dass Alexander in seiner Verfolgung des Königs durch Parmenions Hilferuf aufgehalten wurde. Er folgt in den Kernpunkten Arrians Schilderung der Abfolge der Schlacht, vermeidet aber den Eindruck, dass die Flucht des Dareios zu einem recht frühen Zeitpunkt erfolgte; vgl. die Rekonstruktion der Schlacht-Phasen im Schaubild ebd. 77. Die Frage, zu welcher Gelegenheit Alexanders Hetairen herbe Verluste erlitten, bleibt außer Betracht.

26 In diesem Punkt finden sich auch Autoren, die über die Persönlichkeit Alexanders höchst gegensätzlich urteilen. Vgl. etwa John Maxwell O'Brien, *Alexander the Great. The Invisible Enemy. A Biography*, London – New York 1992, 96f., der die Plausibilität der Vorwürfe an Parmenion folgendermaßen verteidigt: „This claim, based on Callisthenes, is usually interpreted in order to explain Alexander's inability to capture the Persian king and settle the issue once and for all: Nonetheless, this may very well have been what occurred, especially if Alexander received such an urgent request for assistance before he had begun his pursuit of Darius. It seems unlikely that he would have abandoned the field if the outcome of the battle had still been in question“. Vgl. daneben etwa Hans-Joachim Gehrke, der die Bewertung Alexanders als eines „sich dionysisch überhöhenden Alkoholiker(s)“ durch O'Brien mit dem Verdikt „starker Tobak“ quittierte: „Alexander verfolgte ihn (scil. den Großkönig) nicht, weil er Parmenions Truppen auf dem anderen Flügel zu Hilfe eilen musste“; Gehrke, *Alexander der Große*, München³ 2003, 10 und 54.

Dareios' Flucht begann: relativ rasch, wie von Arrian (bzw. schon von Plutarch und vermutlich bereits von Kallisthenes) dargestellt, oder relativ spät, wie von den Vertretern der „Vulgata“ geschildert.

Die Entscheidung in dieser Frage, führt von der Methode her gesehen über brüchiges Eis. Auch wenn es gelingen sollte, sich von der Last des historischen Vorurteils frei zu machen, das uns mit dem Bild des feige fliehenden Orientalen entgegentritt, ohne sich gleich dem Gegenbild eines edlen Streiters (im Sinne der „Vulgata“) verpflichtet zu fühlen, bleibt ein Dilemma bestehen. Wenn auch plausible Argumente dafür ins Feld geführt werden können, dass es Dareios jedenfalls in Übereinstimmung mit der traditionellen Aufgabe des Königtums vermeiden musste, sein Leben und seine Freiheit in der Schlacht aufs Spiel zu setzen, und die Frage nach seiner Feigheit oder Tapferkeit irrelevant wird,²⁷ lässt sich in der Frage des *Zeitpunkts* der Flucht des Königs nur schwer eine eindeutige Entscheidung erzwingen.

Jedenfalls wirft die Darstellung des „Kronzeugen“ Arrian, der zufolge Alexander und seine Hetairen die härtesten Kämpfe erst nach der schon erfolgten Flucht des Großkönigs und nach dem zu Lasten Parmenions gehenden Abbruch der Verfolgung bestehen mussten, Zweifel auf, die sich nicht so einfach eliminieren lassen. Auch der Verweis auf Ptolemaios als seine in militärischen Fragen im Allgemeinen zuverlässige Haupt-Quelle hilft in diesem konkreten Falle nur begrenzt weiter, da sich Arrian im ganzen Kontext des Schlachtberichts nie explizit auf seine bevorzugte Quelle bezieht.²⁸ Im Übrigen besitzen wir leider auch über Ptolemaios' eigene Tätigkeit im Rahmen der Schlacht bei Gaugamela keine Nachricht.²⁹

27 Vgl. bes. Pierre Briant, *Darius dans l'ombre d'Alexandre*, Paris 2003, 126 ff. und 528 ff.

28 Bosworth 1980, 311 f., hält zwar am Faktum der harten Kämpfe in der Schlussphase fest, weist aber immerhin darauf hin, dass zumindest die Zusammenstellung der Verwundeten bei Arrian auf eine Liste schließen lässt, die nachträglich alle „notable casualties in the battle“ zusammenfasste; dass in dieser Liste Pedikkas fehlt, der bei den „Vulgata“-Autoren unter den Verwundeten rangiert (Diodor XVII 61.3; Curtius IV 16.32), lässt, wie Bosworth festhält, durchaus auf Ptolemaios als Quelle schließen, dessen tendenziöse Haltung gegenüber Perdikkas offensichtlich ist.

29 Vgl. die Übersicht bei Waldemar Heckel, *Who's Who in the Age of Alexander the Great. Prosopography of Alexander's Empire*, Oxford 2006, 235 f.

Von der Schlacht bei Gaugamela zurück zur Schlacht bei Kunaxa. Zum Problem des Kombattanten, den Schlachtverlauf zu erfassen

Ich möchte nun vom Beispiel der Schlacht bei Gaugamela abrücken und die Frage nach den Möglichkeiten, eine durch die antike Historiographie in eindrucksvoller Form überlieferte Feldschlacht möglichst getreu zu rekonstruieren, anhand anderer Fälle weiter diskutieren. Als Überleitung dazu sei, an das Thema der Alexander-Schlachten anknüpfend, eine grundsätzliche Frage in den Raum gestellt: Dürfen wir überhaupt mit einiger Zuversicht erwarten, dass uns antike Autoren – auch wenn sie wie im Falle des Kallisthenes oder des Ptolemaios Augenzeugen des Schlachtgeschehens oder Kombattanten waren – eine klare Vorstellung von dessen Verlauf zu geben vermögen?

Ich zitiere zu dieser Kardinalfrage exemplarisch den Militärhistoriker John Keegan, der einerseits davon ausgeht, dass sich die Alexander-Schlachten vor allem mit Hilfe Arrians in den wesentlichen Zügen genau rekonstruieren lassen,³⁰ andererseits aber auf Alexanders Verhalten im Kampf bezogen eine Feststellung trifft, die uns nachdenklich stimmen müsste:

„Und schließlich (d.h. nach den anfeuernden Ansprachen an die Soldaten), wenn die leichten Truppen und die Reiterei die feindlichen Linien erreicht hatten, stürzte sich Alexander im auffälligen Kampfkostüm ins Getümmel. In jenem Moment entglitt ihm die Kontrolle über die Schlacht. Er verlor die eigenen Reihen aus den Augen, hatte keine Möglichkeit mehr, Befehle auszuteilen, und konnte nur daran denken, sein Leben zu retten und alle Feinde zu töten, die in Reichweite seines Schwertarms gerieten. Aber das Wissen, dass er seine Haut genauso riskierte wie die gemeinen Soldaten, genügte, das ganze Heer anzuspornen, so dass es von da an mit einer Energie

kämpfte, die der seinen ebenbürtig war. Das totale Risiko war sein Geheimnis des totalen Sieges“.³¹

Wenn schon der im Kampf engagierte und siegreiche Feldherr selbst während der Schlacht keinen Überblick über die gesamte Lage bewahren konnte, wie wurden dann post festum die großen Linien des Gesamtverlaufs rekonstruiert und für die Nachwelt fixiert? Geschah das gewissermaßen nach „amtlicher“ Vorgabe, in Korrespondenz zu den Besprechungen im „Generalstab“? Jedenfalls beruhen die uns erhaltenen Darstellungen der Alexander-Schlachten auf Überlieferungen, die von der Seite der Sieger und im Blick auf den siegreichen Anführer gestaltet wurden. Und der literarische Impetus eines Kallisthenes wie dann auch seiner „Fortsetzer“ und „Konkurrenten“ sorgte dafür, dass diese „Berichte“ jeweils ihre spezifische Note bekamen.

Die Darstellungen der Alexander-Schlachten haben ihre spezifische Problematik, die letztlich aus der Faszination resultiert, die von diesem einzigartigen Eroberer ausging, wie unterschiedlich man auch seine Person bewerten mochte. Die Frage nach den Möglichkeiten eines Kombattanten, den Schlachtverlauf zu erfassen und aus der Retrospektive adäquat nachzuzeichnen, zielt aber auf ein allgemeines Problem. Es geht dabei gar nicht so sehr um die jeweilige Perspektive des Autors, seinen „Sehepunkt“ im übertragenen Sinne, um den viel zitierten Ausdruck von Chladenius zu bemühen, sondern bereits um die konkrete physische Position des Augenzeugen. Es lohnt sich daher, nochmals einen Blick auf Xenophons schon erwähnten Bericht über die Schlacht bei Kunaxa in Babylonien i. J. 401 v. Chr. zu werfen, an der er selbst teilgenommen hatte. In ihr standen der persische Prinz Kyros als Herausforderer und dessen Bruder, der Großkönig Artaxerxes II., einander gegenüber.³² Ihre Schilderung, die aus einem großen zeitlichen Abstand heraus in der Retrospektive erfolgte, war wirkungsvoll und hat, wie wir sehen konnten, auch ihren Einfluss auf die Gestaltung der Alexander-Historie ausgeübt.

30 Vgl. Keegan's Gesamturteil über Alexander: "Er war ein scharfsinniger Stratege, wie seine gründlichen logistischen Vorkehrungen (die man heute rekonstruiert hat) und die von Arrianos kolportierten Beratungen mit seinen Vertrauten erkennen lassen. Sein Heer führte er mit praktischem und psychologischem Geschick..."; John Keegan, *Die Maske des Feldherrn. Alexander der Große*, Wellington, Grant, Hitler (engl. 1987), Weinheim – Berlin 1997, 132; vgl. zu Gaugamela ebd. 49 ff. und 125 ff.

31 Keegan 1997, 134.

32 Vgl. als ausführlichen Kommentar Otto Lendle, *Kommentar zu Xenophons Anabasis* (Bücher 1-7), Darmstadt 1995, 53 – 90. Vgl. zum Forschungsstand, Xenophons Person und Wirken betreffend, Christopher Tuplin (ed.), *Xenophon and his World. Papers from a conference held in Liverpool in July 1999*, Wiesbaden 2004 (*Historia Einzelschriften* 172).

Zunächst sei nochmals erwähnt, dass Xenophon – dem Vorbild Herodots geschuldet? – das Aufgebot des Großkönigs in monumentalen Zahlen fasst, wobei er sich freilich selbst mit der Formel „wie es heißt“ vorsichtig gibt.³³ Auf der eigenen Seite sind demgegenüber die Zahlen nahezu auf ein Zehntel reduziert.³⁴ Doch die Rundzahl von 100.000 im Aufgebot des persischen Prinzen, der seinen königlichen Bruder und dessen fast eine Million starkes Heer herausforderte, ist an den realen Möglichkeiten gemessen immer noch gewaltig. Auch das Verhältnis von 1:10 im zentralen Reiterkampf zwischen Kyros und Artaxerxes, bei dem der Herausforderer tollkühn wie später Alexander den königlichen Zweikampf sucht und dabei die kolossale Übermacht in die Flucht schlägt, ehe sich das Blatt für ihn auf tragische Weise wenden sollte (Anabasis I 8.21-27) ist beachtlich. Dass Kyros wusste, wo er seinen Bruder suchen musste, da nach Xenophons Worten „alle Anführer der Barbaren...ihre Truppen von der Mitte aus (führen), weil sie glauben, so seien sie am sichersten, wenn ihre Macht links und rechts stehe“ (I 8.22), haben wir auch schon gehört, als die Aufstellung des Großkönigs bei Gaugamela zur Diskussion stand. Ich darf daher gleich auf den wesentlichen Punkt zu sprechen kommen: die Position des Augenzeugen während der Schlacht.

Was Xenophon während der Schlacht selbst tat und wo genau er sich aufhielt, teilt er uns nur vage mit (I 8.15 und 17). Er befand sich jedenfalls beim rechten Flügel, wo das Aufgebot der griechischen Söldner unter dem Kommando des Spartaners Klearchos stand.³⁵ Dessen bravouröser Einsatz wird von Xenophon entsprechend gewürdigt. Auch dieser Teil des Schlachtberichts wirft manche Fragen auf. Zunächst noch lässt sich, eine patriotische Überhöhung zugestanden, ganz gut nachvollziehen,

dass die erfahrenen griechischen Söldner den gegnerischen Flügel attackierten, in die Flucht schlugen und verfolgten (vgl. I 8.17-20). Dass sie bei der Verfolgung das Kampfgeschehen im Zentrum aus dem Auge verloren, sollte nicht wundern. Xenophon jedenfalls wechselt nun die Erzählperspektive und blendet auf das Geschehen im Zentrum, auf den Versuch des Prinzen Kyros, der sich vom Erfolg der Söldner auf dem rechten Flügel stimuliert schon als Sieger sah, zugleich aber fürchten musste, dass Artaxerxes seine zahlenmäßige Übermacht ausnutzend eine Umzingelung seiner Gegner versuchen könnte. So attackierte Kyros seinen Bruder direkt, mit verhängnisvollen Folgen. In seiner Schilderung dieses dramatischen Geschehens (vgl. I 8.21-29, lässt Xenophon klar erkennen, dass er auf divergierende Informationen, die im Nachhinein erfolgten, angewiesen war und dass er auch ein schon bekanntes literarisches Werk des Ktesias von Knidos, der angeblich als Arzt auf der Seite des Großkönigs bei Kunaxa dabei war, berücksichtigen musste (I 8.26). Dabei konzentriert sich Xenophon ganz auf den Kampf der beiden Brüder und ihrer engsten Entourage. Was die vielen hunderttausend Mann, die seinen Angaben nach auf dem Felde standen, taten, bleibt völlig offen. Auf geniale Weise aber kompensiert Xenophon dieses Manko durch seinen Nachruf auf den gefallenen Prinzen und Freund (I 9.1-31). Erst danach kehrt er in seiner Darstellung zum Schlachtbericht selbst zurück.

Nun erst hören wir davon, dass Artaxerxes' Truppen das Lager des Kyros einnehmen konnten, was Xenophon zu ein paar knappen episodischen Mitteilungen nutzt (I 10.2-3). Diese Verzögerung im Erfassen der chronologischen Folge des Geschehens ist der Situation der griechischen Söldner damals nachempfunden, die sich zunächst als Sieger fühlten und nichts vom Geschehen im Zentrum und dem Tode des Kyros wussten (I 10.4). Was Xenophon aber über die Situation am linken Flügel des Kyros zu sagen wusste, ist doch erstaunlich wenig und beschränkt sich auf eine lapidare Mitteilung: Dessen Kommandant Ariaaios hatte mit seinen Leuten die Flucht ergriffen, und zwar durch das eigene Lager hindurch (I 10.1).³⁶ Auch Xenophons vorsichtige

33 Xenophon, Anabasis I 7.12, kalkuliert mit dem Verweis auf Überläufer und Gefangene das Aufgebot des Artaxerxes bei Kunaxa auf 900.000 von potentiell 1.200.000 Mann; dazu kommen 150 von potentiell 200 Sichelwagen und 6000 Reiter. Ein Viertel der Macht des Großkönigs war bei der Schlacht selbst nicht im Einsatz.

34 Xenophon nennt loc. cit. 10.4000 griechische Hopliten, dazu 2500 Leichtbewaffnete; dazu kommen 100.000 Mann des Aufgebots der Barbaren unter Kyros' Kommando und ungefähr 20 Sichelwagen. Die Zahl der Reiter, die Kyros um sich hatte, wird später auf 600 beziffert; I 8.6 und 24.

35 Höchstwahrscheinlich war er in der Nähe seines Gastfreunds Proxenos positioniert. Vgl. Lendle 1995, 64 zu I 8.4, 67 zu I 8.9.

36 Bemerkenswert im Vergleich mit den Berichten über Gaugamela ist es, dass schon Xenophon Episoden in den Schlachtbericht einfügte, die sich bei der Plünderung des Lagers durch den Feind abgespielt haben. Sie geben in ihrer Ver-

Formel, „es wird gesagt“, dass es ganze 400 Wagen mit Fourage im Lager des Kyros gewesen seien, die der Feind hatte plündern können (I 11.18), ist aufschlussreich. Verständlicherweise konzentriert sich Xenophons Blick auf die Lage der griechischen Söldner, die sich nun auf einmal statt als Sieger als Bedrohte im Feindesland sahen. Wie sie erlebten, dass das gesammelte Aufgebot des Artaxerxes auf sie zu marschierte, aber an ihnen vorbeizog, offenbar in der Absicht, sie nach einem Schwenk zu umfassen, wie die Söldner aber diszipliniert manövrierten, sich erneut dem nun von hinten anrückenden Feind frontal zuwandten und ihn durch die Entschlossenheit ihres Abgriff abermals in die Flucht schlugen, ohne dass es zum Kampf kam, wird knapp, aber wirkungsvoll geschildert (I 10.10-15). Zweifellos setzt Xenophon der Tapferkeit der Seinen hier ein würdiges Denkmal, aber der genaue Nachvollzug dieses Ereignisses fällt doch nicht leicht.

In seiner „Doppelrolle“ als Schlachtteilnehmer und als ambitionierter Autor schuf Xenophon einen eindrucksvollen Bericht der Ereignisse aus später Rückschau, in dem von sich selbst nur beiläufig und in dritter Person spricht. Er war sichtlich um eine distanziert und objektiv wirkende Darstellung bemüht, konnte aber seine Schwierigkeiten, in Nachhinein die ganze Schlacht in ihren wesentlichen Zügen zu rekonstruieren, mit den Mitteln seiner Erzählkunst nur unzureichend kompensieren. Wie aber steht es im Vergleich dazu um einen Schlachtbericht, der vom siegreichen Feldherrn selbst sehr bald nach den Geschehnissen verfasst ist? Eines scheint klar: Rühmt sich ein solcher Berichterstatter in penetranter Weise und greift er zu theatralischen Mitteln, erschüttert dies die Glaubwürdigkeit auch im rein Sachlichen. Wirkt der Bericht hingegen nüchtern und im Sachlichen kompetent und lässt sich der geschilderte Gesamtverlauf gut nachvollziehen, wird es schwer, sich seiner suggestiven Kraft zu entziehen. Erst recht ist dies der Fall, wenn der Autor sowohl als Feldherr wie als Literat über außergewöhnliche Qualitäten verfügt. Es ist daher an der Zeit, den Blick wenigstens auf einen Schlachtbericht aus Caesars Feder zu richten. Ich wähle dazu als Beispiel *die* Entscheidungsschlacht im Bürgerkrieg: die Schlacht bei Pharsalos.

anschaulichung von Einzelschicksalen einen Kontrast zur distanzierter wirkenden Schlachtschilderung selbst.

Zur Schlacht bei Pharsalos. Der siegreiche Feldherr als nüchterner Berichterstatter – Die suggestive Kraft des souveränen Blicks

Im Jahr 48 v. Chr. standen bei Pharsalos in Thesalien einander die Truppen Caesars, die durch die verlustreichen Kämpfe bei Dyrrhachium im heutigen Albanien geschwächt waren, und das an Zahlen gemessen wesentlich stärkere Aufgebot des Pompeius einander gegenüber. Der hatte sich gegen Caesars Versuch, ihn in Dyrrhachium einzuschließen, erfolgreich behauptet. Über die Schlacht bei Pharsalos, die zur Entscheidungsschlacht im Bürgerkrieg wurde, sind mehrere, zum Teil recht divergierende Berichte kaiserzeitlicher Autoren erhalten, die aber alle im Schatten von Caesars eigener Darstellung stehen und entweder auf dieser aufbauend Varianten entwickeln oder sehr frei Aspekte beleuchten, die bei Caesar nicht thematisiert werden, und eigene Charakterbilder der Protagonisten bieten.³⁷ Sie sind literaturgeschichtlich interessant, werden aber in der Rekonstruktion des militärischen Geschehens vernachlässigt oder höchstens dazu herangezogen, in Details Caesar zu ergänzen.³⁸ Seine meisterliche Darstellung gibt allemal den Ton vor.³⁹ Nicht umsonst wirkte seine Autorität auch als einflussreiches Vorbild für die neuzeitliche Militärgeschichte.⁴⁰

Nun hat Caesar keineswegs auf die üblichen literarischen Mittel verzichtet, welche die Schlachtdarstellungen rahmen, das Geschehen in einen größeren Zusammenhang einordnen und seine Protagonisten bewerten. Im Stimmungsbericht über die Situation vor der Auseinandersetzung zeichnet er seine Gegner als überheblich und ihres Sieges gewiss, gierig danach die künftige Beute, Liegenschaften und Machtpositionen, zu verteilen (*Bellum civile* III 82),

37 Vgl. dementsprechend Plutarch, Caesar 42-47; Plutarch, Pompeius 68-72; Appian, Bürgerkriege (*Emphyilia*) II 70-82 (289 ff.); Cassius Dio XLI 53-61.

38 Das betrifft vor allem Fragen zur Topographie; vgl. dazu und zur Schlacht bei Pharsalos generell Yves Béquignon, Pharsalos, in: *Paulys Realencyclopädie Suppl.* XII 1970, Sp. 1038 – 1084, bes. 1071 – 1080.

39 Vgl. zu Caesars Kunst, sich seinem ins Auge gefassten Lesepublikum als idealer Feldherr zu demonstrieren, etwa Stefan Gerlinger, *Römische Schlachtenrhetorik. Unglaubliche Elemente in Schlachtenschilderungen, speziell bei Caesar*, Sallust und Tacitus, Heidelberg 2008, bes. 37 ff.

40 John Keegan, *Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916* (engl. 1975 und 1991), Frankfurt a. M. 1991, 69 ff.

während er selbst als besonnener Feldherr erscheint, der umsichtig sein Heer auf den schweren Waffengang vorbereitet. Der Frage, woher er über die Stimmung im Lager des Feindes und vor allem über die Argumente, die dort in großen Reden vorgetragen wurden (III 86-87), Bescheid wissen konnte, kommt er mit dem knappen Hinweis „ut postea cognitum est“ zuvor (III 86.1). Das Bild, das Caesar so von seinen Gegnern vor der Schlacht entwirft, wird nicht nur durch den Schlachtverlauf selbst bestätigt, sondern auch durch die Ereignisse danach. Pompeius flieht in Panik den Ort der Niederlage und lässt ein Lager zurück, dessen luxuriöse Ausstattung nochmals das Missverhältnis von numerischer und materieller Überlegenheit und mangelnder Härte und Ausdauer im Augenblick der Bewährung auf Seiten von Caesars Gegnern hervorhebt und in grellem Kontrast zur materiellen Lage von dessen entsagungsvollem Heer steht (III 96).⁴¹ Caesar selbst stilisiert sich als besonnenen Sieger. Er hält seine Leute vom unüberlegten Plündern zurück und stellt seine Milde – *lenitas* – gegenüber den Besiegten heraus (III 97-98).

Caesars eigenen Angaben nach erfolgt auch die übliche Kalkulation der Heeresstärken auf beiden Seiten. 110 Kohorten mit insgesamt 45.000 Mann, dazu rund 2000 Veteranen auf Seiten des Pompeius (III 88.4-5) stehen Caesars Aufgebot von 80 Kohorten mit insgesamt 22.000 Mann gegenüber (III 89.1-2),⁴² woraus sich auch eine deutlich geringere Kohortenstärke auf Caesars Seite ergibt, die durch Disziplin und Erfahrung der Legionäre kompensiert werden musste. Das gilt erst recht für die Reiterei, wo den rund 1000 bei Caesar 7000 Pompejaner gegenüberstehen (III 84.3-5). Von den „barbarischen“ Hilfstruppen auf Pompeius' Seite, die bei späteren Autoren ausführlicher erwähnt werden, ist bei Caesar nur wie nebenbei, anlässlich der Erstürmung von Pompeius' Lager, die Rede (vgl. III 95.3).⁴³

41 Herodots Szene aus den Perserkriegen, in der der Sieger der Schlacht bei Plataiai (i. J. 479 v. Chr.), Pausanias, demonstrativ den Tafelluxus des gefallenen Feldherrn Mardonios mit der kargen Mahlzeit nach Spartas Art kontrastiert (IX 82), stellt den Prototyp einer derartigen Gegenüberstellung dar.

42 Zusätzlich stehen auf beiden Seiten noch jeweils sieben Kohorten zur Deckung des Lagers.

43 Auch darin liegt eine böse Spitze gegen Pompeius: Erwiesen sich doch dessen „barbarische“ Truppen bei der Verteidigung des Lagers als tapfer, im Gegenteil zu den römischen Legionären und ihren Anführern. Vgl. dazu Gerlinger 2008, 303 ff.

Diese Angaben des Zahlenverhältnisses wirken natürlich weit zuverlässiger als die phantastischen Verhältniszahlen, die über Kunaxa und Gaugamela vorliegen (beim Römer Curtius allerdings schon deutlich in Richtung Realismus korrigiert sind), erfüllen aber gerade dadurch denselben Zweck: Es wird unterstrichen, welche Leistung an Planung und Kampfesdisziplin nötig war, um gegen die Übermacht zu bestehen. Zudem untermauert Caesar die Präzision seiner Angaben über Stärke und Aufstellung der Truppen der Gegenseite mit dem Verweis auf seine eigene Beobachtung (III 88.1). Da diese Beobachtung ihm zeigte, dass Pompeius mit seiner starken Übermacht, vor allem auch an Reiterei, Caesars rechten Flügel, seine stärkste Waffe, einschließen und so die Entscheidung herbeiführen wollte, traf er zwei entscheidende Maßnahmen: Er stellte sein Heer in drei Reihen auf und ordnete an, dass die dritte Reihe erst auf seinen ausdrücklichen Befehl hin den Kampf aufnehmen dürfe, und formte aus sechs ihrer Kohorten zusätzlich eine vierte Reihe, die Pompeius' Reiterei blockieren sollte (III 89.4-5; vgl. 93.5). Dass diese beiden Maßnahmen zum Erfolg führen werden, wird natürlich bei der Lektüre des Berichts sofort klar, noch ehe die Schilderung der Schlacht selbst beginnt.

Geschickt arbeitet Caesar auch mit der Tradition der Feldherrn-Reden. Die Reden seiner Gegner vom Vorabend der Schlacht werden breiter dargestellt und lassen deren trügerische Siegeszuversicht recht überheblich wirken (III 86-87). Von sich selbst sagt er in knappen Worten, dass er unmittelbar vor der Eröffnung der Schlacht *militari more* die Seinen ermutigte. Dabei erinnerte er nochmals an seine entgegenkommende Haltung, die an der Sturheit seiner Gegnerscheiterte, und stellte sein generelles Bemühen heraus, niemals das Blut der Soldaten sinnlos zu vergeuden (III 90). Nun kostete gerade diese Schlacht nach seinen eigenen Angaben zwar höchstens 200 Soldaten – gegenüber angeblich gegen 15.000 auf Seiten der Gegner – das Leben, aber er verlor auch ganze 30 seiner Centurionen (III 99.1 und 4). So ist es umso wirkungsvoller, dass Caesar an den Beginn des effektiven Schlachtberichts noch eine exemplarisch-menschliche Episode stellt, in der die Treue eines seiner bewährten Centurionen, des Crastinus, plakativ zur Geltung kommt. Und man kann schon ahnen, dass dieser seinen Treueschwur mit seinem

Leben einlösen wird, was ihm auch einen speziellen Nachruf sichert (III 91 und 99.2-3).⁴⁴

Der effektive Schlachtbericht nun fällt äußerst knapp aus (III 93-94.2). Caesar verzichtet auf dramatisches Kolorit, abstrahiert von allen Einzelschicksalen und gibt auch keinen Hinweis auf Maßnahmen der einzelnen Kommandeure auf beiden Seiten, abgesehen natürlich von sich selbst. Im Wesentlichen stellt dieser Bericht eine Verifikation von Caesars zuvor schon mitgeteilten strategischen Überlegungen dar. Dabei werden diese wirkungsvoll und nicht ohne Selbstlob nochmals in Erinnerung gebracht (bes. III 94.3-4). Darüber hinaus macht Caesar von vornherein seine militärische Erfahrung geltend, indem er Pompeius' Taktik, den Ansturm des Gegners stehenden Fußes abzuwarten, als verfehlt kritisiert: Feldherrn sollen den natürlichen Impetus, den vorstürmende Kampfbegeisterung verleiht, nicht unterdrücken, sondern anfachen (III 92). Natürlich gibt ihm auch da der Schlachtverlauf Recht. Somit wirkt dessen kurze Schilderung in dem Maße nachvollziehbar, wie es uns der souveräne Berichterstatter vorgibt:

Caesar lässt seine Truppen angreifen, die Pompejaner setzen sich zur Wehr; nun greift Pompeius' Reiterei plangemäß Caesars rechten Flügel an, drängt Caesars Reiterei zurück und beginnt ihr Umfassungsmanöver; da aber kommt der überraschende Gegenstoß der vierten Kampfreihe Caesars; die gegnerische Reiterei flieht, und die noch im Felde stehenden Truppen von Pompeius' linkem Flügel werden niedergemacht; nun lässt Caesar die dritte Kampfreihe, die er in Reserve gehalten hatte, vorstürmen, und jetzt werden alle Pompejaner in die Flucht geschlagen. Näheres über die Kämpfe im Zentrum oder gar am linken Flügel teilt uns Caesar nicht mit. Dafür markiert der Durchbruch in der Schlacht auch eine Wende im Stil der Darstellung: Pompeius' eiliger Rückzug ins Lager und seine Verzweiflung werden eindrucksvoll in Szene gesetzt (III 94.5-6). Dann erst erfahren wir, dass der – so knapp geschilderte – Kampf bereits bis zum Mittag gedauert hatte. Doch Caesars Truppen sind bereit, um das Lager des Gegners zu kämpfen, das nur mehr die „barbarischen“ Hilfskontingente des Pompeius zu verteidigen suchten (III 95).

⁴⁴ Vgl. generell zur „apologetische(n) Selbstaufopferung der Centurionen“ als festem Thema in Caesars Schlachtschilderungen Gerlinger 2008, 222 ff.

Wie Caesar durch das ganze Arrangement seines Schlachtberichts und dessen Einbettung in einen größeren Zusammenhang den Blick seiner Leserschaft zu lenken und damit gewünschte Effekte seiner politischen Rechtfertigung zu erzielen versteht, scheint offenkundig. Dennoch gelang es ihm, als souveräner Autor und Strategie die Deutungshoheit über den Verlauf der Schlacht zu gewinnen. Die Nüchternheit des Stils, der Verzicht auf rhetorisch-dramatische Effekte in der unmittelbaren Schlachtbeschreibung, deren hoher Abstraktionsgrad unter gleichzeitiger Konzentration auf den Feldherrnblick, der Rekurs auf die allgemeine militärische Erfahrung und daraus ableitbare strategische Prinzipien, die Referenzangaben bezüglich seiner Aussagen über das Kräfteverhältnis und das strategische Kalkül auf der gegnerischen Seite, all das suggeriert Zuverlässigkeit. Caesar wendet für seine in hohem Maß gelenkte Darstellung Stilmittel, die den Grundsätzen einer sachlich-pragmatischen Historie entsprechen. Um das deutlicher zu machen, soll zum Abschluss der Fallbeispiele, an denen Problematik und Grenzen bei der Rekonstruktion des historischen Ereignisses einer großen Feldschlacht beleuchtet werden, wenigstens noch ein kurzer Blick auf Thukydides' Darstellung des Peloponnesischen Kriegs geworfen werden. Immerhin ist Thukydides der renommierteste Repräsentant einer ihrer methodischen Selbstreflexion und ihrer objektivierenden Verfahren wegen als vorbildlich geltenden historiographischen Praxis.

Zur Schlacht bei Mantinea. Der unbeteiligte Historiograph als kritischer Zeitgenosse – Die pragmatische Meistererzählung als gültige Darstellung?

Nach eigenem Zeugnis hat Thukydides schon bei Ausbruch dieses Kriegs mit seinen Aufzeichnungen begonnen (I 1.1). Er hielt es sich zugute, dessen Kohärenz als eine Serie von Ereignissen, die sich über siebenundzwanzig Jahre hinzogen, erfasst zu haben (V 26.1-4), und betonte seine kritische Zeitgenossenschaft. Da er wegen eines Fehlschlags, den er als Strategie erlitten hatte (vgl. IV 104-106), für zwanzig Jahre aus Athen verbannt war, habe er ausreichend Gelegenheit gefunden, sich auf beiden Seiten der Kontrahenten kundig zumachen (V26.5). Unter sei-

nen Beschreibungen offener Feldschlachten hebe ich als Fallbeispiel das der Schlacht bei Mantinea hervor, die in der Zeit eines formell noch bestehenden Friedens zwischen Athen und Sparta die beiden Kontrahenten wieder gegeneinander in Stellung brachte, auch wenn der Hauptgegner Spartas der „Erzfeind“ Argos war.⁴⁵

Im Sommer 418 v. Chr. war die Wirkung des Friedensschlusses, der die ersten zehn Jahre des Peloponnesischen Kriegs beendet hatte, schon recht schwach geworden, und bei Mantinea in Arkadien standen einander zwei zahlenstarke Heere gegenüber, deren jeweiliges Zentrum das Aufgebot der schon genannten Rivalen Argos und Sparta bildete. Beide hatten in ihren Augen eine Scharte auszuwetzen: Spartas Heerführer, König Agis, war vorgeworfen worden, eine frühere Chance zur Vernichtung der Argeier nicht genutzt zu haben. Doch auch auf Seiten der Argeier herrschte Empörung über einen Waffenstillstand, der ohne Volksbeschluss mit dem Feind geschlossen worden war (vgl. Thukydides V 57-63). Jetzt aber war die Gelegenheit zur großen Konfrontation gegeben, ausgelöst durch einen Hilferuf der mit Sparta verbündeten arkadischen Polis Tegea, die sich von Argos bedroht sah. Agis fiel daraufhin mit seinem Aufgebot ins Feindesland ein. Nach einigen wechselseitigen Manövern und einem durch den besonnenen Zuruf eines angesehenen Spartiaten gerade noch verhinderten Versuch König Agis', eine Anhöhe zu stürmen, auf der sich der Gegner verschanzt hatte, stellte sich dieser, durch eine Kriegsliste Agis' gezwungen, die gute Stellung zu verlassen, überraschend im ebenen Gelände zur Schlacht (V 64-66.1). Nun musste Agis sein Heer in höchster Eile formieren.

Thukydides nutzt die Gelegenheit, uns mit der Befehlskette bzw. mit den gestaffelten Kommandopositionen im Aufgebot Spartas generell vertraut zu machen (V 66.2-4). Dann folgt sein Bericht über die Aufstellung auf beiden Seiten, gegliedert jeweils nach landsmannschaftlichen Verbänden und speziellen Heereseinheiten (V 67). Auf der einen Seite waren die Argeier und ihre Verbündeten positioniert,

unter denen das Aufgebot von Mantinea und ein aus Athen gesandtes Kommando hervorzuheben sind. Ihnen gegenüber standen die Mannschaften Spartas und Kontingente aus deren unmittelbarer Nachbarschaft sowie verbündete Arkader, vor allem die aus Tegea (V 67).

Bemerkenswert ist dabei Thukydides' Zurückhaltung in der Angabe genauer Zahlen. Er stellt zunächst fest, dass das Aufgebot auf Spartas Seite größer erschien (V 68.1). Dann macht er klar, dass es ihm nicht möglich sei, genaue Zahlenangaben zu treffen. Zwei Gründe seien dafür ausschlaggebend: auf der einen Seite der Hang zur Übertreibung, auf Seiten Spartas die Tendenz zur Heimlichtuerei. Doch führt er sein generelles Wissen über Spartas' Kriegsführung ins Treffen und rechnet vor, wie sich, ausgehend von der Zahl von sieben Abteilungen, die bei der Kerntruppe im Einsatz waren, deren Stärke abschätzen lässt: Im ersten Glied müssen – der generellen Aufstellungspraxis wegen – 448 Mann gestanden haben; für die variable Tiefe der Staffeln gibt er nur mehr einen durchschnittlichen Wert von acht Gliedern Tiefe an und verzichtet auf die explizite Hochrechnung (V 68.2-3).⁴⁶ Über die weiteren Aufgebote auf Spartas Seite trifft er keine Zahlenangaben und verzichtet bei der Aufstellung der Gegenseite nahezu gänzlich auf Zahlen, abgesehen vom Hinweis auf die Elite der 1000 der Argeier (V 67.2). Diese Beschränkung auf das sichere Wissen steigert den Eindruck an Seriosität. Damit verbindet sich die Konzentration auf das Wesentliche. So verzichtet Thukydides darauf, die bei früherer Gelegenheit gebotene Zahlenangabe über das Aufgebot der Athener, das Argos zu Hilfe gekommen war, 1000 Hopliten und 300 Reiter (V 61.1), zu wiederholen. Die Athener spielen denn auch im Kampf keine rühmliche Rolle. Die 1000 der Argeier aber stellen das Pendant zur Kerntruppe Spartas dar, zur Elite der 300 und den ihnen engst benachbarten Kämpfern, in deren Zentrum auch der König steht.

Zwischen seine Angaben zur Heeresaufstellung auf beiden Seiten und den eigentlichen Schlachtbericht fügt Thukydides nun ein paar knappe Angaben

45 Vgl. zu Detailfragen A. W. Gomme – A. Andrews – K. J. Dover, *A Historical Commentary on Thucydides Vol. IV: Books V 25-VII*, Oxford 1970, 89 – 127. Vgl. auch Fred Eugen Ray Jr., *Land Battles in 5th Century B. C. Greece. A History and Analysis of 173 Engagements*, London 2009, 205 – 209 mit Aufstellungs-Schema.

46 Der Kommentar bei Gomme – Andrews – Dover 1970, 111, geht mit guten Gründen dahin, „that he (scil. Thucydides) had been able to get some precise information about the organization of the Spartan army, but was not sure that 4,000 was the (approximately) accurate figure for the total at Mantinea...“.

zum Inhalt der jeweiligen Feldherrnansprachen ein, wie ein jeder der Logik der politischen Situation nach entsprochen haben müsste. Das gibt ihm die Gelegenheit, die wichtigsten Kontrahenten mit ihrem politischen Selbstverständnis nochmals kurz vorzustellen: Mantineer, Argeier und Athener auf der einen und Sparta auf der anderen Seite. Gerade Sparta wird dabei mit Rekurs auf die üblichen Stereotypen, aber lakonisch kurz, wie es sein muss, charakterisiert (V 69).⁴⁷

Der Kampf selbst wird in aller Kürze dargestellt (V 70-73). Etwa die Hälfte der Darstellung nimmt dabei die Kommentierung eines taktischen Fehlers des Königs Agis ein, der Thukydides Gelegenheit gibt, sein eigenes strategisches Wissen geltend zumachen. Agis erkannte sehr wohl die Schwachstelle seiner Aufstellung: Sein linker Flügel war relativ schwach und das Aufgebot von Mantinea, das ihm gegenüber stand, hatte alle Chance, ihn einzuschließen. Diese Gefahr bestand umso mehr, als das Hoplitenheer – wie Thukydides nun breiter ausführt – generell dazu tendiert, beim Ansturm in der Suche nach Deckung unter dem Schild des jeweiligen Nachbarn zur Rechten eben nach dieser Richtung abzudrängen. Folgerichtig wollte Agis seinen linken Flügel verstärken, um ihn vor einer Umklammerung durch den gegnerischen rechten Flügel zu schützen. Doch Agis traf die Maßnahme überhastet

47 Während der literarisch-fiktionale Charakter großer Reden vor einer Schlacht nur von einem sehr naiven Standpunkt aus ignoriert werden kann, ist die Frage nach der Praxis kurzer Ermunterungen unmittelbar vor Schlachtbeginn durchaus offen und kontrovers diskutiert. Gerade Thukydides kommt in dieser Frage eine entscheidende Bedeutung zu. Klassisch für eine „minimalistische“ Sicht ist das Urteil von Mogens Hermann Hansen: „What can be deduced from the battle exhortations in Thukydides' work? When a hoplite army was drawn up in battle order the phalanx stretched across several hundred meters, and even if the soldiers kept quiet and grounded their shields they were wearing armour that could easily rattle. Under such circumstances it must have been impossible for a general, even if he had the voice of Stentor, to deliver a speech that could be heard by all the soldiers simultaneously. If the army was commanded by several generals each may have addressed a small section of the phalanx, as we are told three times. But if it fell to one general to exhort the entire phalanx, he had to adopt a different technique: he traversed the line and addressed the soldiers unit by unit. Such a form is well attested and must be assumed whenever we hear that an army was addressed by its commander immediately before a battle“; *The Battle Exhortation in Ancient Historiography. Fact or Fiction?*, *Historia* XLII/2, 1993, 161 – 180; Zitat 168 f.

und zu spät. So entstand eine gefährliche Lücke in der Verbindung seines linken Flügels mit dem Zentrum, zumal zwei Offiziere, die mit ihren Leuten zur Schließung dieser Lücke abkommandiert wurden, dem Befehl nicht nachkamen, wofür sie später auch bestraft wurden (V 71-72.1).

Sparta hatte somit keine gute Ausgangsposition für den Nahkampf. Doch jetzt kommt Thukydides effektiv mit einer lapidaren Feststellung zum Kern der Sache: Wie sehr es auch die Spartaner an Erfahrung missen ließen, so bezeugten sie doch, dass sie an Kampfestüchtigkeit keineswegs unterlegen waren (V 72.2). Das hatte schon die Eröffnung der Kampfhandlungen erkennen lassen. Während die Argeier und ihre Verbündeten heftig anstürmten, waren die Spartaner (von den Verbündeten ist dabei nicht eigens die Rede) diszipliniert in Ruhe vorgeückt (V 70). Nun hatten Agis' Ungeschick und die Befehlsverweigerung eine Lücke in der Front aufgerissen. So konnten zum einen die Mantineer, die als Verbündete der Argeier an deren rechtem Flügel standen, ihr Gegenüber auf Spartas Seite in die Flucht schlagen, zum anderen bekam die Elitetruppe der Argeier Gelegenheit, in die Lücke vorzustoßen und von dort aus den links der Mitte positionierten Teil der Streitkräfte Spartas hart zu attackieren und abzudrängen. In der Mitte aber, wo mit König Agis, der Elite der 300 und den neben ihnen positionierten Hopliten die bestausgebildeten Kämpfer standen, entschied sich die Schlacht zu deren Gunsten. Und das gleiche galt für Agis' rechten Flügel, dem das Aufgebot der Athener gegenüberstand. Sie wurden rasch zurückgedrängt und eingeschlossen und konnten sich nur deshalb retten, weil Agis nun alles daran setzte, dem bedrohten linken Flügel beizustehen. Das gelang auch mit Erfolg, doch konnten auch hier die Gegner sich noch zu guten Teilen in Sicherheit bringen, was Thukydides mit dem Hinweis quittiert, dass die Spartaner zwar zäh in der Schlacht, aber träge in der Verfolgung der Geschlagenen sind (V 72.3-73.4).

So konnten die Spartaner ihre Siegeszeichen errichten, und Thukydides gibt zum Abschluss Angaben über die Gefallenen. Für die Argeier und ihre Verbündeten gibt er mehrere Rundzahlen an, die alle realistisch wirken.⁴⁸ Über die Verbündeten

48 Thukydides nennt 700 Gefallene Argeier, Oneaten und Kleonaier; 200 gefallene Mantineer; 200 gefallene Athener und Aigineten; V 74.3. Vgl. dazu Gomme – Andrews – Dover 1970,

Spartas hingegen sagt er nur, dass sie keine nennenswerten Verluste erlitten hatte. Was aber Sparta selbst betrifft, so beklagt er erneut, wie schwer es sei, da Genaueres zu erfahren. Angeblich wären etwa 300 Mann gefallen (V 74) – eine Zahl, die jedenfalls auf schwere Kämpfe verweist.⁴⁹

Was lernen wir nun aus Thukydides Bericht? Auch seine Perspektive ist, obwohl er bemüht ist, beiden Seiten gerecht zu werden, von seinem „Sehepunkt“ im engeren wie im übertragenen Sinn bestimmt. Seine allgemeinen Urteile über Spartas Kriegsführung und die Neigung zur Geheimhaltung militärischer Interna, die in den Bericht über Mantinea einfließen, wie etwa auch seine knappe Charakterisierung der erwartbaren Argumente in den Feldherrnsprachen korrespondieren seiner Gesamtsicht der in den unseligen großen Krieg verstrickten Mächte Griechenlands. Je mehr diese Gesamtsicht zu überzeugen vermag, desto stärker verleiht der Rückbezug auf die Erfahrungen, die zu dieser Sicht führen konnten, auch dem konkreten Schlachtbericht Glaubwürdigkeit. Nun war Thukydides auch bei bestem Willen nicht in der Lage, über alle an der Schlacht beteiligten Mächte in gleicher Weise Informationen zu gewinnen. Gerade der Umstand, dass er darüber auch räsoniert, wie wir es im Fall der Heeresstärken und der Gefallenenzahlen sahen, erhöht für uns seinen Rang als zuverlässiger Berichterstatter. Wir sollten aber nicht übersehen, dass die asymmetrische Informations-Lage auch mit einer asymmetrischen Perspektive auf das Schlachtgeschehen verknüpft ist. Während auf Seiten der Argeier und ihrer Verbündeten keine Persönlichkeiten in den Blick rücken, kein Name fällt und keine einzelne Maßnahme eines Feldherrn erwähnt wird,⁵⁰ sehen wir auf Spartas

126 f.: „...the proportion between the dead is no indication of the proportion between the whole forces...“.

49 So Gomme – Andrews – Dover 1970, 126 f.; Ray Jr. 2009, 208, urteilt hingegen: „Agis had been fortunate... Only 300 of his countrymen had fallen; mostly perioeci and helots (was nur eine Vermutung ist; Verf.), these added to loss of a few mercenaries and allies for a fairly modest butcher’s bill“.

50 Im Vorfeld des Geschehens erfahren wir die Namen der beiden Strategen, die das Aufgebot aus Athen führten, und im Nachhinein, dass sie in der Schlacht fielen (V 61.1 und 74.3). Ebenso hören wir in der Vorgeschichte zur Schlacht bei Mantinea, dass Thrasylos, einer der fünf Strategen der Argeier, der sich für jenen Waffenstillstand eingesetzt hatte, den man ja auch Agis in Sparta zum Vorwurf gemacht hatte, deswegen von den Argeiern beinahe gesteinigt worden wäre und immerhin sein Vermögen einbüßte (V 59-60).

Seite die dominierende, dabei aber keineswegs unkritisch dargestellte Figur des Königs Agis im Zentrum des Geschehens. Dazu erfahren wir die Namen der beiden Befehlsverweigerer (71-72), hören auch in der unmittelbaren Vorgeschichte zur Schlacht, wie der ungestüme Agis nur durch ein schon zu einer „typisch“ lakonischen Sentenz zugespitztes Mahnwort eines anonymen Älteren von einem voreiligen Angriff in nachteiliger Geländesituation abgehalten werden konnte (65). Soviel zur Perspektivität der Schlachtschilderung.

Natürlich bestechen in Thukydides’ Darstellung die deklarierten methodisch-kritischen Überlegungen, in welchem Ausmaß sich genaue Informationen gewinnen lassen, aufgrund derer der Autor für die Zuverlässigkeit seiner Darstellung eintreten kann. Es darf aber nicht übersehen werden, dass eine dementsprechende Einschränkung in der Darstellung des Ereigniskomplexes Schlacht auch eine erhebliche Komplexitätsreduktion erfordert. Wie sich zeigt, tritt im Zuge dieser Versachlichung der Darstellung die Erwähnung von einzelnen Handlungen und Ereignissen stark zugunsten einer abstrakten Übersicht zurück, wobei der Rekurs auf die allgemeine militärische Erfahrung als ein Mittel der Kompensation, zum besseren Verständnis und zur Unterbauung der Glaubwürdigkeit erfolgt.⁵¹ Damit verschleifen sich natürlich – und ich komme auf unser Generalthema zurück – die Grenzen zwischen einer betont ereignisgeschichtlichen und einer eher strukturgeschichtlichen Herangehensweise.

Damit verknüpft zeigt sich ein Problem anderer Art, das zuletzt noch angesprochen werden sollte. Was wir als den „wesentlichen“ Schlachtverlauf und damit den Kern des zur Debatte stehenden Komplexes „Ereignis Entscheidungsschlacht“ ansehen, ist das Ergebnis einer Abstraktionsleistung, die uns einen allgemeinen Eindruck gibt, hinter dem ungezählte einzelne Schicksale und persönlich je nach Lage höchst unterschiedliche Erfahrungen stehen. Nun gab es schon in der Antike selbst kontroverse

51 Vgl. dazu das Urteil bei Peter Hunt, Warfare, in: Brill’s Companion to Thucydides, ed. by Antonios Rengakos – Antonios Tsamakakis, Leiden 2006, 385 – 413, der generell die Kohärenz und die Sachlichkeit von Thukydides’ Schlachtbeschreibungen lobt: „Even when we descend to the strictly narrative accounts of campaigns – which constitute the bulk of his history – Thucydides does not give a neutral catalogue of facts. His history is permeated with analyses of options and choices and evaluations of their effectiveness“.

Ansichten darüber, wieweit eine rhetorisch geschulte, dramatisierende und auf die emotionale Anteilnahme des Publikums setzende Darstellung von Leid und Gewalt als angemessene Mittel der Historiographie gelten dürfen oder abzulehnen seien. Oft zitiert wird in dieser Hinsicht die harsche Polemik, mit der Polybios über „Konkurrenten“ herzog, die solcherart Effekte zu erzielen suchten,⁵² während er sich selbst seiner Prinzipien einer nüchternen Pragmatik lobte.⁵³ Indes sollten wir uns die Frage nicht ersparen, wieweit die Tendenz zur Versachlichung der Darstellung die Betroffenen, die Soldaten, aber auch die „Zivilisten“ im Tross, nicht tatsächlich zu Objekten macht, die nur mehr als Manövriermasse erscheinen.⁵⁴ Kann da nicht eine imaginativ ausgemalte Szenerie, die Leiden und Gefahren, Wut und Angst drastischer ins Bild rückt, der brutalen Realität des Ereignisses „Schlacht“ besser gerecht werden?

Auf diese Frage lässt sich so rasch keine bequeme Antwort geben, wenn es um die Rekonstruktion des Faktischen in seinen „wesentlichen“ Punkten gehen soll. Die Möglichkeiten, selbst solche elementaren Ereignisse wie eine Schlacht zu rekonstruieren, sind begrenzt. Im standardisierten Narrativ täuschen wir uns darüber hinweg oder wir räumen zwar Probleme ein, beanspruchen aber trotzdem eine plausible „Annäherung“. Dabei sollten wir nicht übersehen, in welch hohem Ausmaß unsere üblichen Darstellungen des Ereignisses „Schlacht“ durch jene Berichtersteller vorstrukturiert sind, die nun einmal die „Deutungshoheit“ errungen haben – wie Thukydides oder Caesar, Xenophon oder Arrian. Wir können zwar ihre Interessen, Standpunkte, Bewertungen erkennen, ins Kalkül ziehen bzw.

52 Vgl. dazu Meister 1975, 109 ff.; wie Polybios' mit solcher Kritik angesichts der eigenen Tendenzen in ein schiefes Licht gerät, zeigt etwa seine Kritik an Phylarchos; vgl. dazu Meister loc. cit., 93 ff.

53 Vgl. generell zu Polybios' Konzept der pragmatischen Historie etwa F. W. Walbank, *Polybius*, Berkely – Los Angeles – London 1972, 66 – 96.

54 Vgl. dazu das generelle Urteil bei Hunt 2006, 392: „Much military history retreats from the bloody and banal details of soldier's experience of battle to a distant view of units performing metaphorical cuts, blows, or stands at their commander's behest. Such a view is useful when it enables historians to understand the outcome of a battle better than any of the participants with their limited perspectives did. But accounts that adopt only the commander's view are necessarily false to the soldier's experience of the battle and may miss the small-scale, concrete advantages that led to victory or defeat“.

(Bewertungen) „herausfiltern“ und demnach unser Vertrauen in die Zuverlässigkeit der literarischen Vorgabe moderieren, bleiben aber dennoch weitgehend von ihr abhängig.

Bibliographie

- J. E. Atkinson, *A Commentary on Q. Curtius Rufus' Historiae Alexandri Magni. Books 3 and 4*, Amsterdam 1980
- E. Badian, *Alexander the Great, 1948-67*, *The Classical World* 65/2, October 1971, 37 – 56
- Elizabeth Baynham, *The ancient Evidence for Alexander the Great*, in: *Brill's Companion to Alexander the Great*, ed. by Joseph Roisman, Leiden – Boston 2003, 3 – 29
- Yves Béquignon, *Pharsalos*, in: *Paulys Realencyclopädie Suppl.* XII 1970, Sp. 1038 – 1084
- A. B. Bosworth, *A historical commentary on Arrian's History of Alexander the Great. Vol. I: Commentary on books I – III*, Oxford 1980; *Vol. II: Commentary on books IV – V*, Oxford 1995
- A. B. Bosworth – E. J. Baynham (edd.), *Alexander the Great in Fact and Fiction*, Oxford 2000
- Pierre Briant, *Darius dans l'ombre d'Alexandre*, Paris 2003
- Hans-Joachim Gehrke, *Alexander der Große*, München 32003
- Stefan Gerlinger, *Römische Schlachtenrhetorik. Unglaubliche Elemente in Schlachtenschilderungen, speziell bei Caesar, Sallust und Tacitus*, Heidelberg 2008
- A. W. Gomme – A. Andrews – K. J. Dover, *A Historical Commentary on Thucydides Vol. IV: Books V 25-VII*, Oxford 1970
- J. R. Hamilton, *Plutarch, Alexander. A Commentary*, Oxford 1969
- Mogens Hermann Hansen, *The Battle Exhortation in Ancient Historiography. Fact or Fiction?*, *Historia* XLII/2, 1993, 161 – 180
- Waldemar Heckel, *Who's Who in the Age of Alexander the Great. Prosopography of Alexander's Empire*, Oxford 2006
- Waldemar Heckel, *The Conquests of Alexander the Great*, Cambridge 2008, 76 f.
- Peter Hunt, *Warfare*, in: *Brill's Companion to Thucydides*, ed. by Antonios Rengakos – Antonios Tsamakakis, Leiden 2006, 385 – 413
- Holger Koch (Hg.), *Q. Curtius Rufus, Geschichte Alexanders des Großen, Band I, lateinisch und deutsch*, Darmstadt 2007
- Otto Lendle, *Kommentar zu Xenophons Anabasis (Bücher 1-7)*, Darmstadt 1995
- David J. Lonsdale, *Alexander the Great. Lessons in Strategy*, London – New York 2007

- Erwin Mederer, Die Alexanderlegenden bei den ältesten Alexanderhistorikern, Stuttgart 1936 (Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft 8), 15 – 36
- Klaus Meister, Historische Kritik bei Polybios, Wiesbaden 1975 (Palingenesia 9)
- Sabine Müller, Maßnahmen der Herrschaftssicherung gegenüber der makedonischen Opposition bei Alexander dem Großen, Frankfurt a. M. 2003 (Europ. Hochschulschriften III/994)
- John Keegan, Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916 (engl. 1975 und 1991), Frankfurt a. M. 1991
- John Keegan, Die Maske des Feldherrn. Alexander der Große, Wellington, Grant, Hitler (engl. 1987), Weinheim – Berlin 1997
- John Maxwell O'Brien, Alexander the Great. The Invisible Enemy. A Biography, London – New York 1992
- Fred Eugen Ray Jr., Land Battles in 5th Century B. C. Greece. A History and Analysis of 173 Engagements, London 2009
- Andreas Suter – Manfred Hettling (Hgg.), Struktur und Ereignis, Göttingen 2001 (Geschichte und Gesellschaft. Zs. f. Historische Sozialwissenschaft Sonderheft 19)
- Christopher Tuplin (ed.), Xenophon and his World. Papers from a conference held in Liverpool in July 1999, Wiesbaden 2004 (Historia Einzelschriften 172)
- F. W. Walbank, Polybius, Berkely – Los Angeles – London 1972
- Justin, Epitome of the Philippic History of Pompeius Trogus. Books 11-12: Alexander the Great, translation by J.C. Yardley, Commentary by Waldemar Heckel, Oxford 1997
- Gerhard Wirth, Diodor und das Ende des Hellenismus. Mutmaßungen zu einem fast unbekanntem Historiker, Wien 1993 (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 600)
- Michael Zahrnt, Von Siwa bis Persepolis. Überlegungen zur Arbeitsweise des Kallisthenes, Ancient Society 36, 2006, 143 – 174

Visual History – Bilder machen Geschichte

NADJA BRAUN

„Geschichte tritt uns entgegen als ein auf Überrest und Tradition gestützter Vorstellungskomplex von Vergangenheit, der durch das gegenwärtige Selbstverständnis und durch Zukunftserwartungen strukturiert und gedeutet wird. Nur in dieser Form haben wir Geschichte in unserer Vorstellung; sie ist eben nicht die reale Vergangenheit selbst oder ihr Abbild, sondern ein Bewusstseinskonstrukt“, heißt es bei Karl-Ernst Jeismann.¹ Der emeritierte Professor für Neuere Geschichte und Didaktik an der Universität Münster geht davon aus, „dass Geschichte nur in dieser Form existiert, nicht als Abbild vergangener Realität, sondern als ihre aus Zeugnissen erstellte, auswählende und deutende Rekonstruktion.“²

Dabei ist Geschichte natürlich immer gebunden an eine bestimmte Kultur, Zeit, Wertevorstellung etc., so dass ein Historiker nie in der Lage sein wird, vergangene Ereignisse aus der Perspektive der Handelnden heraus zu beschreiben, sondern immer nur aus seinem eigenen Erfahrungshorizont: „Geschichte ist auf eine bestimmte Weise Teil des gegenwärtigen Selbstverständnisses sowohl des einzelnen wie von Gruppen und der gesamten Gesellschaft, in dem ihre Werte, Interessen, Erwartungen und schließlich auch Handlungen gründen.“³

Das Konstrukt ‚Geschichte‘ stützt sich nun auf ganz unterschiedliche Quellen und deren Interpretation, wobei m. E. die Bildquellen eine ganz besondere Rolle spielen. Von diesen sagt Karl-Ernst Jeismann ähnlich wie Peter Burke, „dass Bilder weder eine Widerspiegelung gesellschaftlicher Realität sind noch ein Zeichensystem ohne Bezug zur gesell-

schaftlichen Realität, sondern dass sie eine Vielfalt an Positionen zwischen diesen Extremen besetzen. Sie legen Zeugnis ab von den stereotypisierten, aber graduell sich wandelnden Sichtweisen, die Individuen oder Gruppen auf die soziale Welt haben, inklusive der Welt ihrer eigenen Imagination.“⁴

Die Deutung der Vergangenheit wird also wesentlich beeinflusst durch diese Standortgebundenheit, was zur Folge hat, dass den Ereignissen aus der Retrospektive nicht selten ein ganz anderer Sinn zukommen kann. Außerdem darf nicht vergessen werden, dass sich das Konstrukt Geschichte nicht nur in Abhängigkeit von der jeweiligen Gesellschaft entwickelt, sondern sich auch stetig verändert. Laut Jan Assmann wird die Geschichte „fortwährend von den sich wandelnden Bezugsrahmen der fortschreitenden Gegenwart reorganisiert.“⁵ Auf die Bedeutung von Bezugsrahmen hat bereits der französische Soziologe Maurice Halbwachs hingewiesen, der sich in seinen Arbeiten mit dem kollektiven Gedächtnis (*mémoire collective*) beschäftigte und dabei immer wieder die soziale Bedingtheit des menschlichen Gedächtnisses, das die Basis für die Konstruktion von Geschichte liefert, betonte. So wenig wie seiner Ansicht nach das Gedächtnis außerhalb des sozialen Bezugsrahmens (*cadres sociaux*) funktionieren kann, dessen „sich die in einer Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden“,⁶ so wenig ist auch Geschichte unabhängig von diesen Komponenten. Doch auch das kollektive Gedächtnis ist nicht gleichbedeutend mit ‚Geschichte‘, da seine Träger jeweils zeitlich und räumlich begrenzte Gruppen sind, demzufolge kann man „die Totalität der vergangenen Ereignisse nur unter der Voraussetzung zu einem einzigen Bild zusammenstellen, daß man sie vom

1 Karl-Ernst Jeismann, Geschichtsbewusstsein als zentrale Kategorie des Geschichtsunterrichts, in: G. Niemitz (Hg.), Aktuelle Probleme der Geschichtsdidaktik, Stuttgart 1990, S. 49.

2 Karl-Ernst Jeismann, Geschichtsbewußtsein, in: K. Bergmann et al. (Hgg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, Seelze 41992, S. 40-43, 40.

3 Karl-Ernst Jeismann, „Geschichtsbewußtsein“ als zentrale Kategorie der Didaktik des Geschichtsunterrichts, in: ders., Geschichte und Bildung. Beiträge zur Geschichtsdidaktik und zur Historischen Bildungsforschung, hg. u. eingeleitet v. W. Jacobmeyer u. B. Schönemann, Paderborn 2000, S. 46-72, 48.

4 Peter Burke, Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quelle, Berlin 2003, S. 211.

5 Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 41f.

6 Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/M. 1985, S. 121.

Gedächtnis jener Gruppen löst, die sie in Erinnerung behielten, daß man die Bande durchtrennt, durch die sie mit dem psychologischen Leben jener sozialen Milieus verbunden waren, innerhalb derer sie sich ereignet haben, und daß man nur ihr chronologisches und räumliches Schema zurückbehält. Es handelt sich nicht mehr darum, sie in ihrer Realität wiederzuerleben, sondern sie in jene Rahmen einzufügen, in die die Geschichte die Ereignisse einordnet – Rahmen, die den Gruppen selbst fremd bleiben –, und sie durch gegenseitige Gegenüberstellung zu definieren. Dies will besagen, daß die Geschichte sich vor allem für die Unterschiede interessiert und von Ähnlichkeiten absieht, ohne die es indessen kein Gedächtnis gäbe, da man sich nur an Geschehnisse erinnert, deren gemeinsamer Zug die Zugehörigkeit zu ein und demselben Bewußtsein ist.“⁷ Demzufolge beginnt für Maurice Halbwachs Geschichte erst, wenn die Traditionen, die ihren Sitz in den kollektiven Gedächtnissen haben, wegfallen.

Diese Definition von Geschichte im Hinterkopf bewahrend soll nun im Folgenden die Quellengattung ‚Bilder‘ genauer betrachtet werden. Dabei geht es insbesondere darum aufzuzeigen, dass gerade sie als essentieller Bestandteil der Geschichte betrachtet werden können, und zu erläutern, inwiefern Bildquellen sogar in der Lage sind, selbst Geschichte zu machen.

Zunächst soll jedoch kurz die Forschungsrichtung der Visual History vorgestellt werden, die es sich in den letzten Jahrzehnten zur besonderen Aufgabe gemacht hat, die Bildquellen stärker in geschichtswissenschaftliche Untersuchungen einzubeziehen. Parallel zur Oral History hat sich für diese Richtung der Begriff ‚Visual History‘ etabliert, der mehr umfasst als allein die Historische Bildkunde und zurückgeht auf den Wiener Zeithistoriker und Bildwissenschaftler Gerhard Jagschitz,⁸ der zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts verstärkt um eine ganzheitliche, sozialwissenschaftliche Erfassung und Auswertung von Bildquellen bemüht war. Inzwischen befinden wir uns bereits mitten im so genannten *visual turn*.⁹ So wird am Potential der Bildquellen

allgemein längst nicht mehr gezweifelt und es konnte darüber hinaus festgestellt werden, dass sie nicht etwa das Abbild vergangener Realität sind, sondern mehr: Bilder konditionieren Sehweisen, prägen Wahrnehmungsmuster, transportieren historische Deutungsweisen und organisieren die ästhetische Beziehung historischer Subjekte zu ihrer sozialen und politischen Wirklichkeit. Aus der Gedächtnis- und Lernpsychologie ist außerdem bekannt, dass Bilder affektiv-motivationale und kognitive Funktion erfüllen, d.h., sie wecken Interesse, fokussieren Aufmerksamkeit und bewegen emotional mehr als Texte. Daher werden gerade im Geschichtsunterricht, wo den nachfolgenden Generationen die Vergangenheit nähergebracht werden soll, Bilder eingesetzt. Neben dem Lehrbuch und der Tafel zählen sie zu den ältesten und wichtigsten Hilfsmitteln der Vermittlung von Geschichte. Schon Comenius war sich über die Bedeutung von Abbildung im Klaren; wie kein anderes Medium können sie zur „Vergegenwärtigung und Verlebendigung abstrakter oder unbekannter Sachverhalte beitragen, Betroffenheit bei den Betrachtern auslösen und den Lernerfolg sichern.“¹⁰ Gerade die Bilder, die in den Schulbüchern immer wieder auftauchen, haben dabei das Potential, zu Signal- oder Leitbildern zu werden – sogar zum historischen Argument.¹¹ Dazu zählen aus der neueren Geschichte beispielsweise das Foto des NVA-Soldaten, der in Berlin über den Stacheldraht in den Westen flieht, oder der Kniefall Willy Brandts vor dem Denkmal für die Ermordeten des Warschauer Ghettoaufstandes in Warschau am 7. Dezember 1970 (Abb. 1), der in unserem kulturellen Gedächtnis besonders lebendig ist. Wenngleich umstritten ist, ob der damalige Bundeskanzler die Geste spontan oder geplant vollzog,¹² wurde die Fotografie, die diesen Moment festhielt, zu einer Bildikone des 20. Jahrhunderts und macht überdies deutlich, wie Symbole sich verselbständigen können. Die Wirkung dieser Geste war nur deshalb so groß, weil Brandt damit auf eine im christlichen Bereich weit verbreitete und bildlich häufig reproduzierte Unterwerfungsgeste zurückgriff. Und

len Kultur, Berlin 1997, S. 15-40.

10 Klaus Bergmann/Gerhard Schneider, Das Bild, in: H.-J. Pandel/G. Schneider (Hgg.), Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. 1999, S. 211-254, 212f.

11 Bergmann/Schneider, Das Bild, S. 215.

12 Klaus Dieter Hein-Mooren, Spontan oder geplant? Bemerkungen zu Willy Brandts Kniefall in Warschau, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 55, 2004, S. 744-753.

7 Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt/M. 1991, S. 73.

8 Gerhard Jagschitz, Visual History, in: Das audiovisuelle Archiv Nr. 29/30, 1991, S. 23-51.

9 Vgl. dazu ausführlicher William T. Mitchell, Der Pictorial Turn, in: Ch. Kravagna (Hg.), Privileg Blick. Kritik der visuel-



Abb. 1: Kniefall (nach: www.bundestag.de/blickpunkt/bilderInhalte/0501/500px/0501025.jpg; 10.11.2008)

wenngleich Brandt der katholischen Religion fern stand und vermutlich keinesfalls an Devotion im konfessionellen Sinn dachte, so wirkte sein Kniefall auf die Menschen damals wie heute wie ein Zeichen von Schuldbekennnis und der Bitte um Vergebung, derer er selbst als emigrierter Widerstandskämpfer des NS-Regimes im Grunde gar nicht bedurfte.¹³ Was heutzutage jedoch fast vergessen scheint, ist, dass Brandt mit diesem Kniefall nicht allein seine Ergriffenheit angesichts der Taten der Nationalsozialisten ausdrücken wollte, sondern gleichsam auf die Ereignisse in Polen nur einige Jahre zuvor aufmerksam machen wollte. So machten der polnische Staats- und Parteichef Wladyslaw Gomulka und sein politischer Gegner, Innenminister General Mieczyslaw Moczar, für die beginnende Wirtschaftskrise im Land die Juden verantwortlich – und waren sich in diesem Punkt ausnahmsweise sogar einig. Diese Anschuldigungen wurden rasch von der breiten Masse der polnischen Bevölkerung aufgegriffen, so dass im März desselben Jahres eine antizionistische Regierungskampagne dazu führte, dass mehr als 18.000 polnische Juden das Land verlassen mussten.¹⁴ Die Bedeutung des Kniefalls als Mahnung an

¹³ Astrid Wenger-Deilmann/Frank Kämpfer, Handschlag – Zeigegegestus – Kniefall. Körpersprache und Pathosformel in der visuellen politischen Kommunikation, in: G. Paul (Hg.), *Visual History*, S. 188-205, 202; vgl. dazu auch die vielzitierten Worte aus dem *Spiegel*, Nr. 51, 14.12.1970, S. 29: „Dann kniet er, der das nicht nötig hat, da für alle, die es nötig haben, aber nicht da knien – weil sie es nicht wagen oder nicht können oder nicht wagen können. Dann bekennt er sich zu einer Schuld, an der er selbst nicht zu tragen hat, und bittet um eine Vergebung, derer er selbst nicht bedarf. Dann kniet er da für Deutschland.“

¹⁴ Vgl. dazu ausführlicher Beate Kosmala (Hg.), *Die Vertreibung der Juden aus Polen 1968. Antisemitismus und poli-*

die polnische Regierung ist mittlerweile jedoch weitgehend vergessen, die Geste Brandts wird lediglich als Symbol für die Wende in den deutsch-polnischen Beziehungen nach Unterzeichnung der Ostverträge und damit als wichtiger Schritt zur Beendigung des Kalten Krieges gedeutet.¹⁵

Das Beispiel führt vor Augen, wie sich die Bedeutungen, die mit solchen Schlüsselbildern verbunden sind, im Laufe der Zeit verändern können. Aus der neueren Geschichte gibt es zudem ein Beispiel für eine Bildikone, das zeigt, wie ein und dasselbe Bild sogar zur gleichen Zeit in unterschiedlichen Ländern vollkommen andere Assoziationen hervorrufen kann. Es handelt sich hierbei um die so genannte Mushroom-Cloud, die atomare Wolke, die am 6. August 1945 über Hiroshima von George Caron, dem Heckschützen des Trägerflugzeugs „Enola Gay“, mit einer Handkamera fotografiert wurde (Abb. 2). In Europa ist der Atompilz bis heute das Symbol für den totalen Krieg, die unermessliche Zerstörungskraft von Atomwaffen und die Ikone einer neuen Bedrohung in Gestalt einer stets drohenden atoma-

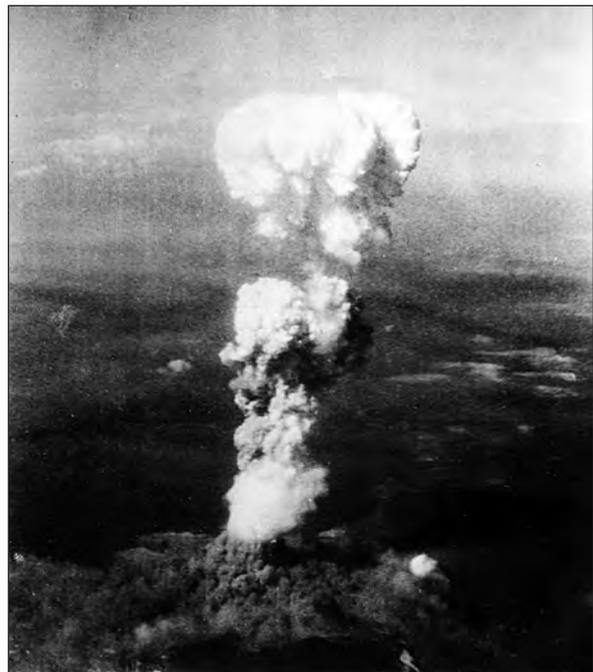


Abb. 2: Mushroom-Cloud (nach: de.wikipedia.org/wiki/Atom-bombenabwürfe_auf_Hiroshima_und_Nagasaki; 10.11.2008)

tisches Kalkül, Berlin 2000.

¹⁵ Vgl. dazu Astrid Wenger-Deilmann/Frank Kämpfer, Handschlag – Zeigegegestus – Kniefall. Körpersprache und Pathosformel in der visuellen politischen Kommunikation, in: G. Paul (Hg.), *Visual History*, S. 188-205, 200f.; sowie Valentin Rauer, *Geste der Schuld*, in: B. Giesen/Ch. Schneider (Hgg.), *Tätertrauma. Nationale Erinnerung im öffentlichen Diskurs*, Konstanz 2004, S. 133-155.

ren Apokalypse. In den USA hingegen galt die Mushroom-Cloud lange Zeit als Zeichen des Sieges und der militärischen und technologisch-wissenschaftlichen Überlegenheit der eigenen Nation, was damit zusammenhängen mag, dass die Veröffentlichung der Aufnahme erst nach der Kapitulation Japans erfolgte.¹⁶ Der Atompilz wurde geradezu zu einem Werbeträger für ganz unterschiedliche Zwecke.¹⁷

Dass solche Bilder zu Schlüsselbildern und von Generation zu Generation weiter transportiert werden, ist zum einen auf den großen Einfluss der Printmedien und des Fernsehens zurückzuführen, zum anderen kommt Schulbuchverlagen eine nicht zu unterschätzende Verantwortung zu, denn gerade in den Standardlehrwerken wird auf kanonisierte Bilder zurückgegriffen bzw. tragen die Schulbücher ihrerseits wieder zur Kanonisierung dieser Bilder bei. Dies geschieht nicht einmal bewusst, sondern die Verlage lassen die Bücher aus Kostengründen häufig redaktionell nur leicht verändern. Hans-Jürgen Pandel verweist darauf, dass die Leitung des Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz (bpk) davon ausgeht, dass sich 80% der von Schulbuchverlagen angeforderten Bildquellen auf einen kleinen Bestand beziehen, so dass die Zahl an Bildern, die für diese Zwecke genutzt werden, seit Jahren konstant geblieben ist, weshalb er feststellt: „Wir erblicken meist gute Bekannte.“¹⁸ Es liegt daher nahe anzunehmen, dass sich das visuelle Gedächtnis über mehrere Schülergenerationen hinweg reproduziert. Da Schulbücher noch dazu einen halbamtlichen Charakter haben, weil sie zumindest der Genehmigung der Bildungsbehörden bedürfen, erscheint das in ihnen verwendete Quellenmaterial besonders autorisiert, was dazu beiträgt, dass Fotos aus Lehrwerken im individuellen und im kollektiven Bildergedächtnis besonders fest verankert werden.¹⁹ Hans-Jürgen Pandel zufolge wird „das visuelle deutsche Gedächtnis also gera-

dezu von den Bildbeschaffungsstellen der deutschen Schulbuchverlage hergestellt.“²⁰

Bei diesen Bildern handelt sich auch um jene Wiedergebrauchsbilder, die laut Jan Assmann jede Gesellschaft besitzt – und jede Epoche. Sie werden gepflegt, um das Selbstbild zu stabilisieren und ein kollektiv geteiltes Wissen über die Vergangenheit zu vermitteln, auf das die Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt. Aus diesem Grund erfüllen sie eine normative und formative Funktion: Als Medien des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft wirken sie einheitsstiftend und handlungsorientierend, sie erzeugen und stabilisieren kollektive Identität und sind in der Lage, die individuelle Identität daraufhin zu orientieren.²¹ Dabei wird bewusst auf präexistente Werte, Normen, Überzeugungen und Einstellungen einer Gesellschaft zurückgegriffen, um insbesondere in Krisenzeiten für die Stabilität der bestehenden Ordnung zu garantieren – oder auch eine neue zu legitimieren.

Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass gerade Bilder, die historische Ereignisse darstellen, gezielt inszeniert und eingesetzt werden. Über ihre Wirkungsmöglichkeiten sagt der Flensburger Zeithistoriker Gerhard Paul: „Gemeinsam mit bereits abgespeicherten historischen und kulturellen Erfahrungen werden diese mentalen Bilder zu Bildmustern und Klischees geordnet, die als monochrome Filter die Wahrnehmung präformieren und gegebenenfalls als Bildarchiv die Erinnerung prägen. Erlebtes übersetzt sich in Bilder, wird in Bildern in unserem Gedächtnis gespeichert, die sich wiederum wie Brillengläser vor unsere Wahrnehmung schieben und unser Verhalten in neuen Situationen mitbestimmen können.“

Äußere Bilder generieren demnach innere, mentale Bilder, die aus vielen Quellen gespeist werden, und diese Bilder im Kopf leiten dann ihrerseits wieder die Rezeption äußerer.²² Die stereotypen inneren

16 Gerhard Paul, *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges*, Paderborn 2004, S. 251.

17 Vgl. dazu Christoph Hamann, *Bilderwelten und Weltbilder. Fotos, die Geschichte(n) mach(t)en*, Berlin 2002, S. 66ff.

18 Hans-Jürgen Pandel, *Bild und Film. Ansätze zu einer Didaktik der „Bildgeschichte“*, in: B. Schönemann et al. (Hgg.), *Geschichtsbewusstsein und Methoden historischen Lernens*, Weinheim 1998, S. 157-168, 163.

19 Vgl. dazu Christoph Hamann, *Visual History und Geschichtsdidaktik. Beiträge zur Bildkompetenz in der historisch-politischen Bildung*, Berlin 2007, S. 50f.

20 Pandel, *Bild und Film*, S. 164.

21 Jan Assmann/ Tonio Hölscher (Hgg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988, S. 15; sowie ders., *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 56 u. 75ff.

22 Vgl. zur Dialektik von äußeren und inneren Bildern Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002; sowie Hans Belting, *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001; und Thomas Kleinspehn, *Der flüchtige Blick. Sehen und Identität in der Kultur der Neuzeit*, Reinbek 1989.

Deutungsmuster des jeweiligen Betrachters, die sich aufgrund seiner lebensgeschichtlichen Erfahrungen und des kulturellen Einflusses seiner Umwelt ausgebildet haben, lenken also in entscheidendem Maße die Wahrnehmung und machen eine vorurteilsfreie Betrachtung so gut wie unmöglich; der Rezipient eines Bildes greift fast zwangsläufig auf historisch und kulturell geprägte Sehkonventionen sowie eigene Seherfahrungen und das eigene Vorwissen zurück. Demzufolge ist die Deutung des Gesehenen immer auch Erinnern. Alle Bilder, die wir wahrnehmen, werden im Kontext zu schon einmal Gesehenem erfasst: „Unsere Wahrnehmungen sind keine isomorphen Abbildungen einer wie auch immer gearteten Wirklichkeit. Sie sind vielmehr das Ergebnis hochkomplexer Konstruktionen und Interpretationsprozesse, die sich sehr stark auf gespeichertes Vorwissen stützen.“²³ Darüber hinaus prägen sich Ereignisse durch Bilder auch nachweislich leichter und nachhaltiger im Gedächtnis ein.²⁴ Die menschliche Erinnerung wird also entscheidend über Bilder gesteuert: Bilder sind Quelle für Erinnerungskonstruktion und Geschichtspolitik.

In diesem Zusammenhang ist auch beachtenswert, dass Bilder häufig vorbewusst gespeichert werden; gerade die Wirksamkeit der vorbewussten Bildwahrnehmung ist von Bedeutung, wenn es darum geht, dass Bilder gezielt eingesetzt werden, um den Betrachter zu manipulieren,²⁵ indem versucht wird, die inneren Bilder zu verändern, durch eine Flut äußerer, die auf sie einwirkt. Walter Benjamin hat diesen Prozess am Beispiel des Ersten Weltkrieges verdeutlicht, wo versucht wurde, die Grauen des Krieges durch emphatische Apotheose desselben zu ersetzen. Er schreibt dazu: „[N]ie sind Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden als die strategischen durch den Stellungskrieg, die wirtschaftlichen durch die Inflation, die sittlichen durch die Machthaber. Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken

und unter ihnen, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschenkörper.“ Nach dieser Zerstörung der vertrauten inneren Bilder setzte der Kampf um sie mit einer Flut perfekter äußerer Bilder ein – in Gestalt von Fotos, Plakaten und vor allem Filmen²⁶ –, denn es war klar, dass Bilder das Verhalten der Menschen entscheidend beeinflussen können.²⁷

Walter Benjamin behauptet sogar: „Geschichte zerfällt in Bilder, nicht in Geschichten“,²⁸ Harald Welzer geht davon aus, dass es überhaupt keine bildlose Erinnerung gibt: „Das Gedächtnis braucht die Bilder, an die sich die Geschichte als erinnerte und erzählbare anknüpft, und es gibt zwar Bilder ohne Geschichte, aber keine Geschichte ohne Bilder“²⁹ und laut Gottfried Korff ist das „soziale Gedächtnis [...] immer ein ‚Bildgedächtnis‘.“³⁰

Eben aus diesen Gründen wurden und werden Bilder bewusst eingesetzt, um Sinn zu generieren und politische Wirkungsmacht zu entfalten. Bilder sind nicht einfach historische Dokumente, sondern können selbst Realität und damit Geschichte machen, anstatt nur über historische Ereignisse zu berichten. Sie sind nicht nur Reflexe der Realität, sondern können ihrerseits historische Prozesse beeinflussen, indem sie Meinungen bilden, Ängste schüren oder gezielte Gegenbilder zur herrschenden gesellschaftlichen Wirklichkeit liefern.³¹

23 Wolf Singer, Das Bild in uns – Vom Bild zur Wahrnehmung, in: Ch. Maar/ H. Burda (Hgg.), Iconic Turn: Die neue Macht der Bilder, Köln 2004, S. 56-76, 65.

24 Vgl. dazu ausführlicher Johannes Engelkamp, Gedächtnis für Bilder, in: K. Sachs-Hombach/ K. Rehkämper (Hgg.), Bild – Bildwahrnehmung – Bildverarbeitung. Interdisziplinäre Beiträge zur Bildwissenschaft, Wiesbaden 1998, S. 31-47.

25 Hamann, Visual History, S. 36.

26 Irmgard Wilharm, Geschichte, Bilder und die Bilder im Kopf, in: dies. (Hg.), Geschichte in Bildern. Von der Miniatur bis zum Film als historische Quelle (= Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien. Neue Folge 10), Pfaffenweiler 1995, S. 7-24, 19f.

27 Vgl. dazu Jacques Le Goff, L'imaginaire medieval. Essais, Paris 1985, S. VI: „*Mais nous savons de mieux en mieux avec la psychoanalyse, avec la sociologie, avec l'anthropologie, avec la réflexion sur les media, que la vie et de l'homme et des sociétés est autant liée à des images qu'à des réalités plus palpable. Ces images ne se limitent pas à celles qui s'incarnent dans la production iconographique et artistique, elles s'étendent à l'univers des images mentales.*“

28 Walter Benjamin, Das Passagen-Werk. Bd. 1, hg. V. R. Tiedemann, Frankfurt/M. 1983, S. 596.

29 Harald Welzer, Das Gedächtnis der Bilder. Eine Einleitung, in: ders. (Hg.), Die Erinnerung hat ein Gesicht. Fotografien und Dokumente zur nationalsozialistischen Judenverfolgung in Dresden 1933-1945, Leipzig 1998, S. 8.

30 Gottfried Korff, Kulturelle Überlieferung und mémoire collective. Bemerkungen zum Rüsenschen Konzept der Geschichtskultur, in: K. Fröhlich (Hg.), Geschichtskultur (= Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 3), Pfaffenweiler 1992, S. 51-61, 52.

31 Heike Talkenberg, Von der Illustration zur Interpretation: Das Bild als historische Quelle. Methodische Überlegungen

Aufgrund dieser konstruktiven Leistung sind Bilder nicht zu unterschätzende Waffen in politischen und militärischen Auseinandersetzungen. Gerade Kriegsdarstellungen wurden daher schon in vorchristlicher Zeit von Machteliten eingesetzt, um die Vorstellung von der Überlegenheit des Herrschers zum Ausdruck zu bringen und im kulturellen Gedächtnis der Zeitgenossen lebendig zu halten. Zu den frühen Belegen zählen Darstellungen aus dem alten Ägypten; das bekannteste und am weitesten verbreitete Motiv ist hier mit Sicherheit das so genannte Erschlagen der Feinde. Zu den ersten Belegen zählen eine Wandmalerei im Herrschergrab 100 von Hierakonpolis (Abb. 3)³² und ein Relief auf der Palette des Königs Narmer aus der O. Dyn. (JE 14716) (Abb. 5).³³ Sie sind Vorläufer der überlebensgroßen Darstellungen Pharaos auf den Wänden der Tempel des Neuen Reiches und der Spätzeit (Abb. 7).³⁴



Abb. 3: Grab 100 in Hierakonpolis (nach: Quibell/Green, Hierakonpolis II, Tf. 76)



Abb. 4: Skarabäenunterseite (nach: Petschel/von Falk, Pharaosiegt immer, S. 65, Nr. 61)

Bei diesen Abbildungen ging es anfangs vielleicht tatsächlich noch darum, einmalige historische Ereignisse festzuhalten, schon sehr bald wurde das Motiv des Erschlagens der Feinde aber zu einem wichtigen

zur Historischen Bildkunde, in: Zeitschrift für Historische Forschung 21, 1994, S. 289-313, 312.

32 James E. Quibell/Frederick W. Green, Hierakonpolis II (= BSAE 5), London 1902, Tf. LXXVI.

33 Krzysztof M. Cialowicz, Symbolika Przedstawien Wladcy Egipskiego w Okresie Predynastycznym, Krakau 1993, S. 51, Abb. 16; vgl. zur Narmer-Palette auch Whitney Davis, Masking the Blow. The Scene of Representation in Late Prehistoric Art (= California Studies in the History of Art 30), Berkeley u.a. 1992, bes. S. 161ff.

34 Zur Entwicklung dieses Motivs vgl. Regine Schulz, Das Abbild vom Kampf und Sieg, in: S. Petschel/ M. von Falck (Hgg.), Pharaosiegt immer, S. 68-71.

Symbol für die Macht und Überlegenheit Pharaos, das einen Zustand der Dauerhaftigkeit repräsentieren und garantieren sollte. Laut Sylvia Schoske wird die „Bestimmung des ägyptischen Königs, als ‚Herr der Welt‘ den Zustand der Maat, der Weltordnung, zu garantieren [...] in Bezug auf die Außenpolitik auf der bildlichen Ebene im Motiv des ‚Erschlagens der Feinde‘ komprimiert“ und die großformatige Darstellung „verkündet so weithin sichtbar den Anspruch des Pharaos auf die Herrschaft über die Welt.“³⁵ Im Zusammenhang mit vergleichbaren griechischen Darstellungen hat Klaus Stähler festgestellt, dass die „Dokumentation des Sieges in größtmöglicher Öffentlichkeit [...] eine zusätzliche Bewertung des angesprochenen Ereignisses (gibt). Es geht neben dem Verbindlichen des Erfolges um die Ankündigung eines wiederholbaren Götterschutzes.“³⁶



Abb. 5: Narmer Palette (nach: Davis, Masking the Blow, S. 163)

35 Sylvia Schoske, Grenzstele Ramses' II., in: S. Petschel/ M. von Falck (Hgg.), Pharaosiegt immer, S. 59-60, 59; vgl. zum Motiv des Niederschlagens der Feinde auch ausführlich dies., Das Erschlagen der Feinde: Ikonographie und Stilistik der Feindvernichtung im alten Ägypten, Ann Arbor 1994.

36 Klaus Stähler, Griechische Geschichtsbilder klassischer Zeit (= Eikon. Beiträge zur antiken Bildersprache 1), Münster 1992, S. 10.



Abb. 6: Privatstele (Louvre E16373) (nach: Schulman, Ceremonial Execution, Abb. 6)

Selbst wenn daher im Sockelbereich der ägyptischen Pylone im Kontext dieses Motivs die besiegten Völker namentlich aufgezeichnet sind, ist dies kein Hinweis für die Wiedergabe realer Geschehnisse, vielmehr konnte inzwischen nachgewiesen werden, dass derartige Namenslisten lediglich von älteren Monumenten kopiert wurden. Das führte mitunter dazu, dass selbst Namen von Völkern verwendet wurden, die zur Zeit der Anbringung längst nicht mehr existierten. Gleiches gilt für die abgebildeten Herrscher; nur weil sie in der Pose des siegreichen Feldherrn dargestellt werden, ist dies noch kein Beleg für tatsächlich stattgefundene militärische Aktionen, sondern selbst Pharaonen, die nachweislich niemals in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt waren, wurden auf diese Weise abgebildet.³⁷

Das Motiv des Niederschlagens der Feinde findet man nicht nur auf den Tempel-Pylonen, sondern auch auf Statuen und Stelen sowie auf Grenzstelen und Felswänden an den Zugängen zum Niltal, wo es den Vorüberziehenden unmissverständlich den

37 Erhart Graefe, „Propagandaritual“ oder Realität? Abschreckung durch Bild und Wort, in: S. Petschel/ M. von Falck (Hgg.), *Pharao siegt immer*, S. 54-55, 54.



Abb. 7: Ramses III. beim Erschlagen der Feinde, Medinet Habu (Foto: Braun)

Herrschaftsanspruch Pharaos vor Augen führen und gleichzeitig auf magische Weise die Grenzen des ägyptischen Reiches sichern sollte.³⁸ Abgesehen davon haben sich sogar Privatleute dieser Darstellung bedient und auf ihren Stelen das wirkungsmächtige Bild des regierenden Herrschers beim Erschlagen der Feinde übernommen (Abb. 6). Wenngleich Alan R. Schulman davon ausgeht, dass es sich dabei um zeremonielle Hinrichtungen nach militärischen Siegen handelt,³⁹ die in Anwesenheit des Stifters im ersten Hof des Tempels vollzogen wurden, erscheint mir diese Interpretation doch zu abwegig; es ist stattdessen davon auszugehen, dass das Motiv aufgrund seiner apotropäischen Wirkungsmacht adaptiert wurde.⁴⁰

Aus dem gleichen Grund findet sich die Abbildung des Herrschers beim Erschlagen der Feinde auf Skarabäenunterflächen (Abb. 4)⁴¹ und Waffen. Es gibt sogar einen Beleg für den Versuch einer rundplastischen Umsetzung dieser Szene. Die Rede ist hier von einer kleinen, unvollendete Elfenbein-Statuette, die sich ursprünglich in der Berliner Sammlung befand,

38 Susanne Petschel/ Martin von Falck (Hgg.), *Pharao siegt immer*, S. 59.

39 Alan R. Schulman, *Ceremonial Execution and Public Rewards. Some Historical Scenes on New Kingdom Private Stele* (= OBO 75), Göttingen 1988.

40 Vgl. Martin von Falk, *Stele eines Privatmannes mit Feinderschlagungsszene*, in: S. Petschel/ M. von Falck (Hgg.), *Pharao siegt immer*, S. 61.

41 Vgl. z.B. Martin von Falk, *Skarabäus mit dem König beim Erschlagen eines Feindes*, in: S. Petschel/ M. von Falck (Hgg.), *Pharao siegt immer*, S. 65.

heute allerdings zu den Kriegsverlusten zählt, weshalb keine zuverlässigen Angaben hinsichtlich einer Datierung und der Echtheit des Stückes gemacht werden können.⁴²

Heutzutage bezeichnet man derartige Bilder aufgrund ihrer Häufigkeit, Dauer, Streuung und dem damit erreichten kontinuierlich hohen Bekanntheitsgrad als Medienikone oder patriotisches Schlüsselbild. Sie zeichnen sich durch deutliche Präsenz im kollektiven Gedächtnis aus und können gezielt als Träger für identitätsrelevanten Sinn mit geschichtspolitischer Intention genutzt werden. Mit Jan Assmann könnte man auch von einer Erinnerungsfigur sprechen; d.h. einem kulturell geformten, gesellschaftlich verbindlichen Erinnerungsbild, das Träger mnemischer Energie ist. Er geht sogar davon aus, dass Erinnerung nur über den Prozess einer solchen Versinnlichung überhaupt möglich ist.⁴³ Durch die Pflege dieser Bilder wird das Selbstbild einer Gesellschaft stabilisiert und aufgrund dessen eignen sich Schlüsselbilder zur gezielten Nutzung für geschichtspolitische Intentionen.

Damit die Bilder diesen Erwartungen jedoch gerecht werden, muss der Betrachter in der Lage sein, sie zu verstehen, was gerade dann schwierig ist, wenn der Rezipient aus einer anderen Kultur oder Zeit stammt als der Verfasser. Deshalb soll zur Verdeutlichung das Beispiel einer Bildikone aus dem 20. Jahrhundert herangezogen werden (Abb. 8). Es handelt sich dabei um die berühmte Aufnahme Joe Rosenthals aus dem Jahre 1945, das meistgedruckte Kriegsfoto allerzeiten, auf dem man eine Gruppe US-amerikanische Soldaten beim Hissen des Sternenbanners auf dem erloschenen Vulkan Mount Suribachi sieht nach der Eroberung der kleinen Pazifikinsel Iwo Jima – eine der opferreichsten Schlachten des Zweiten Weltkriegs (ca. 26000 verwundete und tote US-Soldaten). Der Handlung des Hissens einer Fahne kommt in unserer Kultur eine unmissverständliche symbolische Funktion zu, sie ist Ausdruck des Sieges und sollte damit Besitzergreifung demonstrieren; daher war das Hissen einer

Flagge auf Iwo Jima „aus medialen Gründen von vornherein vorgesehen.“⁴⁴

Wie man inzwischen weiß, ist dieses Foto vom 23. Februar 1945 allerdings eine nachträgliche Inszenierung, denn offenbar erschien die Aufnahme der Originalszene von Bob Campbell als zu unspektakulär, weshalb Colonel Chandler Johnsons einige Stunden nach dem ersten Foto die Szene mit einer größeren Flagge wiederholen ließ.⁴⁵ Das dabei entstandene, schon kurze Zeit später mit dem Pulitzer-Preis gekrönte Foto wurde zu dem patriotischen Schlüsselbild der USA schlechthin. Ein Grund für diese Wirkung dürfte gewesen sein, dass Rosenthal mit seiner Aufnahme sicherlich bewusst an frühere Visualisierungen des Sieges in der Historienmalerei anknüpfte, was begünstigte, dass seine Fotografie zum festen Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses der US-Amerikaner wurde.⁴⁶ Dem AP-Kriegsfotografen ist es dann gerade mit dieser Aufnahme gelungen, eine für den Durchschnittsamerikaner einfache Botschaft und ein damit verbundenes Zukunftsversprechen dauerhaft im kollektiven Gedächtnis der US-Amerikaner zu verankern und damit letztlich dem verlustreichen, weit entfernten Krieg einen verständlichen Sinn zu geben: „*As the marines on Mt. Suribachi demonstrated, the United States was still raising its flag around the world.*“⁴⁷

Kein anderes Foto aus dem Zweiten Weltkrieg wurde derart häufig zitiert oder nachgebildet wie Rosenthals Bildikone und durch Bezugnahme auf

42 Vgl. dazu Schoske, Erschlagen der Feinde, S. 41 m. Abb. a226.

43 Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2002, S. 38.

44 Jost Dülffer, Über-Helden – Das Bild von Iwo Jima in der Repräsentation des Sieges. Ein Beitrag zur US-amerikanischen Erinnerungskultur seit 1945, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 3, 2006.

45 Vgl. dazu auch das Foto vom Hissen der Sowjetfahne auf dem Berliner Reichstag vom 2. Mai 1945, bei dem es sich ebenfalls um eine nachträgliche Inszenierung handelt, da während der Erstürmung kein Fotograf dabei war. Außerdem musste das Foto nachträglich retuschiert werden, nachdem der Fotograf Jewgeni Chaldej beim Entwickeln entdeckte, dass Militon Kantarija, einer der drei Soldaten, mit denen er das Bild nachgestellt hatte, an jeder Hand jeweils eine – vermutlich geplünderte – Armbanduhr trug. Um die Siegesikone „clean“ zu halten, musste die zweite Uhr daher wegretuschiert werden. In dieser Form wurde die Aufnahme dann zu einer der wichtigsten und am häufigsten publizierten sowjetischen Siegesikonen; vgl. dazu Gerhard Paul, Bilder des Krieges, S. 266 u. 308, Abb. 37.

46 Gerhard Paul, Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges, Paderborn 2004, S. 301, Abb. 25.

47 Susan D. Moeller, Shooting War. Photography and the American Experience of Combat, New York 1989, S. 246.



Abb. 8: Flaggehissen auf dem Mount Suribachi (großes Foto nach: www.iwojima.com/raising/lflage2.gif; 10.11.2008; kleines Foto nach: www.de.wikipedia.org/wiki/Iwo_Jima; 10.11.2008)

dieses historische Ereignis wurde der Mythos von der stets siegreichen US-amerikanischen Nation seitdem immer wieder reaktiviert.⁴⁸ Mit der Veröffentlichung verselbständigte sich das Foto allerdings, es diente nicht nur zur Dokumentation eines angeblich entscheidenden Sieges und wurde damit zum „Wunschbild des Sieges“ schlechthin stilisiert, sondern es wurde auch als Propaganda-Foto verwendet, das an der Front zum Ansporn der Soldaten dienen sollte und in der Heimat zur Legitimation der Fortführung des Krieges. In diesem Zusammenhang wurden mehrere Versuche unternommen, aus dem Bild ein offizielles Denkmal zu machen, das auch tatsächlich errichtet wurde, und es ging sogar so weit, dass man die Aufnahme „als Kunstwerk mit Leonardo da Vincis ‚Abendmahl‘“ verglich.⁴⁹

Als dann am 11. September 2001 der Terroranschlag auf das World Trade Center in New York verübt wurde und Hunderte von Feuerwehrleuten den Kampf gegen den Terror aufnahmen, entstand das berühmte Foto von Thomas E. Franklin (Abb. 9), das unübersehbar das Bild von Rosenthals zitiert: Gezeigt werden hier drei New Yorker Feuerwehrmänner beim

48 Vgl. dazu ausführlich Jost Dülffer, *Über-Helden*.

49 Vgl. dazu Dülffer, *Über-Helden*.



Abb. 9: Flaggehissen am Ground Zero (nach: www.en.wikipedia.org/wiki/Raising_the_Flag_at_Ground_Zero; 10.11.2008)

Aufstellen der amerikanischen Flagge am Ground Zero inmitten der noch rauchenden Trümmer. Die Wirkungskraft von Franklins Foto beruht gerade darauf, dass das bekannte Siegesbild von Iwo Jima zitiert wird, denn der amerikanischen Öffentlichkeit dürfte diese Assoziation sofort deutlich geworden sein – und so fungierte Franklins Aufnahme wie einst Rosenthals Vorgängerbild dazu, der US-amerikanischen Bevölkerung im Moment der Niederlage mittels der vertrauten und Mut machenden Bildsymbole über die gerade erlebte Katastrophe hinweg zu helfen. Das verwendete Siegesymbol sollte dem erlebten Terror den noch zu erringenden Sieg entgegenhalten und diente im Angesicht der Notlage der Identitätsvergewisserung und dem Ausdruck der Selbstbehauptung der amerikanischen Nation.⁵⁰

Gerade in Krisenzeiten wurde und wird also vermehrt auf kanonisierte Bilder zurückgegriffen, um sich des daran gebundenen kollektiven, verbindlichen, normativen Kanons zur Stabilisierung einer

50 Gerhard Paul, *Bilder des Krieges*, S. 448; Christoph Hamann, *Bilderwelten und Weltbilder*, S. 12ff.

instabil gewordenen Ordnung zu bedienen.⁵¹ Man nutzt die bekannte Wirkung der bewussten Inszenierung von Situationen, um Einstellungen, Mentalitäten, Geschichtsbilder und Ähnliches zu generieren. Die dabei entstehenden Bilder sollten daher nicht historische Ereignisse passiv wiedergeben, sondern selbst Geschichte prägen; sie fungieren als so genannte „Traditionsmotoren“, sind Sinn produzierende und reproduzierende Medien des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft.⁵²

Die Darstellungen geschichtlicher Ereignisse dienen demzufolge in den meisten Fällen nicht der getreuen Wiedergabe tatsächlicher Ereignisse, sondern sie sind vielmehr ein wichtiges Dokument, das Auskunft gibt über das zur Zeit der Entstehung dieser Bilder herrschende Geschichtsbewusstsein, auf welches sie stabilisierend wie auch verändernd einwirken,⁵³ denn der Prozess der Kanonisierung solcher Bilder ist das Ergebnis der Übereinstimmung von gesellschaftlichen Rezeptionsbedürfnissen und Sinnangeboten, die auf Basis dieser Bilder gewonnen werden können. Dementsprechend sind die Darstellungen mit kollektiven Deutungen verbunden und werden deshalb Bestandteil der Geschichtskultur einer Gesellschaft sowie des kollektiven Geschichtsbewusstseins.⁵⁴

Gerade in Kulturen wie dem alten Ägypten, in denen nur ein geringer Teil der Bevölkerung lesen konnte, wurden verstärkt Bilder eingesetzt, um etwa die Wahrnehmung eines Krieges und die Einstellung dazu nachhaltig zu prägen und den Glauben an die bestehende Ordnung und deren Sieghaftigkeit aufrecht zu erhalten. Offenbar hat dabei gerade das Thema ‚Kriegsführung‘ in allen Zeiten und Räumen dominiert, so dass sich trotz aller Wandlungen und unterschiedlichen Ausprägungen m. E. Parallelen vom alten Ägypten bis in die Gegenwart ziehen lassen.⁵⁵

Allerdings darf man den Ägyptern nicht etwa die Manipulation historischer Ereignisse im Diens-

te königlicher Propaganda vorwerfen. Wenngleich auch die ägyptischen Herrscher die Vergangenheit für sich zu usurpieren pflegten, um sich und ihre ‚Taten‘ zu verewigen,⁵⁶ so wurde doch nie der Anspruch einer bildlichen Wiedergabe tatsächlicher Ereignisse erhoben, sondern im Vordergrund stand die permanente magische Reifikation, die unabhängig war von den wirklichen Geschehnissen. Die Abwehr innerer und äußerer Feinde zählte zu den wichtigsten Aufgaben eines ägyptischen Herrschers und diesbezügliche Darstellungen waren daher fester Bestandteil des Bildprogramms insbesondere von Monumentalbauten. Die apotropäischen Bilder dienten außerdem dazu, das Haus des Gottes vor Feinden zu schützen, indem sie eine „Bastion des geordneten Lebens“ (Dieter Arnold) darstellten, auf die permanent die Kräfte des Chaos einwirkten. Der Herrscher repräsentierte in diesem Kontext die strukturierenden Kräfte der Ordnung, die über das durch die Besiegten personifizierte Chaos siegten. Dementsprechend wurde nur dargestellt, was der Idealvorstellung, d.h. der Maat, entsprach, denn wie bei Ritualdarstellungen handelt es sich in Ägypten auch bei historischen Bildquellen um rituelles Geschehen, das nach festen Regeln ablaufen musste. Im Zweifelsfall wurden daher im Bild auch militärische Aktionen und Siege aufgezeichnet, die in der Realität gar nicht oder zumindest nicht auf diese Weise stattgefunden haben.

Schon Erik Hornung hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Ägypter Geschichte als ein Fest verstanden haben, welches so ablaufen musste, dass es ihrer Wirklichkeitsvorstellung entsprach – und diese konnte eben mitunter weit von den so genannten historischen Tatsachen abweichen. Regine Schulz hat dies auf den Punkt gebracht, indem sie darauf hinweist, dass die „göttliche Schöpfungsgabe [...] immer wieder neu erkämpft und gesichert werden (muss).“⁵⁷

Aus diesem Grund muss man bei aller Detailgenauigkeit der Darstellungen vorsichtig sein, zu schnell falsche Schlüsse zu ziehen hinsichtlich tatsächlicher Ereignisse. Das macht gerade das Beispiel der Kadesch-Schlacht-Darstellungen deutlich (Abb. 10): Die Ereignisse im Umfeld der Schlacht sind detail-

51 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 125f.

52 Gerhard Paul, Von der Historischen Bildkunde zur Visual History. Eine Einführung, in: ders. (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, S. 7-36, 13.

53 Bergmann/Schneider, Das Bild, S. 223.

54 Hamann, Visual History, S. 31 u. 33.

55 Vgl. Manfred Bietak/ Mario Schwarz, Einführung zu den narrativen Schlachtenbildern, in: dies. (Hgg.), Krieg und Sieg. Narrative Wanddarstellungen von Altägypten bis ins Mittelalter (= DÖAW 20), Wien 2002, S. 11-18, 11.

56 Vgl. dazu Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 71.

57 Regine Schulz, Das Abbild vom Kampf und Sieg, in: S. Pet-schel/ M. von Falck (Hgg.), Pharaos siegt immer, S. 68-71, 71.

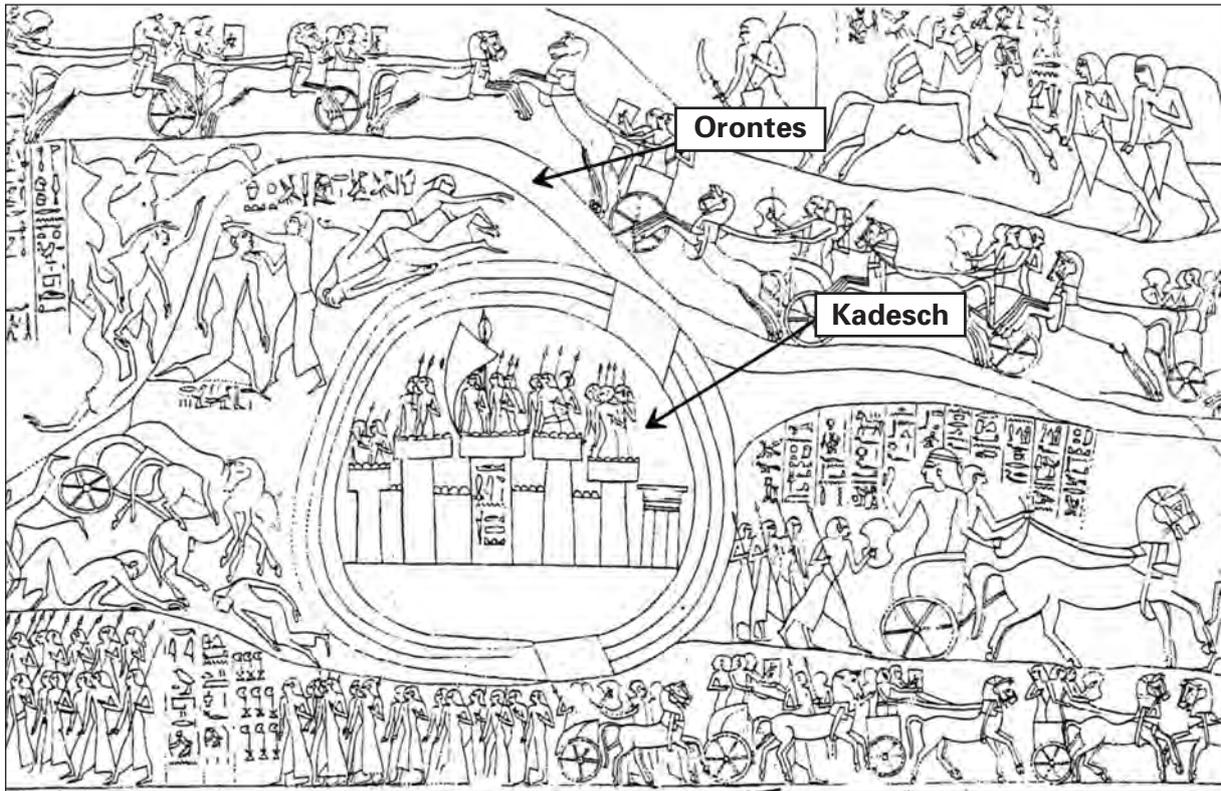


Abb. 10: Ausschnitt aus dem Kadesch-Schlacht-Relief (nach: Wreszinski, Kulturgeschichte II, Tf. 170)

liert in Bild und Text wiedergegeben. Dadurch kann die Szene nicht nur geographisch genau eingeordnet werden, sondern durch entsprechende Beischriften lassen sich sogar einzelne Personen identifizieren. Dennoch weiß man mittlerweile vor allem durch nicht-ägyptische Quellen, dass Ramses II. keineswegs diesen großen Sieg errungen hat, den die ägyptischen Quellen aufgezeichnet haben.

Regine Schulz weist aber auch darauf hin, dass „[e]ntscheidende Ereignisse in der ägyptischen Geschichte [...] auf die Vorstellungen und damit auf ihre bildliche Umsetzung eingewirkt (haben). So lassen sich konzeptionelle und kompositorische Veränderungen z.B. nach der 1. Zwischenzeit, nach der Vertreibung der Hyksos und nach der Amarnazeit nachweisen. Das Vertrauen in den König als realer und mythischer Verteidiger des Landes scheint aber nach dem Neuen Reich soweit erschüttert worden zu sein, dass eine weitere bildmagische Sicherung der Chaosabwehr nicht mehr gegeben schien und sich somit ihre bildliche Umsetzung auf königliche Siegesikone und göttliche Kampfdarstellungen reduzierte.“⁵⁸

58 Schulz, Das Abbild vom Kampf und Sieg, S. 71.

Dies macht wieder deutlich, dass im alten Ägypten auch bei (vermeidlich) historischen Quellen ein Nützlichkeitsdenken im Vordergrund stand, während faktizistische Korrektheit, die *conditio sine qua non*, der sich viele zeitgenössische Historiker rühmen, den Ägyptern wie vielen anderen Zeiten und Kulturen fremd war. Es ging demzufolge nicht darum aufzuzeichnen, wie sich ein Ereignis tatsächlich abgespielt hatte, sondern man hielt fest, was irgendwann einmal geschehen sein musste, damit die Gegenwart sein konnte, wie sie sein sollte.

Diese aktive, gestaltende Handlungs-, Deutungs- und Erinnerungskraft von Bildern haben auch die Vertreter der Visual History erkannt. Horst Bredekamp beispielsweise verwies darauf, dass „Bilder [...] zur Welt der Ereignisse in einem gleichermaßen reagierenden wie gestaltenden Verhältnis stehen, Geschichte nicht nur passivisch widerspiegeln, sondern als Bildakte selbst zu prägen vermögen.“⁵⁹ Um dies zu erklären, beruft man sich auf die so genannte Bildakttheorie. Mit dem Begriff ‚Bildakt‘ soll gerade der die Wahrnehmung strukturierende und handlungsorientierende Charakter von Bildern

59 Zitiert nach Paul, Visual History, S. 18.

betont werden, wodurch der Bild-Begriff dahingehend erweitert wird, dass Bilder selbst politische Handlungen steuern. Auch Christoph Hamann geht davon aus, dass das Bild nicht nur Ausdruck oder Stellvertreter einer kollektiven Deutung von Vergangenheit sein kann und diese Deutungen wiederum stabilisiert, sondern es auch das politische Bewusstsein von Individuen oder Gruppen der Gegenwart beeinflusst und dadurch politische Entscheidungen herbeigeführt werden können.⁶⁰

Bilder sind nie Ab-Bild historischer Wirklichkeit, sondern geben immer nur einen kleinen Ausschnitt vergangener Ereignisse wieder und zwar so, wie der Hersteller des Bildes diese wahrgenommen hat bzw. wie er sie akzentuierend, verzerrend, verfälschend, idealisierend vermitteln möchte. Demzufolge ist Perspektivität ein entscheidendes Wesensmerkmal von Bildern. Dies gilt gleichermaßen für Bilder wie für Fotografien, denn wenngleich gerade letzteren meist eine höhere Glaubwürdigkeit nachgesagt wird, so geben auch sie immer nur einen Ausschnitt wieder – gezeigt aus der Perspektive des Fotografen.⁶¹ Bilder und Bilddokumente sind daher nichts anderes als das Produkt einer absichtsvollen Auswahl bestimmter Ausschnitte der Wirklichkeit, die in visueller Form festgehalten werden, und das Bild als Medium ist in höchstem Maße „von der Subjektivität seines Autors oder bzw. und der seines Auftraggebers bestimmt.“⁶² Deshalb verstehen Klaus Bergmann und Gerhard Schneider Bilder als „perspektivische visuelle Vergegenwärtigung von Geschehenem“ und weisen darauf hin, dass ein Bild immer nur eine Interpretation von Wirklichkeit beinhaltet, die abhängig ist vom gesellschaftlichen Standort, dem Interesse und den Absichten des Herstellers bzw. Auftraggebers. Wie andere Quellen bieten sie immer nur eine Sichtweise auf die Vergangenheit und unterliegen willkürlichen oder unwillkürlichen, absichtsvollen oder zufälligen Beeinflussungen und Interessen.⁶³

Ein älteres Beispiel für eine solche Bildquelle ist die Trajanssäule (Abb. 11), die Senat und römisches

Volk Kaiser Trajan nach seinem Sieg über die Daker im Jahre 113 widmeten und die er selbst eingeweiht hatte, bevor er gegen die Parther zog und fiel. Die Säule war ursprünglich Teil des vom Kaiser in Auftrag gegebenen Forums in der Senke zwischen Quirinal und Kapitol und von Portiken umgeben. Dem Archäologen Tonio Hölscher zufolge handelt es sich beim Inhalt der Szenen keineswegs um die naturalistische Wiedergabe der historischen Ereignisse, sondern sie dienten vielmehr der Affirmation der kaiserlichen Machtstellung und der Vorbereitung der späteren Divinisierung Trajans; nicht einmal die Reihenfolge der Szenen entspricht daher der tatsächlichen chronologischen Abfolge im Dakerkrieg.⁶⁴

Die Nachfolger solcher Reliefdarstellungen sind in der Moderne die Kriegsphotografien, die erstmals im Umfeld des Krimkrieges und des amerikanischen Bürgerkrieges aufkamen. Klaus Kreimeier betrachtet diese Aufnahmen als eine Form der „Selbstdarstellung einer politisch-militärischen Elite“, die die Bilder dazu nutzt, „dem Bewusstsein ihrer Überlegenheit den Gestus der Selbstverständlichkeit zu verleihen.“

64 Tonio Hölscher, *Geschichtsauffassung in römischer Repräsentationskunst*, in: *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts*, Bd. 95, 1980, S. 265-321, 295f.



Abb. 11: Trajanssäule (Ausschnitt) (nach: [de.wikipedia.org/wiki Trajanssäule](https://de.wikipedia.org/wiki/Trajanssäule); 10.11.2008)

60 Hamann, *Visual History*, S. 31.

61 Bergmann/Schneider, *Das Bild*, S. 212.

62 Hellmut Rademacher, *Historische Bildkunde im Geschichtsmuseum*, in: *Beiträge und Mitteilungen*, hg. vom Museum für Deutsche Geschichte (Ost-)Berlin 16, 1988, S. 24-28, 26.

63 Bergmann/Schneider, *Das Bild*, S. 223f. u. 226.

Genauso wenig wie in früheren Zeiten dienen die Fotos dazu, vergangenes Geschehen möglichst realitätsnah festzuhalten, sondern „indirekt ‚dokumentieren‘ (sie) [...] Herrschaftsverhältnisse, ihre gewünschten und inszenierten Außenansichten, die Ästhetiken eines politischen Systems.“⁶⁵

In der Ägyptologie reicht die Bedeutung eines Bildaktes aufgrund der Vorstellung von einer magischen Wirklichkeitsmacht der Bilder allerdings noch weiter. Nach Ansicht der Ägypter leisteten die Bilder das Gleiche wie die Sprache – beim so genannten performativen Sprechakt. So wie der Sprechakttheorie zufolge durch eine performative Äußerung Wirklichkeit geschaffen werden kann, war das, was auf den Bildern dargestellt ist, für die Ägypter wirklich wahr – im Sinne von real, vorhanden, tatsächlich.⁶⁶ Sprechakttheoretisch besitzen die auf den ägyptischen Tempeln verewigten Darstellungen ebenfalls den Status von „Performativen“.⁶⁷

Die Bilder können aber sogar noch mehr als gesprochene Worte; sie machen es möglich, die Wirkung des performativen Sprechakts von der aktuellen Wirksamkeit in eine dauerhafte zu transformieren – also aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit. Damit wird das, was die Bilder zeigen, permanent wirksam; sie überschreiten die Grenzen der konkreten raumzeitlichen Situation und das Geschehen wird in der Zeitdimension entgrenzt und bis ins virtuell Unendliche zerdehnt. Durch die schriftliche Fixierung einer performativen Äußerung kann die (Heils-)Wirkung des Dargestellten verewigt werden und man erhält ein „auf Dauer gestelltes Zauberbild“ – ein „Heilsbild“.⁶⁸

Dabei ist es irrelevant, dass sich das abgebildete Geschehen in der Realität nicht so abgespielt hat, wie es im Relief wiedergegeben wird, es ging schließlich nicht um eine bildliche Wiedergabe tatsächlicher Ereignisse, sondern stattdessen um eine davon unabhängige direkte und permanente magische Re-

ifikation. Die Regeln dieses Dekorationsprogramms waren von denen der Literatur abgeleitet, d.h., die Darstellungen sind weniger als Buch, sondern vielmehr als Bild zu verstehen – oder auch als „großformatige Schriftzeichen“ (Erhart Graefe).⁶⁹

Die ägyptischen (Relief-)Darstellungen erheben dementsprechend nicht den Anspruch abzubilden, was tatsächlich geschah, sondern bringen dem Dekoratum folgend nur zum Ausdruck, was sein sollte: eine Realität, die der Idealvorstellung entsprach. Dies galt im Kleinen wie auch im Großen. Schon Alan H. Gardiner hat darauf hingewiesen, dass es sich bei den Darstellungen auf Grab- und Tempelwänden nicht zwingend um authentische Aufzeichnungen dessen handelt, was in den entsprechenden Räumen tatsächlich geschah, sondern sie der Vorstellungswelt angehören.⁷⁰ Die historischen (Bild-)Quellen stellen dabei keine Ausnahme dar, auch hierbei handelt es sich um rituelles Geschehen, das nach festen Regeln ablaufen musste. „So entspringen die Schlacht- und Belagerungsbilder in den Tempeln des Neuen Reiches einer ähnlichen Geisteshaltung wie die Pyramidentexte des Alten Reiches: wenn der Glaube an die sofortige Wirkung der kultischen Handlung und des gesprochenen Wortes ins Wanken gerät, stützt er sich auf die bleibende Bewahrung im gemeißelten Bild. An den Tempelwänden siegt Pharaon noch heute über Völker, die längst untergegangen sind, und feiert Feste für Götter, an die niemand mehr glaubt.“⁷¹

Selbst wenn die Ägypter darüber reflektiert haben sollten, dass die Ereignisse nicht wirklich so abgelaufen sind, wie es die Darstellungen der Tempelwände zeigten, so versuchte doch jeder Pharaon, diesem Idealzustand zumindest möglichst nahe zu kommen, und das konnte eben mitunter bedeuten, militärische Erfolge zu verewigen, die in der Realität niemals stattgefunden hatten. Prinzipiell ist bei historischen Aufzeichnungen also immer davon auszugehen, dass sie dem gültigen Kanon verpflichtet waren und

65 Klaus Kreimeier, *Kriegsfotografie*, in: W. W. Wende (Hg.), *Krieg und Gedächtnis. Ein Ausnahmezustand im Spannungsfeld kultureller Sinnkonstruktion*, Würzburg 2005, S. 285-305, 291.

66 Sabine Köthen-Welpot, *Theogonie und Genealogie im Pantheon der Pyramidentexte*, Bonn 2003, S. 47.

67 Jan Assmann, *Die Macht der Bilder. Rahmenbedingungen ikonischen Handelns im Alten Ägypten*, in: *Genres in Visual Representations (= Visible Religion VII)*, Leiden 1990, S. 1-20, 10.

68 Jan Assmann, *Die Macht der Bilder*, S. 3 u. 9f.

69 Vgl. dazu Erhart Graefe, *Die Deutung der sogenannten „Opfergaben“ der Ritualszene ägyptischer Tempel als „Schriftzeichen“*, in: J. Quaegebeur (Hg.), *Ritual and Sacrifice in the ancient Near East (= OLA 55)*, Löwen 1993, S. 143-156.

70 Alan H. Gardiner, *The Baptism of Pharaoh*, in: *JEA 36*, 1950, S. 3-12, 7.

71 Erick Hornung, *Geschichte als Fest. Zwei Vorträge zum Geschichtsbild der frühen Menschheit*, Darmstadt 1966, S. 19.

nicht zwangsläufig tatsächliches Geschehen wiedergeben. Wie man vielfach nachgewiesen hat, wurde von Kriegszügen, Schlachten und Siegen berichtet, die nie oder nicht auf diese Weise stattgefunden haben. Weil das Dogma von einem Herrscher jedoch forderte, all seine königlichen Aufgaben wahrzunehmen, die die Abwehr innerer und äußerer Feinde einschlossen, wurde ein Pharaos selbst dann bei der Kriegsführung und dem Niederschlagen der Feinde abgebildet, wenn derartige Aktionen nie stattgefunden hatten.⁷² Dementsprechend sind die Darstellungen des siegreichen Herrschers meist metaphorisch zu sehen: Sie sind ein bildlicher Ausdruck von Herrschaft. Das Gleiche gilt für die abgebildeten Feinde; auch hier gibt es in der Regel keinen Bezug zu realen Feinden, sondern diese Darstellungen stehen ebenfalls metaphorisch für die vom ägyptischen Herrscher besiegten bzw. beherrschten Objekte. Als in Stein gehauene und damit permanent wirksame Bildakte vermochten es die Darstellungen nach Ansicht der Ägypter also nicht nur, Geschichte zu machen, indem sie Erinnerung und die Einstellung der Rezipienten beeinflussten, sondern sie nahmen aufgrund der magischen Wirklichkeitsmacht durch ihre Präsenz selbst Einfluss auf geschichtliche Abläufe.

Bibliographie

- Jan Assmann, Die Macht der Bilder. Rahmenbedingungen ikonischen Handelns im Alten Ägypten, in: Genres in Visual Representations (= Visible Religion VII), Leiden 1990, S. 1-20.
- , Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.
- , Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2002.
- / Tonio Hölscher (Hgg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/M. 1988.
- Hans Belting, Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München 2001.
- Walter Benjamin, Das Passagen-Werk. Bd. 1, hg. V. R. Tiedemann, Frankfurt/M. 1983.
- Klaus Bergmann/ Gerhard Schneider, Das Bild, in: H.-J. Pandel/ G. Schneider (Hgg.), Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. 1999, S. 211-254.
- Manfred Bietak/ Mario Schwarz, Einführung zu den narrativen Schlachtenbildern, in: dies. (Hgg.), Krieg und Sieg. Narrative Wanddarstellungen von Altägypten bis ins Mittelalter (= DÖAW 20), Wien 2002, S. 11-18.
- Peter Burke, Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quelle, Berlin 2003.
- Krzysztof M. Cialowicz, Symbolika Przedstawien Wladcy Egipskiego w Okresie Predynastycznym, Krakau 1993.
- Whitney Davis, Masking the Blow. The Scene of Representation in Late Prehistoric Art (= California Studies in the History of Art 30), Berkeley u.a. 1992.
- Jost Dülffer, Über-Helden – Das Bild von Iwo Jima in der Repräsentation des Sieges. Ein Beitrag zur US-amerikanischen Erinnerungskultur seit 1945, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 3, 2006.
- Johannes Engelkamp, Gedächtnis für Bilder, in: K. Sachshombach/ K. Rehkämper (Hgg.), Bild – Bildwahrnehmung – Bildverarbeitung. Interdisziplinäre Beiträge zur Bildwissenschaft, Wiesbaden 1998, S. 31-47.
- Alan H. Gardiner, The Baptism of Pharaoh, in: JEA 36, 1950, S. 3-12.
- Erhard Graefe, Die Deutung der sogenannten „Opfergaben“ der Ritualszenen ägyptischer Tempel als „Schriftzeichen“, in: J. Quaegebeur (Hg.), Ritual and Sacrifice in the ancient Near East (= OLA 55), Löwen 1993, S. 143-156.
- , „Propagandaritual“ oder Realität? Abschreckung durch Bild und Wort, in: S. Petschel/ M. von Falck (Hgg.), Pharaos siegt immer, Bönen 2004, S. 54-55.
- Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt/M. 1991.
- Christoph Hamann, Bilderwelten und Weltbilder. Fotos, die Geschichte(n) mach(t)en, Berlin 2002.
- , Visual History und Geschichtsdidaktik. Beiträge zur Bildkompetenz in der historisch-politischen Bildung, Berlin 2007.
- Klaus Dieter Hein-Mooren, Spontan oder geplant? Bemerkungen zu Willy Brandts Kniefall in Warschau, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 55, 2004, S. 744-753.
- Tonio Hölscher, Geschichtsauffassung in römischer Repräsentationskunst, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, Bd. 95, 1980, S. 265-321.
- Erik Hornung, Geschichte als Fest. Zwei Vorträge zum Geschichtsbild der frühen Menschheit, Darmstadt 1966.
- Gerhard Jagschitz, Visual History, in: Das audiovisuelle Archiv Nr. 29/30, 1991, S. 23-51.

⁷² Allerdings würde es sicherlich zu weit führen, diese Darstellungsregeln mit der gesteuerten Wirklichkeitsdarstellung gesellschaftlicher und politischer Machteliten heute zu vergleichen, wenngleich sich diese Vorgehensweise durchaus als bewährtes Instrument der Herrschaft erwiesen hat; vgl. dazu Jürgen Leinemann, Höhenrausch. Die wirklichkeitsleere Welt der Politiker, München 2004.

- Karl-Ernst Jeismann, Geschichtsbewusstsein als zentrale Kategorie des Geschichtsunterrichts, in: G. Niemitz (Hg.), *Aktuelle Probleme der Geschichtsdidaktik*, Stuttgart 1990, S. 49.
- , Geschichtsbewußtsein, in: K. Bergmann et al. (Hgg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, Seelze ⁴1992, S. 40-43.
- , „Geschichtsbewußtsein“ als zentrale Kategorie der Didaktik des Geschichtsunterrichts, in: ders., *Geschichte und Bildung. Beiträge zur Geschichtsdidaktik und zur Historischen Bildungsforschung*, hg. u. eingeleitet v. W. Jacobmeyer u. B. Schönemann, Paderborn 2000, S. 46-72.
- Thomas Kleinspehn, *Der flüchtige Blick. Sehen und Identität in der Kultur der Neuzeit*, Reinbek 1989.
- Gottfried Korff, Kulturelle Überlieferung und *mémoire collective*. Bemerkungen zum Rüsenschen Konzept der Geschichtskultur, in: K. Fröhlich (Hg.), *Geschichtskultur (= Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 3)*, Pfaffenweiler 1992, S. 51-61.
- Beate Kosmala (Hg.), *Die Vertreibung der Juden aus Polen 1968. Antisemitismus und politisches Kalkül*, Berlin 2000.
- Sabine Köthen-Welpot, *Theogonie und Genealogie im Pantheon der Pyramidentexte*, Bonn 2003.
- Klaus Kreimeier, *Kriegsfotografie*, in: W. W. Wende (Hg.), *Krieg und Gedächtnis. Ein Ausnahmezustand im Spannungsfeld kultureller Sinnkonstruktion*, Würzburg 2005, S. 285-305.
- Jacques Le Goff, *L'imaginaire medieval. Essais*, Paris 1985.
- Jürgen Leinemann, *Höhenrausch. Die wirklichkeitsleere Welt der Politiker*, München 2004.
- Susan D. Moeller, *Shooting War. Photography and the American Experience of Combat*, New York 1989.
- Hans-Jürgen Pandel, *Bild und Film. Ansätze zu einer Didaktik der „Bildgeschichte“*, in: B. Schönemann et al. (Hgg.), *Geschichtsbewusstsein und Methoden historischen Lernens*, Weinheim 1998, S. 157-168.
- , *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges*, Paderborn 2004.
- Gerhard Paul, *Von der Historischen Bildkunde zur Visual History. Eine Einführung*, in: ders. (Hg.), *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006, S. 7-36.
- Susanne Petschel/ Martin von Falck (Hgg.), *Pharao siegt immer. Krieg und Frieden im Alten Ägypten*, Bönen 2004.
- James E. Quibell/Frederick W. Green, *Hierakonpolis. Part II (= BSAE 5)*, London 1900.
- Hellmut Rademacher, *Historische Bildkunde im Geschichtsmuseum*, in: *Beiträge und Mitteilungen*, hg. vom Museum für Deutsche Geschichte (Ost-)Berlin 16, 1988, S. 24-28.
- Valentin Rauer, *Geste der Schuld*, in: B. Giesen/Ch. Schneider (Hgg.), *Tätertrauma. Nationale Erinnerung im öffentlichen Diskurs*, Konstanz 2004, S. 133-155.
- Sylvia Schoske, *Das Erschlagen der Feinde: Ikonographie und Stilistik der Feindvernichtung im alten Ägypten*, Ann Arbor 1994.
- Alan R. Schulman, *Ceremonial Execution and Public Rewards. Some Historical Scenes on New Kingdom Private Stele (= OBO 75)*, Göttingen 1988.
- Regine Schulz, *Das Abbild vom Kampf und Sieg*, in: S. Petschel/ M. von Falck (Hgg.), *Pharao siegt immer*, S. 68-71.
- Wolf Singer, *Das Bild in uns – Vom Bild zur Wahrnehmung*, in: Ch. Maar/ H. Burda (Hgg.), *Iconic Turn: Die neue Macht der Bilder*, Köln 2004, S. 56-76.
- Klaus Stähler, *Griechische Geschichtsbilder klassischer Zeit (= Eikon. Beiträge zur antiken Bildersprache 1)*, Münster 1992.
- Heike Talkenberg, *Von der Illustration zur Interpretation: Das Bild als historische Quelle. Methodische Überlegungen zur Historischen Bildkunde*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 21, 1994, S. 289-313.
- Harald Welzer, *Das Gedächtnis der Bilder. Eine Einleitung*, in: ders. (Hg.), *Die Erinnerung hat ein Gesicht. Fotografien und Dokumente zur nationalsozialistischen Judenverfolgung in Dresden 1933-1945*, Leipzig 1998.
- Astrid Wenger-Deilmann/Frank Kämpfer, *Handschlag – Zeigegestus – Kniefall. Körpersprache und Pathosformel in der visuellen politischen Kommunikation*, in: G. Paul (Hg.), *Visual History*, S. 188-205
- William T. Mitchell, *Der Pictorial Turn*, in: Ch. Kravagna (Hg.), *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*, Berlin 1997, S. 15-40.
- Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
- Irmgard Wilharm, *Geschichte, Bilder und die Bilder im Kopf*, in: dies. (Hg.), *Geschichte in Bildern. Von der Miniatur bis zum Film als historische Quelle (= Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien. Neue Folge 10)*, Pfaffenweiler 1995, S. 7-24.
- Walter Wreszinski, *Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte II*, Leipzig 1923.

Die Varusschlacht als Ereignis – Ereignis für wen?

STEFAN BURMEISTER

9 n. Chr. besiegte eine Allianz germanischer Verbände drei römische Legionen im Teutoburger Wald. In dessen Folge zogen sich die Römer aus den germanischen Gebieten östlich des Rheins zurück. Diese Schlacht firmiert als »Schlacht im Teutoburger Wald«, als »Hermannsschlacht« und zunehmend als »Varusschlacht«. Letztere Bezeichnung ist nicht als empathische Identifizierung mit dem Protagonisten der Verliererseite, dem römischen Feldherren und Statthalter Publius Quinctilius Varus, zu verstehen. Es ist vielmehr eine Abkehr vom Herrmannskult deutscher Nationalgesinnung – und ist zudem dichter an den römischen Schriftquellen, die von der »Varus-Niederlage« (*clades Variana*) und dem »Varus-Krieg« (*bellum Varianum*) berichten.

Diese Schlacht gilt nicht nur als eine der größten Niederlagen, die das Römische Reich in seiner über 1000-jährigen Geschichte erlitten hat. Theodor Mommsen (1905, 341) bezeichnete sie als »Wendepunkt der Weltgeschichte«. Der Direktor des Deutschen Museums in Berlin Hans Ottomeyer (2006, 170) sprach jüngst gar vom »Urknall der deutschen Geschichte«. Und im Zuge der Publikationsflut zum Varusjahr 2009 erschien im Herbst 2008 beim Bertelsmann Verlag ein Buch mit dem sinnfälligen Titel »Der Tag, an dem Deutschland entstand. Geschichte der Varusschlacht« – liest man den Inhalt, wird jedoch deutlich, dass es sich bei der Wahl des Titels um eine Konzession an den Bertelsmann Verlag und dessen verlegerischen Interessen handelt.

Diese Schlacht im Spätsommer oder Herbst des Jahres 9 scheint somit ein Ereignis *par excellence* gewesen zu sein; ein Ereignis, das im historischen Lauf wirkmächtig Weichen gestellt hat; ein Ereignis, das Weltgeschichte schrieb; ein Ereignis, das als Gründungsakt eines heutigen Nationalstaates, gesehen werden kann. Doch sind diese heutigen Zuschreibungen überhaupt berechtigt; erfüllen die Vorgänge im Jahre 9 n. Chr., die wir nun als Varusschlacht bezeichnen, die Erwartungen, die in Verbindung mit einem *historischen Ereignis* vorgestellt werden?

Das postume Ereignis

Bis vor zwanzig Jahren war die Varusschlacht ein ausschließliches Thema der Geschichtswissenschaft. Und auch hier muss man differenzieren: Das Thema war immer – untrennbar davon – ein Feld politischer Agitation und – um einen hier scheinbar unpassenden, dennoch aber treffenden Trend-Begriff zu verwenden – es war Thema eines popkulturellen Diskurses. Erst als 1987 die archäologischen Untersuchungen in Kalkriese, nördlich von Osnabrück begannen, wurde die Varusschlacht auch zu einem archäologischen Thema. Früheren archäologischen Gehversuchen gelang es nicht, stichhaltige archäologische Quellen zu erschließen, und so kann man den Auftritt der Prähistorischen Archäologie, also jener Disziplin, die ihren Wissensstand ausschließlich aus der Analyse von Bodenfunden bezieht, getrost hier beginnen lassen.

Sämtliche Auseinandersetzungen speisten sich bis dahin notgedrungen aus den wenig schütterten, vielfach widersprüchlichen und mitunter widersinnigen Schriftquellen (siehe Walther 2008). Die antiken Schriften gingen mit der Zeit verloren und erst als in der Renaissance die Antike als Quelle des Wissens wieder entdeckt wurde, tauchten nach und nach alte Schriften auf, in denen über die Varusschlacht berichtet wurde. Als maßgebliche Quelle sind hier die *Annalen* des Tacitus zu nennen, die 1507 im Kloster Corvey entdeckt und 1535 in deutscher Sprache gedruckt wurden. Tacitus verfasste sein Geschichtswerk im Jahre 112 n. Chr.; dessen eigentlicher Titel »Vom Tode des göttlichen Augustus an« beschreibt worum es geht: eine chronologische Schilderung historischer Ereignisse ab dem Jahr 14 n. Chr. Das Geschichtswerk endet mit dem Jahr 68 n. Chr. Tacitus war selbst nicht Zeitzeuge des Geschilderten und er kompilierte seine Angaben wahrscheinlich aus anderen, ihm vorliegenden Schriften. Da das Werk auch erst mit den Ereignissen 14 n. Chr. einsetzt, ist die Varusschlacht selbst nicht Thema. Tacitus beschreibt jedoch die Strafexpeditionen des Ger-

manicus in Folge der Varusniederlage und dessen Besuch auf dem historischen Schlachtfeld.

Tacitus schert in seiner Darstellung aus dem Chor der römischen Schriftsteller aus. Die anderen Autoren maßen der Varusschlacht über den Vorfall selbst hinaus keine historische Bedeutung bei. Dass es sich hierbei allerdings eher um eine Verdrängung, als um eine Geringschätzung dieses Ereignisses handelt, kann man dem Umstand entnehmen, dass die 17., 18. und 19. Legion nicht erneut aufgestellt, sondern fortan vollständig aus der Nummerierung der Legionszählung herausgenommen wurden. Die Lücke in der Zählung musste für die Zeitgenossen wie die folgenden Generationen ein Mahnmal gewesen sein. Für die Niederlage machten die zeitgenössischen Autoren nicht den Germanen Arminius und dessen militärisches Geschick verantwortlich – die Verantwortung wurde bei Varus bzw. beim Schicksal gesehen; kaum einer der antiken Autoren erwähnt überhaupt den Germanen Arminius. 14 Jahre nach seinem Sittengemälde der *Germania* ergreift Tacitus wieder Partei für die Seite der Germanen: Er widmet

in seinen *Annalen* Arminius einen Nachruf, in dem er dessen Leistungen würdigt und ihn zum großen Gegenspieler Roms aufbaut. Und Tacitus liefert hier das zentrale Zitat der späteren Arminius-Rezeption. Er schreibt (*annales* 2, 88,2): »Er [Arminius] war ohne Zweifel der Befreier Germaniens.«

Die schütterten Quellen machten es ab dem 16. Jahrhundert möglich, hierauf aufbauend Arminius gezielt als vielgestaltige Projektionsfläche für eigene Interessen zu nutzen. Das ist hinreichend dargestellt worden (z. B. Wiegels u. Woesler 1995) und ich möchte hier nur exemplarisch einige Meilensteine setzen.

Den Beginn des Arminius-Kultes markiert Ulrich von Hutten, der 1515 auf einer Italien-Reise die *Annalen* lesen konnte. Ulrich von Hutten war einer der maßgeblichen Reformatoren der Zeit; für ihn war Arminius historisches Vorbild im Kampf gegen das päpstliche Rom und gegen die Überlegenheit der italienischen Humanisten. Von Hutten legt in seinem für die nachfolgende Rezeption wegweisenden »Arminius-Dialog« dem Germanen folgendes in den



Abb. 1: Arminius als David nach dem Sieg gegen Goliath; Illustration in einem Buch von Burkhard Waldis über »Ursprung und Herkommen der zwölf ersten Könige und Fürsten deutscher Nation« aus dem Jahre 1543 (nach Derks 2009, 50 Abb. 18).

Mund: »Im Geist bin ich niemandem jemals untertan gewesen. Ich war immer auf Freiheit bedacht, denn ich habe nur im Sinn gehabt, wie ich dem Vaterland bei sich bietender Gelegenheit helfen könnte ...« (zitiert nach Roloff 1995, 235).

In der Folgezeit wurde das Thema »Varusschlacht« bildnerisch mit dem David-Goliath-Motiv verbunden. Mit Schwert in der Linken und dem abgeschlagenen Varus-Kopf in der Rechten übernahm man vertraute Bibel motive, die den historischen Sieg über die Römer sakralisierten, jedoch auch das deutsche Unterlegenheitsgefühl förderten (Abb. 1).

Den Höhepunkt fand der Arminius-Kult in dem Bau des Hermann-Denkmal in Detmold (Abb. 2). Nach fast 40-jähriger Bauzeit wurde 1875 das kolossale Denkmal feierlich eingeweiht. 76 Tonnen schwer, 25 Meter hoch reckt Arminius fortan sein Schwert gen Westen. Inschriftlich wird die politische Bedeutung des Denkmals bekundet: »Deutsche Einheit, meine Stärke – Meine Stärke, Deutschlands Macht«. Das Deutsche Reich war vier Jahr zuvor gegründet, der Preußische König Wilhelm I. zum deutschen Kaiser gekrönt worden. Wilhelm war bei den Feierlichkeiten vor Ort, und er war auch einer der großen Förderer des Projektes. Die Symbolik des Denkmals ist deutlich. In zeitgenössischen Darstellungen verschmelzen Wilhelm und Arminius: Sie zeigen Wilhelm I. als Arminius oder verpassen dem germanischen Arminius einen wilhelminischen Backenbart (s. Wolters 2008a, 189 Abb. 22).

Ich möchte nun auch auf einen letzten Meilenstein der Arminius-Rezeption eingehen: Die »Hermannsschlacht« von Heinrich von Kleist aus dem Jahre 1808. Kleist schrieb sein Drama als politisches Agitationsstück, mit dem er den Befreiungskrieg gegen Napoleon anfachen wollte. Erst nach einigen Überarbeitungen wurde das Stück nach 1871 vielfach aufgeführt und gehörte dann bis 1945 zum festen Spielrepertoire an deutschen Theaterbühnen. Kleist zeigte einen ganz anderen Arminius: Bei ihm war Arminius ein kalt rechnender, skrupelloser und intriganter Strategie, der jegliche Moral und persönliche Angelegenheit dem Ziel der Befreiung Germaniens unterordnete. Sein Arminius propagiert die vollständige Entgrenzung der Gewalt (s. Reemtsma 2003).

1808 und 1811 verfasste der preußische Militär Gneisenau zwei Denkschriften, die als Grundlage eines Volksaufstandes und Guerilla-Krieges gegen die französische Besatzung gedacht waren. Die



Abb. 2: Das Hermann-Denkmal in Detmold.

beschriebenen Maßnahmen können als Vorwegnahme des Goebbel'schen Totalen Krieges gelesen werden; alles schien erlaubt, niemand konnte für seine Taten vor Gericht belangt werden; der Vorwurf konnte nicht sein, eine Gewalttat begangen, sondern nur sie unterlassen zu haben. Kleist stand in engem Kontakt mit Gneisenau und ihm waren diese Schriften bekannt. Letztlich muss man sagen, dass sein »Hermann« das poetische Manifest dieser Militärdoktrin war. Wie Ruth Klüger (1997, 150) bemerkt, die »Hermannsschlacht« ist kein Propagandastück, sondern ein Stück über Propaganda. Klüger schlägt auch einen inhaltlichen Bogen von Kleists »Hermannsschlacht« zu Frantz Fanons Manifest des anti-imperialistischen Befreiungskampfes »Die Verdammten dieser Erde« und resümiert, dass Kleist das Problem des Anti-Imperialismus besser verstanden habe als jeder Dramatiker oder Erzähler nach ihm.

Diese Interpretation von Kleist war letztlich auch Grundlage eines der wenigen Theateraufführungen der »Hermannsschlacht« nach 1945: 1982 brachte Claus Peymann eine erfolgreiche Inszenierung des Stückes am Bochumer Schauspielhaus auf die Bühne. Er thematisierte mit seiner modernen Adaption des historischen Stoffes die destruktiven Sei-

ten des Befreiungskampfes – ein Anfang der 1980er Jahre hochaktuelles Thema.

Das gegenwärtige Ereignis

Das hier nur grob abgesteckte Terrain der Arminius-Rezeption zeigt die politische Seite der Rezeption. Die Lektüre geschichtswissenschaftlicher Werke erweckt den Eindruck, dass die Geschichtswissenschaft sich hier problemlos einfügt – zumindest bis 1945. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag die Arminiusforschung weitgehend brach, bis Dieter Timpe 1970 seine bahnbrechenden »Arminius-Studien« vorlegte. Timpe zeichnete ein ganz anderes Bild: Die Varusschlacht war eine Meuterei germanischer Hilfstruppen; nichts spricht für einen Befreiungskampf wie bislang auf allen Ebenen kolportiert.

Dennoch, und darum ist die populäre Seite der Arminius-Rezeption derart wichtig, der Mythos vom Befreier Arminius und dem germanischen Befreiungskampf hält sich hartnäckig. Inzwischen lässt sich ein deutliches Auseinanderdriften der populären und der wissenschaftlichen Diskurse beobachten. Der Spiegel titelte in seiner Ausgabe vom 08. März 2004 »Che Guevara im Nebelland«; der Humanbiologe (!) und FOCUS-Redakteur Christian Pantle veröffentlichte Anfang 2009 sein Buch »Die Varusschlacht: Der germanische Freiheitskrieg« – Arminius als germanischer Freiheitskämpfer ist nicht tot zu kriegen. Ein vielfach verwendetes Motiv ist auch die Etikettierung von Arminius als deutschen »Asterix«. Analysiert man die Berichterstattung in den Printmedien der letzten Jahre, so ist deutlich festzustellen, dass es sich bei den zum Thema zitierten »Experten« zunehmend um fachliche Laien handelt. Am 06.09.2008 sendete der *Deutschlandfunk* ein einstündiges Feature: Die geringste Redezeit erhielt die Fachwissenschaftlerin, die die Befunde vor Ort in Kalkriese zu erläutern hatte, am längsten hatten ein Jäger und ein Forstwirt Gelegenheit, sich über den Ort der Varusschlacht auszulassen.

Die allgemeinen Diskurse haben sich zunehmend von der Wissenschaft verabschiedet und werden nunmehr von den Medien gestaltet. Ich wage zu behaupten, dass es hierfür auch des Ereignisses bedarf. Kaum eine andere archäologische Fundstätte wird überregional derart selbstständig von den Medien begleitet wie Kalkriese. Der Nimbus der

Varusschlacht scheint fest in der deutschen Kultur verankert – so fand »Arminius« etwa Aufnahme in die Liste der *Deutschen Erinnerungsorte* (Doyé 2001) – und das lange Zeit schlummernde Interesse an diesem Ereignis ist schnell abrufbar. Das allgemeine Interesse am »Jubiläum« »2000 Jahre Varusschlacht« – wobei hier »Jubiläum« ein denkbar ungünstiger Begriff ist – ist riesig und speist sich genau aus dem Ereignishaften, dem Unerklärlichen, dem Sensationellen dieser historischen Begebenheit. Ein Ereignis lässt sich zudem anscheinend besser vermarkten und bietet die bessere Story als vergleichsweise Untersuchungen zur Struktur germanischer Kriegerverbände – populäre Diskurse, die historische Themen zum Inhalt haben, folgen heute den Marktgesetzen medialer Präsentation und spinnen sich deshalb vielfach entlang von greifbaren Ereignissen.

Heute bilden die antiken Schriftquellen nur noch die Tapete im Hintergrund der Betrachtung, sie liefern ein paar pikante Details. Den Durchbruch des neuen Arminius-Interesses schafft die Archäologie mit den Ausgrabungen auf dem historischen Schlachtfeld. Der nun erstmals greifbare, authentische Ort setzt auch neue Auseinandersetzungen in den Geschichtswissenschaften in Gang, in dem nun der Abgleich zwischen archäologischer und historischer Überlieferung versucht wird. Und der Ort der Schlacht, der ja nur für kurze Zeit Schauplatz eines historischen Geschehens war, befördert das Ereignis wieder in den Vordergrund.

Das Ereignis in der archäologischen Perspektive

Seit 20 Jahren wird in und um Kalkriese archäologisch geforscht. Inzwischen ist ein Gebiet von rund 30 km² prospektiert und in zahlreichen Sondage- und Flächengrabungen weitläufig untersucht. Mehrere Tausend Funde belegen die Präsenz römischen Militärs vor Ort (Moosbauer u. Wilbers-Rost 2009, mit älterer Literatur).

Ich werde im Folgenden kurz auf einige Befunde eingehen, die unmittelbar etwas über die Vorgänge am Ort aussagen können.

1. Der zentrale Befund auf dem bislang untersuchten Schlachtfeld ist sicherlich der rund 400 m lange und einstmals etwa 2 m hohe Wall (Abb. 3). Dieser aus



Abb. 3: Eine von den Germanen taktisch geplante Falle? Der Wallverlauf im Grabungsplanum.

Sand, Rasensoden und Kalksteinen errichtete Bau war in das Schlachtgeschehen involviert und stürzte teilweise im Zuge der Kampfhandlungen ein. Indizien sprechen dafür, dass der Wall relativ kurzfristig von Germanen errichtet wurde. Ihre strategische Bedeutung erhielt die Anlage durch die topographische Situation. In dem natürlichen Engpass zwischen dem Kalkrieser Berg und dem Großen Moor flankiert der Wall die Hangseite: Einerseits bietet er den Germanen in diesem verkehrstechnischen Nadelöhr Schutz und ermöglicht ihnen, die Römer aus der Deckung

in einem Defiléegefecht anzugreifen, andererseits schneidet er den Römern die hangseitige Ausweichmöglichkeit ab.

2. Weitere Schlüsselbefunde stellen die sogenannten Knochengruben dar (Abb. 4). Auf dem Schlachtfeld wurden bislang acht angelegte Gruben gefunden, die mit Menschenknochen gefüllt waren. Die Skelettreste befanden sich meistens nicht mehr im anatomischen Verband und stammen jeweils von mehreren Menschen; die Skelette waren unvollständig, teilweise befanden sich auch Maultierreste unter den Knochen. Anthropologische Analysen ergaben, dass es sich bei den Toten um Männer im Alter von 20–40 Jahren handelte; sie waren von kräftiger Statur und wiesen einen guten Ernährungsstatus aus. Etliche der Skelettreste tragen Spuren von zum Teil tödlichen Kampfverletzungen.

Der Zustand der Knochen deutet darauf hin, dass die Leichen längere Zeit an der Oberfläche lagen und erst später in den Gruben deponiert wurden. Zu diesem Zeitpunkt wäre es kaum mehr möglich gewesen, die Leichen als Ganzes in die Gruben einzubringen. Die Verletzungen sprechen dafür, dass es sich um Kombattanten handelt und ihr physischer Status lässt hierbei durchaus an römische Legionäre denken. Es ist ohnehin davon auszugehen, dass die germanischen Sieger *ihre* Toten geborgen hatten.



Abb. 4: Eine von mehreren Knochengruben; Überreste der von den Truppen des Germanicus bestatteten Varus-Legionäre.

Tacitus beschreibt in seinen *Annalen* (1, 61,2–3) den Anblick, der sich Germanicus und seinen Soldaten bei ihrem Besuch des Schlachtfeldes sechs Jahre später bot. Die Römer bestatteten die noch an der Oberfläche liegenden Toten. Skelettbefunde und Tacitus-Bericht geben die Richtung der Interpretation vor, nämlich die Knochengruben in den Kontext des Germanicus-Aufenthaltes am Ort der Varusschlacht zu stellen.

3. Fundverteilung und Zustand der Funde geben deutliche Hinweise, dass das Schlachtfeld von den Siegern gründlich geplündert wurde. Die Zerstörungen der am Körper getragenen Ausrüstung wie die Ketten- und Schienenpanzer lassen an Leichenfelderei denken. Da bislang kaum ein Stück vollständig gefunden wurde, musste dies auch systematisch erfolgt sein. Fundkartierungen liefern Hinweise, dass bestimmte Materialgruppen an ausgewählten Stellen zusammengetragen und für Abtransport und Verteilung vorbereitet wurden.

Eine Ausnahme ist die Reitermaske (Abb. 5). Noch während der Kampfhandlungen wurde die Silberfolie an ihrer Oberfläche gewaltsam abgerissen. Die Maske scheint dann wieder weggeworfen worden zu sein; letztlich kam sie unter dem verstürzten Wall zu liegen, was sie sicherlich vor weiteren Plünderungen bewahrt und was ihre Überlieferung als archäologischen Fund überhaupt erst ermöglicht hat.

4. Zum Schluss soll noch die hinsichtlich der Datierung des Fundplatzes entscheidende Fundgruppe erwähnt werden: die Münzen. In Kalkriese wurden weit über 1000 Münzen gefunden und das Münzspektrum ist breit gestreut (Berger 2009, mit älterer Literatur; s. a. Chantraine 2002). Die jüngsten Münzen wurden in den Jahren 2 und 1 v. Chr. geprägt. Allerdings tragen zahlreiche Münzen einen Gegenstempel, der auf den römischen Statthalter Varus bzw. seinen Legaten Numonius Vala weist. Da die beiden römischen Offiziellen erst in den Jahren 6–9 n. Chr. in der Position waren, Münzen mit ihrem Stempel zu überprägen, bilden diese Münzen quasi den chronologischen Schlusspunkt der Datierung: Die Schlacht kann nicht vor 6 n. Chr. erfolgt sein. Die nächst jüngere Münzprägung erfolgte mit der Ernennung von Tiberius zum neuen Kaiser im Jahre 14 n. Chr. Nach 14 geprägte Münzen wurden nicht gefunden.



Abb. 5: Reitermaske eines römischen Offiziers.

Die Münzen öffnen damit ein enges Zeitfenster: Demnach müsste die Schlacht in den Jahren 6–14 n. Chr. stattgefunden haben. Die historischen Quellen bieten für diesen Zeitraum einzig die Varusschlacht als mögliches Ereignis an.

Die Münzdatierung wurde allerdings kritisiert und die darauf aufbauende Interpretation des Kalkrieser Schlachtfeldes als ein Ort der Varusschlacht in Frage gestellt (Kehne 2000; Wolters 2000). Erst 14 n. Chr. wurden – wie bereits betont – neue Münzen geprägt, doch welche Münzen sollten die römischen Legionäre in der Tasche haben, die mit Germanicus in den Jahren 15 und 16 n. Chr. tief in Germanien unterwegs waren? Soweit man es heute beurteilen kann, wahrscheinlich keine anderen als die Legionäre des Varus. Die Versorgung in den Nordprovinzen mit Münzen lief anscheinend nicht so zügig, dass die Armee mit den aktuellen Münzen versorgt wurde.

Aus rein methodologischen Erwägungen könnte das Schlachtfeld in Kalkriese auch auf eine militärische Auseinandersetzung während der Germanicus-Feldzüge zurückgehen. Und wer die *Annalen* des Tacitus liest, wird hier auch schnell fündig (1, 63 ff.). Nach dem Besuch auf dem Varus-Schlachtfeld im Jahre 15 n. Chr. trennten sich die acht römischen Legionen auf ihrem Weg ins Winterlager. Vier Legionen unter der Führung des Caecina zogen auf dem Landweg Richtung Rhein und gerieten wieder in Kampfhandlungen mit germanischen Verbänden unter der Führung des Arminius. Wiederum schien das Schicksal gegen die Römer zu sein und der

Verlust der vier Legionen stand bevor; durch das persönliche Geschick des Caecina konnten sich die dezimierten römischen Legionen jedoch vor der drohenden Niederlage retten und sicher ins Winterquartier gelangen. Welches Ereignis repräsentiert also Kalkriese?

Das Indizienpendel schwingt momentan in Richtung Varusschlacht. Ein zentrales Argument für die Datierung der Kämpfe in das Jahr 9 n. Chr. liefern die Knochengruben. Theoretisch könnten sie von Folgesiedlern in der Siedlungskammer angelegt worden sein, als hygienische Maßnahme die »Kadaver« zu beseitigen. Doch dann wären auch eindeutige Tierknochen wie die Schädel zu erwarten. Da diese nicht in den Gruben belegt sind, kann davon ausgegangen werden, dass diese gezielt nicht aufgenommen wurden. Bei den Tierknochen, die in der Tat in den Gruben angetroffen wurden, handelt es sich um indifferente Knochen, die ein anthropologischer Laie durchaus als Menschenknochen ansprechen könnte. Folglich wird es sich hier weniger um eine hygienische Maßnahme als mehr um eine Bestattung handeln. Diese lässt sich, wie oben dargelegt, am schlüssigsten mit dem literarisch bezeugten Besuch des Germanicus auf dem Schlachtfeld im Jahre 15 n. Chr. in Verbindung bringen.

Eindeutigkeit in der strittigen Datierungsfrage wird zurzeit allerdings kaum zu erzielen sein. Die chronologische Unschärfe der archäologischen Methoden verhindert, dass die Prähistorische Archäologie jemals erfolgreich Ereignisgeschichte schreiben können wird. Das Paradoxe ihrer entwickelten Methoden ist, dass sie aufgrund paläobotanischer Reste zwar mit Sicherheit bestimmen kann, dass das Geschehen im Spätsommer erfolgte (Dieckmann 1998, 110; Speier u. a. 1998, 88 f.), unklar ist nur welcher Spätsommer. Eine Datierung einzelner Funde in den Germanicus-Horizont, wie möglicherweise das Graffito auf dem Mundblech einer Schwertscheide, das als vermeintlicher Gegenbeweis gegen die Varusschlacht-Deutung bemüht wurde (s. Wiegels 2007), kann hier ebenfalls keine Klärung erzielen. Die von Tacitus erwähnten Legionen des Germanicus am Ort der Varusschlacht werden sicherlich auch Teile ihrer Ausstattung vor Ort verloren haben. Allein ein der 17., 18. oder 19. Legion eindeutig zuzuordnender Fund und damit jenen Legionen zugehörig, die in der Varusschlacht untergingen und danach nicht wieder neu aufgestellt wurden, wäre ein sicherer Beleg für

eine Datierung in das Jahr 9 n. Chr. und könnte eine endgültige Entscheidung in der Streitfrage bringen. Doch selbst wenn sich der Fundplatz exakt auf das Jahr 9 bzw. 15 n. Chr. festlegen ließe, was könnten wir ohne Kenntnis der Schriftquellen damit anfangen? So sehr eine Schlacht ein Ereignis für die betroffenen Zeitgenossen ist, so banal ist das doch.

Beschränkt man die Betrachtung auf die Möglichkeiten der Archäologie, muss man feststellen, dass in Kalkriese keine Ereignisgeschichte geschrieben werden kann – sehen wir von dem Leid wie auch dem Siegersglück der Beteiligten und Angehörigen ab; historische Substanz ist dem allerdings kaum abzugewinnen.

Welchen Erkenntnisgewinn bietet also die Archäologie? Sicherlich einen strukturgeschichtlichen. Es seien abschließend nur zwei Aspekte benannt:

- Der Wall bekundet strategische Planung im germanischen Kriegswesen.
- Die Plünderungen zeigen einen Aspekt, der in der germanischen Ökonomie eine zentrale Rolle spielt und der sich in den folgenden Jahrhunderten als Wesenszug germanischer Herrschaftssicherung abzeichnet (s. Burmeister 2009; Steuer 2003).

Wie wäre der rein archäologische Befund zu deuten? Bislang wurden keine sicher germanischen Hinterlassenschaften auf dem Schlachtfeld in Kalkriese gefunden. Der Verweis, Arminius sei Führer einer römischen Auxiliartruppe, die germanischen Angreifer wären somit römisch ausgestattet gewesen, kann diesen fehlenden Befund kaum hinreichend erklären. Wie Wolters (2008a, 97) betont, war in augusteischer Zeit die Institutionalisierung der Hilfstruppen noch nicht so ausgeprägt wie in späterer Zeit, so dass auch nicht mit einer vollständigen Ausstattung der barbarischen Krieger durch das römische Heer zu rechnen ist. Zudem waren die Hilfstruppen den regulären Einheiten zahlenmäßig unterlegen, allein die Auxiliarkontingente werden den römischen Legionen diese Niederlage nicht beigefügt haben. Darüber hinaus berichten die antiken Autoren, dass die germanischen Angreifer durch Stammeskrieger der umliegenden Regionen verstärkt wurden. Und die archäologischen Waffengräber der Zeit lassen nicht erkennen, dass diese durchweg römisch ausgestattet waren. Das Fehlen germanischer Funde ist somit nicht erklärlich. Allein auf Basis der archäologischen

Funde, könnte man einen innerrömischen Konflikt ohne germanische Beteiligung annehmen.

Ziehen wir die Aufgabe aller rechtsrheinischen römischen Niederlassungen in diesen Jahren – auch hier kann die Archäologie nicht jahrgenau datieren – mit in unsere Überlegungen mit ein, können wir nur konstatieren, dass ein kausaler Zusammenhang zwischen den einzelnen Beobachtungen nur hypothetisch erschlossen werden kann. Die Frage nach Ursache und Wirkung ist archäologisch jedoch in keinem Falle zu beantworten. Die historisch überlieferten Züge des Germanicus entziehen sich zudem bislang der archäologischen Ansprache.

Ohne Kenntnis des historischen Kontextes der Ereignisse um die Varusschlacht und dessen weiterer Auswirkungen, sind die archäologischen Befunde nicht in einen historischen Prozess einzuordnen. Die Varusschlacht ist allein auf Basis der Bodenfunde auch kein Ereignis von historischer Bedeutung. Erst die Geschichtswissenschaft mit ihren Textquellen liefert den Kontext, in dem das Ereignis »Varusschlacht« zu einem historischen Ereignis wird.

So scheinbar klar, einzelne Ereignisse in der Rückbetrachtung in ihrer historischen Wirkmächtigkeit zu beurteilen sind, so schwierig ist das für die Zeitgenossen, denen der Fortgang der historischen Vorgänge nicht bekannt ist. Für die Römer war die Varusschlacht jedenfalls nicht das Ereignis, das zur Aufgabe sämtlicher Ansprüche auf rechtsrheinische germanische Gebiete führte. In den folgenden Jahren versuchte Germanicus den militärisch und politisch verlorenen Boden wieder zu gewinnen und die Pläne einer Provinzgründung, die durch die Varusniederlage einen herben Rückschlag erfahren hatten, erneut umzusetzen (Wolters 2008b). Der durchschlagende Erfolg blieb jedoch für die Römer aus. Die Einsicht nach den erneuten schweren Kämpfen, dass der Preis für die Umsetzung der imperialen Ziele sehr hoch sein würde, und das persönliche machtpolitische Kalkül des Kaisers Tiberius (Eck 2009) führten dann letztlich erst dazu, dass die Römer sich langfristig hinter den Rhein zurückzogen und sich fortan auf die Sicherung ihrer bestehenden Grenze beschränkten. Dieser Rückzug, der in der neuzeitlichen Rezeption vielfach kausal auf ein einzelnes Ereignis – die Varusschlacht – verkürzt wurde, war am Ende einer Folge von Ereignissen und spezifischen historischen Konstellationen geschuldet.

Literatur

- Berger 2009: F. Berger, Die römischen Münzen von Kalkriese. In: VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land GmbH – Museum und Park Kalkriese (Hrsg.), Varusschlacht (Mainz: Zabern 2009) 140–151.
- Burmeister 2009: St. Burmeister, Aufstieg germanischer Kriegsherren. Germanisches Kriegswesen und römische Militärpolitik. In: St. Burmeister u. H. Derks (Red.), Konflikt. 2000 Jahre Varusschlacht (Stuttgart: Theiss 2009) 392–402.
- Chantraine 2002: H. Chantraine, Varus oder Germanicus? Zu den Fundmünzen von Kalkriese. *Thetis* 9, 2002, 81–93.
- Derks 2009: H. Derks, Die Varusschlacht. In: St. Burmeister u. H. Derks (Red.), Konflikt. 2000 Jahre Varusschlacht (Stuttgart: Theiss 2009) 36–55.
- Dieckmann 1998: U. Dieckmann, Paläoökologische Untersuchungen zur Entwicklung von Natur- und Kulturlandschaft am Nordrand des Wiehengebirges. *Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde* 60, 4, 1998, 3–156.
- Doyé 2001: W. M. Doyé, Arminius. In: E. François u. H. Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte* 3 (München: Beck 2001) 587–602.
- Eck 2009: W. Eck, Quintilius Varus und die Provinz Germanien: »Gib die Legionen zurück«. *DAMALS* 41, 5, 2009, 16–21.
- Kehne 2000: P. Kehne, Zur Datierung von Fundmünzen aus Kalkriese und zur Verlegung des Enddatums des Halterner Hauptlagers in die Zeit der Germanienkriege unter Tiberius und Germanicus (10–16 n. Chr.). In: R. Wiegels (Hrsg.), *Die Fundmünzen von Kalkriese und die frühkaiserzeitliche Münzprägung. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption* 3 (Möhnesee: Bibliopolis 2000) 47–79.
- Klüger 1997: R. Klüger, Freiheit, die ich meine. Fremdherrschaft in Kleists »Hermannschlacht« und »Verlobung in St. Domingo«. In: Dies., *Katastrophen. Über deutsche Literatur* (München: dtv 1997) 133–163.
- Mommsen 1905: Th. Mommsen, Die germanische Politik des Augustus. In: Ders., *Reden und Aufsätze* (Berlin: Weidmann 1905) 316–343. [Erstveröffentlichung 1871].
- Moosbauer u. Wilbers-Rost 2009: G. Moosbauer u. S. Wilbers-Rost, Kalkriese und die Varusschlacht. Multidisziplinäre Forschungen zu einem militärischen Konflikt. In: St. Burmeister u. H. Derks (Red.), *Konflikt. 2000 Jahre Varusschlacht* (Stuttgart: Theiss 2009) 56–67.

- Ottomeyer 2006: H. Ottomeyer, Spiegelgespräch. Vaterland in der Vitrine. Der Spiegel 21, 22. Mai 2006, 168–172.
- Reemtsma 2003: J. Ph. Reemtsma, Graungestalt und Nachtviole. Ein Versuch, den Krieg im Werke Heinrich von Kleists zu kommentieren. In: Ders., Warum Hagen Jung-Ortlieb erschlug. Unzeitgemäßes über Krieg und Tod (München: Beck 2003) 95–201.
- Roloff 1995: H.-G. Roloff, Der *Arminius* des Ulrich von Hutten. In: Wiegels u. Roesler 1995, 211–238.
- Speier u. a. 1998: M. Speier, U. Dieckmann u. R. Pott, Paläobotanische Untersuchungen zu den Pflanzenfunden aus den archäologischen Ausgrabungen zur »Varus-Schlacht« bei Kalkriese (Wiehengebirge). Berichte der Reinhard-Tüxen-Gesellschaft 10, 1998, 73–94.
- Steuer 2003: H. Steuer, Kriegerbanden und Heerkönige – Krieg als Auslöser der Entwicklung zu Stamm und Staat im ersten Jahrtausend n. Chr. in Mitteleuropa. Überlegungen zu einem theoretischen Modell. In: W. Heizmann u. A. van Nahl (Hrsg.), *Runica – Germanica – Mediaevalia*. Reallexikon Germanischer Altertumskunde, Ergänzungsband 37 (Berlin u. New York: de Gruyter 2003) 824–853.
- Timpe 1970: D. Timpe, *Arminius-Studien* (Heidelberg: Winter 1970).
- Walther 2008: L. Walther (Hrsg.), *Varus, Varus! Antike Texte zur Schlacht im Teutoburger Wald* (Stuttgart: Reclam 2008).
- Wiegels 2007: R. Wiegels, Legio I in Kalkriese? Zu einer Ritzinschrift auf dem Mundblech einer Schwertscheide. In: G. A. Lehmann u. R. Wiegels (Hrsg.), *Römische Präsenz und Herrschaft im Germanien der augusteischen Zeit. Der Fundplatz von Kalkriese im Kontext neuerer Forschungen und Ausgrabungsbefunde* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007) 89–111.
- Wiegels u. Woesler 1995: R. Wiegels u. W. Woesler (Hrsg.), *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur* (Paderborn u. a.: Schöningh 1995).
- Wolters 2000: R. Wolters, Anmerkungen zur Münzdatierung spätaugusteischer Fundplätze. In: R. Wiegels (Hrsg.), *Die Fundmünzen von Kalkriese und die frühkaiserzeitliche Münzprägung. Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 3* (Möhnesee: Bibliopolis 2000) 81–117.
- Wolters 2008a: R. Wolters, *Die Schlacht im Teutoburger Wald. Arminius, Varus und das römische Germanien* (München: Beck 2008).
- Wolters 2008b: R. Wolters, *Integrum equitem equosque ... media in Germania fore: Der Germanicusfeldzug im Jahre 16 n. Chr.* In: J.-S. Kühlborn u. a., *Rom auf dem Weg nach Germanien: Geostrategie, Vormarschtrassen und Logistik* (Mainz: Zabern 2008) 237–251.

Das Jahr 12 des Echnaton

Ereignisüberlieferung zwischen medialer Inszenierung und sepulkraler Selbstthematization

MARTIN FITZENREITER

1. Einleitung

1.1. Vergessen und (Er-)Finden

Die Regierungszeit des Pharaos Echnaton ist eine der am dichtesten bearbeiteten Perioden der pharaonischen (Kultur-)Geschichte. Dabei fängt diese Geschichtsschreibung mit einem Paradoxon an: es ist eine Periode, die aus den Annalen der Ägypter getilgt wurde. Nun kann man Geschichte natürlich nicht tilgen, aber die Zeit des Echnaton wurde durch die Antike nicht mittels professioneller Annalisten oder Historiographen beschrieben, sondern höchstens in einer zweiten, sozusagen inoffiziellen Traditionslinie „erinnert“ – um mit Jan Assmann zu sprechen.¹ Wiederentdeckt für die moderne Geschichtsschreibung wurden Echnaton und seine Zeit durch Richard Lepsius, der die Felsgräber in Amarna 1843 und 1845 erstmals intensiv untersuchte.² Von da an war dieser abnorm wirkende Pharaos virulent ein aufregendes Thema, dessen Attraktivität durch neue Entdeckungsschübe immer wieder befeuert wurde. Die beiden wichtigsten Schübe waren: 1912 der Fund der Büste der Nofretete, die den Nofretete-Mythos begründete³ und 1922 die Entdeckung des Grabes des Tutanchamun, durch den die Familiengeschichte der Pharaonen der Amarnaperiode zum (populär-) wissenschaftlichen Dauerbrenner wurde.⁴ Als schönggeistige Seitenlinie der Amarna-Faszination hat sich zudem immer die Monotheismus-Debatte bewährt, die sich bereits früh an Parallelen zwischen dem Amarna-Sonnengesang und Psalm 104 anlagerte und spätestens seit Siegmund Freud auch in einer Moses-Debatte personalisiert ist, die in dem alttestamentlichen Propheten einen versprengten Anhänger Echnatons erkennt.⁵

1 Assmann 1997, Assmann 1998, 49f., 278f. u. passim.

2 Lepsius 1904, 123-149.

3 Borchardt 1923.

4 Carter/Mace 1924-34.

5 Hierzu zuletzt Koch/Schipper 2008.

Aus diesen Fragmenten vergangener Vorfälle und moderner Faszinationen wurde immer auch eine konzise Erzählung formuliert. Es ist hier nicht der Platz, die verschiedenen Narrativen der Amarnazeit auszubreiten. Allein dadurch, dass wir inzwischen auf ca. 150 Jahre Erzählgeschichte zurückblicken können, ergibt sich wie von selbst die Einsicht, dass jede Interpretation in hohem Maße vom Zeitgeist und der Position des Autors zu diesem Zeitgeist geprägt ist.⁶ Aber das wird auch in der nun folgenden Erzählung nicht anders sein.

1.2. Ereignisse und Strukturen

Für eine klassische Ereignisgeschichtsschreibung hat die Regierungszeit des Echnaton schon immer Stoff geboten. Das ergibt sich bereits daraus, dass so viel Merkwürdiges aus dieser Zeit belegt ist, das geradezu nach ereignishafter Deutung schreit: vom eigenartigen Erscheinungsbild des Königs über das Phänomen seines sonnengestaltigen Gottes Aton bis zum Faktum der Stadtgründung in Amarna und der immer noch unsicheren Zahl und dem ebenso unsicheren Geschlecht von Echnatons Nachfolgern. Auch die königlichen Denkmäler und Texte selbst betonen das „Ereignishaft“ der Periode: die unerhörte Neuartigkeit des Gottes Aton und des Verhältnisses von König und Gott; die außergewöhnliche Gründung der Stadt Amarna. Selbst das Ende der Periode wird in ereignishaften Erzählungen dokumentiert: auf den Restaurationsstelen und vor allem in der Inthronisationsstele des Haremhab, auf der das Ende der alten Dynastie und die Inauguration eines neuen Herrschers als göttliche Erwählung und Orakel beschrieben wird.⁷ Selbst alles, was uns gemeinhin als Dokument einer eher strukturgeschichtlichen Erzählung dient, also alles unbeschriftete, rein archäologische, ist unmittelbar von

6 Monserrat 2000.

7 Eine Sammlung der wichtigsten Textquellen der Amarnazeit in Übersetzung bietet Murnane 1995.

Ereignissen berührt. Wir hätten keine Stadt Amarna mit ihren unschätzbaren Quellen zu Leben, Wohnen, Arbeiten, Lust und Leiden von Elite und Prekariat ohne die Stadtgründung durch den König. Wir könnten nicht über das Neue in der Theologie des Aton philosophieren und nicht die Brüche in der künstlerischen Widerspiegelung von Realität diskutieren, ohne die bewusst vorgenommenen Eingriffe, die an den entsprechenden Stellen auch im Textbefund dokumentiert sind: Der König selbst war es, der die Anlage der Stadt plante; er hat seinen Gott Aton „gefunden“ und er hat die obersten Handwerker „angeleitet“. Doch genauso vermittelt uns die für Ägypten geradezu einmalige Befundsituation auch, wie sehr all das nur entstehen konnte, weil es sich in bestimmten strukturellen Vorgaben bewegte. Man kann die Erzählung der Amarna-Periode jederzeit auch umdrehen: Alles, was hier vorgefallen ist, bleibt letztendlich Ausdruck oder Variation von Traditionen, die tief in den Strukturen der pharaonischen Kultur angelegt sind. Die Stadt Amarna wurde auf königlichen Befehl mit Tempeln und Straßen geplant; aber ihre Erscheinungsform ist geprägt durch die systemische Eigendynamik von Urbanitätsprozessen, die zwischen Planung und Selbstorganisation changiert. Sowohl die Religion als auch die Kunst von Amarna entwickeln Ansätze weiter, die bereits zuvor angelegt wurden. Schnell erreicht man beim Bemühen der Beschreibung von Ereignissen den Punkt, wo strukturelle Determinanten zum tragen kommen und dem Ereignishaften erst seine Erscheinungsform verleihen.⁸

1.3. Denkmäler und Daten

Auf den ersten Blick erscheint die Regierungszeit des Echnaton als eine gut dokumentierte und chronologisch dicht belegte Epoche.⁹ Spätestens aber, wenn man die tatsächlich belegten „Ereignisse“ mit der Vielzahl der Veränderungen korrelieren will, wird es schwierig. Paradoxer Weise gibt es aus der so ereignisreichen Regierungszeit des Echnaton nämlich streng genommen nur zwei den König und sein

Handeln betreffende Vorgänge, die in Denkmälern genau datiert und beschrieben werden:

a) Auf Stelen rund um die Grenzen des geheiligten Bezirks ist die Gründung der Stadt Achet-Aton (Amarna) dokumentiert. Von diesen Grenzstelen gibt es zwei Gruppen. Die der ersten Gruppe geben das Jahr 5, 4. Monat der Peret-Jahreszeit, Tag 13 als den Tag, an dem Echnaton vor Ort weilte und die Anlage der Stadt anordnet. Die zweite Gruppe nennt Jahr 6, 4. Monat der Peret-Jahreszeit, Tag 13 – also genau ein Jahr später – als einen zweiten Besuch des Königs. Auf zwei dieser Stelen ist ein „Schwur“ im Jahr 8, 1. Monat der Peret-Zeit, Tag 8 und im „Kolophon“ das Jahr 8, 4. Monat der Achet-Zeit, Tag 30 genannt, als ein Datum, an dem der König die Grenzen der Stadt bestätigt.¹⁰

b) In zwei der Felsgräber von Amarna sind Darstellungen eines „Fremdvölkerempfanges“ erhalten, der auf das Jahr 12, 2. Monat der Peret-Jahreszeit, Tag 8 datiert wird; dazu im folgenden.

In Zusammenhang mit königlichen Aktivitäten kann man noch die Expeditionsinschrift des Hohepriesters Mai im Wadi Hammamat aus dem Jahr 4 und die Erwähnung einer militärischen Aktion in Nubien wahrscheinlich im Jahr 12 sehen.¹¹ Und das war es auch schon, was wir an offiziell datierten Ereignissen aus der Amarna-Periode fassen können. Anhand verschiedener Dokumente lassen sich natürlich weitere Veränderungen beobachten und deren Verlauf in etwa datieren. Wir haben die frühen Tempelbauten in Karnak, in denen die Neukonzeption von Herrschaft und Religion schrittweise formuliert wird. Wir sehen den Aufbau der neuen Hauptstadt. Wir beobachten die Wechsel der Namen und Epitheta des Königs, des Gottes Aton und auch die einiger Frauen der königlichen Familie. Wir kennen eine etwas unübersichtliche Zahl von Nachfolgern, die anhand ihrer Namen und deren Tilgungen relativ datiert werden können. Wir haben Gefäßaufschriften, die Regierungsjahre nennen. Und es gibt Keilschriftarchive, die Vorgänge im Vorderen Orient mit denen in Ägypten korrelieren. Aber was wir an genau datierten Ereignissen haben, sind nur die genannten. Rund um diese Daten, ergänzt noch um das Jahr 1, das man als das der Thronbesteigung annehmen sollte, und das

8 Zur kulturellen Dynamik der Entwicklung von Religion, Kunst und Stadtentwicklung in Amarna siehe zuletzt die Beiträge von Erik Hornung, Wafaa el-Saddik, Christian E. Loeben und Barry J. Kemp in Tietze 2008.

9 Zusammenfassung der datierten Belege in Hornung/Krauss/Warburton 2006, 206, 476f.

10 Murnane/Van Siclen III 1993.

11 Murnane 1995, Nr. 35.A, Nr. 55.

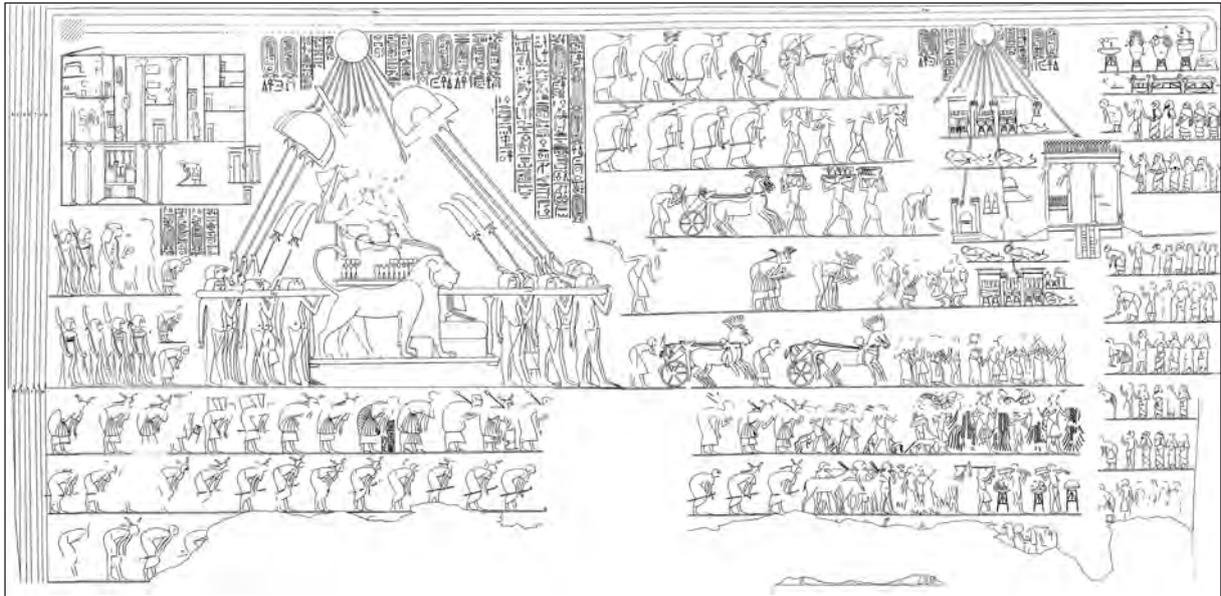


Abb. 1: Dekoration der linken Längswand in der funerären Anlage des Huy, z.T. nicht maßstabgerechte Kombination der Bildteile (aus: Davies 1905.b, pl. XIII-XV).

Jahr 17, das als das höchste belegte Regierungsjahr des Echnaton gilt – um diese Fixpunkte werden alle anderen Ereignisse relativ und mehr oder weniger nach Gefühl angeordnet.¹²

2. Das Jahr 12

Jahr 12 gilt – in den Worten von Cyril Aldred – als *annus mirabilis* des Echnaton.¹³ Ein schillernder Begriff; benennt er doch das Außergewöhnliche ebenso wie das Rätselhafte. Denn nur auf den ersten Blick scheint die Dokumentation der im Jahr 12 stattgefundenen Vorgängen den Anforderungen einer klassischen Ereignisnarrative zu genügen: Sie nennt ein Datum, enthält eine Handlungsbeschreibung und illustriert in einer, nimmt man die Quellen zusammen, zweigliedrigen Bilderfolge den Vorgang. Doch ist der in den Quellen beschriebene Vorfall so gänzlich inhaltsarm und in seiner Bedeutung offen, dass man sich als Historiker schwer tut, die Geschehnisse in einen sinnvollen Zusammenhang mit der Ereignis-

nisgeschichte der Amarna-Periode zu bringen. Die massive Art der Präsentation zwingt zwar jeden, der sich mit der Geschichte dieser Zeit beschäftigt, den Vorfall zu erwähnen, was er aber zu bedeuten hat und ob er überhaupt irgendeine besondere Bedeutung hatte, darüber gehen die Meinungen auseinander.

2.1. Quelle

Das Ereignis des Jahres 12 ist in zwei Felsgräbern in Amarna jeweils in der Kultkapelle im versenkten Relief dargestellt; in der Anlage des Huy (Amarna-Felsgrab No. 1) und der des Meryre (II) (Amarna-Felsgrab No. 2).

An der linken Längswand (ideal die Nord-Wand)¹⁴ in der Halle der Kapelle des Huy befindet sich die erste Fassung (Abb. 1).¹⁵ Ganz links ist der königliche Palast gezeigt. Von dort aus zieht eine Prozession nach rechts, nach (ideal) Osten, der sakralen Zone von Amarna entgegen. Auf einer Sänfte wird Echnaton getragen. Kaum sichtbar ist die neben ihm sitzende Nofretete, da die Konturen beider gleichsam verschmelzen. Sie hat ihren Arm um seine Hüfte gelegt. Der Sänfte folgen Höflinge, darunter Merit-

¹² Zur Chronologie und Ereignisgeschichte der Amarnaperiode grundsätzlich Hornung 1964, 79-94; außerdem Krauss 1978, Gabolde 1998.

¹³ Aldred 1957, 116. Demgegenüber bezeichnet Hornung 1964, 83 Jahr 9 als *annus mirabilis*, wobei er sich auf die absolute Häufung von Gefäßetiketten mit dieser Jahreszahl bezieht und eine größere Feierlichkeit – die Umbenennung des Aton und die Fertigstellung des zentralen Bezirks von Amarna – vermutet.

¹⁴ Zur Indizierung und Ambivalenz von polarer Position und relativer Richtung siehe Fitzenreiter 2003/04. Die beiden im äußersten Norden des Tales von Amarna gelegenen Anlagen sind polar beinahe Süd-Nord orientiert; die relative Achse ist aber als die für die Elitegräber von Amarna „ideale“ Ost-West-Richtung zu interpretieren.

¹⁵ Davies 1905.b, 9-12, pl. XIII-XV.

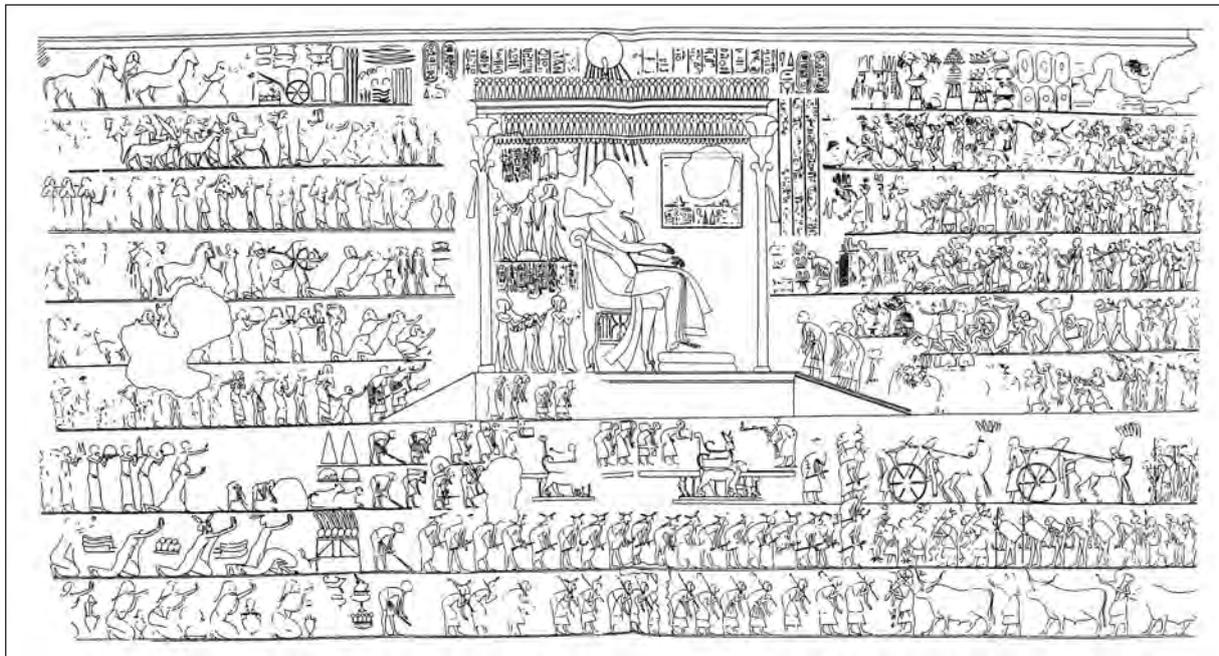


Abb. 2: Dekoration der rechten Längswand in der funerären Anlage des Merire (II) (aus: Davies 1905.a, pl. XXXVII).

aton und Maketaton, die Töchter des Königspaares. Vor der Sänfte ist eine Inschrift angebracht, die das Datum gibt und den Anlass beschreibt:¹⁶

Jahr 12, 2. Monat der Peret-Jahreszeit, Tag 8. Es lebe der Vater Aton der ewig leben möge! Das Erscheinen des Königs von Ober- und Unterägypten, Nefer-Cheperu-Re, Wa-en-Re und der Großen königlichen Gemahlin Nofretete, die ewig leben mögen, auf der großen Sänfte aus Gold um die Gaben (*jnw*) Syriens und von Kusch, vom Westen und Osten, aller Fremdländer auf ein Mal zu empfangen. (Auch) die Inseln inmitten des Meeres (= Ägäis) bringen Gaben (*jnw*) für den König hervor (*msj*), als dieser auf dem „großen Thron von Achet-Aton des Empfanges der Abgaben (*b3kw*) jeden Fremderlandes“ war um das „Geben des Lebensatems“ für sie zu machen.

Das Bild wird in einer kleinteiligen Darstellung nach rechts hin fortgesetzt, die den sakralen Ort des Festaktes zeigt. Im Zentrum befindet sich ein Baldachin, wohl der im Text genannte „großen Thron von Achet-Aton des Empfanges der Abgaben jeden Fremderlandes“; links davon zwei Kapellen und ein dazwischenliegendes Stelenheiligtum. Von rechts

– aus (ideal) Osten – werden Ausländer vom Typ „Asiat“ herangeführt, von links – aus (ideal) Westen – solche vom Typ „Libyer“ (oben = ideal Norden) und „Nubier“ (unten = ideal Süden), jeweils mit verschiedenen Gaben. Aus der Kombination von Phänotyp und (idealer) Richtung wird so ein kleines Welttheater inszeniert, in dessen Zentrum der ägyptische Thron steht.

Im Grab des Merire (II) sehen wir gewissermaßen die Fortsetzung des Geschehens (Abb. 2).¹⁷ Hier befindet sich das Bild an der rechten Wand der Halle, also ideal Süd. Im Zentrum der ästhetisch sehr gelungenen Komposition steht der Baldachin, unter dem Echnaton und Nofretete gemeinsam sitzen, diesmal nach Rechts (= ideal Westen, profane Welt) gewandt. Man kann bei dieser in „Leserichtung“ konzipierten Darstellung aber auch die Interpretation des Bildes als „frontal“ annehmen, wobei die Position des Aton über dem Baldachin die Ost-Richtung angibt. Aus dieser Justierung ergibt nämlich die Position der Völker auch wieder einen Sinn, wie sich gleich zeigen wird.¹⁸ Hinter dem königlichen Paar stehen alle sechs

¹⁷ Davies 1905.a, 38-43, pl. XXXVII-XL, XLVII.

¹⁸ Unter „Leserichtung“ verstehe ich die in der Hieroglyphenschrift gebräuchliche Orientierung der Zeichen nach rechts, die von links als „frontal“ zu lesen sind (Fitzenreiter 2001.a, 95-98). In Bezug auf die oben Anm. 14 erwähnten Besonderheiten der polaren/relativen Ausrichtung sei noch bemerkt, dass die Achsenverschiebung der Anlage aus der Idealachse West-Ost die Wand tatsächlich annähernd im polaren

bekanntes Töchter. Unterhalb des Baldachins sehen wir zwei Sänften, was andeutet, dass das Paar eigentlich getrennt anreiste und nicht in nur einer Sänfte, wie das Bild bei Huya suggeriert. Um den Baldachin mit den ruhig im Zentrum ruhenden Königspaar tummelt sich ein Gewusel von Angehörigen diverser Völker; vom Typ „Nubier“ von rechts (Westen bzw. „Süden“) kommend, unten (bzw. „vorn“/„Westen“) vom Typ „Libyer“, links (Osten bzw. „Norden“) vom Typ „Asiat“. Wieder sind die Silhouetten von König und Königin fast verschmolzen. Vor dem Baldachin die Beischrift:

Jahr 12, 2. Monat der Peret-Jahreszeit, Tag 8. Der König von Ober- und Unterägypten, der gemäß der Maat lebt, Herr der beiden Länder, Nefer-Cheperu-Re, Wa-en-Re, Sohn des Re, der gemäß der Maat lebt, Herr der Erscheinungen, Echnaton, groß in seiner Lebensdauer, und die von ihm geliebte Große königliche Gemahlin Nofretete, sie mögen ewig leben. Seine Majestät erscheint auf dem Thron meines (!) Vaters, Aton, der gemäß der Maat lebt. Die Großen aller Fremdländer bringen Gaben (*jnw*) für den König hervor (*msj*) um Frieden aus seiner Hand zu erbitten und den Lebenshauch einzuatmen.

Zusammengefasst lässt sich aus diesen Bildern und Beischriften rekonstruieren: Zum genannten Datum zogen König und Königin zu einem Baldachin in einer durch weitere Kultplätze angedeuteten sakralen Umgebung.¹⁹ Sie wurden von ihren Töchtern begleitet. Ein interessantes Detail sind die zum Transport genutzten Sänften, da das Königspaar zur offiziellen Ausfahrt sonst den Streitwagen benutzt. Die Differenz der Beförderungsmittel könnte sowohl mit

Osten positioniert. Polar „Süd“ (die „ideale“ Position) und polar „Ost“ (die „reale“ Position) sind zudem auf konzeptueller Ebene austauschbar, da sie beide mit dem Index „Hervorkommen/Erscheinen“ – des Nils resp. der Sonne – versehen sind. Das Königspaar erscheint in dem feinsinnig gestalteten Tableau vom sakralen Ost/Süd kommend den in profanen Westen/Norden versammelten Völkerschaften.

19 Der Ort des Rituals ist umstritten. Griffith in Davies 1905.a, 6; Davies 1905.b, 12 schlägt vor, die von Petrie gefundenen östlichen Wüstenaltäre als Schauplatz anzusehen; so auch wieder Kemp 1995, 451f. Dafür spräche auch, dass ein schwer lesbarer Zusatz zum Atonnamen in der Darstellung im Grab des Merire (II) etwa „in der großen Wüste von Achet-Aton“ lauten könnte (Griffith in Davies 1905.a, 39). Pendelbury schlug ein Gebäude an der Nordmauer des großen Atontempels vor, das seitdem als „hall of foreign tributes“ bezeichnet wird (Pendelbury 1951, 22-25, pl. 19, 29).

dem besonderen Charakter des vollzogenen Rituals zusammenhängen,²⁰ als auch mit dessen verkehrstechnischer Lage (keine Straße? nahe beim Palast?), aber auch mit dem körperlichen Zustand der oder eines Protagonisten. Gewissermaßen emblematisch werden zwei Streitwagen als die eigentliche Bildmetapher für die Bewegung des Königspaares in Amarna in beiden Darstellungen in Bereitschaft gehalten. Der Vorgang wird als ein zeremonielles „Erscheinen“ (*hꜥj*) des Königs beschrieben, als ein „Staatsakt“ im weitesten Sinne. Am Baldachin selbst gab es einen großen Aufzug verschiedenster Ausländer, die Gaben (*jnw*) mitführten bzw. konkreter „hervorbringen/erzeugen“ (*msj*), was einen etwas weiteren Bezug impliziert. Dafür bekamen sie Frieden und „Lebenshauch“ gewährte; eine charakteristische Gegengabe des ägyptischen Königs.²¹ Damit scheint das Ereignishafte dieses Ereignisses auch schon beschrieben.

2.2. Kontext

Die Beurteilung des Geschehens im Jahr 12 scheidet die Gruppe der Amarnaforscher in zwei Lager. Die eine, skeptische Gruppe, möchte in dem „Fremdvölkerempfang“ das sehen, als für den unvoreingenommenen Betrachter tatsächlich dargestellt wird: ein prächtiger, die Macht des Echnaton demonstrierender Aufzug, der in die Annalen der Amarnazeit eingegangen ist.²² Die andere, dem Spekulativen

20 Arnold 1996, 87 verweist auf Bezüge zum Sedfest, bei dem ebenfalls Sänften mit Löwendekoration genutzt werden.

21 Hallmann 2006, 300f.

22 So interpretiert Weigall 1910, 148 den Aufzug als eine Inszenierung der Macht des Echnaton: „In the twelfth year of his reign, the tribute of the vassal kingdoms reached such a high value that a particular record was made of it and scenes showing its reception were sculptured in the tombs of Huya and Meryra II.“ Nach Weigall zeigt nur Huya den tatsächlichen Aufzug des Jahres 12 während Merire (II) als eine Zusammenfassung aller Tributabgaben über die Jahre zu interpretieren sei (ebd. 148, Anm. 1). Hornung 1964, 84 spricht von einem „glänzenden Höhepunkt der Regierung“. Ebenfalls als Machtdemonstration, auch in Zusammenhang mit dem nubischen Feldzug wohl im Jahr 12, sieht van Dijk 2000, 278 den Aufzug und verweist dabei auf die kriegerische Seite der sonst oft als geradezu pazifistisch interpretierten Herrschaft Echnatons; ebenso Arnold 1996, 114. Gabolde 1998, 30f, 281 sieht in dem Aufzug „sans aucun doute l’apogée du règne d’Akenaton“ und Gabolde 2005.a, 80 bezeichnet Jahr 12 als „incontestablement l’un des plus brillants moments du règne“, der mit der endgültigen Niederlassung Echnatons in seiner nun fertiggestellten Hauptstadt zusammenhängt.

nicht abgeneigte Gruppe, sieht hinter dem Empfang der Fremdvölker ein Ritual verborgen, dass mit einer Transformation der Herrschaft in Amarna in Zusammenhang steht.²³ Wenn im folgenden das Problem erneut diskutiert und – das sei vorweg gesagt – im Sinne der zweiten, spekulativen Gruppe interpretiert wird, so deshalb, weil in der Diskussion des Problems die zugrundeliegende Quelle eher selten problematisiert wurde.²⁴ Was eigentlich ist ein „Fremdvölkerempfang“ bzw. eine „Tributzene“? Warum wird dieses Bild in einer funeren Anlage verewigt? Und warum gerade in diesen zwei Anlagen und nicht in anderen?

2.2.1. Tributzene

Beide Bilder gehören zu einem Korpus vergleichbarer Darstellungen, die vor allem aus Gräbern der 18. Dynastie bekannt sind. Die Bilder werden allgemein als „Tributzene“ bezeichnet und sind jüngst von Silke Hallmann in ihrer Dissertation behandelt worden.²⁵ Die hier interessierenden Ergebnisse ihrer Untersuchung zusammengefasst lauten: Bei den sogenannten Tributzene handelt es sich um Darstellungen, auf denen typologisch festgelegte Ausländergruppen ebenso typologisch festgelegte Gaben dem Pharaon überbringen. Die übliche Übersetzung der Gaben als „Tribute“ ist äußerst problematisch; man sollte sie besser neutral als „Importe“ ansprechen, da sie so gut wie immer aus dem Ausland kommen. Ihr Erwerb stand im Zusammenhang mit einem System des internationalen Gabenaustausches, der die politische Ökonomie Vorderasiens im 2. Jht. v.u.Z. prägte. Dabei kann es sich fallweise tatsächlich um Beute von Kriegszügen handeln, aber auch um regelmäßige Abgaben von Gebieten unter militärischer Verwaltung (etwa aus Nubien), um Handelsware und schließlich um Objekte eines Austausches von Prestigegütern zwischen den Machthabern des antiken Orients. Was auch den Austausch von Menschen einschließen kann: als

Sklaven, Geiseln, aber auch in Form von Prinzessinnen für den königliche Harem.²⁶ Die auch in den hier interessierenden Texten verwendete Bezeichnung *msj* „hervorbringen“ unterstreicht diese Bandbreite von Möglichkeiten. „Tribute“ sind in diesem Sinne alles, was fremde Länder „hervorbringen“ und das, wie auch immer, nach Ägypten gelangt.

Seit Thutmosis III. scheint die Präsentation der ausländischen Güter ein zeremonielles Ereignis, ein Ritual der Herrschaft zu sein. Sinn des Rituals war es offenbar, den König als wesentlichen Teilhaber am internationalen Austausch von Prestigegütern zu affirmieren. Dabei entsprach es dem pharaonischen Weltbild, dass die Fremdländer in demütiger Haltung, z.T. auch als Unterworfenen herangeführt dem König nahen, der dafür Frieden und „Lebenshauch“ als Gegengabe gewährt. Dass damit nur eine Seite der Medaille thematisiert wird, ist aus Darstellungen der Gegenseite offensichtlich, vor allem aus der Korrespondenz mit den orientalischen Großmächten, die sich z.B. über die schlechte Qualität ägyptischer Güter im Rahmen der Gabenzirkulation beschwerten.²⁷ Das Ritual des Gabenempfanges konnte mit bestimmten politischen Anlässen verbunden sein. Solche Anlässe – etwa die Thronbesteigung, das Neujahrsfest oder das Sed-Fest – werden in einigen Belegen genannt, insgesamt aber ist der Anlass des Rituals nicht festgeschrieben. Es scheint, als habe man derartige Aufzüge fallweise zu bestimmten Anlässen inszeniert.²⁸

Sieht man diese bereits etablierte Tradition, so ist anzunehmen, dass wir es auch bei dem Ereignis des Jahres 12 mit der Inszenierung eines für das Königtum wichtigen Rituals zu tun haben. Folgt man den Interpretationen der zeremoniellen Gabenzirkulation, wie sie Silke Hallmann in Anlehnung an Mario Liverani und Diamantis Panagiotopoulos darlegt, dann spielt dieses Ritual eine besondere Rolle beim Erwerb internationaler Reputation und Legitimation.²⁹ Der zeremonielle Zusammenhang

23 Aldred 1957 sieht den Aufzug in Zusammenhang mit dem Beginn von Echnatons Alleinherrschaft nach dem Ende der Koregenz mit Amenophis III. Harris 1973, 11; Harris 1974, 20; Samson 1977, 89 und Reeves 2002, 199 interpretieren den Vorgang im Zusammenhang mit der Erhebung der Nofretete zur Mitregentin.

24 Eine Ausnahme bildet Aldred 1957, Aldred 1970, der den Zusammenhang der „Tributzene“ diskutiert, dazu im folgenden.

25 Hallmann 2006.

26 Dazu, dass unter *b3k.w*-Abgaben auch Menschen zu verstehen sind, siehe Hallmann 2006, 292f. Zum Austausch von Prinzessinnen: Panagiotopoulos 2000, 145.

27 Siehe den Beschwerdebrief EA 27 des Tuschratta von Mitanni, der goldene Statuen wünscht oder die abweisende Rede des Fürsten von Byblos an Wenamun, der, im Gegensatz zu früheren Zeiten, ohne Gaben für den Stadtfürst kommt.

28 Hallmann 2006, 286-288.

29 Hallmann 2006, 239-252; Panagiotopoulos 2000; Liverani 1990.

verweist damit aber auch auf tatsächliche politische Ereignisse, die in ritueller Form ausgehandelt werden müssen. Um ein berühmtes Wort von Erik Hornung aufzugreifen: Geschichte wird hier als „Fest“ real.³⁰

2.2.2. Sepulkrale Selbstthematisierung

Bilder werden nicht nach Belieben auf Bildträger verteilt. Beide Bilder des Jahres 12 befinden sich an den Wänden von funerären Kultstellen. Es handelt sich also nicht um Orte der königlichen Propaganda, sondern um Orte, an denen diese Propaganda zwar aufgenommen, aber durch den Bezug auf bestimmte Individuen gebrochen wird.³¹ Die Inszenierung des historischen Ereignisses als „Fest“ wird uns in diesem Fall somit nicht im Rahmen einer unmittelbaren Dokumentation von königlicher Seite vermittelt (wie etwa die Stadtgründung in den Grenzstelen), sondern gewissermaßen aus der „Erlebnisperspektive“ eines Involvierten, für den genau dieser Vorgang von Bedeutung war.

Dass außergewöhnliche Vorfälle in funerären Anlagen der Elite präsentiert werden, ist im Neuen Reich nicht ungewöhnlich. Sogenannte „Ereignisbilder“ stellen innerhalb der Grabdekoration Umstände heraus, die für den sozialen Status des Grabherrn individuell wichtig und prägend sind.³² Dazu gehören insbesondere Situationen, in denen der Grabherr in direkten Kontakt mit dem König kam, z.B. in Amarna die geradezu obligate Auszeichnungsszene, in der der Grabherr der Königsfamilie direkt gegenübertritt;³³ es kann aber auch archetypisch eine Situation beschrieben werden, in der der Grabherr in Gegenwart des Königs agiert, z.B. der Besuch des Königs im Tempel, der in Amarna in den Gräbern der Atonpriester gezeigt wird.³⁴ Somit kann auch für unsere beiden Belege des Rituals im Jahr 12 angenommen werden, dass sie mit dem Status der beiden Grabherren unmittelbar in Beziehung stehen – zumal sie in anderen Gräbern fehlen.

30 Hornung 1966.

31 Zu diesem grundlegenden Aspekt der „sepulkralen Selbstthematisierung“ in funerären Kultstellen der Elite im pharaonischen Ägypten siehe: Assmann 1987.

32 Hartwig 2004, 54-86, 122, 129f.

33 Auffällig bleibt, dass diese Szenen nie datiert sind. Offenbar zählten Auszeichnungen nicht im königlichen Protokoll, nach dem die offizielle Datierung vergeben wurde.

34 Arp 2007, 13-16.

Huya war (*militärischer*) *Gefolgsmann, Schatzhausvorsteher, Vermögensverwalter der Königsmutter Teje und Vorsteher des königlichen Harîms*; Merire (II) war *Vermögensverwalter, königlicher Schreiber, Schatzhausvorsteher, Vorsteher des königlichen Harîms und Vorsteher des königlichen Harîms der Großen königlichen Gemahlin Nofretete*.³⁵ Beide Grabherren waren in der Güterverwaltung der königlichen Familie tätig. Das kann erklären, warum sie persönlich in den zeremoniellen Gütertausch eingebunden waren, denn die betroffenen Gaben zirkulierten sehr wahrscheinlich über die Schatzhaus- und Vermögensverwaltung. Nimmt man den hochzeremoniellen Charakter der ganzen Veranstaltung, dann könnten es sogar diese Institutionen gewesen sein, die die entsprechenden Güter und Komparsen zu stellen hatten, um das Ritual durchzuführen. Denn so ein Ritual inszeniert Wirklichkeit, die so nicht stattgefunden haben muss. Nicht das Eintreffen einer tatsächlichen Delegation mit exotischen Gaben muss der Anlass des königlichen „Erscheinens“ gewesen sein, sondern zu diesem „Erscheinen“ werden die Güter präsentiert, die in den Schatzhäusern verwahrt sind, und Ausländer versammeln sich, die entweder zu den Gütern selbst gehören (als Sklaven, HarîmsinsassInnen o.ä.) oder als Mittelsleute in den Güterkreislauf eingebunden sind. Erst diese planmäßige Inszenierung als „Fest“ macht aus dem *Vorfall* der sukzessiven Prestigegüterakkumulation ein singuläres *Ereignis* von machtpolitischer Dimension. Eine derartige Situation bot den Vermögensverwaltern Gelegenheit, sich in unmittelbarer Nähe des Herrschers und in einer wichtigen zeremoniellen Funktion zu präsentieren, ähnlich, wie es die Atonpriester durch die Ikone des königlichen Besuchs im Tempel oder der Polizeioberste Mahu durch die Parade seiner Leute vor dem Königspaar taten. Huya ist unter den Teilnehmern am Festakt des Jahres 12 auch ausdrücklich genannt.³⁶

2.2.3. Grabdekoration

Man kann die beiden ungewöhnlichen Ereignisbilder also durchaus sinnvoll mit dem Status beider Grabherren als Güterverwalter verbinden. Betrachtet man die Bilder auch in ihrem Verhältnis zur Dekoration der jeweiligen Kultanlage insgesamt, lässt sich dieser

35 Hallmann 2006, 90, 95.

36 In der Reihe sich beugender Höflinge direkt unter dem Königspaar: Davies 1905.b, pl. XV.

Bezug aber noch präzisieren. Dazu ist eine Vorbemerkung zu den Elitegräbern in Amarna notwendig. So, wie Layout und Dekoration der Kultbauten des Königs kultes sich unter Echnaton in vielen Aspekten von denen traditioneller Sakralbauten abhoben, so unterscheiden sich auch die funerären Anlagen der Elite in manchem von denen der Vorgängergeneration in Theben. So hat man z.B. die dort übliche Ost-West-Ausrichtung „umgedreht“: der Kultfokus liegt nun nicht mehr im Westen, im Bereich der untergehenden Sonne, sondern im Osten, beim aufgehenden Aton. Prinzipiell behielt man aber auch etliche Parameter der älteren Kultanlagen bei, so die Raumaufteilung und auch die Prinzipien der Wanddekoration.³⁷

Im Rahmen der Wanddekoration wurden allerdings traditionelle Bildschemata modifiziert – z.B. die Auszeichnungsszenen, die es bereits in den älteren Anlagen gibt, aber nun eine neue Präsenz und Gestaltung erfahren – und teilweise durch neue ersetzt – z.B. die Ereignisbilder, die den Auszug des Königs und den Besuch im Tempel zeigen.³⁸ Bei der Gestaltung dieser neuartigen Bild- und Textpassagen griff man offenbar auf Vorlagen zurück, die im königlichen Bereich geprägt und propagandistisch genutzt wurden. So ist das Bild des Erscheinungsfensters, das die Auszeichnungsszenen dominiert, auch auf Blöcken der frühen Bauten des Amenophis IV./Echnaton in Karnak belegt; ebenso der Auszug im königlichen Streitwagen, die detaillierte Darstellung von Gebäuden usw.³⁹ Ich möchte daher annehmen, dass auch

37 Reiche 1996.

38 Arp 2007.

39 Erscheinungsfenster in Karnak: Vomberg 2004, 158-200; Vergnieux 2005; Streitwagenfahrt: Redford 1988, pl. 18, 35, 37, 42. Auszeichnungsszenen, bei denen der König in einem Baldachin thront, sind bereits vor Echnaton in Gräbern belegt; die Bildfassung mit dem Erscheinungsfenster ist typisch für diesen König (Vomberg 2004, 275f.). Ähnliches gilt für die Streitwagenfahrt, für die es zwar ähnliche Vorbilder in älteren Grabanlagen gibt, deren typische Bildfassung aber für Amarna charakteristisch ist. Bei der Interpretation solcher Bilder gilt es immer zu bedenken, dass die uns überlieferten Quellen nur Ausschnitte aus dem Spektrum der Medien königlicher Propaganda in Bild und Text darstellen. Gerade aus Amarna haben sich kleinere Objekte wie Stelen oder ortsfeste Installationen wie Felsgräber soweit erhalten, dass sie hinreichend Bilder und Texte liefern; die „eigentlichen“ Medien königlicher Propaganda – Wände großer Sakralbauten wie Tempel und Palast – sind nur höchst fragmentarisch erhalten (Hanke 1978). Es ist aber davon auszugehen, dass insbesondere für viele der ikonographischen Neuerungen in der Bilderwelt von Amarna

die beiden Ereignisbilder des Jahres 12 freie Wiederholungen eines Bildprogramms sind, das sich an offiziellen Gebäuden in Amarna befunden hat.⁴⁰ Die Besonderheit ist, dass in diesem Fall nicht auf ein archetypisches Geschehen (Tempelbesuch u.ä.) zurückgegriffen wurde, wie sonst in den Felskultstellen von Amarna üblich. Der im Rahmen der königlichen Propaganda durch die Datierung als *einmalig* klassifizierte Vorgang war in seiner Dimension für das Königtum offenbar solchen Ereignissen wie der Stadtgründung zumindest ähnlich. Und er muss für die beiden Grabherren – und zwar besonders für sie – von weitreichender Bedeutung gewesen sein.

Unter dem Aspekt, dass der Vorgang im Jahr 12 gerade für diese beiden Grabherren von Bedeutung war, ist es nun nicht uninteressant, das Dekorationsprogramm ihrer funerären Anlagen jeweils in seiner Gesamtheit zu betrachten. Lassen sich die Geschehnisse im Jahr 12 sinnvoll mit weiteren Elementen der Grabdekoration zu einem Ensemble der „sepulkralen Selbstthematization“ verbinden?⁴¹ Es soll sich bei diesem kurzen Abriss jeweils auf die erste Halle beschränkt werden.

Im Grab des Huya werden neben zwei in Amarna üblichen Bildern der Auszeichnung an der (idealen) Ostwand und dem Ereignisbild an der (idealen) Nordwand drei weitere, eher ungewöhnliche Bilder gezeigt (Abb. 3). Dem Ereignisbild des Jahres 12 gegenüber an der rechten (ideal-Süd-)Wand gelegen ist eine Darstellung, auf der Echnaton gezeigt wird, wie er seiner Mutter Teje zu deren „Sonnenschatten“, ihrem persönlichen Kultplatz, führt. An den beiden Zugangswänden (ideal West) sehen wir Echnaton und Nofretete, wie sie gemeinsam mit Teje ein zeremonielles Mahl einnehmen.⁴²

Die Dekoration im Grab des Merire (II) ist weniger fortgeschritten (Abb. 4). Hier befindet sich das Ereignisbild des Jahres 12 auf der rechten (ideal

die Vorbilder im Kontext der königlichen Bauprogramme zu suchen sind.

40 Dafür spricht auch die im Text bei Merire (II) auftretende Wendung „mein Vater“ als Epitheton des Aton, was auf ein Versehen bei der Adaption des Motivs vom königlichen Kontext in den einer nichtköniglichen funerären Kultstelle deutet.

41 Dazu, dass man Dekorationsprogramme von funerären Kultstellen der Elite als Einheiten interpretieren sollte, siehe für das Alte Reich: Fitzenreiter/Herb 2006, für das Neue Reich: Fitzenreiter 2001.b.

42 Davies 1905.b, pl. VIII-XII, IV-VII.

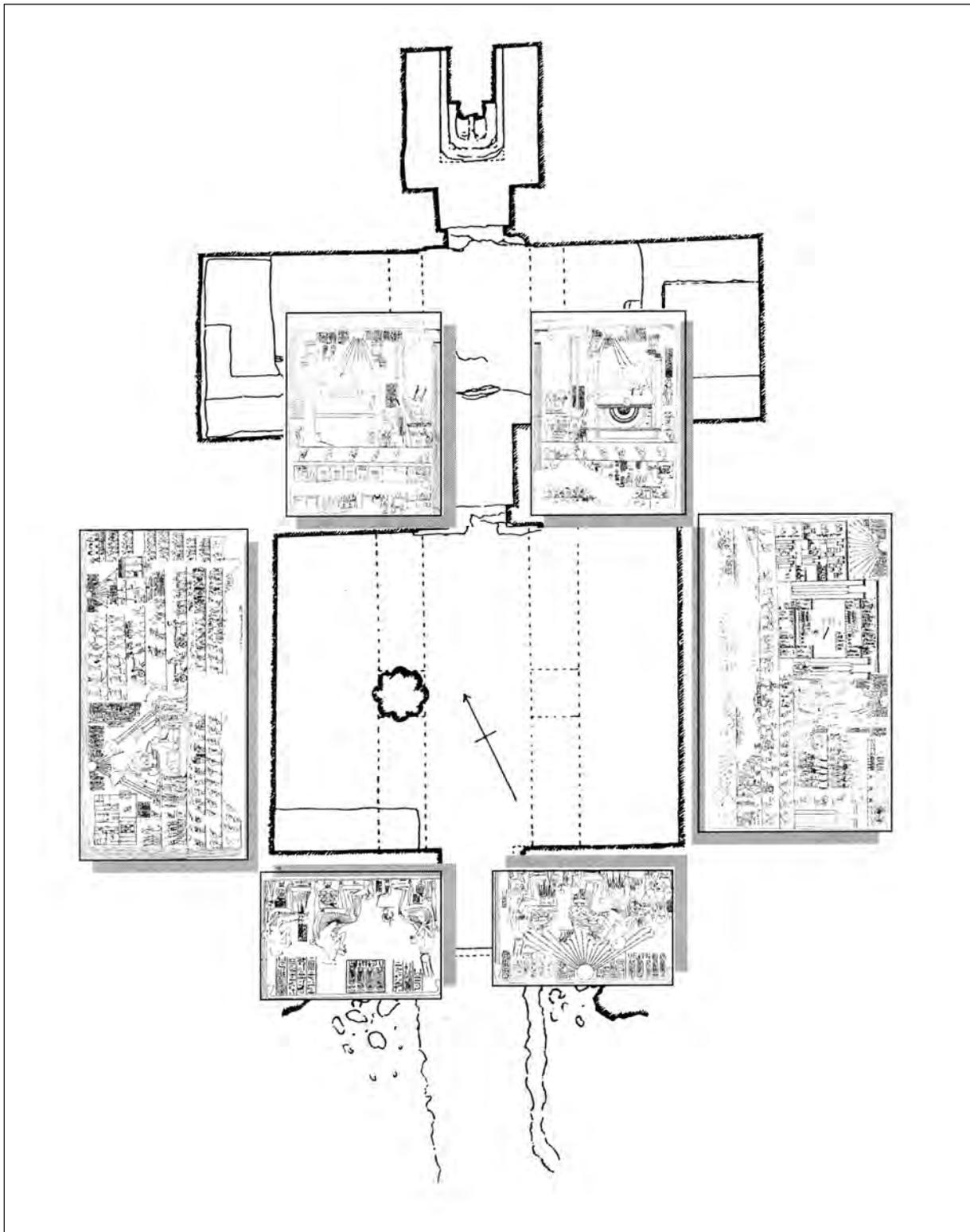


Abb. 3: Funeräre Anlage des Huya; Dekoration der Halle, nicht maßstabsgerecht, z.T. ohne untere Bildstreifen (nach: Davies 1905. b, pl. I, IV, VI, VIII, XIII, XIV, XV, XVI, XVII).

Süd-)Wand; die gegenüberliegende Wand blieb undekoriert. An der rechten Eingangswand sehen wir eine Auszeichnungsszene. Wieder ungewöhnlich ist das Bild an der linken Eingangswand. Hier sitzt Echnaton unter einem Baldachin und wird von

Nofretete und drei Töchtern bedient. Und ganz außergewöhnlich ist schließlich das Bild, das sich nur in Umrisszeichnungen an der rechten Rückwand erhalten hat. Es ist wieder eine Auszeichnungsszene (also ein Gegenstück zur gegenüberliegenden

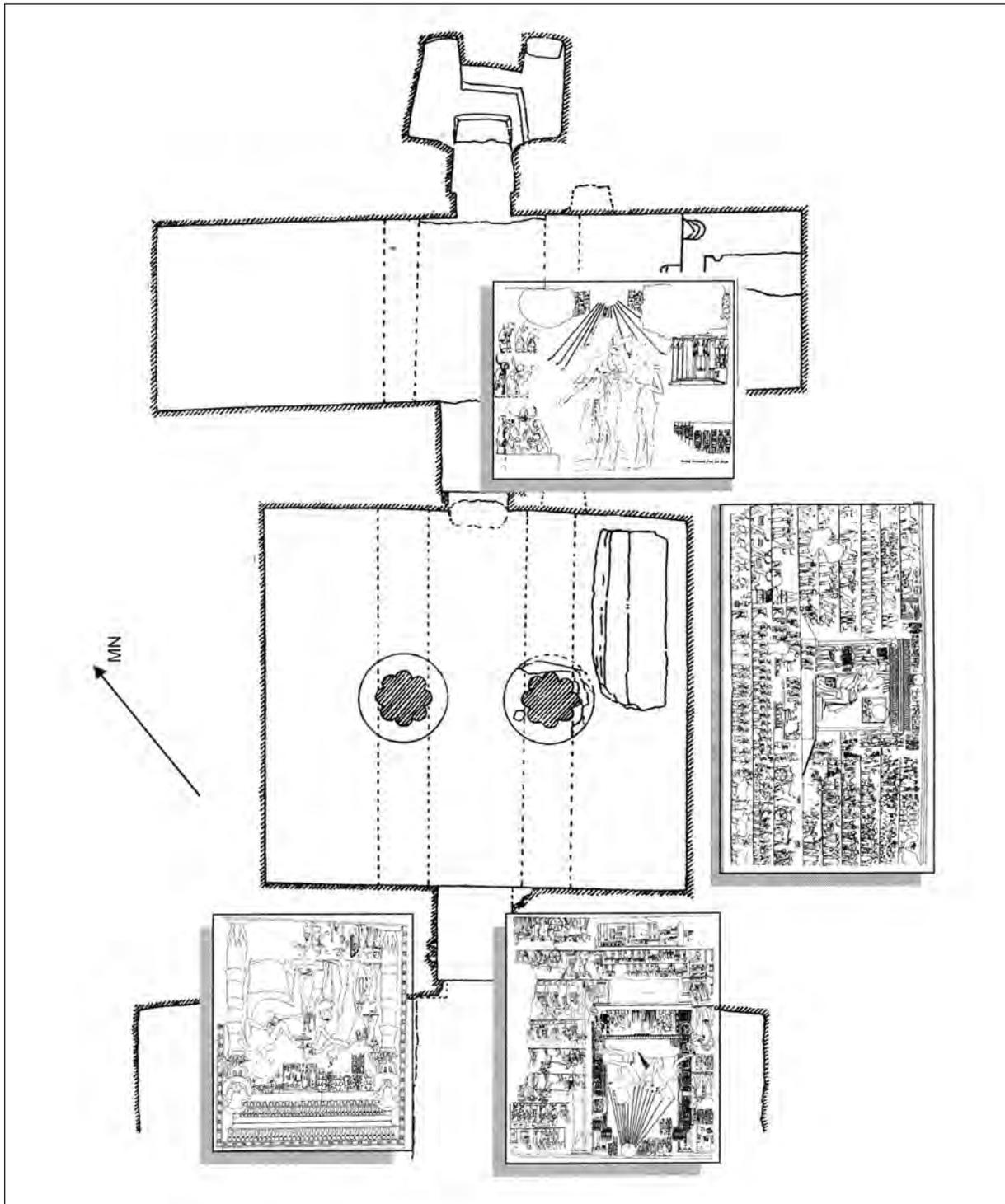


Abb. 4: Funeräre Anlage des Merire (II); Dekoration der Halle, nicht maßstabsgerecht, z.T. ohne untere Bildstreifen (nach: Davies 1905.a, pl. XXVI, XXXII, XXXIII, XXXVII, XLI).

rechten Zugangswand), aber der König, der hier agiert, ist nicht Echnaton, sondern sein Nachfolger Semenckare, begleitet von der nun zur *Großen königlichen Gemahlin* aufgestiegenen Meritaton.⁴³

⁴³ Davies 1905.a, pl. XXXII, XLI. Die gelegentlich geäußerte Ansicht, bei der Beschriftung dieses Bildes mit den Namen von Semenckare und Meritaton handele es sich um eine

Es ist dies die einzige monumentale Darstellung des Semenckare überhaupt, die uns erhalten blieb. Sie wurde wohl, relativ flüchtig, erst nach dem Ableben

Änderung der ursprünglichen Beischrift geht auf eine missverständliche Formulierung („replaced“) bei Griffith in Davies 1905.a, 43f. zurück (Harris 1974, 18).



Abb. 5a: Königliche Familienstele aus Amarna: Berlin ÄM 14145, Beispiel für die frühe Gruppe, ca. Jahr 5/6-11/12 (aus: Nofretete. Echnaton, Katalog Berlin, Mainz: Zabern, 1976, Nr. 78).

des Echnaton angebracht, aber dass sie überhaupt auftritt, ist bereits bemerkenswert.

Schaut man sich die Titel der Grabherren noch einmal an, wird die Betonung der Rolle von weiblichen Angehörigen der Königsfamilie verständlich: Huya verwaltet vor allem den Haushalt der Königmutter Teje; Merire (II) den der Nofretete und beide haben wichtige Funktionen in der Harımsverwaltung.

Um diesen Blickwinkel erweitert erscheint nun nicht mehr nur die Stellung der beiden Grabherren in der Güterverwaltung allein der Grund dafür zu sein, dass genau diese beiden den Festakt des Jahres 12 in ihren funeren Kultstellen präsentieren. Eine weitere Gemeinsamkeit ist auch, dass sie auf das engste mit den königlichen Frauen von Amarna verbunden sind und aus der Präsentation von deren besonderer Rolle – als Teilhaber an der Essgemeinschaft mit Echnaton, als Inhaberin eines „Sonnenschattens“ und schließlich als die die Thronbesteigung wohl nicht unwesentlich legitimierende Gemahlin des Semenckare – insgesamt Kapital für ihre sepulkrale Selbstthematization schlagen.

2.2.4. „Familienstelen“

Nun, da sich der Blick auf die Darstellung des Vorganges im Jahr 12 etwas erweitert hat, soll eine weitere Dokumentengruppe herangezogen werden, in der für uns wie in keiner anderen Quelle das propagandistische Selbstverständnis der königlichen Familie der Amarnazeit präsent ist. Im Grab des Merire (II) war die Szene aufgefallen, in der Nofretete



Abb. 5b: Königliche Familienstele aus Amarna: Berlin ÄM 20716, Beispiel für die spätere Gruppe, nach Jahr 12 (aus: Nofret – Die Schöne. Die Frau im Alten Ägypten, Ausstellungskatalog Hildesheim, Mainz: Zabern, 1985, Nr. 144).

und die Kinder den sitzenden König bedienen. Ähnlich intime Szenen mit Speisen und Getränken gab es auch bei Huya, dort war die Königmutter Teje eingeschlossen. Vergleichbare Bildkompositionen kennt man von einer besonderen Denkmälergruppe der Amarnazeit: von den königlichen Familienstelen.⁴⁴

Bei diesen Stelen lassen sich zwei Gruppen unterscheiden (Abb. 5a und 5b). Eine frühe Gruppe zeigt ein harmonisch gebautes Familienbild, in dem Echnaton und Nofretete sich gegenüber sitzen, mit den als sehr kleine Kinder dargestellten Prinzessinnen dazwischen. Eine zweite Gruppe zeigt Echnaton sitzend, dem weitere, erwachsene Personen sitzend oder stehend zugeordnet sind. Echnaton und die zweite Person sind immer über eine zärtliche oder auch fürsorgliche Geste miteinander verbunden, die an das Bild bei Merire (II) erinnert, auf dem Nofretete und Meritaton den König bedienen. Diese zweite Gruppe ist durch die Namensform des Aton als spätere Gruppe datiert und fällt damit in das Umfeld von Objekten, die um das Jahr 12 und danach kreisen. Ich habe mich kürzlich mit diesen Stelen etwas ausführlicher befasst und glaube zeigen zu können,

⁴⁴ Fitzenreiter 2008. Dem Korpus dieses Aufsatzes sind die von Stevens 2006, 133-138 publizierten Exemplare hinzuzurechnen.

dass der Wechsel im Stelenbild auf einen Wechsel in der Zielsetzung der königlichen Propaganda zurückzuführen ist. Die erste Gruppe vermittelt visuell die Harmonie der Triade Aton – Echnaton – Nofretete und damit das Programm von Echnatons Theologie der Herrschaft.⁴⁵ In der zweiten, späteren Gruppe verschiebt sich der Schwerpunkt: Echnaton tritt in den Vordergrund und die übrigen Personen bauen eine Beziehung zu ihm auf, die von besonderer Nähe und auch einer gewissen Fürsorglichkeit gekennzeichnet ist. Und diese Personen sind nicht mehr nur Nofretete! Es sind, wie sich wenigstens aus Marc Gabolds Rekonstruktion der berühmten „Koregenz-Stele“ ergibt, auch Nachfolger wie Meritaton als König(in) und nach einer Überarbeitung der ominöse Semenckare.⁴⁶

Warum diese Veränderung, die so ganz der pharaonischen Tradition zu widersprechen scheint, Dinge stets unveränderlich zu präsentieren? Das Königsdogma war durch die Lehre des Echnaton in eine merkwürdige Situation geraten. Echnaton sah sich allein und singular in seiner Position zum Sonnengott: er war der „Einzig“ des Re (w^c-n-r^c). In diesem Amt war kein Nachfolger vorgesehen. Nachfolger konnte man nicht in dieser prophetenartigen Position gegenüber dem einzig verbliebenen Gott des Königtums werden, sondern nur noch in Bezug auf Echnaton selbst. Und dieser Bezug äußerte sich in einer für Amarna recht typischen Weise durch die Bezeugung von Zuneigung. Unter den unmittelbaren Nachfolgern des Echnaton trägt eine Königin den Beinamen „ $3h-n-h3j=s$ “/ „Die Wirkmächtig in Bezug auf/durch/für ihren Gatten ist“, eine Paraphrase auf den Namen des Echnaton „ $3h-n-jtn$ “. Echnaton leitet seine Wirkungskraft vom Aton her; die Nachfolgerin (entweder Nofretete oder seine Tochter Meritaton) bezieht ihre Wirkungskraft über/auf den Gatten. Dieselbe Herrscherin (oder auch noch ein weiterer König) führt Titel, die mittels der Formulierung *mrj*/ „geliebt (von)“ immer wieder auf die Titulatur des Echnaton Bezug nehmen, insbesondere auf das Epitheton w^c-n-r^c .⁴⁷ Genau dieses Verhältnis wird

in den späteren Stelenbildern visualisiert. Das Bild propagiert die besondere Beziehung der sorgenden Person zu Echnaton und deutet damit *deren* Position in legitimierender Weise aus. Denn während Echnatons Position eine Konstante ist, bleibt die der anderen Personen variabel.

2.3. Ereignispräsentation

An diesem Punkt angekommen, sollen die für eine Interpretation der Vorgänge im Jahr 12 wesentlichen Elemente der Quellendiskussion noch einmal zusammengefasst werden. Dabei sind zwei Ebenen zu unterscheiden: eine „offizielle“, die unmittelbar mit der Bildfassung der Vorgänge und ihrer angenommenen öffentlichen Präsentation zu verbinden ist, und eine „private“, die mit der Inkorporation dieser Bilder in zwei funerären Anlagen in Zusammenhang steht.

Zur „offiziellen“ Ebene gehören:

- die Datierung und der protokollarische Text,
- das Bildschema der „Tributzene“, und
- der Zusammenhang des Empfangens von „Tributen“ mit der Ausübung von weltlicher, das Diesseits und die konkrete politische Situation in und um Ägypten betreffender Macht.

Zur „privaten“ Ebene zählen:

- die Präsentation in funerären Anlagen von zwei Personen mit vergleichbaren Funktionen in der Hierarchie von Amarna,
- die Ambivalenz dieser Funktionen zwischen Schatzhaus- und Harimsverwaltung, und
- der Zusammenhang der Darstellung des Jahres 12 mit weiteren Bildern in den Grabanlagen, die mit der Rolle der Frauen der königlichen Familie und dem propagandistischen Gehalt der königlichen „Familienstelen“ verbunden werden können.

Versucht man diese beiden Ebenen in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, dann ist einerseits der starke Bezug des Vorganges zu einer Demonstration von ökonomischer Macht augenfällig. Die herausragende Stellung im Rahmen der Prestigegüterakkumulation ist zugleich die Demonstration legi-

45 Assmann 1984, 252.

46 Gabolde 1998, 162-166, pl. XXIV.a.

47 Zur Nachfolge des Echnaton und Lesung der Königsnamen siehe Gabolde 1998, bes. 147-185; Gabolde 2005.b; Krauss 2007. Zur Namensbildung *mrj* + Namenselement des Echnaton siehe Beispiele bei Harris, 1974, 14, Anm. 12 und Allen 1994, 9. Das Epitheton w^c-n-r^c im Thronnamen scheint für Echnaton spezifisch zu sein. Könige der 18.

und 19. Dynastie bezeichnen sich als *mrj-(n)-r^c*/„geliebt von/Geliebter des Re“ (so, wie die Nachfolger sich auf Echnaton beziehen) oder *stp-(n)-r^c*/„erwählt von/Erwählter des Re“. Vgl. von Beckerath 1984. Dass das Epitheton w^c-n-r^c in der Königsideologie der Amarna-Periode einige Bedeutung besaß, zeigt u.a. die Erwähnung eines „Haus des w^c-n-r^c “ in Heliopolis in einem Titel in Grab No. 14 (Davies 1908, 5). Ich danke Rolf Krauss und Christian E. Loeben für Hinweise.

timer politischer Macht. Im rituellen Charakter des Festaktes und in der Stellung der beiden Grabherren in der Güterverwaltung finden hierbei die „offizielle“ und die „private“ Ebenen ihren Nexus: Huya und Merire (II) waren in den Prozess der Prestigegüterakkumulation eingebunden. Ein zweites Element ist der Bezug zu den Frauen der königlichen Familie, der für die Grabherren offenbar von großer Bedeutung ist. Diesem Bezug scheint in der offiziellen Ebene der Bildfassung von Jahr 12 nichts vergleichbares zur Seite zu stellen zu sein. Oder doch?

Ausgehend von Überlegungen von John R. Harris interpretieren Julia Samson und Nicolas Reeves das Bild des Jahres 12 als einen Hinweis auf die Installation der Nofretete als Koregentin des Echnaton und sehen in den gleichsam „verschmelzenden“ Silhouetten der beiden einen ikonographischen Hinweis auf diesen Prozess.⁴⁸ Dieses auf den ersten Blick etwas weit hergeholt Argument sollte ernsthaft berücksichtigt werden. Bildliche Motive sind nämlich keine arbiträre Versatzmasse der künstlerischen Gestaltung, sondern ikonographisch indizierte Medien, die Inhalte transportieren, wie es Texte auch tun.⁴⁹ Das Beispiel der „Familienstelen“ zeigt, dass eine Verschiebung der Position von Echnaton und weiteren Protagonisten zueinander im Bild durchaus in einem sinnvollen Verhältnis zur Neudefinition der Beziehung auch in der politischen und sozialen Realität stehen kann. Dass es sich bei dem „verschmelzenden“ Bild von Echnaton mit Nofretete um eine bewusste und damit auch semantisch indizierte Bildfindung handelt, machen zwei Elemente deutlich:

- Das Bild tritt zwei mal und in verschiedenen Sujets auf: Anreise und Huldigung. Der Darstellungsmodus ist also nicht einer spezifischen Situation geschuldet, die abgebildet werden soll (z.B. dem gemeinsamen Thronen), sondern er ist im Zusammenhang mit der Präsentation des Vorganges im Jahr 12 die offizielle Darstellung des Königspaares.

- Wie die Abbildung von zwei Sänften unterhalb des Baldachins bei Merire (II) deutlich macht, reiste das Königspaar *realiter* getrennt an. Dass bei Huya aber beide Sänften gewissermaßen zusammengeschoben wurden ist allein dadurch zu erklären, dass

48 Samson 1977, 89; Reeves 2002, 199f.

49 Hierzu Fitzenreiter (im Druck) sowie die Diskussion der Bedeutung von Bildmotiven insgesamt in dem von Caris-Beatrice Arnst herausgegebenen Band, in dem der Beitrag erscheinen wird.

eben die „verschmelzende“ Silhouette unbedingt zum Inhalt der Bildnarrative gehörte.⁵⁰

Das „verschmelzende“ Bild kann somit durchaus auch den Bezug zu solchen Bildern herstellen, auf denen Angehörige des Königshauses durch Gesten der Zuneigung o.ä. eine Beziehung zu Echnaton aufbauen.⁵¹ Vor diesem Hintergrund sollen die beiden bisher von der „spekulativen“ Gruppe der Interpreten vorgebrachten Deutungsvorschläge des Ereignisses im Jahr 12 noch einmal referiert werden.

2.3.1. Koregenzen

Als in den zwanziger Jahren im Zuge der englischen Grabungen in Amarna etliche Belege auftauchten, in denen der Vater des Echnaton, Amenophis III., genannt wird, kam man zu dem Schluss, dass dieser König eventuell mehrere Jahre mit seinem Sohn gemeinsam regiert habe. Im Laufe der Zeit wuchs sich diese Idee der Koregenz aus; den Extremfall nahm schließlich Cyril Aldred an, der eine Koregenz von exakt 12 Jahren postulierte. Denn seiner Interpretation nach war es genau der „Fremdvölkerempfang“ im Jahr 12, mit dem Echnaton den Beginn seiner Alleinherrschaft zeremoniell begann.⁵² Die

50 Das Motiv des „verschmolzenen“ Königspaares tritt in den Amarnagräbern noch ein drittes Mal auf, und zwar in der Anlage des Panehesi (No. 5). Hier wird an der linken Längswand ein gemeinsames Opfer von Echnaton und Nofretete im Atontempel (der Wirkungsstätte des „ersten Dieners des Aton“ Panehesi) gezeigt, wobei die Silhouetten des stehenden Königspaares zu verschmelzen scheinen (Davies 1905, a, pl. II). An der gegenüberliegenden rechten Längswand ist in einer unvollendeten Szene die Ausfahrt des Königspaares im Streitwagen gezeigt, hier fährt die Königin separat. Die Anlage ist besonders interessant, da sie neben der des Huya die einzige ist, deren eigentliche Kultstelle dekoriert wurde (Griffith in Davies 1905, a, 28) und mit der des Tutu die einzige, in der der Übergang vom „alten“ zum „neuen“ Atonsnamen belegt ist (ebd., 7, Anm. 4). Die beiden Ereignisbilder sind wohl der späteren Phase zuzurechnen (bei der Ausfahrt sicher, beim Opfer sind die Namenskartuschen des Aton unleserlich).

51 Vgl. insbesondere die Stele Louvre E. 11624, auf der eine Frau (Nofretete?) einem Mann (Echnaton?) auf dem Schoß sitzt (Petrie 1894, pl. I.16). Arnold 1996, 87, fig. 79 verweist zudem auf das Fragment einer Darstellung, das die Gesichtsprofile von Echnaton und Kiya/Meritaton hintereinander zeigt (Kopenhagen AE.I.N. 1797; Hanke 1978, 218f, Abb. 6, 7). Der Beleg deutet an, dass die „verschmolzene“ Ikonographie in der späteren Amarna-Periode nicht auf das Paar Echnaton/Nofretete beschränkt war. Auch macht dieser Beleg wahrscheinlich, dass sich derartige Darstellungen an offiziellen Gebäuden befanden.

52 Aldred 1957; Aldred 1970; vgl. Hallmann 2006, 286-288.

These der Koregenz Amenophis III./Echnaton ist mittlerweile hinreichend widerlegt.⁵³ Bemerkenswert bleibt aber die Idee Aldreds, dass das Ritual des Jahres 12 mit einem Ereignis in Zusammenhang steht, das für das Königtum von besonderer legitimatorischer Bedeutung war.

Gewissermaßen am anderen Ende der Amarnazeit setzt daher die Interpretation von John R. Harris, Julia Samson und Nicolas Reeves an.⁵⁴ Sie sehen den Vorgang im Zusammenhang mit einer Machterhöhung der Nofretete, die dann noch nach Echnatons Tod als ein in die Maskulinität umdefinierter König Semenchkare geherrscht habe, wie es bei Hatschepsut ähnlich belegt ist. Das Problem an dieser Interpretation ist jedoch, dass es ein Uschebti der Nofretete gibt, das mit dem Titel als *Große königliche Gemahlin* beschriftet ist, was erstens für eine reguläre Bestattung der Nofretete spricht und zweitens ausschließt, dass diese unter anderem Namen als König regiert habe.⁵⁵

2.3.2. Frauen und Macht

Da auch in der Präsentation der Vorgänge im Jahr 12 eine Veränderung der Position der Nofretete ausschließlich über ikonographische Bezüge vermittelt wird und sich in keiner Veränderung ihrer Titulatur niederschlägt,⁵⁶ kann eine Inthronisation als Kore-

gent im traditionellen Muster ausgeschlossen werden. Was aber eben nicht gleichbedeutend damit ist, dass es keine Veränderungen im Machtgefüge gab. Es scheint ein schrittweiser Prozess gewesen zu sein, durch den die Rolle der Nofretete und anschließend die der Meritaton und des Semenchkare als Vertreter oder Nachfolger des einzigartigen Echnaton verhandelt wurden. Das Interessante an diesem Prozess ist, dass er in den uns vorliegenden Quellen nicht durch göttliche Orakel o.ä. begleitet wird, sondern zu seiner medialen Kommunizierung auf gewissermaßen sekulare Traditionen zurückgegriffen wird: auf die „Tributzene“, in der ein „verschmolzenes“ Herrscherpaar die weltliche Macht ausübt, und auf Bilder der zweiten Gruppe der „Familienstelen“, in der andere Personen – z.T. in königlichem Ornat⁵⁷ – fürsorgliche Gesten gegenüber Echnaton ausführen.

Allerdings bleibt das Ikon der „Zuneigung“ nicht auf Echnaton beschränkt. Es wird auch unter Tutanchaton/amun auf dem Thron und in abgewandelter Form auf dem mit sexueller Symbolik aufgeladenen Schrein aus dessen Grab genutzt.⁵⁸ Im Übrigen sind diese Zeugen der besonderen Zuneigung von weiblichen Angehörigen des Königs Hauses zum König nicht ganz neu. Die besondere Rolle von Frauen hatte sich schon in der späteren Regierungszeit Amenophis III. etabliert. Neben Teje, der Gattin Amenophis III., waren auch hier mehrere Töchter als dessen Titulargattinnen in das fürsorgende Verhältnis zum König eingetreten (Satamun, Isis).⁵⁹ Dieses Muster wird unter Echnaton in der späten Gruppe der Stelen und dann unter Tutanchaton/amun fortgeführt. Ein abruptes Ende nimmt diese Tendenz mit dem Wechsel zu Eje: Eje selbst übernimmt in einem Bild in der Grabkammer seines Vorgängers die „Fürsorge“ für die Mumie des Tutanchamun und legitimiert so seine Nachfolge.⁶⁰ Das hier aktivierte Motiv der Mundöffnung an der Mumie entstammt

53 Siehe die Zusammenfassung der wesentlichen Ansichten in Schlögl 1993, 14-17.

54 Siehe Anm. 23. Zur besonderen Rolle der Nofretete in der späten Amarna-Periode auch: Allen 1994.

55 Loebe 1986; Loebe 2005. Bovot 2005 bezweifelt, dass der obere, wahrscheinlich königliche Szepter haltende Teil zum Fuß mit der Nennung der Nofretete gehört und nimmt zwei Uschebti an, wobei das Oberteil eventuell der als Königin regierenden Meritaton zuzuweisen ist. Reeves 2002, 197 sieht in dem Uschebti mit der Namensnennung der Nofretete eine Votivgabe, die von der Königin für die Bestattung Echnatons vorgefertigt und diesem gestiftet wurde.

56 Sowohl bei Huy als auch bei Merire (II) trägt Nofretete fast durchgängig zuerst den Titel der „Großen Königlichen Gemahlin“ (mit Wechsel von *wr.t* und *ʿ3.t*), dem gelegentlich der der „Herrin der beiden Länder“ (*nb.t t3.wj*) hinzugefügt ist (Davies 1905.a, pl. XXXIII; Davies 1905.b, pl. VI). Nur in der emblematischen Fassung der dreiteiligen Titulatur des Königspaares in der Erscheinungsfensterzene bei Merire (II) ist Nofretete nur als „Herrin der beiden Länder“ geführt und damit dem *nb.t t3.wj* Echnaton in Kartuschengröße und Titel angeglichen, wie auch bei Panehesy in den Ereignisbildern (Davies 1905.a, pl. XIII, XVIII). Allerdings bietet der Titel „Herrin der beiden Länder“ kein Kriterium für einen Statuswechsel der Nofretete, da er durchgängig belegt ist (z.B. schon im thebanischen Grab des Ramose, Davies 1941, pl. XXXIII). Doch weist der besondere Gebrauch dieses Titels

durch Nofretete bereits auf deren besondere Position im Herrschaftskonzept der Amarna-Periode (Arnold 1996, 85).

57 Krauss 2007.

58 Thron: Kairo JE 62028 (Saleh/Sourouzian 1986: Nr. 179); Schrein: Kairo JE 61481 (Saleh/Sourouzian 1986: Nr. 178); Eaton-Krauss/Graefe 1985. Gabolde 2005.a, 91 nimmt an, dass der Goldthron ursprünglich für Echnaton hergestellt wurde.

59 Gabolde 2005.c, 19-25. Zur besonderen Rolle von Frauen im Umfeld der Amarna-Periode siehe Arnold 1996, 85-119.

60 Darstellung an der Ostwand der Sarkkammer, abgebildet z.B. im Katalog „Tutanchamun“, Mainz: Zabern, 1980, 26f.

nicht dem Königs kult, sondern ist eine Geste der nichtköniglichen funerären Praxis. Letztmalig legitimiert hier ein König seine Nachfolge durch eine sorgende Geste am Vorgänger. Mit ihr wird die öffentlich proklamierte Wirksamkeit der weiblichen Linie in der Machtausübung aufgehoben und eine neue Periode beginnt.

2.3.3. Klienten

Man sollte bei der Interpretation des Ereignisses im Jahr 12 nicht in den alten Fehler der Ereignisgeschichte schreiben verfallen und bei der Betrachtung von Haupt- und Staatsaktionen ausschließlich die gekrönten Häupter im Blick behalten. Immerhin ist uns der Vorgang aus zwei – wie man so sagt: – „privaten“ Quellen überliefert. Auch die „Frauen der königlichen Familie“ agieren nicht im luftleeren Raum, sondern waren Teil einer größeren sozialen Entourage, deren Handeln wechselseitig von den Interessen sowohl der Exponenten – in diesem Fall: Frauen der Königsfamilie – als auch den Klienten bestimmt wird. Huya und Merire (II) gehören beide zu einer Gruppe, deren Status über ihre Beziehung zu den Frauen der königlichen Familie besonders geprägt ist. So ist es nur verständlich, dass sie solche Situationen in ihren funerären Kultstellen perpetuieren, die unmittelbar mit dem Status der Frauen der königlichen Familie zusammenhängen: bei Huya die besondere Position der Teje, bei Merire (II) die Rollen von Nofretete und Meritaton und bei *beiden* das mirabile Ereignis des Jahres 12.

Es ist auch bemerkenswert, dass die beiden Gräber zu den erst spät angelegten bzw. dekorierten Anlagen zählen.⁶¹ Während man zu dieser Zeit an den übrigen Kapellen offenbar nur langsam oder

61 Die beiden Anlagen liegen nebeneinander (Davies 1905.a, pl. I) und es drängt sich die Vermutung auf, dass sie in der Konzeption der Darstellung des Jahres 12 bewusst korrespondieren. Ich möchte sogar annehmen, dass die Auswahl des jeweiligen Szenenabschnittes und das Spiel mit dessen realer/relativer Positionierung die ursprüngliche Darstellung des Vorganges in einem königlichen Zusammenhang reflektiert. Außerdem wird durch diese Korrespondenz auch eine Beziehung zwischen den beiden Anlagen und damit zwischen den beiden Grabinhabern aufgebaut. Beide Anlagen bildeten eine sakrale Einheit, die sich wohl auch auf die in ihrer Zugangsachse liegenden „Wüstenaltäre“ bezog, die als Ort des Staatsaktes des Jahres 12 in Frage kommen. Man muss sich vergegenwärtigen, dass gerade im Neuen Reich ein ausgesprochenes Gespür für Räume und Richtungen in der Konzeptualisierung sakraler Topographien herrschte (vgl. Fitzenreiter 2003/04).

gar nicht mehr arbeitete, ist das des Huya eines der ganz wenigen, in dem auch die hinteren Räume weitgehend dekoriert wurden; in der Anlage des Merire (II) kann das Bild des Semenchkare und der Meritaton sogar als die allerspätste Dekoration in einem Amarna-Felsgrab angesehen werden. Diese beiden Leute besaßen also gerade am „Ende der Amarnazeit“ (R. Krauss) eine gewisse Bedeutung und es war für sie statusprägend, ein Ereignis zu plakativieren, das für ihre Rolle in dieser Phase entscheidend war. Beide haben vom Bedeutungszuwachs des Harims offenbar profitieren können. Welche Rolle Teje und der ihrem Haushalt vorstehende Huya dabei konkret spielten, ist offen. Merire (II) konnte als Haushaltsvorstand der Nofretete ebenso aus den Vorgängen Nutzen ziehen, wie er auch über ihre Tochter Meritaton noch in das direkte Umfeld des Semenchkare geriet, von dem ausgezeichnet zu werden allein er dokumentiert hat.

3. Ereignis, Ereignispräsentation, Ereignisrekonstruktion

Versuchen wir Ergebnisse dieser Überlegungen zusammenzufassen: Im Jahr 12 des Echnaton wird ein Ritual gefeiert, das Nofretete in die Teilhabe an der weltlichen Macht des Pharaos einführt und mit einer Aufwertung der Harimsverwaltung insgesamt verbunden ist. Möglicher Auslöser war eine Krankheit des Königs (der getragen werden muss); man kann sich aber auch andere Szenarien denken, z.B. dass Echnaton sich ganz als Gott fühlen wollte.⁶² In der Gestaltung des Rituals griff man auf den bereits als Muster etablierten „Empfang der Fremdvölker“ zurück. Die im Zuge der ikonischen Variation dieses traditionellen Vorganges durch die gemeinsame,

62 In anderen Zusammenhängen, die durch die Fassung des Atonsnamen zumindest in die spätere Amarnazeit datiert werden können, agiert der König in gewohnt agiler Weise: verteilt Auszeichnungen am Erscheinungsfenster, wie an der rechten Eingangswand bei Merire (II) oder fährt im Streitwagen, wie bei Panehesy. Bei Panehesy führt das „verschmolzene“ Königspaar das Opfer im Atontempel im Stehen durch (Davies 1905.a, pl. XXXIII, XIII, XVIII). Für einen prekären Gesundheitszustand des Königs könnte sprechen, dass das Motiv der späteren Gruppe der Familienstelen von Darstellungen inspiriert ist, die die Fürsorge an Toten zeigen und Echnaton dort häufig auf einem Löwenstuhl sitzt, wie er für Verstorbene üblich ist (Fitzenreiter 2008, 108, Anm. 63).

„verschmelzende“ Teilhabe von König und Königin rituell umgesetzte besondere Rolle der Frauen war durch die späte Regierungszeit Amenophis III. inspiriert, in der Gattin und Töchter des Königs in hervorgehobenen Positionen erscheinen. Die enge Bindung der Frauen an den König hatte in Bildern der „Zuneigung“ eine ikonographische Fassung gewonnen, die den jeweiligen Bedingungen angepasst werden konnte und bis Tutanchaton/amun zum Repertoire der königlichen Selbstrepräsentation gehörte.

Wie bei allen derartigen Indizienreihungen in und um die Amarnazeit bleibt vieles daran Spekulation. Es ist *ein* Erklärungsmuster für das, was im Jahre 12 geschah. Worum es hier ging, ist zu zeigen, dass sowohl die Art wie der Ort der Präsentation dieses Ereignisses auf bestimmte, nicht zufällige, sondern bewusstgewählte und in der Tradition monumentaler Präsentation verankerter Muster zurückgreift. Das Ereignis selbst kann als eine Inszenierung beschrieben werden, durch die etwas in Realität umgesetzt wird, das notwendig geschehen musste, aber anders schwer machbar wäre. Wir erleben die Dialektik des gänzlich Neuen, das, um real zu werden, das Bekannte interpretiert: einen „Fremdvölkerempfang“, der um das Motiv der „Verschmelzung“ erweitert und so in seiner rituellen Wirksamkeit modifiziert und konkretisiert wird.⁶³ Aber bei all dieser Beachtung des strukturellen Rahmens wird auch ganz deutlich: was letztendlich dahinter steht, sind individuelle und singuläre Geschehnisse. Um diesen zu rekonstruieren, müssen wir mangels weiterer Quellen letzten Endes auf Spekulationen zurückgreifen.

Was wir aber sicher beurteilen können, betrifft die Ebene derer, die das Ereignis des Jahres 12 dokumentieren ließen. Das Ritual im Jahr 12 war für Huya und Merire (II) offenbar das zentrale „Erlebnis“ ihrer Laufbahn. Was für die Besitzer anderer Kultstellen vielleicht nur ein Vorfall unter anderen in der wohl insgesamt recht bewegten Geschichte von Amarna war, hob diesen für Huya und Merire (II) aus der Vielzahl dieser Vorfälle heraus, weil er sie in besonderer Weise betraf. Uns, die wir aus disparaten Quellen eine scheinbar überindividuelle „Geschichte“ rekonstruieren wollen, zeigt auch dieses Beispiel:

63 Eine vergleichbare Modifizierung des Sed-Festes hatte Echnaton bereits in Karnak vorgenommen, um seinen neuartigen Herrschaftsanspruch zu manifestieren (Gohary 1992). Nach Arnold 1996, 87 kann die Löwensäufte ebenfalls als Zitat aus der Sedfestikonographie verstanden werden.

man kann „Geschichte“ nur als die Summe von (individuellen) Perspektiven auf Vorfälle definieren. Was Huya und Merire (II) im Jahr 12 als ein Ereignis von herausragender Bedeutung erlebten, mag durch seine massive Präsentation in ihren Kultstellen daher von uns in seiner Bedeutung überschätzt werden. Wenn hier Nofretete in eine Machtposition eingeführt wurde, warum kennen wir keine Belege ähnlicher Rituale für Kija, Meritaton usw.?⁶⁴ Jahr 12 war gewiss das *annus mirabilis* des Huya und Merire (II), es war der *Vorfall* in der rituell-„festlich“ strukturierten *Geschichte* von Amarna, den sie als zentrales *Erlebnis* dokumentierten und so für uns zum *Ereignis* erst machen. Inwieweit die Klassifizierung als *annus mirabilis* für andere Eliteangehörige oder gar den König oder die Königin selbst zutrifft, bleibt offen. Weitere solche Vorfälle werden gefolgt sein; darunter solche, die Semenckare auf den Thron und Merire (II) in dessen unmittelbare Umgebung brachten. Die Summe an Veränderungen zumindest im ikonographischen Inventar – die Zunahme der Gesten der „Zuneigung“ in der Repräsentation der Königsfamilie – und schließlich das Auftreten von Königinnen genau aus dem bei Merire (II) dokumentierten weiblichen Personal des Harîm geben aber zumindest Indizien, die sich als ein Prozess der Machtverschiebung interpretieren lassen, der seine Ursachen in verschiedensten Vorgängen innerhalb der Machtelite und ihrer Klientel haben mag, durch Rituale wie das des Jahres 12 auf zeremonieller Ebene aber verwirklicht wurde. Sowenig, wie uns ein Blickwinkel bzw. eine Erlebnissnarrative ein komplexes Bild geben kann, sowenig ist sie nicht Teil der Summe an Vorfällen, aus denen sich Geschichte zusammensetzt.

Womit wir letztendlich auch zu den uns zur Verfügung stehenden Quellen selbst zurückgeführt werden. Denn diese Quellen sind nicht etwa reine „Illustrationen“ der Geschichte, sondern sie sind Teil der Geschichte selbst. Das Ereignis des Jahres 12

64 Hornung 1964, 81-85, Abb. 2 hat anhand von datierten Gefäßetiketten eine Reihe von Jahresdaten isoliert, in denen offenbar größere Festlichkeiten in Amarna stattfanden. Auch wenn die Zahl der Etiketten keine statistische Relevanz hat, so kann man mit Hornung gewisse Höhepunkte zumindest vermuten im Jahr 7 (Einweihung der neuen Residenz?), Jahr 9 (Namenswechsel des Aton?), unser Jahr 12 und schließlich Jahr 14 (Heirat mit Meritaton?). Wenigstens Jahr 14 bietet sich also als Gelegenheit einer weiteren Herrschaftstransformation an.

liegt in seiner medialen Inszenierung, die sich in einem wohl tatsächlich abgehaltenen Ritual, aber eben auch in seiner vermuteten Dokumentation in einem offiziellen Zusammenhang wie schließlich in der individuellen Grabanlage zweier Protagonisten realisiert.⁶⁵ Gerade durch die Dokumentation, die peinlich genau auf das ikonographische Motiv der „Verschmelzung“ des Königspaares achtet, wird der neue Status der Nofretete für alle Involvierten erfahrbar und zugleich verewigt. Es gibt keine Ereignisse jenseits der Quellen – es sind die Quellen, die Ereignisse machen.

4. Epilog

Um den Wert der obigen Spekulationen für die harte und doch so anekdotenreiche Ereignisgeschichte der Amarnazeit noch anzudeuten, ein letzter Gedanke: Zumindest für eine gewisse Periode wurde durch das Ritual des Jahres 12 – wenn meine Interpretation zutrifft – eine auch für Ägypten ungewöhnliche Konstellation der Machtverteilung initiiert. Es waren nun Frauen, die die politischen Realitäten auch ganz offiziell (mit)bestimmten, wobei Echnaton seine zentrale Rolle in der politischen Theologie nicht einbüßte. Solange Echnaton lebte, brauchten die regierenden Frauen keinen anderen männlichen Bezugspunkt, denn der sozusagen schon göttliche König unterstand ihrer Fürsorge. Das änderte sich erst mit seinem Tod.

Die in diesem Moment eingetretene Situation wirft auch ein vielleicht nicht uninteressantes Licht auf die Zannanza-Affäre. Diese kurz skizziert: aus dem Keilschriftarchiv von Bogazköy wissen wir, dass offenbar nach dem Tod des Echnaton eine verwitwete Königsgemahlin – der Name ist nicht genannt – den hethitischen Herrscher um die Entsendung eines Prinzen bittet, da sie keinen ihrer Diener heiraten möchte. Nach einigem Zögern wird der Prinz Zannanza entsandt, kommt aber bald zu Tode.⁶⁶

Die Idee, dass eine ägyptische Königin um einen Gatten aus dem Ausland bittet, erscheint jedem aufrechten Ägyptologen ja eigentlich absurd. Sieht man

⁶⁵ Krauss 2007, 315f. verweist darauf, dass die Bilder natürlich erst lange nach dem „Ereignis“ in den Anlagen angebracht wurden.

⁶⁶ Siehe die Zusammenfassungen des möglichen Geschehen bei Krauss 1978, 118-121, Gabolde 2005.d.

das Ansinnen in der Folge des Jahres 12, dann sind zwei Elemente nicht uninteressant:

- Nach obiger Theorie hielten die Frauen bei Echnatons Tod offenbar bereits einige Zeit die Macht in den Händen und somit war zumindest aus weiblicher Perspektive die Idee, einen nominellen Gatten aus dem Ausland zu holen, nicht ganz abwegig. Die Königin fühlt sich als legitime Herrscherin; sie möchte keinen ihrer Untertanen ehelichen, sondern jemanden aus ebenbürtiger Position. Wofür sich ein Bruder/Sohn angeboten hätte, der aber offenbar nicht verfügbar war.⁶⁷

- Der Bezug des Prinzen aus dem Ausland kehrte gewissermaßen ein Element des internationalen Gabentausches um, das bereits die früheren Herrscher gepflegt hatten: die Übernahme von vorderasiatischen Prinzessinnen in den königlichen Harîm.⁶⁸ Man könnte also imaginieren, dass die Ankunft des fremden Prinzen als eine Art „Fremdvölkerempfang“ inszeniert den Machtanspruch der königlichen Frauen noch einmal gefestigt hätte. Ob der Prinz dann übrigens tatsächlich König geworden wäre oder eben nur ein besonders Exemplar im Harîm, ist eine zweite Frage. Bekanntlich wechseln in der Frage solcher „Tribute“ die Innen- und die Außenperspektive. Was von *außen* als Gemahl einer Königin und damit automatisch König erscheint, kann *innen* nur als Versicherung gegen Übergriffe der äußeren Macht (oder anderer machtlüsterner Männer) interpretiert werden.

Abereskamja anders. Ob Zannanza als Semenchkare ein Schattenpharao der Meritaton wurde, wie Marc Gabolde vorschlägt, bleibt ungewiss. Er verschwindet jedenfalls bald. Anchesenpaaton spielte für Tutanchaton/amun wenigstens noch zeitweise eine besondere Rolle – aber spätestens ab Eje war Schluss mit der Weiberwirtschaft und Schluss mit Amarna.

⁶⁷ Warum der wohl bereits geborene Tutanchaton ausfiel, bleibt unklar. Immerhin war er die zweite oder – nach Semenchkare – die dritte Wahl einer Frau aus der königlichen Familie. Eje war schließlich die vierte Wahl und beendete durch die Einführung des bis Ramses I. reichenden „Adoptivpharaonentums“ die Kette.

⁶⁸ Dass Prinzessinnen die begehrteste „Ware“ im Rahmen des Prestigegüteraustausches waren: Panagiotopoulos 2000, 145. Zu den Umständen der Eheschließung mit ausländischen Prinzessinnen: Roth 2002, 85-130.

Literatur

- Aldred 1957 = Cyril Aldred, Year Twelve at El-Amarna, JEA 43, 1957, 114-117
- Aldred 1970 = Cyril Aldred, The Foreign Gifts Offered to Pharaoh, JEA 56, 1970, 105-116
- Allen 1994 = James P. Allen, Nefertiti and Semenkha-re, GM 141, 1994, 7-17
- Arnold 1996 = Dorothea Arnold, The Royal Women of Amarna. Images of Beauty from Ancient Egypt, New York: The Metropolitan Museum of Art, 1996
- Arp 2007 = Janne Arp, Echnaton und die rites des passages. Zur Interpretation des Königsmotivs im Privatgrab von Tell el-Amarna, Imago Aegypti 2, 2007, 7-17
- Assmann 1984 = Jan Assmann, Ägypten. Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur, Stuttgart etc.: Kohlhammer, 1984
- Assmann 1987 = Jan Assmann, Sepulkrale Selbstthematisierung im Alten Ägypten, in: A. Hahn u. V. Kapp (Hrsg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987, 208-232
- Assmann 1997 = Jan Assmann, Exodus und Amarna. Der Mythos der "Aussätzigen" als verdrängte Erinnerung der Aton-Religion, in E. Staehelin and B. Jaeger (Hrsg.), Ägypten-Bilder. Akten des "Symposiums zur Ägypten-Rezeption", OBO 150, Freiburg and Göttingen: Universitätsverlag and Vandenhoeck & Ruprecht, 1997
- Assmann 1998 = Jan Assmann, Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt / München, Wien: Carl Hanser Verlag, 1998
- Borchardt 1923 = Ludwig Borchardt, Porträts der Königin Nofretete, Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Tell el-Amarna III, Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1923
- Bovot 2005 = Jaen-Luc Bovot, Un chaouabti pour deux reines amarniennes?, in: Akhéaton et l'époque amarnienne, Bibliothèque d'Égypte Afrique & Orient, Paris: Éditions Khéops, 2005, 225-234
- Carter/Mace 1924-34 = Howard Carter u. A. C. Mace, Tut-encha-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab, 3. Bd., Leipzig 1924-34
- Davies 1905.a = Norman de Garis Davies, The Rock Tombs of El Amarna, II. The Tombs of Panehesy and Meryra II., Archaeological Survey of Egypt 14, London: EEF, 1905
- Davies 1905.b = Norman de Garis Davies, The Rock Tombs of El Amarna, III. The Tombs of Huya and Ahmes, Archaeological Survey of Egypt 15, London: EEF, 1905
- Davies 1908 = Norman de Garis Davies, The Rock Tombs of El Amarna, V. Smaller Tombs and Boundry Stelae, Archaeological Survey of Egypt 17, London: EEF, 1908
- Davies 1941 = Norman de Garis Davies, The Tomb of the Vizir Ramose, Mond Excavations at Thebes I, London: EES, 1941
- van Dijk 2000 = Jacobus van Dijk, The Amarna Period and the Later New Kingdom, in: Ian Shaw (Hg.), The Oxford History of Ancient Egypt, Oxford: University Press, 2000, 272-313
- Eaton-Krauss/Graefe 1985 = Marianne Eaton-Krauss u. Erhart Graefe, The Small Golden Shrine from the Tomb of Tutankhamun, Oxford, 1985
- Fitzenreiter 2001.a = Martin Fitzenreiter, Grabdekoration und die Interpretation funeärer Rituale im Alten Reich, in: H. Willems (Hg.), Social Aspects of Funerary Culture in the Egyptian Old and Middle Kingdoms, OLA 103, Leiden etc.: Peeters, 2001, 67-140
- Fitzenreiter 2001.b = Martin Fitzenreiter, Innere Bezüge und äußere Funktion eines ramessidischen Felsgrabes in Nubien – Notizen zum Grab des Pennut (Teil I), in: C.-B. Arnst/l. Hafemann/A. Lohwasser (Hrsg.), Begegnungen. Antike Kulturen im Niltal, Festgabe für Erika Endesfelder, Karl-Heinz Priebe, Walter Friedrich Reineke, Steffen Wenig, Leipzig, 2001, 132-135
- Fitzenreiter 2003/04 = Martin Fitzenreiter, Richtungsbezüge in ägyptischen Sakralanlagen – oder: Warum im ägyptischen Tempel das Sanktuar hinten links in der Ecke liegt, Teil I, SAK 31, 2003, 107-151; Teil II, SAK 32, 2004, 119-148
- Fitzenreiter 2008 = Martin Fitzenreiter, Ax n jtn als Ax jqr n ra. Die königlichen Familienstelen und die religiöse Praxis in Amarna, SAK 37, 2008, 85-124
- Fitzenreiter im Druck = Martin Fitzenreiter, Vom Stil zum Typ – zum Motiv der Dickleibigkeit in der Kunst des Alten Reiches, in: Caris-Beatrice Arnst (Hg.), Formbetrachtungen. Zu Motiven, Typen und anderen Gestaltungselementen alt-ägyptischer Kunst, im Druck
- Fitzenreiter/Herb 2006 = Martin Fitzenreiter/Michael Herb (Hrsg.), Dekorierte Grabanlagen im Alten Reich. Methodik und Interpretation, IBAES VI, Berlin/London 2006
- Gabolde 1998 = Marc Gabolde, D'Akhenaton à Toutânkhamon, Collection de l'Institute d'Archéologie et d'Histoire de l'Antiquité Université Lumière-Lyon 2 (CIAHAULL) vol. 3, Lyon/Paris, 1998
- Gabolde 2005.a = Marc Gabolde, Akhenaton. Du mystère à la lumière, Paris: Gallimard, 2005
- Gabolde 2005.b = Marc Gabolde, Pour qui fut confectionné le mobilier funéraire de Toutânkhamon ?, in: Akhéaton et l'époque amarnienne, Bibliothèque d'Égypte Afrique & Orient, Paris: Éditions Khéops, 2005, 273-286
- Gabolde 2005.c = Marc Gabolde, La postérité d'Amenhotep III, in: Akhéaton et l'époque amarnienne, Bibliothèque

- d'Égypte Afrique & Orient, Paris: Éditions Khéops, 2005, 13-33
- Gabolde 2005.d = Marc Gabolde, Assassiner le Pharaon! in: Akhénaton et l'époque amarnienne, Bibliothèque d'Égypte Afrique & Orient, Paris: Éditions Khéops, 2005, 247-260.
- Gohary 1992 = Jocelyn Gohary, Akhenaten's Sed-festival at Karnak, London/New York, 1992
- Hallmann 2006 = Silke Hallmann, Die Tributszenen des Neuen Reiches, ÄAT 66, Wiesbaden: Harrassowitz, 2006
- Hanke 1978 = Rainer Hanke, Amarna-Reliefs aus Hermopolis, HÄB 2, Hildesheim: Gerstenberg, 1978
- Harris 1973 = J. R. Harris, Nefertiti Rediviva, Acta Orientalia 35, 1973, 5-13
- Harris 1974 = J. R. Harris, Neferneferuaten Regnans, Acta Orientalia 36, 11-21
- Hartwig 2004 = Melinda K. Hartwig, Tomb Painting and Identity in Ancient Thebes, 1419-1372 BCE, Monumenta Aegyptiaca X, Brüssel: Brepols, 2004
- Hornung 1964 = Erik Hornung, Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte des Neuen Reiches, Wiesbaden: Harrassowitz, 1964
- Hornung 1966 = Erik Hornung, Geschichte als Fest, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1966
- Hornung/Krauss/Warburton 2006 = Erik Hornung, Rolf Krauss u. David A. Warburton, Ancient Egyptian Chronology, Handbook of Oriental Studies, Leiden/Boston: Brill, 2006
- Kemp 1995 = Barry J. Kemp, Outlying temples at Amarna, in: Barry J. Kemp (Hg.), Amarna Reports VI, EES Occasional Publications 10, London: EES, 1995, 411-452
- Koch/Schipper 2008 = Anne Koch u. Bernd U. Schipper, Echnatons „Monotheismus“. Rezeptionen in den Wissenschaften, in: Christian Tietze (Hg.), Amarna. Lebensräume – Lebensbilder – Weltbilder, Potsdam: Arcus, 2008, 277-287
- Krauss 1978 = Rolf Krauss, Das Ende der Amarnazeit, HÄB 7, Hildesheim: Gerstenberg, 1978
- Krauss 2007 = Rolf Krauss, Eine Regentin, ein König und eine Königin zwischen dem Tod von Achenaten und der Thronbesteigung von Tutanchaten (= Revidierte Überlegungen zur Amarnazeit 4), Altor. Forsch. 34, 2007, 294-318
- Lepsius 1904 = Carl Richard Lepsius, Denkmäler aus Ägypten und Aethiopien, Text, herausgegeben von Edouard Naville, 2. Band, Mittelägypten mit dem Faijum, Leipzig: Hinrichs'sche Buchhandlung, 1904
- Liverani 1990 = Mario Liverani, Prestige and Interest. International Relation in the Ancient Near East, 1660-1100 BC, Padua, 1990
- Loeben 1986 = Christian E. Loeben, Eine Bestattung der großen königlichen Gemahlin Nofretete in Amarna? Die Totenfigur der Nofretete, MDAIK 42, 1986, 99-107
- Loeben 2005 = Christian E. Loeben, La figurine funéraire de Nefertiti, in: Akhénaton et l'époque amarnienne, Bibliothèque d'Égypte Afrique & Orient, Paris: Éditions Khéops, 2005, 235-246
- Montserrat 2000 = Dominic Montserrat, Akhenaten. History, Fantasy and Ancient Egypt, London/New York: Routledge, 2000
- Murnane 1995 = William J. Murnane, Texts from the Amarna Period in Egypt, Writings from the Ancient World vol. 5, Atlanta: Scholars Press, 1995
- Murnane/Van Siclen 1993 = William J. Murnane u. C. C. Van Siclen III, The Boundary Stelae of Akhenaten, London: Kegan Paul International, 1993
- Panagiotopoulos 2000 = Diamantis Panagiotopoulos, Tributabgaben und Huldigungsgeschenke aus der Levante. Die ägyptische Nordexpansion in der 18. Dynastie aus strukturgeschichtlicher Sicht, Ägypten & Levante 10, 2000, 139-158.
- Pendlebury 1951 = J. D. Pendlebury, City of Akhenaten Part 3, The Central City and the Official Quarters, MEES 44, London: EES, 1951
- Petrie 1894 = W. M. Flinders Petrie, Tell el Amarna, London: Methuen & Co., 1894
- Redford 1988 = Donald B. Redford, The Akhenaten Temple Project, vol. 2, Rwd-Mnw and Inscriptions, ATP I, Toronto: University Press, 1988
- Reeves 2002 = Nicholas Reeves, Echnaton. Ägyptens falscher Prophet, Mainz: Zabern, 2002
- Reiche 1996 = Christina Reiche, Überlegungen zum nichtköniglichen Totenglauben in der Amarnazeit, in: Wege öffnen (Fs Gundlach), ÄAT 35, Wiesbaden: Harrassowitz, 1996, 204-222
- Roth 2002 = Silke Roth, Gebieterin aller Länder. Die Rolle der königlichen Frauen in der fiktiven und realen Aussenpolitik des ägyptischen Neuen Reiches, OBO 185, Freiburg: Universitätsverlag/Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002
- Saleh/Sourouzian 1986 = Mohamed Saleh u. Hourig Sourouzian, Die Hauptwerke im Ägyptischen Museum Kairo, Mainz: Zabern, 1986
- Samson 1977 = Julia Samson, Nefertiti's regality, JEA 63, 1977, 88-97
- Schlögl 1993 = Hermann Alexander Schlögl, Echnaton – Tutanchamun, Daten. Fakten. Literatur, 4. erw. Aufl., Wiesbaden: Harrassowitz, 1993
- Stevens 2006 = Anna Stevens, Private Religion at Amarna. The material evidence, BAR International Series 1587, Oxford: Archaeopress, 2006
- Tietze 2008 = Christian Tietze (Hg.), Amarna. Lebensräume – Lebensbilder – Weltbilder, Potsdam: Arcus, 2008

- Traunecker 2005 = Claude Traunecker, Néfertiti. La reine sans nom, in: Akhéaton et l'époque amarnienne, Bibliothèque d'Égypte Afrique & Orient, Paris: Éditions Khéops, 2005, 117-134
- Vergniew 2005 = Robert Vergniew, Quelques points clefs sur la période proto-amarnienne, in: Akhéaton et l'époque amarnienne, Bibliothèque d'Égypte Afrique & Orient, Paris: Éditions Khéops, 2005, 35-50.
- Vomberg 2004 = Petra Vomberg, Das Erscheinungsfenster innerhalb der amarnazeitlichen Palastarchitektur. Herkunft – Entwicklung – Fortleben, Philippika 4, Wiesbaden: Harrassowitz, 2004
- von Beckerath 1984 = Jürgen von Beckerath, Handbuch der ägyptischen Königsnamen, MÄS 20, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 1984
- Weigall 1910 = Arthur Weigall, The Life and Times of Akhenaton. Pharaoh of Egypt, London: Thornton Butterworth, 1910

Zur Bedeutung literarischer Erzählstrategien für die Darstellung normwidriger realgeschichtlicher Ereignisse in zwei Texten des Neuen Reichs¹

ANTONIA GIEWEKEMEYER

1. Problemstellung und methodische Grundlagen

Mehrfach ist in der Ägyptologie bereits auf Texte v.a. des Neuen Reiches hingewiesen worden, die sich bei der Darstellung realgeschichtlicher Ereignisse der jüngsten Vergangenheit bestimmter Wendungen, Stilmittel und Strukturen bedienen, wie sie sonst als Spezifikum des literarischen Diskurses gelten.² Im Folgenden wird dieses Erscheinen literarischer Elemente im nicht primär literarischen Kontext anhand der ersten Rede Ramses' II. im Kadesch-Poem und der den Haremsverschwörungsdokumenten zugehörigen Rifaud-Abschriften näher untersucht. Beide Texte zeichnen sich sowohl dadurch aus, dass in ihnen jeweils realhistorische, aus offizieller Sicht normwidrige Ereignisse dargestellt werden als auch dadurch, dass sie sich bei deren narrativer Aufbereitung bezeichnenderweise jeweils derselben literarischen Stilmittel und Topoi bedienen. Es

wird dargelegt, inwiefern diese literaturspezifischen Elemente in beiden Texten zugrunde liegende Adaption literarischer Darstellungsformen sowie eine Übernahme der diesen literarischen Darstellungsformen eigenen Welterklärungsmuster anzeigen. Da der dabei gewählte textanalytische Zugang auf Methoden von Hayden White aufbaut, werden seine Überlegungen zum Einfluss der für die Darstellung faktualen Geschehens gewählten Form auf den präsentierten Inhalt zunächst knapp skizziert, bevor die ausgewählten Texte vorgestellt und untersucht werden.

Kurze Skizze der White'schen Thesen³

Kern der Thesen Whites ist die Annahme, dass sich der moderne faktuale Diskurs⁴ durch die Wahl einer linear-narrativen (anstelle einer asyndetisch-annalistischen) Darstellungsform zwangsläufig Sinngabestrategien aneigne, wie sie im fiktionalen mythischen und literarischen Diskurs entfaltet sind.⁵ Grundlage hierfür sei, dass der moderne Historiker bereits bei der Auswahl seines Stoffes wie auch bei dessen Strukturierung und Narration durch kulturspezifische Vorstellungen davon geleitet werde, welche Formen menschliche Situationen vorgängig aufweisen müssen, um als signifikant

1 Die folgende Untersuchung baut auf Ergebnissen meiner im Februar 2006 an der Georg-August-Universität Göttingen eingereichten Magisterarbeit auf. Teile der hier präsentierten Überlegungen waren bereits Gegenstand meines Vortrags „Feindbild, Königsbild, Weltbild: Widerständige Realität in zwei Texten des Neuen Reiches“ auf der SÄK 2007 in Köln, geringfügige Übereinstimmungen bestehen zudem mit meinem Aufsatz „Zusammengehörig und doch getrennt?“ in der Festschrift Westendorf (2008).

Für einen bereichernden Workshop in Berlin danke ich den Organisatoren und Teilnehmern, insbesondere aber Martin Fitzenreiter. Für wertvolle Hinweise gilt mein Dank Klaus Giewekemeyer, Gerald Moers, Daniel Werning und Kai Widmaier.

2 So hebt beispielsweise Galán die Verwendung literarischer Mittel in den sogenannten Grabräuberpapyri und den Darstellungen der Kadesch-Schlacht hervor (Galán, *Four Journeys*, 144f.). In ähnlicher Weise betont Spalinger die im Neuen Reich zunehmende Literarizität von Schlachtdarstellungen, die er unter der Rubrik „Egyptian Warfare Literature“ zusammenfasst (Spalinger, *The Transformation of an Ancient Egyptian Narrative*, 347-365). Vgl. auch die Ausführungen von Eyre, „Is Egyptian Historical Literature 'Historical' or 'Literary'?“, 415-433.

3 Grundlage der folgenden Darstellungen sind verschiedene Essays Hayden Whites in: ders., *Content of the Form*, 1-57, *Metahistory*, 1-42 und *Tropics of Discourse*, 1-134.

4 White bezieht sich hier in erster Linie auf den geschichtswissenschaftlichen Diskurs, der auf die Darstellung rein faktischen Geschehens abzielt und sich von dem fiktional-literarischen Diskurs deutlich abzugrenzen versucht (vgl. als Grundlage Aristoteles' (Poet., Kap. 9, 1451a 36-38) Unterscheidung zwischen ποιητής und ἱστορικὸς).

5 Zum (durchaus nicht notwendigen) Zusammenhang von Fiktionalität und Literarizität vgl. Rühling, „Voraussetzungen und Grundfragen der Literaturwissenschaft“, 25f. Dazu auch Moers, *Fingierte Welten*, 20-38. Zum Zusammenhang von Fiktionalität und Narrativität siehe ebd., 15-17 sowie Vogt, „Grundlagen narrativer Texte“. Zu der Unterscheidung zwischen faktualen und fiktionalen Erzählungen siehe ebd., insbes. 293-296.

interpretierbar zu erscheinen. Diese Vorstellungen leiten sich laut White aus den kulturell verfügbaren Arten von Geschichten ab, die ihren Niederschlag im kultureigenen mythischen oder literarischen Diskurs fänden und letztlich Destillate der historischen Erfahrung eines sozialen Systems seien.⁶ Indem sich ein Bearbeiter bei seiner Darstellung auf eine oder mehrere dieser Arten von Geschichten stütze, breche er die rein chronologische Anordnung der Ereignisse auf und verleihe seiner Darstellung eine ganz bestimmte unter allen möglichen Formen (White: Plotstruktur), die sie zu einer Geschichte von besonderer Art („a story of a particular kind“)⁷ werden lasse.⁸ Den präsentierten, für sich genommen wertneutralen Ereignissen aber werde erst durch dieses Zugrundelegen einer spezifischen Plotstruktur Kohärenz und Bedeutung verliehen:⁹

„Since no given set or sequence of real events is intrinsically tragic, comic, farcical, and so on, but can be constructed as such only by the imposition of the structure of a given story type on the events, it is the choice of the story type and its imposition upon the events that endow them with meaning.“¹⁰

Diesen Vorgang der Bedeutungsverleihung an wertneutrale Ereignisse durch deren Identifizierung mit einer bestimmten Art von Geschichte bezeichnet White als „Emplotment“, die dadurch bewirkte Erklärung zuvor unverständlich erscheinender Ereignisfolgen als „Erklärung durch Emplotment“ („explanation by emplotment“).¹¹

Die Rezipienten verstehen nach White eine solcherart erstellte faktuale Narration genau dann, wenn sie diese als eine spezifische Art von Geschichte – in der abendländischen Kultur als Tragödie, Komö-

die, Farce bzw. Satire¹² oder ‚romance‘¹³ – wieder erkennen.¹⁴ Dieses „Verstehen“ des Erzählten auf Basis des wieder Erkennens der zugrunde liegenden Form sei somit nichts anderes als das Ergebnis eines Urteils der Historiker über die Fakten und der daraus folgenden Projizierung spezifischer Plotstrukturen auf die Fakten.¹⁵ Entsprechend resümiert White:

„In point of fact, history – the real world as it evolves in time – is made sense of in the same way that the poet or novelist tries to make sense of it, i.e., by endowing what originally appears to be problematical and mysterious with the aspect of a recognizable, because it is a familiar, form. It does not matter whether the world is conceived to be real or only imagined; the manner of making sense of it is the same.“¹⁶

Dem sei abschließend hinzugefügt, dass White mit seinen Untersuchungen zum Einfluss narrativer Darstellungsstrategien auf den dargestellten Inhalt nicht etwa beabsichtigt, faktualen Darstellungen den sie definierenden faktischen Charakter vollständig abzusprechen.¹⁷ Vielmehr möchte er zeigen, dass der

12 In *Metahistory* verwendet White den Begriff Satire (White, *Metahistory*, 7-11), später in ders., *Content of the Form*, 43 dann den Begriff Farce.

13 Zur Bedeutung dieses nicht ins Deutsche übersetzbaren Begriffes, der eine Erlösungsgeschichte bezeichnet, in der die Selbstfindung des Helden beschrieben wird, siehe bspw.: Martinez & Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, 157.

14 Tatsächlich glaubt White in der Nachfolge des kanadischen Literaturwissenschaftlers Northrop Frye die möglichen Weisen von Emplotment für die abendländische Kultur auf die vier genannten beschränken zu können. Ihnen ordnet er zudem vier strukturell homologe mögliche „modes of explanation“ (idiographisch, organizistisch, mechanistisch, kontextualistisch) sowie vier mögliche „modes of ideological implication“ (anarchistisch, konservativ, radikal, liberal) zu. All diese würden mit vier möglichen Formen der Sprachverwendung korrelieren, die mit den vier „master-tropes“ (Metapher, Metonymie, Synekdoche und Ironie) gleichzusetzen seien. Da diese sehr weitgehende und zurecht umstrittene These für den vorliegenden Beitrag nicht von Interesse ist – bezieht sie sich doch auf spezifisch abendländische sprachliche Gegebenheiten, die sich für Ägypten nicht rekonstruieren lassen – wird nicht näher auf sie eingegangen werden. Zu Whites Position siehe: ders., *Tropics of Discourse*, 51-80.

15 White, *Content of the Form*, 26-57 (insbes. 42-46); ders., *Tropics of Discourse*, 81-100. Zu einem solchen Verstehensbegriff vgl. auch die Darlegungen von Martinez & Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, 117, 150f. Direkt zu Whites Verstehensbegriff ebd., 156-159, insbes. 159.

16 White, *Tropics of Discourse*, 98.

17 Zu diesem Komplex siehe White selbst in ders., *Content of the Form*, 44-48 sowie die Bewertung in Martinez & Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, 158f.

6 White, *Content of the Form*, 26-57, insbes. 44f.

7 White, *Tropics of Discourse*, 86.

8 In diesem Zusammenhang verweist White auch auf die Ähnlichkeiten zwischen der Erstellung einer fiktionalen und einer faktualen Erzählung, wie sie in identischen Kunstgriffen wie der Überordnung, Unterordnung, Auslassung, motivischen Wiederholung bestimmter Elemente etc. zum Ausdruck kommt (ders., *Tropics of Discourse*, 84).

9 White, *Content of the Form*, 43-45; ders., *Tropics of Discourse*, 99.

10 White, *Content of the Form*, 44.

11 White, *Metahistory*, 7-11. Eine solche Erklärung von Ereignisfolgen durch ein Emplotment stellt für White eine von mehreren Möglichkeiten einer Kultur dar, einer zunächst unverständlich erscheinenden Folge von Ereignissen Sinn zu verleihen und sie auf diese Art verständlich werden zu lassen (White, *Tropics of Discourse*, 85f.).

den geschilderten Ereignissen *zugewiesene Sinn*, die ihnen *verliehene Bedeutung*, sich allein aus dem gestalterischen Vorgehen des Bearbeiters ableitet und deshalb keinerlei Anspruch auf Faktizität erheben kann.¹⁸

Whites Nutzen für die Ägyptologie

Whites Ansatz, dessen Verdienst es ist, neben anderen eine kritische Auseinandersetzung mit der Wirkung narrativer Erzählformen auf den jeweils präsentierten Inhalt angestoßen zu haben, ist in dreierlei Hinsicht auch für die Ägyptologie von weiterführendem Interesse. So lässt er sich *erstens* für die methodenkritische Reflexion bei der Abfassung narrativer historiographischer Darstellungen nutzen¹⁹ sowie *zweitens* für eine forschungsgeschichtlich motivierte, kritische Untersuchung ägyptologischer historiographischer Narrative²⁰ und *drittens* für die Untersuchung *ägyptischer* narrativer Texte bzw. Textpassagen, die mit zeitgeschichtlichen Ereignissen befasst sind. In letztgenannter Weise werden Whites Thesen für die folgende Analyse von Bedeutung sein.

18 Deshalb ist es es auch möglich, ein und dasselbe historische Ereignis in ganz verschiedener Weise sinnhaft darzustellen.

19 Zu diesem pragmatischen Ansatz vgl. auch die von Ute Daniel aus den White'schen Thesen abgeleiteten Leitfragen: Ute Daniel, „Sprache/Narrativität“, 430-443, insbes. 438-443.

20 Für die Untersuchung des ägyptologischen historiographischen Diskurses dürfte Whites Ansatz gerade deshalb von besonderer Bedeutung sein, als hier häufig – wie eindrücklich in dem im vorliegenden Band enthaltenen Beitrag „Die Rolle des Unbekannten in der ägyptischen Geschichte“ von Karl Jansen-Winkeln gezeigt – auf geringster Quellenbasis fußend, erstaunlich kohärente Darstellungen erfolgen, die meist stark durch kultur- und zeitspezifische Vorstellungen der Autoren beeinflusst sind. Ein besonders eindrückliches Beispiel für disparate Erzählungen über dieselbe Zeit auf Basis identischer Quellen liefert die Amarnazeit, die sich nachgerade für eine Untersuchung ägyptologischer Emplotmentstrategien anbietet. Dies zeigt sich bereits bei einem Vergleich der jüngst erschienen Darstellungen von Darnell & Manassa, *Tutankhamun's Armies*; Reeves, *Akhenaten: Egypt's False Prophet*; Redford, *Akhenaten. The Heretic King*. Vorrangig zu außer- aber auch zu innerägyptologischen Amarna-Narrationen siehe: Montserrat, *Akhenaten: History, Fantasy and Ancient Egypt*.

2. Untersuchung der ersten Rede Ramses II. an seine Armee im Kadesch-Poem

Das sogenannte Kadesch-Poem²¹ gehört neben dem Record und den Beischriften²² zu den textlichen Präsentationen der unter Ramses II. an exponierter Stelle in bedeutenden Tempeln des Landes angebrachten Darstellungen der Schlacht von Kadesch.²³ Es stellt die bei weitem umfangreichste schriftliche Quelle zur Kadesch-Schlacht dar und ist als einzige Quelle auch auf Papyrus (pChester Beatty III vs., pRaifé & Sallier III)²⁴ überliefert. Innerhalb der verschiedenen, hinsichtlich ihres Informationsgehalts sehr disparaten schriftlichen und bildlichen Darstellungen der Schlacht sind es allein das Poem und der Record²⁵ die Informationen über eine existenzielle Bedrohung der ägyptischen Armee enthalten

21 Eine hieroglyphische Umschrift des gesamten Poems findet sich in der Textsynopse von Kitchen, *Ramesside Inscriptions II*, 3-101. Dort auch nähere Informationen zu den zugrunde liegenden schriftlichen Textquellen. Eine neuere Übersetzung mit Transkription und Anmerkungen liegt in Thomas von der Way, *Textüberlieferung*, 286-335, 354-365 vor.

22 Eine Textsynopse des Records und der Beischriften ist abgedruckt in: Kitchen, *Ramesside Inscriptions II*, 102-124 (Record), 129-147 (Captions). Zu einer neueren Übersetzung des Records mit Transkription und Kommentar: von der Way, *Textüberlieferung*, 336-353, 364-366.

23 Die Vielzahl an Belegen, die die Kadesch-Schlacht zu der am häufigsten belegten Schlachtdarstellung Ägyptens macht, lässt eine ursprünglich noch umfangreichere Verbreitung auf Tempelwänden vermuten. Einen Überblick über die Verteilung der textlichen und bildlichen Darstellungen unter Angabe der genauen Anbringungsorte findet sich bei Kitchen, *Ramesside Inscriptions II*, 125-128.

24 Mit den auf Papyrus erhaltenen, zusammengehörigen Textquellen pRaifé und pSallier III, die durch ihren Kolophon als Abschrift eines Dokuments aus dem neunten Regierungsjahr Ramses' II. gekennzeichnet sind, hat sich jüngst Spalinger (ders., *The Transformation of an Ancient Egyptian Narrative*) befasst, der sie näher untersucht und eine Datierung der Abschrift in die Zeit Merenptahs plausibel macht (*Contra*: von der Way, *Textüberlieferung*, 34f., 42f., der auch den Papyrus selbst ins neunte Regierungsjahr Ramses' II. datiert). Fotografien des pSallier III sind abgedruckt in: Budge, *Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri*, Serie 2, pl. LXXVII-LXXXVII. Eine Fotografie des pRaifé findet sich in: Möller, *Hieratische Paläographie II*, Tf. V. Zum ebenfalls in die Zeit Merenptahs datierten pChester Beatty III vs. 1 sowie vs. 2f. (BM 10683) siehe: Gardiner, *Hieratic Papyri in the British Museum I*, 7-27 (insbes. 23f.) sowie die Faksimile in: ders., *Hieratic Papyri in the British Museum II*, IX-Xa.

25 Mit von der Way (ders., *Textüberlieferung*, 26-28, 33f.) können beide Texte als von der bildlichen Darstellung weitgehend unabhängige Verarbeitungen der Schlacht betrachtet werden.

und eine für das ägyptische Heer despektierliche Beschreibung der Ereignisse liefern.²⁶ So wird im Record ein Versagen der ägyptischen Feindaufklärung thematisiert, derweil das Poem die Feigheit der Armee und die aus der Flucht seiner Streitwagen-truppen und Infanterie resultierende vollkommene Einsamkeit des Königs elaboriert darstellt. In beiden Texten wird der Sieg allein der göttlichen Kampfkraft des Königs zugeschrieben. Das in den Reliefs abgebildete, vermutlich tatsächlich kampfbestimmende Eingreifen der Naren wird hingegen weder erwähnt noch angedeutet.²⁷

Die Bezeichnung ‚Poem‘ oder ‚literarischer Bericht‘ geht auf Breasted²⁸ zurück und leitet sich aus der kunstvollen literarischen Gestaltung des Textes ab.²⁹ Das Kadesch-Poems ist in drei Teile unter-

gliedert: einen einleitenden Passus, einen Hauptteil mit Details über die Kampfhandlungen und einen abschließenden Passus. Einleitung und Schluss sind einem anonymen Erzähler in den Mund gelegt und erfolgen in der 3. Person. Im Hauptteil, dem auch die hier interessierende Rede zugehört, dominiert hingegen eine dem König in den Mund gelegte auto-diegetische Erzählung, also eine Erzählung in der 1. Person.³⁰

Diese erste Rede Ramses II. im Kadesch-Poem erfolgt innerhalb der Schilderung des ersten Kampftages und ist direkt in die Kampfhandlungen integriert.³¹ Ihr vorweg geht eine hyperbolische Beschreibung der durch die Flucht der gesamten Armee verursachten „absoluten Einsamkeit“³² des Königs im Angesicht einer Vielzahl von Feinden und die Auflösung dieser existentiellen Notsituation durch den auf das königliche Gebet hin erfolgenden Beistand des Gottes Amun, der den König zu göttlicher Kampfkraft befähigt. In dieser Situation wendet sich der König in einer durch *r dd* eingeleiteten Rede zunächst direkt an seine fliehenden Truppen (§§ 169-191),³³ bevor er in einem allgemeiner gehaltenen

26 Aus den bildlichen Darstellungen, mit denen das seit Beginn des Neuen Reiches in den Schlachtdarstellungen zutage tretende narrative Moment seinen Höhepunkt erreicht (hierzu: Gaballa, *Narrative in Egyptian Art*, 106-119), ist eine existentielle Notlage der Armee hingegen nicht ersichtlich. Dieser Unterschied zwischen textlicher und bildlicher Verarbeitung ist gerade vor dem Hintergrund einer sicherlich recht geringen Alphabetisierungsrate des vermutlich intendierten Rezipientenkreises – man denke hier an die exponierten Anbringungsorte der Darstellungen (vgl. dazu die Abbildungen in: Heinz, *Die Feldzugsdarstellungen des Neuen Reiches*, 281-293 sowie für einen schnellen Überblick über die Anbringungsorte der bildlichen Darstellungen die Skizzen in: Kitchen, *Ramesside Inscriptions II*, 125-128) – von Bedeutung. Es scheint so, als sei dem analphabetischen Gros der Bevölkerung der Eindruck eines trotz einer gewissen Bedrohung letztlich siegreichen, nahezu allein kämpfenden Königs vermittelt worden (vgl. hierzu Bryan, „The Disjunction of Text and Image“, 161-168). Denn für die Mehrheit der Bevölkerung, die nicht ohne fremde Hilfe auf den „Text zum Bild“ rekurrieren konnte, waren die Reliefs, ihre Zugänglichkeit vorausgesetzt, der primäre Datentransmitter.

27 Hierzu mit weiterführenden Angaben zur Diskussion: von der Way, *Textüberlieferung*, 13f. sowie Kitchens Zusammenstellung des Forschungsstandes und seine eigenen Überlegungen zum Schlachtverlauf in: ders., *Ramesside Inscriptions. Translated & Annotated II*, 21-49.

28 Breasted, *The Battle of Kadesh*.

29 Zur Verwendung literarischer Elemente im Poem siehe von der Way, *Textüberlieferung*, 369-378.

Breasteds Bezeichnung des Textes als ‚Poem‘ dürfte durch die frühe Einstufung des Textes als „poétique“ durch Francesco Salvolini beeinflusst sein (ders., *Campagne des Ramsès-le-Grand*, 6f.). Zurecht kritisiert wurde die Begriffswahl, die eine Verwendung von Versen nahelegt, u.a. von Gardiner, der alternativ die Bezeichnung als „Literary Record“ vorschlägt (Gardiner, *The Kadesh Inscriptions*, 1-6), selbst aber auch weiterhin an der Rede vom „so-called ‚Poem‘“ bzw. „ ‚Poem‘“ festhält (ebd.) – „for convenience of reference to the standard editions“ wie er

selbst erklärt (ebd., 3) – und für den Text die Abkürzung ‚P‘ verwendet. Letzthin hat sich die traditionellere Bezeichnung ‚Poem‘ gegen die passendere Variante ‚Literary Record‘ durchgesetzt. Vgl. etwa die Begriffsverwendung in von der Way, *Textüberlieferung* sowie jüngst in Spalinger, *The Transformation of an Ancient Egyptian Narrative*, der den Text dezidiert als „literary narrative“ auffasst und u.a. auch metrische Analysen des Textes, wie Fecht sie vorgenommen hat (Fecht, „Das ‚Poème‘“, 281-333) ablehnt, die Bezeichnung als ‚Poem‘ aber dennoch, wenn auch nur ungerne und in Anführungszeichen gesetzt, beibehält (Spalinger, ebd., IXf.). Anders verfährt hingegen Morschauser, der den Text durchgehend als ‚Literary Record‘ anspricht (Morschauser, „Observations on the Speeches“, 123-206).

30 Zum mehrmaligen Wechsel des Textes zwischen einem auto- und einem heterodiegetischen Erzähler siehe Zusammenstellung und Kommentar der entsprechenden Stellen in: von der Way, *Textüberlieferung*, 69-73, insbes. 71 Tab. V. Zu der auf Gérard Genette zurückgehenden Unterscheidung zwischen heterodiegetischem und autodiegetischem Erzähler vgl. kurzgefasst Martinez & Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, 81f., 189.

31 Im Unterschied zu allen anderen Quellen zur Kadesch-Schlacht wird das eigentliche Kampfgeschehen im Poem auf zwei Schlachttage (statt nur einem Tag) verteilt dargestellt.

32 Zum Begriff der „absoluten Einsamkeit“ siehe von der Way, *Textüberlieferung*, 172f. Zu diesem Topos im Allgemeinen und der Art und Weise seiner Aktualisierung im Poem vgl. ebd., 163-174.

33 Die Einteilung in Paragraphen geht zurück auf Kuentz, *La bataille de Qadach*.

Teil ohne konkret ausgezeichnetes Bezugsobjekt endet (§§ 192-204).³⁴ Erzähltechnisch wird durch diese Integration einer zitierten Rede größtmögliche Unmittelbarkeit suggeriert.³⁵

Im ersten Teil seiner Rede fordert der König die fliehenden Truppen durch den Verweis auf seinen siegreichen Kampf und die Hilfe Amuns zunächst zum Verbleib auf dem Schlachtfeld auf (§§ 169-171). Hierauf folgt eine direkte Ansprache der Streitwagentruppe (*nṯ ḥtr*), die explizit als „feige“ (*ḥzy*) und als des königlichen Vertrauens unwürdig bewertet wird. Ihrem Versagen werden sowohl sehr spezifische als auch allgemeine königliche Wohltaten (*zḫ nḫr*) gegenüber gestellt. Ramses II. präsentiert sich hier u.a. als Urheber des sozialen Aufstiegs der Mitglieder der Streitwagentruppe. Durch ihn seien sie von Geringen (*nmḥ.w*)³⁶ zu Großen (*wr.w*) aufgestiegen, vorbehaltlos habe er ihnen jeglichen Wunsch erfüllt. Zudem werden auch konkretere Leistungen wie die Wiedereinsetzung in verlorene Besitztümer angeführt. Im Zusammenhang mit der Gewährung militärischer Sonderrechte (§ 181) spricht Ramses II. dann explizit die gesamte Armee, also neben der Streitwagentruppe auch die Infanterie (*mšc*)³⁷ an. Ihr

34 Ich unterscheide hier zwischen einem durch die direkte Ansprache der Streitwagentruppe und Infanterie (*pjy=j mšc; ḫy=j nṯ ḥtr*) gekennzeichneten ersten Teil der königlichen Rede (§§ 169-191) und einem zweiten, wesentlich allgemeineren Teil ohne konkret ausgezeichnetes Bezugsobjekt (§§ 192-204). Eine thematische Gliederung der Rede liefert Morschauser, „Observations on the Speeches“, 153f.

35 Vgl. Martinez & Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, 60-63.

36 *nmḥw* ist hier ganz allgemein als Bezeichnung für eine niedrige soziale Stellung zu verstehen. Möglicherweise verweist der Begriff im vorliegenden Fall zudem spezifischer auf einen niedrigen Rang innerhalb des Heeres (zu dieser Begriffsverwendung siehe Römer, Gottes- und Priesterherrschaft, 419f.). Zu *nmḥw* allgemein siehe auch Gnirs, „Haremhab – ein Staatsreformer“, 104ff. sowie Römer, ebd., 412-451, 461f. Die von Guksch, *Königsdienst*, 28-39 getroffene Annahme, in den amarnazeitlichen eulogisch-loyalistischen Texten bezeichne *nmḥ* „den grundlegenden Status der Anhänger Echnatons gegenüber ihrem persönlichen Gott“ (ebd., 30) ist sowohl auf Basis des vorhandenen als auch auf Basis des zitierten Textmaterials nicht nachvollziehbar.

37 Zur Verwendung von *mšc* als einem im Poem wie auch andernorts sowohl allgemeinen Oberbegriff für die gesamte Armee als auch als spezifischere Bezeichnung für die Infanteristen (im Unterschied zur Streitwagentruppe) vgl. Schulman, *Military Rank*, 10-16.

wirft er zudem Feigheit und Beistandsverweigerung vor (§§ 186-187).

Die direkte Ansprache an die Soldaten schließt mit einem als ironisch zu verstehenden Bedauern über den Auszug aus Ägypten mit indirektem Verweis auf mögliche spätere despektierliche Berichte über das Geschehen: „So wahr der Ka meines Vaters Amun Bestand hat! Wäre ich doch in Ägypten wie meine Väter, die keinen Syrer sahen oder heftig mit ihm kämpften, dann käme keiner von euch um im Lande Ägypten über seinen Kriegsdienst zu berichten.“³⁸ Die Ironie liegt hier in dem selbstreferentiellen Bezug: die Sorge vor späteren Berichten ist in einen eben solchen, allerdings von offizieller Seite erstellten Bericht integriert.

Im zweiten, allgemeiner gehaltenen Teil der Rede, wird das Versagen der Armee als unsagbar großes Verbrechen (*pj btj (...)* *ḫ.w r- dd.t=f*) gewertet³⁹ und mit dem abschließend dargelegten überlegenen Nutzen der Stiftungen für Amun konfrontiert. Hier wird Amun als derjenige beschrieben, der den Sieg des Königs bewirkt und den Fremdländern die Stärke Pharaos vor Augen geführt habe. Damit wird deutlich ein bereits im vorhergehenden Teil im Rahmen des Gebets des Königs an den Gott Amun und der Darstellung des daraufhin erfolgenden kampfglückentscheidenden Eingreifens des Gottes (§§ 92-165; insbes. §§ 123-165) entfaltetes Motiv wieder aufgegriffen: die funktionierende und damit allem menschlichen Beistand überlegene Gott-König-Beziehung.⁴⁰ Sie bildet das Fundament der pro-

38 Kitchen, *Ramesside Inscriptions II*, 61 §§ 188-191. Zu anderen Übersetzungsvorschlägen siehe die Zusammenstellung von Morschauser (ders., „Observations on the Speeches“, 162f.). Zu Morschausers eigener Übersetzung und seiner v.a. aus dieser Stelle entwickelten These, die königliche Rede richte sich lediglich an die syrisch-palästinensischen Vasallen siehe ebd., 162-175, 203f. Morschausers These steht v.a. entgegen, dass bei einem solch spezifischen Bezugsobjekt der Rede eine wesentlich deutlichere und frühere Auszeichnung zu erwarten wäre.

39 von der Way, *Textüberlieferung*, 312-114 §§ 193f.

40 Freilich erscheint auch diese Beziehung zunächst prekär. So wird das Gebet des Königs an Amun von der allgegenwärtigen königlichen Sorge um die Abwesenheit des Gottes beherrscht, die eine Darstellung seiner unverbrüchlichen Gefolgschaft gegenüber Amun und seiner in reichem Maße erbrachten materiellen Leistungen gegenüber dem Gott motiviert. Auf Basis der königlichen Vorleistungen und mit Hinweis auf die Verpflichtungen des göttlichen Vaters gegenüber seinem irdischen Sohn sowie auf Amuns Verant-

pagierten *Unabhängigkeit* eines gottesfürchtigen Königs von seinen Untergebenen, der die im vorherigen Passus ebenfalls deutlich explizierte Abhängigkeit des Königs von der Hilfe seines göttlichen Vaters gegenübersteht.⁴¹ Der Gegenpart zu diesem Motiv der funktionierenden Gott-König-Beziehung findet sich in der Ansprache des Königs an seine Armee.⁴²

Analyse der direkten Ansprache des Königs an seine Armee

Thema des ersten Teils der königlichen Rede ist die dysfunktionale Beziehung zwischen dem König und seinen Untergebenen. Dieser Darstellung, bei der die positiven Taten des Königs in der Vergangenheit mit dem negativen gegenwärtigen Verhalten der Soldaten konfrontiert werden, liegt deutlich erkennbar eine Einst-Jetzt-Struktur zugrunde, wie sie v.a. aus den literarischen Klagen gut bekannt ist – die einstigen Wohltaten des Königs werden den gegenwärtigen Missetaten der Soldaten gegenüber gestellt.⁴³

wortung für den aktuellen Kriegszug, der auf seinen Auftrag hin erfolgt sei, fordert der König den göttlichen Beistand hier tatsächlich mehr, als dass er ihn erbittet. Dies wird v.a. dann deutlich, wenn er den Gott in aller Deutlichkeit daran erinnert, dass sich das System vertikaler Solidarität als nicht funktionstüchtig und somit als unnützlich erweise, wenn der Gott seinen Beistand dem rollenkonformen Verhalten des Königs zum Trotz in einer akuten Krisensituation verweigerte: „Soll man denken, es ereignet sich ein Unglück für den, der auf Deinen Ratschluß vertraut? Tu Gutes dem, der sich auf Dich verlässt, denn dann wird man für Dich aus liebendem Herzen handeln.“ (Übersetzung: von der Way, *Textüberlieferung*, 305 § 108f.).

Zur Darstellung und Bedeutung der Gott-König-Beziehung im Poem siehe von der Way, *Textüberlieferung*, 162-221 sowie zu der Interrelation dieser Thematik mit dem Thema der König-Armee-Beziehung ebd., 256-260. Vgl. zu diesem Thema auch Morschauser, „Observations on the Speeches“, insbes. 175-177. Zu dem das Poem dominierenden Thema der Reziprozität vgl. zudem von der Way, *Textüberlieferung*, 239-244 sowie Morschauser, ebd., insbes. 195-206.

41 Dies wird sowohl anhand der lebensbedrohlichen Situation des Königs, aus der er sich nur dank des göttlichen Beistands befreien kann, als auch innerhalb des königlichen Gebets deutlich. Im Prinzip wird hier der Topos des allein kämpfenden Königs (vgl. hierzu vgl. von der Way, *Textüberlieferung*, 163-174) in besonderer Weise aktualisiert und entfaltet.

42 An diesen motivischen Spielen wird deutlich, in welchem hohem Maße das Poem literarisch durchkomponiert ist. Zum Aufbau des Poems und internen Verweisen ausführlich: von der Way, *Textüberlieferung*, 149-260.

43 von der Way verweist nicht auf diese zugrunde liegende Struktur, hebt jedoch sehr wohl die loyalistischen Elemente der Darstellung hervor und zieht Vergleiche zu anderen

Exkurs: Die Einst-Jetzt(-Einst)-Plotstruktur

Ganz allgemein gesprochen und unabhängig von ihrem Verwendungskontext wird durch die Einst-Jetzt-Plotstruktur aus ägyptischer Sicht v.a. die Erfahrung unerwarteten Wandels zum Ausdruck gebracht. In moderner soziologischer Terminologie gefasst, thematisiert die Struktur folglich die konkrete Erfahrung von Kontingenz. Wie die verschiedenen Ausformungen dieser Struktur innerhalb ägyptischer Texte zeigen, kann der dabei thematisierte Wandel sowohl negativ als auch positiv bewertet sein.⁴⁴

a. Positiver Wandel (eulogisch-loyalistische Texte)

Für die Darstellung positiven Wandels wird die Einst-Jetzt-Plotstruktur im eulogisch-loyalistischen Formular verwendet.⁴⁵ Durchgängiges Thema dieser Darstellungen ist der durch den König herbeigeführte positiv bewertete Privilegienzugewinn ehemals Unterprivilegierten. Ausgedrückt wird dieser Wandel zum Positiven durch die Konfrontation zweier Zustände – eines ehemals niedrige(re)n sozialen Status mit der gegenwärtigen hohen gesellschaftlichen Position – sowie durch die Auszeichnung eines für diesen sozialen Umschwung verantwortlichen positiven Handlungsträgers, bei dem es sich stets um den König handelt. Dem königlichen Wirken allein wird hier also der scheinbar vorleistungslos bewirkte Aufstieg vom Geringen zum Hochrangigen zugeschrieben.

Beispiele für diese Form der Einst-Jetzt-Struktur finden sich etwa in der *Lehre eines Mannes für seinen Sohn*,⁴⁶ in Königseulogien des Neuen Reiches⁴⁷

eulogischen Text(passagen) – so u.a. auch zum eulogischen Einst-Jetzt-Passus aus der *Lehre eines Mannes für seinen Sohn* (von der Way, *Textüberlieferung*, 240-42).

44 Zum Einst-Jetzt-Formelement allgemein: Seibert, *Die Charakteristik*, 20-25; Schenkel „Sonst-Jetzt“, 51-61; Westendorf, „Einst-Jetzt-Einst“, 5-8.

45 Siehe bereits Wolfgang Schenkel (ders., „Sonst-Jetzt“, 51-61), der im Anschluss an Seibert (ders., *Die Charakteristik*, 20-25, insbes. 20 Anm. 18) diese Struktur nicht als Einst-Jetzt- sondern als Sonst-Jetzt-Formelement bezeichnet.

46 Zu dem entsprechenden Passus siehe Fischer-Elfert, *Die Lehre eines Mannes*, Tafelband, § 4,1-10 sowie ders., *Die Lehre eines Mannes*, Textband, 68-81. Vergleiche hierzu bereits Schenkel, „Sonst-Jetzt“, 54f.

47 Vgl. etwa eine Königseulogie auf Sethos I. aus TT 106 (Kitchen, *Ramesseid Inscriptions I*, 291-293, hier 292,8-9) sowie eine Eulogie auf Ramses II. innerhalb einer Bauinschrift des Königs aus Abydos (Kitchen, *Ramesseid Inscriptions II*, 323-336, hier 326,15; siehe auch Assmann, *Ägyptische Hymnen und Gebete*, 534f., Nr. 238,13f.).

sowie in besonders eindrücklicher Form in eulogischen Partien innerhalb amarnazeitlicher funererer Selbstrepräsentationen.⁴⁸

b. Negativer Wandel (literarische Klagen und Totenklage)

Für die Darstellung negativen Wandels wird die Einst-Jetzt-Plotstruktur sowohl in den literarischen Klagen als auch in der Totenklage verwendet. In den letztgenannten funerenen Texten wird der Tod und damit *die* anthropologische Grunderfahrung von Kontingenz beklagt. Hier werden insbesondere Besitz und Verlust irdischer Fähigkeiten miteinander konfrontiert, die als Wandel von der Aktivität der Lebenden hin zur Passivität der Toten beschrieben werden. Auch eine Klage über den Verlust irdischer Besitztümer ist belegt.⁴⁹

In den literarischen Klagen dient die Einst-Jetzt-Plotstruktur der Darstellung negativ bewerteten sozialen Umschwungs, der in Form des Privilegienverlusts einst Hochgestellter oder des Privilegienzugewinns einst Unterprivilegierter zum Ausdruck kommen kann.⁵⁰ Ähnlichkeiten mit der eulogisch-loyalistischen Variante bestehen v.a. in letztgenannter Spielart, wird doch hier wie dort der soziale Aufstieg durch die Gegenüberstellung der ehemals niedrigen mit der erlangten höheren Stellung thematisiert. Die Bewertung dieses sozialen Wandels ist freilich im Falle der Klagen derjenigen der eulogisch-loyalistischen Variante genau entgegengesetzt. Hier wird der gegenwärtige Zustand als negativ,

der Ausgangszustand als positiv eingestuft. Zudem entbehren die Darstellungen im Unterschied zur eulogisch-loyalistischen Variante stets eines den Wandel herbeiführenden Handlungsträgers. Die Ursache des kontingenten Wandels bleibt damit unbenannt, eine erklärende Einordnung des Geschehens erfolgt nicht. Was hingegen in aller Regel⁵¹ erfolgt, ist eine abschließende Wiederherstellung des positiv bewerteten Ursprungszustands, durch welche die zuvor beschriebene negative Kontingenzerfahrung gewissermaßen aufgehoben wird. Insofern kann hier makroskopisch mit Wolfhart Westendorf von einem Einst-Jetzt-Einst-Schema gesprochen werden.⁵²

c. Mischform

Eine erweiterte Variante der negativ bewerteten Einst-Jetzt-Plotstruktur findet sich in einem Passus der *Lehre des Amenemhet*.⁵³ Charakteristisches Merkmal der erweiterten klagentypischen Einst-Jetzt-Plotstruktur in der *Lehre des Amenemhet* ist demnach *erstens* die Integration eines positiven Handlungsträgers (König), dessen einstige Wohltaten gegenüber Untergebenen beschrieben werden sowie *zweitens* die Einführung negativer Handlungsträger, die nicht nur mit den ehemals begünstigten Bezugsobjekten identisch sind, sondern deren negative Handlungen zudem den ehemals positiven Handlungsträger (König) zum Bezugsobjekt haben. Handlungsträger und Bezugsobjekt sowie deren Bewertung werden somit im Übergang vom Einst zum Jetzt ausgetauscht. Durch diese Form der Darstellung wird *drittens* eine erklärende Einordnung der thematisierten Kontingenzerfahrung ins Weltbild ermöglicht: Sie wird als Resultat aus dem Vergessen der königlichen Wohltaten und damit als Aufkündigung dessen erklärt, was Assmann unter

48 Eine Zusammenstellung findet sich in Jan Assmann, „Loyalistische Lehre“, 1-32.

49 Eine Verwendung der Einst-Jetzt-Struktur in der Totenklage ist erst seit der späten 18. Dynastie belegt. Zu dieser Struktur in der Totenklage erstmals Seibert, *Die Charakteristik*, 20-25 (Seibert selbst spricht von der Sonst-jetzt-Stilform; zu dieser Terminologiewahl ebd., 20f. Anm. 18); Vgl. die entsprechenden Belege in: Lüddeckens, „Untersuchungen“, 110 (Nr. 48, Z. 7f.), 112 (Nr. 49, Z. 6-8, 10f.), 134 (Nr. 64, Z. 3-5; Nr. 65 a, Z. 1-3). Der Verlust irdischen Besitzes wird beklagt in: ebd., 112 (Nr. 49, 10f.). Seibert (ebd., 20-25) betrachtet die Totenklage als den eigentlichen Ursprung der Einst-Jetzt-Struktur und rekonstruiert den Ausdruck „Der sonst (im wahrsten Sinne des Wortes) lebte, ist jetzt tot“ als Umschreibung der „reinen“ Stilform“ (ebd., 23).

50 Zu den literarischen Klagen allgemein u.a. Junge, „Die Welt der Klagen“, 275-284; Blumenthal, „Die literarische Verarbeitung der Übergangszeit“, 105-135. Zu einer Bewertung und möglichen (aber durchaus nicht einzig denkbaren) historischen Kontextualisierung auch Jan Assmann, *Ma'at*, 51-91.

51 Dies lässt sich zumindest aus den vollständig erhaltenen Texten ableiten.

52 Westendorf, „Einst-Jetzt-Einst“, 5-8.

53 Zu der Einst-Jetzt-Struktur in der Lehre des Amenemhet vgl. bereits Blumenthal, „Die Lehre des Königs Amenemhat (Teil I)“, 90, 97. Textedition: Als Nachfolger der Helck'schen Textedition (Helck, *Lehre Amenemhets I.*) jüngst erschienen: Adrom, *Die Lehre des Amenemhet*.

Für die bereits von Grimal, „Corégence et association au trône“, 273-280 vorgeschlagene Datierung der Lehre in die Zeit ihrer ersten Bezeugung (18. Dynastie) hat sich jüngst auch Gnirs ausgesprochen (dies., „Das Motiv des Bürgerkriegs in Merikare und Neferti“, 257f.). Eine ausführlichere Darlegung ihrer Argumente ist in Vorbereitung.

dem Begriff des „sozialen Gedächtnisses“⁵⁴ und spezifischer unter der „vertikalen Solidarität“⁵⁵ fasst. Das normwidrige Geschehen wird somit als Symptom für den Zusammenbruch des Tun-Ergehens-Zusammenhangs zwischen dem König und seinen Untergebenen ins Weltbild eingeordnet.⁵⁶ Dabei kann insofern von einer Durchmischung der klagentypischen mit der eulogisch-loyalistischen Einst-Jetzt-Plotstruktur gesprochen werden, als bei der Darstellung des positiven Einst Elemente der eulogisch-loyalistischen Einst-Jetzt-Variante anklingen – der König als Gunsterweisender steht hier den Untergebenen als Günstlingen gegenüber. Dieser Eindruck wird auch dadurch bestärkt, dass eine allgemein gehaltene Darstellung des Königs als schicksalswendender Wohltäter der spezifischen Schilderung seiner Wohltaten gegenüber den späteren Angreifern direkt voraus geht. Hier heißt es: „Ich gab dem Armen und ließ den Geringen (etwas) werden, ich machte den Habenichts zum Besitzer.“⁵⁷ Das normkonforme, wohltätige Handeln des Königs wird somit sowohl durch die Applizierung der spezifischeren eulogisch-loyalistischen Einst-Jetzt-Plotstruktur als auch in allgemeinen Termini zum Ausdruck gebracht.

Ende des Exkurses

Durch die direkte Ansprache Ramses' II. an seine Armee zugrunde liegende Einst-Jetzt-Plotstruktur wird das dargestellte Geschehen als Erfahrung negativen Wandels markiert. Dabei liegt der Gesamtdarstellung ebenso wie in der *Lehre des Amenemhet* die klagentypische Variante der Einst-Jetzt-Plotstruktur zugrunde: Durch die Konfrontation eines positiven vergangenen und eines negativen gegenwärtigen Zustands wird das Geschehen deutlich als negative Kontingenzerfahrung ausgezeichnet. Zugleich aber ist die eulogisch-loyalistische Einst-Jetzt-Plotstruktur in die Darstellung der positiven

54 Vgl. etwa Assmann, *Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten*, München 21995, 60-69.

55 Siehe dazu bspw. Assmann, *Ma'at*, 67f., 97-109, 212.

56 Entsprechend bildet diese Passage in der Gesamtkomposition der Lehre die Grundlage für die an den Nachfolger gerichtete Aufforderung zum Misstrauen gegenüber jedermann. Siehe v.a. die Textstellen § 2a – 3b in der Edition Adrom, *Lehre des Amenemhet*, 10-22; Helck, *Lehre Amenemhets I.*, 15-22 IIa-IIIb.

57 Edition Adrom, *Lehre des Amenemhet*, 23f. § 3c-d; Helck, *Lehre Amenemhets I.*, 23f. III c-d.

Vergangenheit integriert und kommt genau dort zum Tragen, wo es um die Schilderung der vergangenen königlichen Wohltaten geht. Hier tritt der König als positiver Handlungsträger auf, dessen wohltätiges Eingreifen sowohl in allgemeinen als auch in schicksalswendenden Termini als Maßnahme zur Verbesserung und Absicherung des Lebensstandards seiner Armee beschrieben wird. Diese Darstellung bildet eine positive Kontrastfolie, vor deren Hintergrund die gegen den König als Bezugsobjekt gerichteten normwidrigen Taten der Untergebenen thematisiert werden. Negativer Handlungsträger sind nun die ehemals Begünstigten, die dem König ihren Beistand verweigern und ihn in einer lebensbedrohlichen Situation im Stich lassen.

Wie Tabelle 1⁵⁸ zeigt, liegt jedoch der Schwerpunkt der königlichen Rede nicht etwa auf diesem normwidrigen Geschehen, sondern auf der Darstellung der königlichen Wohltaten. Sie wird von der negativen Bewertung der Flucht, die textintern als das auslösende Moment der königlichen Rede erscheint, sowohl eingeleitet als auch abgeschlossen und insofern gerahmt.

Es ist nun durchaus von Bedeutung, dass in der Rede Ramses' II. gerade auf diese Mischform der Einst-Jetzt-Plotstruktur zurückgegriffen wird, anstatt beispielsweise die Feigheit der Armee lediglich mit dem Mut des Königs zu konfrontieren. Aus dieser Anlehnung des Aufbaus und Inhalts an die Mischform der klagentypischen und der eulogisch-loyalistischen Einst-Jetzt-Plotstruktur leitet sich nämlich ganz im White'schen Sinne, die kulturspezifische Einordnung der Geschehnisse ins Weltbild ab. Auf diese Weise wird das Geschehen *erstens* zunächst ganz allgemein als Erfahrung unerwarteten Wandels gekennzeichnet. Durch die negative Bewertung dieses Wandels wird es darüber hinaus *zweitens* als Symptom für das Eindringen negativer kontingenter Erfahrungen in die Ordnung emplottet. *Drittens* aber wird der König durch den Rückgriff auf die eulogisch-loyalistische Plotstruktur als positiver Handlungsträger eingeführt und sein schicksalswen-

58 Bei Morschauser findet sich eine sehr ähnliche Tabelle, in der er die negativen und positiven Aussagen innerhalb der königlichen Rede zusammengestellt hat, ohne dabei jedoch auf die zugrunde liegende Einst-Jetzt-Struktur einzugehen. (Morschauser, „Observations on the Speeches“, 176). Eine erweiterte Tabelle bezieht zudem das gesamte Poem mit ein (ebd., 196, Table 2).

	Negatives Jetzt	Positives Einst	Bezugsobjekt
§§ 172f.	<ul style="list-style-type: none"> • Feigheit • Vertrauensverlust 		} <i>nt htr</i>
§§ 174-185		<ul style="list-style-type: none"> • Indirekter Verweis auf die guten Taten des Königs • Beförderung der Angehörigen von <i>nmhw</i> zu <i>wrw</i> • Erb(zu)sicherung • Vertreibung alles Schlechten • Freilassung der <i>b3k.w</i> der Streitwagentruppe • Rückgabe von Weggenommenem • Gewährung aller Bitten • Sondergenehmigungen für Infanterie und Streitwagentruppe 	} <i>nt htr</i> } <i>mšc</i>
§§ 186-187	<ul style="list-style-type: none"> • Feigheit von Streitwagentruppe und Infanterie • Beistandsverweigerung 		} <i>nt htr + mšc</i>

(Tabelle 1)

denes Handeln zugunsten seiner Untergebenen betont. Ihm stehen die Soldaten als negative Handlungsträger gegenüber, die für die Notsituation des Königs verantwortlich zeichnen. Wie in der *Lehre des Amenemhet* wechseln somit Handlungsträger und Bezugsobjekte sowie die wertende Einordnung des jeweils erwirkten Wandels. Eindeutig werden die Soldaten als Urheber des negativen Kontingenz-einbruchs gekennzeichnet. Ihr gewissermaßen passiver Angriff auf den König, der sich in ihrer Beistandsverweigerung in einer lebensbedrohlichen Situation äußert, wird durch das zugrunde liegende Klagen-Emplotment als Resultat aus dem Vergessen königlicher Wohltaten und damit als Symptom für die Aufkündigung des Systems der vertikalen Solidarität sinnhaft verständlich erklärt. Als Urheber kontingenten Geschehens nehmen die Soldaten hier eine Rolle ein, die sonst nur Feinden zukommt.⁵⁹ Deutlich

59 Urheber negativen kontingenten Geschehens sind in Ägypten per se Feinde – sei es im politischen, sei es im religiösen Bereich.

als Feinde charakterisiert werden sie zudem, wenn der König sie als „feige“ (*hzy*)⁶⁰ bezeichnet und ihre Taten im zweiten Teil der Rede als „unaussprechlich großes Verbrechen“ (*p3 bt3 (...)* *3.w r- dd.t=f*)⁶¹ wertet. Dieser Darstellung der Soldaten steht das in der königlichen Rede vermittelte ideale Königsbild gegenüber. Denn durch die deutlich dominierende eulogisch-loyalistische Beschreibung der königlichen Taten wird offenkundig, dass die Aufkündigung der vertikalen Solidarität eine einseitige ist, derweil der König als Repräsentant der Ordnung seinen Teil

60 Dieser Begriff wird sowohl üblicherweise als auch innerhalb des Poems (vgl. etwa den Bezug auf den „elenden/feigen Feind von Hatti“ (*p3 hr hzy n ht3*) in §§ 41, 54) auf Feinde, nicht aber auf Angehörige der ägyptischen Armee angewandt.

61 von der Way, *Textüberlieferung*, 312-114 §§ 172f., 186f., 193f. Der Ausdruck ist abermals insofern selbstreferentiell-ironisch (siehe den oben erläuterten Verweis auf zukünftige Berichte in §§ 188-191), als das Geschehen hier gerade innerhalb einer Schilderung desselben als unsagbar charakterisiert wird. Auf eine zukünftige Berichterstattung wird auch an späterer Stelle im Poem verwiesen (§§ 263f.).

zum Funktionieren der König-Untertan-Beziehung geleistet hat.⁶²

3. Die Rifaud-Abschriften A, B, C, E und F

Die Rifaud-Dokumente A, B, C, E und F⁶³ bilden Teil der Haremsverschwörungsdokumente, zu denen auch der pTurin 1875,⁶⁴ die ppLee I und II sowie der pRollin 1888⁶⁵ gehören.⁶⁶ Der oder die Fundorte all dieser Dokumente sind unbekannt, Datumsangaben

62 Zu den dieser und der zweiten Rede des Königs zugrunde liegenden didaktischen Elementen siehe von der Way, Textüberlieferung, 369-371 sowie Morschauser, „Observations on the Speeches“, 197-200.

63 Kopien einer Lithographie der Rifaud-Abschriften A-C in: Sauneron & Yoyotte, „Les textes hiératique Rifaud“, 112-117. Kopie einer leicht abweichenden Lithographie eines anderen Lithographen in: Bruwier (Hg.), *L'Égypte au regard de J.-J. Rifaud*, Tf. 187, 85. Hieroglyphische Transkription der Abschriften A-C in: Sauneron & Yoyotte, „Les textes hiératique Rifaud“, 112-117 sowie, mit teilweise anderen Lesevorschlägen in: Kitchen, *Ramesside Inscriptions V*, 363-366. Weitere Lesevorschläge zur Rifaud-Abschrift A: Koenig, „Notes de transcription II“, 67-69. Kopie der Rifaud-Abschriften E und hieroglyphische Transkription: ders., „Nouveaux textes Rifaud II“, 53-58, Tf. 6 u. 7. Kopie der Rifaud-Abschrift F und hieroglyphische Transkription: ders., „Conspiration du harem“, 303-314.

Zu der Frage, ob die verschiedenen Dokumente ursprünglich alle Teile einer Papyrurrolle bildeten vgl. Giewekemeyer, „Zusammengehörig und doch getrennt?“.

64 Hieroglyphische Transkription in: Kitchen, *Ramesside Inscriptions V*, 350-360. Faksimile in: Devéria, „Le Papyrus Judiciaire“, Tf. I-IV.

65 Hieroglyphische Transkription der ppLee und Rollin in: Kitchen, *Ramesside Inscriptions V*, 360-363. Faksimile des pRollin in: Devéria, „Le Papyrus Judiciaire“, Tf. V. Faksimile der ppLee: Ebd., Tf. VI-VII, Fotografie der ppLee in: Newberry, *The Amherst Papyri*, Tf. II, III. Entgegen der Aussage von Jankuhn (ders., *Bibliographie der hieratischen und hieroglyphischen Papyri*, 61), der auch Redford folgt (Redford, *The harem conspiracy*, 5), befinden sich die ppLee (ehemals pAmherst V) heute nicht im Besitz des British Museum, sondern in der Pierpont Morgan Library, New York (für diese Information danke ich John H. Taylor, British Museum, London; eine entsprechende Herkunftsangabe findet sich bereits bei Graefe, „Papyrus Lee“, Sp. 718 sowie jüngst bei Köthen-Welpot, „Überlegungen zu den Harimsverschwörungen“, 115 Anm. 106). Der pRollin ist im Besitz der Bibliothèque Nationale in Paris. Dort ist er unter der Kennung P. BN 195 archiviert. Die Abschrift des pRollin 1888 in: Pleyte, *Les Papyrus Rollin*, Tf. XVI, ist zumindest für paläographische Untersuchung unbrauchbar, da die hieratischen Zeichen in der Handschrift des Bearbeiters wiedergegeben werden.

66 Zu dem möglicherweise ebenfalls zugehörigen pVarzy vgl. jüngst Giewekemeyer, „Zusammengehörig und doch getrennt“, 22f. sowie die dort angeführte Literatur.

sind nicht erhalten. Anhand ihres Inhalts lassen sich die Texte jedoch in die Zeit des Interregnums zwischen dem Tod Ramses' III. und der Krönung Ramses' IV. oder in die direkte Folgezeit datieren.⁶⁷ Sie berichten in der Retrospektive über die Ergebnisse eines Gerichtsverfahrens, das in Reaktion auf die Aufdeckung und Niederschlagung einer Verschwörung erfolgte, welche aufgrund der großen Beteiligung von Mitgliedern des königlichen Harems gemeinhin als Haremsverschwörung bezeichnet wird. In allen Haremsverschwörungsdokumenten fehlen nähere Auskünfte über die genauen Absichten und Handlungen der Verschwörer sowie darüber, inwieweit ihre Pläne Erfolg zeitigten und weshalb ihr Vorhaben letztlich scheiterte. Unsicher ist auch, ob sie – wie zumeist angenommen – zum Zweck der Durchsetzung ihres Vorhabens tatsächlich ein Attentat auf Ramses III. planten bzw. durchführten oder nicht.⁶⁸ Diese Unsi-

67 Sie fallen also in die Zeit zwischen dem 32. Regierungsjahr Ramses' III. und dem ersten Regierungsjahr Ramses' IV., denn wie dem Ostrakon Nr. 39 aus Deir el-Medine zu entnehmen ist, starb Ramses III. mit Sicherheit vor dem 16. Tag des 3. Sommermonats seines 32. Regierungsjahres. Siehe dazu: erný, „Datum des Todes Ramses' III.“, 109-118.

68 In pTurin wird zwar einigen der Verurteilten vorgeworfen, sich verbündet zu haben, um gegen ihren Herrn zu rebellieren (pTurin IV.2-IV.5, V.2.), gegen welchen Herrn – Ramses III. oder dessen Nachfolger, den späteren Ramses IV. – sich ihr rebellisches Handeln richtete geht jedoch aus den erhaltenen Dokumenten nicht hervor. Ebensowenig enthalten sie Details zu dem Vorhaben der Angeklagten und Gründe für dessen Scheitern. Für eine gegen Ramses III. gerichtete Rebellion spricht, dass er in der Vorrede des pTurin als derjenige auftritt, der die Untersuchungskommission einsetzt, wobei seine Rede gleichzeitig als posthum erfolgreich markiert wird. Für ein Attentat spricht auch der in Rifaud A enthaltene, vermutlich metaphorisch zu verstehende Vorwurf, gemeinsam mit anderen die königliche Barke umgestoßen zu haben (Rifaud A 3). Da Ramses IV. das Handeln der Verschwörer offensichtlich überlebte, könnte sich dieser Ausdruck auf einen gegen Ramses III. gerichteten Angriff beziehen. Ebenso gut könnte hier jedoch auch auf einen erfolglosen Angriff gegen den Thronfolger angespielt werden. Der Annahme eines gegen Ramses III. gerichteten Attentats steht u.a. die Unversehrtheit der Mumie des Herrschers entgegen (vgl. hierzu u.a. Weber, „Harimsverschwörung“, Sp. 990 sowie Sp. 991 Anm. 30 mit weiterführender Literatur). Eben dieser Umstand dient Grandet als unterstützendes Argument für seine These, dass die Verschwörer nicht etwa planten, den ohnehin sehr alten und kranken Ramses III. zu ermorden, sondern vielmehr dessen natürlichen Tod abwarteten, um dann durch ein schnelles Eingreifen die Thronfolge Ramses IV. zu verhindern. Im Zusammenhang mit seiner These weist Grandet zu Recht darauf hin, dass kaum ersichtlich ist, welche Vorteile die Verschwörer aus der Ermordung Ramses' III. hätten

cherheiten resultieren mehrheitlich aus diversen vagen Formulierungen, die als deutliches Zeichen für Schwierigkeiten beim Umgang mit Ereignissen, die der offiziellen Ideologie zuwider liefen, zu werten sind.⁶⁹ Diese Formulierungen, die den *heute* an juristische Dokumente gestellten Ansprüchen entgegen stehen, sind Mitgrund dafür, dass immer wieder Zweifel an der tatsächlichen Zugehörigkeit der Dokumente zum juridisch-administrativen Kontext laut werden, auch wenn sowohl Inhalt als auch Aufbau der Texte dies sehr wahrscheinlich machen.⁷⁰

Die Rifaud-Abschriften zeichnen sich vor allen anderen Haremsverschwörungsdokumenten dadurch aus, dass hier die Darstellung und Bewertung der Taten der Verbrecher mit einer ausführlichen Schilderung der Tadellosigkeit des Königs konfrontiert wird. Ihre Bearbeitung wird jedoch dadurch erschwert, dass lediglich stark korrumpierte, durch den Bildhauer Jean-Jaques Rifaud⁷¹ angefertigte Abschriften der im Original vermutlich auf Papyrus abgefassten Texte vorliegen.⁷² Durch die schlechte Qualität der Abschriften wird zwar eine vollständi-

ziehen können (Grandet, Papyrus Harris I, 115f.). Letztlich lässt sich auf Basis des bisher zugänglichen Materials nicht mit Sicherheit klären, ob die Verschwörer tatsächlich ein Attentat planten und gegen wen es gerichtet war.

69 Siehe dazu v.a. Pascal Vernus, *Affaires et scandales*, 153-157.

70 Auf die Argumente für und wider eine Zugehörigkeit der Dokumente zum juridisch-administrativen Kontext wird im Rahmen eines separaten Beitrages näher eingegangen werden. Hier sei lediglich angemerkt, dass die zweifellos vorhandenen magisch-religiösen Elemente in Anbetracht der Tatsache, dass Recht, Religion und Magie in Ägypten keine streng getrennten Sphären darstellten, sondern eng miteinander verflochten waren, durchaus gut mit solchen juristischen Dokumenten vereinbar erscheinen, die sich mit einer derart delikaten Angelegenheit wie einer Verschwörung gegen den König und/oder seinen legitimen Nachfolger befassen mussten. Vgl. hierzu auch Vernus, *Affaires et scandales*, 141-157, insbes. 143.

71 Der Bildhauer Jean-Jaques Rifaud (28. Nov. 1786 - 9. Sept. 1852) arbeitete in Ägypten v.a. im Auftrag des französischen Konsuls Drovetti als Ausgräber bzw. besser: Antikensammler. Zu seiner Person und dem umfangreichen Bildmaterial das er während seines Ägyptenaufenthaltes erstellte siehe Malaise, *Préface*, 9-11; Fiechter, *Esquisse biographique*, 13-16; Bruwier, *J.-J. Rifaud en Belgique*, 26f.

72 Herkunft und Verbleib der Originaltexte sind heute unbekannt. Rifauds Herkunftsangaben sind leider derart unwahrscheinlich, dass sie keinen ernst zu nehmenden Beitrag zur Klärung dieser Frage leisten können. Siehe hierzu ausführlicher: Giewekemeyer, „Zusammengehörig und doch getrennt“, 16 Anm. 7.

ge Rekonstruktion der Dokumente verhindert, die Kopien ermöglichen jedoch einen guten Einblick in den Aufbau der Originale.⁷³

Aufbau und Inhalt

Alle Rifaud-Abschriften sind in der 3. Person abgefasst. Soweit ersichtlich waren die Ursprungsdokumente, ebenso wie die anderen Haremsverschwörungsdokumente, in eine einleitende Passage, einen Hauptteil und eine Abschlusspassage untergliedert. Kennzeichnendes Merkmal aller Rifaud-Dokumente ist die Konfrontation vergangener königlicher Wohltaten mit den gegnerischen Missetaten der ehemals Begünstigten.

Da sich die Rifaud-Abschrift E⁷⁴ vor allen anderen Rifaud-Dokumenten durch sehr viele lesbare und v.a. zusammenhängende Passagen auszeichnet, wird sie der folgenden Untersuchung als Grundlage dienen. Das kopierte Original befand sich vermutlich in einem wesentlich besseren Erhaltungszustand als die Vorlagen der anderen Rifaud-Abschriften. So sind beispielsweise allein hier eine Einleitungszeile und mehrere Fragmente einer Abschlussformel⁷⁵ belegt, weshalb es auch als relativ sicher gelten kann, dass die Abschrift nur einen zusammengehörigen Abschnitt beinhaltet.⁷⁶ Allerdings zeigen Lücken in den stereotypen Formulierungen, dass auch hier Passagen unbekannter Länge fehlen.⁷⁷

73 Redfords Übersetzungen (dies., *Conspiracy*, 20-22), die den Eindruck einer sehr guten Lesbarkeit der Texte vermitteln, sind mit Vorsicht zu genießen. Die Autorin bleibt leider nähere Erläuterungen zu diversen von ihr vorgenommenen Neulesungen schuldig. Deshalb lässt sich ihre Übersetzung nur in Teilen nachvollziehen.

74 Publikation des Textes, hieroglyphische Umschrift, Übersetzung und Kommentar in: Koenig, „Nouveaux textes Rifaud II“, 53-58, Tf. 6f.

75 Bestandteile einer Abschlussformel sind darüber hinaus lediglich in Rifaud F 2 belegt. Sie sind jedoch so fragmentarisch als dass sich Rückschlüsse auf die ursprüngliche Formel ziehen ließen. Erhalten sind lediglich die direkt aufeinanderfolgenden Worte *s:mtr*, *gmj* und *ktj*, bzw. möglicherweise *ktj[.w]*. Koenig (ders., „Conspiration du harem“, 310, Anm. f) vergleicht vorsichtig mit dem ersten Teil der Abschlusszeilen von pRollin I, 3f. und pLee I, 5f. in welchem alle drei Worte, wenn auch nicht direkt aufeinanderfolgend, so doch in derselben Reihenfolge, belegt sind.

76 Hierzu: Koenig, „Nouveaux textes Rifaud II“, 57.

77 Das sowohl hier als auch in den anderen Rifaud-Dokumenten belegte, weder markierte noch kommentierte Fehlen einiger Zeichen oder ganzer Zeichengruppen verdankt sich vermutlich einer Kombination aus Rifauds Unkenntnis des Hieratischen, seiner mangelhaften Sorgfalt und des teilweise fragmentarischen Zustands der Vorlagen. In Rifaud A,

In der in Rifaud E enthaltenen Einleitungsformel heißt es:

hrw ζ w^3 n - $rn=f$ $wdpw$ *Nmtt/Msdr*⁷⁸ p^3 ntj $bwpw$ [p^3 *Rc*
dj.t.jry=f zh^3w n] p^3 prw - nh $\dot{s}rj$ { $n=f$ } < g >³*bw*

„Der Schwerverbrecher und entnamte (wörtl.: von seinem Namen entfernte)⁷⁹ Mundschenk *Nmtt/Msdr*, [der vor Re] nie [Schreiber] des Lebenshauses [war] (wörtl.: den Re nicht Schreiber des Lebenshauses hat sein lassen), unbedeutend und elend.

(Rifaud E 1)

Auf die aus dem pTurin bekannte einleitende Bezeichnung des Verurteilten als *hrw* ζ folgt hier die in juristischen Dokumenten und Ächtungstexten gut belegte w^3 n $rn=f$ -Formel. Sie markiert im vorliegenden Fall den vollkommenen Titel-, Namens- und damit Identitätsverlust des Delinquenten.⁸⁰ Diese Auslöschung

B, C und F sind deshalb viele Passagen unverständlich, da Rifaud bei der Anfertigung der Kopien – unabsichtlich oder aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustands – mehrere Zeichengruppen übersprang, ohne dies zu vermerken. Die Größe der so entstandenen Lücken lässt sich zumeist nicht rekonstruieren, ein direkter Anschluss einzelner Zeilenenden einer Kolumne an den sich anschließenden Zeilenanfang ist einzig (wenn auch nicht durchgehend) in Rifaud E plausibel.

78 Koenig schlägt für diesen auch in Rifaud A 6 und B 4 belegten Namen statt der unsicheren Lesung *Nmtt* die Lesung *Msd*r „Ohr“ vor. Dieser Vorschlag fußt auf der Annahme, es handle sich um einen pejorativ veränderten Namen, der in ähnlicher Weise wie der in pTurin V,5 belegte Name $\dot{s}^c d$ *msdr=f* zu verstehen sei (Koenig, „Nouveaux textes Rifaud II“, 54f. Anm. d – Koenig schreibt hier fälschlich $\dot{s}^c d$ *msdr*). Eine pejorative Bedeutung nimmt auch Vernus an, der jedoch *Idy* „taub“ liest (Vernus, *Affaires et scandales*, 233 Anm. 58) und sich damit einer nicht näher erläuterten Überlegung Koenigs anschließt (ebd.). Gegen Koenig und Vernus ist hier allerdings kein pejorativ veränderter Name zu erwarten, da sonst die Verwendung der w^3 n $rn=f$ -Formel keinen Sinn machen würde – schließlich würde der Delinquent auf diese Weise nicht seines eigentlichen Namens, sondern seines pejorativen Namens beraubt (vgl. hierzu die in Anm. 80 *infra* enthaltenen Angaben zu pBrooklyn 35.1446). Insofern ist hier ein mit *Nmtt* oder *Msd*r gebildeter (noch) unveränderter Personennamen zu erwarten (vgl. die Beispiele bei: Hermann Ranke, *Die ägyptischen Personennamen I*, 87,4-6; 179,11; 202,13 sowie in: ders., *Die ägyptischen Personennamen II*, 370; 286,16.

79 Zu dieser Übersetzung siehe Quacks Ausführungen in: ders., „Ein altägyptisches Sprachtabu“, 61. Vgl. auch die daran anschließenden Diskussionsbeiträge von: Franke, „Das Entfernen eines Sprachtabus“, 51-56 und: Depuydt, „Far toward‘: A Common Hieroglyphic Idiom“, 39-46.

80 Ein solcher Namensentzug ist als Bestrafung bei besonders schweren Verbrechen und aus Ächtungstexten bekannt und ging offensichtlich stets auch mit dem Verlust des Amtes einher. Zudem zog diese Strafe vermutlich auch die Auslöschung des Namens des Betroffenen in Dokumenten und

des Delinquenten wird durch die folgenden Formulierung noch um ein Wesentliches verstärkt, indem zum Ausdruck kommt, dass die Erlangung des Status eines „Schreiber des Lebenshauses“ vor Re (und damit auch vor der Welt) nie Bestand hatte.⁸¹ Das so negierte Amt wird zudem zugleich durch den angehängten Zusatz „unbedeutend und elend“ ($\dot{s}rj$ g^3bw) diminuierend dargestellt.⁸² Mit dieser Verwendung

Inschriften nach sich. Explizit angesprochen findet sich dies in einem Dekret des Königs Neb-Cheperu-Re Antef aus der 17. Dynastie. Siehe hierzu: Lorton, „The Treatment of Criminals“, 18-23. In pBrooklyn 35.1446 taucht der Namensentzug vermutlich als Strafe für die Beihilfe zur Flucht auf. Siehe dazu die Übersetzung der entsprechenden Stelle in: ebd., 17 sowie die Angaben in: Hayes, *A Papyrus of the Late Middle Kingdom*, 53-58, insbes. 57f. (dort Wiedergabe von Überlegungen Poseners). Die entsprechende Textstelle findet sich ebd., Tf. VI Zeile 58 d. Dort heißt es „der seines Namens beraubte Mentuhotep, Sohn des Deduamun“ (w^3 n $rn=f$ *dd.w-Jmn s^3 Mntw-htp*). Zur älteren Diskussion um w^3 n $rn=f$ ebd., 57 Anm. 229. Zu einer Verwendung der Formel im Koptischen: Osing, *Der spätägyptische Papyrus BM 10808*, 120f. sowie 238f. Anm. 943. Gegen Osings Analyse als *sdm*. $n=f$ Form wendet sich Quack, „Ein altägyptisches Sprachtabu“, 61 Anm. 28.

Im vorliegenden Fall ist ungewöhnlich, dass hier auf w^3 n $rn=f$ nicht wie üblich direkt der Name des Betroffenen sondern zunächst dessen Titel folgt.

81 Damit geht die Re-Formel auch weit über die in anderen juristischen Texten in Kombination mit der w^3 n $rn=f$ -Formel belegte Negation des erlangten Amtes durch w^3 r + Titel hinaus (vgl. hierzu die Bereits in Anm. 78 genannten Untersuchungen). Für die Anregung zu dieser Interpretation der Re-Formel danke ich Gerald Moers. Eine allzu wörtliche, das Textverständnis verstellende Lesung der Formel findet sich bei Köthen-Welpot, „Überlegungen zu den Harimsverschwörungen“, 121f. Vernus' Interpretation der Formulierung als retrospektive Tilgung der tatsächlichen Amtsinhabung durch den Verweis auf die richterliche Instanz des Re geht hingegen in die richtige Richtung, greift aber noch zu kurz (Vernus, „Sur une formule“, 123).

82 Dieser Zusatz ist – allerdings ohne vorausgehende Re-Formel – an einer weiteren Stelle im Rifaud E 2 belegt. In Rifaud A 7 ist $\dot{s}rj$ (zur Lesung $\dot{s}rj$ hinter zh^3w siehe: Koenig, „Notes de transcription II“, 68) an zh^3w angehängt – hier dürfte es sich um einen unvollständig kopierten Titel handeln. Mit Hilfe dieses Ausdrucks sollte dem einstigen Amt des Beschuldigten vermutlich jede Bedeutung genommen, dessen Wichtigkeit und der daraus resultierende Einfluss rückwirkend negiert bzw. zunichte gemacht werden.

Koenig schwankt zwischen der hier gewählten Interpretation des Ausdrucks als diffamierend – ähnlich den pejorativen Namensänderungen – und der Annahme, der Zusatz verweise auf die Stellung des Delinquenten, *bevor* ihm die königliche Gunst zuteil wurde, bringe also einen qualitativen Vergleich mit dem später durch den König verliehenen höheren Status zum Ausdruck (Koenig, „Nouveaux textes Rifaud II“, 56 Anmerkung f.). Letzteres erscheint in Bezug auf Rifaud E 1 unwahrscheinlich, da der Ausdruck hier an

der auch in pRollin I, 2 belegten ‚Re-Formel‘ geht Rifaud E weit über den Umgang des pTurin mit den Titeln der Verurteilten hinaus. Während dort lediglich das vorangestellte *(j.)wn.w m-* auf den Amtsverlust des Delinquenten verweist,⁸³ wird hier der bloßen Tatsache, dass der Verurteilte sein Amt je innehatte, jeglicher Realitätscharakter abgesprochen. Auf diese Weise beraubt die magisch-performative Formel den Delinquenten aller jenseitiger, aus seinem diesseitigen Status resultierender Wohltaten.⁸⁴

Im Hauptteil der Rifaud-Abschrift E dominiert die Beschreibung der guten Taten des verstorbenen Ramses' III. Durch eine Applizierung der eulogisch-loyalistischen Einst-Jetzt-Variante wird der soziale Aufstieg der Verurteilten thematisiert. Positiver Handlungsträger ist wie üblich der König, der als Wohltäter und Schicksalswender des Delinquenten präsentiert wird. Bezugsobjekt seines wohltätigen Handelns ist der spätere Missetäter. Die königlichen Wohltaten umfassen die Versorgung und Begünstigung des Angeklagten, dessen Einsetzung ins Amt eines Mundschenks sowie die Ermöglichung einer exzellenten Ausbildung. Unvollständige Textabschnitte weisen zudem auf weitere Darstellungen königlicher Wohltaten hin. Besonders deutlich zum Ausdruck kommt die Rolle des Königs als Schicksalswender in Rifaud E 6. Dort heißt es

jn sw nzw jw bw rh=tw rn=f jw=f qd=f

„Der König holte ihn, als man seinen Namen noch nicht kannte, und schuf ihn“

Der auf den König bezogene Ausdruck *jw=f qd=f* ist auch in den anderen Rifaud-Abschriften mehrfach belegt und ist gut aus eulogischen Darstellungen positiv bewerteten kontingenten Wandels bekannt. Er findet sich v.a. vielfach in den eulogisch-loyalisti-

eben den hohen Rang angehängt ist, den der König seinem Begünstigten einst zuerkannte. Bezogen auf Rifaud A 7 könnte Koenigs zweite Deutung dagegen berechtigt sein, wenn man davon ausgeht, dass hier ursprünglich *jw=f m-w^c zḥ 'w šrj [g³bw]* im Sinne von „er war (nur) ein (einfacher) Schreiber [bevor ...]“ stand. Aufgrund der vielen Auslassungen und Leseschwierigkeiten in diesem Text lässt sich der genaue Wortlaut jedoch nicht mit Sicherheit rekonstruieren, Auslassungen wären durchaus denkbar.

83 Den Ausdruck *(j.)wn.w m-* „der (einmal) ... war“ kann man mit Grandet mit der modernen Vorsilbe „Ex-“ (etwa in „Exminister“) vergleichen. D.h. es wird lediglich verdeutlicht, dass der Titel dem Betroffenen nicht mehr zusteht. Grandet, *Papyrus Harris I*, 136 Anm. 127.

84 Vgl. Vernus, *Affaires et scandales*, 15 sowie Ritner, *Mechanics*, 194 Anm. 895 inklusive der Angaben zu weiterführender Literatur.

schen Textpassagen amarnazeitlicher Privatgräber. Durch die Verwendung von *qd* wird das königliche Handeln als eine Art (Neu-)Schöpfung markiert und somit die königliche Urheberschaft sozialen Wandels besonders deutlich hervorgehoben.⁸⁵ Auch die übrigen Formulierungen finden sich nahezu alle in den anderen Rifaud-Abschriften wieder, wenn auch teilweise in nur fragmentarischem Zustand.⁸⁶ So wird der König hier ebenfalls als Nahrungsgarant, als Spender aller guten Dinge des Landes sowie als derjenige, dem der Verurteilte seine Position zu verdanken habe und durch den er erschaffen worden sei, präsentiert. Die gewählten Worte sind dabei identisch, die grammatikalische Einbindung kann leicht variieren.⁸⁷

Während die positive Darstellung des Königs in Rifaud E verhältnismäßig viel Raum einnimmt, wird der negativen Bewertung des ehemals Begünstigten vergleichsweise wenig Platz eingeräumt. Ihm wird zur Last gelegt, sich gegen den König verschworen (*w³*),⁸⁸ dessen gute Taten missachtet (*b^c*)⁸⁹ und mit

85 Insofern wird der Bedeutungsgehalt von *jw=f qd=f* durch Koenigs Übersetzung „Il a fait sa fortune“ nicht hinlänglich widerspiegelt. (Koenig, „Nouveaux textes Rifaud II“, 54). Vgl. zu dieser Formulierung v.a. die in Assmann (ders., „Loyalistische Lehre“) zusammengestellten eulogisch-loyalistischen Texte amarnazeitlicher Privatgräber. Assmanns individuenzentriertes Verständnis von *qd* als Ausdruck für „[...] einen persönlichen Schöpfungsakt [...], der dem Menschen nicht als Lebewesen, sondern als Individuum gilt und sowohl sein individuelles Aussehen, als auch seinen Charakter und sein Schicksal einbegreift“ (ebd., 5 Anm. 19 (kursiv i.O.)) führt allerdings zu weit. Ohnehin ist die Applizierung des Individuumbegriffs auf das Alte Ägypten höchst problematisch.

86 Nur der königliche Schutz und die königliche Hilfe für einen bis dahin Unbekannten fehlen. Möglicherweise befanden sich diese in unleserlich oder überhaupt nicht kopierten Passagen.

87 Der König als Nahrungsspender in Rifaud A 7, B 2, C 5 (in der Lesung nach Kitchen, *Ramesside Inscriptions V*, 366, 11); der König als Spender „aller guten Dinge des Landes“ in Rifaud A 1; der König als derjenige, der den Verurteilten in Amt und Würde einsetzte bzw. dessen Einsetzung erwirkte, in Rifaud A 1 (in der Lesung nach Kitchen, *Ramesside Inscriptions V*, 363, 24 sowie Anm. b), B 4, B 5; der König als derjenige, der ihn schuf, in Rifaud A 4, A 8 u. F 6, eventuell auch in C 3.

88 Rifaud E 4. Zu *w³* siehe Quack, *Studien zur Lehre für Merikare*, 129 Anm. 24 sowie ders., „Ein altägyptisches Sprachtabu“, insbes. 77.

89 Rifaud E 7f. Der Vorwurf ist hier nur fragmentarisch erhalten. Vollständig erhalten ist er in Rifaud A 8: „Er missachtete (*b^c*) die vielen guten Dinge, die Ramses III. – er möge leben, heil und gesund sein – der große Gott, sein [Herr], für ihn getan hatte.“ Zur Übersetzung von *b^c* als „missachten“ vgl. neben

schlechten Taten erwidert zu haben. Seine Verbrechen werden als „Übeltaten“ (*n3 bjn.w*) bezeichnet und, ähnlich wie in den ppLee I und II, als „die Abscheu der großen [Götter] des Landes“ gewertet.⁹⁰ Zudem wird die Amtsinhabere – diesmal in Bezug auf den Titel Mundschenk – abermals als dem Willen des Re zuwiderlaufend markiert.⁹¹ Die Mehrzahl dieser Anschuldigungen findet sich auch in den anderen Rifaud-Abschriften wieder. So ist der Vorwurf der Missachtung königlicher Gunsterweise in Rifaud A 2, 3 u. 8, die Bezeichnung ihrer Verbrechen als „die Übeltaten und die Abscheu der großen Götter des Landes“ in Rifaud A 4 und B 6 belegt.⁹² Auch die Formulierung „(...) *ntj bw-pw p3 Rc dj.t jry=f*(...)“ ist in allen Rifaud-Abschriften mindestens einmal enthalten. In vier Fällen bezieht sie sich auf die erlangten Würden der Verurteilten.⁹³ In einem Fall (Rifaud A 9) nimmt sie, wie dies im Übrigen auch in pRollin I, 3 der Fall ist, auf eine bestimmte Handlung Bezug, die durch sie in den Zustand der Nichtexistenz versetzt werden soll.

Die Elemente der in Rifaud E leider nur bruchstückhaft erhaltenen Abschlussformel entsprechen Teilstücken der aus dem pTurin und den ppLee und Rollin bekannten Abschlussformeln. Sie verweisen auf die Vorführung des Angeklagten vor das Richterkollegium und die Feststellung seiner uneingeschränkten Schuld.⁹⁴

Koenig, „Nouveaux textes Rifaud II“, 54, 57 Anm. q jüngst auch Quack, *Die Lehren des Ani*, 87-89 Anm. 10, der sich gegen Vernus, *Affaires et Scandales*, 239 Anm. 79 für die Bedeutung aller Belege als „missachten, nicht beachten“ ausspricht.

90 Rifaud E 7f. Der zitierte Ausdruck lässt sich mithilfe von Rifaud A 4 vervollständigen. In den ppLee I,7 und II,3 werden der Delinquent und seine Mittäter als „Abscheu aller Götter und Göttinnen“ (*bw.t ntr -nb ntr.t -nb(.t)*) bezeichnet.

91 Rifaud E 6. Hierbei fällt auf, dass es bei der Konzeption und Abfassung des Textes offensichtlich kein Problem darstellte, dass auf die Darstellung der Amtsverleihung in Rifaud E 3 („man machte ihn zum Mundschenk“) wenige Zeilen später in Rifaud E 6 die ‚Entwirklichung‘ der Amtsinhaberschaft durch die Re-Formel erfolgt („der vor Re nie Mundschenk war [...]“).

92 Zu dieser Lesung von A 4 vgl. Koenigs Hinweis in: ders., „Nouveaux textes Rifaud II“, 57 Anm. r. Die Lesung von B 6 ist augenfällig bei einem Vergleich der entsprechenden Stellen in E 7f., A 4 und B 6.

93 In B 1 und F 1 ist die Formel nur unvollständig erhalten. In Rifaud A 5 u. 9 bezieht sie sich auf den Titel „Kämmerer“ (also auf Pabakkamen), in C 6 auf den Titel „Vorsteher der Wab-Priester“.

94 Koenig (ders., „Nouveaux textes Rifaud II“, 57, Anm. t) vergleicht den Beginn von Rifaud E 9 mit pTurin IV.3f.,

Plotstruktur und Emplotment

Dem Aufbau der Rifaud-Abschriften liegt ebenso wie dem Kadesch-Poem eine Mischform der klagentypischen Einst-Jetzt-Plotstruktur zugrunde. Durch einen Rückgriff auf die eulogisch-loyalistische Einst-Jetzt-Struktur wird die positive Vergangenheit dargestellt. Positiver Handlungsträger ist hier der König, dessen Wohltaten und schicksalswendendes Eingreifen thematisiert werden. Diesem positiven Einst wird ohne jegliche kausale Verknüpfung der negative Jetzt-Zustand – ausgedrückt durch das normwidrige Verhalten der ehemals Begünstigten – gegenübergestellt. Negative Handlungsträger sind die jeweiligen Delinquenten, denen vorgeworfen wird, die vergangenen königlichen Wohltaten durch gegen den König gerichtete Missetaten erwidert zu haben. Dabei wird die im Hauptteil deutlich dominierende Schilderung der Wohltaten Ramses' III. durch die magisch-performative Zerstörung des Beschuldigten in der Eingangsformel sowie durch die Beschreibung und Bewertung seiner Handlungen am Ende des Hauptteils und die Feststellung seiner Schuld in der Abschlussformel umrahmt (siehe Tabelle 2).

Wie im Kadesch-Poem und der *Lehre des Amenemhet* wird somit durch den Rückgriff auf die Mischform der Einst-Jetzt-Plotstruktur unter Einführung zweier differenter Handlungsträger und Bezugsobjekte die konkrete Erfahrung des normwidrigen, gegen den König gerichteten Verhaltens der Delinquenten nicht nur als Bericht über das Eindringen negativen kontingenten Geschehens in die vom König repräsentierte und durch ihn aufrechterhaltene Ordnung emplottet, sondern darüber hinaus kulturspezifisch sinnhaft als Resultat aus der Undankbarkeit der ehemals begünstigten Unterebenen und damit als Symptom für den Verfall des sozialen Gedächtnisses erklärt.⁹⁵

IV.6ff. Mir erscheint es nahe liegend, auch pTurin IV.1 und V.7-10 hinzuzuziehen. Folgende Rekonstruktion bietet sich an: [*jw=tw dj.tw=f m-] b3h [n3] sr:w [n t3] s.t-s:mtr [r] s:mtr=f*. Mit Blick auf den zweiten Teil von Rifaud E 9 verweist Koenig (ebd., 57 Anm. t) auf Ähnlichkeit mit pLee II,2f. Hier ist die entsprechende Stelle jedoch nicht erhalten, sondern nur rekonstruiert. Zu finden ist sie dagegen in pRollin I, 4, sowie in pLee I, 6. Demnach lautete die Stelle im Original vermutlich: [*jw m3.t] jm=w [jw] jry=f st r dr[w]*.

95 Ähnlich äußert sich auch Koenig: „Tout ce qu'on sait de lui [gemeint ist der Verurteilte] et, ce sur quoi insiste lourdement le texte, c'est qu'il était un parvenu qui devait son élévation personnelle au roi. Son ingratitude est soulignée.“ (ders., „Nouveaux textes Rifaud II“, 58).

	Negatives Jetzt (bezogen auf den Delinquenten)	Positives Einst (bezogen auf die Handlungen des Königs)
E 1	Bewertung der Angeklagten als Schwerverbrecher Namensentzug Feststellung, dass der erlangte Rang vor Re nie Bestand hatte	Einleitung der Wohltaten des Königs Umfassende Versorgung Erhebung in den Rang eines Mundschenks Schutz Ausbildung Königliche Wohltaten [...]
E 2		
E 3	Verschöwörungsvorwurf	
E 4		
E 5		
E 6	Feststellung, dass der erlangte Rang vor Re nie Bestand hatte	
E 7	Vergessen [der Taten des Königs] Bewertung der Taten des Angeklagten als Missetaten (<i>nj bjnw</i>)	
E 8	Bewertung der Taten des Angeklagten als Abscheu der Götter des gesamten Landes	
E 9	Bestätigung der uneingeschränkten Schuld des Angeklagten Verurteilung durch Richterkollegium	

(Tabelle 2)

Auf diese Weise werden einzig die Verurteilten als Schuldtragende präsentiert. Ihnen wird das Vergessen der guten Taten des Königs und damit die einseitige Aufkündigung der Solidarität zur Last gelegt. Anders als im Kadesch-Poem und der *Lehre des Amenemhet* wird das durch das Klagen-Emplotment verdeutlichte Zuwiderhandeln der Verurteilten gegen die menschliche Ordnung in den Rifaud-Abschriften zudem als Verstoß gegen die göttliche Ordnung gewertet, wenn sie als ‚Abscheu der großen Götter des Landes‘⁹⁶ beschrieben werden und die Erlangung ihrer Ämter auf Basis der Reformel für widerrechtlich und unwirksam erklärt wird.

96 Vgl. Rifaud A 4, B6, E7f.

4. Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Darstellung normwidrigen Geschehens im Poem, den Rifaud-Abschriften und der *Lehre des Amenemhet*

Damit bleibt festzuhalten, dass sowohl im Poem als auch in den Rifaud-Abschriften mit der narrativen Verarbeitung realgeschichtlichen, normwidrigen gegen den König gerichteten Verhalten in derselben Weise umgegangen wird. Durch den Rückgriff auf die Einst-Jetzt-Plotstruktur wird dieses *erstens* als Erfahrung kontingenten Wandels markiert, dessen negative Bewertung *zweitens* durch die Konfrontation eines positiv bewerteten vergangenen Zustands mit einem negativ bewerteten gegenwärtigen Zustand verdeutlicht wird. *Drittens* aber wird das normwidrige Verhalten der Untertanen durch die dieser Darstellung zugrunde liegende Mischform aus der

dominierenden klagentypischen und der eulogisch-loyalistischen Einst-Jetzt-Variante als Resultat aus dem Vergessen der königlichen Wohltaten und damit als einseitige Aufkündigung des Systems vertikaler Solidarität emplottet. Dem stets positiv konnotierten Handlungsträger König stehen somit die Untertanen als negativ konnotierte, kontingenzverursachende Handlungsträger gegenüber. Dieser Aufbau des Poems und der Rifaud-Dokumente entspricht demjenigen der *Lehre des Amenemhet*. Schematisch stellt er sich wie in Tabelle 3 gezeigt dar:

Einst ⁺	Jetzt
Handlungsträger K vollzieht H ⁺ an Bezugsobjekt U ^{s+} ⇔ Zustand U ^{s++}	Handlungsträger U ^{s++} vollzieht H ⁻ an Bezugsobjekt K ⁻ ⇔ Zustand K ⁻

K = König; H = Handlung; U = Unterebene; s = soziale Stellung; +/- = positive/negative Konnotation

Tabelle 3

Diese Struktur lässt sich mit Blick auf das Poem und die Rifaud-Abschriften insofern weiter auffächern, als hier direkt in die Darstellung des positiven Einst eine eulogisch-loyalistische Einst-Jetzt-Struktur eingebettet ist.⁹⁷ Auf diese Weise werden die normwidrigen Handlungen der Unterebenen noch deutlicher als in der *Lehre des Amenemhet* als Handlungen wider den eigenen irdischen ‚Schöpfer‘ charakterisiert. Daraus ergibt sich der in Tabelle 4 wiedergegebene Aufbau.

Allen drei Texten ist gemeinsam, dass in ihnen, wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise, eine abschließende Beseitigung der Kontingenzverursacher und damit eine Auflösung ihrer normwidrigen Taten erfolgt. So ist die Flucht der Soldaten im Poem zum einen durch das Eingreifen des Gottes Amun und damit durch das funktionierende Gott-König-Verhältnis bereits an dem Punkt der Darstellung, an dem die Rede des Königs erfolgt, ihrer negativen Wirkkraft beraubt. Darüber hinaus wird die der Rede des Königs zugrunde liegende Einst-Jetzt-Struktur

innerhalb der Gesamtkomposition des Poems durch die im Anschluss erfolgende reumütige Rückkehr der Soldaten ins Lager und deren normkonforme Beteiligung an den siegreichen Kampfhandlungen des zweiten Tages positiv aufgelöst und die Ordnung wiederhergestellt. Kontingenzbehebend wirken dabei die Kontingenzverursacher: D.h. es sind die Soldaten selbst, die durch ihre eigene Entscheidung zur Ordnung zurückkehren und ihre passive Verweigerungshaltung zuletzt durch eine aktive Kampfbeteiligung tilgen.

Einst ⁺	Jetzt
<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-bottom: 10px;"> integrierte eulogisch-loyalistische Einst-Jetzt-Struktur </div> Einst: Zustand U ^{s+} Jetzt ⁺ : Handlungsträger K vollzieht <i>schicksalswendende</i> H ⁺ an U ^{s+} ⇔ Zustand U ^{s++}	Handlungsträger U ^{s++} vollzieht H ⁻ an K ⁻ ⇔ Zustand K ⁻

Tabelle 4

97 In der *Lehre des Amenemhet* sind die eulogisch-loyalistischen Elemente hingegen nicht direkt in die Einst-Jetzt-

Struktur integriert (siehe die entsprechenden Angaben unter 2. c).

In der *Lehre des Amenemhet* hingegen bleibt das Schicksal der Attentäter unerwähnt, da es für die Lehre selbst offenbar nicht von Bedeutung ist bzw. als offensichtlich eingestuft wird. Eine dem Poem vergleichbare positive Auflösung ist hier freilich nicht zu erwarten, geht es doch um ein aktiv gegen den König gerichtetes Attentat. Mit Blick auf den König selbst hingegen liegt eine positive Auflösung in Form der gesicherten Nachfolge vor.

Auch in den Rifaud-Abschriften wird das negative kontingente Geschehen zwar durch das posthum eingeleitete Gerichtsverfahren sowie durch die magisch-performativen Elemente des juristischen Formulars aufgehoben, eine dem Poem vergleichbare positive Auflösung – etwa durch eine Entlastung der Delinquenten – ist hingegen ausgeschlossen. Ihr Handeln müssen sie zwangsläufig mit dem Tod bezahlen. Besonders deutlich vor Augen geführt wird diese Zwangsläufigkeit in pRollin, 5 durch den Satz

hr jr sw ʿm³ m n³ bt³.w ʿ³.(y) n mw.t j.jr=f.jw=f mwt n=f dz=f
 „Als er die großen todeswürdigen Verbrechen erkannte, die er getan hatte, brachte er sich um“.

Dieser Rhetorik zufolge *konnten* die Angeklagten gar nicht anders als sich umzubringen, als sie die Rolle erkannten, die sie im „Weltendrama“ gespielt hatten. Eine Wiederherstellung der Ordnung wird erst durch den Tod der Angeklagten ermöglicht. Am Ende steht somit auch hier – aus ägyptischer Sicht – eine positive Auflösung negativer Kontingenzerfahrung.

Mit Blick auf die offenkundigen Ähnlichkeiten im Aufbau und der Thematik der *Lehre des Amenemhet* und der Rifaud-Abschriften liegt die Annahme nahe, dass die in der Ramessidenzeit nachweislich weit verbreitete Lehre einen direkten Einfluss auf den zeitgenössischen Umgang mit einem realen, gegen den König gerichteten Attentat ausübte. Umso erstaunlicher erscheint daher zunächst, dass dieselbe Plotstruktur und dieselben Erklärungsmuster auch für die wertende Einordnung der Flucht der Soldaten im Poem verwendet werden. Dies dürfte damit zu begründen sein, dass die Untreue der Untergebenen in allen drei Texten als *Angriff* auf den König gewertet wird. So geht es in der Lehre des Amenemhet und den Rifaud-Abschriften um die Planung eines aktiven Angriffs. Im Poem dagegen ist die Flucht der Soldaten, wie bereits dargelegt, als passiver Angriff auf den König aufzufassen.

Formal unterscheiden sich die Texte dahingehend, dass in den beiden bewusst für eine öffentliche Rezeption geformten Texten, dem Poem und der Lehre des Amenemhet, in denen das normwidrige Geschehen jeweils ohne erkennbare äußere Notwendigkeit thematisiert wird, der König als fiktiver Erzähler auftritt und das Geschehen in der 1. Person schildert. Somit berichtet hier das direkte Bezugsobjekt der negativen Handlungen selbst sozusagen ‚aus erster Hand‘.⁹⁸ Im Poem wird diese Unmittelbarkeit zudem durch die Einflechtung einer zitierten Rede in größtmöglicher Weise gesteigert.⁹⁹ In den Rifaud-Dokumenten, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht für eine öffentliche Verbreitung gedacht waren¹⁰⁰ und deren Abfassung insofern eine erzwungene ist, als mit einem Angriff auf das Königtum wenigstens intern im Zuge eines Gerichtsverfahren umgegangen werden musste,¹⁰¹ erfolgt die Darstellung des Geschehens hingegen in der 3. Person durch einen anonymen Erzähler. Damit wird mindestens

98 Vgl. hierzu auch Blumenthal, „Die Lehre des Königs Amenemhat (Teil I)“, 97 sowie zur Erzählstruktur der *Lehre des Amenemhet* im Allgemeinen und zur Ich-Erzählung im Besonderen: Suhr Gordon, „Attentatsschilderung“, insbes. 110f., 116-118.

99 Vgl. Martinez & Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, 60-63.

100 Contra Grandet (ders., *Papyrus Harris I*, 123; ders., *Ramsès III*, 330-340), der in seiner Arbeit zum pHarris I die These vertritt, sowohl der pHarris I als auch die ppTurin, Lee und Rollin seien im Auftrag Ramses IV. für eine öffentliche Anbringung verfasst worden, und der zudem davon ausgeht, dass zumindest der pTurin und pHarris I in Form eines riesigen Plakates am Tag des Begräbnisses Ramses' III. im Totentempel von Medinet Habu angebracht wurden. Dabei geht Grandet sogar so weit zu behaupten, dass sich die Abfassung aller oben angeführten Papyri einzig unter der Annahme des Vorhabens ihrer Publikation erklären lasse, es sei denn, man wolle annehmen, dass es sich bei ihnen um vollkommen sinnfreie Dokumente handle (ders., *Papyrus Harris I*, 109). Zu diesen Thesen wird im Rahmen eines separaten Beitrages ausführlich Stellung genommen werden (vgl. bereits oben Anm. 70).

101 Verschwiegen werden die Ereignisse dagegen in dem zeitgenössischen pHarris I der, ebenso wie die Vorrede im pTurin, Ramses III. als posthume Rede in den Mund gelegt ist. Anspielungen auf die Verschwörung sind möglicherweise in einer Hymne Ramses' IV. an Amun-Re enthalten (pTurin 1882 recto. Siehe dazu Gardiner, „A Pharaonic Encomium“, 30, Plates VII-X, sowie ders., „A Pharaonic Encomium (II)“, 8-20). Ohnehin ist zu erwarten, dass Informationen über ein (misslungenes oder erfolgreiches) Attentat auf den König von der Öffentlichkeit fern gehalten wurden und nur einem kleinen elitären Kreis bekannt waren.

aus Sicht des modernen Rezipienten eine größere Mittelbarkeit, man könnte fast sagen: scheinbare Objektivität erzeugt.¹⁰²

5. Abschließendes Fazit

Es kann somit festgehalten werden, dass den hier behandelten Texten nicht nur dieselbe Plotstruktur, sondern zugleich auch ein identisches Emplotment zugrunde liegt. Realgeschichtliches Geschehen wird hier ganz im Sinne der White'schen Theorien durch den Rückgriff auf kulturspezifische Erzählformen und Erklärungsmodelle sinnhaft verständlich ins Weltbild eingeordnet: Durch die zugrunde liegende klagentypische Einst-Jetzt-Plotstruktur wird das Geschehen als Erfahrung unerwarteten Wandels gekennzeichnet sowie durch die gleichzeitige Integration der eulogisch-loyalistischen Einst-Jetzt-Plotstruktur darüber hinaus als Resultat aus der Aufkündigung des Systems vertikaler Solidarität emplottet. Insofern kann mit White resümiert werden: "It does not matter whether the world is conceived to be real or only imagined; the manner of making sense of it is the same."¹⁰³

Modernen Erwartungen kann diese ‚ägyptische Erklärung‘ der Ereignisse insbesondere im Fall der Rifaud-Dokumente freilich nicht genügen, da sie bedauerlicherweise jeglicher Form von kausaler Begründung entbehrt und die Motive der Täter im Dunkeln lässt.¹⁰⁴ Eine nachvollziehbare Verknüpfung der positiven Vergangenheit mit der negativen Gegenwart fehlt vollständig.¹⁰⁵ Bei allem berech-

tigten Bedauern über diese scheinbar defizitäre Darstellungsweise gilt es sich freilich in Erinnerung zu rufen, wessen Erklärungsbedürfnis und Informationshunger hier ungestillt bleiben: Enttäuscht wird hier wohl nur der moderne Betrachter, da für ihn das zu Grunde liegende Emplotment ein unbekanntes ist und damit die erzählte Geschichte eine unvollständige bleiben muss.

Literaturverzeichnis

(Zeitschriften und Reihen abgekürzt gemäß den Richtlinien von: Wolfgang Helck und Wolfhart Westendorf (Hgg.), *Lexikon der Ägyptologie*, Band VII, Wiesbaden 1992)

Adrom, Faried, *Die Lehre des Amenemhet*, BAe 19, Brüssel 2006.

Assmann, Jan, „Die ‚Loyalistische Lehre‘ Echnatons“, *SAK* 8 (1980), 1-32.

ders., *Ma`at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten*, München²1995.

ders., *Ägyptische Hymnen und Gebete*, Freiburg (Schweiz)/Göttingen,²1999.

Blumenthal, Elke, „Die Lehre des Königs Amenemhat (Teil I)“, *ZÄS* 111 (1984), 85-107.

dies., „Die Lehre des Königs Amenemhat (Teil II)“, *ZÄS* 112 (1985), 104-115.

dies., „Die literarische Verarbeitung der Übergangszeit zwischen Altem und Mittlerem Reich“, in: Antonio Loprieno, *Ancient Egyptian Literature. History and Forms*, PÄ 10, Leiden/New York/Köln 1996, 105-135.

Bryan, Betsy M., „The Disjunction of Text and Image in Egyptian Art“, in: Peter der Manuelian (Hg.), *Studies in Honor of William Kelly Simpson I*, Boston 1996, 161-168.

Breasted, James Henry, *The Battle of Kadesh: A Study in the Earliest Known Military Strategy*, Chicago 1903.

Bruwier, Marie-Cécile (Hg.), *L'Égypte au regard de J.-J. Rifaud. Lithographies conservées dans les collections de la Société Royale d'Archéologie, d'Histoire et de Folklore de Nivelles du Brabant wallon*, [Nivelles] 1998.

wird sodann auch in die Vergangenheit zurückprojiziert (vgl. die Re-Formel) und als Grund ihres auf Kontingenz zielenden Handelns präsentiert. Konsequenterweise können die Verurteilten in dem Augenblick in dem sie sich dieser Rolle bewußt werden auch nicht anders als sich zu töten.

102 Vgl. hierzu Fludernik, *Einführung in die Erzähltheorie*, 173f.

103 White, *Tropics of Discourse*, 98.

104 Im Fall des Poems plagt dieser moderne Informations-hunger nur deshalb nicht, da das Bedürfnis nach einer kausalen Erklärung durch die im Record enthaltenen Informationen über die verheerenden Fehler in der militärischen Aufklärung gestillt wird. Im Poem selbst aber wird dieser Aspekt vollkommen ausgeblendet und die Flucht der Soldaten im Sinne des Klagen-Emplotments einzig durch das Vergessen bzw. die Missachtung der Wohltaten des Königs erklärt.

105 Eine solche kausale Verknüpfung ist hier (ebenso wie auch in der *Lehre des Amenemhet*) aus ägyptischer Sicht auch weder denkbar (handelt es sich hier doch um einen aktiven Angriff auf den König) noch notwendig. Die letztlich zirkuläre Begründung des Handelns der Verurteilten dürfte hier vollkommen ausgereicht haben: aufgrund ihrer Taten werden sie als Feinde identifiziert, dieser feindliche Status

- Bruwier, Marie-Cécile, „J.-J. Rifaud en Belgique“, in: dies. (Hg.), *L'Égypte au regard de J.-J. Rifaud*, 26f.
- Budge, Ernest A. W., *Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum*, Serie 2, London 1923.
- Černý, Jaroslav, „Datum des Todes Ramses' III. und der Thronbesteigung Ramses' IV.“, in: *ZÄS* 72 (1936), 109-118.
- Daniel, Ute, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a.M. 52006, 430-443.
- Darnell, John Coleman & Colleen Manassa, *Tutankhamun's Armies. Battle and Conquest during Ancient Egypt's Late 18th Dynasty*, New Jersey 2007.
- Depuydt, Leo, „Far toward': A Common Hieroglyphic Idiom“, *Journal of Ancient Civilizations* 13 (1998), 39-46.
- Devéria, Théodule, „Le Papyrus Judiciaire de Turin publié et traduit pour la première fois par T. Devéria“, *JA Serie* 6 Bd. 8 (1866), 154-195 Tafeln I-IV.
- ders., „Le Papyrus Judiciaire de Turin publié et traduit pour la première fois par T. Devéria“, in: *JA Serie* 6 Bd. 10 (1867), 402-476, Tafeln V-VII.
[Digitalisierte Version der gesamten Serie 6 des „Journal asiatique“ abrufbar unter: <http://gallica.bnf.fr/Catalogue/notices/nd/FRBNF34348774.htm>]
- Eyre, Christopher J., „Is Egyptian Historical Literature 'Historical' or 'Literary'?“, in: Antonio Loprieno, *Ancient Egyptian Literature. History and Forms*, PÄ 10, Leiden/New York/Köln 1996, 415-433.
- Fecht, Gerhard, „Das ‚Poème‘ über die Qadeš-Schlacht“, *SAK* 11 (1984), 281-333.
- Fiechter, Jean-Jaques, „Esquisse biographique“, in: Bruwier (Hg.), *L'Égypte au regard de J.-J. Rifaud*, 13-16.
- Fischer-Elfert, Hans-Werner, *Die Lehre eines Mannes für seinen Sohn. Eine Etappe auf dem „Gottesweg“ des loyalen und solidarischen Beamten des Mittleren Reiches*, Tafelband u. Textband, ÄA 60, Wiesbaden 1999.
- Fludernik, Monika, *Einführung in die Erzähltheorie*, Darmstadt 2006.
- Franke, Detlef, „Das Entfernen eines Sprachtabus. Nochmals zur Konstruktion *w3j r*“, *GM* 165 (1998), 51-56.
- Gaballa, Gaballa A., *Narrative in Egyptian Art*, Mainz 1976.
- Galán, José M., *Four Journeys in Ancient Egyptian Literature*, *Lingua Aegyptia – Studia monographica* 5, Göttingen 2005.
- Gardiner, Sir Alan, *Hieratic Papyri in the British Museum*, Serie 3 Bd. 1 u. 2, London 1935.
- ders., *The Kadesh Inscriptions of Ramesses II*, Oxford 1960.
- ders., „A Pharaonic Encomium“, *JEA* 41, London 1955, 30, Plates VII-X.
- ders., „A Pharaonic Encomium (II)“, *JEA* 42, London 1956, 8-20.
- Giewekemeyer, Antonia, „Zusammengehörig und doch getrennt? Überlegungen zu den Haremsverschönerungsdokumenten“, in: Carsten Peust (Hg.), *Miscellanea in honorem Wolfhart Westendorf*, Göttinger Miscellen Beiheft 3, Göttingen 2008, 15-27.
- Gnirs, Andrea, „Haremhab – ein Staatsreformer? Neue Betrachtungen zum Haremhab-Dekret“, *SAK* 16 (1989), 83-110.
- dies., „Das Motiv des Bürgerkriegs in Merikare und Neferiti“, in: Gerald Moers, Heike Behlmer, Katja Demuß, Kai Widmaier (Hgg.), *jn.t q:rw. Festschrift für Friedrich Junge*, Band I, 207-265.
- Graefe, Erhart, „Papyrus Lee“, *LÄ* IV, Wiesbaden 1982, Sp. 718.
- Grandet, Pierre, *Le Papyrus Harris I (BM 9999)*, BdE 109/1, Kairo 1994.
- ders., *Ramsès III. Histoire d'un règne*, Paris 1993.
- Grimal, Nicolas, „Corégence et association au trône: l'Enseignement d'Amenemhat Ier“, *BIFAO* 95 (1995), 273-280.
- Guksch, Heike, Königsdienst. *Zur Selbstdarstellung der Beamten in der 18. Dynastie*, Studien zur Archäologie und Geschichte Altägyptens 11, Heidelberg 1994.
- Hayes, William C., *A Papyrus of the Late Middle Kingdom in the Brooklyn Museum [Papyrus Brooklyn 35.1446]*, [New York] 1955.
- Heinz, Susanna Constanze, *Die Feldzugsdarstellungen des Neuen Reiches. Eine Bildanalyse*, Untersuchungen der Zweigstelle Kairo des Österreichischen Archäologischen Institutes 17, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der Gesamtakademie XVIII, Wien 2001.
- Helck, Wolfgang, *Der Text der „Lehre Amenemhets I. für seinen Sohn“*, Kleine Ägyptische Texte 1, Wiesbaden 1969.
- Jankuhn, Dieter, *Bibliographie der hieratischen und hieroglyphischen Papyri*, GOF IV/2, Göttingen 1974.
- Junge, Friedrich, „Die Welt der Klagen“, in: Jan Assmann, Erika Feucht, Reinhard Grieshammer (Hgg.), *Fragen an die altägyptische Literatur. Studien zum Gedenken an Eberhard Otto*, Wiesbaden 1977, 275-284.
- Kitchen, Kenneth A., *Ramesside Inscriptions. Historical and Biographical*. Volume I, Oxford 1975.
- ders., *Ramesside Inscriptions. Historical and Biographical*. Volume II, Oxford 1979.

- ders., *Ramesse Inscriptions. Historical and Biographical*. Volume V, Oxford 1983.
- ders., *Ramesse Inscriptions. Translated & Annotated. Notes and Comments*. Volume II: Ramesses II, Royal Inscriptions, Oxford/Cambridge (Mass.) 1996.
- Koenig, Yvan, „Nouveaux textes Rifaud II (document E)“, in: *CRIPEL* 11 (1989), 53-58, Tafel 6f.
- ders., „Notes de transcription II“, in: *CRIPEL* 12 (1990), 67-69.
- ders., „À propos de la conspiration du harem“, in: *BIFAO* 101 (2001), 293-314.
- Köthen-Welpot, Sabine, „Überlegungen zu den Harimverschwörungen“, in: Dirk Bröckelmann, *In Pharaos Staat. Festschrift für Rolf Gundlach zum 75. Geburtstag*, Wiesbaden 2006, 103-126.
- Kuentz, Charles, *La bataille de Qadech: les textes ("Poème de Pentaour" et "Bulletin de Qadech") et les bas-reliefs*, MIFAO 55, Kairo 1928.
- Lorton, David, „The Treatment of Criminals in Ancient Egypt Through the New Kingdom“, in: *JESHO* 20 (1977), 2-64.
- Lüddeckens, Erich, „Untersuchungen über religiösen Gehalt, Sprache und Form der ägyptischen Totenklagen“, *MDAIK* 11 (1943), 1-188.
- Malaise, Michel, „Préface“, in: Bruwier (Hg.), *L'Égypte au regard de J.-J. Rifaud*, 9-11.
- Martinez, Matias & Michael Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, München 2007, 157.
- Möller, Georg, *Hieratische Paläographie: Die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der fünften Dynastie bis zur römischen Kaiserzeit*, Bd. II, Leipzig 1927.
- Moers, Gerald, *Fingierte Welten in der ägyptischen Literatur des 2. Jahrtausends v. Chr. Grenzüberschreitung, Reisemotiv und Fiktionalität*, Leiden 2001.
- Montserrat, Dominic, *Akhenaten: History, Fantasy and Ancient Egypt*, London 2000.
- Morschauer, Scott, „Observations on the Speeches of Ramesses II in the Literary Record of the Battle of Kadesh“, in: Hans Goedicke, *Perspectives on the Battle of Kadesh*, Baltimore 1985, 123-206.
- Newberry, Percy Edward, *The Amherst Papyri, being an Account of the Egyptian Papyri in the Collection of the Right Hon. Lord Amherst of Hackney at Didlington Hall*, Norfolk, London 1899.
- Pleyte, Willem, *Les Papyrus Rollin, de la Bibliothèque impériale de Paris*, Leiden 1868.
- Quack, Joachim Friedrich, *Studien zur Lehre für Merikare*, GOF IV/23, Wiesbaden 1992.
- ders., „Ein altägyptisches Sprachtabu“, *Lingua Aegyptia* 3 (1993), 59-79.
- ders., *Die Lehren des Ani. Ein neuägyptischer Weisheitstext in seinem kulturellen Umfeld*, OBO 141, Göttingen 1994.
- Ranke, Hermann, *Die ägyptischen Personennamen, Band I. Verzeichnis der Namen*, Glückstadt 1935.
- ders., *Die ägyptischen Personennamen, Band II*, Glückstadt/Hamburg/New York 1952.
- Redford, Donald B., *Akhenaten. The Heretic King*, Princeton 1984.
- Redford, Susan, *The Harem Conspiracy: The Murder of Ramesses III*, Dekalb (Illinois) 2002.
- Reeves, Nicholas, *Akhenaten: Egypt's False Prophet*, London 2001.
- Ritner, Robert Kriech, *The Mechanics of Ancient Egyptian Magical Practice*, SAOC 54, Chicago 1993.
- Römer, Malte, *Gottes- und Priesterherrschaft in Ägypten am Ende des Neuen Reiches. Ein religionsgeschichtliches Phänomen und seine Grundlagen*, ÄAT 21, Wiesbaden 1994.
- Rühling, Lutz, „Fiktionalität und Poetizität“, in: Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hgg.), *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München 2005, 25-51.
- Salvolini, Francesco, *Campagne des Ramsès-le-Grand (Sésostri) contre les Schèta et leurs alliés: manuscrit hiératique égyptien, appartenant à M. Sallier, à Aix en Provence*, Paris 1835.
- [digitalisierte Version:
<http://books.google.de/books?id=owwGAAAAQAAJ>]
- Sauneron, Serge & Jean Yoyotte, „Les textes hiératiques Rifaud“, *BIFAO* 50 (1952), 107-117.
- Schenkel, Wolfgang, „Sonst-Jetzt. Variationen eines literarischen Formelements“, *WdO* 15 (1984), 51-61.
- Schulman, Alan Richard, *Military Rank, Title and Organization in the Egyptian New Kingdom*, Berlin 1964.
- Seibert, Peter, *Die Charakteristik. Untersuchungen zu einer altägyptischen Sprechsitte und ihren Ausprägungen in Folklore und Literatur. Teil I. Philologische Bearbeitung der Bezeugungen*, Wiesbaden 1967.
- Spalinger, Anthony J., *The Transformation of an Ancient Egyptian Narrative: p. Sallier III and the Battle of Kadesh*, GOF IV/40, Wiesbaden 2002.
- Vernus, Pascal, *Affaires et scandales sous les Ramsès. La crise des valeurs dans l'Égypte du Nouvel Empire*, Paris 1993.
- ders., „Sur une formule des documents judiciaires de l'époque ramesse“, *RdE* 26 (1974), 121-123.

- Vogt, Jochen, „Grundlagen narrativer Texte“, in: Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hgg.), *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München 2005, 287-307.
- Way, Thomas von der, *Die Textüberlieferung Ramses' III. zur Qadeš-Schlacht: Analyse und Struktur*, HÄB 22, Hildesheim 1984.
- Westendorf, Wolfhart, „Einst-Jetzt-Einst oder: Die Rückkehr zum Ursprung“, *WdO* 17 (1986), 5-8.
- Weber, Manfred, „Harimschwörung“, *LÄII*, Wiesbaden 1977, Sp. 987-991.
- White, Hayden, *Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism*, Baltimore/London 1978.
- ders., *The Content of the Form*, Baltimore/London 1990.
- ders., *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore/London 1975.

History and Stories in Ancient Egypt. Theoretical Issues and the Myth of the Eternal Return*

ROBERTO B. GOZZOLI

Introduction

My participation to a workshop devoted to the relation between Event and History in ancient Egypt, allows me to touch two different aspects of my researches into the Egyptological field. The first is certainly the way of dealing with history and ancient Egypt, an analysis of the last half century of Egyptology and its relation with history. The second instead will be an application of what has been theorised in the first part, applied to my specific first millennium BC interests.

History and ancient Egypt

As many scholars have pointed out, if we use a modern concept of history, Egyptians and all ancient Near Eastern peoples did not write history at all (Van de Mieroop 1997, 297). In the last fifty years or so, Bull (1955, 32–33) completely denied the existence of history as present in the modern Western concept, in spite of not denying ancient Egyptians' interests toward their own past: As Bull (1955, 33) says: "It is clear, however, that the Egyptians were intensively interested in the origin of the universe, in their gods, in life after death, and in making and preserving records of their past as a nation. Their kings carefully recorded what may be called the facts of public history and private individuals took great pains to preserve those facts of personal history which would reflect credit upon them."

As a matter of fact, using the modern view of making history, there is no narrative in ancient Egyptians' ways to remember the deeds of their rulers, nor to write of themselves, and for this aspect, their documents are so different from ours (Van de Mieroop 1999, 79, 84).¹ Going back to Egyptian historical material, no Egyptian "historical" text ever

* I wish to thank Martin Fitzenreiter for his help in accommodating this paper into the workshop and for some bibliographic references, as well as Hussein el-Bassir for

tried a description of the past, focusing to explain a rationale, or a normal cause-effect. At the best, any event is completely imbued by the concept of theodicy, by which the individual is punished for not having acted favourably toward the god (Demotic Chronicle for instance, cf. below).

Any analysis of historical sources in ancient Egypt faces a major problem: linear sequence of facts receives no attention in Egypt. The actors, Pharaohs or officials, transfer their vision of the world in their texts, which is embodied by the view of a peaceful stability over the country during everlasting times.

In fact, *dt* and *nhh*, both terms meaning "eternity", in spite of the fact that some different nuances should be implied –possibly continuity and discontinuity (Assmann 1975, 11–12; idem 1991, 39–46; Servajean 2008), represent two important factors defining any Egyptian conceptions of their own past. It is in the scale of time represented by eternity that ancient Egyptians placed their own events: if a particular series of facts are part of it, eternity will see the same series happen sometime in the future.

In these conditions, a canonisation of the literary and historical genres is natural to happen in repeating clauses and concepts. The same use of the Middle Egyptian, a dead language also in the late second millennium BC, helped with it, as it was a canonical language for canonical texts (Loprieno 1995, 5–6). Thus the canonical representation of the reality leads to stereotypes like that of the Pharaoh smiting his enemies, even when there was no war or enemy, at all (Hall 1986; Schoske 1994; Heinz 2001).² The use of stereotypes cannot be reduced to just one objective however, as different aims were contemporaneously

reading and commenting over an earlier version of this paper. I owe the responsibility for any mistakes however.

1 Collingwood (1993, 15–16) described Near Eastern historiography as a theocratic history, while the myth was a 'quasi-history,' using his own words.

2 For instance, Pepi II copied those of Sahure's mortuary temple, on its turn copied by Taharqo in his Kawa temple more than fifteen centuries later (Macadam 1955, Pl. IX, 8; Morkot 2003, Figs 5:1–5:3).

present, but at a certain point the result leads to very similar conclusions. Just dealing with instances coming from my own field of specialisation, the first millennium BC, Shabaqo's Stone is surprising for its archaizing taste, in this context not being important whether it is an original Nubian creation or simply a reprisal of a more ancient document (Junge 1973; Gozzoli 2006, 236–239). Slightly more than a century later, Apries' decree from Memphis is nothing more than an update of a Sixth Dynasty one (Gozzoli 2006, 104).³ Therefore, the conjunction of Maat and eternity implies that the Egyptian view of their own past cannot be anything else than repetitive.

Recollection of their past was a feature going on in ancient Egypt for a long time. At the end of the Old Kingdom, the mythological conception of the Pharaoh as god in earth suddenly collapsed (Posener 1956).⁴ Fronted to the fact of being *homines novi*, the Twelfth Dynasty found the way of doing that making a revision of their past, and therefore king-lists and folktales became the way to do such a recollection. This development became more impressive at the times of the New Kingdom: Redford has pointed out as Eighteenth Dynasty Pharaohs referred themselves to the glorious Twelfth Dynasty, creating a bridge between these two periods (Redford 1986, 170). And the Ramesside connections with the past brought to the interest about king-lists, and presumably to the same archaeological interest as demonstrated by prince Khaemwase (Assmann 1985, 42–43; idem 1991, 305–308; Eyre 1996, 423; Aufrère 1998, 16–25).

Ancient Egyptians did not define their different genres of historical inscriptions; the only ones are the *gnwt*, the Annals (Redford 1984; idem 1986, 87–89). The only examples we have are the lacerti recollected under the name of the Palermo Stone, which are administrative in its contents.⁵ Partial

3 For a discussion of the archaism: Der Manuelian (1994, xxxviii). Neureiter (1994) has interesting passages, but fails to convince me.

4 As Assmann (1995, 201) has noted: 'Der erste Grundsatz der ägyptischen Anthropologie besagt: *Der Mensch kann ohne Ma'at nicht leben*. [...] Der zweite Grundsatz lautet: *Der Mensch kann ohne Staat nicht leben*.' The italic is of Assmann himself. Being Maat and kingship one and only concept, the falling of the latter also means a decadence of the former.

5 The main bibliography can be found in von Beckerath (1997, 13 nn. 25–28) to which Wilkinson (2000) should be added. About the administrative nature of them, see Baines (1989, 133).

annals referring to single pharaohs are also known.⁶ Apart from the specific instance of the Royal Canon of Turin, king lists in private and royal contexts and carved on monuments have a cultic intention has to be seen. The king list tradition has become the established framework for any historical book on the argument, but even in it a sort of 'cleaning up' of the past is present, and the *damnationes memoriae* of Hatshepsut and Amarna pharaohs during the Ramesside period gives a glimpse of it. If a concept of chronicle really existed in Egypt is problematical to say it now. Verner (1975, 46) hypothesised their existence since the New Kingdom, being the source of Manetho's work. The only text named Chronicle, the Demotic one (Johnson 1974; 1983; 1984; Johnson and Ritner 1990; Felber 2002), is the opposite of a real chronicle, is a partisan view of the late dynasties in Egypt.

The private autobiographies (Gnirs 1996; Kloth 2002; Baud 2003; idem 2005; Froid 2007; Heise 2007), in a smaller scale, can be considered 'monumental', coming from tombs and temples, so a codification is latent in them. Filled by codes as they are, are interesting as reconstruction of a 'history from (upper) below' (Redford 2003a, 3). All these sources represent the usual first hand documents in order to write a first hand history.

There is also Manetho. His historical work is still fundamental for any kind of reconstruction of Egyptian history, as it was at Champollion's times in 1820s as well as it is at the present. As I have shown elsewhere however (Gozzoli 2006, 191–225), Manetho's work was obviously biased, and some of his information was also not entirely correct. Without blaming the priest of Sebennytos' lack of historical objectivity, however his work should be considered as fruit of his own period, and to be seen in such perspective (Murnane 2003)

6 For Sesostri's I's (Redford 1987; Barbotin and Clère 1991; Postel and Régen 2005), Amenemhet II's of the Middle Kingdom (Altenmüller and Moussa 1981; Malek and Quirke 1992; Obsomer 1995, 595–607), Thutmose III's of the New Kingdom (Grapow 1947; Redford 1979a; Redford 2003b; Grimal 2003; Cline and O'Connor 2006), and Pamy's of the Libyan Period (Bickel, Gabolde and Tallet 1998).

Modern event-based histories and “new” evolutions

Limiting myself to post Second World War books, Gardiner (1961), Drioton and Vandier (1962), Helck (1968), Grimal (1994), Vercoutter (1992) and Vandersleyen (1995) can be called the handbooks of ancient Egyptian history.⁷ We easily see that these books belong to a certain kind of tradition, which I can label as “philological”, in spite of the fact such a term is not entirely appropriate for all those books.⁸ In them, the reconstruction of each event is strictly based over a translation in modern languages of facts already described in those texts dated to the specific Pharaoh under study. The event history (*histoire événementielle*) as is known (Redford 2003a, 2) still has its power. As pointed out by Valbelle (2003, 20), those handbooks are heavily influenced by publishers’ policies, who feel that an over conceptualised book should be too much overwhelming for the normal reader!

The fact that a non specialised reader might be unused to reading a “difficult” text, if theoretically conceptualised, seems to ignore that any book has to be contemporarily reader-friendly as well as informative and enriching reader’s culture.

7 My list is devoted to those books used as reference books. The ponderous third edition of the *Cambridge Ancient History*, not yet completely published, suffered for the long delays in the completion of the volumes, as well as the lack of a view of historiographical problems. The book by Shaw (2000) is difficult to be considered. It is not really clear the reader the book should address to. A simple undergraduate student or a general layman is not able to appreciate the references present in each essay, as the book requires knowledge of ancient Egyptian history. But a graduate student or a professional Egyptologist may consider those essays as too much general and lacking any in depth analysis, see for this deficiency also the remarks by Spencer in: Hart, Spencer, Jeffreys, et al. (2001, 42). Moreover, the fact that the book is substantially without any reference –and the final reference list does not really help in that- is quite irritating, as it does not permit to understand how many theories are fruit of each author’s mind and how much is due to earlier scholarship.

8 Gardiner (1961, vii) in the preface to his history, expressly declares: ‘Like Neneferkaptah in the demotic story my ambition was to read the hieroglyphic inscriptions and to capture the actual words of the ancient people. [...] And so it has come about that my present book has been written from an avowedly philological point of view’. Redford (1979b, 5) is very critical that writing Egyptian history should wait for the complete publication of every text.

Whatever may be the case, and accepting it as date of fact, any ancient Egyptian text has to deal with a major issue, which is under the name of propaganda. This concept and its presence in Egyptology have been discussed a few times in a quite distant past (Williams 1964; Lloyd 1982b, 3–35; Bleiberg 1985/1986), as well as in more recent times (Popko 2006, 113–116). Propaganda recalls negative images, as expressions and phraseologies that distort the reality to their own consumption, therefore separating narrative from real events. But propaganda in such a way never existed in ancient Egypt, as texts had particular functions and role (e.g. love between god and Pharaoh, legitimacy, maintenance or restoration of order, fighting against a ‘vile’ enemy). Within these functions, certain clauses and formulae were used, and with a rigid dependence between each other.⁹ Those clauses and formulae were strictly dependent over the function of a text, not over the representation of the event itself. As the concept of ritualistic aspect was so important in ancient Egypt, the western concept of historical reality was certainly very loose.

But the main question still hangs around: what can be done with ancient Egyptian historical texts?

What I propose here is considering Egyptology within Humanities’ theoretical background of the last 60 years. Many historiographical schools have been born and grown up in the humanities in the last hundred years. Annales school, Marxism, New Cultural History and microhistory as its subgroup and New Historicism are the main branches, from which smaller ones developed.¹⁰ Those schools may

9 Baines (1996, 343, 347) clearly notes that using the term propaganda for Thutmose III’s Annals and royal inscriptions in general does not make any sense (Kemp 1978, 8). As many inscriptions are located in places only permitted to high level temple personnel and inscribed in wall sectors high above the ground, both limitations make them impossible to be seen and read by the large audiences. Level of literacy in ancient Egypt was very low anyway (Baines 1983; 1990; Baines and Eyre 1983; Eyre 1990, 138). For the case of the reliefs of Sethi I and Ramesses II from Luxor, the immediate audiences of those reliefs were of two kinds: the members of the elites who were actually involved with the execution of those reliefs and the gods themselves (Baines 1996, 350–351). In his field of study, Van De Mierop (1997, 296) notes that there is no attention to a future reader by the literates writing the inscription, so even the concept of propaganda has to be better defined.

10 See Breisach (1994, 327–410) and Marwick (2001, 88–149), for a general overview. The work by Bloch (1992) remains

have not played any major role in Egyptology, but it was not the same in the ancient Near East.

During 1970s and 1980s the Proppian structuralism and the Marxist view of history made their entering in the modern research of Fertile Crescent (Badali, Carlotti, Liverani, et al. 1982, 15–17).¹¹ The Italian - Roman - school of Assyriology has been in fact one of the main promoters of new approaches to ancient Near East (Liverani 1973; idem 1993a; idem 1993b). I consider Marxism in history as a not fertile ground for Egyptology anymore, at least a work has come out from it (Barocas 1978), but the theories by Propp could still find use in Egyptology, (cf. Spalinger 2006, 123–136). Analysis and ideas have to be changing factors in a changing society, even in a scholarly restricted world as Egyptology.¹²

What I propose here is just one of the possible readings of Egyptian material, and possibly even not the most innovative. Using Saussurian methods and terminology, the first step is to understand the relation between signifiers (words) and signifieds (concepts), despite the arbitrariness in their use, helping to find the 'hidden' meanings of the texts (McCullagh 1998; Allen 2000, 8–10; Van de Mieroop 1999, 56). By hidden, I mean the reasons which a text was written for, set in a determinate literary code and in a specific literary genre. It is the knowledge of the context, and gives origin to a cultural history, as people represent their world (McCullagh 1998, 156–157). If I am able to analyse a text throughout the complexities of the various textual features, each inscription becomes a sign of the reality as expressed by a specific historical and cultural entity within a defined span of time. At this point, the path can be followed: the study of the texts as historical artefacts themselves, full of ideologies and abstractions proper

fundamental for the early developments of the *Annales* school. See Glassner (2003) for a collection of them. The New Cultural History has Clifford Geertz and his 'Thick Description' as founder (Geertz 1973) and the works collected in Hunt (1989). See Schmitz (2007, 157–75), also referring to Greenblatt and the University of California at Berkeley experience. For Cultural History in general, I refer to Burke (1997; 2006). For Historicism and New Historicism, I refer to Hamilton (1996) and Hume (1999).

11 For a useful introduction about Propp and his *Morphology of the Folktale* in Hebrew studies see Milne (1988, 67–122). Instead, for the eclipse of the Marxist ideology, see Diakonoff (1999, 3).

12 See the critics of Redford (2008, 25) on the lack of theories in modern books of ancient Egyptian history.

of their times (Van de Mieroop 1999, 152). In this sense Marwick opens up two questions whenever a primary source is studied (Marwick 2001, 181–82): "How did the source come into existence in the first place, and for what purpose? What person, or group of persons, created the source? What basic attitudes, prejudices, vested interests would he, she or they be likely to have? Who was it written for or addressed to?" and the other question: "How exactly was the document understood by contemporaries? What, precisely, does it say?"

But similar questions have been posed by Hume (1999, 37), forming the theoretical basis of my earlier work (Gozzoli 2006, 11).

As noted by Liverani: "The influence of ideology on the narrative is known. Great part of this book has been devoted to this genre of influence, in the conviction too often we forget words mean concepts and not things, and "historical" accounts reproduce "mental representations" of what happened. [...] The account of a battle is a cultural product, but first before it, army disposition and tactics are cultural products, modelled following the ideal values of the time. The battle gets to be represented at first as following the ideological model, and then narrated as following the model itself. [...] The deep understanding of the importance of ideology on the historical events should generate a new "reading" of the political history. [...] The explicit result (i.e. of this book) is the definition of the political ideologies, but the implicit one is the systematic re-reading of the political history of that time. [...] More in general, this is a solicitation for a different evaluation of political history. Economic and social history has already established the level of the single episodes cannot be correctly understood without reconstructing the general structures in the background. Instead, political history has been a free field for the *histoire événementielle*, as a non structured and no systematic sequence of events. Even battles and treaties have their own structures, and the correct understanding of each political event cannot renounce to a structural grid of reference and a precise methodological analysis" (Liverani 1994, 271–273), (the translation is mine).

Hoffmeier (1992, 296), one of Redford's former students, addressed the problem in such words: "If we approach an Egyptian text in such a manner, understanding the genre, why and for whom it was

written, one can use texts as sources for reconstructing Egyptian history even if a specific historiographic genre was not developed by Egyptian scribes".¹³

And Redford himself has repeated many times the need to create historiography sounded Egyptologists.

The past is a foreign country, paraphrasing a scholarly book (Lowenthal 1985), on its turn going back to L. Hartley's *The Go-Between*. There is no escape from it. As a philological approach to the inscriptions has been the main stream until the present times, now a more balanced vision can be searched; the texts are representation of the reality through their rigidly schematic contents. This kind of research can be used throughout all the millenary history of Egypt, being this culture filled by written documents.

Mentioning the Middle Kingdom figure of Sinuhe, Loprieno (1996, 52–53) points out as the adventures of the courtier are an example of the bureaucratic class of the Middle Kingdom, divided between a loyalty to the state and a cultural emancipation. But examples could be legions.

For Sinuhe, as well as Westcar papyrus, Famine stela and many other similar texts, the historical fact cannot be searched or questioned; it is something intertwined with fiction. Extracting data from pseudo histories is a dangerous and difficult task, if not otherwise proven by facts, and the later Bentresh and Famine stelae, classified as 'pseudo epigraphs', are really historical fakes (Gozzoli 2006, 240–261). But the knowledge of the context during which the text was composed permits to explore the beliefs of different groups as narrated in the inscriptions they produce, within the general organisation named society. As Morris (1999, 11) has pointed out, 'cultural history is about divisions and conflicts as much as agreements and shared understandings'. It is a perception of a dead reality from inside. Of course, ancient societies did not have the same development of literacy as we have in the modern world, and the vision that we perceive is that of a small elite.¹⁴

¹³ The same thing has been reiterated later on. An article by Piccato (1997; idem 1998), partially in reply to an earlier paper by Derchain (1992) relative to the date of the Berlin Leather Roll, discusses the existence of an Egyptian sense of history.

¹⁴ The only real danger I see in this approach is that a scholar could see only he wants to see, and for this an accurate analysis of the texts has to be the first and main step. As

Due to the existence of those patterns, a study of ancient Egyptian historical material for a reconstruction of Egyptian history has to go over the specific text: grouping a few texts of the same reign is the preliminary process, and from this stage, an analysis of the single features is needed in order to find specificities and trends present in them.

In effects as explicitly defined in the appendix, an evolution in literary theory - or the application of a theory already existing - for Egyptian civilization can lead to understand the interrelations between genre, historical events and textual features, giving a comprehensive overview of the strategies present inside the documents themselves.¹⁵

Psammetichus I and the eternal return

Having introduced a theory, I will now apply it to Psammetichus I and his legend. Psammetichus I was the founder of the Twenty-sixth Dynasty, and the stela of Nitocris, set up at Karnak was issued at the time of Psammetichus I's established control over Upper Egypt (Caminos 1964; Manuelian 1994, 297-321; Perdu 2002, 17-26; Gozzoli, 2006, 87-92).

Among external sources, Herodotus in particular is the one giving significant information. As Herodotus is introduced to the Labyrinth, the twelve

said by Lloyd (1982a, 167): "The detection of attitudes, as distinct from acts, is a more delicate, though often more fruitful pursuit, and depends upon the cultivation of a finely tuned awareness of the fundamental semantic structure of the text as revealed in formulae, vocabulary, and the choice and interrelationship of stereotypes".

¹⁵ Lloyd (1982a, 167) points out about the total dependence of the texts to conceptual stereotypes and the need of the modern historian to separate the two elements. As Redford (2003b, 19–20) says relatively to the royal inscriptions: "But is the role, because it is stereotypical, to be rejected by historians for its failure to convey specifics in an individual instance? Does it correspond to reality, or is it a heavenly mask rather than a terrestrial record? It is perhaps not as clear-cut as these questions imply: the conjuring of the ideal may well be occasioned by the event. Only an independent source, or a concerned thrust in circumstantial evidence, can decide the issue. All sources, of course, for us modern at least, fall under the heading *propaganda*, i.e. that which is to be propagated [sic] in support of the dissemination, or continued validation, of an ideology: and all, no matter which society or culture is involved, will originate with the privileged elite and display their bias. In a sense this defines, rather than complicates the historian's task: a form/critical approach is a *sine qua non*".

rooms are explained through the story of the Dodecarchy, a partition of Egypt between twelve indigenous rulers (II, 147-149).

Moreover, Herodotus' informers told him the oracle, which said that the one drinking from a bronze cup in the Ephesus temple will be fated to be sole king of Egypt. The story is completely aetiological and derivative from the etymology of the name Psammetichus "the one of the *mtk*-cup" or "the one of the mixed wine", cf. Quaegebeur (1990, 259). Forgetting for the moment about the etymological connection, in the way Herodotus puts the account relative to Psammetichus, the fact that the soon-to-be-ruler drinks from his helmet is considered as an inappropriate - but fully out of malice - error, which an unforgettable prince Psammetichus has done.

Having fully considered the accidental nature of his actions, the other Dodecarchs rightly decided to avoid the death penalty, which was the punishment of such an action, and more humanly sensible, issued that Psammetichus should be secluded in the marshes. Psammetichus' exile however is the beginnings of the Dodecarchs' demise, as Herodotus' informers took pain to note. Buto's oracle announced the coming of men of bronze (152, 3), who by chance were the Greek mercenaries who made the Saite army for the whole dynasty.

The episode lets Herodotus and his informers say that Psammetichus had already left Egypt once before (II 152, 1), in occasion of Sabaco's rule over Egypt, as the Ethiopian Sabaco (read Tantamani) had killed his father Necho.¹⁶

The specific episode in Herodotus finds a historical confirm from Assyrian sources, which mention the Egyptian prince Nabu-Shezibanni as taking refuge in Assyria, once his father Necho (I) fell fighting against the Nubian army led by Tantamani.¹⁷ In Herodotus II, 137, the blind Anysis - an unidentified ruler, possible assemblage of various historical pharaohs - took refuge in the marshes in order not to fall into Sabaco's hands. As the blindness is usually dictated by something the man does against the deity, the reasons of Anysis' blindness are passed under silence. In this occasion I may just

refer to Lloyd's commentary about it.¹⁸ The escape to the marshes was quite a big topic in the Egyptian literature and myth: the Delta and its slow waters were a place where anyone fleeing from established order escaped. Just reminding a major historical event, it was in the Delta Ramesses III fought the Sea Peoples, making of the occasion one of the major events of his reign. From a mythological point of view, Isis gave birth to her son Horus at Chemmis, an unidentified place in the Delta. It is fair to say that for Anysis as well as Psammetichus (Servajean 2001), their escape to the Delta is used by the fifth century BC priests in order to evoke such a mythological connection. Such connection is not accidental, as Herodotus II, 137 remarks that the island used by Anysis for his refuge was later rediscovered by Amyrtaeus at the time of his rebellion against the Persians.

That Herodotus was not able to fully comprehend the mythological connection present in it does not eliminate its presence in any case. In any case, Herodotus brings together two recurring elements of Egyptian literature and history: the two leaders of the unfortunate Egyptian rebellions under the Persians. Both Inaros and Amyrtaeus took refuge in the marshes in order to escape the preponderant Persian armies, and at least for the latter, fighting to his death.¹⁹

This sort of unspecified divine punishment parallels both characters, and such feature may be not entirely casual. Anysis returns, Bocchoris seems to disappear forever, but in the Oracle announces the coming of a saviour, which is part of his own dynasty. The main section is quite fragmentary, but can still be read: "He is the one of the Two (years), who is not ours, (he is) the one of the fifty-five years, who is ours" (II, 5). I believe that Anysis himself is not a historical figure, but he can be considered as a personification of the House of Sais itself, as the family was able to come back and reunite Egypt.

18 See Lloyd (1988, 91-92). Opening a parenthesis, following Herodotus' chronology, Anysis and Psammetichus should be contemporary. The name itself does not recall any of the royal names known for the Twenty-third and Twenty-fourth Dynasties.

19 For the list of the events and historical sources, I refer to Lloyd (1975, 43-49) and Kahn (2008). See also Chauveau (2004) for an ostrakon from Ayn Manawir, mentioning Inaros, with corrections in Winnicki (2006).

16 As noted by many scholars, Herodotus' Sabaco groups any Nubian king between Shabaqo and Tantamani.

17 See Onasch (1994, 120-121) for the Assyrian Prism A, 17, where the prince Nabu-Shezibanni is mentioned.

The Oracle of the Potter and the -Oracle of the Lamb are pseudo-historical accounts, written between the last couple of centuries of the Ptolemaic domination and the first two centuries of the Roman Empire.²⁰ The Typhonians are said to kill themselves as well as acting against the god (P³, 26-27=P², 13-14). P², 16-20, integrated with P³, 32-33, has the quotation from the Oracle of the Lamb: "And the one who will be hateful to all men [and abominable] [will c]ome down out of Syria. And also from Eth[i]opia [another one who is] himself from the holy ones will [come d]o[wn ...] to Egypt. And he will set[t]le in the city which] later will be made desolate. And the one (ruling) for two years was [not o]urs [...] and <the lamb spoke well". P³, 32-33: "But the one (ruling) for fifty-five years because he is ours, will bring to the Greeks the evils which the lamb announced to Bacharis", translation after Kerkeslager (1998, 74).

In both texts the mention of a period of two kings, ruling contemporaneously over Egypt.

Various conclusions have been attempted for, and it has been considered the reference to this 55 year long reign as a reference to Ptolemy Epiphanes' length of reign, with the indigenous king able to rule longer than him. Following Meyer however, I agree here that it is a reference to Psammetichus I, who ruled for 54 years, and Tanutamani, the one who ruled for only 2 years (Meyer 1994, 292-96; idem 1997, 179, 195).²¹

The Ptolemaic connections cannot be denied, but if the reference to Psammetichus (I) and the Saite

royal family can be considered as a sort of date of fact, the reference to the king coming back has also a very important reference to Egyptian dynastic history. Thus, it is possible to see that the Saite royal family was centre of a political propaganda, which appears on documents since the beginnings of the fifth century BC (Herodotus), less than forty years from the fall of the Saite dynasty itself. In this case, the name Psammetichus as reference to the first of the line, as well as symbol of the entire dynasty needs to be considered. In facts, the name Psammetichus was used by Egyptian rebellious leaders during the fifth century BC. Ostraka from Ayn Manawir make us know a Psammetichus who ruled after Darius I, and now identified with Amyrtaeus, the only king of the Twenty-eighth Dynasty.²² And for Psammetichus IV, possibly Inaros' father, I refer to Cruz-Uribe's and Pestman's studies (Cruz-Uribe 1980; Pestman 1984).²³ Otherwise, as the king is the guarantor of the divine wellbeing, the end of his rule is sealed.

As this workshop is about events, the main question might really be where the event actually is.

From a historical point of view, the amount of material relative to Psammetichus as real historical figure and information about his deeds is certainly minimal. Nothing can be really extracted from Herodotus' sources, apart a generic statement that Psammetichus ruled in contemporary with other Egyptian rulers, and slowly was able to subdue them to a central power, with the annexation of Thebes and the South in the year 8th of his reign, as testified by the Nitocris stela.

Searching for the event, and if I follow an event based approach will dismiss the set of information given here as folklore. As the very same information can be used as giving glimpses of the feelings of the period comprising the last five centuries of the first millennium BC, and beyond, can be said, the amount of information is essentially different.

Psammetichus and the Saite royal family assumed in the collective imagery the importance

20 For the Oracle of the Lamb, it is known from a copy held in the Papyrological Collection of the in Österreichischen Nationalbibliothek, Vienna (D. 1000), published by Zauzich (1983); Thissen (1998); Thissen (2002). The return of the order with the new king will be 900 years after the disgraces started. This span of time should be considered as fully symbolic. For the Oracle of the Potter, the most ancient copy is the Papyrus Graf G. 29787 (=P¹), from Soknopaios Nesos, second century AD, see Koenen (2002), as the most recent publication of the text.

21 Thus, a prophecy *ex-eventu* is referred here, like the Prophecy of Neferty, but the idea goes back to Zauzich (1983, 170 n. 18), as Assmann (2002, 383 n. 2), who thought that the figures referred to Necho (I) and Psammetichus I. Koenen (1984, 11) rejects this interpretation and for him the 2-year reign may refer to some short reign of the Twenty-Ninth Dynasty Pharaohs. He opposes the identification of Psammetichus I with the ruler of fifty-five years on the basis that the quotation seems to apply to a negative situation. For Koenen, the saviour king has to rule one year more than Ptolemy VIII, who ruled for fifty-four years.

22 The ostraka are dated to years 5 and 6, see Chauveau (1996, 44-47); idem. 2003, 39).

23 The return motif appears also in the Nectanebo legend, as it can be seen in Ryholt (1998; 2002), as well as the Lepers story in Manetho, with reference to the Amarna Period and the two fundamental studies by Assmann (1997a; 1997b, 23-42).

and relevance of the last indigenous dynasty, the last one able to defeat foreign armies and keep Egypt altogether. The saviour of Egypt was Psammetichus, this is certainly clear. From a political point of view, this is demonstrated from the different texts and names presented.

The texts however present two different perspectives. First of all, the evil in Egypt can come only whether royal evil actions are made, which make the king lose the gods' favours, and make the king lose his own status.

This appears in Herodotus, for Cambyses' madness as the major example. And Psammetichus III's bad temper against his ambassador defines his fate.

And for the later Lamb and Potter, bad times are the cause of the problems, and why the gods leave Egypt. Whether the abandonment theme was just introduced in the later literature may be possible, but such theme surely goes back as far as Herodotus' account, as it can be possibly seen already with Psammetichus III.

As I wanted just to give a Late Period example, my own speciality, I may even end up here.

A very conclusive note is needed: I am perfectly willingly to accept that methodologies applied in other field of humanities and beyond may be used in Egyptology with some difficulty.

I accepted such gaps in any case, as my research was experimental as it could be. As reiterated a few times, my aims were the application of theories to ancient Egyptian historical texts.

The participation to this workshop, as virtual it might be, it serves to press that a workshop in Egyptian history may come to existence and work for modern approaches to those ancient texts.

Chronological studies, monographs over single Pharaohs can coexist together with other kind of approaches. I hope that this workshop will be fruitful toward new adventures in dealing with ancient Egyptian historical texts.

Appendix: Hume's theoretical approach

1) "The primary object of Archeo-Historicism is to reconstruct historical contexts. I might more properly say 'construct' rather than 'reconstruct' because the past is gone: we are building the best

simulacrum we can from such 'traces' as remain" (Hume 1999, 1-2).

2) "Three things made New Historicism of the 1980s different (i.e. from the earlier Historicism), at least in the eyes of members of the club: (1) The belief that no period is intellectually monolithic, and that 'tensions' should be sought; (2) the admission that no historical scholar can be wholly impartial; all the investigators are influenced by their own backgrounds and circumstances; (3) particular attention to 'power' as a motivating and explanatory force" (Hume 1999, 5).

3) "Archeo-Historicism, as I conceive it, is devoted to the reconstruction of historical events and viewpoint from primary materials. Possessed of such a reconstruction, one can attempt to read poems, plays, novels, operas, or paintings in the light of authorial viewpoint and the assumptions, knowledge, and expectations of the original audience. More broadly, one can attempt to understand the lives, choices, failures, and intellectual assumptions of the artists" (Hume 1999, 10-11).

4) "As I conceive the enterprise, Archeo-Historicism comprises both the reconstruction of context and the interpretations of texts within the context thus assembled. The object, however, is not to pretend that we are (say) seventeenth-century readers, which would be both fallacious and silly. [...] One reads the culture of the past with attention to its original integrity for much the reason that one troubles to understand fellow human beings in the present: not to do so leaves you trapped in your own mindset" (Hume 1999, 26).

5) "The second point about method is that the approach has to be 'bottom up' rather than 'top down'. By this I mean that one starts with a method -Archeo-Historicism- one approaches a subject with no prior commitment to any theory by which the primary material is to be organized and explained. [...] He or she aims to reconstruct the viewpoint of the time, and must attempt to do so in whatever terms the original inhabitants thought and worked" (Hume 1999, 29).

6) "The textual interpretative part of Archeo-Historicism occurs when we attempt to alter our understanding of a particular text by reading it in the light of context. Such an enterprise presupposes a close reading of the text itself [...] To bring text and context together we must ask questions - and they are our questions. For example:

Why did the author write what he or she wrote?
 What audience(s) did the author address?
 What are the interpretative implications of the work's allusions and implied intellectual context?
 What reactions did the work generate around the time of its original publication or performance?
 How would various members of the original audience (as best we can reconstruct it) have understood the work or reacted to it?
 What do we learn from parallels to and differences from related works at about the same time?" (Hume 1999, 36–37).

7) "Archaeo-Historicism allows us to carry out two interlinked activities: (1) we reconstruct historical context, and (2) we can then employ those contexts to help us read texts in something like their original circumstances. I believe that one of the reasons historicism has failed to make its own case effectively in recent years is that its practitioners have succumbed to the temptation to play safe by sticking to background facts. Excellent and important work may be done this way, but the whole enterprise loses its point if we forget that the ultimate goal of the historicist is to shed light on texts from original contexts. We may do all sorts of other things en route to that end, but this is, ultimately, the point. I am particularly conscious of the problem because proponents of Theaterwissenschaft (emphasizing factual and archival research) have chosen to regard the aesthetic considerations of dramatic literature as a wholly separate (and uninteresting) matter. Context must ultimately connect to text. [...] When choosing a method, a scholar needs to be acutely aware of its uses, potential abuses, and limits. Justification of any method must rest on its claims to satisfy four essential criteria:

1. Clear sense of purpose
2. An operating procedure neither self-delusory or circular
3. Admission to its limits
4. A validation process that will demolish false results.

I have argued that Archaeo-Historicism stands up well on all four points" (Hume 1999, 188–190).

Bibliography

- Allen, G. (2000) *Intertextuality*, London and New York: Routledge.
- Altenmüller, H. and Moussa, A. M. (1981) 'Die Inschriften der Taharqastele von der Dahschurstrasse', *SAK* 9:57–84.
- Assmann, J. (1975) *Zeit und Ewigkeit im alten Ägypten*, AHAW, vol. 1975/1, Heidelberg: Carl Winter - Universitätsverlag.
- Assmann, J. (1985) 'Gibt es eine "Klassik" in der Ägyptischen Literaturgeschichte? Ein Beitrag zur Geistgeschichte der Ramessidenzeit', in W. Röllig (editor), *XXII. Deutscher Orientalistentag vom 21. bis 25. März 1983*, ZDMG Supplement VI, Stuttgart: Franz Steiner.
- Assmann, J. (1991) *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*, Munich: Wilhelm Fink.
- Assmann, J. (1995) *Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten*, Munich: C.H. Beck.
- Assmann, J. (1997a) 'Exodus und Amarna. Der Mythos der "Aussätzigen" als verdrängte Erinnerung der Aton-Religion', in E. Staehelin and B. Jaeger (eds.), *Ägypten-Bilder. Akten des "Symposiums zur Ägypten-Rezeption"*, Augst bei Basel, vom 9.-11. September 1993, OBO, vol. 150, Freiburg and Göttingen: Universitätsverlag and Vandenhoeck & Ruprecht.
- Assmann, J. (1997b) *Moses the Egyptian. The Memory of Egypt in Western Monotheism*, Cambridge, MA and London: Harvard University Press.
- Assmann, J. (2002) *The Mind of Egypt*, New York: Metropolitan Books.
- Aufrère, S. (1998) 'Les anciens Égyptiens et leur notion de l'antiquité', *Méditerranées* 17:11–55.
- Badali, E., Carlotti, J.-F., Liverani, M. and Vitali, P. (1982) 'Studies on the Annals of Assurnasirpal II. I: Morphological Analysis', *Vicino Oriente* 5:13–41.
- Baines, J. and Eyre, C. (1983) 'Four Notes on Literacy', *GM* 61:65–96.
- Baines, J. (1983) 'Literacy and Ancient Egyptian Society', *Man* 18:572–599.
- Baines, J. (1989) 'Ancient Egyptian Concepts and Uses of the Past: 3rd to 2nd Millennium BC Evidence', in R. Layton (editor), *Who Needs the Past? Indigenous Values and Archaeology*, London: Unwin Hyman.
- Baines, J. (1990) 'Restricted Knowledge, Hierarchy, and Decorum: Modern Perceptions and Ancient Institutions', *JARCE* 27:1–23.
- Baines, J. (1996) 'Contextualizing Egyptian Representations of Society and Ethnicity', in J. Cooper and G. Schwartz (eds.), *The Study of the Ancient Near East in the Twenty-First Century*, Winona Lake: Eisenbrauns.

- Barbotin, C. and Clère, J. (1991) 'L'inscriptions de Sésostri Ier à Tod', *BIFAO* 91:1–32.
- Barocas, C. (1978) *L'Antico Egitto. Ideologia e lavoro nella terra dei faraoni*, Rome: Newton Compton.
- Baud, M. (2003), 'Le format de l'histoire. Annales royales et biographies de particuliers dans l'Égypte du III^e millénaire', in N. Grimal and M. Baud (eds.), *Événement, récit, histoire officielle. L'écriture de l'histoire dans les monarchies antiques*, *Études d'Égyptologie*, vol. 3, Paris: Cybele.
- Baud, M. (2005), 'The Birth of Biography in Ancient Egypt. Text Format and Content in the IVth Dynasty', in S. J. Seidlemayer (ed.), *Texte und Denkmaler des ägyptischen Alten Reiches*, TLA, vol. 3, Berlin: Achet Verlag.
- von Beckerath, J. (1997) *Chronologie des pharaonischen Ägypten*, MÄS, vol. 46, Mainz am Rhein: Philipp von Zabern.
- Bickel, S., Gabolde, M. and Tallet, P. (1998) 'Des annales héliopolitaines de la Troisième Période intermédiaire', *BIFAO* 98:31–56.
- Bleiberg, E. (1985/1986) 'Historical Texts as Political Propaganda during the New Kingdom', *BES* 7:5–13.
- Bloch, M. (1992). [1953]. *The Historian's Craft*, Manchester: Manchester University Press.
- Breisach, E. (1994) *Historiography. Ancient, Medieval and Modern*, Chicago and London: University of Chicago Press.
- Bull, L. (1955) 'Ancient Egypt', in R. Dentan (editor), *The Idea of History in the Ancient Near East*, New Haven: American Oriental Society.
- Burke, P. (1997) *Varieties of Cultural History*, Cambridge: Polity Press.
- Burke, P. (2006) *La Storia culturale, Italian translation of What is Cultural History?*, Cambridge 2004, Bologna: Il Mulino.
- Caminos, R. (1964), 'The Nitocris Adoption Stela', *JEA* 50, 71-101.
- Chauveau, M. (1996) 'Les archives d'un temple des oasis au temps des Perses', *BSFE* 137:32–47.
- Chauveau, M. (2003) 'The Demotic Ostraca of Ayn Manawir', *Egyptian Archaeology* 22:38–40.
- Chauveau, M. (2004) 'Inarôs, prince des rebelles', in F. Hoffmann and H.-J. Thissen (eds.), *Res severa verum gaudium. Festschrift für Karl-Theodore Zauzich*, *Studia Demotica*, vol. 6, Leuven, Paris, Dudley: Peeters.
- Cline, E and O'Connor, D. (2006), *Thutmose III. A New Biography*, Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Collingwood, R. (1993) *The Idea of History*, J. van der Dussen (ed.), Oxford: Oxford University Press.
- Cruz-Uribe, E. (1980) 'On the Existence of Psammetichus IV', *Serapis* 5(2):35–39.
- Derchain, P. (1992) 'Les débuts de l'histoire', *RdE* 43:35–47.
- Diakonoff, I. (1999) *The Paths of History*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Drioton, E. and Vandier, J. (1962) *L'Égypte*, Paris: PUF.
- Eyre, C. (1990) 'The Semna Stelae: Quotation, Genre, and Functions of Literature', in S. Israelit-Groll (editor), *Studies in Egyptology Presented to Miriam Lichtheim*, vol. I, Jerusalem: The Magnes Press.
- Eyre, C. (1996), 'Is Egyptian historical literature "historical" or "literary"?' in A. Loprieno (ed.), *Ancient Egyptian Literature. History and Forms*, PdÄ, vol. 10, Leiden, New York, Köln: E.J. Brill.
- Frood, E. (2007), *Biographical Texts from Ramessid Egypt*, *Writings from the Ancient World*, vol. 26, Atlanta: Society of Biblical Literature.
- Felber, H. (2002) 'Die Demotische Chronik', in A. Blasius and B. U. Schipper (eds.), *Apokalyptik und Ägypten*, OLA, vol. 107, Leuven, Paris, Sterling: Peeters.
- Gardiner, A. (1961) *Egypt of the Pharaohs. An Introduction*, Oxford: Clarendon Press.
- Geertz, C. (1973) *The Interpretation of Cultures*, New York: Basic Books.
- Glassner J.-J. (2003), *Mesopotamian Chronicles*, *Writings from the Ancient World*, vol. 19, Atlanta: Society of Biblical Literature.
- Gnirs, A. (1996) 'Die ägyptische Autobiographie', in A. Loprieno (ed.), *Ancient Egyptian Literature. History and Forms*, PdÄ, vol. 10, Leiden, New York, Köln: E.J. Brill.
- Gozzoli, R. B. (2006) *The Writing of History in Ancient Egypt during the First Millennium BC (ca. 1070–180 BC). Trends and Perspectives*, *Egyptology*, 5, London: Golden House Publications.
- Gozzoli, R.B. (forthcoming), *Hieroglyphs and the Writing of History*.
- Grapow, H. (1947) *Studien zu den Annalen Thutmosis des Dritten und zu ihnen verwandten historischen Berichten des Neuen Reiches*, ADAW, vol. 2, Berlin: Akademie Verlag.
- Grimal, N.-C. (1994) *A History of Ancient Egypt*, I. Shaw (translator), Oxford and Cambridge, MA: Blackwell.
- Grimal, N.-C. (2003) 'Des notes à l'affichage. Quelques réflexions sur l'élaboration des inscriptions historiques royales égyptiennes', in N. Grimal and M. Baud (eds.), *Événement, récit, histoire officielle. L'écriture de l'histoire dans les monarchies antiques*, *Études d'Égyptologie*, vol. 3, Paris: Cybele.
- Hall, E. S. (1986) *The Pharaoh Smites His Enemies. A Comparative Study*, MÄS, vol. 44, Munich: Deutscher Kunstverlag.

- Hamilton, P. (1996) *Historicism*, London and New York: Routledge.
- Hart, G., Spencer, P., Jeffreys, D. and Strudwick, N. (2001) 'Bookshelf', *Egyptian Archaeology* 18:40–43.
- Heinz, S. (2001) *Die Feldzugsdarstellungen des Neuen Reiches*, DÖAW, vol. 18, Vienna: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Heise, J. (2007), *Erinnern und Gedenken. Aspekte der biographischen Inschriften der ägyptischen Spätzeit*, OBO, vol. 26, Fribourg and Göttingen: Academic Press and Vandenhoeck & Ruprecht.
- Helck, W. (1968) *Geschichte des alten Ägypten*, HdO, vol. I/1, Leiden and Köln: E. J. Brill.
- Hoffmeier, J. (1992) 'The Problem of "History" in Egyptian Royal Inscriptions', in *Sesto Congresso Internazionale di Egittologia*, vol. 1, Turin: Italgas.
- Hume, R. D. (1999) *Reconstructing Context. The Aims and Principles of Archo-Historicism*, Oxford: Oxford University Press.
- Hunt, L. (ed.). (1989) *The New Cultural History*, Berkeley, Los Angeles and London: University of California Press.
- Johnson, J. H. and Ritner, R. K. (1990) 'Multiple Meaning and Ambiguity in the «Demotic Chronicle»', in S. Israelit-Groll (editor), *Studies in Egyptology Presented to Miriam Lichtheim*, vol. I, Jerusalem: The Magnes Press.
- Johnson, J. H. (1974) 'The Demotic Chronicle as an Historical Source', *Enchoria* 4:1–17.
- Johnson, J. H. (1983) 'The Demotic Chronicle as a Statement of a Theory of Kingship', *JSSEA* 13:61–72.
- Johnson, J. H. (1984) 'Is the Demotic Chronicle an Anti-Greek Tract?' in H.-J. Thissen and K.-T. Zauzich, *Grammata Demotika. Festschrift für Erich Lüddeckens*, Würzburg: Gizela Zauzich.
- Junge, F. (1973) 'Zur Fehldatierung des sog. Denkmals memphitischer Theologie oder der Beitrag der ägyptischen Theologie zur Geistesgeschichte der Spätzeit', *MDAIK* 29:195–204.
- Kahn, D. (2008), 'Inaros' rebellion against Artaxerxes I and the Athenian Disaster in Egypt', *Classical Quarterly* 58/2, 424–40.
- Kemp, B. J. (1978) 'Imperialism and Empire in New Kingdom Egypt', in P. D. A. Garney and C. R. Whittaker (editors), *Imperialism in the Ancient World*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Kerkeslager, A. (1998) 'The Apology of the Potter: A Translation of the Potter's Oracle', in I. Shirun-Grumach (ed.), *Jerusalem Studies in Egyptology, ÄAT*, vol. 40, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kloth, N. (2002), *Die (auto-) biographischen Inschriften des ägyptischen Alten Reiches: Untersuchungen zu Phraseologie und Entwicklung*, BSAK, vol. 8, Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- Koenen, L. (1984) 'A Supplementary Note on the Date of the Oracle of the Potter', *ZPE* 54:9–13.
- Koenen, L. (2002) 'Die Apologie des Töpfers an König Amenophis oder das Töpferorakel', in A. Blasius and B. U. Schipper (eds.), *Apokalyptik und Ägypten*, OLA, vol. 107, Leuven, Paris, Sterling: Peeters.
- Liverani, M. (1973) 'Memorandum on the Approach to Historiographical Texts', *Or* 42:178–194.
- Liverani, M. (1993a) 'Akkad: An Introduction', in M. Liverani (ed.), *Akkad. The First World Empire*, HANE /S 5, Padua: Sargon.
- Liverani, M. (1993b) 'Model and Actualization. The Kings of Akkad in the Historical Tradition', in M. Liverani (ed.), *Akkad. The First World Empire*, HANE /S 5, Padua: Sargon.
- Liverani, M. (1994) *Guerra e diplomazia nell'antico Oriente*, Roma and Bari: Laterza.
- Lloyd, A. (1975) *Herodotus Book II. Introduction*, EPRO, vol. 43, Leiden: E. J. Brill.
- Lloyd, A. (1982a) 'The Inscription of Udjahorresnet. A Collaborator's Testament', *JEA* 68:166–180.
- Lloyd, A. (1982b) 'Nationalist Propaganda in Ptolemaic Egypt', *Historia* 31:33–55.
- Lloyd, A. (1988), *Herodotus Book II. Commentary 99–182*, EPRO, vol. 43, , Leiden, New York, Köln: E.J. Brill.
- Loprieno, A. (1995) *Ancient Egyptian. A Linguistic Introduction*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Loprieno, A. (1996) 'Ancient Texts and Modern Theories', in A. Loprieno (ed.), *Ancient Egyptian Literature. History and Forms*, PdÄ, vol. 10, Leiden, New York, Köln: Brill.
- Lowenthal, D. (1985) *The Past is a Foreign Country*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Macadam, M. F. L. (1955) *The Temples of Kawa II*, Oxford University Excavations in Nubia, London: Oxford University Press.
- Malek, J. and Quirke, S. (1992) 'Memphis, 1991: Epigraphy', *JEA* 78:13–18.
- Der Manuelian, P. (1994) *Living in the Past. Studies in Archaism of the Egyptian Twenty-sixth Dynasty*, Studies in Egyptology, London and New York: Kegan Paul International.
- Marwick, A. (2001) *The New Nature of History. Knowledge, Evidence, Language*, London: Palgrave.
- McCullagh, C. B. (1998) *The Truth of History*, London and New York: Routledge.
- Meyer, R. (1994), *Von König- zum Gottgeleiteten Menschen. Ein Beitrag zur Typologie religiöser Welthaltungen*,

- Unpublished PhD Dissertation, University of Heidelberg: Faculty of Oriental Studies and Antiquity.
- Meyer, R. (1997) 'Die eschatologische Wende des politischen Messianismus im Ägypten der Spätzeit', *Saeculum* 48:177–212.
- Van de Mieroop, M. (1997) 'On Writing a History of the Ancient Near East', *BiOr* 54:285–305.
- Van de Mieroop, M. (1999) *Cuneiform Texts and the Writing of History*, London and New York: Routledge.
- Milne, P. (1988) *Vladimir Propp and the Study of Structure in Hebrew Biblical Literature*, Sheffield: Sheffield Academic Press.
- Morkot, R. (2003) 'Archaism and Innovation in Art from the New Kingdom to the Twenty-sixth Dynasty', in J. Tait (ed.), 'Never Had the Like Occurred': Egypt's View of Its Past, London: UCL Press, Institute of Archaeology.
- Morris, I. (1999) *Archaeology as Cultural History. Words and Things in Iron Age Greece*, Oxford: Blackwell.
- Murnane, W. J. (2003) 'Response to D.B. Redford', in Z. Hawass and L. Pinch Brock (eds.), *Egyptology at the Dawn of the Twenty-first Century*, vol. 2, Cairo: American University in Cairo Press.
- Neureiter, S. (1994) 'Eine neue Interpretation des Archaismus', *SAK* 21:219–254.
- Obsomer, C. (1995) *Sésostriis. Étude chronologique et historique du règne*, *Études*, vol. 5, Bruxelles: Connaissance de l'Égypte.
- Onasch, H.-U. (1994) *Die assyrischen Eroberung Ägyptens*, *ÄAT*, vol. 27, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Perdu, O. (2002) *Recueil des inscriptions royales saïtes. I, Études d'Égyptologie*, vol. 3, Paris: Cybele.
- Pestman, P. W. (1984) 'The Diospolis Parva documents: Chronological Problems Concerning Psammetichus III and IV', in H.-J. Thissen and K.-T. Zauzich (ed.), *Grammata Demotika. Festschrift für Erich Lüddeckens*, Würzburg: Gizela Zauzich.
- Piccato, A. (1997) 'The Berlin Leather Roll and the Egyptian Sense of History', *LingAeg* 5:137–159.
- Piccato, A. (1998) 'Percezione della storia, narrazione degli eventi e "storiografia" nell'Egitto del III e II millennio A.C. Alcune brevi osservazioni', *Vicino Oriente* XI:143–156.
- Popko, L. (2006) *Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Ahmosiden- und Thutmosidenzeit, Wahrnehmungen und Spuren Altägyptens. Kulturgeschichtliche Beiträge zur Ägyptologie*, vol. 2, Würzburg: Ergon Verlag.
- Posener, G. (1956) *Littérature et politique dans l'Égypte de la XIIe Dynastie*, *Bibliothèque de l'École des Hautes Études*, vol. 307, Paris: Honoré Champion.
- Postel, L. and Régen, I. (2005) 'Annales héliopolitaines et fragments de Sésostriis Ier réemployés dans la porte de Bab al-Tawfiq au Caire', *BIFAO* 105:229–293.
- Quaegebeur, J. (1990) 'Les rois saïtes amateurs de vin', *Ancient Society* 21:241–271.
- Redford, D. B. (1979a) 'The historical retrospective at the beginning of Thutmose III's annals', in M. Görg and E. Pusch (eds.), *Festschrift Elmar Edel, ÄAT*, vol. 1, Bamberg: Not given.
- Redford, D. B., 'The Historiography of Ancient Egypt', in K. R. Weeks (ed.), *Egyptology and the Social Sciences*, Cairo: The American University in Cairo Press.
- Redford, D. B. (1984) 'The Meaning and Use of the Term Gnw't 'Annals'', in *Studien zu Sprache und Religion Ägyptens*, Göttingen: Not given.
- Redford, D. B. (1986) *Pharaonic King-Lists, Annals and Day-Books*, SSEA Publications, vol. 4, Mississauga: Benben Publications.
- Redford, D. B. (1987) 'The Tod Inscription of Senwosret I and Early 12th Dynasty Involvement in Nubia and the South', *JSSEA* 17:40–55.
- Redford, D. B. (2003a) 'Millennium Debate: The Writing of the History of Ancient Egypt', in Z. Hawass and L. Pinch Brock (eds.), *Egyptology at the Dawn of the Twenty-first Century*, vol. 2, Cairo: American University in Cairo Press.
- Redford, D. B. (2003b) *The Wars in Syria and Palestine of Thutmose III*, *CHANE*, vol. 16, Leiden and Boston: Brill.
- Redford, D. B. (2008), 'History and Egyptology', in R. H. Wilkinson (ed.), *Egyptology Today*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Ryholt, K. S. B. (1998) 'A Demotic Version of Nectanebos' Dream (P. Carlsberg 562)', *ZPE* 122:197–200.
- Ryholt, K. S. B. (2002) 'Nectanebo's Dream or the Prophecy of Petaisis', in A. Blasius and B. U. Schipper (eds.), *Apokalyptik und Ägypten*, *OLA*, vol. 107, Leuven, Paris, Stirling: Peeters.
- Schmitz, T. A. (2007), *Modern Literary Theory and Ancient Texts*, New Malden, Oxford, Victoria: Blackwell Publishing.
- Schoske, S. (1994) 'Das Erschlagen der Feinde: Ikonographie und Stilistik der Feindvernichtung im alten Ägypten', Heidelberg: University of Heidelberg, Unpublished PhD dissertation.
- Servajean, F. (2001) 'Enquête sur la palmeraie de Bouto (II). Le légende de Psammétique', in S. Aufrère (ed.), *Encyclopédie religieuse de l'Univers végétal. Croyance phytoreligieuses de l'Égypte ancienne*, vol. II, *Orientalia Monspeliensia*, vol. 11, Montpellier: Université Paul Valéry - Montpellier III.

- Servajean, F. (2008), "Duality". In Jacco Dieleman and Willeke Wendrich (eds.), *UCLA Encyclopedia of Egyptology*, Los Angeles. <http://repositories.cdlib.org/nelc/uee/1005>
- Shaw, I. (2000) *The Oxford History of Ancient Egypt*, Oxford: Oxford University Press.
- Spalinger, A. J. (2006) *Five Views on Egypt, Lingua Aegyptia. Studia Monographica*, vol. 6, Göttingen: Seminar für Ägyptologie und Koptologie.
- Thissen, H.-J. (1998) '»Apocalypse Now!« Anmerkungen zum Lamm des Bokchoris', in W. Clarysse, A. Schoors and H. Willems (eds.), *Egyptian Religion. The Last Thousand Years. Studies Dedicated to the Memory of Jan Quaegebeur*, vol. II, OLA, vol. 84–85, Leuven: Peeters.
- Thissen, H.-J. (2002) 'Das Lamm des Bokchoris', in A. Blasius and B. U. Schipper (eds.), *Apokalyptik und Ägypten*, OLA, vol. 107, Leuven, Paris, Sterling: Peeters.
- Valbelle, D. (2003) 'Response to D. B. Redford', in Z. Hawass and L. Pinch Brock (eds.), *Egyptology at the Dawn of the Twenty-first Century*, vol. 2, Cairo: American University in Cairo Press.
- Vandersleyen, C. (1995) *L'Égypte et la vallée du Nil*, Paris: PUF.
- Vercoutter, J. (1992) *L'Égypte et la vallée du Nil*, Paris: PUF.
- Verner, M. (1975) 'The Ancient Egypt: Confrontation of Man and Time', in V. Souček (ed.), *Aspects of Ancient Oriental Historiography* *Studia Orientalia Pragensia*, Prague: Charles University.
- Wilkinson, T. A. H. (2000) *Royal Annals of Ancient Egypt, Studies in Egyptology*, London and New York: Kegan Paul International.
- Williams, R. J. (1964) 'Literature as a Medium of Political Propaganda in Ancient Egypt', in W. S. McCulloch (ed.), *The Seed of Wisdom. Essays in Honour of T. J. Meek*, Toronto: University of Toronto Press.
- Winnicki, J. K. (2006), 'Der libysche Stamm der Bakaler im pharaonischen, persischen und ptolemäischen Ägypten', *Ancient Society* 36, 135-42.
- Zauzich, K.-T. (1983) 'Das Lamm des Bokchoris', in Papyrus Erzherzog Rainer (P. Rainer Cent.) Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Vienna: Verlag Brüder Hollinek.

Das Ende der christlich-nubischen Reiche

WOLFRAM GRAJETZKI

Im Mittelalter, von etwa 650 bis 1500 n. Chr., blühten im nördlichen Sudan mehrere christliche Reiche. Ihre Geschichte lässt sich zum Teil an Hand von Erwähnungen bei arabischen Schriftstellern rekonstruieren. Verschiedene Ausgrabungen, vor allem in Unternubien und in den Hauptstädten Alt-Dongola und Soba-Ost, liefern ein gutes Bild der materiellen Kultur dieser Reiche.

Das Ende der christlich nubischen Reiche ist dagegen in vielen Punkten noch immer ungeklärt, wobei hier zwischen der Geschichte des nördlich gelegenen Makuria und des südlichen Alwa zu unterscheiden ist. Die Geschichte und das Ende von Makuria sind relativ gut dokumentiert, während es zu Alwa nur wenige Quellen gibt. Im Laufe der letzten Jahre sind zum Niedergang dieser Reiche einige Thesen und Vermutungen in der Forschung vorgestellt worden, wobei sich jedoch Autoren wie William Adams¹ oder Derek Welsby,² um nur zwei Namen zu nennen, darüber im klaren sind, dass das Problem im Grunde bisher nicht gelöst ist. Vor allem der Untergang von Alwa liegt bisher vollkommen im Dunkeln.

In diesem Beitrag soll auf zwei Faktoren aufmerksam gemacht werden, die möglicherweise eine entscheidende Rolle beim Untergang der christlichen Reiche gespielt haben und die in der bisherigen Diskussion so gut wie keine Rolle spielten. Es handelt sich um die Verschiebung von Handelsrouten im 12. Jahrhundert und um die Pest, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts vor allem in Europa und im Nahen Osten wütete. Ihr eventueller Einfluss soll diskutiert werden.

Die Pest als ein Grund für den Untergang Nubiens wurde in der bisherigen Forschung kaum in Erwägung gezogen. Joseph Cuoq in seiner Untersuchung der Islamisierung Nubiens vermutete immerhin, dass Makuria eventuell von Hungersnöten oder Epidemien heimgesucht wurde und diese zum Untergang geführt haben mögen, diskutiert die Idee aber nicht weiter.³ Bruce Trigger erwähnt in einem Aufsatz

nur kurz, dass das Thema einer genaueren Untersuchung Wert wäre.⁴

Zunächst seien aber die Ereignisse, wie sie sich bis heute in der Forschung darstellen, skizziert. Die christlichen Reiche Makuria im Norden und Alwa im Süden hatten ihre Blütezeit in den Jahrhunderten vor der ersten Jahrtausendwende und kurz danach. Vor allem in Unternubien, das gut erforscht ist, gab es eine rege Bautätigkeit. Selbst in kleinen Dörfern findet man Kirchen, die oftmals mit Fresken dekoriert sind. Es kann davon ausgegangen werden, dass auch andere, weniger gut untersuchte Teile dieses Reiches eine ähnliche Bautätigkeit aufwiesen. Die Hauptstädte der beiden Reiche, Alt-Dongola und Soba-Ost wurde reich mit Kirchen und Klöstern ausgestattet. Auch Kunstgattungen wie die Wandmalerei und das Kunsthandwerk, wie die Töpferei, erlebten eine Blütezeit. Dies ist auch im Zusammenhang mit eher niedrigen Bevölkerungszahlen zu sehen und lässt auf einen bedeutenden Wohlstand der Gemeinden schließen. 956 konnten die Nubier sogar kurzzeitig Unterägypten erobern, wiederum ein Zeichen blühender und erfolgreicher Staatswesen.⁵

Archäologisch und kulturell sind aber seit dem zwölften Jahrhundert im christlichen Nubien gewisse Krisenzeichen zu beobachten.⁶ Es seien nur zwei Beobachtungen hervorgehoben. Selbst kleinste Ortschaften, die weniger als einen Hektar einnahmen, sind nun stärker befestigt. Diese Ortschaften haben oftmals eher den Charakter von Fluchtburgen als von Dauersiedlungen.⁷ Ab dem zwölften Jahrhundert ist auch ein Niedergang im Kirchenbau zu beobachten. Die neuen Kirchenbauten sind nun kleiner und meist quadratisch im Grundriss. Die Bauten sind jetzt kaum noch mehr als 10 m lang.⁸

4 Trigger, in Dinkler, *Kunst und Geschichte Nubiens*, 358

5 Zusammenfassend: Welsby, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, besonders 83-111,

6 Anderson, in: *Sudan, Ancient Treasurers*, London 2004, 207

7 Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 514-515

8 Welsby, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, 147-148; Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 520

1 Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 508-546

2 Welsby, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, 242-58

3 Cuoq, *Islamization de la Nubie Chrétienne*, 99

Die Befestigungen sind offensichtlich die Reaktion auf äußere Feinde und werden meist mit Nomaden in Verbindung gebracht, die plündernd in das nubische Niltal einfielen.⁹ Die kleineren Kirchenbauten mögen auf einen Bevölkerungsrückgang oder auf Bevölkerungsverschiebungen zurückgehen. Es muss auch bedacht werden, dass in den größeren Städten vielleicht gar kein Bedarf für größere neuere Kirchenbauten bestand, da die bekannten Kathedralen in Alt-Dongola oder Faras schon standen und auch weiterhin benutzt wurden.

Für Makuria stellt sich das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert als eine Abfolge von kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem nördlichen muslimischen Nachbarn in Ägypten dar. Die Ereignisse im Einzelnen sind recht gut durch arabische Schriftsteller nachvollziehbar, wenn es auch im Detail Ungereimtheiten gibt. Die Moslems Ägyptens intervenierten in dieser Zeit in die Politik Makurias, setzten Könige ab und ihnen genehme ein, belagerten die Hauptstadt Alt-Dongola und eroberten sie auch zeitweise. Im Jahr 1317 wurde der sogenannte Thronsaal in Alt-Dongola in eine Moschee umgewandelt, was durch eine Inschrift bezeugt ist. 1365 soll es eine Schlacht gegeben haben, die schließlich dazu führte, dass Alt-Dongola als Hauptstadt des Reiches aufgegeben wurde. Dies wird meist als das Ende Makurias angesehen. Auffallend ist jedoch, dass es anscheinend keine Bestrebungen von ägyptischer Seite zur dauerhaften Eroberung des südlichen Nachbarn gab.¹⁰ Man begnügte sich in der Regel mit einzelnen militärischen Streifzügen. Es gibt auch kaum Anzeichen, für eine bewusste Islamisierung der Region.¹¹ Stattdessen tauchen im vierzehnten Jahrhundert neue Staaten auf dem Gebiet Makurias auf, die aber eher unbedeutend im Vergleich mit dem Vorgängerreich waren.¹²

Im zwölften Jahrhundert erscheint in zeitgenössischen nubischen Texten das Reich von Datawo, das Makuria anscheinend überlebt hatte. Noch um das Jahr 1484 ist ein König Joel von Datawo belegt. Er

erscheint in verschiedenen Quellen und scheint eine gewisse Bedeutung erlangt zu haben. Im Jahr 1518 wird noch ein 'Herr von Nubien' genannt. Danach verstummen arabische Quellen zu den nubischen Königreichen und es kann davon ausgegangen werden, dass sie sich auflösten oder zumindest in der Bedeutungslosigkeit verschwanden.¹³

Ein weiterer Kleinstaat ist um die alte Hauptstadt Alt-Dongola belegt. In einem Graffiti in der Kirche von Banganarti, unweit von Alt-Dongola, erscheint ein König namens Paper. Er datiert wahrscheinlich ins 14. Jahrhundert, ohne dass ein genaueres Datum gegeben werden kann. Sein Titel *König der Stadt Tungul* deutet an, dass die Stadt Alt-Dongola zu einem Stadtstaat wurde. Der Anbringungsort seiner Inschrift in einer Kirche belegt, dass er Christ war.¹⁴ Archäologische Untersuchungen haben gezeigt, dass Alt-Dongola, die Hauptstadt von Makuria, auch nachdem es den Status der Hauptstadt Makurias verloren hatte, weiter bestand. Die späteren Bauten machen jedoch einen eher ärmlichen Eindruck. Der ehemalige Palast wurde in Wohnquartiere aufgeteilt. In einen der Räume wurde eine Kirche eingebaut.¹⁵

Das Verhältnis des Staatstaates von Alt-Dongola zum Reich von Datawo ist unbekannt. Es ist jedoch bekannt, dass Makuria immer ein segmentärer Staat war. Es gab einen König in Alt-Dongola und mehrere ihm untergebene Vasallenkönige. Vielleicht ist der Aufstieg von Datawo einfach als Verlegung der Residenz nach der Aufgabe von Alt-Dongola als Hauptstadt zu interpretieren. In Alt-Dongola residierte jetzt ein Vasallenkönig, während sich das Zentrum des Reiches nach Datawo verlagerte.

Welche Rolle spielte der Islam in den christlichen Staaten Nubiens? Der Islam ist schon seit dem neunten Jahrhundert in Nubien belegt. Aus den Jahren 832 bis 1063 gibt es eine Reihe datierter christlicher Grabsteine, vor allem aus Unternubien, die das langsame Vordringen islamischer Gruppen nach Nubien belegen. Es gab also eine moslemische Minderheit, die im christlichen Nubien lebte. Moslemische Händlerkolonien sind auch in Soba-Ost und Alt-Dongola durch schriftliche Quellen gut bezeugt.¹⁶ Die

9 Adams, *Archeologie du Nil Moyen*, 6 (1994), 35-36; Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 556; Edwards, *The Nubian Past, Archaeology of the Sudan*, 254; Anderson, in: *Sudan, Ancient Treasurers*, London 2004, 207

10 Zusammenfassend: Welsby, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, 242-255

11 Cuoq, *Islamization de la Nubie Chrétienne*, 102 geht von einem Prozess der Akkulturation aus.

12 Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 532-36

13 Welsby, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, 250-251

14 Łajtar, *Polish Archaeology in the Mediterranean XVI* (2006), 309-312

15 Godlewski, *Polish Archaeology in the Mediterranean XVII, Reports 2005*, 287-299

16 Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 471

datierten Grabsteine verschwinden jedoch mit dem elften Jahrhundert. Es gibt keine Anzeichen, dass die moslemische Bevölkerung immer größer wurde und ab einem gewissen Zeitpunkt die Macht übernahm.¹⁷ Die moslemischen Grabsteine verschwinden also zu etwa der gleichen Zeit, als auch bei den Christen ein Niedergang zu beobachten ist.

Obwohl zum Teil behauptet wird, dass der Islam oder zumindest einfallende islamische Nomaden einer der Hauptgründe für den Untergang der nubischen Reiche war,¹⁸ ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass es in der Folgezeit, nach dem 16. Jahrhundert, im Norden des Sudan keine neuen, islamischen Staaten entstanden. Im Norden lag in späterer Zeit die südliche Grenze des osmanischen Reiches bei Qasr Ibrim. Im Süden bildete die alte Hauptstadt Alt-Dongola die nördlichste Stadt des Reiches der Funj. Das dazwischen liegende Gebiet, der nördliche Teil des ehemaligen Reiches von Makuria, scheint für lange Zeit ein Niemandsland geworden zu sein, in dem bestenfalls kleine Fürstentümer bestanden (hier ist z.B. das kleine Königreich von Kokka, etwas nördlich vom dritten Katarakt zu nennen)¹⁹ und das nur zeitweise auch vom osmanischen Reich regiert wurde. Das Problem des Untergangs der christlich-nubischen Reiche ist also kein Problem des Untergangs der christlichen Religion, sondern des Untergangs größerer staatlicher Einheiten in dieser Region überhaupt.

Mit dem Untergang Makurias ist auch archäologisch eine deutliche Verarmung,²⁰ vor allem in Unternubien, zu beobachten. Keramik, die auf einer Töpferscheibe produziert wurde, verschwindet im 15. und 16. Jahrhundert praktisch gänzlich und wird durch eher einfache, handgemachte Töpferware ersetzt.²¹ Im christlichen Nubien war die Schrift weit verbreitet. Dies belegen Graffiti, Grabsteine und vereinzelte Buchfunde. Bei einer Islamisierung des Landes würde man das Fortbestehen einer reichen Schriftkultur erwarten. Christliche Grabsteine hätten durch solche islamischen Inhalte ersetzt werden sollen, vor allem da ja auch aus anderen Teilen der

islamischen Welt Grabsteine gut belegt sind und dies schwer durch eine Verschiebung der Quellenlage zu begründen ist. Wie schon angedeutet gibt es aber lange Zeit keine islamischen Grabsteine in Unternubien.

Ein vergleichbares Bild ergibt sich, wenn man die Architektur betrachtet. Es gibt zahlreiche christliche Kirchen in Nubien, deren Ruinen heute oftmals noch aufrecht stehen. Vergleichbares an Moscheen ist dagegen kaum zu finden. Die einzigen Zeugen monumentaler Architektur sind einige Festungen und Grabmäler lokaler Größen, die so genannten Qubba-Gräber.²² Vor allem die Festungen sind bisher aber kaum untersucht und stammen wahrscheinlich vom Reich der Funj, deren Machtzentrum aber viel weiter im Süden lag.

Nach dieser kurzen Zusammenfassung der Ausgangslage sollte nochmals deutlich gesagt werden, dass die Quellenlage an sich problematisch ist. Islamische Siedlungen sind in der Regel nicht das Ziel archäologischer Untersuchungen in Nubien, so dass neuere Ausgrabungen ein anderes Bild erbringen könnten. William Adams hat immerhin das Dorf Kulubnarti ausgegraben. Die Befunde bestätigen jedoch das gewonnene Bild. Während die Wohnbauten der christlichen Schichten relativ stabil erbaut worden sind und der Ort eine Kirche hatte, sind die Bauten der islamischen Periode als eher bescheiden zu bezeichnen. Es gibt kein Gebäude, das mit Sicherheit als Moschee identifiziert werden kann. Ein etwas größeres, besser gebautes Haus, gehörte vielleicht dem Bürgermeister. Mit der Ausnahme von zwei Ostraka gibt es keine Schriftzeugnisse.²³

Einengung

Bevor die Ursachen des Unterganges untersucht werden, soll im folgenden versucht werden den Niedergang chronologisch genauer zu fassen. Es lassen sich nämlich grundsätzlich mehrere Phasen unterscheiden. Wie schon angedeutet, sind schon ab dem zwölften, spätestens dem dreizehnten Jahrhundert gewisse Ermüdungserscheinungen zu beobachten.²⁴ Dies ist bei den Kirchenbauten offensichtlich,

17 Adams, *JEA* 52 (1966), 148

18 Z.B. Shellington, *History of Africa*, 162-163

19 Osman, in *Nubian Studies*, edited by J. M. Plumley, Cambridge 1978, S. 185-197

20 Adams, *The West Bank Survey from Faras to Gemai*, 3, *Sites of Christian Age*, 191; Adams, *Islamic Archaeology in Nubia: An Introductory Survey*, in: *Nubian Culture*, 341-43

21 Edwards, *The Nubian Past, Archaeology of the Sudan*, 254

22 Edwards, *The Nubian Past, Archaeology of the Sudan*, 269

23 Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 579-84

24 Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 521

die ab dieser Zeit immer kleiner werden.²⁵ Besonders auffallend ist der Befund in Soba-Ost, der Hauptstadt von Alwa, dem südlichen der beiden Königreiche. Nach dem archäologischen Befund lagen dort schon zwei der größten Kirchen im frühen 13. Jahrhundert in Ruinen und die dortigen Grabanlagen, die wahrscheinlich hohen kirchlichen Funktionären gehörten, waren zu dieser Zeit beraubt.²⁶

Eine zweite Phase des Niederganges lässt sich zeitlich durch verschiedene Ausgrabungen etwas genauer auf die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts einengen. Mitte bis Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurde die bedeutende Stadt Faras als Bischofssitz aufgegeben. Diese Rolle übernahm jetzt das nicht weit entfernt gelegene Qasr Ibrim, wo es schon vorher eine Reihe hier residierender Bischöfe gab.²⁷ William Adams erstellte eine Typologie christlicher Kirchen. Grundsätzlich teilt er sie in fünf Typen ein, die auch bedingt chronologisch aufeinanderfolgen. Wie bereits bemerkt, werden Kirchenbauten schon ab dem elften Jahrhundert immer kleiner. Der Kirchenbau kommt nach dem vierzehnten Jahrhundert anscheinend vollkommen zum Erliegen. Für seinen „Typ 5?“, den er nach 1350 datiert, hat Adams nur noch zwei sichere Beispiele, während er für alle anderen Typen oftmals dutzende Beispiele anführen kann. Nach 1350 scheint der Kirchenbau also fast vollkommen zum Erliegen zu kommen.²⁸ Ab etwa dieser Zeit oder kurze Zeit später kommen in Unternubien auch die sogenannten „Festungshäuser“ auf, bei denen es sich um stark befestigte Wohn- oder Fluchtanlagen handelt. Sie weisen auf äußere Feinde, sind aber auch als Zeichen neuer sozialer Strukturen interpretiert worden, in diesem Fall zu einer Polarisierung von Herrscher und Beherrschten. Eine Entwicklung, die auch im gleichzeitigen Ägypten zu beobachten ist.²⁹

Ein weiterer wichtiger Beleg ist die Kirche von Banganarti, ca. 10 km nördlich von Alt-Dongola gelegen. Bei diesem erst in den letzten Jahren ausgegrabenen Bau handelt es sich anscheinend um eine Art Wallfahrtskirche, die von zahlreichen Leuten aus anderen Orten besucht wurde. An den Wänden fanden sich über 900 Graffiti. Diese Inschriften datieren

an das Ende des dreizehnten und in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Es konnte beobachtet werden, wie die Wände des Baues beschrieben wurden. Wenn es keinen Platz für weitere Inschriften gab, wurde eine neue Stuckschicht auf die Wand aufgebracht, die die alten Inschriften überdeckte und Platz für neue gab. Dies geschah in etwa alle 50 bis 100 Jahre.³⁰ Die letzten Inschriften datieren um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Hier ist der oben schon erwähnte, sonst nicht belegte König von Alt-Dongola, namens Paper bezeugt.³¹ König Siti von Datawo, der auch in den Inschriften erscheint, regierte um 1330 und ist aus verschiedenen Quellen aus Qasr Ibrim und Edfu bekannt. Er bietet einen guten Fixpunkt für die letzte Phase der hier angebrachten Inschriften.³² Diese Inschriften bezeugen ein lebendiges christliches Leben bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hören diese Inschriften plötzlich auf. Die Kirche scheint an Bedeutung verloren zu haben oder wurde sogar für immer verlassen.

Ein anderer Sakralbau, die Kirche der Granitsäulen in Alt-Dongola, ist einer der am besten publizierten Kirchenbauten Nubiens. Die einzelnen Bauphasen sind jedoch leider nicht sicher datierbar. Die Kirche wurde an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert vollkommen renoviert und erhielt zahlreiche neue Säulen. Im vierzehnten Jahrhundert wurde die Kirche wahrscheinlich bei einer Belagerung der Stadt zerstört. Sie blieb dann eine gewisse Zeit unbenutzt und wurde später wieder in Betrieb genommen, diesmal aber auf sehr bescheidener Basis. Die Decke des Kirchensaales, bei der es sich einst wahrscheinlich um eine Serie von Kuppeln handelte, erhielt ein Dach aus Palmenblättern. Dieser Bau bestand nicht lange und die Kirche wurde für immer aufgegeben. Es fanden sich darüber liegende Reste einer späteren, wahrscheinlich islamischer Wohnbebauung.³³ Wie an diesen Beispielen gezeigt werden konnte, ist ein rapider Niedergang des christlichen Nubien in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu beobachten. Christliche Gemeinden und christliche Staaten

25 Adams, *JARCE IV* (1965), 116-19

26 Welsby, Daniel, *Soba*, 9

27 Jakobielski, *A History of the Bishopric of Pachoras*, 168

28 Adams, *JARCE IV* (1965), 119-20

29 Adams, *Archeologie du Nil Moyen*, 6 (1994), 11-46

30 Łajtar, *Polish Archaeology in the Mediterranean XV* (2003), 257

31 Łajtar, *Polish Archaeology in the Mediterranean XVI* (2004), 309-312

32 Łajtar, *Polish Archaeology in the Mediterranean XV* (2003), 256

33 Gartkiewicz: *The Cathedral in Old Dongola and Its Antecedents*. Warschau 1990, 306-309

gab es zwar noch in der Folgezeit, aber diese waren kaum noch vergleichbar mit denen des hohen Mittelalters.³⁴

Ein vergleichbarer Niedergang ist übrigens auch in anderen Teilen Afrikas zu beobachten. Die bedeutende ostafrikanische Küstenstadt Kilwa erlebte ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Der Ort hatte sogar eine eigene Münzprägung. In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ist dann ein starker Niedergang zu beobachten. Die Moschee der Stadt verfiel und 1375 wurde die Münzprägung eingestellt. Erst am Beginn des 15. Jahrhunderts erholte sich die Stadt, was vor allem an einer erneuten Bautätigkeit zu beobachten ist.³⁵

Gründe

Die Gründe für den Untergang des christlichen Reiches sind sicherlich vielseitig. Bisher wurden vor allem andauernd angreifende Wüstennomaden hervorgehoben, die die Reiche zwar nicht auf einem Schlag vernichteten, sie jedoch in einen aufreibenden, endlosen Kampf verwickelten, der auch einen Bevölkerungsrückgang zur Folge hatte. Dies wird vor allem durch den archäologischen Befund gestützt. Es sei nur an die Befestigung kleinster Orte erinnert. Als zweiter Faktor, vor allem für den Untergang Makurias, werden die Kriege mit den nördlichen Nachbarn Ägypten angeführt. Tatsächlich kann damit vor allem der Niedergang des Reiches Makuria erklärt werden. Es fragt sich aber, warum es keinen Nachfolgestaat gab. Jüngst hat W. Adams auch darauf hingewiesen, dass sich am Ende des 15. Jahrhunderts die Handelsrouten verschoben.³⁶ Die Portugiesen umsegelten in dieser Zeit Afrika und der Handel mit afrikanischen Rohstoffen, wie Elfenbein und Sklaven, wurde größtenteils von den Europäern übernommen. Dies mag ein Grund gewesen sein, warum gerade am Ende des 15. Jahrhunderts die letzten Reste christlicher

Staaten verschwanden. Ihnen wurde schlichtweg eine wichtige wirtschaftliche Grundlage entzogen. Im folgenden sollen noch zwei weitere mögliche Gründe diskutiert werden.

Wie schon angedeutet zieht W. Adams in Betracht, dass mit dem Aufkommen der Europäer im Afrikanischen Handel Nubien als Zwischenhändler an Bedeutung verlor. Adams sieht dies vor allem in einem der Hauptgründe für den letztendlichen Untergang der Staaten in Nubien, von dem sich die Gegend lange Zeit, und man möchte fast sagen: bis heute, nicht erholt hat. Hier kann vielleicht aber noch weiter in die Vergangenheit zurück gegangen werden. Das zwölfte Jahrhundert, die Periode, in der man die ersten Krisenzeichen in den nubischen Staaten beobachten kann, ist genau die Zeit, in der an der Küste Ostafrikas und in Westen des Kontinents mit Mali neue Reiche³⁷ und Handelsstädte aufblühten. Die Städte Ostafrikas trieben Handel mit Saudi-Arabien und Indien und belieferten die arabische und indische Welt genau mit den Gütern, die auch Nubien zu liefern hatte. Das Reich von Mali belieferte die Welt des Mittelmeers mit Produkten Afrikas. Dies sind exotische Tiere, Sklaven und Elfenbein. Der ursprünglich florierende Handel Nubiens mit Ägypten ist literarisch gut bezeugt.³⁸ Ausländische Importgüter haben sich in Nubien jedoch seltener gefunden,³⁹ hier ist vor allem auf den Fund von Glas und chinesischem Porzellan in Soba-Ost,⁴⁰ der Hauptstadt Alwas, zu verweisen. Ist es also möglich, dass mit dem Aufblühen der Handelsstädte Ostafrikas, Malis und anderer westafrikanischer Reiche der Handel mit der arabischen Welt für Nubien zurückging? Dies mag vor allem für den frühen Untergang von Alwa sprechen. Adams vermutet sogar explizit, dass Alwa hauptsächlich vom Sklavenhandel lebte. Im Gegensatz zu Makuria (das größtenteils an unbewohnte Wüsten grenzte) grenzte das Reich von Alwa an Regionen, in denen Heiden lebten, die ein leichtes 'Jagdziel' waren. Auch die in Soba-Ost lebenden Moslems kamen aus Handelsgründen hierher, sicherlich wegen der Sklaven und anderer typisch afrikanischen Produkte wie Elfenbein.⁴¹ Nubien war lange Zeit die Hauptverbindungsline zwischen der Mittelmeerwelt und dem

34 Edwards, *The Nubian Past, Archaeology of the Sudan*, 254-55

35 Chitceck, *Kilwa*, 240; vgl. Sutton, *The southern Swahili harbour and town on Kilwa island*, 8

36 Adams, *The West Bank Survey from Faras to Gemai*, 3, *Sites of Christian Age*, 191; Adams, *Meinarti IV and V, The Church and the Cemeteries, The History of Meinarti, An Interpretive Overview*, 11

37 Masonen, in *Ethnic encounter and culture change*

38 Welsby, Daniel, *Soba*, 9

39 Welsby, Daniel, *Soba*, 58-59, 245-46

40 Welsby, Daniel, *Soba*, 246

41 Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, 471

Afrika südlich der Sahara. Die Handelswege Alwas führten teilweise auf dem Landweg über Makuria nach Ägypten oder an die Küste des Roten Meeres und waren deshalb aufwändig, die transportierten Waren und Sklaven teuer. Dieser Handel wurde nach dem zehnten Jahrhundert immer mehr von der Küste Ostafrikas und anderen Staaten übernommen.⁴² Die ostafrikanischen Küstenorte hatten dabei den Vorteil, per Schiff direkt und schnell mit den Zentren arabischer Welt verbunden zu sein. Ist der Aufstieg dieser Kulturregionen und der langsame Untergang einer anderen also in Verbindung zu setzen? Dieser Rückgang im Handel wird nicht nur Alwa, sondern auch Makuria getroffen haben, da Makuria als Zwischenhändler von diesem Handel profitierte.

Ein weiterer Auslöser oder Beschleuniger des Untergangs ist wiederum außerhalb Nubiens zu suchen. Ein Blick auf Ereignisse in Europa und im Nahen Osten in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bietet eine weitere Antwort.

Aus dem Jahr 1347 gibt es eine Aufzeichnung von dem Historiker al-Maqrizi, der von der Ankunft eines Schiffes in Alexandria berichtet.

Ein Schiff gelangte nach Alexandria. An Bord waren 32 Händler und insgesamt 300 Leute, unter ihnen auch Händler und Sklaven. Fast alle waren gestorben. Niemand war noch auf dem Schiff am Leben, mit der Ausnahme von vier Händlern, einem Sklaven und ungefähr vierzig Matrosen. Diese Überlebenden starben in Alexandria.⁴³

Solche oder ähnliche Beschreibungen gibt es zahlreiche aus der damaligen Zeit und sie berichten von den Ankunft des Schwarzen Todes, der Pest. Detaillierte Beschreibung ihres Verwüstungszuges sind vor allem aus Europa bekannt. 1347 gelangte sie nach Konstantinopel, Kairo und erreichte im selben Jahr Sizilien. 1349 erreichte die Pest Mekka.

Die Folgen der Pest in Europa sind weitestgehend bekannt. Neueren Untersuchungen zu Folge sollen in Europa ca. 60 % der Bevölkerung gestorben sein.⁴⁴ Auch ihre Folgen im Nahen Osten, obwohl bisher weniger untersucht, sind gut aus mittelalterlichen Quellen bekannt, auch wenn sich die verheerenden Folgen oftmals eher indirekt erschließen lassen.

⁴² de Vere Allen, *Swahili Origins*, 68

⁴³ Nach, Borsch, *The Black Death in Egypt und England*, 1

⁴⁴ Benedictow, *The Black Death*, 383

Erreger der Krankheit war der *Yersinia pestis*, bei dem es sich um ein Stäbchenbakterium handelt. Das Bakterium wird in der Regel von Flöhen und zwar von dem so genannten Rattenfloh übertragen. Diese Flöhe leben auf Ratten und werden mit diesen von Ort zu Ort getragen. Der Floh saugt die Bakterien mit seinem Blut auf, die sich dann im Darm vermehren und werden beim nächsten Stich ausgestoßen, was eben bei Menschen geschehen kann.⁴⁵

Die mittelalterliche Pest nahm ihren Ursprung wahrscheinlich im Gebiet des heutigen südlichen Russlands, das damals von der Goldenen Horde beherrscht wurde.⁴⁶ Von dort verbreitete sich die Pest über die Seewege nach Konstantinopel und dann in den weiteren Mittelmeerraum. Nachdem die Pest im Jahr 1347 Alexandria erreicht hatte, wird berichtet, dass in der Stadt jeden Tag 1000 Menschen starben. Von dort breitete sich die Pest nach Süden aus. Die Städte Damaskus und Tarujah sollen besonders betroffen gewesen sein. In der Delta-Provinz Bahayrah wurden kurz darauf die Steuern nicht eingesammelt, wegen der hohen Zahl an Toten. In Kairo sollen täglich 7500 Menschen verstorben sein. Der damalige Sultan floh aus der Stadt in den Vorort Siryqus, nordöstlich von Kairo gelegen. Aus Oberägypten sind oftmals keine genauen Zahlen von Todesopfern überliefert, aber auch hier zeigen andere Quellen ein verheerendes Bild. In der Region von Asyut gab es vor der Pest normalerweise ungefähr 6000 Steuereintreiber, im Jahr 1349 waren es nur noch 116. Die Todeszahlen in Oberägypten waren jedoch von Region zu Region und Ort zu Ort unterschiedlich. In Assuan soll es z.B. nur 11 Tote gegeben haben.⁴⁷

Ganz Ägypten erlebte erhebliche Bevölkerungsverluste und es wurde argumentiert, dass praktisch das ganze Wirtschaftssystem zusammenbrach und circa 40 Prozent der Bevölkerung umkamen. Es kann davon ausgegangen werden, dass ganze Ortschaften ausgelöscht wurden. Kurz vor der Pest sollen in Ägypten ca. vier Millionen Menschen gelebt haben.⁴⁸ Nach diesen Berechnungen kamen also allein in Ägypten ca. 1,5 Millionen Menschen ums Leben.

⁴⁵ Benedictow, *The Black Death*, 8-24

⁴⁶ So neuerdings, Benedictow, *The Black Death*, 44-54

⁴⁷ Zusammenfassend für Ägypten: Dols, *The Black Death in the Middle East*, 149-61

⁴⁸ Dols, *The Black Death in the Middle East*, 149

Von einer Ausbreitung der Pest südlich von Ägypten hört man jedoch nichts. Dies kann nicht überraschen, berichten doch die zeitgenössischen Quellen vor allem von militärischen Zwischenfällen, andere Information liefern sie kaum.

Erwägt man die Möglichkeit, dann sollte man sich zunächst fragen, wie die Pest nach Nubien gekommen sein könnte. Diese Frage scheint auf den ersten Blick nicht weiter relevant, wütete sie doch in so gut wie allen Teilen der damals bekannten Welt, vom Iran bis nach England. Es gibt in der Tat jedoch Gegenden, die von ihr nicht erfasst wurden. Dies ist für Island bezeugt und wird ausdrücklich in den Quellen erwähnt. Der Schiffsverkehr zwischen Norwegen und Island war zu dieser Zeit sporadisch und die Quellen vermerken, dass die Mannschaft eines Schiffes, das 1349 nach Island auslaufen sollte, verstarb, bevor es nach Island gelangen konnte.⁴⁹ In hier interessierenden Zusammenhang sind vor allem aber die Sahara und das südlich davon gelegene Reich von Mali zu nennen. Schon der Historiker Ibn Chatib bemerkte dass die Araber der Sahara, die in Zelten lebten, nicht von der Pest betroffen waren.⁵⁰ Dies lag offensichtlich daran, dass die Ratten, die die Pestflöhe trugen, nicht auf Karawanen durch die Wüste transportiert wurden. Die Ratten konnten sich offensichtlich gut in Frachträumen von Schiffen einquartieren, jedoch nicht im Gepäck von Karawanen.

Ist es möglich, dass Nubien eine Ausnahme im subsaharanischen Afrika darstellte und auch von der Pest heimgesucht wurde? Zunächst ist festzustellen, dass es aus der Antike zumindest eine Beschreibung der Pest in Nubien gibt. Nach Thukydides soll die Attische Seuche, die um 430 in Griechenland wütete, ihren Ausgang in Nubien genommen haben.⁵¹ Das Problem ist allerdings, dass es ungewiss ist, ob es sich bei der Attischen Seuche um die selbe Krankheit handelte, die 1800 Jahre später die Mittelmeerwelt heimsuchen sollte. Dies ist in der Tat umstritten und so mögen die Daten für die Attische Seuche wenig relevant für den Schwarzen Tod sein.

Wie schon angedeutet spielten die Ratten eine besondere Rolle bei der Verbreitung der Pest. Der Nil ist zum großen Teil schiffbar, doch gibt es diverse Stromschnellen, die Katarakte, an denen Waren ausgeladen und über Land transportiert um

dann wieder in ein Schiff verfrachtet zu werden.⁵² Es muss also davon ausgegangen werden, dass die Ratten beim dem ansonsten gut bezeugten Handel zwischen Ägypten und Nubien beim Umladen der Schiffe mittransportiert wurden. Daneben konnten die Flöhe, als Träger des *Yersinia pestis*, auch in Getreide gut überleben und von Getreide leben.⁵³ Der Handel von Getreide nach Nubien ist literarisch bezeugt.⁵⁴

Zusammenfassung

Der Untergang der christlichen nubischen Staaten kann grob gesehen in drei Phasen unterteilt werden. Ab dem 12. Jahrhundert gab es diverse Krisenzeichen. In dieser Zeit oder kurz danach ist auch mit dem Untergang Alwas zu rechnen, zumindest wurde Soba-Ost als Hauptstadt aufgegeben. Diese Vorgänge mag man mit der Verschiebung von Handelsrouten in Verbindung bringen. Bis zu dieser Zeit war Nubien die wichtigste Verbindung zwischen Innerafrika und der Mittelmeerwelt und dem Nahen Osten. In dieser Zeit kamen neue Konkurrenten, wie das Reich von Mali oder die Städte Ostafrikas hinzu. Eine zweite Phase stellt die Mitte des 14. Jahrhunderts da. In dieser Zeit wütete die Pest. Es ist aber auch die Periode verstärkter moslemischer Angriffe aus Ägypten und von Angriffen benachbarter Nomaden. Vor allem letztere werden in neuerer Zeit immer wieder als Hauptgrund für den Niedergang angesehen. Angreifende Nomaden waren jedoch immer ein Problem für die Staaten Nubiens. In Zeiten wirtschaftlicher Stärke ist man mit diesem Problem jedoch zurecht gekommen.⁵⁵ Im dreizehnten Jahrhundert wurden die nomadischen Razzien aber existenzbedrohend. Ein drastischer Bevölkerungsrückgang, durch die Pest hervorgerufen, mag hierfür ein entscheidender Faktor gewesen sein. In Nubien bestanden noch bis um 1500 christliche Reiche. Sie sind aber kaum noch mit denen des hohen Mittelalters zu vergleichen und man gewinnt den Eindruck eines langsamen Dahinsiechens dieser Staaten. Auch wenn große Teile der Bevölkerung islamisiert wurden, so ist darin

49 Benedictow, *The Black Death*, 216

50 Benedictow, *The Black Death*, 67

51 Thukydides 2, 48

52 Welsby, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, 205

53 Benedictow, *The Black Death*, 20

54 Welsby, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, 204

55 vgl. Welsby, *The Kingdom of Kush*, 44-45

auf keinen Fall der Grund für den Untergang der nubischen Reiche zu sehen. Die christlichen Reiche wurde durch keine islamischen ersetzt, wie man es erwarten würde.

Die Pestepidemie hat Nubien in jedem Fall viel stärker getroffen als z.B. Ägypten oder Europa. Nubien hatte wahrscheinlich nie eine hohe Bevölkerungsdichte. Selbst Alt-Dongola, die Hauptstadt Makurias, war relativ klein. Das ummauerte Stadtzentrum war etwas mehr als 200 Meter lang und weniger als 100 Meter breit. Die sich darum erstreckende Stadt war um einiges größer, doch scheint die Bebauung eher locker gewesen zu sein. Die meisten anderen ausgegrabenen Städte, wie Faras oder Qasr Ibrim sind deutlich kleiner. Obwohl auch in Europa und im Nahen Osten mit einem erheblichen Bevölkerungsrückgang gerechnet wird, so ging doch die überlebende Bevölkerung immer noch in die Millionen. Nicht so in den nubischen Königreichen. Eine verheerende Epidemie muss diese Staaten hart getroffen haben. Prozentual mögen hier genauso viele Menschen, wie im Nahen Osten oder Europa ums Leben gekommen sein; bei den niedrigen Bevölkerungszahlen könnten dadurch in Nubien aber ganze Landschaften entvölkert worden sein. Im Zusammenhang mit einer neuen weltpolitischen Lage und neuer Handelswege, die Nubien nicht mehr berührten, schaffte Nubien es nie wieder sich von diesem Zusammenspiel negativer Einwirkungen zu erholen.

Literatur

- W. Y. Adams, Architectural Evolution of the Nubian Church 500-1400 A.D., *JARCE IV* (1965), 87-139
- W. Y. Adams, Post-Pharaonic Nubia in the Light of Archaeology, *Postscript, JEA 52* (1966), 148
- W. Y. Adams, *Nubia, Corridor to Africa*, Princeton 1977
- W. Y. Adams, Islamic Archaeology in Nubia: An Introductory Survey, in: *Nubian Culture, Past and Present*, edited by Thomas Hägg, Stockholm 1987, 327-61
- W. Y. Adams, Castle-houses of Late Medieval Nubia", *Archeologie du Nil Moyen 6* (1994), 11-46
- W. Y. Adams, Meinarti IV and V, *The Church and the Cemeteries, The History of Meinarti, An Interpretive Overview*, Oxford 2003
- W. Y. Adams, *The West Bank Survey from Faras to Gemai*, 3, *Sites of Christian Age*, Oxford 2005
- J. Anderson, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, in: *Sudan, Ancient Treasurers*, edited by D. A. Welsby and J. R. Anderson, London 2004, 202-208
- O. J. Benedictow, *The Black Death 1346-1353, The Complete History*, Woodbridge 2004
- S. J. Borsch, *The Black Death in Egypt und England, A Comparative Study*, Austin 2005
- N. Chitceck, *Kilwa, an Islamic Trading Ciy on the East African Coast I*, Nairobi 1974
- J. Cuoq, *Islamization de la Nubie Chrétienne, VIIe-XVIe Siecle*, Paris 1986
- M. W. Dols, *The Black Death in the Middle East*, Princeton 1977
- D. N. Edwards, *The Nubian Past, Archaeology of the Sudan*, London/New York 2004
- P. M. Gartkiewicz: *The Cathedral in Old Dongola and Its Antecedents*. Warschau 1990
- W. Godlewski, *Old Dongola A (Acropolis)*, 2005, *Polish Archaeology in the Mediterranean XVII, Reports 2005*, 287-299
- S. Jakobielski, *A History of the Bishopric of Pachoras on the Basis of Coptic Inscriptions*, Faras III, Warschau 1972
- A. Łajtar, *Polish Archaeology in the Mediterranean XV* (2003), 256
- A. Łajtar, *Banganarti 2004, Inscriptions*, *Polish Archaeology in the Mediterranean XVI* (2006), 309-312
- P. Masonen, *Trans-Saharan trade and the West African discovery of the Mediterranean*, in *Ethnic encounter and culture change, Papers from the Third Nordic Conference on Middle Eastern Studies*, Joensuu June 1995, Edited by M'hammed Sabour and Knut S. Vikør, Bergen/London 1997, 116-42
- A. Osman, *The Post-mediaval Kingdom of Kokka*, in *Nubian Studies*, edited by J. M. Plumley, Cambridge 1978, S. 185-197
- K. Shellington, *History of Africa*, Oxford 2005 (2nd revised edition)
- J. E. G. Sutton, *The southern Swahili harbour and town on Kilwa island, 800-1800 AD: a chronology of booms and slumps* (<http://www.arkeologi.uu.se/afr/projects/BOOK/suttonrevised.PDF>)
- B. G. Trigger, *The Cultural Ecology of Christian Nubia*, in: E. Dinkler (Hrsg.), *Kunst und Geschichte Nubiens in christlicher Zeit*, Recklinghausen 1970, 347-79
- J. de Vere Allen, *Swahili Origins*, London, Nairobi 1993
- D. Welsby, *The Kingdom of Kush*, London 1996
- D. Welsby, *The Medieval Kingdoms of Nubia*, London 2002
- D. Welsby, C. M. Daniels, *Soba Archaeological Research at a Medieval Capital on the Blue Nile*, London 1991

Erlebte Geschichte – ein authentischer Bericht

STEFAN GRUNERT

Zeiten extremer gesellschaftlicher Veränderungen führten nicht erst seit der Erfindung der Schrift zur Überlieferung geschichtlich fassbaren Ereignissen. Als wohl bekanntestes Beispiel sei die sogenannte neolithische Revolution benannt, ohne dass hierfür bewußt und direkt Erlebnisse oder Erfahrungen der Akteure dieser Prozesse überliefert wurden. Mit dem Aufkommen bildlicher Darstellungen setzt dann erstmals eine bewußt gewählte Tradierung von Erkenntnissen infolge historisch konkreter Ereignisse in abstrahierter Form ein. Das Bemerkenswerte dieser Entwicklung besteht darin, ein konkretes Einzelgeschehen als ein zu transmittierendes Ereignis begriffen zu haben – von wem und aus welchen subjektiven oder anderen Gründen auch immer. Aber wie Vieles, das einst die geschichtliche Entwicklung bestimmte, blieb unbeachtet? Wie viel Anderes wurde infolge einer nur mündlichen Tradierung verzerrt bis zur Unkenntlichkeit? In Hinblick auf diesen Selektionsprozeß bei der Bewertung eigener Erlebnisse wurden jedoch wichtige Erfahrungswerte gewonnen, so daß nach der Schrifterfindung zu einer bewußten und gezielten Geschichts-Tradierung der Umstand hinzukam, offiziell nicht alles Erfahrene in der real erlebten Form weiter zu geben, sondern es auch zu verfälschen oder ganz zu verschweigen.

Jedes Geschehen bleibt zunächst im Gedächtnis manifest und zeitigt auf diesem Wege Auswirkungen. Wenn frühere Vorgänge nicht ausdrücklich und bewußt tradiert wurden, bezeugen einzig kontemporäre Geschichtsmarker diese später. Konkrete negative Vorkommnisse – wie Krieg, Unruhen oder Hungersnöte – fallen schnell dem Vergessen anheim, wenn das Leben wieder im Rahmen der gewohnten Normalität verläuft. Nur die erwähnten Geschichtsmarker belegen dann die realen historischen Abläufe.

Nicht nur der Ägyptologe, um mit einem bekannten Beispiel zu beginnen, ist durch die Mahnworte oder Prophezeihungen des Ipuwer¹ informiert über

eine Periode Ägyptens, in der die damals bekannte und gewohnte Welt auf den Kopf gestellt wurde.² Fragen und Probleme der Datierung und geschichtlich realen Wertung dieses ramessidenzeitlich geschriebenen Historienromanes sollen hier nicht erörtert werden. Es interessiert hier das Phänomen, dass der Rezipient – wann immer er lebte – mit dem Schlechten und Falschen, das im Gegensatz zum als gut und richtig Erkannten steht, konfrontiert wird. Eine Fiktionalität der Textvorlagen könnte angenommen werden, wenn sich in Wechselspiel neben den wirklichen und real faßbaren Gegebenheiten irrealer oder zumindest unkonkrete Elemente nachweisen ließen. Diese aber findet man nicht. Zur Ramessidenzeit hatte die ägyptische Gesellschaft all jene Erfahrungen, die in dem Literaturwerk aufgezeigt sind, in realer Form bereits durchlebt. So finden sich im philologischen Bereich durch den Gebrauch obsoleter Wörter vereinzelt Marker,³ die eine Verarbeitung alter Schriftquellen und historisch weit zurückliegender gesellschaftlicher Strukturen erkennen lassen. Fragt man jedoch nach der Motivation des Textes, so lag sie nicht in der Tradierung einer geschichtlichen Situation im Sinne faktologischer Überlieferung, sondern eher in einer Vermittlung moralisch positiver Werte. Dieses Verlangen des schreibenden und damit kundigen elitären Ägypters zeigt sich auch in anderen Texten.

Beispielsweise erzählt er seiner Um- und Nachwelt retrospektiv den eigenen Lebensweg und berichtet von seiner persönlichen moralischen Integrität in Form von oft durch Herrschernamen historische einge-

1 Vgl. R. Enmarch, *The Dialogue of Ipuwer and the Lord of All*, Oxford 2005.

2 Miriam Lichtheim, *Ancient Egyptian Literature I*, Berkeley 1973, p.150, meinte zu diesem historiographisch ambitionierten Literaturwerk einst: "In sum, the *Admonitions of Ipuwer* has not only no bearing whatever on the long past First Intermediate Period, it also does not derive from any other historical situation. It is the last, fullest, most exaggerated and hence least successful, composition on the theme *order versus chaos*."

3 Vgl. S. Grunert, *Einige Bemerkungen zu den sozialen Unruhen in Ägypten am Ende des Alten Reiches* (Pap. Leiden I 344 rc.), in: J. Herrmann, I. Sellnow (Hrsg.), *Die Rolle der Volksmassen in der Geschichte der vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen*, Berlin 1975, 39-46.



Abb. 1: Die beiden ersten Zeilen der großen biographischen Inschrift des Henqu (Bildzitat nach N. de G. Davies, *The Rock Tombs of Deir el Gebrâwi II*, London 1902, Taf. XXIV und XXV).

bundenen biographischen Texten. Diese Inschriften sind im starken Maße durch einen Phrasenkatalog vorgeprägt, der sich bis in die ereignisorientierten Aussagen erstreckte.⁴ Die Präsentation der eignen, unverwechselbaren Identitäten dieser Elite zielte zum Zwecke einer als notwendig erachteten Versorgung im Jenseits dabei stets auf eine Darstellung und dauerhafte Fixierung der Nähe des jeweiligen Individuums zum Macht- und Sinnzentrum der Gesellschaft.⁵ Gerade angesichts der Erlebnisse aus der aktuellen deutschen Geschichte nach 1989 stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie sich die Autoren derartiger Texte verhalten haben, als das Macht- und Sinnzentrum des Alten Reiches kollabierte. Ein historisch in dieser Form bis dahin nicht erlebter, also gänzlich unbekannter Zustand bestimmte die Gesellschaft und damit jedes einzelne Mitglied ihrer einstigen Elite. Ursache und gleichermaßen Auswirkung des Zusammenbruchs der durch das Königsdogma geprägten Zentrale war letztlich das Erstarken der regionalen administrativen Kräfte, das sich in den Textquellen verschiedentlich als Ich-bezogene Definition der neuen Macht erkennen läßt.

Eine bis heute nicht ersetzte Zusammenstellung von Texten dieser Zeit wurde 1965 von Wolfgang Schenkel vorgelegt.⁶ Es fällt auf, dass die Inschriften aus dieser Periode inhaltlich bestimmt werden durch Aussagen der jeweiligen Autoren über ihren Beitrag zu einer – stets regional bezogenen – Versorgung der offensichtlich Not leidenden Bevölkerung. Eine der bedeutsamsten Quellen hierzu befand sich im Grab N39 der Felsgräber von Dêr el-Gebrâwi.⁷ Dieser Text

– die biographische Inschrift des Henqu – wurde im Ergebnis einer Neuaufnahme der Gräber durch Naguib Kanawati im Jahre 2005 nochmals publiziert⁸ und daher für den *Thesaurus Linguae Aegyptiae* erfaßt.⁹ Die hier vorgestellte Lesung erschien Ende 2008 in den *Studien zur Altägyptischen Kultur*.¹⁰ Aus diesem Grunde kann hier auf manch eigentlich notwendige philologische Erläuterung verzichtet werden.

Begrüßung

Die ersten Zeilen der Inschrift (Abb. 1) richtet sich – wie auch aus anderen Texten und teils in anderen Formulierungen bekannt – an jene Personen, die am Grab des Henqu vorbeigehen und dabei die von ihm verfaßten Zeilen lesen würden:

(1) O alle Menschen des Atfet-Gaes.¹¹ O große Oberhäupter der anderen Gaue, die vorbeigehen werden an diesem Grab. Ich bin Henqu. Ich spreche gut und angenehm.

(2) Gießt Wasser aus und gebt Brot und Bier für den Versorgten durch Matit, der Herrin von Jakemet, und den Versorgten durch Nemti, der in den Häusern von Mam ist, für den Iri-pat, Hatia, Sem-Priester, Einzigen Freund, Vorlesepriester, das Große Oberhaupt von Atfet und Versorgten durch seinen Herren, Henqu.

4 Vgl. N. Kloth, Die (auto-)biographischen Inschriften des ägyptischen Alten Reiches: Untersuchungen zu Phraseologie und Entwicklung, SAK-Beihefte, Bd. 8, Hamburg 2002.

5 Vgl. J. Assmann, Schrift, Tod und Identität. Das Grab als Vorschule der Literatur im alten Ägypten, in: A. u. J. Assmann, Chr. Hardmeier (Hrsg.), Schrift und Gedächtnis, München 1983

6 W. Schenkel, Memphis-Herakleopolis-Theben. Die epigraphischen Zeugnisse der 7.-11. Dynastie Ägyptens, ÄgAbh 12, Wiesbaden 1965.

7 Das 1850 entdeckte Grabe wurde erstmals 1902 publiziert; die diesbezügliche Inschrift auf der Ostwand der Opferkammer ist heute weitestgehend zerstört.

8 N. Kanawati, Deir el-Gebrawi, Vol. I: The northern Cliff, ACER 23, Oxford 2005, 60-78.

9 Vgl. <http://aaew.bbaw.de/tla>.

10 S. Grunert, Nur für Erwachsene – *political correctness* auf Altägyptisch?, in: Studien zur Altägyptischen Kultur 37, 2008, 131-146.

11 Bei der Lesung des Toponyms, früher als *Dw.f.t* interpretiert, wird der gängigen Meinung (vgl. W. Helck, Die altägyptischen Gaue, Wiesbaden 1974, 100-102) gefolgt. Vgl. auch W. Schenkel, Aus der Arbeit an einer Konkordanz zu den altägyptischen Sargtexten, GOF 12, Wiesbaden 1983, 96, der eine Lesung *jt* bevorzugt, sowie É. Doret, The narrative verbal system of Old and Middle Egyptian, CdO 12, Genève 1986, 156 (Example 276) mit Anm. 1867, der unter Bezug auf E. Edel, AäG § 208, zur Lesung *Dw.f(t)* zurückkehrt.

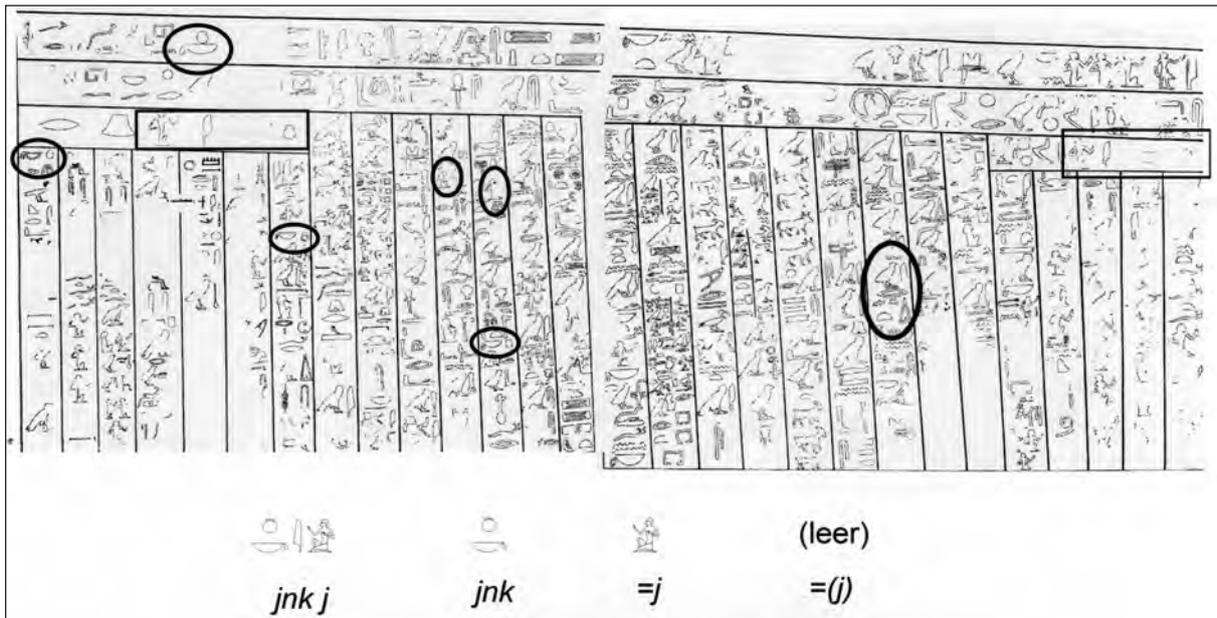


Abb. 2: Das Layout der großen biographischen Inschrift mit den unterschiedliche Schreibungen der 1. Person Singular (Bildzitat nach N. de G. Davies, *The Rock Tombs of Deir el Gebrāwi II*, London 1902, Taf. XXIV und XXV).

Unterhalb dieses Einleitungstextes ist die Inschrift durch zwei kurze Überschriftszeilen in insgesamt drei Kolumnen-Blöcke gegliedert (Abb. 2). Bemerkenswert bei beiden Überschriften ist das Schilfblatt mit dem sitzenden Mann, was jeweils der gewohnten *jnk*-Schreibung für das absolute Pronomen der 1. Person Singular nachgestellt ist. In der Normalform wurde *jnk* bereits in der Begrüßungszeile geschrieben und es kommt im Verlauf des Textes noch mehrfach vor. Das Problem der unterschiedlichen pronominalen Schreibungen der 1. Person Singular wiederholt sich, wenn man die normalen Verbformen betrachtet. Auch hier finden sich neben der normalen Schreibung (sie erfolgt ohne besondere Kennzeichnung) die Markierung durch einen sitzenden Mann. Die Kenntnis dieser Besonderheit bei *jnk* ist seit langem bekannt und wurde jeweils auf den Einzelbeleg im Sinne einer Schreibvariante gedeutet.¹² Im Zusammenhang aller Belege sollten die Besonderheiten im Layout des Textes sowie die erwünschte Betonung des *ICHs* zur Fokussierung auf den Autor Beachtung finden.

12 E. Edel, AÄG § 173 und Schenkel, *Frühmittelägyptische Studien* (= Bonner Orientalische Studien N. S. 13), Bonn 1962, 42 (§ 13b).

Erste Darstellung seiner Wertschätzung (als Toter)

Der im 1. Block (Abb. 3) eigentlich pro Kolumne zur Verfügung stehende Raum wurde – mit Ausnahme der letzten Kolumne – nicht ausgeschöpft.



Abb. 3: Henqus Selbstdarstellung als Toter (Bildzitat nach N. de G. Davies, *The Rock Tombs of Deir el Gebrāwi II*, London 1902, Taf. XXIV).

(3) *Ich bin ein Würdiger, (4) geliebt von Vätern, (5) gelobt von Müttern, (6) bestattet von Greisen (7) befreit von euren Söhnen von dem Strick, (8) den ihr auf dem Kanal gezogen habt, einer, der euch schützte in der Halle der Beamten.*

Große Zeichen und nicht minder große Lücken füllen den Raum, um in den ersten 4 Kolumnen jeweils mit einem passiven Partizip beginnen zu können – auch hier ist das Layout richtungsweisend. Der Text dient der Selbstdarstellung mit Bezugspunkt auf das Begräbnisritual. In früheren Interpretationen blieb die inhaltliche Aussage etwas unverständlich: Henqu sprach zunächst über sich als Geliebten und Gelobten der Eltern-Generationen, dann über seine Leistungen als Bestatter von Greisen und als Befreier der Jugend. Die letzte (vollständig gefüllte) Kolumne dieses Blocks blieb ohne Bezug zu ihm. Wie zwischen dem Lieben und Loben der Väter und Mütter eine Verbindung besteht, wird auch im Gegensatzpaar ein Zusammenhang in Kontradiktion gegeben: Greise begraben und Jünglinge befreien ihn von Stricken,¹³ an denen deren Väter seinen Leichnam gezogen haben. Damit weist diese Schilderung auf ein Geschehen hin, das im Grab der Idut¹⁴ bildlich dargestellt ist – der Transport des Toten zum Grab (Abb. 4). Das

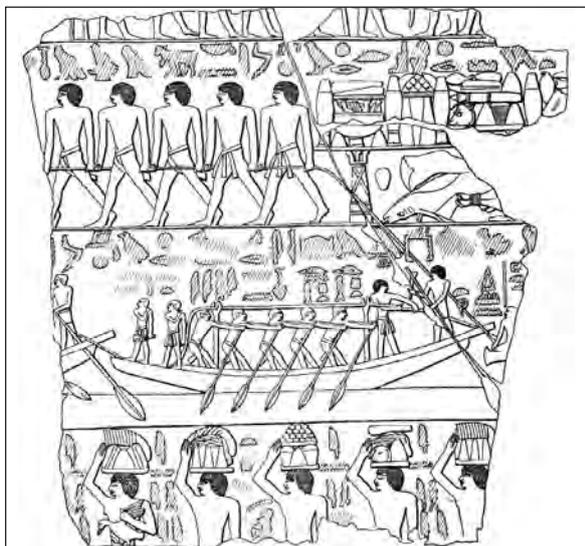


Abb. 4: Der Transport des Toten aus dem Grab der Idut (Bildzitat nach R. Macramallah, Le Mastaba d'Idout, Cairo 1935, Taf. VIII).

13 Zu dieser Aussage vgl. Pyr. 349b, 1292b, 1363b, 2008b sowie die auswertenden Bemerkungen am Ende dieses Beitrages.

14 R. Macramallah, Le Mastaba d'Idout, Cairo 1935, Taf. VIII; vgl. hierzu auch S. Grunert, in: GM 204, 2005, 47-50.

Entfernen der Stricke ist gleichbedeutend mit der Loslösung von der irdischen Welt, in der Henqu seine Grabbesucher zu Lebzeiten wie vor einem Gericht, der Halle der Beamten, schützte.

Die konkrete Historie

Das Layout des 2. Blocks mit insgesamt 16 Kolumnen (9-24) ist eingangs ohne Besonderheiten: Fünf Kolumnen (9-13) sind in normaler Größe durchgängig ohne wesentliche Freiräume beschriftet (Abb. 5). Zunächst (9-10) wird angegeben, was Henqu nicht gemacht hat und warum (10-11) er dieses vermied, um dann (11-13) seine positiven Taten hervorzuheben. Dabei wird das im Topos vorgeprägte Bild durch individuelle Zusätze so umgeformt, dass (s)ein persönlicher Stil erkennbar ist.

(9) Ferner versklavte ich niemals die Tochter von einem von euch ... (indem sie erhob?) (10) ihre Arme gegen mich. Nicht gab ich 10 mDw (= Schläge o.ä.) auf einen ... der/von ... (um verehrt zu werden?) (11) an diesem Ort, an dem ich bin. Ich gab an jeden Hungernden von Atfet Brot und Bier (12) und an den Nackten in ihm (= Atfet-Gau) Kleidung. Ferner füllte ich seine (= Atfet-Gau) Ufer (13) mit Rindern und seine (tiefgelegenen) Weideländer mit Kleinvieh.

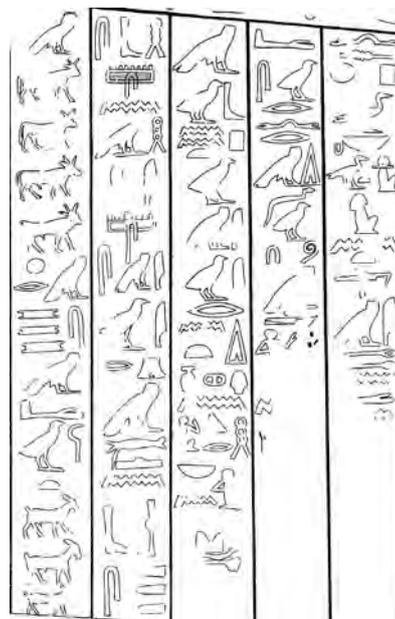


Abb. 5: Der konkreten Historie erster Teil (Bildzitat nach N. de G. Davies, The Rock Tombs of Deir el Gebrâwi II, London 1902, Taf. XXIV).

In den dann folgenden Kolumnen (14-17) ist eine Änderung im Layout zu vermerken (Abb. 6): Partiiell wird eine einzelne Kolumne gespalten (14, 16) oder innerhalb der Kolumne (16) zeilenförmig geschrieben. Die Größen der Hieroglyphen sind in diesen Bereichen reduziert, obwohl dann die danach verbliebenen Schrifträume nur spärlich ausgefüllt wurden. Auf eine solche Mischkolumne folgt dann jeweils wieder eine (15, 17), die in normaler Weise beschrieben ist. Vorweg sei gesagt, dass die folgende Kolumne (17) dann indirekt eine Erklärung für den komplizierten Schreibstil liefert.

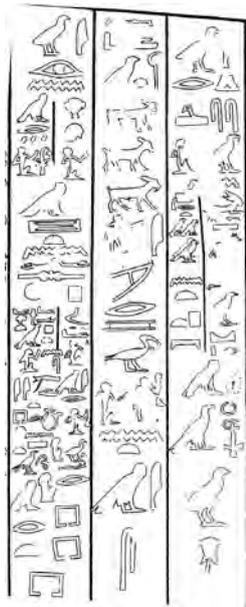


Abb. 6: Tierversorgung und Leitungsfunktion (Bildzitat nach N. de G. Davies, *The Rock Tombs of Deir el Gebrâwi II*, London 1902, Taf. XXIV).

Inhaltlich bezieht sich die erste Aussage auf eine Fütterung von Schakalen und Weihen als vergöttlichte Symbolträger zum Schutz der Verstorbenen. Sie kann nicht als reale Fütterung von Raubtieren aufgefasst werden, da dadurch die Tiere in die Siedlungen gelockt worden wären. Entsprechend wird auch abschließend auf die Stärke dieser numinosen Tiere hinweist.

(14) Ferner sättigte ich (14:1) die Schakale des Berges (14:2) und die Weihen des Himmels (14) mit einem Fleischopfer (15) von Kleintieren, da ich den Ba des Starken, welcher in ihnen ist, liebe.

Schenkel¹⁵ las $b\bar{3} q\bar{3}i$ hoher Geist statt $b\bar{3} qn$ Ba des Starken wobei sich da ein Problem mit der Hierogly-

¹⁵ Schenkel, Memphis-Herakleopolis-Theben 42f.

phe des sitzenden Mannes nach $q\bar{3}i$ ergibt. Nach den Regeln der ägyptischen Syntax gibt es nicht viele Möglichkeiten, den durch die Präfigierung untergeordneten Satz¹⁶ zu beenden. Muss also aus inhaltlichen Gründen eine Lesung $b\bar{3}q$ (Verb) und eine Lesung $q\bar{3}i$ (Adjektiv) wegen des Folgezeichens ausgeschlossen werden, können in den Zeichen nur zwei nominale Begriffe gesehen werden, die im direkten Genitiv stehen, letzteres als Bezeichnung einer Person. Aber auch bei dieser Interpretation verwundert es, dass für das Relativ-Pronomen $n.tj$ das initiale n nicht wiederholt wird, zudem das Ende der Kolumne nur spärlich gefüllt ist.

Waren bislang die Aussagen gemäß dem literarischen Topos relativ allgemeiner Natur, so folgen nunmehr konkrete Informationen. Zunächst Angaben zum Werdegang der Person des Henqu.

(16) Ich fungierte als (16:1) Oberhaupt (16:2) und Vorsteher der oberägyptischen („schmalen“) Gerste (16) in diesem Gau.

Beide Amtsbezeichnungen stehen durch Spaltung der Kolumne gleichwertig nebeneinander.

Nach der dann folgenden satzeinleitenden Negation wird eine vom Schriftbild her zunächst unklare Nachricht gegeben. Bisherige Übersetzer gingen von einer zerstörten Vorlage für den Text aus.¹⁷ Doch dem Chaos der Zeichen- und Wortfolge entspricht ein offensichtlich das Chaos beschreibender Inhalt (Abb. 7). Bemerkenswert ist, wie hier spielerisch die Hieroglyphen in ihre Positionen gestellt wurden, um so auch bildlich dem Inhalt der Mitteilung zu entsprechen. Der Kern der Information ist ein in wenigen Worten gehaltener zusammenfassender Bericht historisch damals einmaliger, bislang unvorstellbarer Ereignisse.



Zur Erschließung der Zeichen- und damit Wortabfolge trug der Umstand bei, dass dem $n-zp$ der Subjunktiv folgen muss, der hier nur im Falle von $\bar{s}d\bar{i}.y=(j)$

¹⁶ Vgl. Edel, AäG § 488.

¹⁷ Lichtheim, *Autobiographies*, 24 (note 5), beschrieb mit dem Vermerk „Several obscure sentences concerning crimes against women and poor people“ den vermutlichen Sachverhalt.

durch das doppelte Schilfblatt eindeutig erkennbar ist, dort aber nicht in Verbindung mit den davor stehenden Zeichen stehen kann. Damit ergab sich, dass eine bewusste Umstellung der Wortabfolge zu vermuten ist.

Niemals erhob sich für ihn (= Gau) ein Gerechter dort gegen mich auf meinem Kampfplatz. (Niemals) habe ich fortgenommen einen Ruderer des Götterschreins (oder/und) seine Tochter wegen Armut gemäß einer Frau aus dem Harem.

Die Schreibweise von *pg*³ verwundert. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Kopie hier fehlerhaft ist. Entsprechend wäre die feminine Endung zu emendieren, deren Schreibung erst für die 19. Dynastie belegt ist. Unklar wäre eine Determinierung mit  – diese Hieroglyphe ist eigentlich nur als Personalsuffix interpretierbar: *mein Kampfplatz (= Herrschaftsgebiet)*.

Ein Fehler in der Davies-Kopie scheint auch in der Kolumnenzeile vorzuliegen, wo offensichtlich in der Hieroglyphe eines Kapellenschreines  (Gardiner: O19) ein Gefäß  gesehen wurde.

Problematisch ist auch der Kolumnenabschluss. Aus inhaltlichen Gründen wurde hier die erst für die 19. Dynastie belegte Bedeutung *Harem* gewählt.

Der Beginn der Passage zeigt, dass Henqu Wert darauf legt, seine besondere Integrität herauszustellen. In *seinem* Amtsbereich gab es keinen „Gerechten“,



Abb. 7: Das Chaos (Bildzitat nach N. de G. Davies, The Rock Tombs of Deir el Gebrâwi II, London 1902, Taf. XXIV).

der sich gegen ihn auflehnte – er war selber ein absolut Gerechter. Über die, die als Nicht-Gerechte im Lande agierten und damit Schuld am Chaos trugen, wird keine Auskunft erteilt. Doch wird gerade in dieser Betonung die Information gegeben, dass es nur Ungerechte sein konnten, die sich gegen ihn auflehnten. Der Ruderer, der mit dem Götterbild in der Barke für das Ritual notwendig war, wurde nicht aus dem Tempel abgezogen – offensichtlich ein Hinweis auf die Gewährleistung eines reibungslos verlaufenden Tempeldienstes. Anderenorts – so ist zu schlußfolgern – wird er wohl gestört gewesen sein.

Die eigentliche Aussage dieses offensichtlichen Hieroglyphen-Chaos und damit auch indirekt den Grund zu der damit erreichten Verschlüsselung verdeutlicht erst der dann folgende Hinweis (Abb. 8).



Abb. 8: Jugendschutz (Bildzitat nach N. de G. Davies, The Rock Tombs of Deir el Gebrâwi II, London 1902, Taf. XXIV).

(17) Was den betrifft, der zu jung sein wird für diese Rede: Wiederhole (es) deinem Vater, er ist einer, der (es) dir erklären wird.

Entgegen dem Vorschlag von R. O. Faulkner, in der Mitte der Kolumne (Urk. I, 78.2) ein neues Lemma *nm^c* mit der Bedeutung *fragen* anzusetzen,¹⁸ ist hier eher

18 R. O. Faulkner, in: JEA 42, 1956, 30 (1). Für *nm^c* *fragen* bliebe das Problem einer etymologischen Erklärung.

von einem Fehler in der Kopie auszugehen und das bekannte *wḥm-^c* wiederholen als Imperativ anzusetzen. Das vermeintliche 𓂏 (Gardiner M29) ist nicht als 𓂏 (Gardiner T35) aufzufassen, sondern als 𓂏 (Gardiner F25) zu lesen. Ferner könnte das deutlich lesbare *k* eine Verlesung für ein in der Vorlage hieratisch geschriebenes *n* sein, wenngleich sich derartige Fehler bisher und auch im Folgetext nicht nachweisen lassen.

Entscheidend bleibt der Hinweis auf das Alter des potentiellen Lesers, der vielleicht auch im Sinne des Jugendschutzes – bezogen auf allgemein verleugnete Aktionen gegen Frauen – sexuell motiviert sein könnte. Aber es könnten auch die Informationen insgesamt als jugend- und moralgefährdend angesehen werden. Schließlich wird gerade diese Kenntnis von gegensätzlichen Entwicklungen der mit Henqu kontemporären Vätergeneration mit deren Erlebnissen zuerkannt. Es handelt sich dabei um jene Generation, die er eingangs der Inschrift darauf angesprochen hatte, dass sie unter seinem Schutz standen.

Durch unvollständige Schreibungen wird dann (18-19) die Praxis einer Verschlüsselung von Informationen zu allgemeinen negativen Ereignissen selbst bei der Auflistung guter Taten fortgesetzt (Abb. 9).

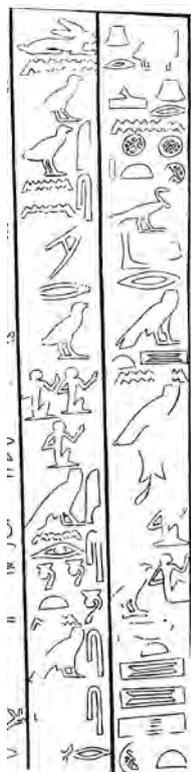


Abb. 9: Wachen und Beförderung (Bildzitat nach N. de G. Davies, *The Rock Tombs of Deir el Gebrāwi II*, London 1902, Taf. XXV).

(18) *Ferner stattete ich die zerstörten und mir bedürftigen Dörfer in diesem Gau mit Wachleuten aus anderen Gauen aus.* (19) *Die, welche unter ihnen zu meinen Geliebten gehörten – ihre Ämter machte ich zum Ser(-Amt).*

Bisher wurden die der Schreibung *nṯ.t.^{PL}* nachgestellten Zeichen als *bḏgb-r* gelesen und als *enfeebled* bzw. *erschlaft, verstummt* aufgefasst, indem eine Ableitung von *bḏgi müde sein* (Wb 1, 431.2-11) angenommen wurde. Während das (feindliche) Zerhacken von Städten und Ländern gut belegt ist, gibt es keine entsprechenden Aussagen für *bḏgi müde sein* in Verbindung mit unbelebten Objekten. Allerdings fehlen Parallelen für eine Doppelcharakterisierung mit *zerstört* und *bedürftig sein*. Eine gleichfalls entsprechend gute Beleglage mit Parallelen ergäbe sich, wenn statt *bḏ* und *gbḏ* mit einer Emendation (*g -> ḥ*) unter Annahme einer Zeichen-Inversion *ḥbḏ zerhacken* (Wb 3, 253.2-11) gelesen werden würde.

Wolfgang Helck sah in *mr,w* eine Bezeichnung für den *Hörigen*, der „für die Feldarbeit eingesetzt“ war.¹⁹ Ähnlicher Ansicht (*Leibeigene*) war auch Edel.²⁰ Aus einer Darstellung im Grab des Idu²¹ dagegen ist nach den Beischriften eher zu vermuten, dass so bezeichnete Personen in einem persönlichen Verhältnis zum Grabherren standen und er sich somit ihrer besonderen Loyalität sicher sein konnte. In diesem Zusammenhang wäre eine eindeutige etymologische Bestimmung des Begriffes *mr,w* hilfreich für dessen inhaltliche Wertung, die sich hier an PT 815 d (*mr,w nṯr Gottesgeliebter*) orientiert. Unwahrscheinlich ist, dass Henqu Ämter (*jḥw.t.w*), die an *Hörige* oder *Leibeigene*²² übertragen waren – und nicht die Personen, die diese inne hatten – in einen Status anhob, der dem der *Beamten* entsprach.

In Anlehnung an die Textkonstruktion in den Kolumnen (9-13) wird hier nach einer Auflistung positiver Taten dann im Folgenden (20-21) wieder relativierender Bezug auf potentielle Negative genommen, zu denen Henqu explizit durch Subjektfokussierung

19 W. Helck, in: LÄ II, 1235 f., s.v. Hörigkeitsverhältnis.

20 Vgl. Edel, AÄG § 650 (1).

21 W. K. Simpson, *The Mastabas of Qar and Idu*, Giza Mastabas 2, Boston 1976, fig. 35.

22 Vgl. S. Allam, in: E. Herrmann-Otto, *Unfreie Arbeits- und Lebensverhältnisse von der Antike bis in die Gegenwart*, Hildesheim 2005, 3-19.

verdeutlicht, dass er – ganz im Gegensatz zu anderen – so etwas nicht getan hat (Abb. 10).

(20) *Ich habe niemals einen Mann von seinem Bedarf entfernt, so dass er mich deswegen vor dem Stadtgott verklagte. Ich bin einer, der (nur) Gutes spricht und wiederholt. (21) Ich habe niemals einen Mann (kriegerisch) angebrüllt, weil ich stärker bin als er, so dass er deswegen vor Gott klagte.*

Für das inhaltliche Verständnis der zusammenhängenden und sich ergänzenden Aussagen beider Kolumnen ist einerseits der Unterschied zu beachten, vor wem Klage hätte eingereicht werden können, andererseits weshalb. Während in (20) der Stadtgott benannt ist, wird in (21) Gott allgemein angegeben. Damit ergibt sich zwangsläufig die Frage nach dem potentiell möglichen Kläger, der in beiden Fällen gleichermaßen undifferenziert mit *z Mann* benannt ist. Warum aber hätte der Mann aus (20) gegen Henqu vor dem Stadtgott, der Mann aus (21) jedoch vor Gott klagen können? Der wohl qualitative Unterschied in der Aussage klärt sich auf, wenn in (20) der Bezug ausschließlich auf den Bereich innerhalb des Herrschaftsbereiches von Henqu, in (21) dagegen

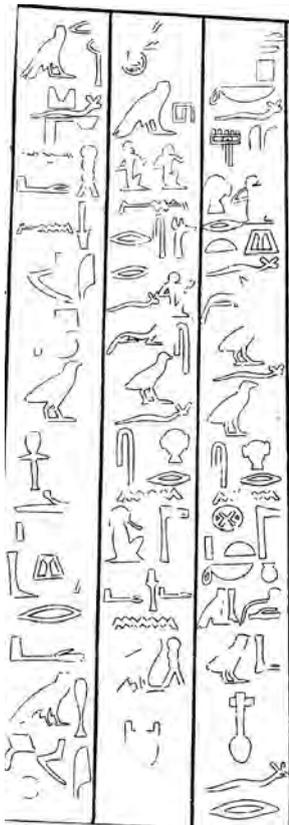


Abb. 10: Klageabwehr und gemeinsame Herrschaft (Bildzitat nach N. de G. Davies, *The Rock Tombs of Deir el Gebrâwi II*, London 1902, Taf. XXV).

ein solcher zu einem Bereich außerhalb davon und den dortigen Repräsentanten angenommen wird.

Die bisherigen Übersetzungen von *z n wsr r=f* wurden mehrheitlich als Ausdruck des Komparativs aufgefasst, wobei der Mann durch die Präposition *n* zu einem unbenannten Stärkeren in Beziehung gesetzt wurde. Doch statt einer Präposition ist hier die Konjunktion *n* weil mit folgender Verbalform anzusetzen, wobei Henqu durch die ausdrückliche Schreibung des Personalsuffixes der 1. Person Singular hier den Bezug zu seiner Person ebenso differenzierend verdeutlicht wie eingangs dieser Passage. Nur so erklärt sich dann auch die Zweifachsetzung der Hieroglyphe  nach *hm* (kriegerisch) anbrüllen. Demnach wird die schon oben festgestellte Besonderheit immer dann wiederholt, wenn eine ausdrückliche Betonung der eignen Person notwendig ist. Gleichzeitig deutet diese Betonung aber gezielt darauf hin, dass sich andere zu jener Zeit in dieser Art verhalten hatten.

Im Interesse des Inschriften-Layouts ist der Text in Kolumne (21) mit reichlich Freiraum so abgeschlossen, dass die Angabe *r hq3 m 3tf,t* um zu herrschen im Atfet-Gau am Anfang der Kolumne (22) steht und damit in Kontrast gesetzt ist zur Kolumne (16):

Ich fungierte als Oberhaupt und Vorsteher der oberägyptischen Gerste in diesem Gau. Nun aber trat ich an (22) um zu herrschen im Atfet-Gau zusammen mit meinem Bruder, dem Würdigen, Einzigen Freund (des Königs) und Vorlesepriester, dem geehrten Hem-Re, den Henqu versorgt.

Die bisherigen Übersetzungen gingen davon aus, dass in *r hq3* ein adverbialer Ausdruck im Sinne von *als ein Herrscher* vorläge. Da die ganze Aussage durch die enklitische Partikel *hm* verstärkt wird, ist mit dieser Passage ein explizit betonter Bruch zum Vorhergehenden anzunehmen. Dies bestätigt sich bei einem Vergleich der Aussage-Inhalte des vorhergehenden und nachfolgenden Textes: Waren bisher im wesentlichen Missverhältnisse im Gau deren Gegenstand – und diese letztlich auch bei deren Negation in Bezug auf die (noch nicht explizit als Herrscher qualifizierte) Person des Henqu –, so steht danach sein positives Wirken und Image als lokaler Potentat im Vordergrund. Im Sinne dieser Betonung kann hier nicht die allgemeine Aussage einer

Machtübernahme als *ein* Herrscher stehen, wie sie bei einem adverbialen Attribut anzunehmen ist. Die Betonung muss dagegen auf *sein* Herrschen gelegt werden, das anfänglich zusammen mit seinem Bruder erfolgte. Der in der danebenstehenden Kolumne am unteren Ende gedrängt in 2 Zeilen geschriebene Anhang *jm3h*²³ *Hnqw* muss als nachträglicher Zusatz zum Ende der Kolumne (22) aufgefasst werden. Demnach starb Henqus Bruder überraschend während der Anbringung der Inschrift im Grab.

Den Abschluss des Mittelteils bilden die Kolumnen (23-24), in denen Henqu als Gaufürst über seine Taten zum Wohle seines Herrschaftsgebietes berichtet. Die Gestaltung der Kolumne (23) greift wieder zur Gleichwertigkeit der dort gemachten Aussagen auf das Prinzip ihrer Spaltung zurück: Gleichrangig

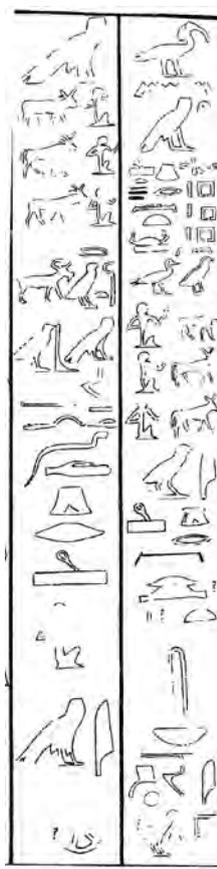


Abb. 11: Wohltaten (Bildzitat nach N. de G. Davies, *The Rock Tombs of Deir el Gebrâwi II*, London 1902, Taf. XXV).

23 Der transitive Gebrauch (Wb 1, 81.15) von *jm3h* ist unsicher, aber angesichts fehlender Alternativen hier wahrscheinlich, zudem der Schreiber ja zwischen *jm3h,w* und *jm3h* unterscheidet. Zur Bedeutung von *jm3h*, das hier traditionell übersetzt ist, vgl. K. Jansen-Winkeln, in: BSEG 20, 1996, 29-36.

stehen die beiden benannten Objekte durch die Spaltung nebeneinander (Abb. 11):

(23) *Ich war für ihn (= Gau) wirkungsvoll mit (23:1) Stallungen für Rinder und (23:2) Reservaten für Vogelfänger. (23) Ich stattete jede seiner Ansiedlung aus (24) mit (24:1) Leuten, (24:2) Rindern und (24:3) Kleinvieh,²⁴ (24:4) wirk(24:5)lich. (24) Bestimmt habe ich damit keine Lüge gesagt.*

Damit endet die konkrete Schilderung der historischen Ereignisse.

Zweite Darstellung seiner Wertschätzung (zu Lebzeiten)

Der 3. Block wird wie erwähnt parallel zum 1. Block mit der kurzen Überschriftszeile *Ich aber bin ferner...* eingeleitet. Die darunter stehenden sieben Kolumnen (26-32) weisen in sich ein eigenes Layout auf: Die ersten vier Kolumnen beginnt Henqu traditionell mit einer ihn würdigenden Eigenbestimmung unter Bezug auf sein familiäres Umfeld (Vater, Mutter, Bruder). Zu beachten ist, dass die Kolumnen (28-29) durch eine übergreifende Inschriftenzeile bewusst miteinander verbunden sind (Abb. 12).

(25) *Ich aber bin ferner*
 (26) *ein Geliebter (seines) Vaters,*
 (27) *ein Geehrter seiner Mutter,*
 (28) *ein an Charakter Vortrefflicher*
unter seinen Geschwistern,
 (29) *ein Angenehmer unter [seinen*
Vornehmen (??)]

24 Sethe (Urk I 79, Anm. f) ergänzt vor *wt* ein [*hrw-]r* (Wb 3, 146.7), wobei – verglichen mit den Schreibungen von *hr=s* in den Kolumnen (20) und (21) – der Raum hierfür über dem *r* ebenso zu gering sein dürfte, wie der links daneben befindliche. Dagegen ist der von Kanawati gemachte Vorschlag, das vermeintliche *r* zu emendieren (offensichtlich ein Fehler der Davies-Kopie) und als Bestandteil (Hieroglyphe D36) der Schreibung von *wt* anzusehen, im Vergleich mit der Schreibvariante in Kolumne (13) wahrscheinlicher: Die dann hier vorliegende Schreibung ist gut belegt und damit würde sich der Freiraum über dem fehlerhaften *r* erklären. Lichtheim setzt dagegen in *wt* die Bedeutung *Ziege* an und vermutet darüber eine beschädigte Schreibung für *zr Schaf*; beide Tierarten sind aber *Kleinvieh*. Gegen eine solche Interpretation spricht auch, dass entsprechend den anderen Stellen hier wieder eine Spaltkolumne und nicht ein Wechsel zu der vorliegenden Zeilenschreibung in der Kolumne zu erwarten gewesen wäre.

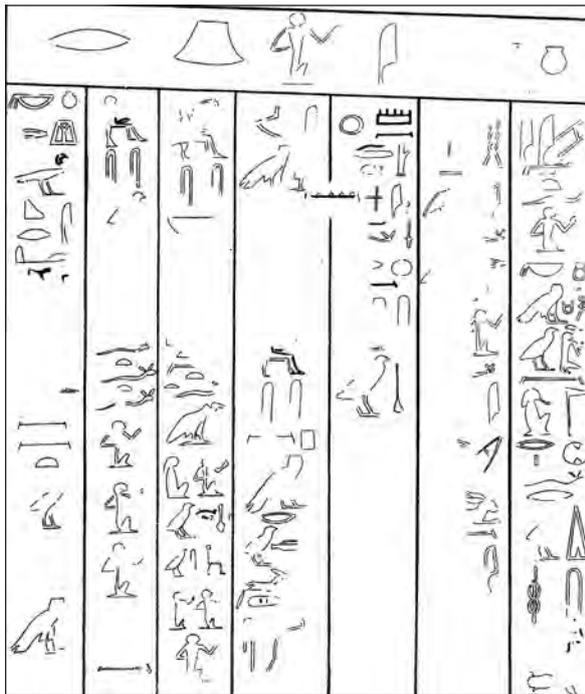


Abb. 12: Wertschätzung (Bildzitat nach N. de G. Davies, *The Rock Tombs of Deir el Gebräwi II*, London 1902, Taf. XXV).

Unterhalb dieser Bekundungen folgen dann in einem fortlaufenden Text zusätzliche Würdigungen seiner Person durch das religiös konnotierte soziale Umfeld.

(26a) *Auch bin ich ein Gereinigter wegen des Stadtgottes und seines (Zauber-) Spruchs. Die Furcht gibt (=macht?) mich (27a) zu seinem [Angehörigen (?)].*

Wahrlich, ich wünsche, dass meine Würde (28a) bei ihnen sei an [jedem] Ort, [an dem ich bin].

(29a) *[Ich bin] dieser Vornehme als Vertreter des Erben selbst.*

Abschließend stehen dann in zwei kompletten Kolumnen wiederum Eigenwürdigungen in Bezug auf seine Familie. In der letzten Kolumne betont Henqu dann seine Wirkungskraft als *Ach*-Geist.

(30) *Ich bin angesehen [durch ...] dieses [Gaes], meinen Vater, meine Mutter, meine Geschwister und (31) meine Vornehmen, die angesehen sind [durch ...] ihre Väter.*

(32) *Ferner bin ich ein trefflicher Verklärter. Ich bin gut ausgestattet an diesem Ort, an dem ich bin.*

Auswertung

Indem der Grundsatz einer Einheit von Form und Inhalt berücksichtigt wurde, konnte bei der Erschließung des Text entgegen den früheren Übersetzungen weitestgehend auf Emendationen verzichtet werden. Es zeigt sich in aller Klarheit die historische Bedeutung dieser vermutlichen *Autobiographie*: Das Layout lässt eine ganz präzise, bewusste Gestaltung erkennen. Auch die Abfolge der einzelnen Informationen in den unterschiedlichen Textblöcken zeigt dieses zielgerichtete Gestalten. Vom Topos geprägte, inhaltlich wenig aussagekräftige Passagen wechseln ab mit Informationen zu historisch einmaligen, bis dahin nicht überlieferten Ereignissen.

Henqu stellt sich den Besuchern seines Grabes mit einer fast traditionellen Titelreihung vor. Doch schon hier wird das Besondere sichtbar: Es werden zunächst die Bewohner des 12. unterägyptischen Gaues angesprochen. Erst danach begrüßt er die Oberhäupter anderer Gaue. Damit sind die Bewohner seines Gaues exklusiv benannt, wohingegen es sonst die *Lebenden auf Erden* oder aber jene sind, *die der König liebt*. Zu einem König finden sich im Text weder allgemeine, noch konkrete Hinweise. Andere Gaufürsten werden in Anreden an die Besucher sonst nicht erwähnt. Er selber gibt sich also als *primus inter pares*, indem er die Bewohner seines Gaues jenen Gaufürsten voranstellt. Mit seiner Titelreihe unterstreicht Henqu zugleich, welchen Wert er seinem regionalen Bereich auch auf religiösem Gebiet zumisst: So wie er im nachfolgenden biographischen Text keinen König erwähnt, benennt er dort auch keine überregionalen Gottheiten namentlich. Dies muss verwundern.

Vom Zwiespalt zwischen Tradition und historischer Einmaligkeit geprägt sind auch die Textpassagen, die durch Zwischenüberschriften vom Hauptteil abgehoben werden. *Geliebt vom Vater* und *gelobt von der Mutter* sind phrasenhafte Aussagen. Sie stehen seit der 6. Dynastie oft am Ende der Idealbiographie. Henqu allerdings zeigt eine besondere Variante: Wird er am Anfang der vorderen Textpassage von *Vätern* geliebt und von *Müttern* gelobt, so stellt die hintere Textpassage mit *seinem Vater* und *seiner Mutter* das gewohnte persönliche Familienverhältnis in den Vordergrund.

Mit einem historisch konkreten Vergangenheitsbezug, seinem Weg als Leichnam zum Grab, ver-

deutlich Henqu, wie sehr ihn seine Zeitgenossen mit all ihren Generationen schätzte. Nach Eröffnung des Grabes als Wohnstätte des Toten und seiner dortigen Grablegung wird er von den zu seinem Transport benötigten Stricke befreit. Die eigentliche Thematik der hinteren Textpassage, die unterhalb der Hinweise auf seine familiären Bindungen steht, widmet sich in indirekter Weise einem Bereich, der sonst in drohender Form für den rituellen Schutz des Grabes überliefert ist. Henqu vertraut dagegen auf die positive Wirkung der Vorbildfunktion, indem er seine eigene Furcht vor jeglicher Maßregelung und sein Mittel dagegen mitteilt: Es sind die rituelle Reinheit und moralisch-juristische Ehrlichkeit. Damit verweist Henqu eindringlich nochmals auf sein Anliegen. Mit zahlreichen konkreten Informationen unterlegt bestimmt es die mittlere Textpassage: Der Widerstreit von Gut und Böse im Menschen kann nur durch Rechtschaffenheit und Sorge für den anderen überwunden werden, notfalls mit brutaler Gewalt. Darüber aber redet man nicht.

Der mittlere Teil wird – kompositorisch beachtenswert – nicht mit einer traditionellen Phrase eingeleitet, obwohl dem Topos des *Maat*-gerechten Handelns gefolgt wird: Gerechtigkeit gegenüber den Mitmenschen. Niemand wurde versklavt, niemand wurde geschlagen. Erst danach wird der Tradition mit *Brot dem Hungernden* und *Kleidung dem Nackten* gefolgt. Jedoch wird hier auf einen konkreten Bezugspunkt verwiesen. Es erfolgt eine Einschränkung auf den regionalen Bereich seines Gaues. Ohne Angabe, in welcher amtlichen Funktion Henqu zu diesem Zeitpunkt wirkte, berichtet er, wie er sich dort um eine wirtschaftliche Stärkung bemühte, um erst dann in seiner ungewohnten Individualität die Biographie fortzusetzen. Sie beinhaltet zunächst Informationen zu seinen religiösen Vorstellungen: In Caniden und Greifvögeln sah er eine als Ba deklarierte Macht des Starken. Dieser bewegte ihn, jenen Tieren zu opfern. Es bleibt unklar, ob dies mit den vorhergehenden oder den nachfolgenden Angaben inhaltlich zu verbinden ist. An einen zusammenhangslosen Hinweis wird man kaum denken können.

Innerhalb der drei Hauptpassagen der Inschrift wird nach der Erwähnung des anonymen Starken nunmehr erstmals Bezug auf die Amtsfunktion des Henqu genommen: Er fungierte als Oberhaupt und Getreidevorsteher, eventuell schon in Folge seiner Opferungen für den Ba des Starken. In dieses Wir-

ken bricht das Chaos hinein. Äußerlich verdeutlicht durch die abstrus wirkende und doch bewusst gesetzte Form der Inschrift: Von hinten nach unten, nach vorn oben, nach vorn unten, nach oben hinten und nach unten, in Spaltkolumnen, in Zeilen und Quadraten. Ein Chaos wird zum Ausdruck gebracht, dem die Informationen inhaltlich nicht nachstehen.

Henqu behauptete sich in seinem Amtsbezirk (1. Information) gegen Übeltäter. Diese störten den Tempeldienst (2. Information) und vergingen sich an Frauen (3. Information). Ihm ist bewußt: Solch Geschehen wird seiner Nachwelt kaum glaubhaft erscheinen. Jugendlichen Ungläubigen rät er, sich das Geschehen von Zeitzeugen erklären zu lassen. Er zeigt auf, mit welchen Mitteln er dem Chaos begegnete. Personal wurde zum Schutz geplündert Ortschaften aus anderen Gegenden eigens herbeibeordert. Im Stile des Nepotismus ist Henqu sich nur der Verbundenheit ihm genehmer Anhänger gewiss und würdigt dies auch. Er selber betont seine moralische Integrität vor Gott und aller Welt ausdrücklich, um schließlich aus den Wirren so gestärkt herauszugehen, dass er – zunächst zusammen mit seinem Bruder – die Herrschaft anstelle der bisherigen Verwaltung im Gau übernimmt und dort für Prosperität sorgt.

Wann dieses ganze Geschehen ablief, wird nicht berichtet. Der König, unter dem Henqu seine Karriere begann, bleibt unbenannt. Verschiedene Vorschläge sind hierzu gemacht worden. Sie reichen von der 5. Dynastie bis zur Ersten Zwischenzeit. Das Fehlen eines Bezugs zum König, die hervorgehobene Stellung des regionalen Bereiches sowie die des Stadtgottes in direktem Bezug zur altägyptischen Götterwelt zeigen wohl deutlich genug, dass hier ein authentischer Bericht aus der Zeit des tatsächlichen Umbruchs überliefert ist.

Mit dem Layout seiner Autobiographie weist Henqu aber auch darauf hin, wie wichtig es ist, Texte nicht nur als reine Abfolge von Hieroglyphen anzusehen. Mit der Aufnahme dieser Inschrift in die *Urkunden des Alten Reiches* erfolgte eine Glättung des realen Inschriftenbildes. Dies verfälschte deren Aussage. Ein Text, aus seinem originalen Zustand herausgerissen, kann leicht missverstanden werden.

Ptolemaios XII. Neos Dionysos – Versager oder siegreicher Pharao?¹

FRIEDERIKE HERKLOTZ

Das Bild, das uns die antiken Schriftsteller von Ptolemaios XII., dem Vater der berühmten Kleopatra VII. überliefern ist wenig schmeichelhaft. Vermittelt wird der Eindruck eines schwächlichen Herrschers, der sein Königreich an die Römer verraten und in den wirtschaftlichen Ruin getrieben habe. Ein Zitat des Geographen Strabon, der in der Regierungszeit des Augustus, in den Jahren zwischen 64 v. Chr. und 26 n. Chr. lebte, und sich lange Zeit in Alexandria und Ägypten aufhielt, zeigt dies sehr deutlich.

„Freilich haben sämtliche Ptolemäer nach dem dritten, durch Üppigkeit verdorben, schlecht regiert, am schlechtesten aber der vierte, der siebente und der letzte, Auletes (‘Flötenspieler’), der, abgesehen von seinen sonstigen Ausschweifungen, auch tanzbegleitendes Flötenspiel trieb und sich darauf soviel einbildete, dass er sich nicht scheute, im Palast Wettkämpfe zu veranstalten, bei denen er selber auftrat, um sich mit seinen Gegnern zu messen. Ihn freilich haben die Alexandriner vertrieben.“²

1 Die verwendeten Abkürzungen folgen dem Lexikon der Ägyptologie, Bd. 7, Wiesbaden 1989, S. IX-XXXIX und der L'année philologique. Die Abkürzungen für antike Autoren und ihre Werke sind dem Neuen Pauly, Bd. 1, Stuttgart-Weimar 1996, S. XXXIX-XLVII entnommen. Griechische Papyri und Ostraka zitiere ich nach Oates, F.J., u.a., Checklist of Editions of Greek and Latin Papyri, Ostraca and Tablets. Ich habe die Ausgabe vom 11. September 2008 benutzt: http://scriptorium.lib.duke.edu/papyrus/texts/clist_papyri.html (22.03.2009). Bedanken möchte ich mich bei Martin Fitzenreiter, Angelika Lohwasser und Volker Nawrath für die Publikationserlaubnis der Fotos.

2 Strab. 17, 11 (796C). Übersetzung: Strabons Geographika: mit Übersetzung und Kommentar, hrsg. von St. Radt, Göttingen 2002ff.

Zahlreiche Belege in griechischer und lateinischer Sprache über den König sind in den Werken antiker Schriftsteller zu finden. Am ausführlichsten ist hier Cassius Dio (ca. 150-235 n. Chr.). Er schrieb eine römische Geschichte in griechischer Sprache vom Ursprung der Stadt bis zum Jahr 229 n. Chr. Sie beruht zu einem großen Teil auf dem verlorenen Werk des Livius, der zur Zeit des Augustus lebte. Sein Ziel war es, nach Modellen aus der späten Republik und dem frühen Prinzipat zu suchen, um seine eigene Sicht über die Monarchie des 3. Jh. n. Chr. und den Status und die Macht der senatorischen Schicht darzustellen; vgl. Meyer, R., From

Ein völlig anderes Bild geben auf den ersten Blick die ägyptischen Quellen. Auf dem großen Pylon des Tempels in Philae wird der Pharao Ptolemaios gezeigt, wie er in traditioneller Manier die Feinde niederschlägt und damit das Land nach innen und außen schützt. Gleichzeitig wurde signalisiert, dass er ein großer Tempelbauherr war, denn nach ägyptischer Vorstellung galt derjenige als Konstrukteur des Tempels, der auf den Bildern dargestellt war (Abb. 1).

Diese seine Rolle als ägyptischer Pharao findet in den Werken der modernen Historiker jedoch kaum Niederschlag. 1963 schreibt Edmund Bloedow in seiner Dissertation über Ptolemaios XII.: „Wir sind uns bewusst, dass auch die hieroglyphischen Dokumente einige Beiträge bringen könnten. Da uns aber die Kenntnis des Ägyptischen fehlt, werden diese Dokumente beiseitegelassen.“³

Einen größeren Raum nehmen Religions- und Baupolitik des Ptolemaios XII. in der 1994 erschienenen Abhandlung über das Ptolemäerreich von

Republic to Principate. An Historical Commentary on Cassius Dio's Roman History Books 49-52 (36-29 B.C.), Atlanta 1998 (= American Philological Association Monograph Series; Nr. 54), S. 12. Plutarch schrieb an der Wende vom 1. zum 2. Jh. n. Chr. Doppelbiographien berühmter Griechen und Römer. In seinen Darstellungen über Caesar, Cato, Pompeius, Crassus und Antonius sind Schilderungen der Beziehungen der betreffenden Persönlichkeiten zu Ägypten und zu König Ptolemaios XII. vorhanden. Informationen befinden sich weiterhin im Corpus der Schriften des Caesar (Bellum Civile, Bellum Alexandrinum), der als Zeitgenosse die Ereignisse schildern konnte, bei Appian von Alexandria (2. Jh. n. Chr.), Flavius Iosephus (Ende des 1. Jh. n. Chr.) und Porphyrios, einem antiken Philosophen, der gegen Ende des 3./4. Jh. n. Chr. lebte und dessen Werk nur noch in Ausschnitten erhalten ist. Anspielungen, insbesondere über die römische Außenpolitik, sind in verschiedenen Briefen und Reden Ciceros zu finden. Ergänzt werden können diese Zeugnisse durch Inschriften, Papyri und Münzen in griechischer Sprache. Ein ausführliches Quellenverzeichnis findet sich bei Huß, Ägypten, S. 671.

3 Vgl. Bloedow, Ptolemaios XII., S. VIII. Eine neuere Untersuchung über Ptolemaios XII., die sowohl die griechisch-lateinischen als auch die ägyptischen Quellen berücksichtigt, fehlt bisher.



Abb. 1: Philae: Blick auf den Großen Pylon des Isistempels, (Foto: V. Nawrath).

Günther Hölbl ein.⁴ In der Geschichte des hellenistischen Ägyptens des Althistorikers Werner Huß werden die Bauten des Ptolemaios aufgezählt⁵ sowie die Titulatur in ägyptischer Umschrift und in Übersetzung aufgeführt.⁶ Zudem gibt er eine wertvolle Zusammenstellung aller Quellen. Huß legt jedoch den Schwerpunkt auf die Ereignisgeschichte, was auch der Zielstellung seines Handbuches entspricht.

Folgende Fragen ergeben sich für mich: Können die ägyptischen archäologischen Dokumente, insbesondere die Darstellungen auf Pylonen beiseite gelassen werden, weil sie angefertigt wurden, um auf magische Weise eine Realität zu vermitteln, die

⁴ Hölbl, Ptolemäer.

⁵ Huß, Ägypten, S. 701f. Bei ihm wird Ptolemaios XII. als Ptolemaios XI. geführt. Huß gebraucht in seiner Arbeit eine neue Zählung der Ptolemäerkönige, da er konsequent die Forschungsergebnisse von M. Chauveau berücksichtigt, der nachgewiesen hatte, dass die Gestalt Ptolemaios VII. Neos Philopators historisch nicht belegt werden kann; vgl. Chauveau, M., Un été 145, in: BIFAO 90, 1990, S. 135-168; BIFAO 91, 1991, S. 129-134. ders., Encore Ptolemée VII et le dieu Neos Philopator, in: RdE 51, 2000, S. 257-261. Ich benutze die traditionelle Zählweise, um die Lesbarkeit zu erleichtern.

⁶ Ebd. S. 677f.

es in Wirklichkeit nie gegeben hat? Oder können sie nicht doch genutzt werden, um das Bild dieses Königs zu vervollständigen?

Im folgenden Beitrag soll zunächst ein kurzer Überblick über die Regierungszeit des Ptolemaios gegeben werden, so wie sie mit Hilfe der griechischen und lateinischen Quellen konstruiert wurde. Anschließend behandle ich die Krönung des Ptolemaios, zu der es ein wichtiges Dokument, die Stele des Hohenpriesters Psenptah gibt. Kurz werde ich die Titulatur besprechen, bevor ich im Hauptteil meines Beitrages auf das Tempelbauprogramm eingehe. Es geht mir um die Orte, an denen Ptolemaios bauen ließ, an welche Vorgänger er anknüpfte und an welchen Stellen im Tempel gebaut wurde. Ebenso soll dort, wo es möglich ist, die zeitliche Abfolge der Bauten untersucht werden und gezeigt werden, mit welchen Göttern Ptolemaios XII. in Verbindung trat.

1. Die Regierungszeit des Ptolemaios

Nach dem Tode des Ptolemaios IX. Soter II. hatte Kleopatra Berenike III. die Herrschaft allein übernommen. Sie regierte zusammen mit ihrem Stief-

sohn Ptolemaios XI. Alexander II., einem Sohn des Ptolemaios X. Alexander I. und einer unbekanntenen Frau.⁷ Schon nach 18 oder 19 Tagen wurde die Königin, die bei den Alexandrinern sehr beliebt war, ermordet. Daraufhin holte die aufgebrachte Menge den König aus dem Palast und massakrierte ihn.⁸ Da es nunmehr keinen direkten Nachfolger gab, riefen die Alexandriner die beiden Söhne des Ptolemaios IX., die am Hof des Mithridates VI. lebten, nach Alexandria zurück.⁹ Ptolemaios XII. wurde König von Ägypten und schloss seine Regierungsjahre an die seines Vaters an; sein Bruder wurde König von Zypern.¹⁰ Bereits im darauffolgenden Jahr heiratete der König seine Schwester Kleopatra V. Tryphaina.¹¹ Aus dieser Ehe entsprang die Tochter Berenike IV. Im Jahre 69 v. Chr. wurde die Königin vertrieben;¹² die übrigen Kinder entstammten wahrscheinlich aus einer Beziehung mit einer vornehmen Ägypterin.¹³

Der Beginn der Regentschaft fiel in eine äußerst schwierige außenpolitische Situation, denn die Existenz Ägyptens als selbständiger Staat hing an einem seidenen Faden: Gefahr drohte zunächst vom Seleukidenreich. Antiochos XIII. und Seleukos Kybiosaktes, Söhne des Antiochos XII. und der Selene, der jüngsten Tochter des Ptolemaios VIII., erschienen in Rom und wollten vor dem Senat ihre Ansprüche auf den ägyptischen Thron anmelden, denn ihre Mutter stammte aus dem Ptolemäerhaus. Sie verweilten zwei Jahre in Rom; ihr Gesuch wurde jedoch nicht

vom Senat behandelt, und sie kehrten nach Syrien zurück.¹⁴

Eine größere Gefahr drohte von Rom, denn Ägypten war seit dem 2. Jh. v. Chr. in immer größer werdende Abhängigkeit vom römischen Reich geraten. Im Jahre 88 v. Chr. hatte Ptolemaios X. Alexander I. angeblich den Römern testamentarisch sein Königreich vermacht.¹⁵ Für Rom selbst stellte dieses Testament ein Problem dar, denn gerade zu dieser Zeit gab es im Senat eine Diskussion darüber, inwieweit die Verantwortung und Macht der Provinzstatthalter ausgeweitet werden sollten. Aufgrund des Reichtums und der Bedeutung von Ägypten würde ein Prokonsul in diesem Land über eine nicht zu unterschätzende Macht verfügen, die dem römischen Staat gefährlich werden könnte. Daher reagierte Rom zunächst nicht auf dieses Testament, auch nicht, nachdem Ptolemaios X. Alexander I. beim Versuch, Zypern zu erobern, umgekommen war.¹⁶

Bis Mitte der 60er Jahre blieb es relativ ruhig. Im Jahr 65 v. Chr. wollte einer der beiden Zensoren und spätere Triumvir M. Licinius Crassus, die Annexion Ägyptens als römische Provinz beantragen.¹⁷ Der Antrag scheiterte jedoch am Einspruch seines Amtskollegen. Da sich neben Crassus noch verschiedene andere Mitglieder der römischen Oberschicht um die Erbschaft Ägyptens bemühten, hielt Cicero die leider nur fragmentarisch erhaltene Rede *„De rege Alexandrino“*, um allen Annexionsplänen entgegenzuwirken.¹⁸

Ptolemaios XII. Neos Dionysos versuchte wiederum, der von Rom ausgehenden Bedrohung seines Reiches entgegenzutreten und seine Anerkennung als König durch Rom zu erreichen. Er lavierte nicht ohne Erfolg zwischen den einzelnen Machtblöcken. Hölbl bemerkt richtig, dass die Bestechungspolitik

7 FGrH 260 Porphyrios von Tyros F2, 10-11; vgl. Huß, Ägypten, S. 669f. und Hölbl, Ptolemäer, S. 193f.

8 FGrH 260 Porph. F2, 10-11; App. civ. 1, 102; Cic. De rege Alex. frg. 9 (M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Orationum deperditarum fragmenta, hrsg. von F. Schoell, Stuttgart 1917 (= Cic. or. frag. A 16, 9).

9 Ausführlich dazu Huß, Ägypten, S. 672f. mit Anm. 3.

10 FGrH 260 Porph. F 2, 9-12; vgl. Hölbl, Ptolemäer, S. 195 und Huß, Ägypten, S. 673f.

11 Vgl. Huß, Ägypten, S. 675, der dazu einen Beleg aus Edfu anführt sn.t hm.t=f (Edfou 8, 168, 17) sowie Chron. pasch. 1, p. 348 (Dindorf): *adelphos ... Kleopatras*. Dies muss allerdings nicht heißen, dass es sich tatsächlich um die Vollschwester des Königs gehandelt haben muss. Auch andere ptolemäische Königinnen trugen diesen Titel, wie z.B. Berenike II., die lediglich die Cousine ihres Mannes war; vgl. z.B. die Titulatur im Kanoposdekret: Urk. 2, 122, 14.

12 IG Philae 1, 50 = OGIS 1, 185 (Jahr 12, 12. Tag des Mesore = 17. August 69 v. Chr.) – hier ist die Königin noch erwähnt; im Dokument IG Fay. 3, 204 vom 25. Februar 68 (Jahr 13, 22. Mecheir) nicht mehr; vgl. dazu Huß, Ägypten, S. 679 mit Anm. 50.

13 Dazu Huß, Kleopatra.

14 Cic. Verr. 2, 4, 61-68; vgl. Bloedow, Ptolemaios XII, S. 35f.

15 Cic. leg. agr. 1, 1, 1; 2, 16, 41-42; gegen die Existenz dieses Testaments spricht sich Huß, Ägypten, S. 661, aus. Für ihn stellt es nur ein Gerücht dar, was u.a. aus der Stelle bei Cic. leg. agr. 2, 16, 41f. *video, qui testamentum factum esse confirmet ... dicitur contra nullum esse testamentum* deutlich werde.

16 Vgl. Hölbl, Ptolemäer, S. 191.

17 Plut. Crass. 13, 1; Huß, Ägypten, S. 680 mit Anm. 59 ist der Meinung, dass Caesar der eigentliche Initiator dieses Plans gewesen sei. Diese Annahme würde die politische Konstellation nahe legen. Allerdings berichtet Plutarch nichts davon.

18 Cic. De rege Alex. frg. 9 (vgl. Anm. 8).

das einzige Mittel war, um den Bestand der Dynastie und eine eingeschränkte Souveränität Ägyptens zu sichern.¹⁹ Ptolemaios überreichte dem Pompeius einenschweren Goldkranz, als dieser während seines Siegeszuges in Damaskus weilte, denn dieser hatte gerade das Seleukidenreich vernichtet und richtete Pontus, Syria und Cylicia als Provinzen ein, und übernahm den Unterhalt für 8000 Reiter.²⁰ Das bedeutete Steuererhöhungen und eine straffere Organisation des Verwaltungsapparates und führte in Ägypten zu Unzufriedenheit und zu Streiks. Ptolemaios gelang es, die kritische Situation zu bewältigen; allerdings musste er dabei Schulden machen.²¹

Das Vermögen des ptolemäischen Königshauses wurde aufgebraucht, so dass Geldanleihen u.a. bei reichen römischen Bankiers (z.B. C. Rabirius Postumus) nötig waren.²² Ptolemaios versprach Pompeius und Caesar 6000 Talente (etwa die Einkünfte eines ganzen Jahres in Ägypten).²³ Caesar, der Konsul des Jahres 59 v. Chr. war, setzte es schließlich durch, dass der König durch ein *senatus consultum* in seinem Amt bestätigt wurde. Er brachte eine *lex de rege Alexandrino* ein, so dass der König als *amicus et socius populi Romani* anerkannt wurde als Dank für seine Hilfestellung an die römische Armee in Syrien.²⁴ Daraufhin erließ Ptolemaios wahrscheinlich einen Amnestieerlass, womit den Kleruchen ihr ererbter Besitz zugesichert und die Erbschaften geregelt wurden.²⁵

Es tat sich jedoch bald ein neues Problem auf: Zypern war seit Ptolemaios III. fest in ägyptischer Hand gewesen und wurde durch einen Strategen verwaltet. Zur Zeit des Ptolemaios XII. Neos Dio-

nysos regierte dessen Bruder in Zypern. Zwischen Rom und Zypern existierten keinerlei politische Beziehungen. Immerhin bezeichnete jedoch Cicero den Ptolemäerkönig von Zypern als *rex amicus*.²⁶

Der Volkstribun des Jahres 58 v. Chr. P. Clodius Pulcher fiel in die Hände kilikischer Seeräuber und bat aus der Gefangenschaft den König von Zypern, ihn mit hoher Geldsumme auszulösen. Dieser sandte nur ein geringes Lösegeld, das die Piraten nicht annahm, sondern zurückschickten; daraufhin wurde er ohne Lösegeld frei gelassen. Im Jahre 59 v. Chr. beantragte Clodius, dass M. Porcius Cato die Insel Zypern für Rom als Provinz einziehen solle. Ptolemaios Apion weigerte sich – jedoch ohne Erfolg. Er beging Selbstmord, und Zypern fiel kampflos den Römern in die Hände. Ptolemaios XII. musste tatenlos zusehen.²⁷ Die Alexandriner waren darüber derartig verbittert, dass sie Ptolemaios zwangen, Ägypten zu verlassen, denn nach ihrer Meinung hatte der König zu wenig getan, um dies zu verhindern. Auch warfen sie ihm vor, leichtfertig Gelder für die Bestechungen römischer Politiker verschwendet zu haben. Ptolemaios flüchtete schließlich nach Rom und wurde dort von Pompeius aufgenommen. Cassius Dio schreibt:

„Danach sorgte König Ptolemaios erneut für Unruhe: Er hatte große Summen, teils aus eigener Tasche, teils auch aus Anleihen, an einige Römer gezahlt, damit ihm seine Herrschaft bestätigt werde und er selbst den Namen Freund und Bundesgenosse erhalte; und trieb er diese Beträge gewaltsam von Ägypten ein. Sie waren daher über ihn erzürnt und grollten ihm auch, weil er ihrem Wunsche, Zypern von den Römern zurückzufordern, oder die Freundschaft mit ihm aufzukündigen, nicht willfahren wollte. Und da er sie Ruhe zu halten weder überreden noch – in Ermangelung ausländischer Truppen – zwingen konnte, floh er aus Ägypten und beschuldigte nach der Ankunft in Rom seine Landsleute, ihn aus seinem Königreich vertrieben zu haben. Er erreichte auch glücklich, dass er von Spinther,

19 Hölbl, Ptolemäer, S. 197.

20 App. Mithr. 114; Ios. ant. Iud. 14, 35; Plin. nat. 33, 136; vgl. Hölbl, Ptolemäer, S. 197.

21 Vgl. u.a. BGU 8, 1815, Jahr 21 des Ptolemaios XII. (61/60 v. Chr.), Machor im Herakleopolitischen Gau: Es handelt sich um eine Eingabe an Paniskos wegen zu hoher Abgaben. Paniskos ist „Verwandter des Königs“ (*syggenes*), Stratege und außerdem für die Einnahmen zuständig; vgl. dazu Bloedow, Ptolemaios XII., S. 30f. und Huß, Ägypten, S. 682.

22 Vgl. Cass. Dio 39, 12, 1; Cic. Rab. Post. 2, 4: *huic egentis et rogantis ille infelix pecuniam credidit, nec tum primum, nam regnantis crediderat absens.*

23 Diod. 17, 52; Suet. Iul. 54, 3; dazu Bloedow, Ptolemaios XII., S. 32; Hölbl, Ptolemäer, S. 199.

24 Caes. civ. 3, 107, 2; Cic. Att. 2, 16, 2; vgl. Hölbl, Ptolemäer, S. 199.

25 Vgl. BGU 4, 1185 = Corp. Ord. Ptol. 71, nach 61/60 v. Chr., Herakleopolites; vgl. Bloedow, Ptolemaios XII., S. 31; 44-46 und Huß, Ägypten, S. 683f.

26 Cic. Sest. 57; vgl. Christmann, Ptolemaios XII., S. 114, Anm. 6.

27 Cass. Dio 38, 30, 5; App. Bell. Civ. 2, 23; Strab. 14, 6 (684); Cic. dom 20, 52f.; 25, 65; Sest. 26, 57; 27, 59-29, 63; Vell. 2, 45, 4f.; Plut. Cato min. 34; Liv. per. 104; Ruf. Fest. 13; vgl. Olshausen, Rom und Ägypten, S. 38-44; Huß, Ägypten, S. 684f.; Hölbl, Ptolemäer, S. 200.

dem die Verwaltung von Kilikien übertragen worden war, zurückgeführt wurde.“²⁸

Ptolemaios besuchte zunächst Cato. Dieser riet ihm, sofort nach Alexandria zurückzukehren und sich mit seinen Untertanen zu versöhnen. Die Reise wurde durch Darlehen des C. Rabirius Postumus finanziert. In Rom fand Ptolemaios Aufnahme im Haus des Pompeius. Dieser unterstützte ihn und sorgte dafür, dass der König mit seinem Anliegen dem Senat vorgestellt werden würde.²⁹ In Alexandria regierten in der Zwischenzeit die Königin Kleopatra V. Tryphaina und ihre Tochter Kleopatra Berenike IV.³⁰

28 Cass. Dio 39, 12, 1-2 (Übersetzung: O. Veh); Cic. Rab. Post. 4; Liv. per. 104; Strab. 17, 1, 11 (796C); Dio Chrysost. 32, 70; FGrH 260 Porph. F 2, 14; App. Syr. 51; Plut. Pomp. 49; anders: FGrH 88 Timagenes F9 (überliefert bei Plut. Pomp. 49, 7, der diese Version zurückweist): berichtet von einem freiwilligen Exil ohne Notwendigkeit; dazu: Bloedow, Ptolemaios XII., S. 47-51; Huß, Ägypten, S. 686; Hölbl, Ptolemäer, S. 200.

29 Vgl. ausführlich zum Aufenthalt in Rom Christmann, Ptolemaios XII., S. 114-121; Huß, Ägypten, S. 686-691; Hölbl, Ptolemäer, S. 200.

30 Die Quellen sind an dieser Stelle nicht ganz eindeutig. Porphyrios (FGrH 260 F2, 14) berichtet von einer Unterbrechung von drei Jahren, in der seine Töchter Kleopatra Tryphaina und Berenike an seiner Stelle regiert hätten. Das könnte von Papyrus BGU 8, 1762 aus dem Jahr 58 v. Chr. unterstützt werden. In Zeile 9 wird von *tas basilissas* gesprochen; vgl. Huß, Ägypten, S. 692. Einen anderen Bericht geben Strabo (17, 1, 11= C 796) und Cass. Dio 39, 57, 1-2. Strabo spricht davon, dass Ptolemaios drei Töchter hatte, deren älteste die einzige echte war. Diese hätten sie für die Königin erklärt. Auch Cassius Dio erwähnt nur eine Königin. Diese Version wird auch von zeitgenössischen Papyrusdokumenten unterstützt - P. Oxy. 55, 3777, Hyperberetaios/Mesore des Jahres 1 der Berenike (2.-31. August 57 v. Chr.) und W. Chr. 70 (gibt zwei Daten in ihrem zweiten Jahr, 17. Phaophi und 3. Phamenoth = 22. Oktober 57 v. Chr. und 7. März 56 v. Chr.). Zwei weitere Papyri sind ebenfalls ihrer Herrschaft zuzuordnen, wenn sie auch nicht Berenikes Namen nennen - BGU 8, 1757 (11. Juli 57 v. Chr.) und BGU 8, 1821 (31. Dezember 57 v. Chr.); vgl. zur Datierung Bennett/Depauw, Berenike IV (beide Papyri wurden früher in die Zeit der Kleopatra VII. datiert). Herangezogen werden kann auch die demotische Dokumentation. In einem demotischen Graffito aus Medinet Habu ist in Zl. 1 zu lesen: *h3.t zp 26 n Pr-3 Ptlwmyz nt ir h3.t zp 3 n t3 Pr-3.t Glwptr tpj pr.t zw 1 mh-hrw 12* (Regierungsjahr 26 des Königs Ptolemaios, welches macht Regierungsjahr 3 der Königin Kleopatra, am 1. Tybi, dem 12. Tag). Hier erfolgt die Zählung also weiterhin nach dem König (auch wenn dieser nicht im Lande war) und einer Königin Kleopatra; vgl. Thissen, Medinet Habu, S. 15-18, Nr. 43. Wer ist nun die Königin Kleopatra? Möglicherweise hat Berenike den Dynastienamen Kleopatra angenommen, als sie die Macht erlangte. Thissen, Medinet Habu, S. 17, argumentiert im Anschluss an Quaegebeur, Edfou, S. 604f. (Thissen lag im Jahr 1989 nur das Manuskript des Aufsatzes von Quaegebeur vor), dass es in Analogie zu Kleopatra Berenike III., der Tochter des Ptolemaios IX. Soter

Ptolemaios XII. Neos Dionysos musste bis zum Jahr 55 v. Chr. in Rom bleiben. In der Zwischenzeit beschäftigte die Frage um die Wiedereinsetzung des Ptolemaios XII. in Ägypten Senat und Volk von Rom. Besonders seine Gläubiger, die ihm sehr viel Geld geliehen hatten, waren an seiner Rückkehr nach Ägypten sehr interessiert.³¹

Im Jahre 55 v. Chr., unter dem Konsulat des Pompeius und des Crassus, entschloss sich Pompeius, eine militärische Aktion in Ägypten zu unternehmen. Er forderte in einem Empfehlungsschreiben den Prokonsul von Syrien, A. Gabinius, auf, den König nach Alexandria zurückzuführen. Gabinius war einer der zuverlässigsten Anhänger des Pompeius: Ptolemaios bot ihm ein riesiges Entgelt an, jedoch zögerte dieser zunächst.³² Gabinius, der sein Lager am Euphrat aufgeschlagen hatte, wandte sich im Frühjahr 55 v. Chr. nach Süden und zog mit wenigen Soldaten nach Ägypten.³³ M. Antonius konnte den Durchgang nach Pelusion erzwingen und die Besatzung der Grenzfeste überwältigen. Nach zwei

II., zu einer Verschmelzung von Kleopatra VI. Tryphaina und Berenike IV. gekommen sein könnte. Weitere demotische Belege: P. Louvre 3452 (Jahr 2 einer unbenannten Königin, das auch das Jahr 25 eines unbenannten Königs ist); vgl. auch Kaplony, Theben-West, S. 580-583 (Nr. 14-15) aus den Jahren 23 und 24 des Königs (zitiert bei: Chauveau, Ères, S. 166).

Eine Herrschaft von zwei Frauen - Kleopatra V. Tryphaina und Berenike IV., so wie es Porphyrios überliefert, würde allerdings den ägyptischen Gepflogenheiten widersprechen. Gerade in der Ptolemäerzeit war es wichtig, dass sich das männliche und weibliche Element des Königtums ergänzten. Vorbild war das Götterpaar Isis und Osiris, mit dem König und Königin gleichgesetzt wurden; vgl. Herklotz, Prinzepts, S. 44. Alle diese Argumente könnten dafür sprechen, dass Königin Kleopatra V. Tryphaina bereits am Beginn der 60er Jahre des 1. Jh. verstorben war. Als Ptolemaios dann des Landes verwiesen wurde, regierte an seiner Stelle seine Tochter Berenike IV., die den Dynastienamen Kleopatra annahm. In demotischen Dokumenten wird jedoch weiterhin der König neben Kleopatra-Berenike genannt, obwohl er nicht mehr im Lande war; vgl. zur Problematik auch Chauveau, Ères (mit einer neuen Lesung der Jahreszahlen in den demotischen Dokumenten); Whitehorne, Cleopatra (spricht sich dafür aus, dass mit Kleopatra die Königin Kleopatra V. Tryphaina gemeint sei, die wieder an die Macht gekommen sei); Bennett/Depauw, Berenike IV., S. 211-214 (unterstützt die neue Lesung der Jahreszahlen durch Chauveau).

31 Vgl. Bloedow, Ptolemaios XII., S. 61-67; Olshausen, Rom und Ägypten, S. 45-63; Huß, Ägypten, S. 686-691.

32 Vgl. Cass. Dio, 39, 55, 2f; 56, 3; 42, 2, 4; Cic. Rab. Post. 8, 21; 10, 30; Plut. Ant. 3, 4; Strab. 17, 1, 11.

33 Vgl. Ios. bell. 1, 175; Ios. ant. 14, 98; Cass. Dio 39, 56, 3-5.

Schlachten in Ägypten konnte Pompeius den König wieder in sein Amt in Alexandria einführen.³⁴ Seit dem 22. April des Jahres 55 v. Chr. regierte Ptolemaios XII. wieder in Ägypten.³⁵ Erstmals in der ägyptischen Geschichte hatte ein römisches Heer in Ägypten gesiegt, was das Überlegenheitsgefühl der Römer enorm stärkte. In Ägypten blieb eine römische Truppe, die Gabinianer, zum Schutz des Königs zurück. Gabinus eilte nach Syrien, wo schwere Aufstände drohten.³⁶

Die Anführer des Aufstandes in Alexandria, darunter die älteste Tochter des Ptolemaios, Kleopatra Berenike IV., aber auch viele reiche Bürger wurden umgebracht.³⁷ Damit erwarb Ptolemaios auch Geld, um die Anleihen bei den Römern zurückzuzahlen.³⁸ Unterstützt wurde er von dem Römer Rabirius Postumus, der von Ptolemaios zum *dioiketes* (Finanzminister) ernannt wurde.

Im Jahre 51 v. Chr. starb Ptolemaios – offenbar nach einer Krankheit.³⁹ Da seine vier verbliebenen Kinder illegitim waren, bestimmte Ptolemaios in seinem Testament, dass Kleopatra VII. und ihr Bruder Ptolemaios XIII. die zukünftigen Herrscher Ägyptens sein sollten. Das römische Volk beauftragte er, im Namen der Götter und aufgrund der mit ihm geschlossenen Verträge, für die Ausführung der Bestimmungen zu sorgen. Rom sollte somit als Schutzmacht für den Fortbestand der Dynastie verpflichtet werden. Das Testament wurde allerdings nicht im römischen *aerarium*, sondern im Haus des

Pompeius deponiert; eine Abschrift befand sich in Alexandria.⁴⁰

Nachdem nun ein kurzer Abriss über den Lebenslauf des Ptolemaios XII. gegeben wurde, ist es an der Zeit, seine Stellung in Ägypten zu beleuchten.

2. Die Krönung des Ptolemaios XII. Neos Dionysos

Unmittelbar nach dem Tod des Königs fand normalerweise der Regierungsantritt des Kronprinzen statt, dies war notwendig für den Erhalt der ägyptischen Weltordnung, denn der König musste durch sein tägliches Opfer jeden Tag neu die Welt vor dem Rückfall ins Chaos bewahren. Über den Inhalt dieser Zeremonie sind wir leider nicht informiert. Nach einer entsprechenden Vorbereitung fand dann die Feier der ordentlichen Inthronisation statt, welche möglicherweise mit dem Begräbnis des verstorbenen Königs zusammenfiel. Dafür wurden gern besondere Tage im Jahr, wie der Neujahrstag, oder auch dynastische Festtage oder große Göttertage benutzt. Diese Zeremonie wird heute meist als Krönung bezeichnet, auf Altägyptisch heißt sie *ḥ3.w* = Erscheinung. Der König erhielt bei dieser Gelegenheit auch seine fünfteilige Königstitulatur.⁴¹ In der Ptolemäerzeit war es üblich, dass die Krönung vom Hohenpriester des Ptah in Memphis durchgeführt wurde. Trotz der Verlagerung des Regierungssitzes nach Alexandria war Memphis religiöses Zentrum des Landes geblieben.⁴² Die Kulte des Ptah und des Apis blieben erhalten und alle Ptolemäer bemühten sich um gute Beziehungen zwischen dem Königshaus und den Ptahpriestern. Gerade die Zeit der ersten Ptolemäer ist durch eine aktive Kultfürsorge und die Unterstützung des Tempelbaus gekennzeichnet.⁴³ Diese Anstrengungen wurden von der Priesterschaft in Memphis entsprechend gewürdigt. Bis zum Ende der Ptolemäerzeit sollte diese loyal zur ptolemäischen Krone bleiben und die Krönung vornehmen.

40 Vgl. Caes. civ. 3, 108, 4-6; Bell. Alex. 33, 1; Cass. Dio 42, 35, 4; Braund, D., Royal Wills and Rome in: PBR 51, 1983, S. 16-57; Huß, Ägypten, S. 697; Hölbl, Ptolemäer, S. 204f.

41 Vgl. dazu ausführlich Barta, Thronbesteigung.

42 Vgl. Satrapenstele, Zeile 4; Urk. 2, 14, 12-16. Hier ist der Umzug bereits vollzogen.

43 Vgl. ausführlich zur Bedeutung von Memphis in der Ptolemäerzeit: Ptolemaic Memphis; Thompson, Memphis; Hölbl, Ptolemäer, S. 72.

34 Vgl. Plut. Ant. 3, 4-6; Strab. 17, 3, 34; Plut. Ant. 3, 10; vgl. Huß, Ägypten, S. 693f.

35 Vgl. BGU 8, 1820 – dieses Datum ist retrospektiv. Das nächste nicht-retrospektive Datum ist der 24. Juni des Jahres 55 v. Chr.; vgl. BGU 3, 1002, Z. 1f.; dazu Huß, Ägypten, S. 695 mit Anm. 113.

36 Vgl. Caes. civ. 3, 4.4; 103, 5; 110, 2; Val. Max 4, 1, 15; App. bell. civ. 2, 24, 90; Cass. Dio 42, 5, 4.

37 In Ägypten regierte zu diesem Zeitpunkt Berenike allein; vgl. Anm. 30. Sie suchte einen geeigneten Partner und fand ihn im Seleukidenreich – Archelaos. Es handelt sich hier um den Priesterfürsten des pontischen Komana; vgl. Liv. per. 104; Strab 17, 1, 11. Anders Cass. Dio 39, 57, 2f; dazu Olshausen, Rom und Ägypten, S. 60 mit Anm. 80, und Huß, Ägypten, S. 692f. mit Anm. 98 (genauer Zeitpunkt). Zur Hinrichtung der Berenike: Cass. Dio 39, 58, 3; Strab. 17, 11; FGh 260 Porph. F 2, 14.

38 Vgl. Cic. Rab. Post. 8, 22-10, 28; 13, 38-17, 45.

39 Vgl. Strab. 17, 1, 11; dazu und zum genauen Todeszeitpunkt Huß, Ägypten, S. 697.

Wir besitzen einen Beleg für die Krönung des Ptolemaios XII. – die Harrisstele, die Stele des Hohenpriesters des Ptah Psenptais, des Sohnes von Petubastis und Heranch, die sich heute im Britischen Museum befindet.⁴⁴ Aus der Stele ist zunächst zu entnehmen, dass Psenptais im Jahre 76 v. Chr. im Alter von 14 Jahren zum Hohenpriester ernannt wurde, nachdem sein Vorgänger, Petubastis II., gestorben war.⁴⁵

Psenptah erzählt in der betreffenden Stele selbst, wie er den Pharao Ptolemaios XII. Neos Dionysos zum Pharao im Jahr 76 v. Chr. gekrönt hat. Es heißt hier: „Ich war es, der den Uräuskragen auf seinen Kopf setzte am Tag der Vereinigung der beiden Länder, und ich machte für ihn alle Zeremonien im Haus der Jubiläen. Ich war es, der alle geheimen Ämter anführte. Ich war es, der Anweisungen gab für die Geburt des Gottes bei der Geburt des Gotteskindes im Haus des Goldes“.⁴⁶ Die Zeremonie fand in Memphis, wahrscheinlich im Tempel des Ptah, statt. Im nächsten Abschnitt lesen wir von einer Reise des Priesters nach Alexandria, wo dieser Kulthandlungen im Isistempel durchführte. Anschließend wird berichtet, wie der König den Kopf des vierzehnjährigen Hohenpriesters bekränzte und ihn zu seinem Propheten (*hm-ntr*) erwählte. Für ihn wurde von den Tempeln von Ober- und Unterägypten ein Einkommen festgelegt.⁴⁷ Es ist das erste Mal, das wir in der Ptolemäerzeit von einem „Propheten des Pharaos“ hören, und es verwundert nicht, dass dieses Amt vom Hohenpriester des Ptah in Memphis selbst ausgeführt wurde, da dieser für die Krönung des Königs zuständig war.

Im Folgenden berichtet Psenptais, dass es zu einem Gegenbesuch des Königs in Memphis anlässlich eines Festes gekommen sei, wo dieser im

Königspalast residierte und seinen ganzen Hofstaat bei sich hatte. Er besuchte einen Tempel mit großer Gefolgschaft und unternahm Schifffahrten. Betont wird, dass er dabei die weiße Krone trug.⁴⁸

Die Stele zeigt sehr enge Beziehungen zwischen dem König und dem Hohenpriester. Allerdings war dieser Priester zu diesem Zeitpunkt erst 14 Jahre alt. Auffällig ist, dass die Krönung erst vier Jahre nach der Machtübernahme erfolgte. Huß weist darauf hin, dass der Vorgänger des Psenptais III., Petobastis III. (121-76 v. Chr.), von Ptolemaios X. Alexander I., dem Vertreter der anderen dynastischen Linie, vorgenommen worden war, und zwar in Alexandria.⁴⁹ Vielleicht gab es in den Reihen der Hohenpriester des Ptah zunächst Widerstände gegen den neuen Herrscher, der ein Sohn des Ptolemaios IX. Soter II. war.

3. Titulatur⁵⁰

Bei der Krönung wurde dem König die Titulatur übergeben, die mit sehr großer Wahrscheinlichkeit von der Hohenpriesterschaft des Ptah in Memphis ausgearbeitet wurde, denn die Beziehung zu Ptah wird sehr deutlich. Amun spielt eine weniger große Rolle, denn die Priesterschaft des Amun in Theben hatte ihre Vorrangstellung verloren. Zudem waren von dort im 2. Jh. v. Chr. Aufstände ausgegangen. 20 Jahre lang regierten sogar neben dem ptolemäischen Herrscher einheimische Pharaonen.⁵¹ Hinzu tritt Isis als Dynastiegöttin.⁵² Das ist nicht neu; hier befindet sich Ptolemaios XII. in der Tradition der Ptolemäer. Gleichzeitig wird der König mit Horus, dem Sohn der Isis verglichen, dem sein Amt und seine Macht von den Göttern übergeben worden ist (Abb. 2).

44 Stele London British Museum 886, Regierungsjahr 11 der Kleopatra VII., 41 v. Chr., Begräbnisstele des Hohenpriesters des Ptah Psenptais III.; vgl. dazu (Auswahl) Bergman, Isis, S. 110-120; Quaegebeur, Contribution, S. 97-99; Quaegebeur, Inventaire, S. 70, Nr. 25; Reymond, Records, S. 136-150, Nr. 18, Taf. 10; Maystre, Grands Prêtres, S. 193-199 u. S. 407-414, Nr. 200 (bei ihm Psenptais II. gezählt); Ägypten Griechenland Rom, S. 597f., Nr. 170; Herklotz, Prinzeps, S. 293f.; ich beziehe mich in diesem Aufsatz auf die Publikation und Übersetzung dieser Stele bei Maystre, Grands Prêtres, S. 407-414.

45 Zl. 17f..

46 Zl. 18 (Zählung nach Maystre, Grands Prêtres): *ink rd wzḥ. t hr tp n nzw m hrw šm3.n=f t3.wy hn3 ir n=f ir.w nb m ḥww.t ḥb-zd ink zšm i3.w.t nb.t imn. ink di tp-rd zw3b ntr ḥft mz ntr m ḥw.t nb.*

47 Zl. 19.

48 Zl. 21f.

49 Vgl. Huß, Ägypten, S. 677.

50 Ich beziehe mich im folgenden auf die Titulatur, die am Horustempel von Edfu wiedergegeben ist; vgl. Edfou 8, 166, 7f.; 159, 5f.; 168, 16f. Ich folge weitestgehend der Übersetzung von Kurth, Edfou VIII.

51 Vgl. dazu Hölbl, Ptolemäer, S. 135-140; vgl. dazu auch Veisse, Révoltes, S. 11-26.

52 Vorbild für die Ptolemäer war das Götterpaar Isis und Osiris, denn das Königspaar wiederholte das, was Isis und Osiris vollbracht hatten. Beim Tode des Osiris empfing Isis ihren Sohn und Nachfolger Horus und erweckte damit Osiris zu neuem Leben. Nach seinem Tode wurde Horus wieder zu Osiris; vgl. u.a. Herklotz, Prinzeps, S. 44.

Horusname: ḥwn nfr bnr mrw.t ṯn.n s(w) nbtī ḥn^c k³=f dw³.n=f ḥnm.w šps r šsp.n=f ḥ^c.w m nisw.t snsn.n=f ḥntī.w m ḥ^c.w.t mī [Nd-it.f] ṯn msh^c ḥr nst it=f mī Hr k³ nḥt itī psd m T³-Mri mī Hp ṅḥ ir <n=f> ḥb(.w)-sd ṣš.w wr.w mī Pth-T³-ṯnn it ntr.w

der schöne Jüngling, süß an Liebe, den die Königin erhoben hat zusammen mit seinem Ka, der seinen erhabenen Schöpfer pries, bis er (selber) die Königswürde empfangt, dem sich die Offiziere in 'Freuden' anschlossen [wie (im Falle des) Endotes], der mit glänzender Erscheinung, auf dem Thron seines Vaters wie Horus, der starke Stier, der Herrscher, der in Ägypten erstrahlt wie der lebende Apis, dem sehr viele Sedfeste gegeben wurden wie Ptah-Tatenen, Vater der Götter

Zwei-Herrinnen-Name: wr pḥ.ti ḥntī š-nḥḥ smn ḥp.w mī Dḥwti ʿ3 ʿ3

groß an Kraft, der erste des Mittelmeeres, der die Gesetze setzt wie Thoth, der zweimal Große

Thronname: iw^c.w nī p³ ntr nti nḥm stp n Pth ir m³.t n R^c-Imn mr.w Hr Bḥdti ntr ʿ3 nb p.t s³b-šw.t pri m ʿḥ.t

der Erbe des Gottes Soter, erwählt von Ptah, der die Maat des Re-Amun tut, geliebt von Horus Behedeti, dem großen Gott, dem Herrn des Himmels, dem Buntgefiederten, der aus dem Horizont hervorkommt

Goldname: ʿ3 ib itī nb kn(.t) nḥt mī S³-Is.t

mit starkem Willen, Fürst und Herr der Kraft und Stärke wie Siches (Sohn der Isis)

Eigename: s³ R^c nb ḥ^c.w Ptwlmys ṅḥ ḍ.t mri Pth Is.t

der Sohn des Re, der Herr der Kronen, Ptolemaios, er lebe ewiglich, der Geliebte des Ptah und der Isis

Abb. 2: Titulatur

In der Titulatur wird die physische Stärke des Königs betont. Es handelt sich um Pharao, der machtvolle Taten vollbringt und damit sein Land nach innen und außen schützt. Das wird durch Epitheta, wie „der schöne Jüngling, süß an Liebe“,⁵³ „der starke Stier, der Herrscher“,⁵⁴ „groß an Kraft“,⁵⁵ „mit starkem Willen, Fürst und Herr der Kraft und Stärke wie Siches (Sohn der Isis)“⁵⁶ deutlich gemacht. Ptolemaios ist erwählt und geliebt von den Göttern. Er wurde „erwählt von Ptah“,⁵⁷ „er tut die Maat des Re-Amun“⁵⁸ und ist „geliebt von Horus- Behedeti, dem großen Gott, dem Herrn des Himmels, dem Buntgefiederten, der aus dem Horizont hervorkommt“⁵⁹ Die Königin (Hathor?) hat ihn zusammen

mit seinem Ka erhoben.⁶⁰ Er pries seinen erhabenen Schöpfer, bis er selbst die Königswürde empfing⁶¹ und erstrahlt in Ägypten wie der lebende Apis.⁶² Hier wird wiederum die Beziehung zu Memphis deutlich. Ab dem Neuen Reich war Ptah eng verbunden mit dem Stier Apis, der als Ba des Ptah galt und als Mittler zwischen Gottheit und Menschen dargestellt wurde. Er begleitete den König bei seiner Festverjüngung.⁶³ Dem König wurden sehr viele Sedfeste gegeben „wie Ptah-Tatenen, dem Vater der Götter“. ⁶⁴ Der König ist also Träger eines göttlichen Amtes, er erhält dieses von den Göttern, ist dafür von Ptah auserwählt und ihm wird dafür eine lange Regierungszeit zugewiesen.

53 ḥwn nfr bnr mrw.t (Horusname).

54 k³ nḥt itī (Horusname).

55 wr pḥ.ti (Zwei-Herrinnen-Name).

56 ʿ3 ib itī nb kn(.t) nḥt mī Z³-Iz.t (Goldname).

57 ztp n Pth (Thronname).

58 ir m³.t n R^c-Imn (Thronname).

59 mr.w Hr Bḥdti ntr ʿ3 nb p.t z³b-šw.t pri m ʿḥ.t (Thronname).

60 ṯn.n z(w) nbtī ḥn^c k³=f (Horusname). Gemeint ist hier eine Göttin. Gundlach liest hier im Anschluss an v. Beckerath *nb.t-rḥj.t*, was für Hathor sprechen würde; vgl. Gundlach, Augustus, S. 220-222.

61 dw³.n=f ḥnm.w špz r šzp.n=f ḥ^c.w m nisw.t (Horusname).

62 psd m T³-Mri mī Hp ṅḥ (Horusname).

63 Vgl. Hölbl, Ptolemäer, S. 81.

64 ir <n=f> ḥb(.w)-zd ṣš.w wr.w mī Pth-T³-ṯnn it ntr.w (Horusname).

Als Pharao ist er zudem Gesetzgeber, wobei er hier mit Thoth verglichen wird. Er setzt die Gesetze wie der zweimal große Thoth und verwirklicht die Maat, die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit.⁶⁵

Wie bei allen Ptolemäern erfolgt zudem der Hinweis auf die Vorgänger. Er ist Erbe des Gottes Soter, wobei es sich hier um seinen Vater, Ptolemaios IX., handelt. Seine Mutter wird jedoch nicht erwähnt.⁶⁶

Widergespiegelt wird also in der Titulatur die ideale Vorstellung von einem starken König, der ein göttliches Amt ausübt, und dieses von den Göttern Ägyptens erhalten hat, gleichzeitig wird der Bezug zu seinen Vorgängern hergestellt, denn er ist Mitglied einer vergöttlichten Dynastie.

Ptolemaios XII. erhielt zudem in griechischen Dokumenten Kulttitel, er ist *theos Neos Dionysos Philopator Philadelphos*, (Gott Neuer Dionysos, der vaterliebende und der geschwisterliebende Gott). Er betont, dass seine Legitimität sich von seinem Vater, Ptolemaios IX. Soter, herleitet. Möglicherweise nähert er sich, so Huß, auch einem bedeutenden Vorgänger, Ptolemaios IV. Philopator, an.⁶⁷ Erstaunlicherweise erscheinen diese Kulttitel nicht in der hieroglyphischen Titulatur. Lediglich der Hinweis auf seine Abstammung vom Gott Soter wird im Thronnamen erwähnt. Auch seine Beziehung zum Gott Dionysos (in Ägypten: Osiris) spielt überhaupt keine Rolle.

4. Das Tempelbauprogramm

Damit der ägyptische Kosmos existieren konnte, benötigte das Land einen König als Mittler zwischen irdischer und göttlicher Weltordnung. Er musste das tägliche Tempelritual durchführen. Allerdings genügte es, wenn der König auf den Wänden als kultisch handelnder Pharao zusammen mit den Göttern dargestellt wurde; die täglichen Opfer führten Priester an den zahlreichen Heiligtümern in Vertretung des Königs durch.⁶⁸ Zu den Hauptaufgaben des regierenden Königs gehörte daher die Förderung

des Tempelbaus. Das architektonische Programm, nach dem ein Tempel gebaut wurde, war in den meisten Fällen vorgegeben. Es war die Aufgabe der Priester, den Bau nach diesem Plan auszuführen. Auf die Auswahl der Orte, an denen gebaut wurde, hatte jedoch der regierende Pharao einen wesentlichen Einfluss.⁶⁹

Die Ptolemäer benutzten die religiösen Einrichtungen, um ihre Macht zu legitimieren und den Frieden im Inneren des Landes zu erhalten. In den Priesterdekreten aus der frühen Ptolemäerzeit wird regelmäßig von den Wohltaten des Herrschers gegenüber den ägyptischen Tempeln gesprochen. Offenbar beteiligten sich die Ptolemäer auch an der Finanzierung dieser Bauten.⁷⁰

Der Schwerpunkt des Tempelbaus in der Zeit des Ptolemaios XII. lag in Oberägypten. Bauten im Delta sind leider nicht erhalten. Allerdings existieren Inschriften von Würdenträgern aus Tanis, die von sakralen Bauten berichten. Auch im Fayum wurde an Heiligtümern gebaut.⁷¹

Zunächst fällt auf, dass in Karnak, dem größten Tempel Ägyptens und dem Kultzentrum des Gottes Amun, nur wenige Bauten errichtet wurden. Es handelt sich, wie schon bei den früheren Ptolemäern, vor allem um Ausbesserungsarbeiten an kleineren Tempeln. Zu nennen sind: der Eingang des Opettempels,⁷² die Kapelle des Osiris von Koptos⁷³ und das dritte Tor des Tempels des Ptah.⁷⁴ Darüber hinaus lassen sich Inschriften des Ptolemaios XII. auf dem

65 *zmn hp.w mi Dhwiti* 𓆎 𓆎 (Zwei-Herrinnen-Name).

66 *iw^c.w ni p³ ntr nti nḥm* (Thronname).

67 Huß macht deutlich, dass Ptolemaios zunächst nur den Titel Philopator trug; vgl. dazu Huß, Ägypten, S. 674 und 675. Offenbar aus Anlass seiner Hochzeit im Jahre 79 v. Chr. erweiterte der König seine Titulatur mit dem Titel Philadelphos.

68 Vgl. Hölbl, Altägypten 1, S. 6.

69 Vgl. Dietze, Philae, S. 72.

70 Vgl. Clarysse, Ptolémées. Auf S. 48 weist Clarysse allerdings darauf hin, dass die Aussage, wonach der Pharao den Tempeln Wohltaten erwiesen hätte, zu den allgemeinen Motiven zählen würde, die im Begründungsteil von Priesterdekreten regelmäßig auftreten. Herklotz, Prinzeps, S. 137 mit Anm. 117 (enthält Belege).

71 Vgl. Zivie, Statues; vgl. beispielsweise Statue des Panemerit Kairo JE 67094; ebd. S. 256-263: Text des Rückenpfeilers, Zl. 9: *hwz.n=i mzn.t hw.t-ntr=f špz hn^c m³h.t=z m inr h^d nfr* (ich habe das *mesenet* seines edlen Tempels konstruiert ebenso wie seinen Pylon in schönem weißem Kalkstein). Vgl. auch Huß, Ägypten, S. 701. Hölbl, Altägypten 3, S. 98, weist auf eine monumentale Statue des Ptolemaios XII. hin, die sich vor dem Vestibül des Soknebtynistempels in Tebtynis befindet: Alexandria, Griech.-Röm. Museum, Inv.-Nr. 22979.

72 PM 2², S. 246, Nr. 12.

73 Von Ptolemaios XII. wurde das Gebäude dekoriert; vgl. PM 2², S. 207.

74 PM 2² S. 197, Nr. 3.



Abb.3: Deir el-Medineh, Tempel, Eingangstor
(Foto: F. Herklotz)

Westufer des Nils in Medamud,⁷⁵ Medinet Habu⁷⁶ und Deir el-Medineh, am Tempel der Hathor und der Maat aus der Regierungszeit des Ptolemaios VI.,⁷⁷ nachweisen (Abb. 3). Gebaut wurde auch in Koptos, an den südlichen Gebäuden.⁷⁸ Dekoriert wurden ausschließlich Torbauten und Eingangsbereiche im versenkten Relief. Neue Tempel wurden offenbar gar nicht errichtet.

Die Gründe für das Fehlen von größeren Bauten könnten in der ablehnenden Haltung der Priesterschaft des Amun begründet liegen, denn Theben hatte im Vergleich zu Memphis seine führende Rolle schon seit langem eingebüßt.

75 Kioske: PM 2², S. 139f. Südliche Passage: PM 2², S. 141, Nr. 44.

76 Rückseite des Pylon, Dekoration des Tordurchganges; vgl. PM 2² S. 462, Nr. 10 g-h.

77 Tor in der Umfassungsmauer; vgl. PM 2² S. 401 Nr. 1. Bourguet, Deir el-Médinah, S. 178-193, §§188-199.

78 Erstes Monumentaltor in der Umfassungsmauer, ebenso Dekoration der Südfassade, möglicherweise auch der Ostpfeiler, der einige Reste der Dekoration sowie einen Widmungstext enthält; vgl. Traunecker, Coptos. S. 43f.; Widmungstext: S. 139-142, Nr. 23; S. 142-149, Nr. 24; S. 174-179, Nr. 33.

Bei der Vorstellung der übrigen Tempel möchte ich von Süden nach Norden vorgehen:

Der südlichste Beleg für die Bautätigkeit des Ptolemaios XII. befindet sich in Unternubien, im Sanktuar des Tempels von Dabod. Hier wurde ein monolither Granitnaos dekoriert, der sich gegenüber von einem ebensolchen Naos des Ptolemaios VIII. befindet.⁷⁹

Gebaut wurde zudem am Pylon des kleinen Osiristempels in Bigga, der südlichsten der Inseln des 1. Kataraktes. Der kleine Tempel befindet sich an der Ostküste gegenüber von Philae. Es handelt sich hier um einen Stationstempel für die Prozessionen von Philae zum Abaton.⁸⁰ Der Tempel steht in Korrespondenz mit der Westkolonnade des Isistempels auf Philae.⁸¹

Einen großen Schwerpunkt der Bautätigkeit stellt Philae dar. Der Tempel geht auf die Zeit von Nektanebos zurück, die meisten Bauten wurden jedoch unter Ptolemaios II. bis Ptolemaios VI. errichtet.⁸² Unter Ptolemaios XII. entstanden zwar keine neuen Bauten, dekoriert wurden jedoch der erste Pylon, der zweite Pylon,⁸³ Teile der Ostkolonnade⁸⁴ und Teile der Außenseite des Geburtshauses und zwar diejenige, welche dem Hof zugewandt ist.⁸⁵ Der Kiosk des Nektanebos wurde umgesetzt.⁸⁶ Dem Besucher fallen sofort die überlebensgroßen Darstellungen des Ptolemaios auf den Pylonen ins Auge, die zeigen, wie er die Feinde niederschlägt (Abb. 4). Es wird dadurch die Illusion erweckt, dass er den Tempel selbst gebaut habe.⁸⁷ Hölbl äußert die Idee, dass die Bauten möglicherweise schon unter Ptolemaios IX. und X. errichtet und dekoriert worden sein könnten; sie wurden später dann mit den Kartuschen von Ptolemaios XII. versehen.⁸⁸

79 Vgl. Roeder, Debod bis Bab Kalabsche, Bd. 1, S. 92-95.

80 Äußere Halle; vgl. PM V, S. 257f. Nr. 10-26.

81 Vgl. Jaritz, Westkolonnade.

82 Vgl. Arnold, Lexikon, S. 192f.; Vassilika, Philae.

83 Vgl. Junker/Winter, Pylon. PM 6, S. 214-219; S. 231-233.

84 Vgl. PM 6, S. 219-221.

85 Vgl. Junker/Winter, Geburtshaus, S. 216-243; PM 6, S. 228f.

86 Vgl. Haeny, Philae, S. 224 und 228; vgl. I Phil 1, 55, Regierung des Ptolemaios XII.

87 Interessanterweise vernichtet er in Philae auch die Haunebu (d. h. die Griechen); vgl. Junker/Winter, Pylon, S. 32, Zl. 4. Das könnte dafür sprechen, dass die Priester, die für den Bau verantwortlich waren, den Text aus alten Ritualbüchern abgeschrieben haben.

88 Vgl. Hölbl, Ptolemäer, S. 245. Ähnlich wurde in Edfu verfahren.

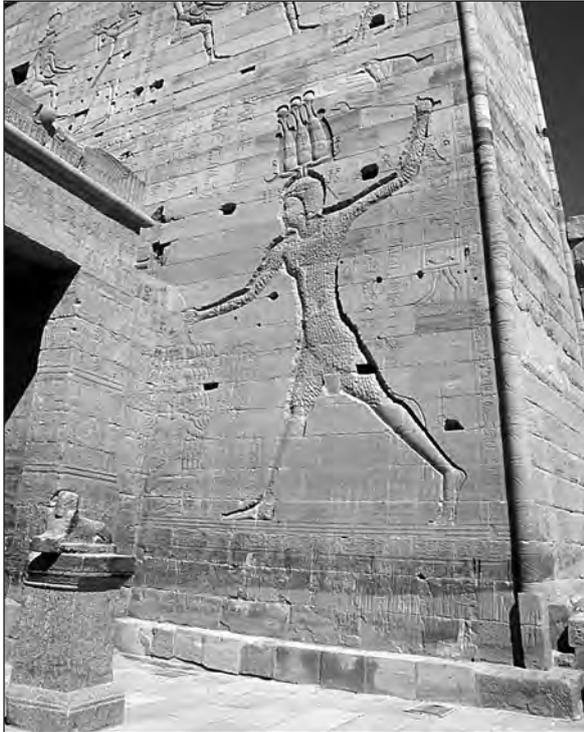


Abb.4: Philae, Pylon, Darstellung des Ptolemaios als siegreicher Pharao, (Foto: A. Lohwasser).

Eine Bauinschrift weist auf die Arbeiten des Ptolemaios hin: „Es wurde der Messstrick darin gespannt vom König selbst und von *zš.t*, der Großen, zusammen mit Thoth. Seine Ecken wurden an (*m*) dem Ort festgelegt, an dem sie waren, nach der Anweisung des Herrn der... Seine vier Seiten wurden aufgestellt von dem großen Ptah-Tenen, gebaut von den ... Möge sie das große Königtum verleihen dem König ... Ptolemaios (an der Spitze der Lebenden) ewig.“⁸⁹

Interessant ist die Darstellung der Krönung eines Falken auf den Wangen des ersten Pylons über dem großen Mitteltor.⁹⁰ Die darüberliegende Szene zeigt Isis, wie sie Ptolemaios das Siegeschwert überreicht. Die Göttin sagt: „Ich mache stark Deinen Ka an der Spitze von Bigge, du Ebenbild meines Sohnes auf der Erde, ich mache Deine Arme kraftvoll wie die des Herrn von Msn, die Stärke meiner Majestät sei an deinen Armen. Es kommt die oberägyptische Krone und vereint sich mit der unterägyptischen Krone. Auf deinem Haupte nehmen die beiden „Zauberreichen“ Platz. Siege und du machst (*zdb*) Dir deine Widersacher, deine Feinde sollen unter deine Sohlen

89 Vgl. Winter/Junker, Pylon, S. 109f., Abb. 57.

90 Vgl. Winter/Junker, Pylon, Abb. 38. Dazu Hölbl, Ptolemäer, S. 245.

fallen.“⁹¹ Horus spricht zum heiligen Falken: „der buntgefiederte Horus, der herauskommt aus Punt, nachdem er durchzogen hatte den Himmel. Er ist die Seele derer, die vornehm sind, schön ist das Gesicht, Lapislazuli ist der Kopf. Junet sieht ihn in seiner Gestalt des Falken. Sie preist seinen Ka bis in alle Ewigkeit.“⁹² „Dein Besitztum sei für dich, Ba des Re, das dir überwiesen wurde von deinem Vater, Atum, das Amt des Schu, das Erbe des Geb, das Königtum des Wennefer, gerecht an Stimme, die beiden Uräen des Horus, des Sohnes der Isis. Ich gebe sie [dem herrlichen Bild?] des Horus.“⁹³

König und Falke stehen also in sehr enger Beziehung zueinander. Beiden wird das Königtum überantwortet, und es fällt schwer, eine Unterscheidung zwischen ihnen zu treffen.

Hinzuweisen wäre auch auf die griechischen Inschriften am Pylon, die alle vor der Vertreibung des Ptolemaios nach Rom entstanden sind. Unter dem vertikalen Zepter, das die Löwengöttin Sachmet hält, und der Büste des Königs Nektanebos befindet sich die Inschrift eines Kallimachos, die vom 14. Mai des Jahres 62 v. Chr. datiert (Abb. 5).⁹⁴

Καλλιμάχος
ὁ συγγενής καὶ ἐπι-
στράτηγος καὶ στρα-
τηγὸς τῆς Ἰνδικῆς
καὶ Ἐρυθρᾶς θαλάσσης
ἦκω πρὸς τῆς κ[υ]ρίαν Ἴσιν
καὶ πεποίηκα τὸ προσκύνημα
τοῦ κυρίου βασιλεως θεοῦ νεοῦ
Διονύσου Φιλοπάτορος
Φιλαδέλφου
(ἔτους) ιθ. Παχῶν θ

Abb. 5: Inschrift des Kallimachos

91 Vgl. Winter/Junker, Pylon, S. 72 und Abb. 37 (Übers. nach Winter/Junker).

92 Vgl. Winter/Junker, Pylon, S. 73.

93 Vgl. Winter/Junker, Pylon, S. 75.

94 Bernand, I Philae 1, 52. Ich, Kallimachos, Verwandter des Königs und Epistrateges und Strateges des Indischen Ozeans und des Roten Meeres, ich bin gekommen zur Herrin Isis und habe diesen Akt der Anbetung gemacht, zugunsten des Herren, des Königs, des Gottes, neuer Dionysos, Philopator, Philadelphos, im Jahr 19, 9. Tag des Monats Pachon. Von Kallimachos stammt auch eine weitere ähnliche Inschrift, die sich unter der Darstellung der Isis befindet – I Philae 1, 53. Jahr 19, 9.? Tag des Monats Pachon.



Abb. 6: Kom Ombo, Tempel, Blick auf die Überreste der Kapellen, (Foto: V. Nawrath).

Kallimachos war ein hoher Beamter des ptolemäischen Staates, er trägt den Hoftitel *syggenes*. Er war Mitglied einer Familiendynastie; sein Sohn wird später Statthalter der Thebais und erhält aufgrund seiner Wohltaten und aufgrund seiner Aktivitäten beim Verhindern einer Hungersnot Ehrungen der dortigen Bevölkerung.⁹⁵ Kallimachos ist nach Süden in das Heiligtum der Göttin Isis gekommen und machte gleichzeitig einen Anbetungsakt für den König. Offenbar konnte sich Ptolemaios XII. im Jahr 62 v. Chr. noch auf die Würdenträger in seinem Land stützen.

Auf dem Weg nach Norden wird die Tempelinsel Elephantine erreicht, die seit der 1. Dynastie ständig besiedelt war. Vom so genannten Tempel Y sind lediglich Überreste erhalten. Sein genauer Standort ist jedoch nicht überliefert.⁹⁶

45 km nördlich von Assuan am südlichen Ende der Thebais befindet sich der dem Falkengott Horus und dem Krokodilgott Sobek geweihte Doppeltempel von Kom Ombo. Der Baubeginn des Tempelhauses fällt in die Zeit des Ptolemaios VI., als die

von hier zum Roten Meer führende Wüstenroute erneut Bedeutung erlangte. Es existieren aber Vorgängerbauten.⁹⁷ Unter Ptolemaios XII. erfolgten die Dekoration der Pylone⁹⁸ und die Dekoration am äußeren Hypostyl.⁹⁹ Östlich des inneren Korridors entstanden sechs Kapellen, deren Dekoration unter Ptolemaios XII. begonnen wurde und unvollendet blieb.¹⁰⁰ Wiederum waren es die äußeren Bereiche des Tempels, die dekoriert wurden (Abb. 6).¹⁰¹

Sehr genau sind wir in Edfu über die Baugeschichte informiert.¹⁰² Dieser Tempel wurde am 23. August 237 v. Chr. durch Ptolemaios III. und Berenike II. begonnen.¹⁰³ Die Konsekration als Ganzes erfolgte im zweiten Monat der Peret-Jahreszeit, 1. Tag, also am 7. Februar des Jahres 70 v. Chr.¹⁰⁴ Darüber berichtet der Beginn der Inschrift des Basisbandes

95 Vgl. Huß, Ägypten, S. 752; Hutmacher, Kallimachos; Heinen, Hunger, Not und Macht.

96 Laskowska-Kusztal, Elephantine XV., S. 21-25 und S. 126-141 (Komplex 18f.); Schönerberger, Elephantine. S. 200-205.

97 Vgl. Arnold, Tempel, S. 96-98.

98 PM 6, S. 181.

99 PM 6, S. 182-184.

100 PM 6, S. 196, Raum 20-24.

101 Vgl. auch Bedier, Torblöcke, S. 5-15 und Bedier, Fragment.

102 Vgl. dazu Cauville/Devauchelle, Edfou; Treffpunkt der Götter, S. 26-29, S. 68-72.

103 Edfou 4, 14, 4-6; Edfou 4, 7, 1-6 (sehr lückenhaft) und Edfou 7, 5, 7-6, 2 (Angaben nach Cauville).

104 Edfou 8, 67, 6f.

der Südmoile des westlichen Turmes des Pylons: „Dieser schöne Tag im Jahr 11, (Tag) 1 des <Rekehrer-Festes>, dieser Tag, [an dem?] das Bauwerk seinem Herrn überwiesen wird, (nämlich) Horus Behedeti, dem großen Gott, dem Herrn des Himmels, dem Buntgefiederten, der aus dem Horizont hervorkommt, dem prächtigen Api, dem Ersten-der-Tempel Ägyptens, dem großen Gott, größer als alle Götter.“¹⁰⁵

Das Ende der Dekoration und das Einfügen der Türen erfolgten am 4. Monat der Achet-Jahreszeit, 1. Tag, also am 5. Dezember 57 v. Chr.¹⁰⁶ Allerdings sind die Kartuschen, die zu dieser Inschrift gehören, leer. Es besteht in der Literatur im Allgemeinen die Ansicht, dass es sich bei dem fehlenden Namen um Ptolemaios XII. handelt, der sich zu diesem Zeitpunkt in Rom befand.¹⁰⁷ Quaegebeur wies jedoch darauf hin, dass diese Inschrift wohl eher in das 25. Jahr des Ptolemaios X. Alexander I. (90/89 v. Chr.) zu datieren sei. Zu diesem Zeitpunkt gab es dynastische Schwierigkeiten zwischen Ptolemaios IX. und Ptolemaios X., so dass möglicherweise aus diesem Grund die Kartuschen leer blieben, weil nicht klar war, wer der eigentliche Herrscher ist.¹⁰⁸ Es scheint mir auch unwahrscheinlich zu sein, dass die Türen des Tempels erst nach der Einweihung eingesetzt worden wären.

Eine weitere Stelle ist für die Konstruktion der Geschehnisse um Ptolemaios XII. interessant. Es handelt sich hier um eine Szene im Durchgang des Tores des Pylons, rechts vom Eingang, auf dem ersten Register über dem Basisband. Dargestellt ist Ptolemaios XII., der von einer Königin begleitet wird, die keine Krone trägt und deren Kartusche fehlt.¹⁰⁹ Es könnte sich um eine Darstellung der Berenike IV. handeln, die in der Zeit der Abwesenheit des Ptolemaios XII. im Lande regierte, nach der Wiederkehr des Königs jedoch ermordet wurde.¹¹⁰

Der Pylon war schon am Ende der Regierung des Ptolemaios VIII. Euergetes II, genauer gesagt, im Jahr 116 v. Chr., errichtet und im Anschluss dekoriert

worden.¹¹¹ Die Kartuschen des Pylons, vor allem die bei den Darstellungen des siegreichen Königs, stammen aus der Regierung des Ptolemaios XII.¹¹² Im Hof an der Südwand, an den Architraven und Säulen sind unvollständige Kartuschen des Ptolemaios XII. und leere Kartuschen zu finden (Abb. 7).¹¹³

Wie in Philae ist wiederum das Fest der Krönung des Falken und seiner Thronbesteigung – wie auf dem großen Tor dargestellt. Die Gestalt des Königs ist erneut an diejenige des Horus von Edfu angegliedert.¹¹⁴

In enger kultischer Beziehung zu Edfu stand Dendara, die Hauptstadt des tentyritischen Gaus, die sich 25 km nördlich von Koptos befindet. Der Kult der Hathor lässt sich an dieser Stelle bis zum Alten Reich verfolgen. Alle Vorgängerbauten wurden jedoch in spätptolemäischer Zeit abgebrochen und durch das heute dort stehende Tempelhaus ersetzt.¹¹⁵ Es



Abb. 7: Edfu: Horustempel, Pylon, (Foto: M. Fitzenreiter).

105 Übersetzung vgl. Kurth, Edfou VIII, S. 123, Nr. 67, 6.

106 Edfou 5, 304, 11-305, 4 und Edfou 8, 58, 14.

107 Vgl. Cauville/Devauchelle, Edfou, S. 43f.; Huß, Ägypten, S. 702 und Kurth, Treffpunkt, S. 28.

108 Vgl. Quaegebeur, Edfou, S. 606f.

109 Vgl. Edfou 8, 32-34; Edfou 14, Taf. 660.

110 Vgl. zur Problematik des Interregnums Anm. 30. Die Szene wird auch bei Quaegebeur, Edfou, ausführlich besprochen.

111 Vgl. Cauville/Devauchelle, Edfou, S. 43.

112 Vgl. dazu Kurth, Edfou VIII; Hölbl, Ptolemäerreich, S. 248.

113 Vgl. Cauville/Devauchelle, Edfou, S. 45. Hinzuweisen wäre auf eine Bauinschrift, die sich auf dem Band des Unterbaus der Ostmoile des Pylons befindet – Edfou 8, 110, 15-111, 1. Es wird hier vom 53. Jahr des Ptolemaios XII. gesprochen. Kurth, 53. Regierungsjahr, stellte fest, dass es sich bei der Kartusche des Ptolemaios XII. um eine Usurpation handelte. Ursprünglich stand hier der Name des Ptolemaios VIII.

114 Vgl. Hölbl, Ptolemäerreich, S. 247f.

115 Vgl. Arnold, Lexikon, S. 64.



Abb. 8: Dendara, Blick auf den Tempel, (Foto: F. Herklotz).

wurde nach der Rückkehr des Ptolemaios XII. nach Ägypten gegründet und zwar am 16. Juli des Jahres 54 v. Chr.¹¹⁶ Der König übte – möglicherweise selbst – die Zeremonie des Strickespannens durch.

„An diesem schönen Tag, im Regierungsjahr 27, 14. Tag des Epiphi in der Zeit des Königs von Ober- und Unterägypten (Erbe des Gottes σωτήρ, erwähnt von Ptah, der die Maat des Re tut, das lebende Abbild des Amun) der Sohn des Re (Ptolemaios, er möge ewig leben, geliebt von Ptah und Isis) Es war (während) des Festes-*znw.t* (6. Tag des Monats) dieses Monats, als der Strick des ehrwürdigen Hauses gespannt wurde. Der König und Seschat gründeten das Heiligtum für die Tochter des Schöpfers (*z3.t Ir-3*). Die Räume wurden an ihren richtigen Platz (*zsm zh.w r z.t-zn mtr.t*) durch die *d3iz.w* geführt nach der Anweisung des Herrn von *hdn* (Beiname von Thoth). Die Götter waren beim Modellieren und Ptah (?) gab die Vorschrift. Die *drti.w* waren im Jubel in ihrer Umgebung (Abb. 8).“¹¹⁷

Wahrscheinlich wurden unter Ptolemaios XII. nur die Grundmauern gesetzt und die Krypten errichtet, fortgesetzt wurde der Bau von Kleopatra VII.; unter ihrer Regierung wurden die Umfassungsmauern

gebaut, die von ihr und schließlich von Octavian-Augustus dekoriert wurden.¹¹⁸

Zu erwähnen ist außerdem der spätptolemäische/frührömische Tempel von Athribis in Oberägypten, der derzeit von einem deutsch-ägyptischen Team unter der Leitung von Christian Leitz erforscht und publiziert wird. Unter Ptolemaios XII. wurde ein gewaltiges Geburtshaus errichtet, das in seinen Dimensionen den Tempeln von Edfu und Dendara nahe kommt.¹¹⁹

5. Zusammenfassung

Wie lassen sich nun die Zeugnisse der Geschichtsschreibung und die archäologischen Quellen in Verbindung bringen? Sicher gehört Ptolemaios nicht zu den großen Gestalten der ägyptischen und der griechischen Antike. Aber ihm gelang es durch geschickte Verhandlungen und eine gut angelegte Bestechungspolitik, die Selbständigkeit seines Reiches zu behalten.

116 Vgl. Amer/Morardet, Dates, S. 256; Zl. 1-3.

117 Übersetzung nach Amer/Morardet.

118 Vgl. dazu Winter, Dendarah, S. 77; Quaegebeur, Dendara, S. 55; Hölbl, Altägypten, S. 75f.; Herklotz, Prinzeps, S. 189f. mit Anm. 429.

119 Zum Projekt: <http://www.uni-tuebingen.de/aegyptologie/www/Forschung/II5.htm>; vgl. auch Arnold, Tempel, S. 177.

Sein Verhältnis zu den Römern ist oft beschrieben worden; offenbar besaß er aber auch sehr gute Beziehungen zu den ägyptischen Priestern. Das wird zunächst bei seiner Krönung deutlich. Hier ist es die Hohepriesterschaft in Memphis, zu der er ein gutes Verhältnis aufbaute.

Überall in Oberägypten wurde an Tempelanlagen gebaut. Ein gutes Verhältnis zur dortigen Priesterschaft war wichtig, denn von dort gingen im 2. Jh. v. Chr. Aufstände aus. Darüber hinaus verliefen von dort aus Handelsrouten zur Küste des Roten Meeres, wo sich größere Häfen befanden. Zudem befanden sich in der Ostwüste Bodenschätze. Es ist anzunehmen, dass Ptolemaios die Bauten finanzierte oder an der Finanzierung beteiligt war. Zudem ist bekannt, dass er den Priestern Vorrechte verlieh. Darauf könnten zahlreiche Verleihungen des Asylrechts hinweisen.¹²⁰ Der König trug auch für Sicherheit der Tempelschätze Sorge. Am 11.12.63 v. Chr. erließ er folgendes Prostagma: Die heiligen Schatzkammern (dürfen) von nichtautorisierten Personen (nicht betreten werden).¹²¹

Ptolemaios ließ sich auf den großen Pylonen der Tempel öffentlichkeitswirksam abbilden. Es wurde der Bevölkerung damit suggeriert, dass es der König selbst war, der diese Bauten errichtet und finanziert hatte, dass er ein gutes Verhältnis zu den Göttern pflegte und dass er mit starker Hand die Feinde niederschlug. Verstärkt wird dadurch jedoch auch der Eindruck, dass der Pharao reich war und Geld verschleuderte. Zu bedenken ist jedoch, dass in der Mehrzahl der Fälle die Dekorationen an den Pylonen bereits von den Vorgängern des Ptolemaios angebracht worden waren und diese schließlich „nur“ noch mit dem Namen des Ptolemaios XII. versehen wurden. Die Kosten dürften sich daher in Grenzen gehalten haben.

Allerdings sind wir auch über Steinbrucharbeiten zur Zeit des Ptolemaios informiert. Ein demotisches Graffito informiert über Steinbrucharbeiten am Gebel Sheikh el-Haridi, 32 km nördlich von Achmim. Das Graffito stammt aus dem Regierungsjahr 19 des Pharaos, 11. Pachon (Mai 62 v. Chr.).¹²²

Ereignisse, wie die Vertreibung des Ptolemaios und das Interregnum spiegeln sich auch in den Tem-

pelinschriften wieder, wie z.B. in Edfu, als an einer Stelle die Königin Berenike IV. ohne Kopfbedeckung und Kartusche dargestellt wurde.

Offenbar hatte sich die Stellung des Ptolemaios nach der Rückführung nach Ägypten im Jahre 55 v. Chr. schlagartig gebessert. Um wiederum ein gutes Verhältnis zu den Priestern aufzubauen, beteiligte sich Ptolemaios XII. an der (Neu-) gründung des Tempels in Dendara. Möglicherweise war er sogar bei der Einweihung anwesend.

Es hat sich also gezeigt, dass es durchaus sinnvoll ist, auch die archäologischen (ägyptischen) Quellen in die Betrachtung der Regierungszeit des Ptolemaios einzubeziehen. Diese Dokumente bestätigen und erweitern das Bild, das aus der griechischen und römischen Geschichtsschreibung gewonnen wurde. Deutlich wird, dass auch die archäologischen Denkmäler – insbesondere die Bauten eines Pharaos – benutzt werden können, um Geschichte zu rekonstruieren. Dies könnte in Zeiten, wo eine narrative Geschichtsschreibung weitestgehend fehlt, sehr hilfreich sein.

Literaturverzeichnis

- Ägypten Griechenland Rom: Ägypten Griechenland Rom. Abwehr und Berührung. Städelsches Kunstinstitut und Städtische Galerie 26. November 2005-26. Februar 2006, Frankfurt/M. 2005.
- Amer/Morardet, Dates: Amer, H.I.; Morardet, B., Les dates de la construction du temple majeur d'Hathor à Dendara à l'époque Gréco-Romaine, in: ASAE 69, 1983, S. 255-258.
- Arnold, Lexikon: Arnold, D., Lexikon der ägyptischen Baukunst, 2. Auflage München 1997.
- Arnold, Tempel: Arnold, D., Die Tempel Ägyptens. Götterwohnungen, Kultstätten, Baudenkmäler, Augsburg 1996.
- Barta, Thronbesteigung: Barta, W., Thronbesteigung und Krönungsfeier als unterschiedliche Zeugnisse königlicher Herrschaftsübernahme, in: SAK 8, 1980, S. 33-53.
- Bedier, Fragment: Bedier, S., Das Fragment JE 43923 aus dem Kairiner Museum, in: GM 170, 1999, S. 25-36.
- Bedier, Torblöcke: Bedier, S., Torblöcke Ptolemäus XII. aus Kom Ombo, in: GM 162, 1998, S. 5-15.
- Bennett/Depauw, Berenike IV.: Bennett, Chr./Depauw, M., The Reign of Berenike IV, in: ZPE 160, 2007, S. 211-214.

120 Vgl. Huß, Ägypten, S. 701 mit den entsprechenden Beispielen.

121 Vgl. Huß, Ägypten, S. 701.

122 Spiegelberg, Urkunde; Cruz-Urbe/Farid, Graffito.

- Bergman, Isis: Bergman, J., Ich bin Isis. Studien zum memphitischen Hintergrund der griechischen Isisaretologien, Uppsala 1968 (= Acta Universitatis Upsaliensis, Historia Religionum; Bd. 3).
- Bernard, I Philae 1: Bernard, A., Les inscriptions grecques de Philae, Bd. 1: Epoque ptolémaïque, Paris 1969.
- Bloedow, Ptolemaios XII.: Bloedow, E., Beiträge zur Geschichte des Ptolemaios XII., Phil. Diss. Würzburg 1963.
- Bourguet, Deir-el Médīnah: Bourguet, P., Le Temple de Deir el-Médīnah, Kairo 2002.
- Cauville/Devauchelle, Edfou: Cauville, S.; Devauchelle, D., Le temple d'Edfou, Étapes de la construction, nouvelles données historiques, in: RdE 35, 1984, S. 31-55.
- Chauveau, Éres: Chauveau, M., Éres nouvelles et corégenes en Égypte ptolémaïque, in: Akten des 21. Internationalen Papyrologenkongresses, Berlin 1995, Berlin 1997 (= Archiv für Papyrusforschung, Beiheft 3), S. 163-171.
- Christmann, K., Ptolemaios XII. von Ägypten, Freund des Pompeius, in: Roms auswärtige Freunde in der späten Republik und im frühen Prinzipat. In Zusammenarbeit mit Heinz Heinen und Manuel Tröster hrsg. von A. Coskun, Göttingen 2005 (= Göttinger Forum für Altertumswissenschaft. Beihefte, Band 19), S. 113-126.
- Clarysse, Ptolémées: Clarysse, W., Ptolémées et Temples, in: Le Décret de Memphis. Colloque de la Fondation Singer-Polignac à l'occasion de la célébration du bicentenaire de la découverte de la Pierre de Rosette, hrsg. von D. Valbelle und J. Leclant, Paris 1999, S. 41-65.
- Cruz-Uribe/Farid, Graffito: Cruz-Uribe, E.; Farid, A., A New Look at an Ancient Graffito, in: Journal of the Society of Egyptian Antiquities 27, 2000, S. 27-33.
- Dietze, Philae: Dietze G., Philae und die Dodekaschoinos in ptolemäischer Zeit. Ein Beitrag zur Frage ptolemäischer Präsenz im Grenzland zwischen Ägypten und Afrika an Hand der architektonischen und epigraphischen Quellen, in: AncSoc 25, 1994, S. 63-110.
- Edfou: Rochmonteux, M. de; Chassinat, E., Le temple d'Edfou, Bd. 1-14, Paris 1897-1934; 2. Auflage hrsg. von S. Cauville und D. Devauchelle, Bd. 1f., Paris 1984-1990.
- Gundlach, Augustus: Gundlach, R., Augustus als Pharao. Zur Vorgeschichte seiner Königstitulatur, in: Augustus - der Blick von außen: die Wahrnehmung des Kaisers in den Provinzen des Reiches und in den Nachbarstaaten; Akten der internationalen Tagung an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz vom 12. bis 14. Oktober 2006, hrsg. von D. Kreikenbom u.a., S. 209-228.
- Haeny, Philae: Haeny, G., A Short Architectural History of Philae, in: BIFAO 85, 1985, S. 197-233.
- Heinen, Hunger, Not und Macht: Heinen, H., Hunger, Not und Macht. Bemerkungen zur herrschenden Gesellschaft im ptolemäischen Ägypten, in: AncSoc 36, 2006, S. 13-44.
- Herklotz, Prinzeps: Herklotz, F., Prinzeps und Pharao. Der Kult des Augustus in Ägypten, Frankfurt/M. 2007 (= Oikumene. Studien zur antiken Weltgeschichte; Bd. 4).
- Hölbl, Altägypten: Hölbl, G., Altägypten im Römischen Reich: der römische Pharao und seine Tempel, Bd. 1: Römische Politik und altägyptische Ideologie von Augustus bis Diocletian. Tempelbau in Oberägypten, Mainz 2000; Bd. 3: Heiligtümer und religiöses Leben in den ägyptischen Wüsten und Oasen, Mainz 2005.
- Hölbl, Ptolemäer: Hölbl, G., Geschichte des Ptolemäerreiches. Politik, Ideologie und religiöse Kultur von Alexander dem Großen bis zur römischen Eroberung, Darmstadt 1994.
- Huß, Ägypten: Huß, W., Ägypten in hellenistischer Zeit, 332-30 v. Chr., München 2001.
- Huß, Kleopatra: Huß, W., Die Herkunft der Kleopatra Philopator, Aegyptus 70, 1990, S. 191-203.
- Hutmacher, Kallimachos: Hutmacher, R., Das Ehrendekret für den Strategen Kallimachos, Meisenheim a. Glan 1965 (= Beiträge zur klassischen Philologie; Heft 17).
- Jaritz, Westkolonnade: Jaritz, H., Die Westkolonnade von Philae. Bauliches Bindeglied der kultischen Beziehung zwischen Philae und Bigae, in: MDAIK 47, 1991, S. 179-189.
- Junker/Winter, Pylon: Junker, H.; Winter, E., Der große Pylon des Tempels der Isis zu Philä, Wien 1958.
- Junker/Winter, Geburtshaus: Junker, H.; Winter, E., Das Geburtshaus des Tempels der Isis in Philä, Wien u.a. 1965.
- Kaplony, Theben-West: Kaplony-Heckel, U., Theben-West und Theben-Ost (31 demotische r-rx=w Ostraka aus dem British Museum, in: Studies in Egyptology presented to Miriam Lichtheim, hrsg. von S. Israelit-Groll, Jerusalem 1990, S. 517-624.
- Kurth, Edfou VIII: Kurth, D., Edfou VIII, Wiesbaden 1998 (= Die Inschriften des Tempels von Edfu Abteilung I Übersetzungen; Bd. 1).
- Kurth, 53. Regierungsjahr: Kurth, D., Das 53. Regierungsjahr Ptolemäus XII., in: Edfu: Studien zu Ikonographie, Textgestaltung, Schriftgestaltung, Schriftsystem, Grammatik und Baugeschichte, hrsg. von D. Kurth, Wiesbaden 1990 (= Die Inschriften des Tempels von Edfu, Begleithefte; Heft 1), S. 76-83.
- Laskowska-Kusztal, Elephantine XV: Laskowska-Kusztal, E., Elephantine XV., Die Dekorfragmente der ptolemäischen

- römischen Tempel von Elephantine, Mainz 1996 (= AV 73), S. 21-25 und S. 126-141 (Komplex 18f.).
- Maystre, Grands Prêtres: Maystre, Chr., Les Grands Prêtres de Ptah des Memphis, Fribourg 1991 (= OBO 113).
- Olshausen, Rom und Ägypten: Olshausen, E., Rom und Ägypten von 116 bis 51 v. Chr., Phil. Diss. Erlangen/Nürnberg 1963.
- Ptolemaic Memphis: Studies on Ptolemaic Memphis, hrsg. von D. J. Crawford u.a., Leuven 1980 (= Studia Hellenistica; Bd. 24).
- Quaegebeur, Contribution: Quaegebeur, J., Contribution à la prosopographie des prêtres memphites à l'Époque Ptolemaïque, in: *AncSoc* 3, 1972, S. 77-109.
- Quaegebeur, Inventaire: Quaegebeur, J., Inventaire des stèles funéraires memphites à l'Époque Ptolemaïque, in: *CE* 49, 1974, S. 59-79.
- Quaegebeur, Edfou: Quaegebeur, J., Une scène historique méconnue au grand temple d'Edfou, in: *Egitto e storia antica dall'Ellenismo all'età araba; bilancio di un confronto; Atti del colloquio internazionale*, Bologna, 31 agosto-2 sett. 1987, Bologna 1989, S. 595-608.
- Quaegebeur, Dendara: Quaegebeur, J., Cléopâtre VII et le temple de Dendara, in: *GM* 120, 1991, S. 49-72.
- Reymond, Records: Reymond, E.A.M., From the Records of a Priestly Family from Memphis, Bd. 1, Wiesbaden 1981 (= *ÄA* 38).
- Roeder, Debod bis Bab Kalabsche: Roeder, G., Von Debod bis Bab Kalabsche, Bd. 1-3, Kairo 1911-1912.
- Schönenberger, Elephantine: Schönenberger, S., Stadt und Tempel von Elephantine. 28./29./30. Grabungsbericht, in: *MDAIK* 58, 2002, S. 157-225.
- Spiegelberg, Urkunde: Spiegelberg, W., Eine Urkunde über die Eröffnung eines Steinbruchs unter Ptolemaios XII., in: *ZÄS* 51, 1913, S. 65-75.
- Thissen, Medinet Habu: Thissen, H.-J., Die demotischen Graffiti von Medinet Habu: Zeugnisse zu Tempel und Kult im ptolemäischen Ägypten; Transkription, Übersetzung und Kommentar, Sommerhausen 1989 (= *Demotische Studien*; Bd. 10).
- Thompson, Memphis: Thompson, D.J., Memphis under the Ptolemies, Princeton 1988.
- Traunecker, Coptos: Traunecker, Cl., Coptos. Hommes et Dieux sur le Parvis de Geb, Leuven 1992 (= *OLA* 43).
- Treffpunkt der Götter: Treffpunkt der Götter. Inschriften aus dem Tempel des Horus von Edfu, eingel., übers. und erl. von D. Kurth, Zürich/München 1994.
- Vassilika, Philae: Vassilika, E., Ptolemaic Philae, Leuven 1989 (= *OLA* 34).
- Veisse, Révoltes: Veisse, A.-E., Les „révoltes égyptiennes“: recherches sur les troubles intérieurs en Égypte du règne de Ptolémée III à la conquête romaine, Leuven 2004 (= *Studia Hellenistica*; Bd. 41).
- Whitehorne, Cleopatra: Whitehorne, J., The Supposed Co-Regency of Cleopatra Tryphaina and Berenice IV (58-55 B.C.), in: *Akten des 21. Internationalen Papyrologenkongresses*, Berlin 1995, Berlin 1997 (= *Archiv für Papyrologie*, Beiheft 3), S. 1009-1013.
- Winter, Dendarah: Winter, E., A reconsideration of the Newly Discovered Building Inscription on the Temple of Dendarah, in: *GM* 108, 1989, S. 75-85
- Zivie, Statues: Zivie-Coche, C.M., Statues et autobiographies des dignitaires; Tanis à l'Époque Ptolemaïque, Paris 2004 (= *Tanis. Travaux récents sur le Tell Sâh el-Hagar*; 3).

Die Rolle des Unbekannten in der ägyptischen Geschichte

KARL JANSEN-WINKELN

Das Thema unseres Treffens ist das historische Ereignis, und wenn für die Geschichte und die Geschichtsschreibung zweifellos auch noch andere Faktoren von Bedeutung sind, so kann doch kein Zweifel bestehen, daß wichtige Ereignisse und ihre Ursachen und Zusammenhänge zentral für Verständnis und Darstellung von Geschichte sind. In der Geschichte des alten Ägypten haben wir allerdings das Problem, daß sehr viele, sicher die meisten selbst der wichtigsten und dramatischsten historischen Ereignisse nicht überliefert und damit unbekannt sind. Von diesem Verhältnis des wenigen Bekannten zu dem vielen Unbekannten, und wie die Geschichtsschreibung damit umgeht, soll im folgenden die Rede sein.

Die Geschichtswissenschaft stützt sich auf Quellen, und Art und Anzahl der Quellen sind entscheidend dafür, wie es um unsere Kenntnis vergangener Zeiten bestellt ist. Für die Zeit des pharaonischen Ägypten sind aussagekräftige Quellen aus mehreren Gründen nur spärlich vorhanden:

– Die Verbindung zur altägyptischen Kultur ist aufgrund der zeitlichen Distanz und durch zwei große Umbrüche, die Christianisierung, dann die Islamisierung des Landes spätestens im Frühmittelalter vollständig abgerissen. Danach zählte das heidnische Ägypten nicht mehr zum kulturellen Erbe. Überreste der vorchristlichen Kultur sind daher nur durch Zufall erhalten.

– Diese Überreste finden sich zudem aufgrund der besonderen Umweltbedingungen am ehesten an den Wüstenrändern, im besiedelten Gebiet nur, wenn es sich um massive Steinbauten handelte. Der größte Teil unserer Quellen stammt daher aus dem funeren und sakralen Bereich, aus Gräbern und Tempeln. Demgegenüber sind Angelegenheiten des staatlichen Bereichs, der Administration und Justiz ebenso wie das normale Alltagsleben nur spärlich dokumentiert.

– Für die Überlieferung historischer Ereignisse und größerer Zusammenhänge eignen sich besonders die Quellen der „Tradition“, aber davon gibt es in Ägypten nicht viele Arten. Neben einigen wenigen annalistischen Aufzeichnungen (wie dem Paler-

mostein) und der literarischen Verarbeitung historischer Vorgänge sind vor allem zwei Gruppen besonders wichtig: die biographischen Inschriften hoher Funktionäre und (seit dem Mittleren Reich) die Berichte von Königen über ihre Unternehmungen. Aber diesen Texten ist eines gemeinsam: sie berichten nur von positiv gewerteten Ereignissen, z.B. von *siegreichen* Kriegen, *gelungenen* Expeditionen und *erfolgreichen* Laufbahnen. Von Mißerfolgen, Niederlagen, Invasionen und ähnlichem ist darin nur äußerst selten die Rede, und dann nur zurückblickend als Hintergrund neuerlicher Erfolge. Und in der Regel werden auch nur einzelne Ereignisse behandelt. Eine zeitgenössische Geschichtsschreibung, die größere Zeiträume umfaßt und Zusammenhänge deutlich macht, vergleichbar der griechischen und römischen, gibt es aus vorptolemäischer Zeit nicht. Will man sich ein ungefähres Bild von der Quellenlage zur altägyptischen Geschichte machen, muß man sich nur vorstellen, was wir von der griechischen und römischen Geschichte wüßten, wenn kein einziger antiker Historiograph überliefert wäre.

Was kann der Historiker nun bei einer derart spärlichen Quellenlage tun? Die einfachste Antwort wäre, sich auf das Überlieferte zu beschränken, und dies ist in der Tat auch die übliche Vorgehensweise, aber die hat ihre Tücken.

Aus vielen Epochen sind so wenige (im engeren Sinne) historische Fakten bekannt, daß man glaubt, die Lücken auf andere Weise füllen oder überbrücken zu müssen. Ägyptologische Geschichtswerke sind daher alle ausgesprochen kulturgeschichtlich orientiert, und das ist in diesem Fall eher eine Not als eine Tugend. In Ermangelung historischer Fakten wird oft einfach alles angeführt, was man aus der jeweiligen Epoche weiß.¹

¹ Der Althistoriker M. Finley hat treffend bemerkt, diese Art der Geschichtsschreibung antwortet eigentlich eher auf die kindliche Frage „erzähl mir alles, was du über X weißt“, s. M. Finley, Quellen und Modelle in der Alten Geschichte, Frankfurt a.M. 1987, 78.

So wird das Alte Reich oft als eine der glänzendsten Epochen der ägyptischen Geschichte angesehen und geschildert, aber leider ist es auch eine Zeit, aus der uns nur sehr wenige historische Fakten überliefert sind. Aus der Zeit des Teti etwa, des ersten Königs der 6. Dynastie, ist kein einziges Ereignis überliefert, mit Ausnahme seines Todes: Zwei Jahrtausende später berichtet Manetho, er sei von einem Leibwächter ermordet worden. Will man sonst etwas über die Zeit des Teti sagen, muß man auf andere Felder ausweichen. J. von Beckerath² spricht daher von den Weziren Kagemni und Mereruka und ihren Grübern, vermutet einen „fortschreitenden Auflösungsprozeß“ in der Kunst dieser Zeit, erwähnt das Fehlen königlicher Denkmäler des Teti und die „Götterlehre von Memphis“, die in dieser Zeit entstanden sein könnte.³ Ganz besonders wenig wissen wir aus der 3. und 4. Dynastie: man kennt nicht viel mehr als die Namen der Könige und einiger ihrer Angehörigen sowie – und vor allem – ihre Pyramiden. Daher beschränkt man sich ganz überwiegend auf eine Erörterung der Architektur der Gräber und Kultstellen.⁴ Der Althistoriker M. Clauss, der eine Geschichte Ägyptens verfaßt hat, hält diese Vorgehensweise offenbar nicht für eine bloße Notlösung, sondern rechtfertigt sie sogar als angemessene Methode: „Im Zentrum jedweder Darstellung des Alten Ägypten muß die Person des Königs stehen, dessen historische Existenz für uns – und sicherlich auch für die Zeitgenossen – vor allem in seinen Bauten faßbar ist ... Den weitaus spektakulärsten Bautyp stellen die Grabbauten dar und unter ihnen wiederum die Pyramiden ... Daher soll gerade dieser Aspekt der Architektur gleichsam den roten Faden bilden, der

die Darstellung ... durchzieht.“⁵ Aber das ist eine Täuschung: den „roten Faden“ bilden die Pyramiden nicht deshalb, weil sie so überragend wichtig für die Geschichte dieser Zeit sind, sondern weil wir von anderen Dingen kaum etwas wissen.

Diese Art der Geschichtsschreibung, alles mögliche Wesentliche und Unwesentliche aus der Kulturgeschichte aufzuführen, um die Lücken unserer historischen Überlieferung aufzufüllen, antwortet nicht auf die einer historischen Darstellung zugrundeliegende Frage: Welche für die ägyptische Gesellschaft wesentlichen Dinge sind geschehen, sondern sie antwortet auf die Frage: Was wissen wir alles aus der jeweiligen Epoche. Und man sollte sich klarmachen, welch groteskes Bild des alten Ägypten die weitgehende Beschränkung auf die Beschreibung der königlichen Nekropolen – sicher ungewollt – ergibt: ein Gottkönig und seine Pyramide als Inbegriff von Staat und Gesellschaft.

Eine weitere Art von Kohärenzfiction ist es, das wenige, das uns überliefert ist, nicht nur als Fakten zu berichten, sondern diese Fakten als zeichenhaft darzustellen: man möchte ihnen eine Bedeutung geben, oft für eine bedeutsame historische Entwicklung. So werden selbst aus der Architektur des Alten Reiches – mangels anderer Quellen – unmittelbar Schlüsse gezogen: die Größe der Königgräber informiert uns angeblich über Regierungsform und Machtverhältnisse.⁶ In der Zeit des Cheops, der bekanntlich die größte Pyramide bauen ließ, war der „Höhepunkt des Staatsabsolutismus“ erreicht,⁷ während die viel kleineren Gräber des Mykerinus, des Userkaf oder des Schepseskaf wiederum auf Machtminderung deuten,⁸ und in gewisser Weise auch die Sonnen-

2 Abriss der Geschichte des Alten Ägypten, Oldenburg 1971, 20.

3 Von Beckeraths an sich sehr verdienstvolles Werk ist in diesem Zusammenhang besonders aufschlußreich, da sein Autor eigentlich v.a. an Chronologie und politischer Geschichte interessiert ist. Dennoch enthält auch dieser Abriss reichlich Kulturgeschichte. Und wohl um zu zeigen, daß dies eigentlich nicht in eine kurze historische Übersicht gehört, sind die entsprechenden Passagen kursiv gesetzt.

4 Z.B. J. Malek, in: I. Shaw (ed.), The Oxford History of Ancient Egypt, Oxford 2000, 90-99; M. Verner, in: D.B. Redford (ed.), Oxford Encyclopedia of Ancient Egypt, Oxford 2001, 585-8; R. Stadelmann, *ibid.*, 593-7; A.H. Gardiner, Egypt of the Pharaohs, Oxford 1961, 72-84; E. Hornung, Grundzüge der ägyptischen Geschichte, Darmstadt 1978, 14-29; J. von Beckerath, Abriss der Geschichte des Alten Ägypten, 16-8.

5 M. Clauss, Das Alte Ägypten, Berlin 2001, 26.

6 Z.B. M. Verner, in: Oxford Encyclopedia, II, 586: „The construction of the pyramids was merely the external expression of the consolidation of internal political affairs ...“

7 Von Beckerath, Abriss der Geschichte des Alten Ägypten, 17-8.

8 Vgl. etwa Hornung, Grundzüge, 27-8: „Wirtschaftliche, politische und religiöse Faktoren werden zusammengewirkt haben, um die bisher buchstäblich ‚überragende‘ Bedeutung des Königsgrabes sichtbar zu mindern und damit den Rückgang der Göttlichkeit und Macht Pharaos deutlicher zu verraten, als es der neue Titel ‚Sohn des Re‘ vermocht hatte. ... Die beginnende Entmachtung der königlichen Zentralgewalt läßt sich, trotz aller Versuche, nicht aufhalten und mündet nach Jahrhunderten in den Zusammenbruch des Alten Reiches.“

heiligtümer, da sie ein Denkmal der Unterordnung des Königs unter den Sonnengott sind.⁹

Der oben erwähnte Teti führt den Horusnamen *Štjtp-t3wj* „der die beiden Länder befriedet“; das könnte, zumal bei einem König, mit dem eine neue Dynastie beginnt, auf Spannungen deuten, die er auszugleichen hoffte. Daß er eine Tochter mit dem Wezir Mereruka verheiratet, ist vielleicht ein weiterer Versuch, diese Spannungen zu lindern. Wenn Teti aber schließlich, wie Manetho berichtet, ermordet wird, ist seine ganze „Entspannungspolitik“ am Ende doch gescheitert.¹⁰ Auf diese Weise hat man die winzigen Bruchstücke tatsächlicher oder vermeintlicher Informationen, die aus seiner Zeit übriggeblieben sind, in einen scheinbar sinnvollen Zusammenhang gebracht.

Durch die (Re)Konstruktion von größeren Zusammenhängen, bestimmten Tendenzen und Entwicklungen über einen längeren Zeitraum, ergibt sich eine noch verführerischere Möglichkeit, die Lücken unseres Wissens großzügig zu überbrücken. Als Beispiel wieder die Geschichte des Alten Reichs:

Ibid., 29-30: „Das Königsgrab [der 5. Dynastie] behält seine Pyramidenform, verliert aber weiter an Bedeutung. Dies läßt sich allein an den Größenverhältnissen ablesen: der erste König der 5. Dynastie, Userkaf ... , bleibt mit seiner nur 49 m hohen Pyramide selbst hinter Mykerinos weit zurück.“
W. Helck, *Geschichte des Alten Ägypten*, HdO, Leiden 1968, 56-7: „Vielleicht dürfen wir aus der relativen Kleinheit seiner [des Mykerinos] Pyramide ... schliessen, dass zu seiner Zeit jener Gedanke des Gottkönigtums, der unter Cheops zur Übersteigerung der Pyramide als königlichem Grabmal geführt hatte, bereits überwunden und durch die Idee von Re als dem Weltherrscher ersetzt worden war.“

M. Verner, in: *Oxford Encyclopedia*, II, 588: „The relatively small dimensions of Shepseskaf's tomb provide, however, further evidence of the gradual decline of the economic and political power of pharaohs at the end of the fourth dynasty.“

H. Schlögl, *Das Alte Ägypten*, München 2006, 99: „Daß der Pyramidenkomplex [des Mykerinos] insgesamt deutlich kleiner gestaltet war als bei den Vorgängern, muß jedoch auch als Ausdruck einer beginnenden Schwäche des Staates angesehen werden.“

Ibid., 111-2: „Unter ihm [Unas] ging die schleichende Schwächung des Königtums weiter, was sich vielleicht auch darin zeigt, daß er in Sakkara die kleinste Königspyramide der ganzen Epoche baute.“

9 Hornung, *Grundzüge*, 29: „Die Sonnenheiligtümer der 5. Dynastie verleihen dem Vorrang des göttlichen Vaters vor seinem irdischen Sohn, dem König, auch architektonischen Ausdruck.“

10 So Goedicke, in: *LÄ VI*, 457-8; ebenso N. Grimal, *Histoire de l'Égypte ancienne*, Paris 1988, 97-8.

Während in der 3. und 4. Dynastie die Residenz von überragender Bedeutung ist, treten im Verlauf der 5. und 6. Dynastie die oberägyptischen Provinzen immer mehr in den Vordergrund, und ihre Gouverneure scheinen eine gewisse Eigenständigkeit zu gewinnen: das ergibt sich aus dem archäologischen Befund wie aus der Entwicklung der Beamtentitel. Wenn die Provinz gegenüber der Residenz an Bedeutung gewinnt, könnte dies auf eine Machtminderung des Königtums hindeuten. In der Tat geht man fast allgemein davon aus, die religiöse Bedeutung und die ökonomische und politische Macht des Königtums sei nach ihrem Höhepunkt während der 4. Dynastie kontinuierlich geschwunden. Anzeichen für diesen Höhepunkt sieht man in der Größe der Pyramiden und der Gleichförmigkeit der Grabgräber dieser Zeit. Es wird auch gerne angeführt, daß in der 4. Dynastie die höchsten Staatsämter fast ausschließlich mit Mitgliedern der königlichen Familie besetzt waren. Das ändert sich schon in der 5. Dynastie; auch nichtkönigliche Beamte können höchste Positionen einnehmen. Die Bürokratie wird insgesamt sehr ausgeweitet, und durch die Ausstattung aller Funktionäre mit Landbesitz und durch Befreiungsdekrete für die Tempel wird die ökonomische Potenz des Königtums entscheidend gemindert. Auch die ideologische verringert sich: der König wird nun „Sohn der Sonne“ genannt, also einem Gott untergeordnet, es werden Sonnenheiligtümer gebaut, und die Pyramiden sind nun deutlich kleiner. In demselben Zusammenhang wäre dann die fortschreitende Emanzipation der Provinzen und ihrer Verwalter von der Residenz zu sehen. Dies alles wird seit langem für den Untergang des Alten Reiches und die Auflösung der Einheit des Landes verantwortlich gemacht.¹¹

Tatsächlich ist es aber so, daß nahezu alle Fakten rückblickend aus der Perspektive des Endes des Alten Reiches gedeutet werden: inwieweit könnten sie Symptom einer „Krise“ sein und zum Niedergang

11 Vgl. z.B. Von Beckerath, *Abriss der Geschichte des Alten Ägypten*, 20-21; Helck, *Geschichte des Alten Ägypten*, 63-4; 72-3; 76-7; Hornung, *Grundzüge*, 27-8; 29; 31; 34; 37; 40-1; N. Grimal, *Histoire de l'Égypte ancienne*, Paris 1988, 95; 97; 106; 110-1; Verner, in: Redford (ed.), *Oxford Encyclopedia of Ancient Egypt*, 588-91; Altenmüller, *ibid.*, 600; 601-4; J. Malek, in: I. Shaw (ed.), *The Oxford History of Ancient Egypt*, Oxford 2000, 116-7 und sonst oft.

des Staates geführt haben.¹² Aber derartige Konstrukte der ägyptologischen Geschichtsschreibung sind aufgrund der lückenhaften Quellenlage sehr unsicher. Wenn wir uns die Überlieferung des Alten Reiches ansehen, so haben wir keinerlei Hinweise darauf, warum Größe und Anlage der Pyramiden sich ändern. Daß sich darin reduzierte ökonomische Ressourcen und ideologische Bedeutung spiegeln, ist nur *eine* Möglichkeit. Denkbar wäre auch, daß der König die Arbeitskräfte lieber für seine diesseitige Repräsentation beschäftigte, etwa zur Erbauung von Palästen. Immerhin ist bekannt, daß der König Iseki gegen Ende der 5. Dynastie einen riesigen Sedfest-Palast bauen ließ.¹³ Ob das Aufkommen von Sonnenkult und Osirisglauben irgendetwas an der Macht des Königtums änderte, ist ganz unsicher, ebenso, ob es im Alten Reich je einen *Gegensatz* zwischen Residenz und Provinz gegeben hat. Warum sollte der König die Entwicklung der Provinzen nicht im Gegenteil gefördert haben? Je besser es ihnen ging, umso mehr Abgaben konnten sie leisten. Unvoreingenommen betrachtet, ohne das Bestreben, das Ende des Alten Reiches zu erklären, sind in der 5. und 6. Dynastie keinerlei Anzeichen von Verfall oder Disfunktionalität auszumachen. Wenn höchste Staatsämter zunächst nur mit Prinzen besetzt wurden, später auch mit nichtköniglichen Funktionären, kann das schlicht den Grund haben, daß die Verwaltung komplexer und anspruchsvoller wurde und nicht mehr im Rahmen einer Familie zu bewältigen war: eine Entwicklung, wie man sie geradezu erwarten sollte. In der 3. und 4. Dynastie entfaltet sich die Hochkultur v.a. in der Residenz. Wenn mit einiger Verzögerung auch die anderen Landesteile dem nachzueifern versuchen, hat auch das nichts Überraschendes. Die Einsetzung von übergeordneten Beamten wie den „Vorstehern von Oberägypten“ kann der Verbesserung der Verwaltung dienen; es muß kein Anzeichen dafür sein, daß der König die Kontrolle über das Land verlor.¹⁴ Und mangelnde Loyalität der Provinzgou-

verneure gegenüber dem König ist in keiner einzigen ihrer Inschriften bis in die Zeit Pepis II. auch nur in Ansätzen spürbar. All dies ist nichts als rückblickende Interpretation. Diese Art der historischen Rekonstruktion läßt das Unbekannte ganz außer Betracht, stützt sich nur auf zufällig Bezeugtes und ist darum sehr anfechtbar: Man versucht, die überlieferten Fakten – und *nur* sie – in einen Zusammenhang zu bringen und von einem scheinbar sicheren Punkt aus, dem Ende des Alten Reiches, zu interpretieren. Aber zum einen ist – wie gesehen – diese Interpretation, die alles in eine bestimmte Entwicklung einordnet, an sich schon so überzeugend nicht. Zum anderen bleibt so kein Raum für noch unbekanntes, möglicherweise gänzlich andersartige Ereignisse und Entwicklungen. So wäre es a priori keineswegs ausgeschlossen, als Ursache für das Ende des Alten Reiches einen Angriff von außen anzunehmen: Über die Beziehungen des Alten Reiches zu seiner Umgebung ist sehr wenig bekannt, aber Ägypten war in der Antike als Insel des Reichtums immer ein verlockendes Angriffsziel. Wäre es einem Angriff von außen erlegen, dürften wir dazu keine textliche Überlieferung erwarten: Niederlagen oder Katastrophen werden nicht monumental dokumentiert, und das Argument, solche Angreifer müßten archäologisch greifbar sein,¹⁵ ist abwegig: Aus viel späterer, deutlich besser dokumentierter Zeit, dem 7. Jahrhundert, haben wir das schlagende Beispiel der assyrischen Invasionen in Ägypten. Sie haben keinerlei Spuren in Ägypten hinterlassen und sind uns *ausschließlich* durch nichtägyptische Quellen bekannt.

Um nicht mißverstanden zu werden: ich will keineswegs behaupten, es habe einen solchen Angriff von außen gegeben. Aber ist es methodisch bedenklich, in der Rekonstruktion nur das positiv Bezeugte zu berücksichtigen und ohne weiteres zu einer Entwicklungskette zusammenzufügen: dazu ist zu vieles unbekannt.

Das gleiche Problem ergibt sich natürlich auch dort, wo man einen einzelnen Sachverhalt durch Anschluß an etwas besser Bekanntes deutet, den Fund dadurch

12 R. Müller-Wollermann, Krisenfaktoren im ägyptischen Staat des ausgehenden Alten Reichs, Diss. Tübingen 1986.

13 Urk I, 63; N. Strudwick, Texts from the Pyramid Age, Leiden/Boston 2005, 313; E. Brovarski, The Senedjemib Complex, Part I, Boston 2001, fig.2; 96-101; pl.65-6.

14 Wie immer noch (im Anschluß an E. Meyer) sehr oft behauptet wird, z.B. H. Kees, Beiträge zur altägyptischen Provinzialverwaltung und der Geschichte des Feudalismus, NAWG 1932, 85-119; W. Helck, Untersuchungen zu den Beamtentiteln des ägyptischen Alten Reiches, ÄF 18, 1954, 109-10; id.,

Geschichte des Alten Ägypten, 73; id., in: LÄ VI, 1076; Von Beckerath, Abriss der Geschichte des Alten Ägypten, 19; E. Otto, Ägypten. Der Weg des Pharaonenreiches, Stuttgart 1953, 78; Verner, in: Oxford Encyclopedia, II, 589; Altenmüller, ibid., 600; Schlögl, Das Alte Ägypten, 111 u.ö.

15 Vgl. Müller-Wollermann, Krisenfaktoren, 115.

zum Befund erhebt. Diese Vorgehensweise ist an sich in keiner Weise zu kritisieren, die Erklärung von Unbekanntem durch bereits Bekanntes ist schließlich eine elementare Operation des Denkens. Bei der historischen Rekonstruktion einer sehr lückenhaften Überlieferung muß man dabei allerdings sehr vorsichtig sein.

Ein berühmtes Beispiel sind die „slain soldiers“ von Deir el-Bahri: In den zwanziger Jahren sind nahe dem Totentempel Mentuhoteps II. die Leichen von gut 60 Soldaten gefunden worden, die an Kampfverwundungen gestorben sind (u.a. Pfeilschüsse). Der Ausgräber hat das sogleich damit in Verbindung gebracht, daß es dieser selbe Mentuhotep war, der Ägypten wiedervereinigt hat, indem er den zuvor von den Königen in Herakleopolis beherrschten Teil des Landes unter seine Kontrolle brachte.¹⁶ Winlocks These, diese Soldaten seien bei der Belagerung oder Erstürmung von Herakleopolis gefallen und dann in ihrer thebanischen Heimat bestattet worden, ist seitdem oft unkritisch wiederholt worden, obwohl sie a priori alles andere als wahrscheinlich war. Selbst ein Kampf um Herakleopolis ist ja reine Hypothese. Carola Vogel hat daher diese Deutung kürzlich sehr zu recht kritisiert.¹⁷ Die Datierung und ein Zusammenhang mit Mentuhotep II. sind unsicher und ein Rücktransport der Leichen über hunderte Kilometer, nur um sie in einem Massengrab zu verscharren, ist ganz unwahrscheinlich. Militärische Auseinandersetzungen kann und wird es zudem in dieser Zeit viele gegeben haben; von den meisten wissen wir nichts. Daß Winlocks These zuvor trotz aller Schwächen so weit verbreitet war, zeigt aber schön, wie verführerisch es ist, einen solchen Fund scheinbar in das vorhandene Bild vom Zeitgeschehen einbauen zu können. Das, was wir schon zu wissen glauben, wird weiter bestätigt, und der Ausgräber kann seinerseits seinem Fund eine weitreichende Bedeutung geben: Dieser Fund bezeugt eine kriegerische Auseinandersetzung, aber er soll nicht *irgendeine* bezeugen, sondern den dramatischen Höhepunkt der Wiedervereinigung Ägyptens: die Einnahme der feindlichen Hauptstadt. Die Deutung eines Fundes wird hier fast zur Literatur.

16 H.E. Winlock, *The Slain Soldiers of Neb-Hepet-Re^c-Mentuhotpe*, PMMA 16, 1945.

17 "Fallen Heroes? – Winlocks 'Slain Soldiers' Reconsidered", in: JEA 89, 2003, 239-45.

Aus Einzelfunden (zu) weitgehende Schlüsse zu ziehen ist auch sonst nicht selten. Aus der 22. Dynastie sind kaum Quellen erhalten, die irgend etwas über die Außenbeziehungen Ägyptens in dieser Zeit aussagen könnten. Da ist nahezu jedes Objekt willkommen: Im Palast des Ahab von Samaria ist ein großes Henkelgefäß aus Alabaster gefunden worden, das die Kartuschen Osorkons II. trägt. Kitchen zieht aus diesem Fund Schlüsse für einen Wechsel der Politik der Könige der 22. Dynastie gegenüber dem Königreich Israel:¹⁸ Schoschenk I. und Osorkon I. hatten noch mit militärischen Mittel nach Oberhoheit über ihre nördlichen Nachbarn gestrebt, aber Osorkon II. war aufgrund seiner schwächeren Stellung im Inneren eher auf einen friedlichen Ausgleich bedacht. Ein Anzeichen dafür könnte dieses Gefäß sein – vielleicht ein diplomatisches Geschenk. Das muß nicht falsch sein, dennoch: dieses bescheidene Gefäß kann das Gewicht eines so weitgehenden Schlusses sicher nicht tragen.

Für Archäologen ist es eine große Versuchung, aus Funden historisch bedeutsame Befunde zu machen, und entsprechend für Historiker, ihr Bild der Dinge zu bestätigen und weiter auszubauen zu können, aber bevor wir dieser Versuchung nachgeben, sollten wir überprüfen, ob und inwieweit das Ausmaß des Unbekannten überhaupt eine Deutung des Fundes gestattet, die mehr ist als eine vage Möglichkeit.

Derartige Techniken, die Lücken unserer Kenntnis zu überbrücken und die Fiktion einer Kohärenz zu erzeugen, kann auch im Verfasser selbst die Illusion hervorrufen, es sei tatsächlich alles Wesentliche bekannt; anders gesagt, er hält „absence of evidence“ für „evidence of absence“. Einige Beispiele:

In einem vor wenigen Jahren erschienenen Beitrag über das Alte Reich¹⁹ heißt es über den letzten Herrscher der 5. Dynastie: „During the reign of Unas there were no events important enough to have justified a change of dynasty.“ Wenn man sich aber einmal überlegt, welche historischen Ereignisse aus der Zeit des Unas überhaupt überliefert sind, läßt sich das Ergebnis in einem Wort zusammenfassen: nichts; daher wissen wir auch ebensowenig über die Gründe für den Dynastiewechsel.

18 K.A. Kitchen, *The Third Intermediate Period in Egypt*, Warminster 1972, § 284.

19 M. Verner, in: *Oxford Encyclopedia*, II, 2001, 590.

Selbst eine so harmlose und scheinbar zutreffende Feststellung über die 6. Dynastie wie „Höhepunkte außenpolitischer Aktivitäten sind die Regierungszeiten Pepi I. und Pepi II.“²⁰ ist in Wirklichkeit irreführend. Aus der Zeit dieser Könige sind zufällig einige Beamtengräber erhalten geblieben, deren Besitzer es für richtig hielten, ihre führende Rolle bei Kriegszügen und Handelsexpeditionen darzustellen, wie etwa aus der Epoche Pepis I. die Biographie des Weni, der von einigen Feldzügen berichtet, oder aus der Zeit Pepis II. die Biographien des Herchuf und des Pepinacht, die von Expeditionen und Feldzügen nach Nubien und Vorderasien sprechen. Vermutlich gab es ursprünglich noch viel mehr Gräber und Inschriften dieser Art, und vielleicht haben andere Funktionäre mit entsprechenden Lebensläufen es nicht für nötig gehalten, sie in ihren Gräbern darzustellen.²¹ Und ganz sicher sind *erfolglose* Kriege und Expeditionen nicht für die Nachwelt festgehalten worden. Es wird uns also für immer verborgen bleiben, welche Regierungszeit besonders reich an außenpolitischen Aktivitäten war.

Auch in besser dokumentierten Epochen kann es zum gleichen Fehler kommen. Aus der Zeit Ramses' II. etwa (über die etwa 1800 Seiten hieroglyphischer Texte publiziert sind)²² kennen wir natürlich mehr historische Fakten und Ereignisse im üblichen Sinne.²³ Auch hier können sich aber aus der Beschränkung auf das Bezeugte – und damit dem Ignorieren des Unbekannten – Probleme ergeben:

20 R. Gundlach, *Der Pharao und sein Staat*, Darmstadt 1998, 271.

21 Gundlach selbst sagt denn auch über Weni sehr richtig (ibid., 271-2): „Bei dessen politischer Würdigung bleibt ein Unsicherheitsfaktor: vielleicht sind wir über ihn nur deshalb so gut unterrichtet, weil seine Biographie erhalten ist.“

22 K.A. Kitchen, *Ramesside Inscriptions, II/III*, Warminster 1979 / 1980.

23 Folgende Themen werden in den Geschichtsdarstellungen und Lexikonartikeln über Ramses II. (insgesamt oder einzelne davon) üblicherweise behandelt: der Sieg über die Scherden, die Kadeschschlacht, der Friedensvertrag und die Korrespondenz mit den Hethitern, die Heirat einer hethitischen Prinzessin, sonstige Feldzüge in Asien und Nubien, Errichtung von Festungen gegen die Libyer, die Exodusgeschichte; die Prinzenzeit, Koregenz und Krönung, Besuch in Theben und Abydos in Jahr 1, Einsetzung des Hohenpriesters, andere hohe Beamte der Epoche, die Bautätigkeit allgemein und der Bau der Ramsesstadt und die Anlage eines Brunnens (Qubanstele) im besonderen; die königlichen Frauen und Kinder, Siedeste, Tod und Nachleben.

Trotz der scheinbaren Fülle des Überlieferten ist von der eigentlich politischen Geschichte unter Ramses II. nur recht wenig bekannt, aus der zweiten Hälfte seiner Regierung sogar so gut wie gar nichts. Man unterstellt daher oft, daß dann auch nichts Bemerkenswertes geschehen sei. So sagt W. Helck in seiner Darstellung dieser Zeit unumwunden:²⁴ „Das Ende der Regierung Ramses' II. ist allerdings friedlich gewesen“, und ähnlich sieht es Gardiner:²⁵ „The second half of Ramessés II's reign seems to have been free from major wars.“ Kitchen malt das in seinem Buch über Ramses II. noch farbiger aus:²⁶ „During the last three decades of his reign, the ageing Ramesses reigned on in godlike splendour.“ Grundsätzlich müssen wir aber damit rechnen, daß es in dieser Zeit wichtige Ereignisse gegeben haben könnte, die Ramses nur nicht der Nachwelt überliefern wollte. Bei einem so denkmalfreudigen König ist sein Schweigen sogar verdächtig, und bei näherem Hinsehen ist es eher wahrscheinlich, daß seine letzten Jahrzehnte keineswegs so friedlich und glänzend waren. Sein Nachfolger Merenptah spricht in seinen Kriegsberichten aus dem Jahr 5 davon, daß schon seit längerer Zeit Unterägypten von Libyern heimgesucht wurde, und Memphis und Heliopolis bedroht waren. Ramses II. hatte aber die westliche Küste und Grenze befestigen lassen. Wenn nun in den frühen Regierungsjahren seines Nachfolgers wiederholt Libyer in feindlicher Absicht in das Kernland Ägyptens vorstoßen konnten, sind diese Festungen vermutlich vorher eingenommen worden. Und da die Ägypter dabei kaum tatenlos zugesehen haben werden, liegt der Verdacht nahe, daß Ramses II. in der zweiten Hälfte seiner Regierung, von der wir außer den dauernden Siedfesten so merkwürdig wenig erfahren, Niederlagen gegen die Libyer erlitten hat. Das ist natürlich Spekulation. Aber es ist mindestens *ebenso* spekulativ anzunehmen, alles sei friedlich geblieben. Die Aufgabe des Historikers, dessen Darstellung ist ja notwendig eine *Rekonstruktion*, wäre es, dieses Unbekannte, diese Lücke zunächst deutlich zu machen und dann zu interpretieren: was könnte uns dieses Schweigen verraten. Die simple Gleichsetzung Mangel an Quellen = Mangel an Ereignissen ist bestenfalls eine Naivität.

24 *Geschichte des Alten Ägypten*, 187.

25 *Egypt of the Pharaohs*, 270.

26 K.A. Kitchen, *Pharaoh Triumphant, The Life and Times of Ramesses II*, Warminster 1982, 206.

Aus der Zeit Ramses' III. sind dagegen eine ganze Reihe dramatischer Ereignisse bekannt, v.a. die Invasionsversuche der Seevölker und Libyer, die Ramses zunächst erfolgreich abwehrte. Von seinen Nachfolgern Ramses IV. - XI. wissen wir weit weniger. Dennoch muß sich eine Menge ereignet haben, das Neue Reich ist sicher nicht grundlos untergegangen. Es ist daher etwas merkwürdig, wenn die Zeit Ramses' IV. folgendermaßen charakterisiert wird:²⁷ „Uneventful as it was, the reign of Ramses IV still seems imposing in comparison with the colorless rule of the following kings, whose greatest achievements were the realization of their tombs in the Valley of the Kings and the usurpation of the names of their predecessors on existing monuments, while all signs of Egyptian control over Palestine disappear from the record.“ Auch hier finden wir wieder die naive Gleichsetzung von Bezeugtem mit Geschehenem oder, anders gesagt, die Nichtberücksichtigung des Unbekannten.²⁸

Was kann man also tun? Die lückenhafte Quellenlage ist nicht zu ändern, und sie wird sich auch – wenigstens grundsätzlich – in Zukunft nicht ändern. Wo es aber soviel Unbekanntes gibt, ist es m.E. nicht empfehlenswert, einfach das, was man aus den spärlichen Quellen zu erschließen glaubt, fortlaufend zu erzählen, wie man das in der Neueren Geschichte und selbst auf einigen Gebieten der Alten Geschichte tun kann.

Man sollte vielmehr zunächst die Quellenlage explizit darlegen, wenn möglich nach einzelnen Sachbereichen getrennt, und dabei die Lücken, das Unbekannte, nicht ignorieren oder überbrücken, sondern im Gegenteil deutlich darauf hinweisen. Wenn man sich z.B. mit den Außenbeziehungen Ägyptens zur Zeit Ramses II. beschäftigt, sollte man klarstellen, daß es für die letzten Jahrzehnte dazu keine Quellen mehr gibt. Die Quellen haben eine Lücke, sie bezeugen keineswegs eine Periode des Friedens.

Man sollte ferner Fund und Befund klar trennen, und die Schlüsse aus den Quellen explizit ziehen. Was führt eigentlich dazu, unter Cheops den „Höhepunkt des Staatsabsolutismus“ zu postulieren? Wenn man

nur die Höhe der Pyramide und die Gleichförmigkeit der Beamtengräber anführen kann, sieht man sogleich, auf wie dünnem Eis man sich mit einer solchen Aussage bewegt.

Insgesamt sollten wir uns nicht an den narrativen Darstellungsweisen der neueren Historiographie orientieren, damit täuscht man nur sich selbst und andere. Historische Gebiete mit so wenigen Quellen, die zudem überwiegend so beschaffen sind, daß man aus ihnen nur indirekte Schlüsse ziehen kann, erfordern ihre eigene Methodik. Vielleicht sollten wir uns bemühen, eine Methodik zu entwickeln, die zur Lage unserer Quellen paßt.

27 P. Grandet, in: Oxford Encyclopedia II, 540.

28 Ich möchte betonen, daß all diese Beispiele durchaus typisch für die ägyptologische Geschichtsschreibung sind, ich habe keineswegs in boshafter Absicht bestimmte Ausnahmefälle zusammengesucht.

Struktur und Ereignis: Ein Synchronisationsproblem

CHRISTIAN KASSUNG

Alles, was der Fall ist

Archäologisches und kulturhistorisches Denken verbindet die Arbeit mit den Dingen, mit Handlungen und Artefakten, die vor allen großen Begriffsbildungen liegen. Um im folgenden diese Verbindungslinie am Beispiel des Ereignisses zu konturieren, möchte ich jedoch einen philosophischen, ja fast logik- oder sprachtheoretischen Anfang setzen und eben nicht von unten, mit den Dingen und den zugehörigen Praxen beginnen. Die Philosophie Martin Heideggers – vielleicht der unumstrittenste Meister eines Denkens *von oben* – läßt sich freilich sehr verkürzend von dem Grundsatz »Es gibt Sein und es gibt Zeit« her verstehen.¹ Was diesen Satz freilich allererst ermöglicht, ist das Ereignis. Nur als Ereignis gibt es Sein und damit Zeit bzw. anders herum formuliert: Das Ereignis ermöglicht Sein und Zeit.

Nehmen wir die Ereignishaftigkeit des Seins nun ein gutes Stück konkreter, dann bildet die Zeit den Horizont des Seins, jenseits dessen es keine Erfahrungen gibt. Alles geschieht in Zeit und ist nur als zeitlicher Vorgang erfahrbar, zumindest kommunizierbar – worauf ich später wieder zurückkommen werde. Mit diesem philosophischen Einstieg ist nun zweierlei gewonnen. Erstens können wir die Frage, was Ereignis, Sein und Zeit in einem ontologischen Sinne *sind*, getrost vergessen oder zumindest ausblenden. Zweitens aber können wir uns damit auf die pragmatische Dimension dieser Begriffstrias fokussieren. Bleiben wir also vorerst in bester Herakleitischer Tradition dabei, daß alles im Fluß ist bzw. daß alles das, was geschieht, in Zeit geschieht. Oder um es in Anlehnung an Ludwig Wittgenstein zu pointieren: Alles, was der Fall ist, muß irgendwann einmal gefallen sein. Rein präsentische Ereignisse gibt es genauso wenig, wie rein singuläre Ereignisse.

Womit wir dem Ereignis als einem kulturhistorischen Gegenstand ein gutes Stück näher gekommen sind. Denn wenn ich einen Vorgang kommuniziere,

muß ich dies innerhalb eines Symbolsystems tun, in dem dieser Vorgang nicht einmalig ist. Über völlig singuläre Erfahrungen läßt sich genauso wenig sprechen, wie sie sich jeder Form von Wissenschaft entziehen, weshalb die Theologie mit der Offenbarung und die Psychologie sowieso ihre Probleme hat. Zwei Pole gilt es demnach zu unterscheiden: im einen Extrem das vollkommen singuläre Moment des Ereignisses, im anderen Extrem das Wiederholungsmoment des rein Strukturellen. Kommunikation kann nur zwischen diesen beiden Polen gelingen: als »Differenz und Wiederholung«, wie Gilles Deleuze es formuliert hat.²

Die Unterscheidung von Ereignis und Struktur darf also keinesfalls zur Folge haben, die vielfältigen Übergangsbereiche zwischen den beiden Extremen zu ignorieren oder einzuglätten. Ereignisse lassen sich nur innerhalb von Strukturen kommunizieren, wie umgekehrt Strukturen erst durch Ereignisse eine Bedeutung erhalten. Dies gilt in gleichem Maße für ein Telefongespräch wie für einen archäologischen Fund, der uns etwas *sagt*. Wie eng Struktur und Ereignis im Symbolsystem der deutschen Sprache miteinander verflochten sind, läßt sich an dem Satz »Es regnet.« sehr schön verdeutlichen. Hier wird ein Phänomen mitteilbar, dessen Ereignishaftigkeit keine phänomenologische Entsprechung aufweist: Es gibt kein »Es«, das für das Ereignis »Regen« verantwortlich zu machen wäre. Damit tritt eine rein grammatikalische Struktur an die Stelle eines Ereignisses, dessen Kausalität überkomplex determiniert ist – weshalb zumindest bis heute alle Versuche einer verlässlichen Wettervorhersage regelmäßig scheitern.³

1 Martin Heidegger, Zur Sache des Denkens, 2000, 5.

2 Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München, 2007.

3 Vgl. hierzu auch Nietzsches Analyse ich-loser Sätze wie »der Blitz leuchtet« oder »die Kraft bewegt, die Kraft verursacht«. Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, in: Giorgio Colli,azzino Montinari (Hrsg.), Kritische Studienausgabe, München u. a., 1988, 244–412, hier 279.

Ich möchte die Unterscheidung von Ereignis und Struktur selbst nun nicht weiter diskutieren, sondern vielmehr – in Anlehnung an Carl Friedrich von Weizsäcker – zwei Folgerungen daraus ziehen.⁴ *Erstens*. Strukturen sind *per definitionem* allgemein. Ein und dasselbe Ereignis kann bzw. muß in unterschiedlichen Strukturen *stattfinden* können und erhält damit zwangsläufig je unterschiedliche Bedeutung. Die Bedeutung und Funktion eines Ereignisses ist deshalb strikt beobachterabhängig, weil sie diese erst innerhalb einer Struktur bzw. eines Wissenssystems erhalten, in dem sich kein Vorgang jemals streng wiederholen wird. Ich werde diese Frage, wann und unter welchen Voraussetzungen sich ein Ereignis überhaupt wiederholen kann, anschließend am Beispiel des physikalischen Wissens konkretisieren. *Zweitens*. Strukturen operieren strikt binär. Entweder etwas ist innerhalb der betreffenden Struktur ein Ereignis oder nicht. Es gibt nicht den Fall, daß etwas zugleich fällt und nicht fällt. Ein Ereignis ist entweder eingetreten oder nicht, Zwischenzustände gibt es nicht. Für ein Ereignis muß es Dokumente geben, die innerhalb einer Struktur einem Vorgang zugeordnet werden können. Gibt es diese Dokumente nicht, so hat sich das Ereignis auch niemals ereignet.

Damit bin ich wieder zum Ausgangspunkt meiner kurzen philosophischen Einleitung zurückgekehrt, nämlich der Heideggerschen Ereignishaftigkeit von Sein und Zeit. Ereignisse müssen Spuren oder Dokumente hinterlassen. Erst dadurch werden sie zu kommunizierbaren Ereignissen. Die nachgängige Interpretation innerhalb einer Struktur (des Wissens oder der Symbole) erzeugt beobachterabhängige Bedeutungen dieser Ereignisse in Form komplexer Vorgänge. Diese prinzipielle Nachgängigkeit wird mich im folgenden besonders interessieren. Es gibt keine zukünftigen Ereignisse, sondern es hat vielmehr jedes Ereignis immer schon stattgefunden. Ereignisse sind irreversible Vorgänge in der Zeit. Alles, was der Fall ist, ist ein Ereignis, weil der Fall Spuren hinterlassen hat. Dies werde ich nun versuchen, anhand von drei Beispielen zu explizieren, nämlich dem Apfel, dem Erdbeben und dem Unfall.

4 Vgl. Carl Fr. von Weizsäcker, *Zeit und Wissen*, München, 1995, 193–196.

Der Apfel

Mein erstes Beispiel möchte Ludwig Wittgensteins »Tractatus logico-philosophicus« in der Lesart von Hans Blumenberg wörtlich nehmen. Wenn die Welt alles ist, »was der Fall ist«, dann ist mit diesem Satz möglicherweise nichts anderes, als eine eher triviale Relation zwischen der Welt des physikalischen Wissens und den Sätzen, Bildern, Formeln und Zahlen gemeint, die dieses Wissen je spezifisch generieren, transformieren oder auf Dauer stellen.⁵ *Was* der Fall ist, das ist damit der Fall eines schweren Körpers zu Boden, in Richtung Erdmittelpunkt – also jenes Wissen, das mit dem Begriff der Schwerkraft adressiert wird. Und *alles*, was der Fall ist, umfaßt den diskursiven Raum, in dem jenes Wissen zirkuliert, jene Struktur, innerhalb derer dieses Ereignis allererst zu einem kommunizierbaren Vorgang wird. Dieser Raum allerdings ist denkbar vielschichtig, der scheinbaren Einfachheit eines Falls geradezu widersprechend.

Die Urszene aller Fallgeschichten ist das berühmte Kugelexperiment, das Galilei Galileo angeblich Ende des 16. Jahrhunderts in Pisa ausführte. Sämtliche Interpretationen dieses *Ereignisses* gehen auf eine einzige Quelle zurück, auf die »Racconto storico della vita di Galilei« des Vincenzo Viviani. Darin heißt es:

Zu jener Zeit (1589–1590) [...] zeigt er – mit Hilfe von Experimenten, Beweisen und exakt begründeten Überlegungen – zur großen Entrüstung aller Philosophen die Falschheit zahlreicher die Natur der Bewegung betreffender Schlußfolgerungen des Aristoteles [...]. So unter anderen die, daß bewegte Körper gleichen Stoffes, jedoch ungleichen Gewichts, die das gleiche Medium durchquerten, Geschwindigkeiten hätten, welche keineswegs proportional zu ihrer Schwere wären, wie Aristoteles behauptet hatte; sondern daß sich diese alle mit gleicher Geschwindigkeit bewegten. Was er durch wiederholte Experimente demonstrierte, ausgeführt von der Höhe des Pisaner Glockenturms, in Gegenwart aller anderen Professoren und Philosophen sowie der gesamten Universität.⁶

5 Ludwig Wittgenstein, *Logisch-philosophische Abhandlung – Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt am Main, 1989, 11.

6 Vincenzo Viviani, zit. nach Alexandres Koyré, *Das Experiment von Pisa. Fall-Studien einer Legende*, in: Ders., Leonardo, Galilei, Pascal. Die Anfänge der neuzeitlichen

Man hat die von Viviani inaugurierte Legende von Pisa mit den unterschiedlichsten Argumenten auszuhebeln versucht: Singularität der Quelle, sozio-historische Unglaubwürdigkeit, meßtechnische Schwierigkeiten usf. Alle diese Bemühungen jedoch kreisen um einen einzigen blinden Fleck: daß das Pisaner Experiment ganz offensichtlich nicht stattgefunden haben kann. Es gibt kein Ereignis Pisa. Eine derartige Augenfälligkeit aber muß eine kalkulierte sein, die Legende einer Legende, ein Mythos. Anders herum gewendet: Der Text Vivianis über den Galileischen Fall funktioniert deshalb so brillant wie kein anderer, weil er von allem möglichen handelt (vielleicht in erster Linie von seinem eigenen Wahrheitsgehalt), nur nicht vom konkreten, physikalischen Fall zweier bestimmter, unterschiedlich schwerer Gegenstände von einem hohen, schiefen Turm herab.

Speist sich also der Inhalt der Viviani-Legende aus deren Rhetorik, verkomplizieren sich die Dinge nicht unerheblich, wenn der große Statiker Simon Stevin, der sein Studium in Leyden übrigens erst im Alter von 35 Jahren aufnahm, gut fünfzig Jahre vor Galilei in seiner »Beghinselen der weeghconst« (1586) den folgenden Versuch schildert:

Nehmen wir zwei Bleikugeln [...], deren eine um das zehnfache größer und schwerer ist als die andere und lassen wir sie aus einer Höhe von 30 Fuß gleichzeitig fallen, auf ein Brett oder auf irgendeinen Gegenstand, der das Aufprallen gut hörbar macht. Wir werden feststellen, [...] daß die Kugeln derart gleichzeitig das Brett erreichen, daß die zwei Töne uns als ein einziger und derselbe erscheinen.⁷

Was soll man da noch sagen? Daß Stevin etwas sah, was Galilei fünfzig Jahre später nicht mehr sehen wollte. Oder umgekehrt, daß Stevin etwas nicht sah, was Galilei fünfzig Jahre später sah? Unterschiedlicher kann ein und dasselbe triviale Ereignis nicht gedeutet werden.

Eines jedenfalls steht fest: Hätte Galilei das Experiment durchgeführt, so hätte er damit einzig und allein nur dasjenige erneut unter Beweis stellen können, was jedermann seit Aristoteles behauptete:

Naturwissenschaft, Frankfurt am Main, 1998, 123–134, hier 127f.

7 Simon Stevin, zit. nach Károly Simonyi, Kulturgeschichte der Physik von den Anfängen bis 1990, Thun/Frankfurt am Main, 1978, 210.

Unterschiedlich schwere Gegenstände fallen unterschiedlich schnell und treffen niemals zugleich am Boden auf. Nur wer auf den Mond fährt, kann ein solches synchronisiertes Ereignis auch wirklich *sehen*, was dann wohl auch der Grund dafür war, daß die Nasa auf ihrer letzten Apollo-Mission einen 1,32 kg schweren Aluminiumhammer und eine etwa 30 gr schwere Falkenfeder mitnahm, um beides demonstrativ vor laufender Kamera fallen zu lassen. Ereignisse auf der Erde sind andere Ereignisse als auf dem Mond, und genau diese Differenz versucht ein Wissenssystem wie die Physik zu eliminieren, um eine allgemeine Struktur namens Natur etablieren zu können. Solange dies nicht vollständig gelungen sein wird, müssen synchrone Ereignisse nicht zwangsläufig auch gleichzeitig sein bzw. ist Synchronizität ein medialer Effekt.

Ich möchte die Diskussion des Fallbeispiels mit zwei kurzen Bemerkungen abschließen, womit ich nun auch zu jenem berühmten Apfel komme, der Newton vermutlich niemals auf den Kopf gefallen ist. Newton setzte in seinen »Principia« fallende Gegenstände und die Anziehung der Planeten physikalisch schlichtweg gleich. Die Struktur, innerhalb derer diese Ereignisse konvergieren können, ist das Konzept der Gleichheit von träger und schwerer Masse. Doch ist das prinzipielle Synchronfallen unterschiedlich schwerer Gegenstände damit keinesweg erklärt. Newton schreibt vollkommen unmißverständlich:

Ich benutze nämlich die Begriffe Anziehung, Abstoßung, oder jedwede Hinneigung zum Mittelpunkt unterschiedslos und gegeneinander austauschbar, da ich diese Kräfte nicht physikalisch, sondern nur mathematisch betrachte. Daher hüte sich der Leser zu denken, ich wollte irgend durch derartige Begriffe die Art und Weise von Einwirkungen oder ihre physikalische Ursache oder Seinsweise definieren.⁸

Newton beschreibt, aber er erklärt die Ereignisse nicht. Wesentlich weiter sind wir in dieser Sache, und dies ist die zweite Bemerkung, bis heute nicht gekommen. 2019 soll ein gigantischer Gravitationswellendetektor gemeinsam von ESA und NASA in den Weltraum geschossen werden, um endlich die Kräfte sichtbar werden zu lassen, die für den Fall der Dinge verantwortlich sind.

8 Isaac Newton, Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie, Hamburg, 1988, 43.

Das Erdbeben

Im Frühjahr 1889 habilitierte sich der deutsche Astronom und Geophysiker Ernst von Rebeur-Paschwitz an der Universität Halle für das Fach Astronomie. Sowohl in Potsdam wie in Wilhelmshaven hatte er an den Sockeln seiner Fernrohre Horizontalpendel angebracht, um deren Neigung zu überwachen. Für einen Astronomen gibt es kaum etwas Schlimmeres, als eine Fehljustierung der Fernrohre. Plötzlich, am 17. April, werden seine Messungen gestört:

I was struck by its coincidence in time with a very singular perturbation by two delicate horizontal pendulums at the Observatories of Potsdam and Wilhelmshaven.⁹

Die Störung wäre vermutlich unentdeckt geblieben, hätte nicht der zu dieser Zeit bereits stark an Tuberkulose erkrankte von Rebeur-Paschwitz seine Messungen photographisch aufgezeichnet. Die Speicherung hatte allerdings noch einen zweiten extrem produktiven Nebeneffekt: Sie ermöglichte die Synchronisation von Daten. Denn wie der Astronom später feststellen konnte, hatten sich beide Störungen gleichzeitig ereignet. Die beiden distanten Pendel waren synchron in Bewegung versetzt worden, und es ist genau diese Synchronizität, die aus der Störung ein Phänomen werden läßt, das seine Erklärung provoziert. Was war geschehen? Gab es eine kausale Erklärung dafür, daß zwei Ereignisse zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten aufgezeichnet werden konnten?

Diese Frage konnte sich von Rebeur-Paschwitz freilich nicht beantworten, denn es fehlte ihm schlichtweg die notwendige Struktur, innerhalb derer sich die beiden Ereignisse kausal miteinander verknüpfen ließen. Was diese beiden Ereignisse bedeuteten, zu welchem (gemeinsamen) Vorgang sie gehörten, konnte ohne externe Evidenz nicht geklärt werden. Und so war es der pure Zufall, der von Rebeur-Paschwitz mit den entscheidenden Informationen verknüpfte. Am 13. Juni desselben Jahres liest der Astronom in der »Nature« einen Bericht über ein Erdbeben in Tokio:

According to the *Japan Weekly Mail*, an earthquake of a most unusual character was recorded at 2h. 7m. 41s. p. m., on Thursday, April 18, in the Seismologi-

⁹ Ernst von Rebeur-Paschwitz, The Earthquake of Tokio, April 18, 1889, in: *Nature*, 40 (25. Juli 1889), 294–295, hier 294.

cal Observatory of the Imperial University Tokio. The peculiarity lies, not in its violence, but in the extreme slowness of its oscillations.¹⁰

Was lag für den Astronomen näher, als die beiden gleichzeitigen Ereignisse miteinander zu verknüpfen und die jeweiligen Aufzeichnungen gegeneinander abzugleichen? Womit aus einer Bildstörung das wohl berühmteste weil erste Seismogramm der Welt wird.

Am 25. Juli werden seine Berechnungen in der »Nature« veröffentlicht. Ein optischer Vergleich der beiden Aufzeichnungen von Wilhelmshaven und Potsdam legt nahe, daß es sich um das selbe Ereignis handelt. Indem von Rebeur-Paschwitz die Entfernung zwischen Deutschland und Tokio durch den Zeitunterschied der Messungen teilt, kann er eine »velocity of 2142 metres of propagation« als Ausbreitungsgeschwindigkeit des seismischen Signals berechnen.¹¹ Seine Schlußfolgerung erscheint so bündig wie unmittelbar nachvollziehbar:

We may therefore safely conclude that the disturbances noticed in Germany were really due to volcanic action which caused the earthquake of Tokio.¹²

Es tut dem Status dieser Urszene aller Teleseismik keinerlei Abbruch, daß von Rebeur-Paschwitz in jeder nur erdenklichen Hinsicht irrte. Aber dieser Irrtum ist ebenso bezeichnend für die einleitend zur Diskussion gestellte, prinzipielle *Allgemeinheit* von Strukturen, wie die widersprüchlichen Diskursivierungen des Fallexperimentes. Die Ausbreitungsgeschwindigkeit der seismischen Welle berechnete der Geophysiker wegen der Zeitverschiebung falsch, sie liegt noch deutlich höher. Betrachtet man die beiden photographischen Aufzeichnungen zudem vom heutigen Stand des Wissens aus, so hat es sich wahrscheinlich um ein anderes als das Beben von Tokio gehandelt, denn dieses weist eine signifikant andere interne Signatur auf. Das alles konnte Rebeur-Paschwitz freilich noch nicht wissen, und so ist die einzige Evidenz, die den Ausschlag für seine Vermutung gab, die der Synchronizität der Ereignisse.

¹⁰ Anonymus, Notes. According to the Japanese Weekly Mail, in: *Nature*, 40 (13. Juni 1889), 162–163, hier 162.

¹¹ Ernst von Rebeur-Paschwitz, The Earthquake of Tokio, April 18, 1889, in: *Nature*, 40 (25. Juli 1889), 294–295, hier 295.

¹² Rebeur-Paschwitz, The Earthquake of Tokio, April 18, 1889, in: *Nature*, 40 (25. Juli 1889), 294–295, hier 295.

Der Unfall

In meinem letzten Beispiel möchte ich kurz über den Unfall sprechen. Dieser steht stellvertretend für eine ganze Gruppe von Ereignissen, die sich durch zwei Momente auszeichnen: Überkomplexheit und Kurzzeitigkeit. Unfälle gehorchen grundsätzlich keiner einfachen Kausalität, denn sonst wären sie vermeidbar und mithin keine Katastrophen im Wortsinne. Als Ereignisse lassen sie sich nicht begrenzen, zumindest gibt es den berühmten Punkt nicht, von dem aus ein Unheil seinen Lauf nimmt. Und trotz dieser prinzipiellen Komplexität ist der Unfall wie kaum ein anderes Ereignis ein Beispiel für deren Binarität. Ein Fastunfall ist eben kein Unfall. Vielmehr ist ein Unfall entweder geschehen oder nicht, und wenn er sich ereignet hat, dann hinterläßt er entsprechende Spuren. Der Unfall produziert in der Zerstörung der normalen Ordnung der Dinge eine ungeheure Menge an Spuren. Diese Spuren verfügen über eine ganz eigene Form der Ästhetik bzw. Symbolik, weshalb Paul Virilio ihr 2003 eine eigene Ausstellung widmete. Und die Spuren sind das, was wir von einem Unfall sehen können, was ihn nachträglich zu einem *lesbaren* Ereignis macht. Mit anderen Worten entzieht sich der Unfall selbst konsequent seiner medialen Repräsentation; er ist ein unsichtbares Ereignis ganz wie der einfache Fall der beiden Galileischen Kugeln.

Als Beispiel sei aus der schier unermeßlichen Menge von Unfällen das Challenger-Unglück vom 28. Januar 1986 herausgegriffen. Exakt 73 Sekunden nach dem Start explodiert die Raumfähre in 15 Kilometer Höhe, wobei alle sieben Astronauten sterben. Was wir zuerst von diesem Ereignis sahen, und was dem Kollektivgedächtnis als Symbol des Unfalls fest eingeschrieben blieb, sind nicht die manifesten (sehr wenigen) Spuren, sondern das Bild der Explosion selbst. Zu diesem Zeitpunkt ist der Unfall freilich schon geschehen – es besteht im Sinne der Binarität absolut kein Zweifel daran, daß das Ereignis eingetreten ist, weil wir ja nur mehr die zerstörende Wirkung der Explosion sehen. Die vorhandenen Spuren weisen eindeutig und irreversibel auf einen Unfall in ihrer unmittelbaren Vergangenheit. Was wann und warum allerdings die auslösenden Momente für die Katastrophe gewesen sind, ist der letztlich nie vollständig zu beantwortende Fragekomplex, dem dann mit umso professionelleren forensischen

Mitteln zu Leibe gerückt wird, je größer der Schaden war und umso schwieriger sich die Spuren entziffern lassen.

Für das Challenger-Unglück mündete die Unfallforensik, das Rekonstruieren eines Ereignisses innerhalb (s)einer Struktur, in einem spektakulären Showdown und einer fast ebenso öffentlichkeitswirksamen Publikation. Mitglied der offiziellen Untersuchungskommission war der Physiker und Nobelpreisträger Richard Feynman. Beim Abschlußbericht demonstrierte er mittels Liveexperiment, daß Dichtungen aus Gummi bei niedrigen Temperaturen ihre Elastizität verlieren. Tatsächlich war es ein Gumming in einem der beiden Feststoffraketen, der beim Start undicht wurde, so daß heiße Gase entweichen, sich entzünden und die weitere Kettenreaktion in Gang setzen konnten. Nun war zwar jener 28. Januar ein kalter Wintertag gewesen, das Problem der NASA aber schon seit längerem bekannt. Selbst am Abend vor dem Start warnte ein Mitarbeiter der Herstellerfirma vor dem latenten Risiko. Womit sich die Bedeutung des Ereignisses signifikant von einem technischen Gegenstand zu den Kommunikationsstrukturen und -medien der NASA verschiebt. Kein geringerer als der US-amerikanische Spezialist für Informationsvisualisierung Edward Tufte hat in seinem Buch »The Cognitive Style of Powerpoint« die These aufgestellt, daß eine objektive Analyse der zur Verfügung stehenden Informationen innerhalb der NASA deshalb unmöglich gewesen sei, weil für die interne Firmenkommunikation stets Powerpoint-Präsentationen verwendet wurden. Ob man sich nun dieser These anschließt oder nicht – die Diskussion hierüber hält bis heute an –: Es gilt auch für eben etwas so scheinbar Objektives wie ein Ereignis der McLuhansche Satz »The medium is the message.«

Um das Gesagte nur ganz kurz zu resümieren: Ereignisse gewinnen ihre Bedeutung stets durch die Symbolstrukturen und die Medien, innerhalb derer sie verhandelt werden. Vermutlich ist es die strukturelle Binarität, die immer wieder vergessen macht, daß wir es selbst bei scheinbar so manifesten Ereignissen wie einem realen Unfall ausschließlich mit Signifikantenketten zu tun haben. Und vielleicht läßt sich die Heideggersche Begriffstrias Ereignis, Sein und Zeit auch als ein Hinweis darauf verstehen, wie leicht die Synchronizität von Ereignissen mit deren Kausalität verwechselt wird.

Achsenzeit als Ereignis und Geschichte

DIETER METZLER

Abraham-Hyacinthe Anquetil-Duperron (1731-1805) entdeckte bei seinen zoroastrischen Studien in Indien und im brieflichen Kontakt von dort zu Jesuiten in China die epochale Gleichzeitigkeit Zarathustras mit Konfuzius, Laotse, Buddha, den Propheten Israels und den griechischen Philosophen. 1771 formulierte er dazu: „Dieses Jahrhundert, das als eine bemerkenswerte Epoche in der Geschichte der menschlichen Gattung angesehen werden kann. Damals ereignet sich in der Natur eine Art Revolution, die in mehreren Teilen der Erde Genies hervorbrachte, die dem Universum den Ton angeben sollten.“¹

1949 wird Karl Jaspers diese Revolution als „Achsenzeit“ definieren und analysieren,² nachdem schon beinahe zwanzig Autoren auf diese Gleichzeitigkeit der großen Denker hingewiesen hatten, von denen er auch zwei der Älteren – Victor von Strauß (1856) und Ernst von Lasaulx (1870) – ausdrücklich zitiert.³ Begriff und Inhalt werden seit den 1980er Jahren besonders im Kreis um S.N. Eisenstadt immer wieder behandelt.⁴ Soviel zur Entdeckung, Vernachlässigung und Wiederbelebung eines historiographischen Komplexes.

Jaspers' Verdienst ist es, „die oft bemerkte Gleichzeitigkeit“,⁵ deren Bedeutung ja allen sie erwähnenden Autoren durchaus klar ist, im Sinne Anquetils als entscheidende Epoche der Weltgeschichte zu verstehen und zu begründen versucht zu haben. Er schreibt: „Eine Achse der Weltgeschichte, falls es sie gibt, wäre empirisch als Tatbestand zu finden, der als solcher für alle Menschen gültig sein kann. Diese Achse wäre dort, wo geboren wurde, was seitdem der Mensch sein kann, wo die überwältigendste Fruchtbarkeit in der Gestaltung des Menschseins geschehen ist in einer Weise, die für das Abendland und Asien und alle [Sperrungen von mir, D.M.] Menschen... wenn nicht empirisch zwingend und einsehbar, doch aber auf Grund der empirischen Einsicht überzeugend sein könnte... [sie] scheint nun rund um 500 vor Christus zu liegen, in dem zwischen 800 und 200 stattfindenden geistigen Prozeß. Dort liegt der tiefste Einschnitt der Geschichte. Es entstand der Mensch, mit dem wir heute leben...“ (S. 19). Bemerkenswert ist hierbei die Spannung zwischen der Forderung, Tatbestände empirisch nachzuweisen und dem humanistischen Anspruch, für „alle Menschen“ zu sprechen – für mich der Ansatz, im Rahmen des Tagungsthemas „Ereignis und Geschichte“, die heuristisch-historiographische Perspektive von der Mikro- auf die Makroebene zu erweitern, also Weltgeschichte zu bemühen, um nach Erklärungsmustern zu suchen, die den biographisch-historischen epichorischen Rahmen z.B. der griechischen oder chinesischen Philosophen deswegen überschreiten, weil zu vermuten steht, daß in beiden – und anderen – Kulturen Entwicklungen aufgetreten sind, deren Elemente partiell zu vergleichbaren, wenn auch spezifisch unterschiedlichen Neuerungen geführt haben.

Unter dem Aspekt von „Ereignis und Geschichte“ wäre also über die Situierung der einzelnen Philosophen und Religionsstifter in ihren jeweiligen einheimischen soziokulturellen Kontext hinaus

1 A. H. Anquetil-Duperron, *Zendavesta, ouvrage de Zoroastre* I 2, Paris 1771, 7. Metzler, *Kleine Schriften zur Geschichte und Religion des Altertums und deren Nachleben*, Münster 2004, 567 = A. H. Anquetil-Duperron (1731-1805) und das Konzept der „Achsenzeit“, in: *Achaemenid History VII. Through Travellers' Eyes. European Travellers in the Iranian Monuments*, ed. H. Sancisi-Weerdenburg, Leiden 1991, 123-133 bes. 125.

2 K. Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München 1949, 19-42, 76-79.

3 Jaspers a.O. 28. Vgl. die Liste bei Metzler (2004) 579 = ders., „Achsenzeit“-Zur Entwicklung eines geschichtsphilosophischen Epochenbegriffs für das Altertum, in: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät* 34, Berlin 1999, 93-100 bes. 95, dem ist hinzuzufügen Henrik Becker, *Der Sprachbund*, Berlin-Leipzig 1948, 51 und 55.

4 S.N. Eisenstadt, *Kulturen der Achsenzeit I-II*, Frankfurt 1987-1992 in fünf Teilbänden sowie *Axial Civilizations and World History*, ed. J.P. Arnason – S.N. Eisenstadt – B. Wittrock, Leiden 2004. – Über die vorerst letzte Tagung zum Thema im Sommer 2008 in Erfurt berichtet DIE ZEIT vom 10.7.2008, 43.

5 J. Needham, *Science and Civilisation in China I*, Cambridge 1954, 99.

nach ihnen allen gemeinsamen Phänomenen und Begründungen zu fragen, die ihr epochal annähernd gleichzeitiges Erscheinen – Probleme der Datierungen⁶ sind zu beachten – der Aufklärung (Anquetil 1771) wie der philosophischen Rückbesinnung (Jaspers 1949 – nach dem Sieg über den Faschismus) geschichtsphilosophischer Hervorhebung wert erscheinen ließen.

Zuvor ist aber noch daran zu erinnern, daß Anquetils Entdeckung und Bewertung der Gleichzeitigkeit der eingangs erwähnten Geistesgrößen in der später von Jaspers so genannten Achsenzeit im 18. Jahrhundert gerade auch insofern als ein Element humanistischer Aufklärung zu verstehen ist, als er ausdrücklich den Anspruch auf Gleichheit aller Menschen betont – damit übrigens einen Gedanken der Achsenzeit selbst aufnehmend, nämlich des Sophisten Antiphons Feststellung, daß „wir alle, hoch und niedrig, von Natur in allen Beziehungen gleich entstanden sind, Hellenen wie Barbaren.“⁷ Er tut das mit der auch dem Aufklärer und Materialisten Holbach vertrauten Metapher des Knotens, „der den Bürger von Paris mit dem von Peking verbindet.“ Die zukunftsweisende politische Dimension dieser Betonung der gemeinsamen Geschichte des Menschen in der Natur⁸ – Anquetil erkennt eine „revolution dans la nature“ – weist auf die Bedeutung voraus, die der naturwissenschaftliche Beitrag der Evolutionsforschung für den gemeinsamen Ursprung der verschiedenen Menschenrassen dann im 19. Jahrhundert als Argumentationshilfe für die Sklavenbefreiung und die Propagierung der Menschenrechte haben wird.⁹

Soll der Erklärungsversuch des gemeinsamen Neuen der verschiedenen achsenzeitlichen Phänomene historisch sinnvoll angegangen werden, so ist zunächst nach Kontaktmöglichkeiten zwischen den jeweils weit auseinander liegenden Ereignisräumen zu fragen. Auf Grund ihres damaligen Kenntnisstandes konnten weder Anquetil noch Jaspers für die Achsenzeit-Kulturen einen einheitlichen, real zusammenhängenden historisch-geographischen Raum

annehmen, so daß Jaspers sogar von dem „Wunder... rätselhafter Gleichzeitigkeit“ sprechen konnte und betonte, „ohne daß sie gegenseitig voneinander wußten“, hätten sie sich entfaltet. Doch lassen archäologische Einzelfunde Pasyryk im skythischen Altai als Knotenpunkt west-östlicher Kulturbeziehungen, ferner etwa Funde von chinesischen Seidenresten in Athen, Urartu und bei den Kelten oder wechselseitiger Austausch von Gerät-Ornamentik zwischen dem Balkan und China sowie sprachgeschichtliche Argumente für Seidenbezeichnungen und schließlich die sinnvolle Deutung von „Sinim“ in Jesaja 49,12 als China (bzw. dessen west-orientierter Teilstaat Qin) entsprechende Verkehrswege schon in der hier in Frage stehenden Epoche des 6. und 5. Jhds. v. Chr. aufscheinen. Ein entsprechendes Panorama ist in Gore Vidals Roman *Creation* (1981, deutsch 1986 unter dem Titel *Ich, Cyrus, Enkel des Zarathustra*) in verblüffend gut recherchierten Details als Fiktion nachzulesen. Der Vortragende befasst sich seit längerer Zeit mit relevanten Kontakten über die frühen Seidenstraßen. Ohne solche Fernhandelsverbindungen sind weder das Terrakottaköpfchen eines Inders im achämenidenzeitlichen Memphis oder das Vasenbild eines Mongolen aus Unteritalien¹⁰ zu erklären, welch letzterer möglicherweise die Affinitäten der dortigen Pythagoräer zu sibirischen Schamanen vom Typus Aristeas spiegelt. Pythagoras selbst soll von Kambyses aus Ägypten nach Iran mitgenommen worden sein.

Ein wenn auch zugegebenermaßen sehr dünnes und weitmaschiges Verkehrsnetz hatte sich in Teilbereichen partiell jeweils schon seit dem 3. Jahrtausend aufbauen können und wurde in der Achsenzeit noch durch die planvollen Entdeckungsreisen eines Pytheas, Hanno oder Skylax, allerdings längst vor Alexanders Eroberungszügen, geographisch ergänzt. Es scheint bemerkenswert, daß auf die inzwischen reich belegten Handelskontakte des 3. und 2. Jahrtausends zwischen Mesopotamien und dem Indus-Gebiet in der Achsenzeit auch geistige Kontakte folgen können: das vom Perserkönig Dareios initiierte Gespräch zwischen Griechen und Indern über ihre jeweiligen Totenbräuche (Herodot III 38) oder die Erzählungen der buddhistischen Jatakas über die Baveru/Babylon-Fahrer. Auch die buddhis-

6 Zur Datierung Zarathustras Metzler a.O. (2004) 569-571 = (1991) 127-129.

7 Fragmente der Vorsokratiker 87B 44B col. 2 (Diels-Kromz).

8 G. Gormes, *L'Europe et le mythe de l'Occident. La construction d'une histoire*, Paris 2009, 92.

9 A. Desmond – J. Moore, *Darwins Sacred Cause. Race, Slavery and the Quest for Human Origins*, London 2009.

10 Metzler, *Porträt und Gesellschaft. Über die Entstehung des griechischen Porträts in der Klassik*, Münster 1971, 124ff. Abb. 14 und 126 Anm. 2.

tische Missionstätigkeit Kaiser Ashokas – schon am Ende der Achsenzeit im engeren Sinne – gehört in diesen Kontext. Während seine stolze Inschrift unter fünf griechischen Königen des Westens als Adressaten auch Tulmai/Ptolemaios nennt, findet sich sein eigener Name neuerdings auch in demotischen Papyri.¹¹ Die bekannten Lösungsvorschläge, Theorieangebote oder auch Zweifel der von Jaspers genannten Denker brauchen also in der Achsenzeit nicht als metaphysische Ereignisse im luftleeren Raum in Erscheinung zu treten, sondern können etwa durchaus von wandernden Händlern und/oder Religiösen ganz handfest transportiert werden.

Der archäologisch-historischen Beachtung von oft auch nur bescheidenen Einzelphänomenen kommt hier gerade auch insofern besondere Bedeutung zu, als die kanonischen Schriften der jeweiligen Kulturen über „Mitte der Welt“-Ideologeme und Barbaren-Verdikt ihre jeweilige Autochthonie und Besonderheit zu betonen pflegen – was von den entsprechenden akademischen Fächern unseres Wissenschaftsbetriebs nur allzu bereitwillig aufgegriffen wird.

Die spätestens in der Achsenzeit miteinander in Kontakt stehenden alten Hochkulturen vom Huangho über den Indus und Mesopotamien bis zum Mittelmeer hatten ihre formative Phase längst hinter sich. Ihre scheinbare Stabilität war die der „Megamachine“ (L. Mumford) und rief zugleich die „bittere Erfahrung der Zivilisation“ (A. Toynbee) hervor. In Relation zu den Krisen dieser zentralen Gebiete stehen die Veränderungen an der Peripherie: in Israel, Iran und Hellas am Rande des alten Orients, bei den Nomaden im Norden und Westen Chinas. Diese „Barbaren“ partizipieren an den Errungenschaften der alten Zentren und verwandeln sie auch zugleich: Entstehung von Staat, Ware-Geld-Beziehungen, Spaltung in Klassen – etwa über die „acculturation des élites“. Wo sind die Träger dieser Entwicklung zu suchen und was sind ihre Charakteristika? In den Randkulturen und unter den deklassierten Teilen der Eliten (Rittersöhne in China) in den Zentren kommt es zu einem bisher nicht gekannten Aufstieg der Intellektuellen – z.T. aus den Kasten der Priester und Krieger hervorgegangen, die sich neben ihnen (oder als über ihnen stehend sich selbst einschätzend – wie Xenophanes in Griechenland) entwickeln:

11 Freundlicher Hinweis von Kim Ryholt (Kopenhagen).

„Hundert Schulen“ in China, Gurus in Indien, Propheten in Israel, Philosophen und Dichter in Hellas. Sie unterstreichen ihre Ansprüche bzw. legitimieren ihre Positionen durch Selbstreflexion, Wertschätzung der Individualität, Rationalität und Empirie oder auch Ethisierung des Rituals durch Verinnerlichung („Erkenne dich selbst“). Als Erneuerer bemerken und analysieren sie die Krise der teils noch auf asiatischer Produktionsweise beruhenden, teils schon feudalen Formen der Herrschaft. Ihre entsprechenden Bewältigungsversuche zielen einerseits auf die Vermeidung von Herrschaft – durch Demokratisierung nicht nur in Griechenland sondern auch in China (Tzu chän 542-22) und Indien bei den a-ratta, den königslosen Stämmen oder gar durch religiös legitimierten egalitären Aufstand wie dem des Gaumata 521 in Iran gegen die Herrschaft der Achämeniden – und die Beschränkung der Macht von Priesterkasten (durch Opferverweigerung und Opferkritik). Verinnerlichung als Verlagerung der Konflikte führt zu Formalisierung (der Ethik in China, der Kunstformen in der griechischen Klassik), zu Askese (bei Buddhisten und Jainisten sowie Pythagoräern) und Weltflucht (Laotse, Diogenes der Kyniker, vielleicht auch Nabonid in Taima).

Was die Welt der Götter angeht, so entwickelt die Achsenzeit sehr heterogene Deutungs- und Erfahrungsmuster. Natürlich bestehen ihre Kulte weiter – im Vorderen Orient in relativ intensivem kultur- und regionenübergreifenden Austausch und Nebeneinander, aber bemerkenswert scheint mir das Auseinanderklaffen der Auffassungen, wie die Götter wahrgenommen werden: Auf der einen Seite können sie in die Ferne rücken, ihre Unmittelbarkeit verlieren, wie in der griechischen Klassik die Vorstellung von den „leicht lebenden Göttern“ (G. Rodenwald), die nach Epikur in den Intermundien des Kosmos wohnen (K. Marx) und deren Ferne durch „Abstands-betonung“ (G. Zinserling) gestaltet und erlebt wird,¹² sowie im Buddhismus oder Taoismus, wo sie eine höchst untergeordnete Rolle spielen bzw. nahezu bedeutungslos zu werden drohen.

Auf der anderen Seite entwickelt der schon seit Echnaton sich manifestierende Monotheismus mit den biblischen Texten der Achsenzeit im Erleben der

12 Metzler, „Abstands-betonung“. Zur Entwicklung des Innenraums griechischer Tempel in der Epoche der frühen Polis. Dem Andenken an Gerhard Zinserling gewidmet, in: Hephastos 13 (1995), 57-71 = Kleine Schriften (2004) 266-282.

Gottesnähe ein erschreckendes Gewaltpotential,¹³ das auch in der Zeus-Theologie des Aischylos seine griechischen Parallelen hat.¹⁴ Daneben entfaltet sich in China, Indien und Griechenland argumentativ breit angelegt seit dem 6. Jahrhundert auch der Atheismus¹⁵ – und zugleich die „Antiken Theorien über die staatspolitische Notwendigkeit der Götterfurcht“¹⁶ wie etwa die von Platons Onkel Kritias (88 B 25). Platon selbst legitimiert die staatstragende Lüge als notwendiges Mittel zur Volksverdummung (Staat 414b-415d), während gleichzeitig in China das Taoteking die Lüge, den Betrug als Konstituens der unnatürlichen, zivilisierten Gesellschaft entlarvt (Kap. 18 = Mawangdui 62). Aus solchen Positionen fließen in China wie in Griechenland Argumente in die sich jetzt formierende Kulturkritik, die „den gebildeten ein neues Bewusstsein menschlicher Autonomie gab“, denn Kultur galt „nicht mehr als Geschenk der Götter an die Menschen sondern als deren eigene Schöpfung“¹⁷ und – unter moralischen Aspekten – als Gegenstand eigener Verantwortlichkeit, etwa bei Laotse und Konfuzius.

Wirkungen haben entsprechende Gedanken in der Achsenzeit selbst zunächst oft nur punktuell – bei Eliten eben! Spätfolgen dagegen erreichen größere Menschengruppen: Über Verinnerlichung und Dogmatisierung – profan oder klerikal erzwungen – kann dann die auf Selbstverantwortung beschränkte Form der Krisenbewältigung als Ethisierung und Ästhetisierung genutzt werden – einerseits zur Stabilisierung der eben durch diese Phänomene gestärkten neuen Wiederaufnahmen der alten Großreichstrukturen, andererseits aber eben auch um genau diese Werte für die Emanzipation des Individuums in Anspruch nehmen zu können.

Das Konzept der „Achsenzeit“ zieht auf dem Markt gegenwärtiger Geschichtsbilder bekanntlich nur mäßiges Interesse auf sich. Einerseits liegt es quer

zu fachwissenschaftlich beanspruchten Grenzen von Epochen und Räumen und stört den Autonomieanspruch der akademischen Einzelfächer, andererseits hat es, da zuerst als geistesgeschichtliches Phänomen wahrgenommen – obwohl durchaus nach klimatologischen (Kälteperioden mit Hungersnöten) und technologischen (eisernes Ackergerät) Begründungen zu fragen ist – insofern die marxistische Geschichtsauffassung von der Entwicklung der Produktionsweisen ausgeht, nur auf den ersten Blick darin keinen Platz. Die charakteristischen Phänomene der Achsenzeit – soweit bisher erkennbar – sind nämlich weitgehend solche des Überbaus, allerdings als Antworten auf politisch-ökonomische Krisen der alten (asiatischen) Produktionsweise und in deren jeweils besonderen Formen zwar jeweils spezifische, aber strukturverwandte Erklärungsmuster und Bewältigungsangebote erforderlich. Die durch die in China, Indien und im Westen aufkommenden Ware-Geld-Beziehungen gesteigerte Möglichkeit der Sklavenhaltung und ebenso die damit verbundene Patriarchalisierung der Familie vertiefen die Spaltung der Klassen und Geschlechter und verstärken bzw. initiieren deren Unterdrückung. Diese gesellschaftlich-ökonomische Grenze ist es wohl, die auf einer Stufe der knappen Ressourcen die Reformversuche von intellektuellen Eliten, so umfassend sie auch formuliert sein mögen, an deren Eigeninteresse bindet. Die ökonomische Basis wurde nicht erweitert, auch weil eine Umverteilung der Produktionsmittel nicht angestrebt wurde (Ausnahme vielleicht der oben erwähnte Gaumata-Aufstand)¹⁸ bzw. in Griechenland durch Bürgereide ausdrücklich verboten wurde.

Nicht weil sie für die jeweilige Einzelkultur formativ gewesen ist – die entsprechenden Phasen liegen ja in den Hochkulturen des Alten Orients teilweise um Jahrtausende früher, ist von Achsenzeit zu sprechen, und nicht nur, weil die für sie entscheidenden Phänomene damals annähernd gleichzeitig auf mehr oder minder vergleichbare Weise einer wenn auch nur ansatzweise vernetzten Oikumene auf die zwischen Mittelmeer und Orient wahrnehmbaren „Umbrüche“ der Alten Hochkulturen antworteten, sondern weil weit hinaus über diese nur reaktiven

13 J. Assmann, *Monotheismus und die Sprache der Gewalt*, Wien 2006.

14 Aischylos' Prometheus und H. Yureen, *Zeus oder die Mordordnung*, Haddorf 1984.

15 J. Thrower, *The Alternative Tradition. A Study of Unbelief in the Ancient World*, Den Haag 1980.

16 So der Titel des Aufsatzes von K. Döring, in: *Antike und Abendland* 24 (1978), 43-56.

17 Reimar Müller, *Die Frage nach dem Preis des Fortschritts: Kulturkritik in der antiken und in der neuzeitlichen Aufklärung*, in: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät* 92, 2007, 105-131 bes. 109.

18 Metzler, *Reichsbildung und Geschichtsbild bei den Achämeniden*, in: *Klassengesellschaft*, hrsg. von H.G. Kippenberg, Frankfurt 1977, 279-312 bes. 282f. = *Kleine Schriften* (2004), 374-400, bes. 376-379.

– seien es verinnerlichende, rationalisierende oder auch kritische Gegenentwürfe zum traditionellen Denken – um es mit Anquetils universalistischem Pathos des enthusiastischen Humanismus der Aufklärung auszudrücken – „sich in der Natur eine Art Revolution ereignet, die in mehreren Teilen der Erde Genies hervorbrachte, die dem Universum den Ton angeben sollten“ und weil – ähnlich hochgestimmt von Jaspers formuliert – damals „der Mensch entstand, mit dem wir heute leben“.

Wie nach späteren „Revolutionen“ auch – um noch einmal einen Begriff Anquetils zu bemühen – wurden Forderungen der Achsenzeit wegen ihres tragischen „zu früh“ zu Reformen, die zunächst auf den geistigen Überbau beschränkt waren, die andererseits aber gerade als solche später über ihren Anspruch auf Einklagbarkeit die Entwicklung eines ständig wachsenden Teiles der Menschen in den vergangenen zweieinhalbtausend Jahren mitgestaltet haben.

Weil sich die entsprechenden Ursprünge nicht nur so früh zurückdatieren lassen, sondern sich auch so früh „in mehreren Teilen der Erde“ finden, wird der europäische Monopolanspruch auf Aufklärung neuzeitlicher Prägung obsolet. Die Suche nach den Wurzeln der Moderne könnte fruchtbarer und humaner werden, wenn sie die Achsenzeit als weltgeschichtliche Epoche jenseits von spätantikmittelalterlichen christlichen, islamischen und fernöstlichen Identitätsbildungen stärker in den Blick nähme. Jaspers dachte ähnlich, als er den von ihm selbst ins Spiel gebrachten Begriff einer „zweiten Achsenzeit“ für das europäische Zeitalter der Aufklärung ausdrücklich verwarf (S. 104), weil damit nur ein Sonderfall der in der Achsenzeit begonnenen (und später vernichteten oder vergessenen sei hinzugefügt) Entwicklung bezeichnet werden könnte.

From Dracula to Rostovtzeff or: The misadventures of economic history in early Egyptology*

JUAN CARLOS MORENO GARCÍA

Plus on remonte dans l'antiquité vers les origines de l'art égyptien, et plus les produits de cet art sont parfaits, comme si le génie de ce peuple, à l'inverse de celui des autres, se fut formé tout à coup [...] De l'art égyptien, nous ne connaissons que sa décadence.

(Nestor L'Hôte)

Egyptology is a historical discipline full of paradoxes. Fruit of the Enlightenment, its very beginnings can be traced back to the end of the 18th century, when the Napoleonic attack launched on Egypt was accompanied by a thorough pioneering scientific project aiming at describing the natural, social and economic history of the country. The *Description de l'Égypte* remains a true monument of knowledge and an expression of the new scientific spirit typified by the *Encyclopaedia*. Shortly afterwards the deciphering of the hieroglyphs was celebrated as another brilliant triumph of rationalism and scientific method. But those promising beginnings were not followed by the transformation of Egyptology into a leading or innovative scientific discipline in the domains of the nascent 19th century history and archaeology. Quite surprisingly, Egyptology became more and more isolated and alien, to a certain extent, to the new methods of historical analysis and comparative research developed during the 19th and early 20th centuries, as if it was somewhat of an elitist self-sufficient domain of study, one of the last bastions of antiquarianism and romantic archaeology, where social and economic history were at best only educatedly tolerated at the margins of the discipline.¹ This of course does not mean that the contributions of the first Egyptologists

should deserve a disdainful look from the summits of our contemporary, sophisticated, techniques and methodologies. But the reasons underlying such a scientific choice have never been truly explored and they usually remain hidden under the heroic account of the archaeological discoveries, or the not less praiseworthy story of the difficulties overcome by our predecessors when studying the texts and monuments so painstakingly preserved from the Pharaonic past. However this choice has something the character of a skeleton in the cupboard, perhaps because it was inextricably linked to the social values, hopes and mentality of many early Egyptologists who saw in the land of the Pharaohs something more than a simple and dispassionate object of study, something which should be preserved to a certain extent from the cold analytical tools of the modern historical analysis. In tracing a possible and, I must confess, rather personal genealogy of this choice, I would like to explore both the ideological context in which Egyptology grew up, as well as some nowadays neglected approaches which were nevertheless influential enough to mark, often unconsciously, the path followed by some pioneers of our field of study in the past decades.

Liberalism, the crisis of reason and the search for lost paradises at the turn of the 19th century

The end of the 19th century called into question the dominant role enjoyed by the high bourgeoisie in

* I would like to thank José Enrique Peña García for the discussions and his insightful and invaluable comments about the European culture at the end of the 19th century.

1 Cf. the comments by D. B. Redford, "Egyptology and history", in K. Weeks (ed.), *Egyptology and the Social Sciences: Five Studies*, Cairo, 1979, p. 1-20, esp. p. 8-9, 10-12.

society and by liberalism in politics. The extension of the right to vote to the middle and working classes marked the advent of the age of mass politics, where new aims and values were to defy the old political order and gradually to replace it by a new agenda. Nationalism, populism, Christian right wing conservatism, anti-Semitism and socialism became rising forces, represented by new parties highly organised and disciplined, whose efficiency stood in sharp contrast against the more informal and rather personal gatherings so typical of the liberal era. Yet the shift of the leading position enjoyed by the high bourgeoisie was not limited to the political sphere; its effects made themselves felt in the cultural life, when a pessimistic sense of decadence, of disintegrating values and declining social order nourished the crisis of the notions of progress and reason and opened the door to a wave of irrationality, religious renewal and growing interest in the darkest side of both individuals and society.² The works of Ibsen, Huysmans, Bryusov, Wedekind, Robert Walser and others reflected, in different ways, such feelings and explored possible alternatives, ranging from bitter criticism of middle-class hypocrisy to a deep interest in mysticism, symbolism and occultism. Later literature echoed in a nostalgic mood the passing of the aristocratic ethos and paid tribute to its ideals in such vivid evocations as Evelyn Waugh's *Brideshead Revisited*, Thomas Mann's *Buddenbrooks* or Giuseppe Tomasi di Lampedusa's *The Leopard*. In general, arts mirrored the anxiety for the coming of a world where the old certainties were dissolving whilst disturbing signs began to cumulate in the horizon: the optimism of reason was definitely over, and Munch's *The Scream* might be interpreted as the anguished reaction to Nietzsche's statement that God was dead.

Furthermore, from the middle of the 19th century the assault on the autonomy of the individual

subject made the classic liberal idea of character as individual self-mastery and rational behaviour harder and harder to sustain, as scientific discoveries and the emergence of new psychological concepts led gradually to the fragmentation of the former unity of character. The place and role played by the unconscious were strongly debated, and led to a complete revision of the basis upon which the culture of classicism had been built: rational thought could no longer make explicit the ideal, absolute order which underlies the construction of knowledge, nor express the versatile plurality of the world either. The consequence was the crisis of the classic concept of truth, the dissolution of the idea of totality and the open questioning of the identity of human beings. Individuals began to be considered as fragmented entities, the precarious result of the changing interrelations between the feelings which shape the experience and build the character.³ The publication of Darwin's *On the Origin of Species* (1859) and *The Descent of Man* (1871) openly questioned the position of man in society and in nature, while Freud's *The Interpretation of Dreams* (1899) marked the end of the supremacy of reason.⁴ No wonder that the artists and intellectuals at the turn of the 19th century became deeply influenced by the evolutionist theories of Darwin, by the recently discovered mechanisms of the unconscious and, more broadly, by the existence of a hidden world only accessible thanks to the development of the nascent medical laboratory research (microbiology, radiography, finding of bacteria and germs). Thus, the end of the 19th century saw, in quite a paradoxical way, an increasing feeling of distrust towards modern science as a source of happiness, since it revealed a multiplicity of danger-threatening characters already fragmented in themselves. What is more, serious doubts about the blessings of Western industrial civilisation came to be articulated around the ideas of race, of the crowd, of violence and of selectionism. In the 1890s Europe saw a sustained and growing pessimism about the efficacy of liberalism, the life in

2 E. Hobsbawm, *Age of Empire: 1875-1914*, London, 1989 ; C. E. Schorske, *Fin-de-siècle Vienna. Politics and culture*, London, 1980, chap. 1 and 3; J. W. Burrow, *The Crisis of Reason. European Thought, 1848-1914*, New Haven-London, 2000; Cl. Magris, *L'anello di Clarisse. Grande stile e nichilismo nella letteratura moderna*, Turin, 1984; J. Le Rider, *Modernité viennoise et crises de l'identité*, Paris, 2000; Idem, *Freud, de l'Acropole au Sinai. Le retour à l'Antique des Modernes viennois*, Paris, 2002; Idem, *L'Allemagne au temps du réalisme. De l'espoir au désenchantement, 1848-1890*, Paris, 2008.

3 J. M. G. Cortés, *Orden y caos. Un estudio cultural sobre lo monstruoso en el arte*, Barcelona, 1997, p. 93-94; J. Clair, *Eloge du visible. Fondements imaginaires de la science*, Paris, 1996.

4 H. Glaser, *Sigmund Freuds zwanzigstes Jahrhundert. Seelenbilder einer Epoche. Materialien und Analysen*, Munich, 1976; J. Le Rider, *Freud, de l'Acropole au Sinai. Le retour à l'Antique des Modernes viennois*, Paris, 2002.

and of the metropolis and the future of society, whilst the human sciences were heavily preoccupied with the pathologies of natural selection. Degeneration, the fear of a slide back down the evolutionary chain influenced intellectuals, weakened even more the former belief in social progress, and led to a growing interest in ancient civilisations and in pseudo-sciences (eugenics, theosophy), and to a morbid taste for the unknown, the strange and the macabre (occultism, spiritualism), in a context of a broader subjectivism and a no less general scepticism about the superior capacities of imagination.⁵

As long as the political ideals of emancipation brought by mid-century nationalism and liberal revolutions were declining, and the effects of industrialisation were transforming society and dissolving its traditional values, a new wave of nationalism emerged where the emphasis was put essentially on culture (including language and race) as a means to re-create and draw together imagined communities.⁶ The past was seen as a golden age of innocence, firm beliefs and hierarchical social order whose values, if restored in present times, would ensure the regeneration of a decadent society. On the other hand, folklore and anthropology became the privileged intellectual tools which rendered "primitives" accessible to scientific study, just before industrialisation and colonialism finally lead them – and their traditional cultures – to extinction. Yet inner (e. g. peasants) and foreign "primitives" became too often romantically idealised as the last trustees of such prized values as honour, chivalry, bravery, endurance or sobriety,⁷ whose revival should revitalise modern society and refound it on a sounder ground. Eugenics, paternalism and cultural uniformity became thus conservative ideals apt to enter into the political agenda. Simultaneously, individuals disenchanted

with the present began to seek lost paradises both in the past and in remote exotic areas,⁸ whereas surgery advances opened the possibility of enjoying artificial paradises thanks to the use of substances like morphine, cocaine, opium or absinthe. Lastly, the escape from modernity could be achieved in other, sophisticated ways, when aesthetics and culture were raised to the rank of ultimate refuge for privileged connoisseurs, shutting themselves away in refined ivory towers and devoted to an elitist cult of arts ... and to the contempt of philistines: Oscar Wilde,⁹ Bernard Berenson,¹⁰ Stephan George¹¹ and Richard Wagner¹² personified in different ways this *fin-de-siècle* ideal. Paul Gauguin was an illustrious representative of such an escape in search of a romantic uncontaminated paradise, first in the rural society of Brittany, later in the Polynesia.¹³ Yet he was not alone in the pursuit of a mythical South full of promises: Melville, Stevenson, Elliot, and many others also tried to discover a sense to their existence far away from the western world. The attraction of the vast open spaces of Africa, where wild nature was still the dominating force, nourished the myth of the "white hunter", the romantic hero who inhabited a world where danger, sport and loneliness were compatible with refinement and who displayed an undeniable aristocratic ethos superbly embodied by Frederick Selous or by Denys Finch-Hatton, later immortalised in Karen Blixen's *Out of Africa*. In other cases the quest for transcendence was set in a desert

5 José M. G. Cortés, *Orden y caos*, passim; J. Clair, *Paradis perdu: l'Europe symboliste*, Paris, 1995; D. Glover, *Vampires, Mummies, and Liberals*, p. 65; C. A. Senf, *Dracula: Between Tradition and Modernism*, New York, 1998, p. 74-88; Idem, *Science and Social Science in Bram Stoker's Fiction*, Westport, 2002. Cf. also E. Hornung, *Das esoterische Ägypten*, Munich, 1999.

6 E. Hobsbawm, T. Ranger (ed.), *The Invention of Tradition*, Cambridge, 1983; B. Anderson, *Imagined Communities*, London, 1983; E. Hobsbawm, *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality*, Cambridge, 1990.

7 Cf. the colonial image of Bedouin, Tuareg, Massai and others or the idealised conservative image of peasantry in western societies.

8 Idealising past communities, and their values definitively gone because of the intrusion of modernity, was a major theme in *Mittleuropa* literature: Cl. Magris, *Lontano da dove. Joseph Roth e la tradizione ebraico-orientale*, Turin, 1971; J. Le Rider, *L'Allemagne au temps du réalisme. De l'espoir au désenchantement, 1848-1890*, Paris, 2008, p. 313-321. There also developed among sections of the Great Britain elite a more romantic attachment to the British Empire as the last repository of the kinds of traditional hierarchies that were disappearing at home: D. Cannadine, *Ornamentalism: How the British Saw their Empire*, London, 2001.

9 Cf. Todorov's lucid analysis about the quest for absolute in the work of Wilde, Rilke and Tsvetaeva: T. Todorov, *Les aventuriers de l'absolu*, Paris, 2006.

10 R. Hughes, *Nothing if not Critical*, New York, 1990, pp. 352-366.

11 P. Gay, *Le suicide d'une république. Weimar 1918-1933*, Paris, 1993, p. 68-74.

12 C. Schorske, *De Vienne et d'ailleurs. Figures culturelles de la modernité*, Paris, 2000, p. 123-142.

13 Manuel Vázquez Montalbán, *El escriba sentado*, Barcelona, 1997, p. 119-121; Idem, *La longue fuite*, Paris, 2000.

environment, as in the powerful evocative pages written by Thomas E. Lawrence or in the interest in sufism shown by the renowned explorer Richard Burton.

In this cultural context, where classical Greek democracy and Roman republic began to be equated to the blamed “politics” of the present, the supposedly unchanging Pharaonic Egypt and its hierarchical society began to be appreciated as an exemplary conservative alternative, another lost paradise of beauty and spirituality which fed the nostalgia for an idealised past apt to compete with present, at least in the realm of fantasy. All the more because in a world where cartography, exploration and scientific knowledge were progressively filling the blanks in the maps, few mythical places still remained available to western imagination outside the sphere of literary fiction. Tibet was one of them, and its fate presents fascinating parallels with the elaborated image of the “eternal Egypt” then under construction. In fact, the turn of the 19th century encouraged the myth of Tibet as a timeless privileged country out of time and space, the last surviving refuge of a primordial wisdom, innocence and spirituality, an idyllic land hermetically sealed against all the contamination and pathologies of modernity. It became a focus of European desire and fantasy, a sacred space within the desecrated world of the modern West, whilst the mysterious city of Lhasa held the imagination captive, as one of the last secret places on earth.¹⁴ Kipling’s *The Man Who Would Be King* (1888) popularised the idea of a remote lost valley, somewhere in the Himalayas, having preserved for centuries an arcane but nevertheless West-related culture, whereas Madame Blavatsky’s *The Secret Doctrine* (1888) contributed to the association of Tibet with occultism and secret doctrines originating in a primordial wisdom. The books by Alexandra David-Neel or the publication of Evans-Wentz’s *The Tibetan Book of the Dead* (1927) further increased the interest about this remote country and paved the way to the success of Shangri-La, the fictional place described in James Hilton’s novel *Lost Horizon* (1933) as an Arcadia hidden in a

14 P. Bishop, *The Myth of Shangri-La, Tibet, Travel Writing and the Western Creation of Sacred Landscape*, London, 1989; Idem, *Dreams of Power: Tibetan Buddhism in the Western Imagination*, London, 1993; D. S. Lopez, *Prisoners of Shangri-La*, Chicago, 1998.

remote, secluded valley among the far away peaks of the Himalayas, an earthly paradise isolated from the outside world. In short, the evocative power of Tibet was such in Western imagination that its influence is perceptible even in the work of eminent scholars, like the psychologist Carl Jung, who evinced a serious interest in Eastern doctrines and methods, to the point that he became profoundly disturbed by the thought that the world of Indian spirituality might be the real world and that the European lived in “*a madhouse of abstractions*”.¹⁵

For all these reasons archaeology sometimes gave in to temptation and provided, even in quite a vivid manner, a stage where dreams about an ideal past and a lost paradise could be set. Evans’ excavation and reconstruction of the Minoan palace of Knossos, for instance, inspired the image of a peaceful civilisation devoted to pleasure in a refined sensual setting, to the point that the lively Minoan art was frequently compared with the *fin-de-siècle* Art Nouveau – Evans stated that some fresco fragments at Knossos recalled the wallpapers made by William Morris, one of the artists who founded the British Art and Crafts movement. But it was doubtless ancient Egypt which was called to be the most privileged purveyor of such a heavenly past at a time when classic Greece and Rome were no longer deemed to keep up this role. When Petrie discovered the painted pavement from the Great Palace at Amarna he described it, in 1892, as if it was an Art Nouveau work of art (“*not until modern times can such studies from nature be found*”), thus transforming an archaeological finding into an attractive piece of interior design comprehensible to a late 19th century aesthetic. It might be possible that his words were influenced by the ideology of this artistic movement, which rejected designs based on classical or renaissance archetypes along with the boundaries between high academic art and decorative craft.¹⁶

15 G. Wehr, *Jung: A Biography*, Boston, 1988, p. 283. Cf. also G. R. Velbon, *The Buddhist Nirvana and Its Western Interpreters*, Chicago, 1968; B. A. Elman, “Nietzsche and Buddhism”, *Journal of the History of Ideas* 44 (1983), 671-686; V. Rajapakse, “Buddhism in Huxley’s evolution and ethics: a note on a Victorian evaluation and its ‘comparativist dimension’”, *Philosophy East and West* 35 (1985), 295-304.

16 D. Montserrat, *Akhenaton: History, Fantasy and Ancient Egypt*, London, 2000, p. 68-69.

“Art” is precisely the key concept. The appeal of Pharaonic Egypt may be partly explained by its apparently inexhaustible capacity to deliver wonderful works of art in an age of changing aesthetic tastes in western culture. Such a fascination shows a sharp contrast with the failure of ancient Mesopotamia to raise a similar interest, probably because the bulk of its treasures consisted of juridical and economic tablets whilst artistic masterpieces were rather more scarce.¹⁷ No wonder that, since the end of the 19th century, it has always been more undemanding to meet actual reincarnations of Cleopatra, Nefertiti or Akhenaton than, say, Ninurta-kudurri-usur or Sennacherib!

Dracula and Egyptology: an unexpected contribution to the crisis of reason

Bram Stoker’s novels *Dracula* (1897) and *The Jewel of Seven Stars* (1903) belong to a difficult historical moment in which the beginning of Britain’s decline was signalled politically by setbacks during the First Boer War (1880-81), economically by the Great Depression between 1873 and 1896, diplomatically by the rise of new powers like Germany and the United States, and culturally by a pervasive sense that the high point of the Victorian era was now past and the signs of decadence were plainly visible for anyone to see.¹⁸ Classical Greece and Rome were held in high esteem and the British Empire was seen as the modern heir of the Caesars. But the post-Romantic conception of history led some British intellectuals and politicians to think that the lesson from the comparison with Rome was that England was in danger of falling prey to the decline that had claimed the glories of Rome. The possibility of such degeneration was apparent, for instance, in Froude’s writings (“*the fate of Rome seemed to me likely to be the fate of England if she became what the political economists desired to see her*”) as well

17 B. R. Foster, “Assyriology and English literature”, in M. Ross (ed.), *From the Banks of the Euphrates. Studies in Honor of Alice Louise Slotsky*, Winona Lake, 2008, p. 51-82. About the absence of a comparable “Babyloniamania” in western culture, cf. J. M. Lundquist, “Babylon in European thought”, in J. M. Sasson (ed.), *Civilizations of the Ancient Near East*, vol. 1, New York, 1995, p. 67.

18 D. Glover, *Vampires, Mummies, and Liberals: Bram Stoker and the Politics of Popular Fiction*, Durham, 1996, p. 139.

as in those by Carlyle (“*Romans are dead out, English are come in*”).¹⁹

Furthermore, these novels provide an unexpected link with Egyptology as they evoke the menacing use of the buried past to interrogate the present, when the spectator is forced to confront a threat whose very existence seems to compromise any possibility of securing the line between the modern and the premodern. *Dracula* is a novel that is very much concerned with the strengths and weaknesses of modernity and, understandably, some of Stoker’s contemporaries were uneasy with this aspect of the book. In *Dracula* present is constituted jointly through the procedures of law and science. Insofar as it stands for the accumulation and rigorous testing of evidence, science ultimately provides the key to the construction of the novel, offering a master discourse that orders and organises the disparate empirical knowledge and avoids misperceptions. In the end science is essentially a humanist ideal as it seeks to bring nature under the full control of the human subject.²⁰ However, from the 1880s onward, doubts about the dominant role of reason, character and liberalism opened the way to a less enthusiastic consideration of science and, even more worrying, to the possibility of degeneration.²¹

Stoker was troubled by the power that the past exerts over the present. In *Dracula*, a group of modern westerners fight against a being who is the physical and psychological embodiment of the primitive past, a creature who is both Renaissance warlord and a far more primal destroyer of human beings. In the final battle, the representatives of modernity, including scientists, lawyers, and technocrats, use the tools of nineteenth-century science and technology and

19 J. A. Froude, *Oceana, or England and her Colonies*, London, 1886, p. 8-10; Th. Carlyle, *Selected Writings*, Harmondsworth, 1971, p. 202. I have taken these references from the excellent article by D. Bell, “From ancient to modern in Victorian imperial thought”, *The Historical Journal* 49 (2006), 735-759. About the prominence of the cyclical conceptions of ancient history in the 19th century, cf. A. Momigliano, “Time in ancient historiography”, in *History and the Concept of Time* (History and Theory, Beiheft 6), Middletown, 1966, p. 1-23.

20 D. Glover, *Vampires, Mummies, and Liberals*, p. 63.

21 D. Glover, *Vampires, Mummies, and Liberals*, p. 65; C. A. Senf, *Dracula: Between Tradition and Modernism*, New York, 1998, p. 74-88; Idem, *Science and Social Science in Bram Stoker’s Fiction*, Westport, 2002.

finally conquer the forces of the primitive past.²² In this and subsequent novels Stoker shows himself confident that science can correct the problems of the past and provide for a more comfortable future. *The Jewel of Seven Stars*, on the contrary, departs from this model. In this novel the past is much more powerful, and the result is that the forces of the present are annihilated by Queen Tara, whose mummy has been resurrected by a small group of scientists and Egyptologists in the course of a scientific experiment. Unlike *Dracula*, *The Jewel of Seven Stars* ends with the death of modernity. What is more, this novel is consistently ambivalent about the power that the past exerts and less optimistic about the supremacy of modern science. In fact, its characters frequently note that the present age has actually lost the wisdom of the past, including the knowledge exercised by the Egyptian priests, their magic and astronomy, thus suggesting that contemporary science can build on scientific knowledge that had been lost for some time.²³

This rather pessimistic conclusion seems to have been influenced by Egyptian archaeology at a time when Egyptologists kept the public informed of the work they were carrying out in Egypt. Stoker, for instance, was personally acquainted with Richard Burton, the famous explorer who also found prehistoric stone implements in Egypt, and with William Wilde, an amateur Egyptologist. It is possible that Stoker learnt from them the opinions of Petrie about the end of the Old Kingdom, imagined as the consequence of a great social revolution that had swept then over Egypt and had been marked by systematic destruction of tombs, sarcophagi and statues. Petrie imaginatively compared this work of destruction to the excesses of the mob during the French Revolution.²⁴ Thus, in *The Jewel of Seven Stars* there is no suggestion that progress is inevitable or even that science and technology can

control the forces of the past. The two novels suggest that Stoker was aware of the scientific and cultural developments that were taking place around the turn of the century, and that he was apprehensive about primitive forces, sometimes associated with women and minority groups.²⁵ His narratives are also symptomatic of the antinomies of freedom and determinism discussed in Britain after 1880,²⁶ and they were not free of the increasing influence of irrational elements, sometimes originating from Egyptology. Throughout the 1880s and 1890s authors like Rudyard Kipling, Robert L. Stevenson, Herbert G. Wells (*The War of the Worlds*, 1898), Henry Rider Haggard or Arthur Conan Doyle wrote many tales in which fantastic creatures threatened the British Empire.²⁷ Invasion literature was at a peak, and when Stoker met Arminius Vambéry, a Professor of Oriental Languages at the University of Budapest, he was introduced to the *Dracula* legend during a dinner at the Beefsteak Club in 1890, an informal group of personalities which included precisely scholars involved in the study of Egyptian antiquities like Richard Burton or Wallis Budge. Budge was an Egyptologist interested in the paranormal and

25 From the middle of the 19th century women were being incorporated in growing numbers in certain working activities outside the domestic sphere (principally as secretaries, teachers and employees) and reached higher levels of education, to the point of becoming an important part of the reading public. They also began fighting for their right to be admitted at universities, to lead a life of their own and to enjoy the same political rights as men. The cultural masculine reaction to this unexpected defy was an horrified one. Symbolist created the archetype of the sensual, passionate but, in the end, cruel and fatal woman, leading man (and reason, it goes without saying) to annihilation. The female vampire was perhaps the most popular icon of the woman who expressed her erotic drive in an uninhibited manner, who exhibited her own initiative in seduction and who overtly exerted her dominion over men when satisfying her own desire. Joseph Sheridan Le Fanu's *Carmilla* (1872) and Oscar Wilde's *Salome* (1892) are the best known literary examples, whilst Edvard Munch's *Vampire* (1893), *Ashes* (1894) and *Self-Portrait (Salome Paraphrase)* (1898), figure prominently in the pictorial domain.

26 D. Glover, *Vampires, Mummies, and Liberals*, p. 92-93.

27 Cf., for instance, the fascination for mummies: N. Daly, "That obscure object of desire: Victorian commodity culture and fictions of the mummy", *Novel. A Forum of Fiction* 28 (1994), 24-51; C. Lupton, "'Mummymania' for the masses—Is Egyptology cursed by the mummy's curse?", in S. MacDonald, M. Rice (ed.), *Consuming Ancient Egypt*, London, 2003, p. 23-46; M. Fitzenreiter, Ch. E. Loeben (ed.), *Die ägyptische Mumie ein Phänomen der Kulturgeschichte* (IBAES, 1), London, 2004.

22 C. A. Senf, "Dracula, *The Jewel of Seven Stars*, and Stoker's 'Burden of the past'", in C. M. Davison (ed.), *Bram Stoker's Dracula. Sucking through the Century, 1897-1997*, Toronto, p. 77.

23 C. A. Senf in C. M. Davison (ed.), *Bram Stoker's Dracula*, p. 77-94.

24 C. A. Senf in C. M. Davison (ed.), *Bram Stoker's Dracula*, p. 88; Idem, "Reservation about science, popular Egyptology, and the power of natural world in *The Jewel of Seven Stars*", in C. A. Senf, *Science and Social Science in Bram Stoker's Fiction*, Westport, 2002, p. 73-96.

believed in the reality of spirits and haunting, like a number of friends who met at the Ghost Club, a London circle committed to the study of alternative religions and the spirit world. In fact, his translation of the *Book of the Dead* was destined to have a lasting influence over esoteric groups. He was also a member of the Savile Club, an academic and arts club for men of the newly-enlarged electorate who included prominent poets like William B. Yeats and writers like Rudyard Kipling, Robert L. Stevenson, Herbert G. Wells, Thomas Hardy or Henry Rider Haggard. Some of them were deeply interested in occultism and spiritism, like Budge himself, Hardy or Yates, whilst Haggard, the famous author of *King Solomon's Mines* (1885), was a passionate reader of Egyptology.²⁸ In fact Stoker's Queen Tara owes much to Ridder Haggard's Ayesha, a character of his novel *She* (1887), as the archetype of the immortal oriental princess, well-versed in the ancient arts and sciences, who poses a threat to the British Empire.

Thus Egyptology confirmed some increasingly popular ideas of the turn of the 19th century: the past could become a repository of arcane knowledge which opened the possibility of reaching deeper levels of spirituality and wisdom in a troubled and desecrated present, whilst civilisation and cultural achievements were by no means the fruit of an irresistible ascending movement but, quite the contrary, were liable to an almost inevitable decline.²⁹ In fact, Petrie contrasted the high levels of organisation reached by ancient Egyptians with the return to the "degraded" condition of the present in despite of the fact that the physical characteristics of the landscape had remained unaltered.³⁰ In this context, the deep religious beliefs of many Egyptologists further contributed to support a nascent Biblical archaeology at the turn of the 19th century, when the revival of an Old-

Testament-based Christianity was concomitant with the loss of confidence in progress.³¹ For instance, Petrie's discovery of the Merenptah stele in Karnak (1896), which mentioned Israel, raised great interest because it provided evidence in Egypt of the Biblical account of the Exodus. Montet set his sights on Tanis, which was held to be setting of the biblical city of Zoan, while Naville had conducted a mission at Tell el-Mashkuta, thought to be the site of the "treasure-cities Pithom and Raamses" built by the Israelites for Pharaoh, according to Exodus. As Kamil has stressed, to these scholars the ancient past bore no resemblance to the Egypt in which they worked. The once-great civilisation of the pharaohs could not reasonably be attributed to the forefathers of the present Arabic-speaking population, whom they regarded as not enlightened enough.³²

To sum up, ancient Egypt played an ambiguous role in a historical period when faith in future was fading. The country and its decaying old monuments proved that progress was reversible, and that a formerly brilliant civilisation and its high culture could simply disappear. But Egypt also showed a possible escape, if not a solution, to uncertainty, consisting in sheltering oneself in a romantically idealised past turned into a refuge against the unwanted, but ineluctable, consequences of progress ... as well as against the not less disturbing possibility of its end.

Pharaonic Egypt, a peaceful realm?

Having in mind all the considerations evoked in the preceding pages it will not be a surprise to assert that Pharaonic Egypt has been regarded as a particular lost paradise, a refuge of artistic beauty, high culture, social order, spiritual life and sophisticated knowledge which could not but seduce the learned society in an age of uncertainty, at the turn of the 19th century, including some of the most active Egyptologists. The popularity of this highly evocative but distorted image is inseparable from phenomena such as the succession of spectacular

28 S. M. Addy, *Rider Haggard and Egypt*, Huncoat, 1998.

29 K. Hoelzli, "Exorcising the Beast: The Darwinian influences on the narrative of Bram Stoker's *Dracula*", in C. T. Kungl (ed.), *Vampires: Myths and Metaphors of Enduring Evil*, Oxford, 2003 p. 27-30.

30 P. Sedra, "Imagining an imperial race: Egyptology in the service of Empire", *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 24 (2004), 253; N. A. Silberman, "Petrie's head: Eugenics and Near Eastern Archaeology", in A. B. Kehoe, M. B. Emmerichs (ed.), *Assembling the Past: Studies in the Professionalization of Archaeology*, Albuquerque (NM), 1999, p. 69-79..

31 D. Gange, "Religion and science in late nineteenth-century British Egyptology", *The Historical Journal* 49 (2006), 1083-1103.

32 J. Kamil, *Labib Habachi: The Life and Legacy of an Egyptologist*, Cairo-New York, 2007, p. 30.

discoveries, the opening of the canal of Suez and the development of modern communications – which allowed for a rising flux of tourists into the Nile Valley – and, finally, the increasing levels of literacy in western countries and the growing importance of press, which contributed to popularize the image of ancient Egypt not only among educated citizens but also among public in general. Ancient Egypt became a consumer good, able to satisfy the increasing appetite for exotics, knowledge or simply evasion in an era of imperialist expansion and of incipient mass culture.³³

Moreover, the crisis of liberalism was concomitant to the crisis of the values of the high bourgeoisie, to the point that the concepts of decadence and degeneration became commonly admitted into the cultural and scientific discussions at this period. Not surprisingly the Western perception of ancient Egypt was influenced by these ideas in two ways: the post-Pharaonic history of the country was considered as an example of return into barbarism which explained why the culture, values, character and high achievements of the ancient Egyptians had been completely forgotten since antiquity;³⁴

33 D. M. Reid, "From explorer to Cook's tourist", in D. M. Reid, *Whose Pharaohs? Archaeology, Museums, and Egyptian National Identity from Napoleon to World War I*, Berkeley, 2002, p. 64-92; E. Colla, "The discovery of Tutankhamen's tomb: Archaeology, politics, literature", in E. Colla, *Conflicted Antiquities. Egyptology, Egyptomania, Egyptian Identity*, Durham-London, 2007, p. 172-226; H. Whitehouse, "Egypt in European thought", in J. M. Sasson (ed.), *Civilizations of the Ancient Near East*, vol. I, New York, 1995, p. 15-31; P. Starkey, J. Starkey (ed.), *Travellers in Egypt*, London, 1998; D. Jeffreys, "Introduction – Two hundred years of ancient Egypt: Modern history and ancient archaeology", in D. Jeffreys (ed.), *Views of Ancient Egypt since Napoleon Bonaparte: Imperialism, Colonialism and Modern Appropriations*, London, 2003, p. 1-18.

34 The idea of the return to barbarism (or of the coming of the barbarians) was not exclusive of Cavafy but rather common in the western culture at the end of the 19th century: M. Grodent, "Cavafy lu par Tsirkas: 'The ugly head of Marx'", in S. Basch, J.-Y. Empereur (ed.), *Alexandria ad Europam* (Études alexandrines, 14), Cairo, 2007, p. 123. Cf. the similar feeling expressed by the French explorer Henri Mouhot when discovering the Khmer temple of Angkor Wat in 1860: "mais en voyant, d'un côté, l'état de profonde barbarie des Cambodgiens actuels, de l'autre les preuves de la civilisation avancée de leurs ancêtres, il m'était impossible de voir dans les premiers autre chose que les descendants des Vandales, dont la rage s'était exercée sur les œuvres du peuple fondateur, et non la postérité de celui-ci" (*Voyages dans les royaumes du Siam, du Cambodge et du Laos*, Paris, 1868, chap. 17). More examples in P. Sedra, "Imagining

and the pre-Pharaonic past was simply discarded as it was inconceivable that there could be any link between a high civilisation and a native African origin. From this perspective, it was accepted that Pharaonic Egypt was completely formed from the very beginning, and the existence of a prehistoric past was disregarded or denied as absurd, especially when it was broadly acknowledged that the Egyptian civilisation had reached its peak under the pyramid builders and the classic art of the fourth dynasty, and that this perfection had appeared suddenly, owing nothing to any remote – and less noble – precedent. Eminent Egyptologists like Mariette, Maspero and others continued to deny the existence of prehistory on Egyptian soil as late as 1900, as if its admission could threaten the charm which emanated from the beauty of the Egyptian *beaux-arts*.³⁵ The weight of such a prejudice was so great that even Petrie was led to admit in the first instance that his prehistoric discoveries at Nagada and Ballas corresponded in fact to Bedouins or to foreign populations arrived into Egypt at the end of the Old Kingdom.³⁶ His *Dynastic Race* bringing civilisation into the Nile Valley from the Middle East was another attempt to break any tie with a native African environment and to explain why the pharaonic culture supposedly appeared completely formed from the beginning. Yet these preconceived ideas were not limited to the sphere of the historical interpretation since they also affected such cultural domains as religion, when late 19th century Egyptologists denied, for instance, the existence of polytheism in ancient Egypt as – it was argued – such a high civilisation should assuredly have possessed rather more sophisticated spiritual beliefs than the cult of a multitude of extravagant divinities. It goes without saying that the more elevated spirituality so proposed was founded on some form of monotheism, and that among its most

an imperial race: Egyptology in the service of Empire", *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 24 (2004), 250.

35 The controversy has been described by J. de Morgan, *Recherches sur les origines de l'Égypte. L'âge de la pierre et des métaux*, Paris, 1896, p. 47-54; Idem, *La Préhistoire orientale. Tome I : Généralités*, Paris, 1925, p. xxii-xxxii. Cf. also A. Jaurnay, *Mémoires de Jacques de Morgan (1857-1924)*, Paris, 1997, p. 409 n. 50. Cf. also B. Midant-Reynes (ed.), *Les pionniers de la préhistoire en Égypte* (Archéo-Nil, 17), Paris, 2007.

36 W. M. F. Petrie, *A History of Egypt*, London, 1894, p. 7.

fervent supporters there were priests like Hermann Junker or Étienne Drioton.³⁷ In any case, these prejudices were common in colonial archaeology at the turn of the 19th century, like the contemporaneous refusal to admit that the architectural complex known as Great Zimbabwe was the work of African peoples, or the reluctance to accept that the elaborated irrigation networks discovered in North Africa had been built and kept by native populations – in fact, they were systematically attributed to the Romans. These examples are a reminder of the ideological values prevalent among the colonial powers, aiming to be regarded as the modern heirs of such prestigious forebears as Greeks or Romans in bringing the benefits of civilisation into their new territorial acquisitions.³⁸ Indeed, modern European imperialists exhibited an “imaginative dependence” on Rome,³⁹ to the point that in India, for example, British officials were routinely artistically represented in classical poses and dress,⁴⁰ whilst the lessons to be learnt from the Romans became a fixture in the

entrance exams for the Indian civil service.⁴¹ For Seeley, as the Roman empire in the West was “*the empire of civilisation over barbarism*”, so the British empire in India was “*the empire of the modern world over the medieval*”.⁴²

Pharaonic Egypt should then be preserved as an island of grace and beauty, regularly delivering its treasures to the devoted archaeologists who sought for the masterpieces which fuelled the myth of the eternal Egypt. Under these premises it has been rightly stated that the idea of advancement in the discipline centred more on the discovery of new monuments than on new interpretations.⁴³ I should add that the feelings of many Egyptologists of the past towards the social sciences had a certain Cavafian flavour – waiting for the barbarians. By contrast the temptation to recreate an imagined lost paradise was widely accepted, as the case of Tell el-Amarna shows.

By the late 1890s and early 1900s, archaeologists and the media made Amarna offer a combination of exciting, biblical-tinged archaeology and *beaux-arts* in line with the current taste.⁴⁴ Shortly afterwards the locality was associated with daily life, knowableness and bourgeois comforts, displaying a delightful taste in art and regarded as the Versailles of Egypt, a city of love and pleasure where the recently discovered image of Nefertiti was invoked in literature as the paradigm of loveliness.⁴⁵ The parallels with the contemporaneous diggings and artistic reconstruction carried out by Evans at the palace of Knossos are striking. Not coincidentally John Pendlebury, the director of the archaeological dig at Amarna for five seasons, from 1931, had been appointed curator at Knossos by Evans from 1929 to 1934. The personality of Pendlebury is an excellent illustration of the role that Egypt played for some scholars. He found the present day uninspiring, wanted to return to a Utopian past and there are stories about his dislike of the mundane aspects of modernity, such as cars. An obituary in the *JEA*

37 E. Hornung, *Der Eine und die Vielen*, Darmstadt, 1971, chapter I.

38 B. D. Shaw, “The noblest monuments and the smallest things: wells, walls and aqueducts in the making of Roman Africa”, in B. D. Shaw, *Environment and Society in Roman North Africa*, Aldershot, 1995, chapter VII. P. Briant, “Impérialismes antiques et idéologie coloniale dans la France contemporaine: Alexandre le Grand modèle colonial”, in P. Briant, *Rois, tributs et paysans. Études sur les formations tributaires du Moyen-Orient ancien*, Paris, 1982, p. 281-292. About the frequent comparison between ancient Rome and the British Empire, cf. R. Jenkyns, *The Victorians and Ancient Greece*, Oxford, 1980; F. M. Turner, *The Greek Heritage in Victorian Britain*, New Haven, 1981; N. Vance, *The Victorians and Ancient Rome*, Oxford, 1997; J. Majeed, “Comparativism and references to Rome in British imperial attitudes to India”, in C. Edwards (ed.), *Roman Presences*, Cambridge, 1999, p. 88-110; R. Hingley, *Roman Officers and English Gentlemen*, London, 2001; Ph. Vasunia, “Greater Rome and Greater Britain”, in B. Goff (ed.), *Classics Colonialism*, London, 2005, p. 38-64. Cf. also the nuances introduced by D. Bell, “From ancient to modern in Victorian imperial thought”, *The Historical Journal* 49 (2006), 735-759. With regard to Egypt, cf. D. M. Reid, “Cromer and the Classics: Ideological uses of the Greco-Roman past”, in D. M. Reid, *Whose Pharaohs? Archaeology, Museums, and Egyptian National Identity from Napoleon to World War I*, Berkeley, 2002, p. 139-171; P. Sedra, “Imagining an imperial race: Egyptology in the service of Empire”, *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 24 (2004), 249-259.

39 A. Pagden, *Lords of All the World*, London, 1995, p. 12.

40 B. Cohn, *Colonialism and its Forms of Knowledge*, Princeton, 1996, p. 30.

41 Ph. Vasunia, “Greek, Latin, and the Indian civil service”, *Proceedings of the Cambridge Philological Society* 51 (2005), 35-69.

42 J. R. Seeley, *The Expansion of England*, London, 1883, p. 239, 244, 261, 304.

43 D. B. Redford in K. Weeks (ed.), *Egyptology and the Social Sciences*, p. 7.

44 D. Montserrat, *Akhenaton*, p. 70.

45 D. Montserrat, *Akhenaton*, p. 72.

said that “chivalry and romanticism were of his essence”. Consequently, Pendlebury’s Amarna is a paradoxical place: it is certainly fabricated as a romantic escape from the present, but it is an escape into a past whose troubling features have been discarded and replaced by the best aspects of the present. In elaborate architectural reconstructions and perspective drawings he was able to promote his vision of the clean, glittering city of Amarna to a wide reading public, with a strong concentration on artistic productions. By 1937, when the dig at Amarna ended, Amarna had been fabricated into a space in remote time where the evils of modernity could be cured.⁴⁶

Evasion also underlies the romantic mixture of adventure, archaeology and exploration which opened the vast spaces of the Western Desert of Egypt to the scientific knowledge. Legends like the lost oasis of Zorzura were the excuse which motivated the risky expeditions into uncharted blanks in the map led by men who tried to escape from the routines of modern life, often uncomfortable with present and nostalgic of an old order definitively gone. The Hungarian Count Laszlo Almásy is probably the most popular of them and his exploits – which included the discovery of prehistoric rock art sites in Uweinat and Gilf Kebir – recall those of other illustrious travellers guided by similar considerations, like Wilfred Thesiger.

Yet the evasion through Egyptology could also be a social one. In a world of rising educated middle classes but still fiercely hierarchic and dominated by aristocratic tastes and values, Egyptology appears as a particularly favoured way of social – if not economic – promotion.⁴⁷ It allowed scholars from a relatively modest background to go around with rich sponsors from the great world, where digging and love for fine antiquities offered a common ground of understanding on an elitist basis and shared values. The study of Egyptology under such a sociological perspective would be a fascinating

one, as it could cast some light over the traditional priority accorded to fine arts and beautiful objects in Egyptian archaeology. For the sake of brevity it will suffice to evoke only some representative cases.

Francis Llewellyn Griffith (1862-1934) was born in a cultivated family, and his passion for ancient Egypt was accompanied by an innate sense for opportunities at a time when Egyptology offered few possibilities to scholars with modest income.⁴⁸ He refused to read for an honours degree because there was no chance to take any degree in Egyptology in Oxford in 1882, and there were no professional positions in Egyptology to be had in England. Nevertheless he managed to meet powerful supporters there, like the wealthy Archibald Sayce, who became a lifelong mentor, and Amelia Edwards, founder of the Egypt Exploration Fund, who introduced Griffith to Petrie. He accompanied Petrie to Egypt between 1884 and 1888 when he was offered a vacancy in the British Museum, though in the Department of British and Mediaeval Antiquities. For eight years he could only devote his spare time to the study of the Pharaonic past, until he married a woman of independent means and went to live in the house of his father-in-law, who took him in affection. This enabled Griffith to devote his time fully to the study of Egyptian texts, even after the death of his wife, when his father-in-law continued to support him and bequeathed him, after his death in 1907, a considerable fortune. In 1909 Griffith married another rich woman and, as Ray has put it, “it is a minor mystery how such a reclusive scholar managed to marry two wealthy women in a row”.⁴⁹ She enjoyed social life and succeeded in persuading her husband to join her. In the end, his self-criticism, shyness and absent-minded appearance might prove to be in part cultivated habits used as a defence, which hardly reveal the astonishing will of the self-taught brilliant scholar Griffith was.

The case of Howard Carter (1874-1939) is quite different. A child of humble origin who became the most celebrated Egyptologist in his day, he developed partly different defence mechanisms which reveal his maladjustment in the scholarly

46 D. Montserrat, *Akhenaton*, p. 79-83.

47 T. E. Peet, who held posts at Manchester and Liverpool before acceding briefly to the Chair of Egyptology at Oxford, had originally specialised in the prehistory of Italy, but had been persuaded to switch to Egyptology because it offered a more secure opportunity for earning a living: T. Champion, “Beyond Egyptology: Egypt in 19th and 20th century archaeology and anthropology”, in P. Ucko, T. Champion (ed.), *The Wisdom of Egypt: Changing Visions through the Ages*, London, 2003, p. 180.

48 J. D. Ray, “Francis Llewellyn Griffith”, in C. E. Bosworth (ed.), *A Century of British Orientalists, 1902-2001*, Oxford, 2001, p. 186-199.

49 J. D. Ray in C. E. Bosworth (ed.), *A Century of British Orientalists*, p. 194.

and social environment where he nevertheless fought so painstakingly to be admitted. Arrogance and stubbornness went hand in hand with a kind of inferiority complex over his general skills as an academic Egyptologist; he seemed almost to avoid the company of professional colleagues, as if he might suffer some form of exposure of ignorance⁵⁰ and, in general, he had a life of loneliness. So a curious mixture of shyness and self-determination suggests that he felt somewhat out of place. Yet he always showed an inclination to high society and, in his own words, he loved luxury, a “weakness” that he inherited from his mother.⁵¹ Also significant is the fact that he lied about his birth date (1874, not 1873) and birthplace (Earl’s Court, not Swaffham), perhaps because after the discovery of the tomb of Tutankhamun he may have felt it necessary to dignify his origins. Even his description of his father’s town house where he was born was full of fantasy: it was a fairly modest terraced house with a garden, which can scarcely have been the property he romantically evoked as “this quaint old house” with “a lovely garden with beautiful trees”.⁵² His education as a young boy was rather elementary, but being trained as a painter by his father – a second rank artist who nevertheless moved easily in the cultivated circles of Victorian society –, he managed to enter in good relations with some prominent local families with strong Egyptian interests – like the wealthy Amhersts –, who financed his first visit to Egypt and who recommended him for working there when he was only seventeen.⁵³ Carter always looked back at his involvement in Egypt as the great opportunity of his life, the chance of going to a land of exotic possibilities, far beyond the expectations of a young man largely country-bred, with rude manners, member of an untravelled family, and who was not much enthusiastic about the idea of spending his life as his father had done.⁵⁴ Hard times were not unknown for him. When he resigned from the Antiquities Service in 1905 he earned an intermittent living working as a draughtsman and selling paintings and watercolours to rich tourists

50 T. G. H. James, *Howard Carter : The Path to Tutankhamun*, London & New York, 1992, p. 399.

51 T. G. H. James, *Howard Carter*, p. 7.

52 T. G. H. James, *Howard Carter*, p. 3.

53 T. G. H. James, *Howard Carter*, p. 8-10.

54 T. G. H. James, *Howard Carter*, p. 16.

in Luxor, and was rescued in the end from a rather miserable and undignified existence by his new patron, Lord Carnarvon. Carnarvon later encouraged Carter to act as an intermediary for European and American museums, earning him commissions as a reputable dealer, whereby Carter enjoyed and copied some of the lifestyle Carnarvon had been born into.⁵⁵ Finally, at the end of his life, he enjoyed a moderate fortune and even took up the pursuit of collecting Egyptian antiquities, a distinguished activity in which he became a successful collector.

Arthur E. P. Weigall’s life (1880-1934) announces a new turn towards a more professional, open-minded Egyptology, progressively detached from the Edwardian values prevalent among British Egyptologists. He belonged to a middle class family whose military and clerical background was typical of what has been defined as the backbone of the Victorian society. Like Carter, Weigall altered the place and date of his father’s death (from Afghanistan in 1880 to Tell el-Kebir in Egypt in 1882) as well as his own birth too, to keep the coincidence.⁵⁶ The same year of his birth his mother was widowed and heard the divine call which pushed her to become involved in missionary activities, during Weigall’s childhood, in the slums of northern England industrial towns. But Arthur was revolted at this existence which he later described as abnormal and hysterical. Thanks to his family relations he managed to enter into a select school where he became fascinated with the casual self-confidence of the boys and their offhandedness. At seventeen he became very interested in Egyptology, and the so more as he was obliged to work for accountancy firms in order to earn his living. He read furiously and without method about ancient history and archaeology, and a love affair with a married woman when he was nineteen opened to him a refined world of concerts, galleries and poetry. Although not graduated at any university he met Petrie and reconstituted himself as an inspector of antiquities in Egypt, where he exhibited an inherent sense of romantic imperialism, bringing about order and justice and serving his country: “*The Kipling feeling has taken me by the*

55 F. Carnarvon, 8th Countess of Carnarvon, *Carnarvon and Carter. The Story of the Two Englishmen who Discovered the Tomb of Tutankhamon*, Highclere, 2007, p. 50.

56 J. Hankey, *A Passion for Egypt. A Biography of Arthur Weigall*, London, 2001.

shoulders".⁵⁷ At a time when Egyptology was being popularized by journalists and publicists as a cultural sport for the rich, Weigall participated in the 1901 discovery of the tomb of Akhenaton and in the 1908 finding of that of Horemheb. But in those days ancient Egypt was also the arena of competing scholars and greedy entrepreneurs for power and possession of treasures. Weigall became the desperate witness of all sorts of excavating and commercial mischief, involved in bitter rivalry with certain colleagues and increasingly disappointed when his own claims to train native professionals were regarded with disdain. Finally, a shady affair concerning a statue and a nervous breakdown precipitated his departure from the Antiquities Service and his return in Europe in 1911, where he worked as a successful set-designer for the London revue stage, as well as a film critic, journalist and novelist. In this new role his books are an attack on conventions, doubtless inspired by his own experience in Egypt. He chose to write biographies about Nero, Marc Antony, Alexander the Great and Sappho in which one finds a sharp sense of contrast: Nero against the senatorial classes of Rome, Marc Antony against much the same, Alexander alone with his sense of mystic destiny, and Sappho against the moralizing of history.⁵⁸ Shortly before his death he decamped for America, in 1929, tired of the old world, impatient with its values. From this standpoint the role Egypt played in his life has been accurately described by his biographer: "*Egypt was simply a secret dream, an enchanted land which released him from the dreary London days and the Bayswater Flats*".⁵⁹

Considered as an escape route from a conventional life, Egyptology probably played a similar role for Battiscombe Gunn (1883-1950). Son of a member of the Stock Exchange, he was educated at liberal public schools like Westminster and Bedales which did not submit to most of the Victorian ethos. The latter, for instance, was founded in 1893 in reaction to the limitations of the conventional Victorian Public School, and its relatively secular teaching made it attractive in its early days to non-conformists, agnostics and liberal Jews, and it was also well known and popular in some Cambridge and Fabian intellectual circles with connections to

57 J. Hankey, *A Passion for Egypt*, p. 53.

58 J. Hankey, *A Passion for Egypt*, p. 322.

59 J. Hankey, *A Passion for Egypt*, p. 19.

the Wedgewoods, Darwins, Huxleys and Trevelyans. One can speculate about the possibility that such open-minded environment encouraged Gunn to try a different way than that foreseeable for him when considering his familial background, especially as he enjoyed joining literary and artistic circles.⁶⁰ After trying banking, engineering and journalism, he worked as private secretary to the dramatist Pinero until he became assistant to Petrie and Gardiner, who stated that "*I was sometimes almost in despair over my partner's unproductiveness. Gunn was a real Bohemian and much of his research was carried on in his own lodgings at dead of night. After some years, perhaps about 1920, it was agreed that Gunn should seek employment elsewhere*".⁶¹ Nevertheless Gunn continued to adhere to a traditional Egyptology where the prestigious philology and the study of fine antiquities were considered the true *raison d'être* of the discipline. When Shinnie, the eminent African archaeologist, went to Oxford to study Egyptology in 1934 "*it was generally considered that an ability to read hieroglyphs was adequate training for excavating a site in Egypt*". He sensed nevertheless that other training was necessary if he was to become an archaeologist and "*to work in Egyptology but with a somewhat wider view of the nature of the subject than was held by my teacher, Battiscombe Gunn, one of the great Egyptologists of the time. Gunn would almost certainly have said that for his study of Ancient Egypt, texts and tomb paintings would provide the most important evidence. He did not consider the study of artefacts very necessary and though he sent me to the Ashmolean Museum to copy inscriptions on funerary stelae he never suggested that I look at the rich collection of other Egyptian objects exhibited there*".⁶²

Many more examples could be cited.⁶³ In short, it is no exaggeration to state that Egyptologists

60 W. R. Dawson, "Battiscombe George Gunn, 1883-1950", *Proceedings of the British Academy* 36 (1950), 229-236.

61 A. H. Gardiner, *My Working Years*, London, 1962, p. 32.

62 P. Shinnie, "A personal memoir", in P. Robertshaw (ed.), *A History of African Archaeology*, London, 1990, p. 221.

63 Cf. Cl. Le Tourneur d'Ison, *Une passion égyptienne. Jean-Philippe et Marguerite Lauer*, Paris, 1996, p. 20, about Lauer: "*à vingt-quatre ans, l'idée de rompre avec une existence conventionnelle et monotone s'accordait fort bien aux rêves qu'il portait en lui. Derrière la courtoisie charmante, la politesse docile et la caractère affable, se laissait deviner la bride d'une éducation sévère. Elevé dans le carcan rigide de la bourgeoisie huppée du 16^e arrondissement, il n'avait*

usually regarded ancient Egypt as a kind of lost paradise where it was still possible to discover an ideal refuge from the uncertainties and the ugliness of the industrial world. In this respect it is particularly noteworthy that the Pharaonic past began to replace the traditional models in which the educated elite liked to mirror themselves: classical Greece, Rome and the Renaissance had been the symbols of a rationalist view of the world firmly anchored in the notion of progress. But from the end of the 19th century they were being displaced in the preferences of the new generation, fascinated by the primitive, the mysterious and the archaic⁶⁴ – Picasso assured his public in 1907 that an African sculpture in his studio was more beautiful than the Venus of Milo while Marinetti, in a similar vein, proclaimed in his famous *Futurist Manifesto* (1909) that a racing automobile was more beautiful than the Victory of Samothrace. Freud is a good example of this attitude, when Egypt gradually replaced ancient Greece as the focus of his cultural curiosity, while Thomas Mann put ancient Egypt on a par with the Anglo-Saxon civilisation in *Joseph und seine Brüder*.⁶⁵ Ancient Egypt became the paradigm of a conservative order, sincere spirituality and refined culture, the cradle of an alternative genealogy linking the past to the present but without the disadvantages of the increasingly blamed democracy, rising masses and secular values. In this respect, Gange has stressed that the spectacular finds suggested that Egyptology could offer firm evidence against Darwinism while proving events of the Old Testament to be historically true, and support for biblical Egyptologists at the turn of the 19th century reveals that, in Egyptology, the *fin-de-siècle* enjoyed a widely supported revival of

pas jusqu'à là dérogé aux valeurs conservatrices de sa famille dont il partageait la foi chrétienne, suivant à la lettre les préceptes de l'Eglise catholique. Pourtant, il sentait un besoin fiévreux de briser enfin ce moule". When Lauer saw for the first time the Egyptian peasants labouring the fields he thought that "moi, si croyant, je venais de prendre conscience que j'avais posé le pied sur une terre que le Christ avait foulée" (J.-Ph. Lauer, *Je suis né en Égypte il y a 4700 ans*, Paris, 2000, p. 28).

64 J. Le Rider, *Modernité viennoise et crises de l'identité*, Paris, 2000, p. 186.

65 J. Le Rider, *Modernité viennoise*, p. 305-307; Idem, *Freud, de l'Acropole au Sinaï. Le retour à l'Antique des Modernes viennois*, Paris, 2002, p. 239-270; R. Bernbeck, "The past as fact and fiction: From historical novels to novel histories", in S. Pollock, R. Bernbeck (ed.), *Archaeologies of the Middle East: Critical Perspectives*, Oxford, 2005, p. 97-121.

Old-Testament-based Christianity amidst a flowering of diverse beliefs.⁶⁶

Such alternative genealogy passed necessarily through "westernizing" ancient Egyptians. Petrie's *Dynastic Race* might be interpreted in this sense as well as the astonishing attempt by Breasted to transform the inhabitants of the Nile Valley into white people ("*the evolution of civilization has been the achievement of the Great White Race*"),⁶⁷ in his wider effort to convert Egypt into the supremely privileged ancient culture which could offer the most to the progressive "civilising" of humanity.⁶⁸ One can also evoke Hitler's fascination with Nefertiti which led him to proclaim that the famous queen was the epitome of Aryan beauty.⁶⁹ The nostalgic reconstruction of the glories of the past as a visible evocative model for the present can also be intimated in the professional and sentimental attachment of certain Egyptologists to localities like Lauer's Saqqara, Pendlebury's Amarna or Montet's Tanis. Digging prestigious monuments like tombs and temples in search for fine antiquities has brought about durable consequences for our understanding of the Pharaonic civilization, since this kind of select objects provided a convenient though biased filter which contributed to entertain the myth of an eternal Egypt. They were also the silent witnesses of an age of beauty definitely gone, yet apt to be rediscovered and enjoyed by a minor elite who found in their harmony the proof of a certain aristocratic ethos and a spiritual continuity through the centuries. *Beaux-arts* were the indispensable, solely worthwhile link in a genealogy connecting Egyptologists, rich collectors and amateurs to the Pharaonic past, a genealogy whereby they appear

66 D. Gange, "Religion and science in late nineteenth-century British Egyptology", *The Historical Journal* 49 (2006), 1083-1103.

67 S. Vinson, "From Lord Elgin to James Henry Breasted: The politics of the past in the first era of globalization", in R. Rowan & U. Baram (ed.), *Marketing Heritage: Archaeology and the Consumption of the Past*, Lanham, 2004, pp. 57-65. Breasted had firm Christian beliefs and started studying for the ministry at the Chicago Theological Seminary before turning to Egyptology.

68 D. Montserrat, *Akhenaton*, p. 101.

69 "Colouring" ancient Egyptians seems to be a curse periodically endured by the inhabitants of the Nile Valley when being the object of certain historical discussions, from Breasted's "whiteness" to Bernal's "blackness". Cf. also H. Brugsch, *Egypt under the Pharaohs. A History Derived entirely from the Monuments*, vol. I, London, 1891, p. 2-3, who considered them as "Caucasians".

as a dream community of connoisseurs acting as the legitimate heirs and trustees of a venerable legacy, not to be disturbed by such materialist approaches as economic or social history.

Economic history and early Egyptology, a story of failed relations?

This was the case indeed. As late as 1975 J. J. Janssen could assert that “*economic history of ancient Egypt [...] is as yet virtually non-existent*” and “*it may be clear that the influence of the economy on Egyptian political and cultural history has been underrated*”.⁷⁰ Even now a recent book setting out the state-of-the-art in Egyptology disregards entirely the social or economic history of pharaonic Egypt.⁷¹ And, in a broader perspective, it is remarkable how small a role Egypt still plays in comparative studies of more complex societies, and how few of the contributions to a wider, comparative, view of the past have been made by Egyptologists.⁷² Economy and, more generally, daily life did not become a major focus of scholarly study in our discipline and, in fact, it has traditionally remained a rather neglected field of investigation. This anomalous situation is specially shocking when considering the burgeoning popularity of agrarian studies on ancient civilisations, especially on classic Greece and Rome, at the turn of the 19th century. Even if we concede that pharaonic sources were not particularly abundant, they could hardly be regarded as unsubstantial either, and scholars like Spiegelberg, Griffith, Gardiner or Revillout, among others, had translated and studied many important texts which specialists of the ancient economy like Max Weber or Eduard Meyer were well acquainted with. Both of them, for instance, wrote extensively about ancient Egypt and had a remarkable knowledge of both pharaonic sources and scholarly discussions.

70 J. J. Janssen, “Prolegomena to the study of Egypt’s economic history during the New Kingdom”, *SAK* 3 (1975), 128, 129; Idem, “The role of the temple in the Egyptian economy during the New Kingdom”, in E. Lipinski (ed.), *State and Temple Economy in the Ancient Near East*, vol. II (OLA, 6), Louvain, 1979, p. 505-507.

71 R. H. Wilkinson (ed.), *Egyptology Today*, Cambridge, 2008.

72 T. Champion, “Beyond Egyptology: Egypt in 19th and 20th century archaeology and anthropology”, in P. Ucko, T. Champion (ed.), *The Wisdom of Egypt: Changing Visions through the Ages*, London, 2003, p. 184-185.

Nevertheless, Egyptologists showed an astonishing reluctance to deal with the economy of the ancient inhabitants of the Nile valley, a circumstance which contrast sharply with their more open-minded attitude towards anthropology or the history of religion.⁷³ I think that the main reasons underlying such a lack of interest are the elitist consideration of beaux arts as the true focus of Egyptological investigation (and the antiquarian-minded view from this resulting), the consideration of ancient Egypt as a repository of a praiseworthy conservative social order, the solid Christian background and beliefs of many Egyptologists and, finally, the increasing isolation of Egyptology in respect of humanities and, more generally, of social sciences.

The first approaches to the economy of ancient Egypt

Papyri and inscriptions with economic contents were being translated and studied from the middle of the 19th century and integrated into the first descriptions of the economy of ancient Egypt. In a period when sociology and economic history were just taking their first steps, scholars turned to anthropology and law history in the search for parallels that should help them to understand the economic organisation of the land of the Pharaohs. Egyptologists were well aware of anthropological research, as the work of W. M. F. Petrie, G. A. Reisner, A. Moret or E. Revillout shows. But too frequently hasty comparisons led to an oversimplification of the Egyptian sources in order to fit them into the dominant theories of the moment. Moret, for instance, thought that the Pharaonic society should be regarded as a primitive one, where clans were at the basis of the social organisation,⁷⁴ and matriarchy

73 D. O’Connor, “Ancient Egypt: Egyptological and anthropological perspectives”, in J. Lustig (ed.), *Anthropology and Egyptology: A Developing Dialogue*, Sheffield, 1997, p. 20; W. Y. Adams, “Anthropology and Egyptology: Divorce and remarriage?”, in Idem, *ibid.*, p. 27-28; T. Champion in P. Ucko, T. Champion (ed.), *The Wisdom of Egypt*, p. 161-185; D. Wengrow, “Republican values and the study of the ancient Orient”, in D. Jeffreys (ed.), *Views of Ancient Egypt since Napoleon Bonaparte: Imperialism, Colonialism and Modern Appropriations*, London, 2003, p. 179-193, esp. 186-190.

74 A. Moret, “La conditions des féaux en Égypte, dans la famille, dans la société, dans la vie d’outretombe”, *RT* 19

remained one of its main constituents, at least until the New Kingdom.⁷⁵ His opinions were combatted by law historians who privileged the opposite view: as “juridical” documents were well attested in the Old Kingdom, a period when arts reached its peak and massive monuments like the pyramids were built, one could only but deduce that the power and achievements of the state were then at their climax and that the Old Kingdom might be considered the most brilliant period of the entire Egyptian history. Not surprisingly, some economic overviews written by law historians dealt only with this epoch.⁷⁶ E. Revillout, a scholar with an extensive knowledge of juridical and economic sources, was certainly influenced by the anthropological researches of his time, and his writings, full of comparative data, carried a considerable weight in the early interpretations of the pharaonic economy. His essay on the political economy of ancient Egypt, for example, abounds in references to traditional Madagascan society or to Jesuit Paraguay.⁷⁷ Unlike Moret, he held the opinion that Egypt could hardly be labelled a primitive society. Instead, its political economy was even more complex than that of the ancient city as described by Fustel de Coulanges,⁷⁸ and he discussed some basic principles of the pharaonic economy which would have a durable influence on Egyptology. The Old Kingdom was, for instance, a period of elevated public ideals, when charity and justice were much valued in private inscriptions while the sovereign was “*une Providence visible dirigeant – d’une façon que les socialistes d’État ne répudieraient pas – la*

culture et l’industrie, pour subvenir aux besoins de tous”. In return for the paternal authority of the Pharaoh Egyptians might obey.⁷⁹ This sort of social contract was a powerful idea among Egyptologists and found support in the Biblical story of Joseph, as we shall see later. But Egypt also differed from the other civilisations of the Near East because of the role played by silver: if the Chaldean political economy was based on silver, the Egyptian one was on wheat and agriculture,⁸⁰ and this fact should explain the moral superiority of pharaonic Egypt over other ancient Near Eastern states. Agriculture indeed needed a careful organisation of farming and irrigation, and both were only possible thanks to the monarchy and to the principles of solidarity and charity, which should be preserved at any price from the influence of money/silver, as “*l’individualisme d’âme tue le communisme d’intérêts*”.⁸¹ The basic principles of the Egyptian economy were thus clearly set out: a paternal monarchy whose main concern was providing for the needs of its subjects, the obedience and devotion due in return to the sovereign, a sincere piety which ensured the longevity and the stability of the kingdom, and a departure from the commercial values and the dangers associated with them.⁸² So the myth of the eternal Egypt found its economic correlative in the depiction of a conservative agrarian utopia, an ideal social order that, in the desecrated and decadent Europe of the turn of the 19th century, could not but seduce those who dreamt of an authoritarian alternative to liberalism (not to speak to socialism or anarchism) and who sought in ancient Egypt a precedent and a lost paradise.⁸³ In this view,

(1897), 112-148; Idem, *Le Nil et la civilisation égyptienne*, Paris, 1926, p. 111, 318. Cf. also A. Moret, G. Davy, *Des clans aux empires* (L’évolution de l’humanité, 6), Paris, 1923. About Moret’s ideas on clans, cf. D. Wengrow in D. Jeffreys (ed.), *Views of Ancient Egypt*, p. 179-193.

75 See the precedent note as well as A. Erman, H. Ranke, *Ägypten und ägyptisches Leben*, Tübingen, 1923, p. 182-184; J. H. Breasted, *A History of Egypt, from the Earliest Times to the Persian Conquest*, London, 1921, p. 85-86 ; W. M. F. Petrie, *Social Life in Ancient Egypt*, London, 1924, p. 109; G. A. Reisner, *Mycerinus. The Temples of the Third Pyramid at Giza*, Cambridge (Mass.), 1931.

76 J. Pirenne, *Histoire des institutions et du droit privé de l’Ancien Égypte*, 3 vols., Brussels, 1932-1935; G. Dykmans, *Histoire économique et sociale de l’ancienne Égypte*, 3 vols., Paris, 1936-1937.

77 E. Revillout, “Économie politique”, in Idem, *Précis du droit égyptien comparé aux autres droits de l’Antiquité*, Paris, 1903, p. 1509-1561.

78 E. Revillout, *Précis du droit égyptien*, p. 1518.

79 E. Revillout, *Précis du droit égyptien*, p. 1513.

80 E. Revillout, *Précis du droit égyptien*, p. 1516-7, 1556-7.

81 E. Revillout, *Précis du droit égyptien*, p. 1513, 1556..

82 Quite significantly, the literal interpretation of the rhetoric in official records led many Egyptologists to regard foreign tribute flowing into Egypt as the proof of the strength of the Pharaohs, whereas bargaining was despised as a sign of the decadence of the state. In this respect, the story of Wenamun is symptomatic. Cf., for instance, H. G. Breasted, *A History of Egypt*, p. 513, 516-519. In fact, bargaining and negotiation were the normal kinds of commercial transactions between states in the Late Bronze Age: M. Liverani, *Prestige and Interest. International Relations in the Near East ca. 1600-1100 B. C.* (HANE—Studies, 1), Padova, 1990, p. 247-254.

83 E. Revillout, *Précis du droit égyptien*, p. 1513: “*Dans de telles conditions, ne devait-il [=the king] pas exiger une obéissance absolue, une foi complète en ce qu’il ordonnait, comme en ce qu’il enseignait, en vertu d’une tradition immémoriale et divine? Le sage, c’était le croyant; et l’esprit fort, c’était*

the power of the Pharaohs had a certain Bismarckian flavour, as their unquestionable authority could not simply be reduced to some kind of "oriental despotism". Quite the contrary, it was inspired by a sincere social policy and by respect for law,⁸⁴ the Old Kingdom being the epitome of efficiency, good government and a strong state "such as was not found in Europe until far down in the history of the Roman Empire".⁸⁵

In fact, the very existence of such a social contract between the Pharaoh and its subjects made politics simply superfluous, thus setting Egypt apart from the kind of social conflicts common in world history. H. Kees, for instance, interpreted the end of the Old and New Kingdoms as the consequence of the subversive attempts of a "working class" which aimed only to destroy the social order of the powerful, but without any real political concern, as an incompetent and corrupt administration did not cope any more with the needs of the people.⁸⁶ The strikes mentioned in Deir el-Medineh sources led W. Spiegelberg, one of the finest specialists on economic and juridical texts of his time, to praise the calm and the model behaviour of the Egyptian workers, because "c'est que nous avons à faire à des hommes libres, et non à des esclaves dont toute tentative de révolte entraîne

à sa suite les plus horribles forfaits. Si nombreux que soient les points de contact que l'on note entre les soulèvements des ouvriers égyptiens et ceux des ouvriers d'aujourd'hui, il faut cependant se garder de mettre les premiers sur la même ligne que nos grèves actuelles. Dans toute cette agitation ouvrière égyptienne, il n'est jamais question d'augmentation de salaire, ni de diminution d'heures de travail; nous ne voyons jamais non plus l'ouvrier transgresser son contrat, mais c'est contre l'État violant son contrat qu'il fait valoir son bon droit, en réclamant le paiement du salaire stipulé".⁸⁷ In such an ideal social order, where everybody knew and accepted his place in the social hierarchy, conflicts could only arise as disruptions in an otherwise perfect system. The restoration of the old order would thus bring harmony and prosperity back again, whilst the economic decline of the entire system in the long term was obviously the consequence of the foreign (and regrettable) influence of money in a formerly healthy, agrarian economy, as Revillout pointed out. This probably explains the pejorative consideration of the later periods of the pharaonic history as decadent (*Basse-époque*), when money and the integration in the Mediterranean commercial circuits became more and more important in the Egyptian economy.⁸⁸

The consideration of pharaonic Egypt as a tempting mixture of a lost paradise and a conservative agrarian utopia was further promoted by the biblical story of Joseph. At the outset of the 19th century, when religious beliefs began to fade in industrial countries, and when historical and literary criticism of the Bible began to filter into Great Britain and the United States, there was a sharp reaction in Christian circles, as they considered that the understanding of the divine inspiration of Scriptures was seriously

l'impie maudit. Je ne pense pas qu'aucun socialisme puisse prospérer dans d'autres conditions; car il faut beaucoup de pieuse résignation et très peu d'égoïsme pour vivre comme dans le Paraguay des Jésuites ou comme dans l'Égypte des vieux Pharaons". H. G. Breasted, *A History of Egypt. From the Earliest Times to the Persian Conquest*, London, 1909², p. 234: during the New Kingdom, the king "ruled in absolute power; there was none to offer a breath of opposition; there was not a whisper of that modern monitor of kings, public opinion, an inconvenience with which rulers in the orient are rarely obliged to reckon, even at the present day".

⁸⁴ H. G. Breasted, *A History of Egypt*, p. 242: "the social, agricultural and industrial world of the Nile-dwellers under the Empire was therefore not at the mercy of arbitrary whim on the part of either king or court, but was governed by a large body of long respected law, embodying the principles of justice and humanity"; p. 77: "in spite of the luxury evident in the organization of his court, the Pharaoh did not live the life of a luxurious despot", as "in the Fourth Dynasty at least" he had as prince already seen arduous service in the administration and "he was thus an educated and enlightened monarch". Even the vizier "was a veritable Joseph [...] He was regarded by the people as their great protector" (p. 244).

⁸⁵ H. G. Breasted, *A History of Egypt*, p. 83.

⁸⁶ H. Kees, *Ägypten* (Handbuch der Altertumswissenschaft, III.1.3. Kulturgeschichte des Alten Orients), Munich, 1933, p. 168-171.

⁸⁷ W. Spiegelberg, "La question sociale il y a 3000 ans", *Revue de Belgique* 29 (1897), 75-95, esp. 95. Cf. also his remarkable book *Arbeiter und Arbeiterbewegung im Pharaonenreich den Ramessiden (ca. 1400-1100 v. Chr.). Eine kulturgeschichtliche Skizze*, Strasbourg, 1895, as well as *Studien und Materialien zum Rechtswesen des Pharaonenreiches der Dynast. 18-21 (c. 1500-1000 v. Chr.)*, Hannover, 1892.

⁸⁸ Cf. the conference by D. Agut-Labordère, "« Comme un phénix ... » : une petite histoire de l'égyptien démotique à travers les réseaux de savants", in C. Bonnet, V. Krings, C. Valenti (org.), *L'Antiquité en réseaux: Individus et institutions, projets et publications, stratégies et savoirs (XVIII^e - XXI^e siècles)*, Toulouse, the 7th March 2008.

threatened.⁸⁹ Thus, in their view, excavations in Egypt and Mesopotamia had the primary purpose of illuminating the Bible and verifying its historicity. In a context when the “*Babel-Bibel controversy*” was at its climax,⁹⁰ biblical Egyptologists were supported in an attempt to provide conclusive evidence against Darwinism while proving events of the Old Testament to be true.⁹¹ So, the biblical story of Joseph was allegedly considered a true depiction of the basic mechanisms of the Egyptian state, whereby a centralised and all-mighty, though paternalist, monarchy controlled every person, activity and resource in the Nile Valley thanks to a meticulous bureaucracy. Grain was collected and then redistributed to the population, thus ensuring the prosperity of the country and the harmony of the social relations.⁹² The irrigation system was also a basic concern for the government, who tried by all means to keep it in good order. In the end, “public” works such as the construction of pyramids and temples might be interpreted as a way to redistribute the national wealth to a thankful population whose piety to the gods and obedience to the rulers contributed to the astonishing longevity of the Egyptian civilisation. Under these considerations it is not surprising that the 4th Dynasty was seen as the peak of the pharaonic state and that the collapse of the Old Kingdom “*opened a wound in Egyptian thought which never again closed up entirely*”.⁹³ In any case, the story of Joseph, and the very existence of such impressive monuments like the pyramids and

the temples, have greatly contributed to uphold the myth of a bureaucratic, economically interventionist and all-encompassing state which was nevertheless concerned about the welfare of its subjects. Such a popular image in the historiography of the 1920 and 1930 was updated in the aftermath of the II World War, when the consolidation of the Soviet and Chinese revolutions led conservative historians to assert that the “*oriental state*” was back again as an “*hydraulic despotism*” whose traces could be traced back in ancient China, Egypt or Mesopotamia.⁹⁴

Quite paradoxically, the idealisation of the agrarian economy of ancient Egypt has paralysed any serious attempt to understand the agricultural techniques, landscape and social organisation in the Nile Valley for decades, as if ancient literature and iconography and some selective modern ethnographical parallels should suffice in order to provide the necessary information. Thus, even when the pharaonic agriculture deserved some attention, it consisted mostly in descriptions relying heavily upon ancient iconography.⁹⁵ In the end, modern Egyptians were thought to have lived like their forefathers, fellah’s life and physique having remained unchanged since ancient times, whereas agricultural tools like the plough or the shaduf, not to speak of many traditions, could be traced back to pharaonic times.⁹⁶ Such an idea has been present in the work of many Egyptologists, to the point that A. K. Bowman has recently asserted that “*in more recent*

89 M. W. Chavalas, “Assyriology and Biblical studies: a century of tension”, in M. W. Chavalas, K. Lawson Younger (ed.), *Mesopotamia and the Bible: Comparative Explorations*, Grand Rapids, 2002, p. 21, 24, 29. Cf. also the studies by Holloway and Frahm in S. W. Holloway (ed.), *Orientalism, Assyriology and the Bible* (Hebrew Bible Monographs, 10), Sheffield, 2006.

90 K. Johannng, *Der Bibel-Babel-Streit: Eine forschungsgeschichtliche Studie*, Frankfurt am Main, 1988; R. G. Lehmann, *Friedrich Delitzsch und der Babel-Bibel-Streit* (OBO, 113), Friburg-Göttingen, 1994; B. T. Arnold, D. B. Weisberg, “A centennial review of Friedrich Delitzsch’s ‘Babel und Bibel’ lectures”, *Journal of Biblical Literature* 121 (2002), 441-457.

91 D. Gange, “Religion and science in late nineteenth-century British Egyptology”, *The Historical Journal* 49 (2006), 1083-1103.

92 For a critical appraisal of the story of Joseph, cf. D. B. Redford, *A Study of the Biblical Story of Joseph (Genesis 37-50)* (Supplements to Vetus Testamentum, 20), Leiden, 1970, esp. p. 236-239.

93 H. Kees, *Ägypten*, p. 200.

94 K. A. Wittfogel, *Oriental Despotism: A Comparative Study of Total Power*, New Haven, 1957. Cf. also R. Bichler, “Der ‘Orient’ in Wechselspiel von Imagination und Erfahrung: zum Typus der ‘orientalischen Despotie’”, in A. Rollinger, A. Luther, J. Wiesehöfer (ed.), *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt* (Oikumene—Studien zur antiken Weltgeschichte, 2), Berlin, 2007, p. 475-500.

95 Cf. F. Hartmann, *L’agriculture dans l’ancienne Egypte*, Paris, 1923, or the influent work by P. Montet, *Scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l’Ancien Empire*, Strasbourg, 1925. Cf. also the comments about the study of the history of Egyptian technology by D. Meeks, “L’Égypte ancienne et l’histoire des techniques: Égyptiens et égyptologues entre tradition et innovation”, in B. Mathieu, D. Meeks, M. Wissa (ed.), *L’apport de l’Égypte à l’histoire des techniques. Méthodes, chronologie et comparaisons* (BdE, 142), Cairo, 2006, p. 1-13.

96 One can think for instance about the vivid and influential pages written by A. Edwards, *One Thousand Miles Up the Nile*, London, 1891. About the *topos* of the fellah, cf. T. Mitchell, “The invention and reinvention of the Egyptian peasant”, *Journal of Middle East Studies* 22 (1990), 129-150.

times, the preoccupation with the *longue durée* has characterised much serious historical writing, and there has also been a less helpful tendency to evoke the timelessness of Egyptian history through the image of the peasant or fellah toiling with primitive tools over the cultivation of a small plot on the banks of the Nile. For European Egyptologists of the nineteenth century, pharaonic civilisation was dead and remote: what links there were with the present were more impressionistic than historical".⁹⁷

Irrigation was another victim of such idealisation of the modern Egyptian peasant life. The long-lived myth of the eternal Egypt has induced Egyptologists to ignore for nearly two centuries the researches made by hydraulic engineers and agronomists.⁹⁸ To put it in T. Ruf's words "the myth of the fellah as a direct descendant of the peasant from the land of Amon is still so rooted in people's minds that it must be denounced. There is now practically nothing in common between today's agriculture and that of antiquity or the Middle Ages. Techniques, crops, agricultural productivity, and even the very landscape have been transformed".⁹⁹ Such an oblivion is even more incomprehensible when considering the excellent study of the Egyptian landscape and its hydrological setting made by the engineers of the *Description de l'Égypte*, prior to the complete transformation of the irrigation system and the agricultural regime of the country under the reforms of Mohammed Ali, in the first decades of the 19th century. The neglect of this exceptionally rich corpus of information may be only explained by the Egyptological belief that such a study would be, at best, redundant, as the landscape and the

agricultural practices had remained the same for millennia.¹⁰⁰

Economic history and early Egyptology or the divorce of two disciplines

The study of the economic history of Antiquity knew a steady progress during the second half of the 19th century due to the influence of the discussions about the Marxist concept of "mode of production" developed around 1850 (*The Communist Manifesto*, 1847; *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, 1858), to the historical researches of the first sociologists (Werner Sombart, Max Weber) and to the birth of the so-called German "historical school of national economy" (*Historische Schule der Nationalökonomie*).¹⁰¹ The economic studies which arose from such discussions underlined the sharp contrast between Antiquity and the modern world and encouraged the foundation of the *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* (1863). In this journal theoretical and modern economy articles coexisted with studies of retrospective economic history where Antiquity enjoyed a prominent place. Nevertheless, the *Historische Schule* ended up stressing the strong differences between ancient and modern economy, and opened the way to two different approaches to the ancient economy ("primitivist" and "modernist") and to the well-known "*Bücher-Meyer controversy*".¹⁰²

97 A. K. Bowman, "Recolonising Egypt", in T. P. Wiseman (ed.), *Classics in Progress. Essays on Ancient Greece and Rome*, Oxford-New York, 2000, p. 213.

98 Cf. J. Barois, *L'irrigation en Égypte*, Paris, 1887; W. Willcocks, J. I. Craig, *Egyptian Irrigation*, London-New York, 1913³. The first serious attempt to study the ecological framework and hydraulic organization of ancient Egypt is K. W. Butzer, *Early Hydraulic Civilization in Egypt. A Study in Cultural Ecology*, Chicago-London, 1976.

99 T. Ruf, "The history of agricultural development", in G. M. Craig (ed.), *The Agriculture of Egypt*, Oxford, 1993, p. 188-208, esp. p. 188. Cf. also *Histoire contemporaine de l'agriculture égyptienne. Essai de synthèse*, Paris, 1988; Idem, "L'irrigation égyptienne. Deux siècles de changement socio-territorial", in J. C. Moreno García (ed.), *L'agriculture* (), p. 276-297.

100 That this is no exaggeration might be better understood when considering that Egyptologists have only recently begun to be aware of the potential of the contents of the *Description de l'Égypte*, thanks to G. Alleaume, "Les systèmes hydrauliques de l'Égypte pré-moderne. Essai d'histoire du paysage", in Ch. Décobert (ed.), *Itinéraires d'Égypte. Mélanges offerts au père Maurice Martin s. j.* (BdE, 107), Cairo, 1992, p. 301-322.

101 C. Nicolet, "Économie des Anciens, économie des Modernes: remarques historiographiques", in C. Nicolet, *Rendre à César. Économie et société dans la Rome antique*, Paris, 1988, p. 39-40, specially 35-38; J. Andraeu, "Introduction. Antique, moderne et temps présent: la carrière et l'œuvre de Michel Ivanovi Rostovtseff (1870-1952)", in M. Rostovtseff, *Histoire économique et sociale de l'empire Romain*, Paris, 1988, p. i-lxxxiv; H. Bruhns (ed.), *Histoire et économie politique en Allemagne de Gustav Schmoller à Max Weber*, Paris, 2004.

102 The main texts have been published by M. I. Finley (ed.), *Bücher-Meyer Controversy: An Original Anthology*, New York, 1979.

Eduard Meyer, one of the greatest historians of Antiquity at the turn of the 19th century, left an unmistakable mark on the interpretation of the economy of the ancient Egyptians.¹⁰³ His approach was rather different to that prevalent among the *Historische Schule* scholars as he disdained details (for which Wilamowitz censured him) and gave, on the contrary, a considerable weight to analogies instead of rigorous analysis. He thought that the ancient Near East and the classic Greek area (later Greco-Roman) experienced the gradual integration of formerly isolated states and civilisations, a process which finally culminated with the emergence of a single state, the Roman Empire. He also firmly believed in the cyclical movement of the history of the economy, to the point that the ancient world would have known a remarkable economic expansion followed by a deep regression; in addition, single periods of Antiquity could be fruitfully compared with single phases of the medieval and modern times. Therefore Meyer was convinced that the economic history of the most outstanding periods of the ancient world could be genuinely considered as very close to the modern, even contemporaneous times, an opinion which encountered the firm opposition of Max Weber, Karl Bücher and the historians of the *Historische Schule*, who developed instead the concept of *Oikowirtschaft*.¹⁰⁴ Lastly, Meyer

contemplated the end of the ancient world in a rather pessimistic vein, as the decline from capitalism, and this very idea of decline was to inspire Spengler and Toynbee. In fact, Meyer's scholarship was dominated by his ideological and political conceptions, and his colleagues regarded his work with not much indulgence.¹⁰⁵

The particularities of the economic research developed by Meyer are especially evident in the case of Pharaonic Egypt. And the success of his ideas amongst Egyptologists, paralleled by their virtual ignorance of Weber's remarkable approaches to the Egyptian economy, suggests a kind of affinity between conservative models of historical research which tended to mutually strength their preconceived interpretations of the pharaonic past. Meyer, for instance, saw the Old Kingdom as the most accomplished form of both the state and the royal power in pharaonic history. It was a period of an absolute, centralized monarchy, "as few states have known", where castes, aristocracy, privileged functions or special rights over state duties were simply absent.¹⁰⁶ But from the middle of the 5th Dynasty on, prominent families began to accumulate estates, official duties in the nomes became gradually inherited and the state continued to grant landed properties to the temples. This led to the formation of a local aristocracy,¹⁰⁷ and in this general move the sanctuaries succeeded to obtain immunities for their properties and personnel. In the end, local interests and provincial authorities played an increasingly important role, to the point that nomarchs became *de*

103 W. M. Calder, A. Demandt (ed.), *Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers* (Mnemosyne Supplement, 112), Leiden-New York, 1990.

104 Another aspect which explains Meyer's historical approach is the growing importance of natural sciences, modern philology and social sciences, which began to compete with traditional humanities, whereas modern high schools (*Realgymnasien*) equalled the long-established humanist *Gymnasien* and put the sciences of Antiquity on the defensive. Meyer, issued from a cultivated middle-class family was, paradoxically, rather critical of progress but attributed to Antiquity a progressist character in order to preserve and legitimize the mission of ancient history as a science able to interpret present times: B. Wagner-Hasel, "Le regard de Karl Bücher sur l'économie antique et le débat sur la théorie économique et l'histoire", in H. Bruhns (ed.), *Histoire et économie politique en Allemagne de Gustav Schmoller à Max Weber. Nouvelles perspectives sur l'École Historique de l'économie*, Paris, 2004, p. 159-182, esp. 175-177. Cf. also E. Meyer-Zwiffelhofer, "Orientalismus? Die Rolle des Alten Orients in der deutschen Altertumswissenschaft und Altertumsgeschichte des 19. Jahrhunderts (ca. 1785-1910)", in A. Rollinger, A. Luther, J. Wiesehöfer (ed.), *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt* (Oikumene

– Studien zur antiken Weltgeschichte, 2), Berlin, 2007, p. 501-594.

105 Mommsen judged his universal history basically "false" and found Meyer "dull". To Wilamowitz he was arrogant and in 1923 he called him the "bestgehassten deutschen Gelehrten". Finley said that "Meyer's lecture on ancient slavery is as close to nonsense as anything I can remember written by a historian of such eminence", whilst Momigliano was of the opinion that "in lui e già quindi visibile la decadenza del pensiero tedesco in confronto alla storiografia del primo Romanticismo". About these and other opinions, cf. M. Reynhold, "Review of W. M. Calder, A. Demandt (ed.), *Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers* (Mnemosyne Supplement, 112), Leiden-New York, 1990", *Bryn Mawr Classical Review* 02.05.05.

106 E. Meyer, *Geschichte des Altertums. Band I, 2: Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum sechzehnten Jahrhundert*, Stuttgart-Berlin, 1913, p. 192-193.

107 Idem, *ibid.*, p. 222-223.

facto independent and the state collapsed, replaced by a multitude of small principalities and a feudal order, in a process similar to that which touched the Carolingian Empire in the 9th century or the German Empire after the fall of the Stauffen.¹⁰⁸ But the beginning of the Middle Kingdom was a period of increasing freedom for city dwellers, much greater than that of peasants and, even if they were subject to the administration of the nomarchs, they were not continuously surveyed by officials and scribes, were exempted from compulsory work, could practise their trades and were allowed to settle in other towns. What is more, nomarchs apparently did not appoint city courts. Such a favourable environment should explain the prosperity displayed by many artisans, merchants and traders in their monuments.¹⁰⁹ As for the state, it had certainly a feudal *look* at the beginning of the 12th Dynasty, but the local princes were not any longer getting their resources by means of their personal power but, instead, from the new energy of a strengthened state and the resulting growing prosperity.¹¹⁰ The former eminent domain of the crown over the land was certainly a matter of the past, but the state collected taxes (delivered by the princes) in every province of the kingdom. And if the nomarchs continued to raise local militias, it was the king who recruited the soldiers. Even lawsuits were now judged by state officials. In short, the prosperity of Middle Kingdom Egypt was built on the power of the throne and the primacy of the vital interests of the country; centralism and localism counterbalanced each other, and the interplay of such parallel forces kept the power of the king within fixed limits.¹¹¹ In the end, the crisis of the state during the 13th Dynasty was not precipitated by any feudal disintegration but by the struggle for power which involved the high officials of the kingdom, no one of them being successful in securing his ephemeral authority or in founding a durable dynasty.¹¹²

108 Idem, *ibid.*, p. 239. For a similar interpretation, cf. G. Dykmans, *Histoire sociale et économique de l'ancienne Égypte. Vol. II: La vie économique sous l'Ancien Empire*, Paris, 1936, p. 94-116.

109 E. Meyer, *Geschichte des Altertums. Band I, 2*, p. 272.

110 Idem, *ibid.*, p. 273-274: "...die Mittel dazu verdanken sie nicht ihrer eigenen Macht, sondern der Neuerstärkung der Staatsgewalt und dem dadurch gesteigerten Wohlstand".

111 Idem, *ibid.*, p. 276-279.

112 Idem, *ibid.*, p. 311.

The economy of the New Kingdom differed from that of Babylon or, more generally, the Near East in that it remained a natural one, where precious metals were certainly used as measurement units but together with grain and cattle, both in the state and private spheres; even wages were paid in kind. The king owned the land of the country, and the fact that his will affected the entire existence of his subjects was the very essence of the state. Favours and rewards (including the possibility to enter the bureaucracy) could only be obtained from the Pharaoh, on condition that total obedience was shown to him and to his agents, thus contributing to the stability of the kingdom.¹¹³ If civil service was one of the pillars of the state, the army was no less significant. The mobilisation of all their forces in the war conducted against the foreigners had permitted the Theban kings to awaken national feelings. A new, military spirit pervaded Egypt and remained alive and strengthened thanks to the deeds, the loot and the gifts thereby the king rewarded every act of bravery. As a consequence, a warrior aristocracy, imbued with chivalrous values, was born and, in order to ensure its social position, the Pharaoh granted goods and servants to its members.¹¹⁴ On the face of it, it seemed as if the Theban kings had simply restored the 4th Dynasty state, with its divine absolute kingship and its control over the bureaucracy. Nevertheless a crucial difference should be noticed: the culture and the international scene had irreversibly changed, and the New Kingdom was to the Old Kingdom what the absolute monarchy of Louis XIV or the enlightened absolutism were to the kingship of Charlemagne. It simply bore the hallmark of the modern times, the result of an age-old evolution. As for the economic conditions which had precipitated the Old Kingdom into feudalism, they simply did not exist any more. The means at the disposal of the Pharaoh were now unlimited, in such a way that the state could now assert and impose its will without restriction, both in the domestic and in the foreign sphere, and it became imbued with the ideas of universality and worldwide authority.¹¹⁵

113 E. Meyer, *Geschichte des Altertums. Band II, 2.1: Die Zeit der ägyptischen Grossmacht*, Stuttgart-Berlin, 1928, p. 66-67.

114 Idem, *ibid.*, p. 68.

115 Idem, *ibid.*, p. 71-72.

One of the most striking aspects of Meyer insight into the economy of ancient Egypt is that it was more inspired by the mass and quality of the monuments and works of art than by the potential economic contents of the sources themselves. Thus prestigious monuments provided the core of a narrative where economic information was firstly chosen at convenience and, later, inserted here and there in order to illustrate an historical reconstruction written in advance. This tendency was further reinforced by Meyer's inclination to draw analogies from other (often distant) periods of the world history, which helped him to provide a necessary logic to the events of the past just discussed and to present the narrative as self-evident.¹¹⁶ His consideration of classical Greece as the core of ancient history did not help to improve his comprehension of the Near East, disregarded as a secondary scene in a vast historical narrative directly linking the modern world to Antiquity.¹¹⁷ Finally, European history was taken as the model of a cyclical movement whereby facts and trends repeated themselves over the millennia, thus offering an indispensable logic when the sources were scarce or, simply, absent. If such a method of historical research did not adhere to the established academic practice of its day, it proved nevertheless to be rather influential in the work of some historians fond of historical morphologies and hasty analogies, like O. Spengler and A. Toynbee. Quite significantly, these conservative approaches were well received in Egyptology, a discipline hardly touched by the renewal of the methods of the historical and socio-economic research which followed the end of the First World War.¹¹⁸ The

fate of Max Weber's interpretation of the pharaonic economic history is paradigmatic.

As one of the most influential scholars of the *Historische Schule*, his approach to the economy of the ancient world (including Egypt) shared its methodology and its modern conceptual tools, such as the critique of the naïve application of modern economic categories to phenomena of the past, the critique of the equation of economic developmental stages and historical epochs, the centrality of the causal analysis of the motivations of economic subjects together with the rationality of their behaviour (not the individual actor, but economic action and the economically-oriented action of people as members of a collectivity) and, finally, the analysis of the influence of extra-economic factors on the economy and the influence of the economy on cultural phenomena.¹¹⁹ In fact, Weber insisted that the ancient economy could not be regarded as separate from its political institutions. The central question in his *Agrarverhältnisse im Altertum* (was there in Antiquity anything like capitalist economy significant in cultural-historical terms?) was followed by a structural analysis of the economic systems of the ancient world. Such a question was at the core of the so-called Bücher-Meyer controversy, which turned around the modernity or primitive state of the ancient economy and, more precisely, whether Antiquity could in its entirety be assigned to the stage of *oikos* economy.¹²⁰ Weber tried to direct the discussions towards the question of the origins of capitalism: which were the characteristics of the ancient world that aborted the birth of capitalism in Antiquity, contrary to the Middle Ages?¹²¹ This led him to carry out a thorough analysis of the economy of the ancient world, including Pharaonic Egypt.¹²² In these pages, Weber was well aware of the recent developments in the field of Egyptian

116 The influence of this approach is also present in G. Dykmans, *Histoire sociale et économique de l'ancienne Égypte*, vol. II, p. 114-127, where the end of a supposed small peasantry, the loss of their properties and their final submission to big landholders is only inferred from the comparison with the Frankish and Carolingian kingdoms of the 6th to 10th centuries. Cf. also G. Dykmans, *Histoire sociale et économique de l'ancienne Égypte*, vol. III, p. 169-174.

117 For the cultural setting of Meyer and Egyptology, cf. the note 103 as well as H. Kloft, "Adolf Erman und die Alte Geschichte. Der Briefwechsel mit Eduard Meyer und Ulrich Wilcken", in B. U. Schipper (ed.), *Ägyptologie als Wissenschaft. Adolf Erman (1854-1937)*, Berlin-New York, 2008, p. 294-329; A.-K. Nagel, "Adolf Erman im Licht der Historischen Soziologie", in Idem, *ibid.*, p. 371-395.

118 Cf. the influential work of Count Jacques Pirenne, *Histoire des institutions et du droit privé de l'Ancien Égypte*, 3

vols., Brussels, 1932-1935, criticised by the historians but welcomed by the specialists of the history of the pharaonic law, like A. Moret, L. Wenger and E. Seidl.

119 H. Bruhns, "Max Weber's 'basic concepts' in the context of his studies in economic history", in *Max Weber Economics* (Max Weber Studies, Beiheft 1), London, 2006, p. 39-69, especially 53-54.

120 Idem, *ibid.*, p. 55.

121 R. Descat, "Le marché dans l'économie de la Grèce antique", *Revue de synthèse* (2006), 253-272, especially 255.

122 M. Weber, *Agrarverhältnisse im Altertum*, 1909. I have used the recent French version (preceded by an excellent

studies, especially the publication of relevant sources, and he exhibits a fine critical approach which led him to distance himself from the current opinions of Egyptologists like Revillout and to propose fresh, new interpretations. He also qualified many accepted statements about the power of the king and the temples, and his approach to the study of the Pharaonic economy was a long-term one, where economic phenomena were studied in the “*longue durée*” without trying to fit them in the rather arbitrary historical periods established by Egyptologists. Contrary to Meyer, Weber avoided any reduction of the historical research to the simple study of individual facts to which the historian should then give a value. And even if he virtually used the same data as Meyer, Weber structured them from true questions, formulated from “controlled” comparisons. Meyer, on the contrary, firmly rejected any organisation of the historical data by means of a theory, as he thought that it was data and analogies which commanded the writing of history.¹²³

Unfortunately, the high quality work of Max Weber has been neglected by the historians of ancient economy (not to say Egyptologists) for decades.¹²⁴ In spite of the rather enthusiastic reaction of L. Westermann as early as 1915, shortly afterwards historians like M. Rostovtzeff or F. Heichelheim ignored his researches even when they were well acquainted with them. In fact, J. Hasebroek was the only link between Weber and the historians of Antiquity who rediscovered his contributions around the 1970s.¹²⁵ Quite different was the fate of Meyer’s consideration of the ancient economy as a small-scale, qualitatively similar, copy of the contemporaneous one, as it was commonly accepted until the middle of the 20th century. In fact, what began as a fruitful collaboration between ancient historians, sociologists, anthropologists and law historians around 1890-1910 turned afterwards to an increasing isolation between disciplines.¹²⁶

It is significant that a monumental international research work like the *Cambridge Ancient History* (1925-1939) was simply indifferent to any sociological categorising or comparative interpretation. Lastly, the deterioration of the social, political and economical conditions in the aftermath of the Great War, together with the declining prestige of the traditional academic history, contributed to a wave of irrationality which shot to fame the morphological histories of Spengler, Toynbee and others. The cultures of the ancient world were not alien to this move, as they provided a model for such cultural interpretations. Meyer was certainly not alone as their source of inspiration: one should remember the work of W. M. F. Petrie, *The Revolutions of Civilization* (1911), and his postulated laws which explained the consecutive phases in the evolution of cultures.¹²⁷ In this light, the cyclical move (and predictability) of history meant that recent events like the Soviet Revolution could be immediately recycled as retrospective explanations of the events of the past. The end of the Old Kingdom was a privileged field for such analogies. H. Kees, for instance, saw the “working class” as a kind of proletarians who precipitated the collapse of the pharaonic state at two different moments, at the end of the 6th Dynasty (“*probably the worst catastrophe of all Egyptian history*”) and the final years of Ramesseid rule. In both cases a feeble government had to face very simple subversive attempts which aimed merely to destroy the social order of the powerful, without any real political concern; in fact, the rebellions were pushed only because of the failure and corruption of an administration which no longer satisfied the needs of the people.¹²⁸ In the same vein, A. Moret could interpret the cultural changes which occurred at the end of the Old Kingdom as the consequence of the access of plebeians to civic life, when a real flood of proletarians swept aside the social categories during a social revolution which established a state socialism.¹²⁹ The so-called

introduction by H. Bruhns), *Économie et société dans l’Antiquité*, Paris, p. 153-181.

123 H. Bruhns in M. Weber, *Économie et société dans l’Antiquité*, p. 56.

124 M. van de Mieroop, *Cuneiform Texts and the Writing of History*, London, 1999, p. 115.

125 H. Bruhns, in *Max Weber Economics*, p. 42-47; Idem in M. Weber, *Économie et société dans l’Antiquité*, p. 34-43.

126 A. Momigliano, “Dopo Max Weber?”, in A. Momigliano, *Sui fondamenti della storia antica*, Turin, 1984, p. 437-454,

especially 448-450.

127 Cf. also his contribution to E. B. Knobel, W. W. Midgley, J. G. Milne, M. A. Murray, W. M. F. Petrie, *Historical Studies* (BSAE—Studies, 11), London, 1911, p. 12-13, 16-18.

128 H. Kees, *Ägypten* (Handbuch der Altertumswissenschaft, III.1.3. Kulturgeschichte des Alten Orients), Munich, 1933, p. 168-171.

129 A. Moret, *Le Nil et la civilisation égyptienne*, Paris, 1926, p. 251, 261, 270-273, 288, 292, 302, 306-307. Even the 18th Dynasty was also defined as a “state socialism”:

“pessimistic literature” was considered the evidence of such a political revolution,¹³⁰ an opinion which had been disregarded only some years before by such eminent Egyptologists as A. H. Gardiner (editor, in 1909, of one of the most relevant texts invoked, *The Admonitions of an Egyptian Sage*) and R. Weill.¹³¹

Unfortunately, the innovative paths Weber opened were not followed by other historians, and the modernist trend, based on analogies with the present, prevailed in the end. *Agrarverhältnisse im Altertum* was intended to become a true sociology of Antiquity, suitable for a thorough analysis of all the important structures of the social life in the ancient world. And the study of the agrarian structures of the ancient civilisations should benefit from a thoughtful use of comparisons with other historical periods, not just for the mere search of analogies but for underlining the differences. In this context, Weber tried to develop a methodology and a conceptual framework suitable for the analysis of economic systems distant in time and space. This implied a criticism of the unthinking use of modern economic categories when describing phenomena of the past, as well as a disapproval of assimilating steps of economic development with historical periods. In fact, Weber’s project would have updated the initial aims of the *Historische Schule*. But fast changes in social sciences were conspiring against it and precipitated the crisis of this school of economic thought. Social sciences became increasingly autonomous from the beginning of the 20th century, thus reinforcing the disciplinary reasoning. It was precisely then that sociology emerged as a clearly differentiated discipline and neo-classicism succeeded in dominating academic economic thought. Economists quickly abandoned

historical perspectives, which only survived in the margins of the rising sociology. As a result, Weber’s ideas were rejected by economist and historians alike and confined into the category of “sociology”, disdained as irrelevant by economists, historians and, especially, historians of Antiquity. Finally, the general consensus among historians of the ancient world about the modernity of the ancient economy led them to disregard the innovations occurring in social sciences.¹³²

In this context, Weber’s gradual oblivion and the growing influence of Rostovtzeff sealed the fate of any serious study of the pharaonic economy. Rostovtzeff accepted Meyer’s cyclical vision of history and thought that the economy was subject to general and universal laws, in such a way that the situations studied by the historians only differed in degree (“*the modern development ... differs from the ancient only in quantity and not in quality*”). Under these premises, he rejected both the theories of the economic stages developed by Marxism and the *Historische Schule* (especially by Karl Bücher) and the application of the concept of “*oikos economy*” to the ancient economy. In Rostovtzeff’s eyes, the right economic analysis of history consisted in the study, for different periods and political entities, of the weight of the state in the economy and of the expansion and contraction of the market.¹³³ Such an importance of the state could not but be welcomed by historians used seeing the “*Orient*” as the epitome of the all-powerful, bureaucratic state.

S. Dairaines, *Un socialisme d’État quinze siècles avant Jésus-Christ: L’Égypte économique sous la XVIII^e dynastie pharaonique*, Paris, 1934. The theme was rather popular in the historiography of the 1920s and 1930s: L. Baudin, *L’empire socialiste des Inka*, Paris, 1928.

130 A. Moret, *Le Nil et la civilisation égyptienne*, p. 256-268; Idem, “L’accession de la plèbe égyptienne aux droits religieux et politiques sous le Moyen Empire”, in *Recueil d’études égyptologiques dédiées à la mémoire de Jean-François Champollion*, Paris, 1922, p. 331-360; Idem, “Une révolution sociale en Égypte vers l’an 2000”, *Revue de Paris* (March-April 1926), 869-893.

131 R. Weill, *La fin du Moyen Empire égyptien. Étude sur les monuments et l’histoire de la période comprise entre la XII^e et la XVIII^e dynastie*, Paris, 1918, p. 22-37.

132 H. Bruhns, “L’histoire économique de l’Antiquité a-t-elle besoin de la théorie économique? Interrogations à propos de l’œuvre de M. I. Rostovtzeff”, *Mediterraneo antico* 6/2 (2003), 571-595, esp. 580-585, 594-595; Idem, “Max Weber: théorie économique et histoire de l’économie”, in H. Bruhns (ed.), *Histoire et économie politique en Allemagne de Gustav Schmoller à Max Weber. Nouvelles perspectives sur l’école historique de l’économie*, Paris, 2004, p. 183-209; Idem, “Mikhail I. Rostovtzeff et Max Weber: une rencontre manquée de l’histoire avec l’économie”, *Anabases* 2 (2005), 79-99.

133 A. Momigliano, “M. I. Rostovtzeff”, *The Cambridge Journal* 7 (1954), 334-346; J. Andraeu, “M. Rostovtzeff et le «capitalisme» antique vu de Russie”, *Pallas* 33 (1987), 7-17; Idem, “Introduction. La dernière des grandes synthèses historiques de Michel Ivanovi Rostovtzeff”, in M. I. Rostovtzeff, *Histoire économique et sociale du monde hellénistique*, Paris, 1989, p. i-xxix; Idem, “Introduction”, in M. I. Rostovtzeff, *Histoire économique et sociale de l’Empire romain*, Paris, 1988, p. i-lxxxiv; B. D. Shaw, “Under Russian eyes”, *Journal of Roman Studies* 82 (1992), 216-228. Cf. also the precedent note.

Ancient Egypt was crucial in Rostovtzeff's work, as the papyri revealed, in his opinion, the importance of the bureaucracy and of an all-encompassing state where the entire country was merely the *oikos* of the king, even after the Greek conquest and the Hellenic appearance of the Ptolemaic dynasty.¹³⁴ Meyer thus provided the intellectual setting which contributed to the convergence of Rostovtzeff's interpretation of the economy of ancient Egypt with that formerly elaborated by the Egyptologists. The prestige of Rostovtzeff consolidated the long accepted image of Egypt as a powerful state-run machinery ruled by an absolute sovereign.¹³⁵

A modernist interpretation of the Pharaonic economy, a cyclical conception of history and the increasing isolation of Egyptology from the social sciences, all contributed to strengthen the belief that ancient Egypt stood apart from the other civilisations of the past. This only confirmed the idea held by Egyptologists that the basic aspects of the country had remained unchanging for millennia and that, in this perspective, the study of its social or economic organisation should not deserve much attention. Only the discovery of new texts would introduce, at best, minor nuances in an otherwise firmly grounded narrative. Such circular reasoning abolished any dynamic perspective in the study of the Pharaonic civilisation and perpetuated the popular image of ancient Egypt as an immense repository of treasures (the only worthwhile object of archaeological attention), and of Egyptologists as the last romantic adventurers eager to find a new tomb, an unknown temple or a forgotten inscription. Exhibitions, mass-culture and occasional spectacular findings continue to fuel the myth of the land of the Pharaohs as an

escape from the routines and uncertainties of the present.

As Wengrow has recently stated, "in Hollywood films, novels and fringe literature on the origins of extinct civilizations, western societies are still confronting fears about their own origins which manifest themselves as possessive demons, vampires, or other supernatural beings occupying the spaces between bourgeois consciousness and the ancient (and sometimes modern) East. A common structural element within many of these narratives, from Bram Stoker's *Dracula* to William Blatty's *The Exorcist*, is the invasion of the western body by pathological forces from a hierocratic, dynastic past [...] These stories [...] undoubtedly also express basic insecurities about the condition of modernity, and the integrity of 'the West'".¹³⁶ In the end, the subtle link between Stoker and Rostovtzeff can help understand the persistence in early Egyptology of many accepted ideas whose foundations have never been clearly discussed. It also provides some cultural clues which explain the traditional ascendancy of a history-of-art and *belles lettres* perspective in Egyptological studies, and the belief that pharaonic Egypt was a refuge of elevated culture and values, an appropriate example of a conservative social order and a kind of lost paradise. It is no wonder that the powerful fascination exerted by the myth of the eternal Egypt has contributed to neglect the study of the economy of ancient Egypt for decades.

134 Egypt played a decisive role in Rostovtzeff's work and was to mark his later influential studies about the economy of the Roman and Hellenistic periods: M. I. Rostovtzeff, "The foundations of social and economic life in Egypt in Hellenistic times", *JEA* 6 (1920), 161-178; Idem, *A Large Estate in Egypt in the Third Century B. C.: A Study in Economic History*, Madison, 1922.

135 J. Rowlandson, "Approaching the peasantry of Greco-Roman Egypt: from Rostovtzeff to rhetoric", in D. Jeffreys (ed.), *Views of Ancient Egypt since Napoleon Bonaparte: Imperialism, Colonialism and Modern Appropriations*, London, 2003, p. 147-152; D. Rathbone, "Ptolemaic to Roman Egypt: the death of the *dirigiste* state?", in E. Lo Cascio, D. W. Rathbone (ed.), *Production and Public Powers in Classical Antiquity* (Cambridge Philological Society—Supplementary Volume, 26), Cambridge, 2000, p. 44-54.

136 D. Wengrow in D. Jeffreys (ed.), *Views of Ancient Egypt*, p. 193.

Ereignis Reichseinigung und der Fall Buto. Inszenierungen von Deutungshoheit der Sieger und - verlorene - Perspektiven der Verlierer

LUDWIG D. MORENZ

*Das Echo meldet sich ungerufen
Und klärt die Weltgeheimnisse willig
W. Szymborska, Utopia*

I. Methodische Probleme

Die Vorstellung vom Ereignis selbst wurde im letzten Jahrhundert in der historischen Forschung vielfach problematisiert. So ist in der einflußreichen *Annales*-Tradition¹ *histoire événementielle* kein wertneutraler, sondern ein zumindest ursprünglich polemisch-pejorativer Kampfbegriff.² Tatsächlich weiß vermutlich niemand genau, was denn überhaupt ein historisches Ereignis ist, ohne daß damit die Realität von Ereignissen bestritten würde. Was genau „ist“ denn der *Zweite Weltkrieg* jenseits dieses historiographischen Namenstafelchens? So sicher wir uns auf bestimmte Kernthemen einigen könnten, bleiben die Grenzziehungen doch ausgesprochen problematisch. So erreichen selbst die professionellen Neuzeithistoriker nur injunktive Annäherungen und reflektieren die Begrifflichkeit jedenfalls in ihrem Tagesgeschäft kaum. Hinzu kommt die Perspektivenvielfalt. Was z.B. bedeutet diese Ereigniskette von 1939 – 1945 für eine junge Berlinerin und was für einen alten Papu-Neuguinerianer? Die Überschneidungen werden zwar kaum groß sein, und doch sind die primären und sekundären Erfahrungen von teilweise denselben Ereignissen bewirkt.

Zwar fehlt uns aus Altägypten in der Regel wegen des Überlieferungszufalls und bestimmter Aufzeichnungsbedingungen eine vom Historiker gewünschte Perspektivenvielfalt, doch sollten wir vor einer allzu naiven Konzeptionalisierung von Ereignissen gewarnt sein. Vielmehr werden uns Ereignisse aus dem Alten Ägypten immer nur durch ein komple-

mentäres Wechselspiel von „Fakten“ und „Interpretationen“ erfahrbar. Auf dieser Ebene komplexer Zusammenspiele kann das Ereignis jedenfalls partiell in der Historiographie rehabilitiert werden.³

In seinem großen intellektuell-biographischen Rechenschaftsbericht *Ein Historiker prüft sein Gewissen* schrieb L. Febvre: „Gegeben? Nein, vom Historiker gemacht und weiß Gott wie gemacht, erfunden und erzeugt, mit Hilfe von Hypothesen und Vermutungen in einer heiklen und spannenden Arbeit...“. Diese Arbeit des Historikers steht grundsätzlich und unhintergebar zwischen den Polen Wahrheitsanspruch und Ideologieverdacht. Die perspektivische Gebundenheit jeder Art von Geschichtsschreibung ist zwar lange bekannt,⁴ wird aber in der ägyptologischen Praxis zu wenig reflektiert. Das *Vetorecht der Quellen* (R. Kosselleck) dringt nicht allzu weit, und historiographische Szenarien sind mindestens so leicht zu entwerfen wie schwer abzusichern. Eine historiographisch ideale Multiperspektivität bleibt quellenbedingt in der Ägyptologie ein Traum, freilich ein unverzichtbarer.

Jede Art Geschichtsschreibung steht in der Form von Erzählung zwangsläufig im Spannungsfeld von Fiktionalität und Faktionalität sowie der narrativen

1 P. Burke, Die Geschichte der „Annales“. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung, Berlin 2004².

2 Dies beginnt bereits bei den Gründungsvätern der *Annales* M. Bloch und L. Febvre.

3 Dies zeigt etwa G. Dubys Darstellung Der Sonntag von Bouvines. 27. Juli 1214, Frankfurt/M. 1996, der aus der dritten *Annales*-Generation stammt.

4 J. M. Chladenius schrieb entsprechend bereits 1752 in *Allgemeine Geschichtswissenschaft*: „Es ist nämlich bei einer Erzählung nicht zu vermeiden, daß jeder die Geschichte nach seinem Sehepunkt ansehe, und sie also auch nach demselben erzähle.“. Solche Sehepunkte, meinte Chladenius, wären für den Historiker gegeben und wir könnten sie nur bewußt machen.

Kohärenzfalle.⁵ Der kanadische Literaturwissenschaftler Herman Northrop Frye schrieb in diesem Sinn bereits im Jahre 1960 in seinen „New Directions of Old“: „Wenn das Schema eines Historikers ein gewisses Maß an Geschlossenheit erreicht hat, erhält es eine mythische Ausrichtung“. Diesen Faden spannt dann in der Forschung besonders kontrovers und folgenreich Hayden White weiter.⁶ Im folgenden erzähle ich die Entwicklungen des späten 4. Jt. v.Chr. unter der Perspektive der Handlungsbedingungen und Vorstellungsmuster beim Aufbau der Institutionen und Diskurse der ägyptischen hohen Kultur. Dabei stehen die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Wahrnehmungs- und Darstellungsweisen offenbar in einem Spannungsfeld, doch müssen wir uns vor einem übereilten, scheinbar selbstverständlichen Verstehen des Anderen hüten.⁷ Vor einer echten Annäherung kommt die Bewußtmachung der Fremdheit des Anderen. In seinem inzwischen längst berühmten Aufsatz wies der amerikanische Neuzeithistoriker Robert Darnton auf den Kern dieses Problems. Er stellte das Gelächter der Pariser Gesellen bei einem lokalen Katzenmassaker von 1730 in einer Pariser Druckerei als erklärungsbedürftig heraus: „Unsere eigene Unfähigkeit zu verstehen, worin der Witz besteht, ist ein Anzeichen für die Distanz, die uns von den Arbeitern des vorindustriellen Europa trennt“.⁸ Um wieviel größer aber ist unsere Distanz, und damit auch die kulturelle Differenz zu den altägyptischen Menschen. Zudem können wir aus Roger Chartiers Kritik von Darntons Ansetzung einer „Frenchness“⁹ auch in Rechnung stellen, daß es eine ägyptische Vorstellung nur als eine historiographische Modell-Vorstellung gibt, während

wir genauer zwischen Männern und Frauen, Arm und Reich, Alt und Jung etc. unterscheiden müssten und zugleich auf einer anderen Ebene trotzdem mit einer kollektiv-nationalen ägyptischen Identität und kulturell geprägten Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern rechnen können. Hier setzt uns der Überlieferungszufall zwar enge Grenzen, doch sollten eben diese Bedingungen vor allzu schlüssigen und glatten Narrativen warnen. Dabei sind uns aufgrund der Überlieferungsbedingungen die „Deutungen“ leichter zu fassen als die „Ereignisse“ der bereits Jahrtausende zurück liegenden Zeit. Andererseits hängt ein angemessenes Verständnis eben wesentlich an einer Abgleichung mit den Ereignissen und Strukturen. Wir bewegen uns damit zwangsläufig in einem hermeneutisch-historischen Zirkel.

II. Die historische Situation der Reichseinigung im Wechselspiel von Ereignissen und Deutungen

Im Rückblick erscheint uns fernen Betrachtern die Zeit des späten 4. Jt. v.Chr. als die entscheidende Formierungsphase der ägyptischen Kultur. In Wechselwirkung mit sozio-ökonomischen Veränderungen wurde damals im Niltal ein neuartiges symbolisches Kapital geprägt. Wir werden uns im Folgenden also mit dem Wechselspiel von Denkmustern, Darstellungskonventionen und Ereignissen beschäftigen.

II.a) Historischer Rahmen der „Reichseinigung“

Die Zeit der Könige SKORPION und Nar-meher (etwa 3080 – 3020 v.Chr.) bildete vermutlich in ereignis- und gewiß in diskursgeschichtlicher Perspektive die Scharnierszeit zwischen der proto- und der frühägyptischen Zeit.¹⁰ Die Siegel mit einer Königsliste der I. Dynastie zeigen den Übergang, sofern in der rückblickenden Perspektive der I. Dynastie eben mit Nar-meher eine neue Reihe beginnt.¹¹ Schon im frühen 3. Jt. v.Chr. wurde Nar-meher anscheinend ein besonderer Status zugeschrieben, und Jahrzehnte später wurde Cha-sechem(ui) im Stil des Nar-meher als neuer Reichseiniger und Sieger über die Unter-

5 Wichtige Anregungen bietet der Sammelband R. Koselleck, W.D. Stempel (Hrsg.), *Geschichte - Ereignis und Erzählung* (Poetik und Hermeneutik 5) München 1973.

6 H. White, *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*, Baltimore u.a. 1973, dt. *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main 1991, weiterhin: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen*, Stuttgart 1986, und: *The Content of the Form*, Baltimore und London 1987.

7 P. Ricoeur, *Oneself as Another*, Chicago 1992.

8 R. Darnton, *The Great Cat Massacre and Other Episodes in French Cultural History*, New York, 1984 (dt.: *Das große Katzenmassaker. Streifzüge durch die französische Kultur vor der Revolution*, München 1989).

9 R. Chartier, *Text, Symbol und Frenchness: Der Historiker und die symbolische Anthropologie*, in: ders.: *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Frankfurt a. M. 1992, 70-87.

10 T. Wilkinson, *What a king is this? Narmer and the concept of the ruler*, in: *JEA* 86, 2000, 23 – 32.

11 L. Morenz, *Bild-Buchstaben und symbolische Zeichen. Die Herausbildung der Schrift im Alten Ägypten*, Freiburg und Göttingen 2004, 205.

ägypter in Szene gesetzt.¹² Auch hier muß offen bleiben, welche historischen Hintergründe tatsächlich zu dieser Darstellung führten. Mit der Schöpfung des ägyptischen Nationalstaates wurden sowohl Darstellungsformen und Diskurse, als auch neue Institutionen und Strukturen geprägt. In den hier generierten sakro-politischen Denkmustern des pharaonischen Staates wurden die Geschichtsvorstellungen für Jahrhunderte ideologisch als Anspruch auf eine pharaonische Universalherrschaft formuliert.¹³

In den letzten Jahrzehnten wurde die „erste Reichseinigung“ im ausgehenden 4. Jt. v.Chr. bemerkenswert kontrovers diskutiert, wobei die Pole zwischen Faktionalität versus Fiktionalität liegen. Allerdings schließen diese Sichtweisen einander keineswegs zwangsläufig aus, und die exklusive Kontrastierung kann sogar für eine unterkomplexe Methodik zeugen. Das Konzept der „Vereinigung der beiden Länder“ (*zm3 t3.wj*) war jedenfalls zentral für die pharaonische Herrschaftskonzeption, und diese politische Mythomotorik wurde wesentlich in der Zeit der Herrscher SKORPION und Nar-meher geprägt. In der rückblickenden Perspektive fielen die verschiedenen Vorläufer dann mehr oder weniger aus dem Sichtfeld, wobei allerdings gerade in den Königslisten vom Alten Reich an durchaus auch die Zeit vor der ersten Dynastie ins Visier genommen wurde. Hier müssen wir allerdings in besonderem Maße mit mytho-historischen (Re-)Konstruktionen und Erfindungen von Traditionen rechnen.¹⁴

Die zweite Hälfte des vierten Jahrtausend bildete im Niltal eine Periode der Stadtstaaten, und zwischen den verschiedenen Regionen bestanden ökonomische, politische und diplomatische Kontakte. So kennen wir durch die Etiketten aus dem protodynastischen Grab Abydos Uj auch die Namen verschiedener regionaler Potentaten – *wr* – und von Stadtstaaten wie Buto oder Bubastis, die mit dem Herrscher des Proto-Staates von Abydos (vielleicht

als einem *primus inter pares*) in diplomatischem Kontakt standen.¹⁵ In einem komplexen und zumindest in der Schlussphase wohl auch kriegerischen Prozeß wurde dann in den letzten Jahrzehnten des 4. Jt. v.Chr. der erste Nationalstaat der Weltgeschichte mit einer N-S-Ausdehnung von etwa 1000 km geschaffen.

Diese neuartige Situation einer in Komplexität und Ausdehnung enorm gewachsenen Gesellschaft erforderte in Verbindung mit dem Aufbau sozio-ökonomischer Strukturen einen hohen Deutungs- und Aufwandsaufwand. Mit dem Kriegsszenarium als Hintergrund, prägte die Vorstellung des Kampfes von Ordnung gegen Chaos das ägyptische Weltbild für die folgenden Jahrhunderte. Demnach bedurfte die rechte Ordnung – ägyptisch Maat – immer wieder des Gewaltpotentials.¹⁶ Ikonographisch gerann dies zu der herrscherlichen Bildformel *Erschlagen der Feinde*, in der Vorläufer aus der Negade-Zeit ikonographisch verfestigt wurden.¹⁷ Dieses Motiv¹⁸ verkörpert die komplexe Durchwebung von Fakten und Fiktionen geradezu beispielhaft. Dabei möchte ich wenigstens darauf hinweisen, dass diese Formierungsphase zugleich auch als eine Renaissance der Negade-II-Zeit verstanden werden kann.¹⁹ Wie in der italienischen Renaissance war dies jedoch nicht einfach eine einfache Wiederholung des Alten, sondern hier entstand etwas substantiell Neues.²⁰

II.b) Techniken der Inszenierung von Herrschaft

Die bildlich und textlich formulierten Botschaften stehen zu einem beträchtlichen Teil auf martialischen Objekten wie Keulen, und die Bildwelt umfasst zudem überwiegend Gewaltszenarien (Fig. 1). In der Frühphase der ägyptischen Kultur waren es zunächst Alltagsobjekte wie Messer, Käämme, Schminkpaletten oder Keulen, die zunehmend dekoriert wurden. Dadurch wandelte sich ihr Zeichenstatus graduell.

12 L. Morenz, Sinn und Spiel der Zeichen. Visuelle Poesie im Alten Ägypten, Köln 2008, 63.

13 Als einer interkulturellen Spätfolge davon wurde noch in der Hebräischen Bibel der *terminus technicus* „Pharao“ nicht übersetzt, sondern als ein Kulturlehnwort übernommen, das die ägyptische Herrschaftsform spezifisch kennzeichnete. Zur Erläuterung konnte dann *mlk mzrm* – „König von Ägypten“ – hinzugefügt werden.

14 Für den Palermstein wird dies diskutiert in L. Morenz, Bild-Buchstaben, 2004, 205 – 212.

15 L. Morenz, Bild-Buchstaben, 2004, 98 – 100.

16 J. Assmann, Maat. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten, München 1995².

17 Eine Sammlung der ältesten Belege bietet G. Gilbert, Weapons, warriors and warfare in Early Egypt, Oxford 2004.

18 S. Schoske, Das Erschlagen der Feinde, Diss. Heidelberg 1982 = UMI Ann Arbor 1995.

19 Dafür sprechen insbesondere die Grabungsergebnisse aus Hierakonpolis, R. Friedman, Excavating Early Kings at Hierakonpolis, Vortrag Berlin 29.10. 2007.

20 E. Panofsky, Renaissance and renaissances in Western Art, London 1972 (Erstausgabe 1960, dt.: Die Renaissance der europäischen Kunst, Frankfurt am Main 1979).

Evolution der Semiophore

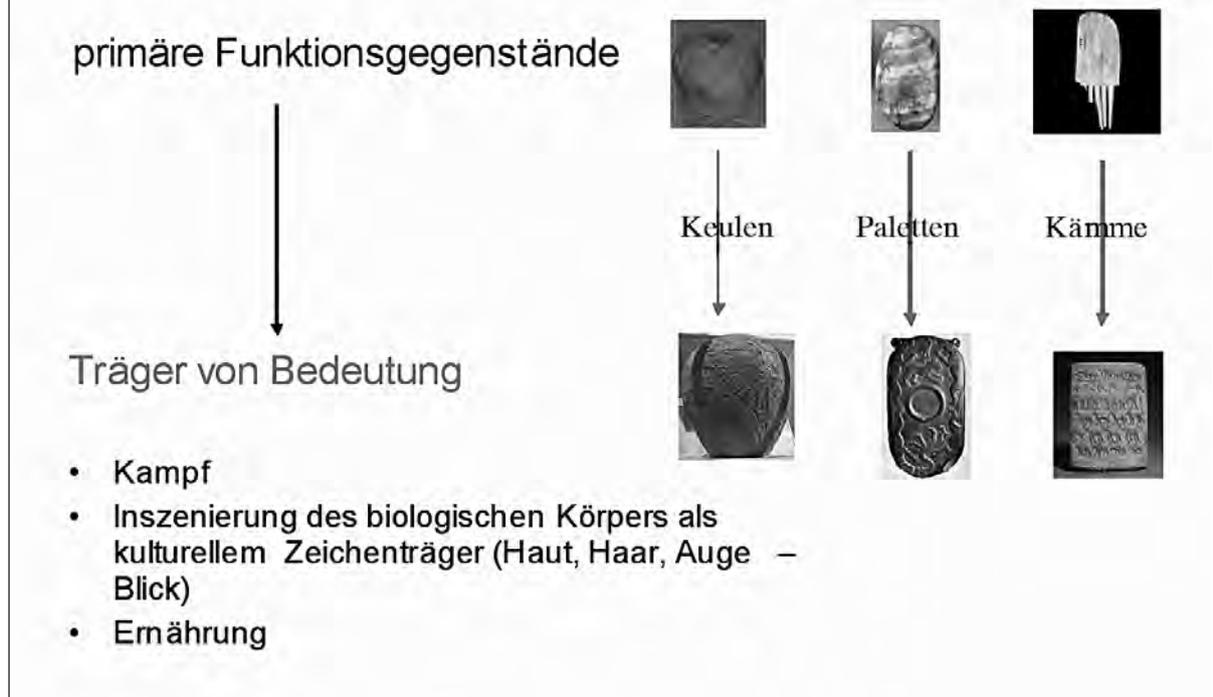
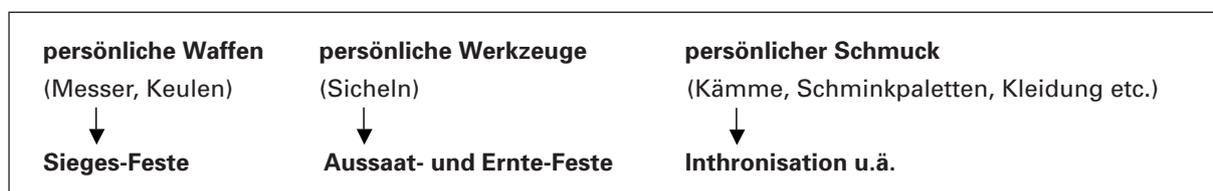


Fig. 1: Evolution der Semiophore

Bestimmte Waffen und Werkzeuge wurden zu dysfunktionalen Objekten wie überdimensionierten Prunkkeulen oder -paletten entwickelt, deren hauptsächlichste Funktion nunmehr darin bestand, Bedeutung zu generieren und zu exponieren.²¹ Im Kampf um Deutungshoheit wurden also neuartige Semiophore geschaffen. Über die bisherige Forschung hinaus können wir dabei drei Gruppen von Bedeutungsträgern mit drei Gruppen von zentralen Festen mit Inszenierungen des Herrschers korrelieren (Fig. 2):



Ein Objekt wie die übergroße Nar-meher-Keule (Fig. 3) ist kaum noch als ein Realgegenstand in Primärfunktion brauchbar, aber umso stärker in der Schaulistung von Deutungsmacht. Hier wurde die

²¹ L. Morenz, Genese und Verwendungskontext archaischer Prunk-Objekte in Ägypten, in: *Göttinger Miscellen* 206, 2005, 49 – 59.

Sichtweise der Sieger monumentalisiert. In diesem Sinn ist die ganze Prunk-Palette als ein verdichteter Bild-Text zur Begründung der neuen Ordnung des Doppelkönigtums lesbar. Auch jenseits von konkreten Lesungen, die eine spezielle Schrift-Kompetenz erforderten (Fig. 4), war die zentrale Botschaft im Rahmen des titanischen Herrschaftsdiskurses in bildschriftlicher Intermedialität so klar formuliert, dass die Grundbotschaft von Dominanz und Unterwerfung leicht und eindeutig lesbar ist. Wir können also mit verschiedenen Ebenen der Lesbarkeit rechnen,

und jedenfalls in einem gewissen Rahmen konnten auch die Illiteraten die Botschaft verstehen.

II.c) Das ideologische Darstellungsmuster Unterwerfung und seine historische Verortung

Für die Formierungsphase der hohen Kultur und insbesondere die Schöpfung des ägyptischen Nati-

Waffen = Macht	Werkzeuge = Versorgung	Schmuck = Körperinszenierung
		
(z.B. Keulen)	(z.B. Sicheln)	(z.B. Schminkpaletten)
Sieges-Feste Macht	Aussaat- und Ernte-Feste	Inthronisations - Feste

Fig. 2: Bedeutungsträger und Feste



Fig. 3: Keule des Nar-meher

onalstaates können wir einige konkrete Daten – etwa Namen und Titel von Gegnern der siegreichen territorialstaatlichen Ordnung – fassen. Dazu gehört nach einem Jahrestäfelchen aus Abydos ein Mann mit der Beischrift *nw* (Fig. 5). Er wird in dieser ideologielastigen Darstellung als hoffnungslos unterlegener Rivale des Nar-meher gezeigt, der aus „PAPYRUS-Land“ stammt.

Neben solchen mutmaßlichen Fakteninformationen ist ebenso deutlich, dass die erhaltenen Monumente Machtkunst mit Darstellungen aus der Perspektive der Sieger sind. Sehr viel schwieriger zu beurteilen ist die ereignisgeschichtliche Faktizität. Objektintern ist diese nämlich gar nicht zu erschließen, und aus der späteren ägyptischen Geschichte kennen wir Darstellungen von Siegen tatsächlich nie errungener Siege, teilweise sogar gegen spezifisch benannte Gegner, die zu dieser Zeit gar nicht mehr als tatsächliche historische Größen existierten.²² Es ist somit eine historiographisch und mentalitätsgeschichtlich spannende Frage, ob eine Art fiktiver Geschichte bereits in diesem sakro-politischen Diskurs des ausgehenden 4. Jt. v.Chr. möglich war oder vielleicht sogar geprägt wurde. Welche Ereignisgeschichte und welche diskursgeschichtlichen Rahmenbedingungen wir hinter dieser Erschlagungsszene des Mannes mit der Beischrift *nw* also ansetzen, bleibt deshalb ein großes methodisches Problem.

Immerhin können wir zum genaueren Verständnis des Täfelchens eine kulturhistorisch untermauerte etymologische Überlegung anschließen. Für das

²² Ein berühmtes Beispiel ist die libysche Familie, J. Leclant, La „*famille libyenne*» au temple haut de Pepi. Ier“, in: *Livre du Centenaire. 1880-1980*

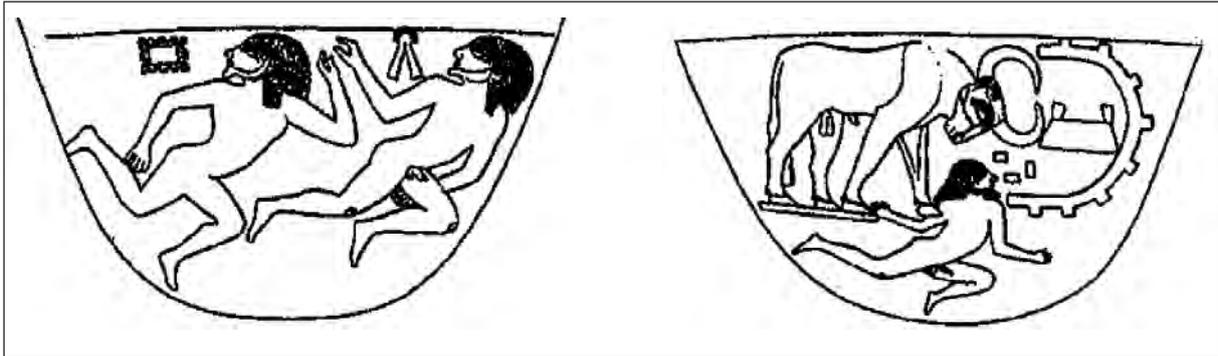


Fig. 4: Untere Register der Vorder- und der Rückseite der Prunk-Palette des Nar-meher

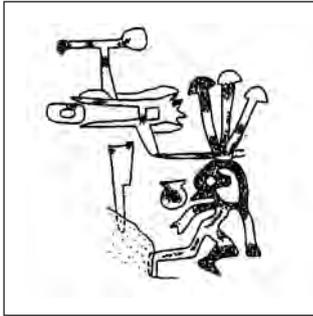


Fig. 5) Zentralszene des Etiketts Abydos

unterägyptische Reichsheiligtum (*jtr.t mh.t*) kennen wir zwei verschiedene Namen 𓏏𓏏 und 𓏏𓏏 , die synonym gebraucht wurden. Demgegenüber trug das oberägyptische Reichsheiligtum (*jtr.t rs.t*) nur den Namen 𓏏𓏏 . Dieses *pr-wr* - „Haus des Großen“ - ist bereits von den archaischen Etiketten aus Abydos belegt.²³ Für die beiden Bezeichnungen des unterägyptischen Reichsheiligtums 𓏏𓏏 und 𓏏𓏏 ²⁴ können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer Bedeutungsäquivalenz ausgehen, und 𓏏𓏏 bedeutet „Haus der Flamme“ oder ähnlich. Dieser *terminus technicus* bezeichnet das Auratische des Heiligtums. Demgegenüber fehlt für die Bedeutung von *nw* in 𓏏𓏏 bisher noch jede plausible Erklärung im Rahmen der ägyptischen Sprache. Könnte es sich also um ein nicht-ägyptischsprachiges Äquivalent zu *nzr* handeln, das eben mit *nzr* in die ägyptische Sprache übersetzt wurde? Dabei wurde der ältere Begriff auch nach der Einführung des neueren nicht aufgegeben, sondern beide Termini wurden synonym verwendet. Möglicherweise fungierte dieses *nw* als alter Titel des Herrschers von Buto, der in Parallele zu *wr* - „Großer“

23 Etiketten Abydos Uj 61 – 69, G. Dreyer, Umm el-Qaab 1. Das prädynastische Königsgrab Uj und seine frühen Schriftzeugnisse, Mainz 1998.

24 *Pr-nw* ist bisher erst seit der Zeit des Hetepsechemui belegt (J. Kahl, Frühägyptisches Wörterbuch I, Wiesbaden 2002, 152f.), *pr-nzr* noch später

- steht.²⁵ Mit dieser Deutung korrespondiert, dass auf dem Etikett des Nar-meher die Erschlagungsszene eben vor einem Bau in der Art des *pr-nw* erfolgt, über dem siegreich der „oberägyptische“ Königs-Geier schwebt. Die Erschlagungsszene ist damit an einen machtsymbolisch und sakral bedeutsamen Ort verlegt. Die ganze Szene wäre sogar konkret lesbar als „Nechbet (triumphiert) über das *pr-nw*“. Zu diesen Überlegungen passt auch, daß in dem Erschlagungs-Symbologramm dem Mann drei symbolisch lesbare Papyrusstengel aus seinem Kopf wachsen. Diese Ikonographie weist ihn so als Herrscher im Delta aus und läßt auch im Licht der späteren Tradition das Papyrusdickicht in der Gegend von Buto assoziieren. Der Herrscher von Buto wäre demnach hier als Anführer des Papyrus-Landes gezeigt. Die Kohärenz dieses bild-schriftlichen Textes wirkt ausgesprochen dicht, was gegen eine pure Zufälligkeit spricht.

Ein weiteres Deutungsproblem bietet der Status des Zeichens Falke auf Standarte hinter dem agierenden Namen des Nar-meher. Kompositionell scheint es eher zu dem Namen und der Erschlagungsszene zu gehören, denn als Bildelement vor dem *pr-nw* aufgepflanzt zu sein. In Parallele zu dem Falken über der Serech-Fassade mit dem Namen Nar-meher sehe ich deshalb auch in dieser Falken-Standarte einen Bestandteil des Namens Nar-meher.

Somit lässt sich die Erschlagungsszene auf dem Täfelchen als ein komplexes Gewebe von ikonischen

25 Demnach könnten wir *nw* und *wr* als älteres Vorläuferpaar von Herrscherbezeichnungen verstehen, das in der I. Dynastie durch das duale Paar *bjtj* und *nzw* ersetzt wurde (T. Schneider, Zur Etymologie der Bezeichnung „König von Ober- und Unterägypten“, in: ZÄS 120, 1993, 166 - 181), und dementsprechend könnte die Bezeichnung des *nw* auf dem Etikett des Nar-meher nicht einen Eigennamen, sondern den Herrschertitel bezeichnen.

und phonetischen Elementen also folgendermaßen lesen:

Horus^A Nar-meher^B erschägt^C den Herrscher^D des Papyrus-Landes^E

Kommentar

- A) Der Horus-Titel wird hier durch den Falken auf der Standarte repräsentiert.
- B) Der Königsname wird durch die beiden phonographisch gebrauchten Zeichen Wels und Meißel ausgedrückt.
- C) Das Verb wird durch die bildhaft dargestellte Aktion des Erschlagens verkörpert. Die metaphorische Ebene wird ikonographisch besonders daran kenntlich, dass dem Wels menschliche Arme angefügt sind.
- D) Nach dem oben Diskutierten kann *nw* als Titel des rivalisierenden Herrschers verstanden werden. Alternativ dazu wäre an einen Eigennamen zu denken.
- E) Der Begriff *t3-mhw* wird durch die Papyrusbüschel oberhalb des Kopfes des Erschlagenen verkörpert.

Diese Deutung ergibt eine auffällige Nähe zu dem Symbologramm der Nar-meher-Palette:



= „Horus packt den Anführer des Papyrus-Landes“, und eben dieses intertextuelle Zusammenspiel bestärkt die hier für das Täfelchen vorgeschlagene Auflösung.

Da wir keine authentische Buto-Überlieferung verfügbar haben, sondern sie nur aus der hierakonpolitischen Siegerperspektive und neben den ideologischen Verzerrungen auch interkulturellen Transformationen und möglichen Mißverständnissen kennen, bleiben solche kultur- und sprachgeschichtlichen Rekonstruktionen grundsätzlich mit einem gewissen Risiko behaftet. Zugleich sind sie aber auch unsere Chance einer Annäherung.

Entgegen den Überlegungen von W. Helck glaube ich also nicht an einen butischen Ursprung der ägyptischen Schrift,²⁶ wohl aber daran, dass in der ägyptischen Schrift der oberägyptischen Sieger aus den Residenzen Hierakonpolis und Abydos bestimmte Spuren der butischen Kultur und auch der Sprache fixiert sind. Zu letzterem gehört neben *nw* vermutlich auch das in Abschnitt III.a zu besprechende Toponym *db^c*. Für die Zuweisung zu einer bestimmten Sprach-

26 W. Helck, Untersuchungen zur Thinitenzeit, ÄA 46, Wiesbaden 1987, 138 – 143, Kritik bei J. Kahl, Das System der ägyptischen Hieroglyphenschrift in der 0. – 3. Dynastie, GOF IV.29, Wiesbaden 1994, 144 – 150.

familie – etwa Paläo-Berberisch – sind dies aber zu wenige und zu unsichere Indizien.

III.) Die Auseinandersetzung Hierakonpolis – Buto im Spiegel von Sprache und Ikonographie

Da wir nur die Perspektive der Sieger kennen, würde eine einfache Rückübersetzung der Deutungsgeschichte in Ereignisgeschichte drastische Verzerrungen schaffen. Wie weit können wir also in dieser ideologisch geprägten Machtkunst trotzdem Spuren der Geschichte der Verlierer aufdecken?

III.a) Ein signifikanter Namenswechsel und eine neue Gottheit

Ein archäo-linguistischer Tiefschnitt zeigt eine drastische Veränderung der Toponymie. Der ältere, etymologisch nicht sicher zu erklärende Ortsname *db^c* ist schon seit der Zeit der Herausbildung der Schrift um 3300/3200 v.Chr. belegt (Fig. 6). Dabei ist nicht zu klären, ob das Reiher-Zeichen ein Ideogramm darstellt und den Ortsnamen also als *Reiher-Stadt* bezeichnet. Tatsächlich könnte es sich nämlich auch um eine Rebusschreibung handeln, die einfach die Lautung *db^c* oder ähnlich phonetisch fixiert.²⁷

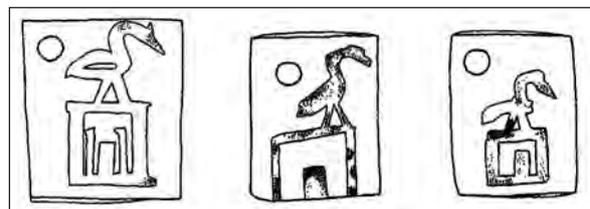
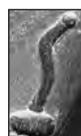


Fig. 6: Etiketten aus dem Grab Abydos Uj; Lesung *db^c*

Der Ortsname könnte durchaus nichtägyptisch sein, doch wissen wir über die Sprache in Buto vor der Integration in den ägyptischen Nationalstaat nichts Sicheres. Für eine phonographische Notation spricht immerhin die graphische Variante der Schreibung des Ortsnamens mit dem Fingerzeichen wie in Pyr. 1668a. Tatsächlich verstehe ich auch das Monogramm auf der Tributseite der sogenannten Städte-Palette im Akazien-Register als „Land *db^c*“.



Paläographisch handelt es sich nämlich nicht um einen Wurfstock, sondern vielmehr ist der Fingernagel recht gut zu erkennen. Im Zusammenspiel der Quellen wird uns Buto

27 L. Morenz, Bild-Buchstaben, 2004, 72f.

als Stadtstaat mit einem größeren Hinterland, in dem Bäume wuchsen und Tiere weideten, greifbar.

Der Ort wurde nach der Eroberung und Eingemeindung in den ägyptischen Territorialstaat mit dem neuen programmatischen Namen „Thronszitz“ (*p*) belegt. Hierin manifestiert sich ein Bezug auf das Königtum, und tatsächlich war Buto ein Ort von hoher Bedeutung für die sakrale Legitimation des frühdynastischen Königtums. Er wurde von den Herrschern zur Feier von Festen aufgesucht,²⁸ und diese Bedeutung ging transformiert in die Vorstellung vom butischen Begräbnis²⁹ in die ägyptische Geschichtserinnerung ein. Ein solcher Namenswechsel einer Stadt dürfte den Wechsel eines kulturellen Bezugssystems verkörpern. Hinzu kommt, dass in der I. Dynastie nicht nur *p*, sondern auch *dp* im Gebiet von Buto verortet war. In diesem toponymischen Paar sehe ich die Konzeption eines dualen Sakralterritoriums in Analogie zu der südlichen Doppelstadt Necheb und Nechen. Wie dort Nechet und Horus von Hierakonpolis, waren in Buto Wadjet und Horus Harpunierer (*hr msn*)³⁰ verortet. Die Bewusstheit dieser Beziehung erweist, dass eben Nechet und Wadjet von der I. Dynastie an als ober- und unterägyptische Krongöttin konzipiert waren,³¹ deren Zusammenspiel nicht zuletzt im *nb.tj*-Titel der pharaonischen Titulatur deutlich ist.

Der alte Name *db^c* wurde in der ägyptischen Überlieferung jedoch nicht ganz aufgegeben, sondern in einem größeren Rahmen noch über Jahrhunderte neben dem nunmehr dominierenden neuen fortgeschrieben. Gelegentlich wurde *db^c* allein verwendet, teilweise als Variante zu *p*, und wir kennen auch die Kombination *p-db^c*.³² Die Spuren des alten Buto wurden also nie ganz ausgelöscht. Für uns sind sie noch erkennbar, aber trotzdem kaum noch lesbar. Dieser Namenswechsel von *db^c* zu *p* steht auch für die Ablösung eines älteren Lokalgottes - „der von *db^c*“ -, von dem wir fast nur den Namen kennen,

28 Zahlreiche Belege für königliche Feste in Buto stammen von den frühdynastischen Jahrestäfelchen.

29 J. Settgast, Untersuchungen zu altägyptischen Bestattungsdarstellungen, ADAIK 3, Glückstadt, Hamburg, New York 1963, 68 – 73.

30 Den bisher ältesten Beleg für *hr msn* bietet die Beischrift auf der Palette des Nar-meher.

31 Die Belege reichen bis in die Zeit des Aha, J. Kahl, Frühägyptisches Wörterbuch II, Wiesbaden 2003, 222.

32 K. Sethe, Urgeschichte und älteste Religion, Leipzig 1930, S. 170.

durch „Horus, den Harpunierer“.³³ Die Konzeption dieser Gottesgestalt *Horus, der Harpunierer* (*hr msn*) gründet wesentlich in der Ideologie der Reichseinigungszeit und kann als ein spezieller butischer Ableger des Gottes Horus von Hierakonpolis verstanden werden, der spezifisch in dem mythischen Ort Mesen lokalisiert wurde. Diese Parallelität in der Götterwelt spiegelt den nunmehr von Hierakonpolis bis Buto ausgedehnten ägyptischen Territorialstaat. Eben diese Parallelität finden wir auch in dem Nebeneinander der „Seelen von Pe“ (Buto) und der „Seelen von Nechen“ (Hierakonpolis) wieder. Auch in dieser mythologischen Konstellation dürfte die Ereignis- und Diskursgeschichte der Reichseinigungszeit ins Sakrale gewendet worden sein.³⁴

In diesem Wechsel des Referenzsystems, die in der ägyptischen Götterkonzeption „Horus, Harpunierer“ kulminierte, zeigt sich die enge Verwebung von Geschichte und Mythologie zur Legitimierung der neuen „ägyptischen“ Ordnung.

III.b) Die ikonographische Inszenierung der Eroberung und Unterwerfung Butos

Gegenüber dem mehrschichtigen onomastischen und religionsgeschichtlichen Befund zeigt die Ikonographie die radikale Auslöschung einer älteren Buto-Kultur in Form der erschlagenen Gegner. Im Kampf um die Deutungshoheit wurde aus der neuen nationalägyptischen Perspektive eine ältere Tradition umgeschrieben, sofern eben dieses Buto zu einem wichtigen Sakralort des ägyptischen Königtums gemacht wurde. Eine Momentaufnahme dieses Aktes der sakro-politischen Umwertung Butos in Folge der Eroberung durch das Königreich von Hierakonpolis und der Integration in den neuen, nunmehr „ägyptischen“ Staat bietet die Prunk-Keule des Königs SKORPION von Hierakonpolis (Fig. 7).

Hier sehen wir aus der ägyptischen Innenperspektive den Kern des Aufbaus einer Nachkriegsordnung. Im Mittelregister wird die Neugründung des sakralen Bezirks durch den siegreichen König gezeigt. Dafür steht das königliche Ritual des Erdhackens als eine

33 J. Kahl, Frühägyptisches Wörterbuch, Wiesbaden 2003, 199.

34 Dieser Versuch einer Spurenlesung ist kein Zurück zu Kurt Sethes Versuch in „Urgeschichte und älteste Religion“, aber seine Grundüberlegung einer Transformation bestimmter Ereignisse und Vorstellungen in die religiöse Welt bekommt damit einen neuen Aufwind.

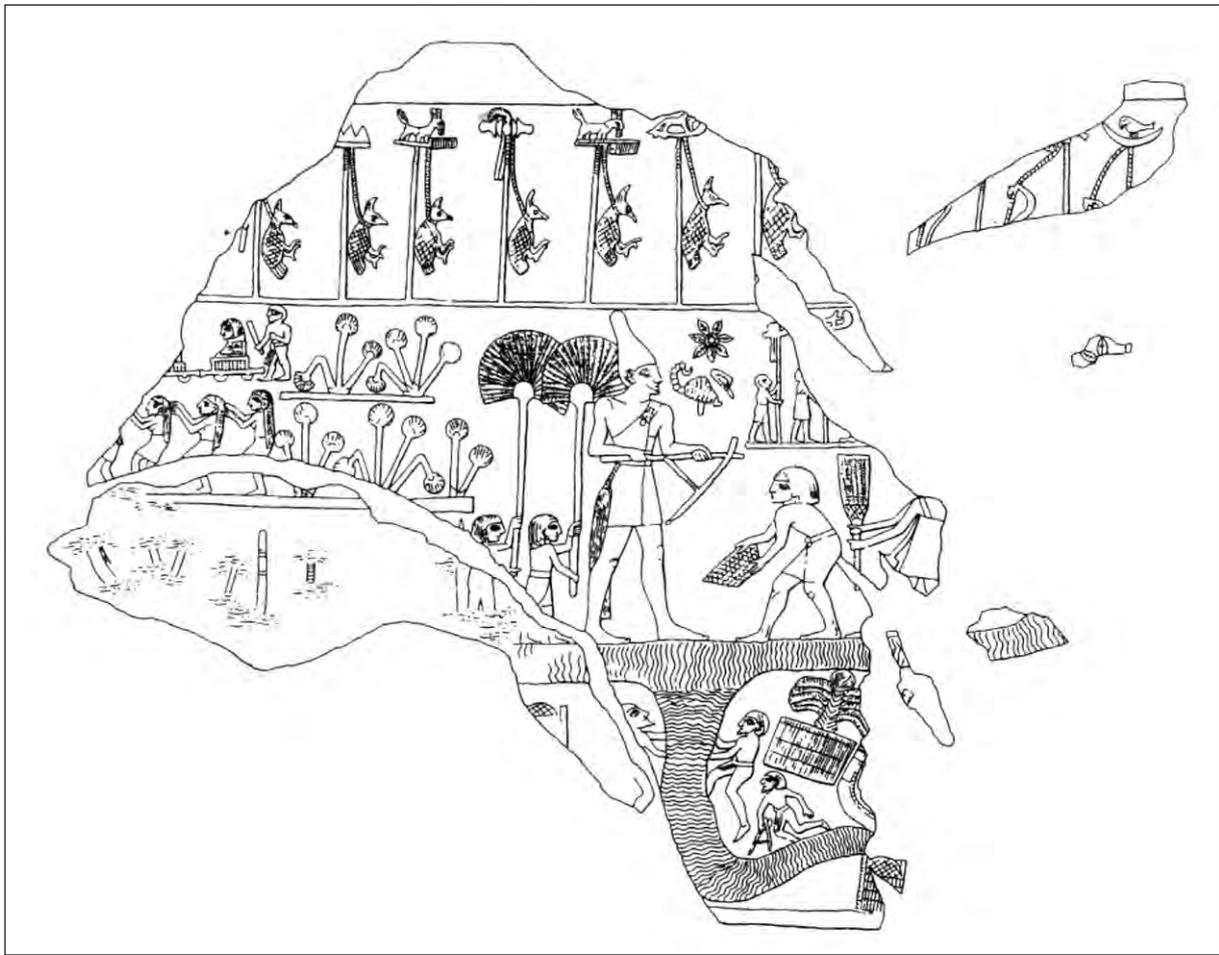


Fig. 7: Prunk-Keule des Königs SKORPION

Gründungshandlung (Fig. 8). Dieses war offenbar zentraler Teil eines Festes, vielleicht des Aussaat-Festes.³⁵ Ob das ebenfalls in diesem Register darge-

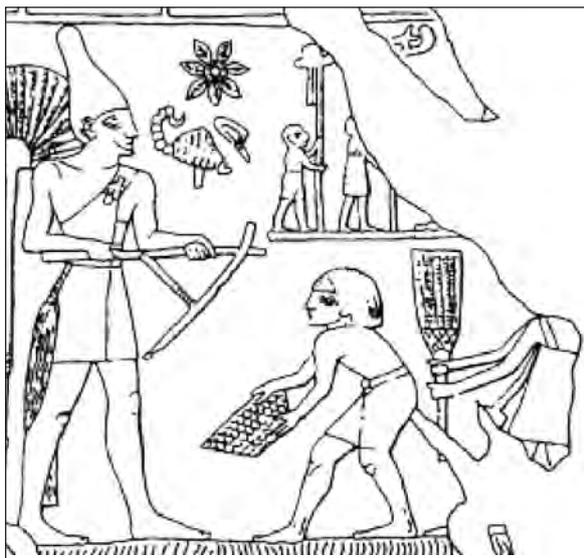


Fig. 8: Prunk-Keule des Königs SKORPION, Erdhacken

35 Zu dieser Deutung würde auch die Präsentation der Ähre als Ausdruck der Hoffnung auf die neue Ernte passen.

stellte *Tragen der Reput* auch zu diesem Fest (oder vielleicht zu einem zweiten) gehörte, können wir noch nicht sicher sagen. Jedenfalls kennen wir von



Fig. 9: Prunk-Keule des Königs SKORPION, Tote Buto-Einwohner am Gewundenen Kanal

einem Siegel des Dewen ein eben in Buto verortetes Fest namens „Ausfahrt der Reput auf dem See des Palmenhaines“.³⁶

Auf diese Festszenen folgt im unteren Register die Darstellung des Eroberungs- und Vernichtungsfeldzuges. Ikonographisch verkörpern dies die toten Buto-Einwohner. Hier ist die Idee einer absoluten Vernichtung in Szene gesetzt (Fig. 9). Diese Unterwerfungshaltung des Erschlagenen steht in enger Beziehung zu der unmittelbar vor dem Mann dargestellten Hacke. Im Unterschied zu der Hacke in der Hand des Königs fungiert die Hacke hier kaum als ein

36 MDAIK 56, 2000, Taf. 10.

einfaches Bildelement, sondern ist kontextuell als ein schriftartiges Zeichen zu verstehen. Allerdings ist sie nicht gegen die Buto-Männer gerichtet, sondern sie befindet sich unmittelbar über dem gewundenen Kanal. Von daher könnte hier „Gründen des (Sakralbezirkes) GEWUNDENER KANAL“ gelesen werden. Demnach würde in dieser Darstellung die Zerstörung der alten Buto-Einwohner mit dem Akt der Neugründung des für das frühägyptische Königtum so wichtigen Sakralbezirkes von Buto als Aktionsfolge in einem Register zusammen gezeigt.

Ob bei dieser Szenerie an einen Holocaust oder eher an die Zerstörung der macht- und kulturtragenden Schicht Butos zu denken ist und auch wie sich das Denk- und Darstellungsmuster zur konkreten historischen Praxis verhält, bleibt angesichts der Quellenlage weitgehend unserer Vorstellung unterlassen. Jedenfalls werden wir mit einer blutigen Angelegenheit rechnen müssen. Eine historische Distanz von 5000 Jahren verlockt zwar zu einer Ästhetisierung, doch sollten wir gerade in unserem Zeitalter der Völkermorde und ethnischen Säuberungen die Leiden der Opfer nicht vergessen. Tatsächlich müssen wir sogar mit der Möglichkeit rechnen, dass unter dem König Dewen mit dem weiteren Namen *Chasty* – „der „Ausländer(-Bezwinger)“ – in der I. Dynastie in Buto Menschenopfer in Erinnerung an die Reichseinigung in Buto zelebriert wurden. So zeigen mehrere Jahrestäfelchen bei der situativen Verortung Palmen + Kapellen – also einem ikonographisch deutlichen Verweis auf die Lokalität Buto – einen sitzenden Mann mit hinter dem Rücken gefesselten Armen. Auf ihn bezieht sich die Beischrift „der zum Schlachtblock Gehörige des *h3s.tj*“ (*jrj nm.t h3s.tj*).³⁷

Im Rahmen dieser national-ägyptischen Inszenierung der Eroberung und der sakralen Aufladung von Buto wurde mit den Elementen gewundener Wasserlauf, Kapellen und Palmen eine spezifische Buto-Ikonographie entwickelt (Fig. 10), die dann für die folgenden Jahrhunderte in der ägyptischen Sakralkunst für Jahrhunderte Beispiel gebend wurde und die bis in die sogenannte Spätzeit reicht. Ins

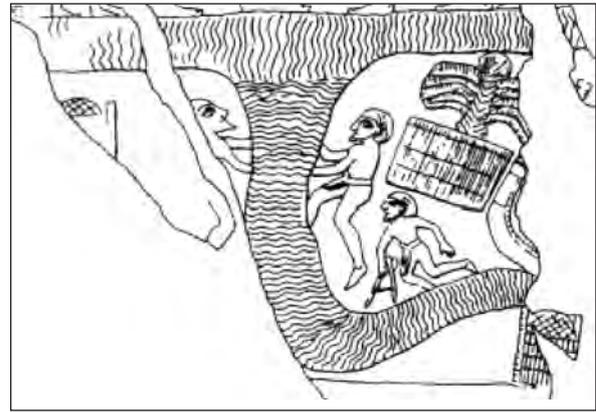


Fig. 10: Prunk-Keule des Königs SKORPION, Buto-Ikonographie

Bildgedächtnis der hohen Kultur eingegangen, finden wir sie etwa in den Reliefdarstellungen aus dem Palast des Apries.³⁸

Gerade am Fall von Buto und der weitgehenden Absenz der Verliererperspektive zeigt sich, wie radikal die Sieger im Rahmen der Schaffung des neuen Nationalstaates Deutungsmacht beanspruchten, inszenierten und durchsetzten. In diesem Rahmen wurden ursprünglich eigenständige und teilweise rivalisierende sozio-kulturelle Einheiten in den neuen Staat integriert und ihnen eine neue kulturelle Identität im Rahmen der nationalägyptischen Identität zugeschrieben.

III.c) Die abwesende Perspektive der Verlierer

Widerstände gegen diese Inszenierung im Dienst der hierakonpolitischen Machthaber lassen sich in den uns erhaltenen Quellen bisher nicht fassen, doch könnte dies an der von den Siegern gesteuerten Überlieferung liegen. So läßt der Kulturvergleich erwarten, daß nicht nur biologisch-kulturellen Körper der Unterlegenen sondern auch ihre symbolischen Machtträger rituell zerstört wurden. Für rituelle Zerstörung zeugen die besprochenen toten Buto-Einwohnern von der Keule des SKORPION, aber auch die Siegesparade des Nar-mehar auf dessen Prunk-Keule (Fig. 11). Solche Darstellungen aus dem Bereich der Machtkunst sind in zweierlei Hinsicht zu analysieren, wobei eine Detailgenauigkeit ikonologisch weiter führende Interpretationen ermöglicht:

³⁷ Trotz der Überlegungen von J.P. Pätznick (Und sie töteten ihn doch ... Der Ritualmord am König in der Frühzeit, in: S. Meyer (Hrsg.), *Egypt – Temple of the whole world*, FS Assmann, Leiden 2003, 287 - 301) sehe ich in diesen Etiketten aber gerade keinen Beleg für einen Herrschermord, wohl aber für ein ritualisiertes Menschenopfer.

³⁸ J. Settgast, *Untersuchungen zu altägyptischen Bestattungsdarstellungen*, ADAIK 3, Glückstadt, Hamburg, New York 1963, 68 – 73.

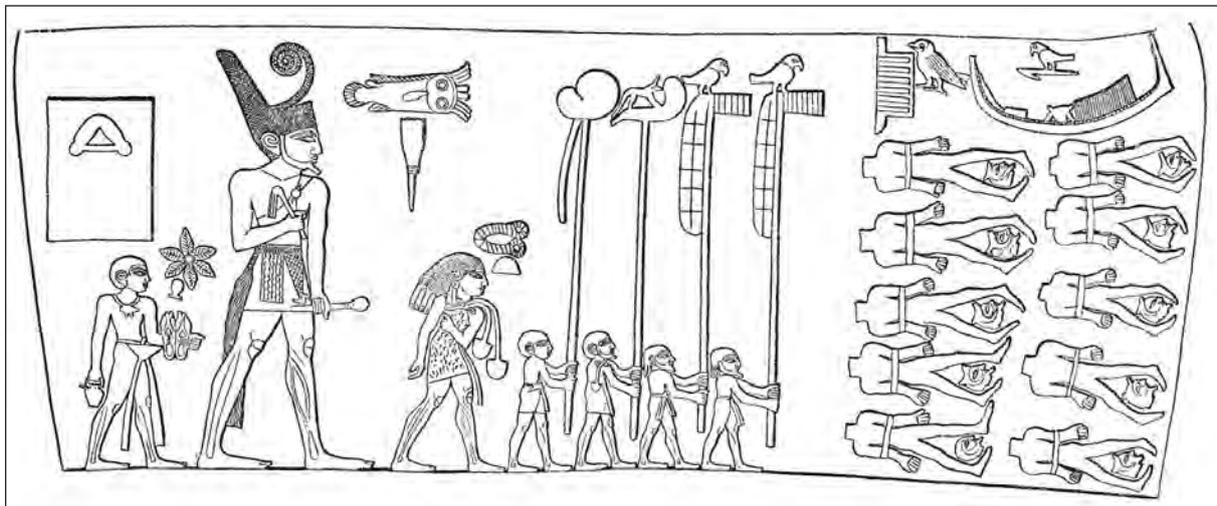


Fig. 11) Siegesparade des Nar-meher auf dessen Prunk-Keule

- a) das Verhältnis zwischen Darstellung und historischer Realität
- b) ikonographische Formeln und ihre ideologische Bedeutung.

Bereits ein erster Blick auf die Ikonographie zeigt, daß die Männer

- a) am Boden liegen
- b) gefesselt sind
- c) geköpft sind
- d) ihr Phallus abgeschnitten und über dem Kopf platziert ist.

Die Darstellung bietet kein einfach naturalistisches Abbild, sondern setzt die Botschaft der völligen Unterwerfung in Szene. Sie war also ikonographisch komplex kodiert, und dies setzte eine besondere Ausbildung ihres Schöpfers voraus. Zudem wird deutlich, daß solche Szenen auf mehreren Ebenen rezipiert werden können. Man kann die Männer einfach als erschlagene Feinde sehen oder aber auch die zusätzlich angelegten Ebenen dekodieren. Bereits bei diesem einfachen Motiv wird deutlich, daß auf Rezipientenseite jedenfalls von den Modell-Lesern eine hohe *visual literacy* gefragt war. Diese aber entstand in der Elite ganz wesentlich in diesen bildschriftlichen Umsetzungen von Deutungshoheit.

Der scheinbare Überlieferungszufall erweist sich also als ausgesprochen gerichtet. Die Monumente der Sieger werden seit den Ausgrabungen des vorletzten Jahrhunderts zumindest teilweise wieder präsent und vielfach reproduziert, während uns direkte Zeugnisse der Verlierer bisher ganz fehlen. Die Sensibilisierung für die ideologische Gerichtetheit der Semiophore erlaubt aber, auch die Monumente der

Sieger für die *unterworfenen Geschichte* heranzuziehen. Dabei können wir insbesondere etwas von dem Leid und Elend erahnen, das offenbar elementar und strukturell zum Fundament der ägyptischen Kultur gehört. Der Auf- und Ausbau einer distinkten ägyptischen Identität – und damit auch die Abgrenzung gegen Fremdes und die Fremden - wurde nämlich im frühen 3. Jt. v.Chr. zu einem enormen Motor der Institutionenbildung, der Diskurse und der Kulturtechniken.

Exemplarisches Erzählen im Neuen Reich? – Eine Struktur der Ereignisgeschichte*

LUTZ POPKO

Im Jahr 480 v. Chr. befinden sich die griechischen Stadtstaaten und das persische Achaimenidenreich auf dem Höhepunkt der sogenannten Perserkriege.¹ Zehn Jahre zuvor hatte Dareios I. einen Feldzug gegen die Griechen unternommen und war bei Marathon geschlagen worden. Im Jahr 480 nun überschreitet dessen Sohn Xerxes I. mit seiner Armee den Hellespont und dringt bis nach Mittelgriechenland, am Ende sogar bis nach Athen vor, das er niederbrennen läßt.² Über den absoluten Kulminationspunkt dieses Konfliktes, die Schlacht von Salamis, schreibt Christian Meier: „Selten in der Geschichte, so könnte man feststellen, hat in einer Schlacht so viel auf dem Spiel gestanden. Die Enge von Salamis bildete gleichsam ein Nadelöhr, durch das die Weltgeschichte hindurch mußte (...). So hat John Stuart Mill behauptet, daß Salamis für die englische Geschichte wichtiger gewesen sei als die Schlacht bei Hastings.“³ Bei Salamis hat die vereinte griechische Flotte unter athenischer Führung die zahlenmäßig weit überlegene persische Flotte besiegt und damit die Wende im Feldzug des Xerxes eingeleitet, der schließlich mit der Schlacht von Plataiai im Folgejahr endete.

In der späteren Rezeption scheinen die einzelnen Ereignisse der Perserkriege vor diesem geschichtsträchtigen Sieg bei Salamis beinahe zu verblassen,

so auch „die spartanischste aller Schlachten“,⁴ die Schlacht an den Thermopylen. Hier, an einem Engpaß in Mittelgriechenland, sollte das Perserheer aufgehalten werden. Anfangs aus einer kombinierten Streitmacht von ca. 4000 Mann bestehend, zog der Großteil der Griechen, nachdem ihr Heer umgangen worden war, ab. Einzig 300 spartanische Hopliten, angeführt von König Leonidas, hielten tagelang dem Heer des Xerxes stand und sicherten so den Rückzug der Griechen.⁵ Am Ende fielen alle Spartiaten, unter ihnen auch der König selbst, dessen Leichnam von Xerxes enthauptet und zur Schau gestellt wurde.⁶

Die attischen Redner des 4. Jahrhunderts rekurrierten bei verschiedenen Gelegenheiten auf diese Epoche der Perserkriege als Zeit vergangener Größe. In seiner Anklage gegen Leokrates verweist der athenische Politiker Lykurg auf die Situation der Athener zwischen den Thermopylen und Salamis: Sie wären beim Heranrücken des Perserheeres nicht aus ihrer Stadt geflohen, sondern hätten vielmehr eine Art taktischen Rückzugs angetreten.⁷ Diesem ruhmvollen Beispiel der Vergangenheit stellt er das Verhalten des Leokrates gegenüber, der nach der griechischen Niederlage gegen Philipp II. bei Chaironeia (338 v. Chr.) fluchtartig seine Heimatstadt verlassen habe. Um den Ruhm der Athener zu erhöhen und so den Gegensatz zu Leokrates' Verhalten weiter zu verschärfen, behauptet Lykurg, die Athener hätten ganz allein bei Salamis gekämpft.⁸ Neben vielen anderen Beispielen, die für den ruhmvollen Tod fürs Vaterland stehen, verweist er in seiner Rede

* Für die kritische Lektüre und Hinweise danke ich Dr. Michaela Rücker.

1 Zu einem immer noch maßgeblichen Überblick über diese Auseinandersetzungen mit Quellen und Literatur Bengtson, GG, S. 151-182.

2 Hdt. VIII 53.

3 Meier, Athen, S. 33. Im Folgenden relativiert er diese Überlegungen und gesteht ein, daß sich im Fall einer griechischen Niederlage vielleicht nur wenig geändert hätte: „(...) um so mehr wäre zu beherzigen, daß gerade weil die Griechen damals bestimmte Dinge hervorbrachten, andere später davon abgehalten worden sein könnten, es mutatis mutandis in anderen Situationen zu tun: Es war dann ja jeweils schon da und mußte nur rezipiert werden. Insofern hätte es vielleicht auch andere Möglichkeiten gegeben, in der Antike Voraussetzungen für die Geschichte des Abendlandes zu schaffen.“ (ebd., S. 33f.).

4 Albertz, Exemplarisches Heldentum, passim.

5 In der späteren Rezeption sowohl der Antike als auch der Moderne werden die ebenfalls im Paß bleibenden 700 Thespier und 400 Thebaner meist ignoriert. Zu den widersprüchlichen Beweggründen des Leonidas, im Paß zu bleiben, vgl. etwa die Diskussion bei Albertz, Exemplarisches Heldentum, S. 34-39, 45-49, 54-66.

6 Hdt. VII 238.

7 Lykurg. *Leokr.* 69.

8 Lykurg. *Leokr.* 70. Zu diesem Beispiel und der Gegenüberstellung gegen Leokrates' Verhalten Gebien, Geschichte in Senecas Schriften, S. 43f.

desgleichen auf die Schlacht an den Thermopylen.⁹ Bereits vor ihm verwerteten attische Redner diese Schlacht, was um so bemerkenswerter ist, als das zeitgenössische Spartabild äußerst negativ war. Lysias trennt daher in seinem *Epitaphios* die Schlacht von ihrem aktuellen politischen Kontext – dem Sparta des 4. Jahrhunderts – und kann sie auf diese Weise als allgemeines Beispiel für den Sieg der Tugend lesen.¹⁰

Herodot schuf im 5. Jh. mit seinem Bericht ein Bild des Heroentums, und beginnend mit ihm und den attischen Rednern des folgenden Jahrhunderts dient diese Schlacht seitdem in verschiedensten Kontexten als Paradebeispiel dafür, für Pflichterfüllung, Ehre und Vaterland zu sterben. Das in der Antike berühmte, an den Thermopylen zum Gedenken der Schlacht aufgestellte Epigramm gehört in seiner Adaption in Schillers „Spaziergang“ selbst heute noch gelegentlich zum Schulunterricht:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige
dorten, du habest
uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
– ὦ ξεῖν', ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις ὅτι τῆδε
κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.
(Hdt. VII 228)

Eine derartige Geschichte wurde in der griechischen Rhetorik als *παράδειγμα*, als „Beigestelltes, Beiwerk“ bezeichnet, ein Terminus, dessen adäquate deutsche Entsprechung *Beispiel* eine vergleichbare Grundbedeutung besitzt (< bispiel: „Bei-Rede, Hinzu-Erzähltes“).¹¹ Beide Termini bezeichnen sowohl Erzählgegenstand als auch Erzählung und heben die Funktion der Illustration heraus. Veranschaulicht wird mit ihrer Hilfe ein meist ganz anderer Fall, die *Causa*,¹² der mit dem Beispiel selbst wenig bis gar nichts zu tun hat. Aus diesem Grund muß der Redner stets das *Tertium comparationis* erwähnen, weil sich der Bezug zur *Causa* nicht von selbst ergibt, sondern eben in einer aktuellen Situation für diese Situation hergestellt wird. Er ist demzufolge insofern willkürlich, als das Beispiel aus einer Menge vergleichbarer Möglichkeiten gewählt wurde, die ebenso hätten herangezogen werden können.¹³ (Was im Umkehrschluß bedeutet, daß derartige Beispiele

bewußt nur eine Auswahl möglicher Alternativen sind.) Wegen der Willkürlichkeit ihrer Beziehungen nannte Aristoteles diese Beispiele *πίστεις ἔντεχνοι*, „künstliche Beweise“. ¹⁴ Ihm ist es noch unwichtig, ob die Beispiele vergangene oder gegenwärtige, tatsächliche oder nur mögliche Ereignisse darstellen. Praktisch durchgesetzt hat sich in der Rhetorik jedoch nur das historische – also das tatsächliche vergangene – und das im weiteren Sinne darunter zu rechnende mythische Beispiel.¹⁵

Die aristotelische Definition verweist bereits auf die zweite wichtige Funktion der Beispiele innerhalb der Rhetorik: diejenige der Beweisfindung,¹⁶ wobei die *Causa* induktiv aus dem Beispiel gefolgert wird.¹⁷ Auch oder gerade für diesen Zweck bietet sich eine Häufung von Beispielen an, denn während für die Widerlegung eines Sachverhaltes ein einziges Beispiel genügt, ist es doch angebracht, zur Untermauerung eines ebensolchen möglichst viele aussagekräftige Beispiele anzuwenden.¹⁸ Je allgemeiner oder komplizierter zu erklären der entsprechende Fall ist, desto mehr Beispiele werden benötigt. Gerade Tugenden oder ethische Grundbegriffe wie etwa die *ἀρετή*, der griechische Tugendbegriff, lassen sich Aristoteles zufolge *nur* durch Beispiele erklären,¹⁹ wobei es in diesen Fällen zu einer Überschneidung der beiden Funktionen kommt. Selbst noch allgemeinere, topische Aussagen können mit ganzen Ketten von Beispielen illustriert werden, was Seneca *implere locum* nannte: „Toposausfüllungen“.²⁰ Allein für die unspezifische Behauptung, daß niemand unfehlbar sei, führte er an, daß Cato unbescheiden, Cicero verräterisch und Sulla grausam war.²¹

Bei der Auswahl der Beispiele ist jedoch strikt darauf zu achten, daß sie nicht von der eigentlichen *Causa* ablenken dürfen. Sie dürfen, so schon Ana-

9 Lykurg. *Leokr.* 108.

10 Albertz, *Exemplarisches Heldentum*, S. 70.

11 Klein, *Beispiel*, Sp. 1431.

12 Vgl. Lausberg, *Handbuch*, S. 228, § 411.

13 Von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 73.

14 Aristot. *eth. Nic.* 1, 2; 1355 b 35ff. Vgl. auch von Moos, ebd.

15 Von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 54f.

16 Für Cicero und Quintilian ist dies die wichtigere Funktion, vgl. Gebien, *Geschichte in Senecas Schriften*, S. 58f., 63.

17 Zum Paradeigma als Induktivbeweis der Rhetorik schon Aristot. *Rhet.* 1, 2 (1356b, 1-5).

18 So auch Gebien, *Geschichte in Senecas Schriften*, S. 45.

19 Aristot. *eth. Nic.* 1, 1; 1094 b 19ff., Gebien, *Geschichte in Senecas Schriften*, S. 53.

20 Seneca *Controv.* VII praef. 3, von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 429f.

21 Seneca *Controv.* II 4, 4.

ximenes, v. a. nicht zu lang sein.²² Bevorzugt werden daher kurze Episoden, die manchmal sogar auf bloße Anspielungen in Form einzelner Namen oder Bezeichnungen reduziert sein können: Im 3. Jh. v. Chr. landete König Pyrrhos von Epeiros, einem tarentinischen Hilfesuch folgend, in Italien.²³ Seine und der Tarentiner Gegner waren die Römer, die er 280 bei Herakleia und 279 bei Ausculum besiegen konnte. Beide Siege konnte er aber nur unter so hohen Verlusten erkämpfen, daß er nach Ausculum ausgerufen haben soll: „Noch so ein Sieg, und wir werden verlieren!“²⁴ Seit dieser Zeit werden Siege unter so hohen Verlusten, daß sie eigentlich eher Niederlagen sind, als Pyrrhussiege bezeichnet. Heute zählt dieser Terminus ganz selbstverständlich zum allgemeinen Sprachschatz und kann auf alle vergleichbare, auch zivile, Situationen angewendet werden. Die Gestalt des Pyrrhos ist auf eine einzige Facette reduziert und diese jeglichen historischen Kontextes entkleidet. Die Situation der nutzlosen Siege ist damit ein Paradebeispiel für verlustreiche Erfolge, ein *παράδειγμα* oder, lateinisch, ein *Exemplum* – während der griechische Begriff den illustrierenden Aspekt dieser rhetorischen Figur in den Blick nimmt, definierten die römischen Rhetoriker sie über ihre materielle Ent- und Wiedereinbindung: Der lateinische Terminus leitet sich über seine altlateinische Form *exem-lom* (inklusive epen-thetischem *p*) vom Stamm *eximere* – „herausnehmen“ her und bezeichnet damit etwas aus seinem ursprünglichen Bedeutungskontext Entferntes.²⁵ Die Pyrrhussiege sind insofern ein anschauliches Beispiel – ein *Exemplum* in einer Untersuchung zu *Exempla* –, als sie das eine Ende des quantitativen Spektrums darstellen. Dem Gebot der Kürze folgend, können *παράδειγματα/Exempla* auf ebensolche Anspielungen verkürzt sein, was natürlich eine gewisse Vorbildung bedingt. Jemanden als „einen Goliath“ zu bezeichnen, setzt voraus, daß der Zuhörer mit dem Bild einigermaßen vertraut ist und besagten Goliath als Symbol für ungelene Stärke

22 Anaximen. *Rhet.* 30, 4ff., Gebien, Geschichte in Senecas Schriften, S. 39, von Moos, Geschichte als Topik, S. 62.

23 Eine aktuelle monographische Gesamtuntersuchung zu Pyrrhos ist ein dringendes Desiderat. Die letzte umfassende Abhandlung ist mittlerweile 30 Jahre als: Nederlof, Pyrrhos van Epirus; immer noch maßgeblich ist daher auch Kienast, Pyrrhos.

24 Plut. *Pyrrh.* 21, 9.

25 Lumpe, *Exemplum*, Sp. 1230.

erkennt.²⁶ Andererseits sei vor Überinterpretationen gewarnt, denn nicht jeder, der von Pyrrhussiegen spricht, weiß wirklich um die Herkunft dieses Begriffes.

Entgegen dem anaximenischen Appell kommen *Exempla* jedoch auch in längeren Formen vor. Gerade hin zur Spätantike und zum Mittelalter findet man auch ganze Beispielerzählungen; der Theologe Johannes von Salisbury oder Papst Gregor der Große verwenden *Exempla* teilweise als eigenständige Histörchen, womit diese Redefigur die Grenze zu einer eigenen Textsorte durchdringt.²⁷ Davon zu trennen sind sogenannte Exempelsammlungen, die eine Zusammenstellung von Einzelbeispielen zum Zweck der Sammlung und Weiterverwendung bietet, wie etwa des Valerius Maximus Sammlung *Facta et dicta memorabilia*.²⁸

Neben der Ablenkung von der *Causa*, also der ganz pragmatischen Frage nach dem quantitativen Schwerpunkt der jeweiligen Rede, verfolgten die Redner mit der Kürze ihrer *Exempla* noch einen anderen Zweck. Die Wahl der illustrierenden oder beweisenden Beispiele erfolgte in einem Spannungsfeld zwischen Autor und Publikum. Das Beispiel sollte der Erläuterung dienen, ohne selbst erläutert werden zu müssen. Der Redner war somit angehalten, Beispiele zu wählen, deren Bekanntheit er beim Publikum voraussetzen konnte. Aus diesem Grund ist die Zahl der

26 Zu auf reine Anspielungen reduzierte *Exempla* (hier auch das Beispiel des Goliath aufgeführt) von Moos, Geschichte als Topik, S. 64.

27 Vgl. etwa Lumpe, *Exemplum*, Sp. 1231; zu Johannes von Salisbury und seinen unter der Gattungsbezeichnung *historiae* niedergeschriebenen *Exempla* von Moos, Geschichte als Topik, S. 147-148 mit Anm. 353; zu Papst Gregor, dessen Heiligengeschichten er selbst als *narrationes signorum* (Wundererzählungen) bzw. *Exempla* verstand, Gebien, Geschichte in Senecas Schriften, S. 82.

28 Zu solchen Sammlungen Litchfield, *National exempla virtutis*, S. 62f. Vgl. auch Daxelmüller, *Exempelsammlungen*, v. a. Sp. 55-56, hier die Unterscheidung zwischen derart zu charakterisierenden Exempelsammlungen einerseits und andererseits solchen, die nur mißverständlich mit diesem Begriff belegt sind, weil sie eben eine ganze Reihe von Exempeln nennen; ein Bsp. für Letztgenanntes wäre der *Polycraticus* des Johannes von Salisbury. Ob Polyainos' *Strategemata* oder Cornelius Nepos' *De viri illustribus* zu erster Kategorie gehören oder zu letzterer, bliebe weiteren Untersuchungen vorbehalten. Beide Texte wurden unter dem nicht weiter definierten Begriff „Beispielsammlungen“ bei Lumpe, *Exemplum*, Sp. 1234 und 1238, aufgeführt. Zu Valerius Maximus vgl. ferner Maslakov, *Valerius Maximus and Roman historiography*.

historischen Exempel wie auch die Bandbreite der Deutungsmöglichkeiten jedes einzelnen von ihnen beschränkt.²⁹ Einen Sonderfall dieses Anspruchs stellen die römischen *Exempla virtutis* dar, bei denen es sich ursprünglich um familieninterne Beispiele handelt, anhand derer aus belehrenden Gründen an die Tugenden der eigenen großen Vorfahren sowie an die Ruhmestaten, in denen sich diese Tugenden zeigen, erinnert werden soll. Sekundär wurde dieser Gebrauch der Beispiele auf die Staatsebene und die großen Gestalten der Vergangenheit übertragen, die somit ein Vorbild nicht nur für einzelne Familien, sondern für alle römischen Bürger abgaben.³⁰ Wohl auf der Schwelle vom familiären zum politischen *Exemplum virtutis* steht die *Devotio* der drei Mures, um bei dem Beispiel der Selbstaufopferung für das Vaterland zu bleiben.³¹ Der römische Historiker Livius berichtet von einer Situation in den Kriegen der Römer gegen die Samniten, in der beide Konsuln des Nachts eine Vision hatten, daß den Totengöttern das Heer der einen Seite und der Heerführer der anderen Seite zustünde.³² Als es wenig später zu einer Schlacht zwischen Römern und Samniten kam, weihte sich der eine der beiden Konsuln, Publius Decius Mus, den Göttern.³³ Durch diese freiwillige Selbstopferung sicherte er den römischen Sieg, weil so, der Vision entsprechend, das gegnerische Heer zum Untergang verurteilt war. Die zweite Episode berichtet von dessen gleichnamigem Sohn,

der sich in einer vergleichbaren Situation im Kampf gegen die Gallier dem Tod weihte.³⁴ Von dessen Sohn, ebenfalls den Namen Publius Decius Mus tragend, wird ähnliches schließlich bezüglich der Schlacht bei Ausculum gegen Pyrrhos berichtet.³⁵ Obwohl im Prinzip ein familieninterner Rückbezug auf das Vorbild der Vergangenheit, wird durch die Publikation bei Livius daraus ein öffentliches Beispiel, das sich in Notsituationen nachzuahmen lohnt.

Die beiden theoretischen Beschränkungen bei der Wahl der Beispiele – die ausgewogene Gewichtung von Beispiel und *Causa* sowie die Beachtung des Bekanntheitsgrades – hatten jedoch auch Vorteile. Weil der Redner alle für den aktuellen Zweck unnötigen Details weglassen mußte, konnte er auf diese Weise auch unbequeme Einzelheiten übergehen.³⁶ Seneca, *De ira* I 11, 2-8, zufolge bieten die Kimbern und Teutonen einen guten Beleg für den Nachteil emotionaler Handlungen. Er hebt die vortrefflichen militärischen Fähigkeiten beider germanischer Stämme hervor. Trotzdem seien sie den römischen Legionen, ja sogar deren asiatischer Hilfstruppen, unterlegen, weil sie sich von Wut leiten ließen und im Gefecht keinen kühlen Kopf bewahrten wie die Römer. Auf diese Weise, so Seneca, hätten sie problemlos besiegt werden können. Daß die Römer vor dem endgültigen Sieg über beide Stämme aber verheerende Niederlagen erlitten hatten, verschweigt er.³⁷

Wieviel von den gewählten Beispielen erzählt wird, hängt also allein von ihren intendierten Zwecken ab. Es soll keine in allen Einzelheiten wahrheitsgetreue historische Darstellung geliefert werden, sondern ein auf bestimmte Einzelfacetten reduzierter Bericht, mit dem auf eine bestimmte Aussage abgezielt wurde.³⁸ Die Helden solcher Geschichten werden im Laufe der Zeit immer unverbindlicher und

29 Vgl. Gebien, *Geschichte in Senecas Schriften*, S. 39, von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 61-63, Albertz, *Exemplarisches Heldentum*, S. 15.

30 Von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 70f. Für einen ersten Überblick über diesen spezifisch römischen Exempelgebrauch vgl. bspw. Büchner, *Verargumentierte Geschichte, Hölkeskamp, Exempla und mos maiorum*, Litchfield, *National Exempla virtutis* (spez. S. 9 zu einer Liste der Tugenden, die memoriert werden, und die ausführliche Tabelle S. 28-35, von welcher Person diese Tugenden berichtet werden). Zum Übergang vom privaten zum öffentlichen Rezipientenkreis bei Livius vgl. etwa Gärtner, *Exempla der römischen Geschichtsschreiber*, S. 226.

31 Zu diesem Beispiel auch Hölkeskamp, ebd., S. 181 oder Litchfield, ebd., S. 46-48 (eine ausführliche Auflistung der Nennungen der Mures S. 48, Anm. 4). Zur Bedeutung der *Devotio* vgl. Versnel, *Two types of devotio* oder Rüpke, *Domi militiae*, S. 156-161 (mit weiterer Literatur auf S. 156, Anm. 21). Exemplarisch ist hieran genau genommen, um Versnells Untersuchung zu folgen, nicht die *Devotio (hostium)* an sich, also die Weihung der Feinde, sondern die damit verbundene *Consecratio*, das (Selbst-)Opfer des Feldherrn.

32 Liv. VIII 6, 9-10.

33 Liv. VIII 9, 4-8.

34 Liv. X 26-30. Die Historizität der Devotionen berührt die hier diskutierte Fragestellung nur am Rande. Dennoch sei darauf hingewiesen, daß vielleicht nur diese zweite *Devotio* historisch ist und erst sekundär auf seinen Vater übertragen wurde, und dessen Opfer eine Dublette ist, Hanslik, *Decius, oder Rüpke, Domi militiae*, S. 156f. mit Anm. 27.

35 Cic. *fin.* 2, 61, *Tusc.* 1, 89; nach Cass. Dio *Frg.* 40, 38 soll er die Devotion nur erwogen haben. Da die Römer letztlich die Schlacht bei Ausculum verloren, wäre seine Devotion ein Mißerfolg gewesen.

36 Gebien, *Geschichte in Senecas Schriften*, S. 39f.

37 Ebd., S. 113.

38 Von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 337.

somit im Grunde genommen austauschbar³⁹ – bzw. die Geschichten werden austauschbar.⁴⁰ Die Herrscherdarstellungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit konzentrieren sich auf Beispiele von Rechtsprechung und Friedensbewahrung, und derartige *Exempla regis*⁴¹ werden jenseits der historischen Realität allen positiv bewerteten Herrschern zugewiesen. Dies sagt jedoch nichts darüber aus, ob die Autoren und Zuhörer die individuellen Züge der jeweiligen historischen Persönlichkeiten erfaßten; vielmehr gehörten diese Aspekte zum erwarteten Bild eines guten Herrschers und andere hätte das Publikum vielleicht gar nicht anerkannt.⁴² Diese Tendenz, auf eher anekdotische als „historisch“ „reale“ Beispiele zurückzugreifen, ist schon seit der Spätantike spürbar⁴³ und führt neben einer Verallgemeinerung der Geschichten zu einer zunehmenden Ausschmückung derselben mit exotischen Details, Wundergeschichten und fiktiven Elementen, ohne daß das der Geltung als Wahrheit einen Abbruch tut. Aus diesem Grund kann etwa der Theologe Johannes von Salisbury im 12. Jh. behaupten, es sei ein historischer Fakt, daß dem Caesar vor der Überschreitung des Rubikon die Göttin Romana im Traum erschienen sei.⁴⁴ Von Bedeutung ist nicht, was – ohnehin nur vom modernen Standort aus zu definieren – historisch wahr *ist*, sondern das, was als wahr *gilt*. Die „historische Wahrheit“ wird hierbei aber nicht verfälscht, sondern es wird vielmehr eine „virtuelle Realität“ geschaffen,⁴⁵ in der sich nur das findet, was der Aussagekraft des Exempels zugute kommt, und das schon seit den Anfängen des Exempelgebrauchs.⁴⁶

39 Ebd., S. 80, vgl. auch schon für die römische republikanische Zeit Hölkeskamp, *Exempla und mos maiorum*, S. 182.

40 Vgl. die sowohl im Zusammenhang mit Philipp II. August von Frankreich als auch mit Rudolf von Habsburg überlieferte Geschichte eines betrügerischen Kaufmannes, Kleinschmidt, Herrscherdarstellung, S. 85.

41 Ebd., S. 78.

42 Ebd., S. 55-56 und 63.

43 Von Moos, Geschichte als Topik, S. 79.

44 *Policraticus* II 15, (I) 91, 17f., von Moos, Geschichte als Topik, S. 220.

45 Kleinschmidt, Herrscherdarstellung, S. 84, vgl. auch von Moos, Geschichte als Topik, S. 214-215.

46 Vgl. die Aussage von von Moos, Geschichte als Topik, S. 34 über die Vorläufer des Exempelgebrauchs. Für die römischen Exempel stellt Hölkeskamp, *Exempla und mos maiorum*, S. 189 fest, daß „Prinzip und moralische Botschaft höher [stünden] als irgendein Standard der Genauigkeit.“

Zusammengefaßt kann also über die Redefigur des *Exemplums* gesagt werden: Es ist „ein in pragmatischer, strategischer oder theoretischer Absicht zur Veranschaulichung, Bestätigung, Problemdarlegung und Problemlösung, zur Reflexion und Orientierung aus dem ursprünglichen Kontext *ad hoc* isolierter, meist (...) erzählter oder nur anspielend erwähnter (...) Ereigniszusammenhang aus dem wirklichen oder vorgestellten menschlichen Leben naher oder ferner Vergangenheit.“⁴⁷ Es dient zur Veranschaulichung eines Problems, oder als Beweis einer Aussage. Gerade bei Schwierigkeiten der Regelfindung und Abstraktionsbildung finden Exempel ihre Anwendung,⁴⁸ da aus ihnen induktiv eben jene Norm erschlossen werden kann, die dann deduktiv auf die *Causa* angewendet werden kann. Anders formuliert: Aus den Beispielen werden allgemeine Normen erschlossen und erfahrbar gemacht,⁴⁹ die dann wiederum auf die *Causa* angewendet werden.⁵⁰ Die Einzelgeschichte wird hierfür aus ihrem historischen Kontext entnommen und somit enthistorisiert. Gleichzeitig bleibt sie insofern historisch, als sie bei aller Verallgemeinerung in seinen Grundelementen eine historische Begebenheit bleibt. „Historizität und Enthistorisierung, Einzigartigkeit und Allgemeingültigkeit sowie Zeitlichkeit und Überzeitlichkeit sind im historischen Exempel dialektisch verschränkt.“⁵¹

Obwohl es sich bei den (historischen) Exempeln vorrangig um Stilfiguren der Rhetorik handelt, sind sie nicht allein auf Anklage- und Verteidigungsreden oder auf christliche Moralpredigten beschränkt. Sie stellen das Rückgrat und den Inbegriff vormoderner Geschichtsauffassung dar, die Cicero auf den Punkt brachte: *historia magistra vitae*.⁵² Die einleitend erwähnte Schlacht an den Thermopylen wird nicht erst durch die attischen Redner des 4. Jh.s zu einem Exempel, sondern bereits bei Herodot selbst, bei dem sie sich auch als Beispiel für die ebenda geäußerte spartanische Verhaltensnorm (*νόμος*) vom Kampf bis zum Sieg oder zum Untergang lesen läßt; Leonidas selbst trägt bei Herodot kaum individuelle Züge, was

47 Von Moos, ebd., S. XI.

48 Zu diesem Vorteil von Exempeln von Moos, ebd., S. 28.

49 Zu Letzterem Hölkeskamp, *Exempla und mos maiorum*, S. 186.

50 Albertz, Exemplarisches Heldentum, S. 14-15, 80.

51 Albertz, ebd., S. 80.

52 Cic. *De oratore* II 35, 118. Von Moos, Geschichte als Topik, S. 7, Albertz, Exemplarisches Heldentum, S. 16.

ihm in diesem Zusammenhang eine „exemplarische Dimension“ verleiht.⁵³ Thukydides ging davon aus, daß sich die Geschichte wiederholen oder zukünftige Ereignisse denen der Vergangenheit zumindest ähneln würden, und wandte sich an diejenigen, die aus der Vergangenheit einen Nutzen für die Zukunft ziehen wollten.⁵⁴ Dem vergleichbar sieht auch Livius die Chance, der Geschichte für alle Ereignisse nachahmenswerte oder zu vermeidende Beispiele entnehmen zu können.⁵⁵ Überhaupt orientiert sich das römische Geschichtsdenken und daraus resultierend die römische Geschichtsschreibung in hohem Maße an Beispielen mit Vorbildcharakter.⁵⁶

Auch wenn eine umfassende Untersuchung zum Gebrauch von historischen *Exempla (virtutis)* in der antiken Geschichtsschreibung und somit eine Grundlage für davon ausgehende weitere Untersuchungen m. W. noch fehlt,⁵⁷ ist es lohnend, diese Art der Darstellung und Verwendung von historischen Ereignissen in einen Zusammenhang mit den ägyptischen sogenannten historischen Texten zu setzen.

Narrative, historiographische Werke vom Umfang eines Herodot, Thukydides oder Livius fehlen vollständig in der ägyptischen Schriftkultur. Derartigen Texten vergleichbar sind einzig die Autobiographien der Privatpersonen sowie die königlichen Feldzugs- und Bauinschriften. Beide Textsorten werden in der Ägyptologie i. d. R. als „historische Inschriften“ bezeichnet; die Definition als „Historiographie“ ist

umstritten.⁵⁸ Anders als die umfangreichen Werke der griechischen und römischen Historiker umfassen sie nur wenige Episoden, üblicherweise solche, die die Hauptperson der Erzählung in einem positiven Licht erscheinen lassen. Die Folgen von Naturkatastrophen – hier ist an die in ihrer Interpretation umstrittene Unwetterstele des Ahmose⁵⁹ zu denken – finden nur dann Erwähnung, wenn sie durch die Hauptperson beseitigt werden konnten. Erlittene Niederlagen werden gar nicht erwähnt oder zu einem Sieg umgedichtet. Hintergrund dieser Auswahl ist, so die ägyptologische *Communis opinio*, die Magie des geschriebenen Wortes, die eine Aufzeichnung und damit Verewigung negativer Momente der Geschichte verbietet, auf welche Weise den Ägyptern die Schaffung einer „zweiten Wirklichkeit“ bzw. einer ideologisch überfrachteten, dogmatischen „Wahrheit“, der Maat, gelinge. Es wird nur das berichtet, was dieses Weltbild bestätigt bzw. überhaupt erst formt. Selbst die Berichte zur Kadesch-Schlacht unter Ramses II., laut Assmann eine der realistischsten ägyptischen Darstellungen,⁶⁰ stellen im Endeffekt nur den Topos vom ewig siegreichen König dar,⁶¹ der somit lediglich mit Hilfe eines gegenwärtigen Beispiels präsentiert und aktualisiert wird.⁶²

Aus ägyptischer Perspektive gibt es allerdings neben dieser „Wahrheit“ keine weitere Wirklichkeit, die verschleiert oder magisch unterbunden wird.⁶³ Eine Unterscheidung zwischen „historischer Wirklichkeit“ – dem rankeschen „Wie es eigentlich gewesen“ – und einer geschönten, bestimmten Ideal- oder Wunschvorstellungen entsprechenden Wahrheit war den Ägyptern fremd. Das Konzept der Maat umfaßt auch die reine Wirklichkeit. „Die Wahrheit habe ich gesagt. Was ich getan habe – ohne daß eine Lüge oder Behauptung dabei wäre –, geschah vor dem Angesicht meines gesamten Heeres. Nicht

53 Albertz, Exemplarisches Heldentum, S. 56-59. Da schon das Grabepigramm selbst die Schlacht als Zeugnis für die spartanische Verhaltensnorm memoriert (vgl. Albertz, ebd., S. 64), ist dieser exemplarische Charakter z. T. schon vorherodoteisch.

54 Thuk. I, 22, 4, vgl. von Moos, Geschichte als Topik, S. 517.

55 Liv. Praefatio 10.

56 Vgl. Pöschl, Römische Auffassung von Geschichte, oder Gebien, Geschichte in Senecas Schriften, S. 171f., Hölkeskamp, *Exempla* und *mos maiorum* (Exempel als Orientierungsmittel und konstituierendes Element der römischen Nobilität). Aus diesen Vorbildern generieren dann die Historiker ihre Exempel, Wittchow, Exemplarisches Erzählen, S. 43.

57 Zu Livius Chaplin, *Livy's exemplary history*. Dieser und die oben genannten, bekanntesten antiken Historiker sind nur eine kleine Auswahl. Zur exemplarischen Erzählweise auch anderer Historiker vgl. allein ihren einleitenden Überblick (S. 5-31), oder die Bemerkungen bei Albertz, Exemplarisches Heldentum, S. 81-82 und 92 sowie Gärtner, *Exempla* der römischen Geschichtsschreiber, S. 229-230. Zu Ammianus Marcellinus als einem spätantiken Vertreter dieses Phänomens Blockley, *Use of Exempla* oder Wittchow, Exemplarisches Erzählen.

58 Herausarbeitung historiographischer Elemente und Motivationen in den „historischen Texten“ des frühen Neuen Reiches bei Popko, Untersuchungen.

59 Helck, Texte der 2. Zwischenzeit, S. 104-110; zu einer rezenten Übersetzung und Bearbeitung inklusive einer Bibliographie vgl. Klug, Königliche Stelen, S. 35-46 und 501f.

60 Assmann, Krieg und Frieden, S. 215.

61 Vgl. Popko, Untersuchungen, S. 40.

62 Von der Way, Textüberlieferung zur Qadeš-Schlacht, S. 172.

63 Zur Verschleierung von Tatsachen vor allen außer den Wissenden Helck, Politische Spannungen, S. 45.

ein Wort der Übertreibung ist darin.“⁶⁴ So und ähnlich lauten die Wahrheitsbeteuerungen der Könige und nicht-königlichen Personen in diesen Texten vom Beginn des Neuen Reiches. Maat wird in ihnen nicht ihrem ideologischen Gegenteil, der Isfet, gegenübergestellt, sondern fast ausnahmslos den rein antonymen Begriffen „Lüge“ (*grg*), „(falsche) Behauptung“ (*jwms*) und „Prahlerei/Übertreibung“ (*cb*).⁶⁵ Daß dessen ungeachtet die Inhalte der ägyptischen Berichte nicht unbedingt in jedem Fall der „historischen Wirklichkeit“ entsprechen, sondern sich stets auf die Erfolge konzentrieren und Niederlagen oder andere Unglücke ausblenden, ist allerdings kein historiographisches Defizit der ägyptischen Autoren. Vielmehr ist es die Folge ihrer sozialen und kulturellen Standortgebundenheit, die keine vom König unabhängige Geschichtsschreibung kennt und zuläßt. Die Texte dienen der Legitimation der *macho kings* des frühen Neuen Reiches⁶⁶ und ihrer Untergebenen, die in ihren Autobiographien ihre Nähe zum König belegen. Sie dienen der Propaganda der eigenen Überlegenheit über die Feinde ebenso wie der Selbstpräsentation gegenüber den nachfolgenden Generationen. Als Folge dessen dienen sie der Belehrung der Nachwelt und zeigen die positiven Folgen eines maatgerechten Lebens, damit die Nachwelt daraus lernen kann und soll. Königliche Feldzugsberichte definieren ihren Berichtsgegenstand als *nht.w* oder *qnn.w*, worunter neben militärischen Leistungen auch Jagderfolge oder Baumaßnahmen fallen.⁶⁷ Die Nuancen sind

64 Armanstete Thutmosis' III., Helck, Urk. IV 1245, 9-10. Ergänzungen nach Helck.

65 Zusammenstellung der Beispiele bei Popko, Untersuchungen, S. 30-34.

66 So Redford, Northern wars, S. 339ff.

67 Die Armanstete Thutmosis' III. (Helck, Urk. IV 1243,9-1247, 14; rezente Übersetzungen bei Klug, Königliche Stelen, S. 151-158, Beilage, Königliche Stelentexte, S. 157-169), subsummiert unter den *nht*, *qnt* und *prj-c*, den „Heldentaten“, des Königs seine Leistungen beim Schießen auf eine Kupferscheibe, die Jagd auf Löwen, Elefanten, Wildtiere und ein Nashorn, den Megiddo-Feldzug und die Überquerung des Euphrats während des Mittani-Feldzugs; desgleichen die Gebel-Barkal-Stele desselben Königs (Helck, Urk. IV 1227, 1-1243, 8, Klug, ebd., S. 193-208, Beilage, ebd., S. 171-203), der unter seinen *nht* (dieses Mal steht der Begriff weniger prominent, aber trotzdem eindeutig klassifizierend, mitten im Text: Urk. IV 1233, 13) wieder Kriegserfolge und diejenigen der Jagd vermischt; in der Speos-Artemidos-Inschrift der Hatschepsut sind unter ihren *qnn(.w)* Baumaßnahmen aufgeführt (Sethe, Urk. IV 383, 12f.), vgl. hier auch pAnastasi II 1,1, Caminos, LEM, S. 37-50.

hierbei eindeutig: in militärischen Zusammenhängen handelt es sich um Siege, nicht aber auch um Niederlagen. Will eine Stele etwa laut den einleitenden Worten die „*nht.w* der Majestät NN“ präsentieren, dann handelt es sich eben um einen „Siegesbericht“, um Ursula Verhoeven zu folgen.⁶⁸ In diesem Zusammenhang auch von Niederlagen zu berichten, wäre für den Zweck der Texte kontraproduktiv. Die Selektion der Ereignisse und die Fokussierung auf solche, die der Maat entsprächen, hat demzufolge wenig mit magischen Erwägungen zu tun. Denn wie läßt sich die Einleitung der Annalen Thutmosis' III., ganz Asien hätte sich gegen ihn erhoben,⁶⁹ mit dem Wunsch vereinbaren, Gefahren nicht zu verewigen? Weshalb erfahren wir von ganz individuellen Feinden wie dem Hyksoskönig Apophis,⁷⁰ dem nubischen Rebellen Icheny⁷¹ oder dem Libyerfürsten Mery,⁷² wo doch die *damnatio memoriae* auch in Ägypten das wirksamste Mittel war, Personen aus der Realität zu streichen? Jenseits magisch motivierter Ikonen zur Erhaltung der Maat, wie etwa die Szenen vom Erschlagen der Feinde, hatten die Ägypter anscheinend kein Problem damit, ihre Feinde und damit die Bedrohung durch dieselben zu verewigen.

Auch innerhalb der gewählten Episoden halten sich die Inschriften in ihren historischen Informationen zurück. Die griechischen und römischen Schlachtenberichte vor Augen, lesen sich deren ägyptische Äquivalente wie Telegramme – kurz, häufig genug im reinen Nominalstil geschrieben und auf die wichtigsten Aussagen beschränkt. Ursachen für die einzelnen Feldzüge werden nicht dargestellt. Als Anlässe werden meist stereotyp Rebellionen genannt, auf die der König reagiert; diese allerdings sind ein so fester Bestandteil der Berichte, daß ihr Fehlen, wie in der Karnak- und Memphisstete Amenhoteps II. und in den Berichten zur Kadesch-Schlacht Ramses' II., auffällt und nach Gründen für ihre Abwesenheit fragen läßt. Die Marschrouten fehlen gänzlich; sporadische Ausnahmen sind die Stelen des

68 Vorgeschlagen auf dem Symposium zur ägyptischen Militärgeschichte in Mainz (3.-6.12.2003) als korrekteren Ausdruck für „Kriegsbericht“.

69 Sethe, Urk. IV 648, 6-7.

70 Etwa in dem zitierten Brief des Hyksoskönigs auf der 2. Kamosestete, Helck, Texte der 2. Zwischenzeit, S. 94, Z. 6.

71 Helck, Urk. IV 1666, 23.

72 Erwähnt auf der Israelstete und der Karnakstete des Merenptah, Kitchen, RI IV 15, 3; 16, 6; 17, 6-7.

Kamose, der erste Teil der Annalen Thutmosis' III. mit dem Feldzug gegen Megiddo und wiederum die Berichte zur Kadesch-Schlacht.⁷³ Einen Xenophon und eine *Anabasis* – bei aller Stereotypie auch von dessen Marschrouten⁷⁴ – sucht man in Ägypten vergebens. Ebenfalls äußerst knapp wird die Schlacht selbst geschildert, die meist auf die Aussage vom Sieg des Heeres resp. Pharaos sowie auf die Nennung der, mitunter in ihrer Zahl übertriebenen, Beute reduziert wird. Truppenaufmärsche und relativ genaue Schlachtenabläufe lassen sich wiederum einzig für Megiddo und Kadesch rekonstruieren. Einzelne Schlachtdetails erfährt man nur ausnahmsweise in einigen wenigen Autobiographien, die wiederum nur die Episoden berichten, an denen die Hauptperson einen wesentlichen Anteil besaß, man denke etwa an die beiden Gefechte bei Pa-Djedku, die in einem Zusammenhang mit der Belagerung und Eroberung von Auaris unter Ahmose stehen,⁷⁵ oder an die von Amunemhab vereitelte List des Fürsten vor Kadesch.⁷⁶ Vergleichbar knapp sind die königlichen Bauinschriften, die ebenfalls jegliches technische Detail zum Ablauf des Baus vermissen lassen.

Neben dieser Selektion der berichteten Ereignisse fällt eine zusätzliche Partizipation der Geschichte auf, eine Aufteilung in einzelne, scheinbar unzusammenhängende Episoden und reine Nebeneinanderstellung derselben. Wird in königlichen Feldzugsberichten mehr als ein Feldzug dargestellt, sind diese nur lose bis gar nicht miteinander verbunden. Eine Kausalität zwischen den einzelnen Feldzügen wird nicht hergestellt, sondern nur innerhalb derselben, auch wenn diese meist schematisch ist: auf eine Rebellion folgt die Reaktion des Königs, aus der dann wiederum die Wiederherstellung der Ordnung resultiert.⁷⁷ Besonders sticht dieser fehlende inhaltliche Verbund der einzelnen Ereignisse bei der

Textsorte der Annalen – denjenigen Amenemhets II., Thutmosis' III. und Amenhoteps II. – hervor, bei denen sich die bloße Nebeneinanderstellung allerdings aus der Textsorte selbst ergibt. In den nicht-königlichen Autobiographien werden die einzelnen Episoden ebenfalls nur lose miteinander verbunden; während bei den meisten wenigstens eine chronologische Reihenfolge vorliegt, sind doch auch Texte bekannt, die nicht einmal diese schwache, lediglich temporale Aufeinanderfolge aufweisen: die Biographie des Amunemhab⁷⁸ und, jedes Ereignis nur in wenigen Worten ansprechend, die Biographie des Emhab.⁷⁹

Die historischen Inschriften des Neuen Reiches sind demzufolge wie folgt zu charakterisieren: In ihnen werden einzelne Ereignisse berichtet, Feldzüge oder die Errichtung von Bauten. Diese Berichte haben propagandistischen Charakter, indem sie die Macht Pharaos zeigen und seine Feinde als unterlegen darstellen. Daneben dienen sie der Selbstrepräsentation, was ihnen auch historiographische Motivationen verleiht, wollen sie doch der Nachwelt die (selbstverständlich eigenen) großen Taten erhalten, damit diese sich daran erinnert und daraus Nutzen ziehen kann. Berichtet werden in diesem Sinne nur einige, nämlich (aus ihrem Zweck heraus zu begründende) *memorierenswerte* Ereignisse. In königlichen Inschriften werden meist nur einzelne Geschehnisse geschildert, die in ihrem Umfang jedoch zwischen einer ganzen Tempelwand auf der einen Seite und einer kurzen „Randnotiz“ in ganz anderen Kontexten auf der anderen Seite variieren können: Eine Beispiel für ersteres wäre die Punt-Expedition der Hatschepsut in Deir el-Bahari, ein Beispiel für Letzteres der Tachsi-Feldzug Amenhoteps II.,⁸⁰ der nur kurz zwischen Tempelzuwendungen in seiner Elephantine- und Amadastele angerissen wird. Sobald mehrere Ereignisse genannt werden, werden diese hintereinander aufgeführt, verbunden einzig durch ihre zeitliche Abfolge, obwohl auch diese durchbrochen werden kann: Die Gebel-Barkal-Stele Thutmosis' III. erwähnt zuerst den Mittani-Feldzug

73 Die Karnak- und Memphistele Amenhoteps II. (Helck, Urk. IV 1299, 13-1316, 4, Klug, Königliche Stelen, S. 242-253, 260-270, Beilage, Königliche Stelentexte, S. 103-139) geben dagegen vielleicht weniger eine Marschroute als vielmehr einzelne, separat zu lesende Etappen des Gesamtkriegszuges wieder.

74 Xen. *Anab.* passim: 'Εντεῦθεν ἐξελαύνει σταθμοὺς x εἰς NN, πόλιν οἰκουμένην. 'Ενταῦθ' ἔμεινεν ἡμέρας γ: „Von dort aus zog er x Stadien nach NN, einer bevölkerungsreichen Stadt. Dort blieb er y Tage.“

75 Sethe, Urk. IV 3, 10-17.

76 Sethe, Urk. IV 894, 5-13.

77 Texte diesen Aufbaus nennt Lundh, Actor and event, S. 29-70 „Dominion Reports“.

78 Sethe, Urk. IV 889, 12-897, 17. Rezente Übersetzung und kurze Diskussion der Ordnungskriterien bei Redford, Wars in Syria and Palestine, S. 167-172.

79 Popko, Untersuchungen, S. 173-178.

80 Zur Punt-Expedition Sethe, Urk. IV, 315, 1-355, 2; zum Tachsi-Feldzug Helck, Urk. IV 1296, 13-1298, 4.

des 33. Jahres und erst später den Megiddo-Feldzug des 22./23. Jahres.⁸¹ Die Autobiographien der nicht-königlichen Personen erwähnen im Gegensatz zu den königlichen Texte i. d. R. mehrere Begebenheiten, doch auch hier handelt es sich im Grunde genommen nur um separate Einzelepisoden, deren Verbindung zueinander allenfalls die temporale Reihenfolge, keinesfalls aber Kausalitäten oder dergleichen ist. Der einzig zählende verbindende Faktor, der letztlich auch die Wahl der Episoden bedingt, ist die Nähe der Hauptperson zum König und die daraus folgende Gunst,⁸² die auf diese Weise belegt und für die Nachwelt überliefert wird. Aus diesem Grund beschränken sich die Texte auch auf die wichtigsten Details. Alles, was für ihre Aussage nicht unbedingt notwendig erscheint, kann theoretisch weggelassen werden, was die Fälle, in denen nicht darauf verzichtet wurde, in ihrer Interpretation um so interessanter macht.

Daß unerwünschte Begebenheiten unerwähnt bleiben, liegt also weniger in der Magie des geschriebenen Wortes als vielmehr im rein pragmatischen, repräsentierenden Zweck der Texte begründet. Zwar entwickeln sie keine fortlaufende, narrative Geschichte, aber auch diese kurzen Texte erheben explizit den Anspruch, die Wahrheit zu berichten, was sie in Kombination mit ihren zuvor erwähnten Charakteristika in die Nähe antiker Historiographie rückt. Inwiefern sie ihrer Ambition auch gerecht werden, ist ohne existierende Parallelüberlieferungen verständlicherweise schlecht zu überprüfen. Gelegentlich erkennbare Bestrebungen, der „Wirklichkeit“ ein wenig nachzuhelfen, wenn etwa der König als alleiniger Krieger hingestellt wird (das Paradebeispiel hierfür ist Ramses II. vor Kadesch)⁸³ oder die Zahl der Kriegsgefangenen überhöht erscheint,⁸⁴ verdeutlichen die beiden Aspekte der Maat, sowohl Realität als auch Dogma zu sein.

81 Zur Stele s. die Angaben in Anm. 67.

82 Vgl. Guksch, Königsdienst.

83 von der Way, Textüberlieferung zur Qadeš-Schlacht.

84 Hier immer wieder genannt die Memphisstele Amenhoteps II. (s. oben Anm. 73), Helck, Urk. IV 1308, 16-1309, 10, wobei die genaue Ursache der hohen Zahlen noch umstritten ist: Die Summenangaben passen nicht mit den Einzelposten zusammen, so daß „Schludrigkeit“ bei der Abfassung (vgl. die Erklärung bei Helck, Verfassen einer Königsinschrift, S. 251) wahrscheinlicher ist als absichtliche Fälschung (die zweite Vermutung von Helck, ebd.), die durch simples Nachrechnen durchschaut worden wäre.

Die Ähnlichkeiten zwischen diesen Merkmalen der ägyptischen „Historiographie“ und antiker Exempelliteratur – sofern zum Zweck der Vergleichbarkeit jegliche Texte, in denen Exempel vorkommen, unter diesem *ad hoc* generierten Textsortenbegriff zusammengefaßt werden dürfen – sind auffällig. Hier wie dort finden sich Episoden der Vergangenheit, wobei die Betonung auf „Episoden“ liegt. Diese können einzeln auftreten oder in Gruppen. Ist Letzteres der Fall, ist eine Verknüpfung untereinander nicht nötig, da der einzige gemeinsame Nenner der Bezug zur *Causa* ist. Diese *Causa* kann ein ganz aktuelles Problem sein, etwa die Frage, ob man sich in einer Situation für Krieg oder Frieden entscheidet.⁸⁵ Daneben kann sie aber auch aus ethischen Fragestellungen oder aus ganz allgemeinen und teilweise banalen Feststellungen bestehen, wie die Bemerkung Senecas, daß niemand unfehlbar sei.⁸⁶ Der Bezug zur *Causa* gibt den Exempeln ihren funktionalen Sinn, weshalb er genannt werden muß, auch wenn er im Fall illustrierender Beispiele denselben inhärent ist.

Ägyptische „historische“ Inschriften stellen die Maat dar, d. h. den König als Sieger oder als erfolgreichen Bauherren. Sie wählen topische Aussagen und schaffen damit gleichzeitig diese Topik – ein Wechselspiel zwischen Norm und Beispiel, wie es sich bei römischen *Exempla virtutis* ebenso wiederfindet⁸⁷ wie bei mittelalterlichen *Exempla regis*.⁸⁸ Insofern entnehmen die ägyptischen Autoren der Geschichte einzelne Abschnitte, um sie einerseits als aktuelle, für den Augenblick geltende Belege zu präsentieren, andererseits, um sie zu allgemeingültigen und immerwährenden Beispielen zu formen. „Historizität und Enthistorisierung, Einzigartigkeit und Allgemeingültigkeit sowie Zeitlichkeit und Überzeitlichkeit“⁸⁹ sind also auch in den ägyptischen „historischen“ Texten miteinander verschränkt. Da die Episoden die Sieghaftigkeit der Herrscher, quasi die *Causa*, gleichzeitig beweisen und illustrieren, ist

85 Schon der Vorgänger der Exempel, der homerische *αἶνος*, gilt für einen ganz unmittelbaren Gebrauch und nicht für generelle Aussagen, von Moos, Geschichte als Topik, S. 34.

86 S. oben Anm. 21.

87 Vgl. Hölkeskamp, *Exempla* und *mos maiorum*, S. 184ff.

88 S. oben Anm. 41.

89 Albertz, Exemplarisches Heldentum, S. 80, vgl. oben Anm. 51.

der Bezug zu ihr schon zu erkennen und muß vielleicht nicht explizit genannt werden.⁹⁰

Ägyptische Texte, die eher das Ziel hatten, die Gegenwart für die Zukunft festzuhalten⁹¹ und somit eher unter die Kategorie Zeitgeschichtsschreibung zu sein, halten verständlicherweise die unmittelbare Vergangenheit fest. Historische Exempel dagegen werden der Vergangenheit entnommen; daneben ist es Anaximenes zufolge aber auch zulässig, Beispiele der Gegenwart heranzuziehen,⁹² und der Theologe Johannes von Salisbury setzt diese Erlaubnis praktisch um und erhebt seine eigenen Erfahrungen, sich selbst, zum Exempel.⁹³

Niedergeschrieben werden von den ägyptischen Autoren nur Auszüge; ihre Detailarmut ist zunächst zwar durch die ägyptische Schriftkultur bestimmt, die keine Texte vom Umfang der griechischen und römischen kennt, erinnert dessenungeachtet trotzdem an den anaximenischen Appell zur Kürze. Dem Zweck der Selbstrepräsentation gemäß können als unwichtig erachtete und auch unerwünschte Details ausgelassen werden. Die magische Schaffung einer zweiten Wirklichkeit spielt hierbei eine wesentlich geringere Rolle als gemeinhin vermutet; eher sollte man mit Kleinschmidts Konzept einer „virtuellen Realität“ arbeiten, die nur für das aktuelle Beispiel Bedeutung besitzt und keine generellen, immer gültigen Aussagen treffen will.

Ebenso wie Exempel, so ist auch die ägyptische Historiographie keine fest definierte Gattung oder Textsorte. Anders als in der antiken Literatur gibt es nicht *den* historiographischen ägyptischen Text. Historiographische Elemente oder Abschnitte können nämlich in unterschiedlichen Texten auftreten.⁹⁴ Wie Exempel, so scheint auch die ägyptische Historio-

graphie eher eine Funktions- denn eine Gattungsbezeichnung zu sein.⁹⁵

Der Vergleich beider Konzepte und die Erwägung, die ägyptische Historiographie wesentlich vom Exempelgebrauch bestimmt zu sehen, befruchten beide Bereiche. Auf der einen Seite eröffnet sich so für die Exempelforschung ein weiteres Feld, hat sie doch bisher dieses Konzept nur bis zu Homer und damit den Anfängen der *griechischen* Literatur zurückverfolgt. Auf der anderen Seite lassen sich viele Eigentümlichkeiten der ägyptischen Texte Weise erklären.⁹⁶ Fast alle Eigenschaften der *Exempla* sind in den ägyptischen Texten zu finden – bis hin zu einer genuin ägyptischen Terminologie für diese auf den ersten Blick nachägyptische Stilfigur: Die Armantstele Thutmosis' III. überschreibt die im Hauptteil genannten Taten als *zp.w n qn.t nht*,⁹⁷ als „Beispiele für Tapferkeit und Stärke“.

Literatur

Albertz, A.: Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart; München 2006 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 17)

Anaximenes: *Ars rhetorica*; hrsg. von M. Fuhrmann; München 2000

Aristoteles: *The Nicomachean Ethics*; hrsg. und übers. von H. Rackham; Cambridge, MA/London 1934

Assmann, J.: Krieg und Frieden im alten Ägypten: Ramses II. und die Schlacht bei Kadesch; in: *Mannheimer Forum* 83/84, 1983, S. 175-231

ders.: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*; München 1992

95 Bezüglich Exempeln vgl. die entsprechende Feststellung bei von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 44.

96 Nach Gebien, *Geschichte in Senecas Schriften*, S. 25 ist der Zweck der Beispiele, Unglaubliches als richtig hinzustellen. Ähnlich, aber etwas zurückhaltender, formuliert schon die *Rhet. Her.* 2, 29, 46, daß *Exempla* u. a. dazu dienen, die Wahrscheinlichkeit der behandelten Sache zu erhöhen. Ist dies der Grund für das plötzliche Auftauchen der ausführlichen Feldzugsberichte des frühen Neuen Reiches? Glaubte man den Königen nach den Erfahrungen der 2. Zwischenzeit nicht mehr unbesehen ihre Sieghaftigkeit?

97 Vgl. oben, S. 67.

90 Ist die Aussage des Beispiels schon inhärent, ist eine explizite Nennung des Bezugs im Grunde genommen überflüssig. Vgl. von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 431.

91 Vgl. auch Eyre, *Historical literature*, S. 432. Assmann, *Kulturelles Gedächtnis*, S. 137 und 169 nannte sie „prospektive Erinnerung“.

92 Anaximenes. *Rhet.* 8,14; Gebien, *Geschichte in Senecas Schriften*, S. 25.

93 Von Moos, *Geschichte als Topik*, S. 291. Den eigenen Taten einen vorbildhaften Charakter zu verleihen, sie somit in Anlehnung an Assmann (vgl. Anm. 91) zu „prospektiven Exempeln“ zu machen, war eine der Triebfedern der römischen Nobilität, vgl. wiederum Hölkeskamp, ebd., S. 184-187.

94 Zur Problematik der Abgrenzung einer eigenen Textsorte „Geschichtsschreibung“ vgl. Popko, *Untersuchungen*, S. 141-151.

- Bengtson, H.: Griechische Geschichte von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit; München ⁵1977 (HdAW III 4)
- Beilage, P.: Aufbau der königlichen Stelentexte vom Beginn der 18. Dynastie bis zur Amarnazeit; Wiesbaden 2002 (ÄAT 54)
- Blockley, R.: Ammianus Marcellinus's use of *Exempla*; in: Florilegium 13, 1994, S. 53-64
- Büchner, F.: Verargumentierte Geschichte. *Exempla Romana* im politischen Diskurs der späten römischen Republik; Stuttgart 2006 (Hermes Einzelschriften 96)
- Caminos, R. A.: Late-Egyptian miscellanies; London 1954 (BEST 1)
- Chaplin, J. D.: Livy's exemplary history; Princeton 1993
- Cicero; Bd. III: De oratore; Books I-II; hrsg. und übers. von H. Rackham und E. W. Sutton; London 1996
- ders.; Bd. XVII: De finibus bonorum et malorum; hrsg. und übers. von H. Rackham; London 1994
- ders.: Bd. XVIII: Tusculan disputationes; hrsg. und übers. von J. E. King; London 1989
- Daxelmüller, Chr., Historisches Wörterbuch der Rhetorik III, 1996, Sp. 55-60, s. v. „Exempelsammlungen“
- Eyre, Chr.: Is Egyptian historical literature „historical“ or „literary“?; in: Loprieno, A. [Hrsg.]: Ancient Egyptian literature: history and forms; Leiden 1996 (PdÄ 10), S. 415-433
- Gärtner, H. A.: Die *exempla* der römischen Geschichtsschreiber im Zeitalter des Historismus; in: Most, G. W. [Hrsg.]: Historicization; Göttingen 2001 (Aporemata 5), S. 223-239
- Gebien, K.: Die Geschichte in Senecas philosophischen Schriften. Untersuchungen zum historischen Exempel in der Antike; Diss. Konstanz 1969
- Guksch, H.: Königsdienst. Zur Selbstdarstellung der Beamten in der 18. Dynastie; Heidelberg 1994 (SAGA 11)
- Hanslik, R., Kleiner Pauly I, 1979, Sp. 1410, s. v. „Decius (5)“
- Helck, W.: Historisch-biographische Texte der 2. Zwischenzeit und neue Texte der 18. Dynastie; Wiesbaden ²1983 (KÄT 6.1)
- ders.: Politische Spannungen zu Beginn des Mittleren Reiches; in: Ägypten – Dauer und Wandel. Symposium anlässlich des 75jährigen Bestehens des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo am 10. und 11. Oktober 1982; Mainz 1985 (SDAIK 18), S. 45-52
- ders.: Urkunden der 18. Dynastie; Berlin 1955-1958 (Urk. IV 1227 – IV 2179)
- ders.: Das Verfassen einer Königsinschrift; in: Assman, J. u. a. [Hrsgg.]: Fragen an die altägyptische Literatur. Studien zum Gedenken an Eberhard Otto; Wiesbaden 1977, S. 241-256
- Herodotus; hrsg. und übers. von A. D. Godley; Cambridge 1920
- Hölkeskamp, K.-J.: *Exempla* und *mos maiorum*: Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität; in: ders.: Senatus Populusque Romanus. Die politische Kultur der Republik – Dimensionen und Deutungen; Stuttgart 2004, S. 169-198 (=Gehrke, H.-J./Möller, A. [Hrsgg.]: Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein, Tübingen 1996, S. 301-338)
- Kienast, D., RE XXIV, 1963, Sp. 108-165, s. v. „Pyrrhos (14)“
- Kitchen, K. A.: Ramesside inscriptions. Historical and biographical; Bd. IV; Oxford 1982
- Klein, J., Historisches Wörterbuch der Rhetorik I, 1992, Sp. 1430-1435, s. v. „Beispiel“
- Kleinschmidt, E.: Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterlichen Aussageverhaltens, untersucht an Texten über Rudolf I. von Habsburg; Bern 1974 (Bibliotheca Germanica 17)
- Klug, A.: Königliche Stelen in der Zeit von Ahmose bis Amenophis III; Brepols 2002 (MonAeg 8)
- Lausberg, H.: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft; Stuttgart ³1990
- Litchfield, H. W.: National *exempla virtutis* in Roman literature; in: HSPh 25, 1914, S. 1-71
- Livius: Ab urbe condita; Pars I: Libri I-X; hrsg. von W. Weissenborn, M. Müller; Leipzig 1932
- Lumpe, A., Reallexikon für Antike und Christentum VI, 1966, Sp. 1229-1257, s. v. „Exemplum“
- Lundh, P.: Actor and event. Military activity in ancient Egyptian narrative texts from Thutmose II to Merenptah; Uppsala 2002 (USE 2)
- Lycurgus: Minor Attic orators; Bd. 2; hrsg. und übers. von J. O. Burtt; Cambridge, MA/ London 1962
- Maslakov, G.: Valerius Maximus and Roman historiography. A study of the *exempla* tradition; in: ANRW II.32.1, 1984, S. 437-496
- Meier, Chr.: Athen. Ein Neubeginn der Weltgeschichte; Berlin ²1998
- von Moos, P.: Geschichte als Topik. Das rhetorische *Exemplum* von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im *Policraticus* des Johannes von Salisbury; Hildesheim/ Zürich/New York 1988 (Ordo. Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit 2)

- Nederlof, A. B.: Pyrrhos van Epirus. Zijn achtergronden – zijn tijd – zijn leven (historie en legende); Amsterdam 1978
- Plutarch: Pyrrhos; in: Plutarch's lives; hrsg. und übers. von B. Perrin; London 1988
- Pöschl, V.: Die römische Auffassung von Geschichte; in: Gymnasium 63, 1956, S.190-206
- Popko, L.: Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Ahmosiden- und Thutmosidenzeit. „... damit man von seinen Taten noch in Millionen von Jahren sprechen wird.“; Würzburg 2006 (WSA 2)
- Redford, D. B.: The northern wars of Thutmose III; in: Cline, E. H./O'Connor, D. [Hrsgg.]: Thutmose III. A new biography; Ann Arbor 2006, S. 325-343
- ders.: The wars in Syria and Palestine of Thutmose III; Leiden/Boston 2003 (CHANE 16)
- Rüpke, J.: Domi militiae. Die religiöse Konstruktion des Krieges in Rom; Stuttgart 1990
- Seneca: Controversiae; in: ders.: Oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores; hrsg. von H. Lennart; Leipzig 1989
- ders.: De ira; in: der.: Philosophische Schriften; Bd. I; hrsg. und übers. von M. Rosenbach; Darmstadt 1999
- Sethe, K.: Urkunden der 18. Dynastie; Bd. I-III; Leipzig 1906-1907 (Urk. IV 1-936)
- Thucydides: Historiae; Oxford 1942
- Thucydides: The Peloponnesian War; übers. von J. M. Dent; New York 1910
- Versnel, H. S.: Two types of Roman *devotio*; in: Mnemosyne 29, 1976, S. 365-410
- von der Way, Th.: Die Textüberlieferung Ramses' II. zur Qadeš-Schlacht. Analyse und Struktur; Hildesheim 1984 (HÄB 22)
- Wittchow, F.: Exemplarisches Erzählen bei Ammianus Marcellinus; Leipzig 2001 (Beiträge zur Altertumskunde 144)
- Xenophon: Anabasis; in: Xenophontis opera omnia; Bd. 3; hrsg. von E. C. Marchant; Oxford 1904

Sehel and Suez: canal-cutting and periodisation in ancient and modern history

STEPHEN QUIRKE

ogni atto storico non può non essere compiuto dall "uomo collettivo"
Gramsci (Gerratana ed.) 1975: III,1331

In year 8 of the reign of Senusret III, about 1871 BC, sculptors inscribed on a granite boulder at Sehel Island, at the First Cataract, a scene with hieroglyphic inscription, immortalising the cutting of a channel along seventy-five metres of waterway. A range of other sources mark this reign as a turning-point in political history and development of material culture.

In AD 1869, the Khedive Ismail presided over the ceremonies inaugurating the Suez Canal, after a decade of construction work, a 'moment' inscribed into modern Egyptian history with critical ramifications, financial, geopolitical, military.

Despite their different scale, these two interventions by 'the State' may offer the possibility of a comparative historical study from within either of the separate university disciplines of History and Egyptology. Both events could be interpreted as opening new eras, in other words as structuring moments in the overarching historiographical task of periodisation. In this contribution, however, the two far-separated histories are juxtaposed to reveal a different structuring principle of an academic historiography focussed on rulers: the principle of indifference to loss of human life wherever the losses do not touch the dominant class, the class to which historians tend to belong or subscribe.

Sehel 1871 BC

At the start of the Middle Kingdom literary composition "spoken by the excellent Follower" (the 'Shipwrecked Sailor' in Anglophone Egyptology), the Follower exclaims:

ph.n.n phwy w3w3t we have reached the ends
of Wawat [Lower Nubia],
sn.n.n snmwt we have passed Senmut
[Sehel Island]"
(Golénischeff 1913; Quirke 2004: 71
for transliteration and translation).

This alliterative couplet defines, in a general manner, the island of Sehel as the southern boundary of the ancient Egyptian homeland, Kemet. On the granite cliffs along the south-eastern front of that island, an incised scene presents king Senusret III, "the younger god Khakaura", standing with mace and staff before the goddess "Satet lady of Abu" as she extends life to his nostrils (Gasse and Rondot 2007: 79-80, 456-457, no.147; map 3, square GG17). The hieroglyphic inscription before Satet performs her words "I have given you all life and power eternally", while that at the back of the king ensures "all protection of life behind him". To the left a smaller figure in long kilt is identified by two columns of hieroglyphic inscription as "king's sealer, sole companion, director of works in the entire land, treasurer Sen(?)-ankh" (reading uncertain, cf Grajetzki 2000: 51, sole source for this treasurer). Below the figures, six horizontal and two short vertical lines underpin this projection of kingship into eternity with chronologically fixed event, in the form of a summary of a decree from the ruler:

"(1) Regnal year 8 under the Person of the dual king Khakaura living forever.

Decree of His Person (2) to make the channel anew - name of this channel Fair-are-the-ways-of-Khakaura-eternally - (3) after the journey of His Person upstream to fell vile Kash.

- (4) Length of this channel 150 cubits
- (5) Breadth 20
- (6) Depth 15
- (7) in cutting (?) ... (8) ..."

No archaeological expedition has located an ancient cutting that might correspond to these dimensions in the area it might be expected. A small island about fifty metres long does now, in higher water, lie parallel to the eastern side of Sehel island (Gasse and Rondot 2007: map 2, upper right "chenal antique?"). Without a secure identification, it is not clear how a cutting seventy-five metres long and ten metres wide could substantially ease the passage of river traffic. Landström notes the absence of Middle Kingdom images in two or three dimensions of cargo-ships, but finds evidence of the period to reconstruct rowing boats with sides manned by fifteen and twenty rowers each, indicating perhaps up to double the length of the preserved 9.74 to 10.2 m boats from the pyramid complex of Senusret III at Dahshur (Landström 1970: 75-93). The logistical impact of the Sehel channel requires more detailed study in relation to the scale of river boats on the Egyptian and Nubian Nile at the time of Senusret III (for more recent comments on cargo-ship size and tonnage at this period, see Marcus 2007: 155-157). Nevertheless, the scene stands out as one of the most prominent and finely executed on Sehel, and its very position at the homeland border indicates some exceptional reason for existing. On an ambitious interpretation, the expression "after" the "felling of vile Kash" might imply remedial work to solve operational difficulties encountered at the First Cataract by armed forces moving south. Egyptian military action in Nubia in year 8 is confirmed by a "southern boundary made in year 8" inscribed at Semna in the Second Cataract (Meurer 1996). More power was evidently required against a southern neighbour, presumably the rising might of Kerma, as further campaigns are attested for years 10, 16 and 19 (on these First and Second Cataract sources, see the summary in Tallet 2005: 40-52).

The description of the channel as "made anew" points back to an earlier cutting. Evidence for the original creation of the channel has been sought in a similar but undated scene with inscriptions, showing king Senusret III before another goddess of the First Cataract region, Anuqet, over on the western side of

the same south-eastern outcrop (Gasse and Rondot 2007: 77-78, 455, no.146; map 3, square O28). In this case, Silke Grallert notes that the channel "Fair-are-the-ways-of-Khakaura" is dedicated to the goddess, with the regular formula "(the king) made as his monument for (the deity)", creating a religious word-frame in place of the more military one (Grallert 2001: 180). The undated Anuqet and year-8 Satet inscriptions might be exactly contemporary, differentiated not by date but by focus on religious procession versus military operational passage. That possibility forces us to leave unresolved whether any earlier cutting might date to earlier in the same reign, or be more ancient, back to early Middle or late Old Kingdom. Despite the uncertainty over dating, a new higher status for the channel from the reign of Senusret III seems implicit in the extraordinary inscriptional and pictorial programme to immortalise its cutting.

The Nubian connection in combination with the date in the reign of Senusret III places the channel at the heart of wide-ranging transformations in life along the lower Nile Valley and Delta. In material cultural terms, as visible in ceramic production and in burial customs, in art history and administrative history, the reign marks the break between two clearly distinct phases – early and late Middle Kingdom (Gestermann 1995; Bourriau 1991; Quirke 1990: 5-6 n.3 for the additional evidence of Berlev 1962). In the later phase Egypt has not so much different borders, as a different type of border. In the new series of Second Cataract fortresses and the related boundary stelae, the political unit of Egypt and Lower Nubia received sharper definition against the outside, specifically against Kerma-based Kush to the south. If the Sehel channel significantly eased, or was intended to ease, First Cataract communication, its cutting indicates a parallel effort at redefinition within the territory controlled by the Egyptian kingship, at the internal border between Egypt and occupied Lower Nubia. From a late Middle Kingdom burial at Thebes, the papyrus known as the Ramesseum Onomasticon includes a list of Egyptian fortresses in Lower Nubia, a documentary expression of the militarised province (Gardiner 1916; 1947). Its evidence is corroborated by the "Semna Despatches", a late Middle Kingdom papyrus from the same find, containing a string of fortress reports to the Southern City of Egypt, Thebes, and by fragments of similar reports on papyrus found in situ at fortress sites (Smither

1945; Smith 1976: 31-37, pl.LXIA-LXVIII). After the reign of Senusret III, the bureaux and titles at the national level of administration receive more precise and standardised expression, with a clearer image of two zones: Middle and Lower Egypt centred on the Residence at Itjtawy (Lisht, midway between Memphis and Fayum); and the administratively separate region called the "Head of the South", centred on the Southern City, Thebes. The fortress despatches demonstrate the role of Thebes in this regional system as the node linking Itjtawy not only to Upper Egyptian, but also to Nubian revenue. The massive storage capacity of the fortresses points to substantial cargo requiring passage between Egypt and Nubia (Kemp 1986). The historical significance of the canal will have to be assessed on the scale of its impact on that river traffic.

Some three and a half to four centuries later, more inscriptions on kingship and canal were added to the rock face looking across the same waters. Farthest south, and at some distance from the other writings on the south-eastern Sehel rocks, an inscription under the Horus name and cartouches of Thutmes I (about 1500 BC) reads:

"(1) Regnal year 3, month 1 summer, day 22: sailing of His Person on this channel in (2) strength, in might on his return from felling vile Kush. (3) The king's son Turi" (Gasse and Rondot 2007: 128-129, 478, no.233; map 3, square HH25).

Much closer to the great scene of Senusret III before Satet, another hieroglyphic inscription of Thutmes I adds information on restoration, dated to the same day:

"(1) Regnal year 3, month 1 summer, day 22 under the Person of (2) the dual king Aakheperkara, given life. Decree of His Person to cut (3) this channel after he found it [block](4)-ed with stones, so that no [ship] could sail [on it]. (5) He [sail]ed [north] on it, his heart [elated ...] (6) The king's son [...]" (Gasse and Rondot 2007: 130, 478, no.234; map 3, square HH18).

The lacunae in these lines can be filled thanks to an extended version from the reign of Thutmes III, inscribed between the Thutmes I inscriptions, from

the same day of the same month in the "civil", that is 365-day, year:

"(1) Regnal year 50, month 1 summer, day 22 under the Person of the dual king Menkheperra, given life. (2) Decree of His Person to cut this channel after he found it (3) blocked with stones, so that no ship could sail on it. (4) He sailed north on it, his heart elated, after he had slain his enemies. (5) The name of this canal is "Opener of the way as the fair one of (6) Menkheperra, living eternally". It is the fishermen of (7) Abu who are to clear this canal every year." (Gasse and Rondot 2007: 137, 483, no.242; map 3, square HH21).

Inclusion of local fishermen for maintenance introduces the crucial factor previously never more than implicit in the inscriptions on digging these Cataract waterways, the labour that kingship needed to make transport work. The decree of Thutmes III imposes the task of clearance on a local workforce, though leaving blank the calculation of labour costs either for the year 50 dredging or for the original cutting. None of these Sehel canal inscriptions refer to the possibility of casualties. Without documented parallels from the same period, the human cost of these local operations cannot easily be estimated. At least the question of that cost does surface in Middle Kingdom inscriptions from quarrying and mining expeditions, where expedition leaders claim to complete their task without loss. In their edition of inscriptions in the quarries of Wadi Hammamat, Couyat and Montet noted the link of narrative genre, across accountancy and appeal for divine intervention, between inscriptions celebrating expeditionary heroism, and the literary composition on the Follower ("Shipwrecked Sailor"):

"dans les cas difficiles, ils s'adressaient aux divinités du désert, à Min en particulier qui savait remettre dans le bon chemin les caravanes égarées, indiquer une citerne favorablement placée, accorder un bon retour. Quand le but du voyage était atteint, ils se comptaient et s'ils apercevaient que tout le monde était présent, que pas même un âne ne manquait à l'appel, ils poussaient des acclamations en l'honneur de Montou. Il est impossible de ne pas rapprocher de ces divers épisodes le début bien connu de

l'histoire du Naufragé: "Voici, nous avons atteint la résidence, on a pris le maillet et enfoncé le pieu, le câble a été posé sur le sol. On prie et on remercie Dieu; tout le monde s'embrasse. Notre troupe est revenue en bonne santé. Aucune perte ne se produisit parmi nos soldats". "

(Couyat and Montet 1912: 10-11)

Three Wadi Hammamat inscriptions provide the evidence for this summary. The earliest records an expedition by vizier Amenemhat in year 2 of king Nebtawyra Mentuhotep, with the assertion:

h3.n mšc nn nhw.f The army went down
without loss,
n 3k s n htjt tst not a man had perished,
no troop had strayed (?),
n mwt 3 nn gb hmww not (even) a donkey died,
no craftsmen were missing.

(Couyat and Montet 1912: 80, no.113,
line 14).

In an inscription from the following reign, of king Amenemhat I, the mayor and overseer of god's servants of Min, the king's envoy Sobeknakht's son Intef, states baldly that no-one had died, rich or poor (the only use of this expression noted by Seyfried 1981: 279):

h3.kwi r kmt I went down to Kemet
mšc r dr.f nn ht sšm the entire army without
straying from the march,
n mwt wr nds neither greater nor lesser
had died.
ph kmt m htj Reaching Kemet in peace
hr spd m prt n st by sharpness in going out
from (?) the place.

(Couyat and Montet 1912: 102, no.199,
lines 9-10).

Several decades later, in year 38 of the next king, Senusret I, an inscription in the name of a high official Amenemhat claims a similarly deathless success:

h3.n.i m htj m 3bd 4 3ht sw 6 I went down in
peace on month 4
of Flood day 6
m-s3 inr 80 m itjw after eighty blocks
in hauling

n s 2000 n 1500 n 1000 by 2000 men, by
1500, by 1000,
ph mryt m 3bd 4 3ht sw 20 Reaching the
shore on month 4

ir.n.i wdt.n nb c.w.s I had done what
the Lord l.p.h.
had commanded,

nn gb s nn ib hr w3t without loss of a
man, without
thirst on the way,

nn ir 3t nftt without spending
an erring moment,
mšc tm ii m cd the whole army
returned in safety.

(Couyat and Montet 1912: 65, no.87,
lines 6-10).

Among the recorded extant Middle Kingdom inscriptions from Sinai expeditions, such narratives are still rarer. The most famous, that of Horwerra for king Amenemhat III, recounts an expedition in a particularly unfavourable season for sighting turquoise or copper ore, with the insistent note:

ii.n mšc.i mh r-dr.f my army returned
entirely filled,
n sp hpr nhw im not once had any
loss befallen it

(Gardiner and Peet 1917: pl.25A,
no.90, West Face, line 15; Gardiner
et al. 1955: 97, and cf p.119 no.115
"when he arrived (home) in safety
with his expedition", and p.139,
no.140 "my craftsmen arrived quite
complete, there was never a case of
loss among them").

Despite such acknowledgements of hardship escaped, actual fatality counts are absent from the meticulous project budget calculations and staff listings among the dozens of inscriptions left in Wadi Hammamat, Wadi al-Hudi and Sinai by Middle Kingdom quarrying and mining expeditions. The immortalisation of an expedition projected its benefits, with no cause to mention any negative point other than in the double negative "no loss". A hint of casualties emerges, then, only indirectly from

the relative rarity of its admission, by that motif in the inscriptions.

Here it should be noted that one remarkable hymn to labour has survived from the same period, judging by its language and by one source for the first part of the composition: the Loyalist Teaching (Posener 1976). The first seven sections out of the total fourteen constitute a hymn to the reigning king, before the high official delivering the Teaching advises his hearers to educate their children in restraint and then, on *ky sp* "another theme", prospering the people who create the wealth on which officials live:

<i>hn m rmt s3k wndwt.tn</i>	Be well-supplied with people, collect up your staff,
<i>Br.tn hr hm n iryw</i>	Fasten on the motor of the doers.
<i>in rmt shpr nty</i>	For it is people who create what is,
<i>nh.tw imy m wy.sn</i>	and we live as the "haves" by their arms.
<i>g3y.tw r.f shm m sw3w</i>	Lack it, and poverty takes over.

(Posener 1976; transliteration and English translation Quirke 2004: 110, section 9).

This passage from written literature, that is, from the leisure of a dominant class, expresses a conscious sense of reliance on labour, albeit in the language of self-preservation for the dominating (cf de Ste Croix 1981: 438 on the ideology of charity). On this evidence, the impact of labour conditions is an ancient as well as a modern question in writing and thought as well as in practice.

Port Said AD 1869

For all its possible influence on the major changes in the nineteenth century BC, the 75-metre Sehel channel is clearly in a league remote from the 173 km long canal from Suez to Port Said, a waterway that changed communication patterns across and around Africa, Asia and Europe. Only the width and depth, originally at 52 and 44 metres respectively, seem in the sphere of the comparable. Yet the dense documentation on Suez Canal construction seems to

leave questions of human cost just as open as the Sehel channel inscriptions 3,750 years earlier.

On November 17 1869 Eugénie de Palafox, the wife of Louis Napoleon (still then Emperor Napoleon III for a year to come), joined the governor of Egypt Khedive Ismail at Port Said for the formal inauguration of the Suez Canal. Budget expenditure on the canal and the associated European financing arrangements are considered primary causes of the financial ruin of the ruling dynasty in Egypt, leading to the 1876 bankruptcy over which England deposed Ismail in 1879 (cf Owen 1993). Three years into the rule by his successor Tawfik, London sent a fleet to bombard Alexandria and an army to occupy the country, to protect the military interests of the British Empire and the shareholders of the Canal Company. The last occupying soldiers left only after the Suez Crisis at the English-French-Israeli invasion and its American-imposed withdrawal in 1956. The late nineteenth- to mid-twentieth-century history of Egypt is in this sense an era of Suez, followed or developed by the era of the Aswan High Dam.

Repeatedly, in political and diplomatic histories of the Suez Canal, no attempt is made to calculate the human cost (Marlowe 1964; Burchell 1966; Schwanitz 1998). Conditions of work did, though, form a central plank in English media campaigns against French control of the construction project during its first phase, in the early 1860s. The nationalist self-interest and hypocrisy of this accurate British attack has been documented on several fronts; the London press did not consider the human cost when it came to celebrating the opening of the canal, nor did the commentators attacking the French company address the forced unpaid labour used for the British-financed Stephenson project for a Cairo-Suez railroad, or the deplorable conditions in English mines or factories (Karabell 2003: 172). In his own self-defence, the project initiator Ferdinand de Lesseps complained that his Westminster political enemies made no attack on Russia for its serfdom or Washington for its slave economy. These attacks and counter-attacks among Western colonial powers illustrate the educational principle that central historical issues emerge most clearly from the histories each tells of the other:

"Give them [university professors] themes that will objectively force them to take our point of view. For example, make them teach the history of

the colonial world: there, after all, even bourgeois writers can only “expose” each other in all kinds of dastardly behaviour: the English expose the French, the French the English, and the Germans both at once. “The literature of the subject” will oblige your professors to recount the atrocities of capitalism in general.”

(Lenin to Pokrovsky, cited from Fitzpatrick 1992: 42-43).

The 1860s Anglo-French dispute turned on the use of forced labour. The cutting of the canal spanned the transition from a neo-feudal system of forced labour, built on previous seasonal universal labour obligations (the *corvée*) to more dependable methods of labour exploitation (Toth 1999: 103 citing al-Shinawi 1958). On the debate, Farnie notes that “The Company published no full statistics of mortality and thus could not check the spread of rumours of high mortality” (Farnie 1969: 65). According to an information brochure of the nationalised Canal Authority, an estimated 120,000 people died during the decade of cutting (Younes 1964, without evidence). A more recent historian of the canal, Hubert Bonin, cites this source to refute it, though without evidence (Bonin 1987: 21). Bonin suggests that the decade-long cutting of the Canal killed hundreds of workers, rather than the thousands of victims on the construction of the Panama Canal and railroad (another project of de Lesseps):

“Certes les maladies, les accidents du travail et les conditions de vie difficiles expliquent que, sur une telle masse d’ouvriers, quelques centaines de décès soient survenues en dix ans.”

This passage deploys the criterion of scale, a point it shares with majority Western denials of massive loss of life under European colonial Empires, or minority but vocal Western denials of Nazi or Stalinist death-counts. Numbers here enable us to achieve what Stanley Cohen has termed “interpretive denial”; “by changing words, by euphemism, by technical jargon, the observer disputes the cognitive meaning given to an event and re-allocates it to another class of event” (Cohen 2001: 8, on “interpretive denial”). With the Suez construction fatalities, the decimal point need only be moved one direction or another, for a loss of life to become excusable or inexcusable, here

implanting an unwritten “only” before the “some hundreds”. The Bonin acceptance of lower high casualties makes explicit an underlying attitude of Western society to construction workers, transferred to other cultures by Karabell in his comparison between the Suez Canal construction and earlier parallels of comparable scale (Karabell 2003: 169):

“The Great Pyramids at Giza, the Great Wall of China, the temple of Angkor Wat in Cambodia – all were the products of hundreds of thousands of peasants who were corralled by armies of the state, taken to the sites, and put to work. Whether they survived was not a primary concern.”

From his general review of the evidence, more humanely expressed than that in Bonin, Karabell concludes that the early Canal Company regime was not especially harsh, and that several hundred Europeans and “more than fifteen hundred Arabs and Egyptians” died in the 1865 cholera epidemic, the “single largest cause of fatalities” during the decade of construction (Karabell 2003: 172, 216-217). The gap between the Younes 120,000 and the Bonin hundreds or Karabell low thousands could be taken to reveal a fundamental structuring principle in historiography and social perception of humanity. The conceptual force needed to keep open that gap can be seen in the phrasing deployed by Bonin. In the following summary, he first acknowledges absolute dependency on labour, as had the ancient Egyptian Loyalist Instruction, but then he installs as Hero the Canal Company (Bonin 1987: 21):

“La force musculaire est la clé du succès des travaux qui gardent un aspect archaïque, sinon “antique”. La Compagnie a dû batailler contre la maladie, les démissions massives, le désert.”

Finally, the heroic individual is acclaimed as enthusiastically as any self-presentation among the Middle Kingdom expeditionary inscriptions, here as beneficiary of providence:

“Lesseps a eu la chance de ne pas se heurter à des obstacle exceptionnels: l’épidémie de choléra s’est vite dissipée. Les fellahs ne se sont pas révoltés et ont été maintenus sur les chantiers par les autorités égyptiennes.”

A Euroamerican publication constructs a similar self-contradiction of labouring reality and heroic status (Burchell 1966). The author notes that “without Egyptian labourers de Lesseps could do nothing” (p.120), but evidently considers local opposition illegitimate, when the statue of de Lesseps at Port Said is reported as having been blown up by dynamite “placed by a member of an Egyptian mob” (p.148).

In 1860s Egypt, as elsewhere throughout colonial and rural histories, an external domination co-opted a regional elite, revealing a conflict that is more class-based than a nationalist reading might allow (cf Gran 2004). Egyptian nationalists need only read histories of nineteenth-century French and English labour, to appreciate how easily certain lives are sacrificed anywhere. In London and Paris, Health and Safety legislation for labour made slow progress across the nineteenth and twentieth centuries (Wilkinson 2001: 25-49; Buzzi et al. 2006: 10-23; for a twenty-first century account, Jounin 2008). Early in that struggle, at the age of twenty-four, Friedrich Engels described industrial life at Manchester, in his *The Condition of the Working Class in England*; the digging of the Suez Canal came midway between the original German edition of 1845 and the second English version of 1892. For the latter, the author wrote a new preface where he noted how, despite notable local changes, the increased scale of social problems was simply disguised by relocation onto another place or people; “the bourgeoisie have made further progress in the art of hiding the distress of the working-class” (Engels 1987 [1892]: 37). Ever since, the offending spectacles of suffering have continued to undergo relocation to other, bounded and policed landscapes of poverty.

The twenty-first century reader might also consider the monumental landscapes created by their own society, and look for any consciousness or tangible memorial marking the lives lost in construction. The intrusive state projects of Senusret III and Khedive Ismail ask to be placed in a balance with national prestigious construction projects from the Channel Tunnel and Aswan High Dam to redevelopments such as Potsdamer Platz. Here we find the flesh and blood of the warning from Walter Benjamin that “every document of civilization is at the same time one of barbarism” (from Benjamin 2009 [1940], VII: “Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein

solches der Barbarei zu sein”). Modern histories and their readers share with ancient inscription the same regular nonchalance over lives of manual labour. Given the relatively little that the modern and ancient societies share, this phenomenon of ideological self-blinding may operate as constitutive element of social stratification. False consciousness seems too elegant a term for this lethally effective manoeuvre. Ancient and modern historians alike still play their part in policing it.

References

- Benjamin, W. 2009 [1940]. *Über den Begriff der Geschichte*.
Online version consulted 15 March 2009 at www.mxks.de/file/phil/benjamin.geschichtsThesen.html
- Berlev, O. 1962. Один из способов датировки стел Среднего царства (формула «О живые, сущие на земле ...»). «Краткие сообщения Института народов Азии», вып. 46, «Древний Восток», [Odin iz sposobov datirovki stel Srednego tsarstva (Formula “O zhiwie, sushchie na zemle...)]. In *Kratkie soobshchenia Instituta narodov Asii*, 46, *Drevniy Vostok*, Moscow: 45-87
- Bonin, H. 1987. *Suez, du canal à la finance (1858-1987)*. Paris
- Bourriau, J. 1991. Patterns of change in burial customs during the Middle Kingdom. In S. Quirke (ed.), *Middle Kingdom Studies*, New Malden: 3-20
- Burchell, J. 1966. *Building the Suez Canal*. London
- Buzzi, S., J.-C. Devinck, P.-A. Rosental 2006. *La santé au travail 1880-2006*. Paris
- Cohen, S. 2001. *States of Denial: knowing about atrocities and suffering*. Cambridge
- Couyat, J., and P.Montet 1912. *Les inscriptions hiéroglyphiques et hiératiques du Ouadi Hammamat*. MIFAO 34. Cairo
- de Ste Croix, G. 1981. *The Class Struggle in the Ancient Greek World*. London
- Engels, F. 1987 [1892]. *The Condition of the Working Class in England*. [German original 1845].
- Farnie, D. 1969. *East and West of Suez. The Suez Canal in History 1859-1956*. Oxford
- Fitzpatrick, S. 1992. *The Cultural Front. Power and Culture in Revolutionary Russia*. Ithaca and London
- Gardiner, A. 1916. An Ancient List of the Fortresses of Nubia. In *Journal of Egyptian Archaeology* 3: 184-92
- Gardiner, A. 1947. *Ancient Egyptian Onomastica*. Oxford
- Gardiner, A. and E. Peet 1917. *Inscriptions of Sinai. I*. London

- Gardiner, A., E. Peet, J. erný 1955. *Inscriptions of Sinai. II.* London
- Gasse, A. and V. Rondot 2007. *Les inscriptions de Séhel.* MIFAO 126, Cairo
- Gestermann, L. 1995. Der politische und kulturelle Wandel unter Sesostris III. In L. Gestermann and H. Sternberg-El Hotabi (eds.), *Per aspera ad astra. Wolfgang Schenkel zum neunundfünfzigsten Geburtstag*, Kassel: 31-50
- Golénischeff, W. 1913. *Les papyrus hiératiques Nos. 1115, 1116 et 1116A de l'Ermitage Impérial à St Petersburg.* St Petersburg
- Grajetzki, W. 2000. *Die Höchsten Beamten der Ägyptischen Zentralverwaltung zur Zeit des Mittleren Reiches.* Berlin
- Gramsci, A. 1975. *Quaderni del carcere.* Edited by V. Gerratana, Rome
- Gran, Peter. 2004. Upper Egypt in modern history: a 'Southern Question'? In N. Hopkins and R. Saad (eds.), *Upper Egypt, identity and change*, Cairo: 79-96
- Huttenbach, H. 1999. The psychology and politics of genocide denial: a comparison of four case studies. In L. Chorbajian and G. Shirinian, *Studies in comparative genocide*, New York: 216-229
- Jounin, N. 2008. *Chantier interdit au public: enquête parmi les travailleurs du bâtiment.* Paris
- Karabell, Z. 2003. *Parting the desert. The creation of the Suez Canal.* London
- Kemp, B. 1986. Large Middle Kingdom granary buildings (and the archaeology of administration). In *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* 113: 120-136
- Landström, B. 1970. *Die Schiffeder Pharaonen. Altägyptische Schiffsbaukunst von 4000 bis 600 v.Ch.* Munich
- Marcus, E. 2007. Amenemhet II and the Sea: maritime aspects of the Mit Rahina (Memphis) inscription. In *Ägypten und Levante* 17: 137-190
- Meurer, G. 1996. *Nubier in Ägypten bis zum Beginn des Neuen Reiches: zur Bedeutung der Stele Berlin 14753.* Berlin
- Owen, R. 1993. *The Middle East in the world economy, 1800-1914.* London
- Posener, G. 1976. *L'enseignement loyaliste.* Paris
- Quirke, S. 1991. *The Administration of Egypt in the late Middle Kingdom*, New Malden
- Quirke, S. 2004. *Egyptian Literature 1800 BC, questions and readings.* London
- Schwanitz, W. (ed.) 1998. *125 Jahre Sueskanal. Lauchhammers Eisenguss am Nil.* Hildesheim
- Seyfried, K.-J. 1981. *Beiträge zu den Expeditionen des Mittleren Reiches in die Ost-Wüste.* Hildesheim
- al-Shinawi, A. M. 1958. *Al-Sukhra fi Hafr Qanat al-Suwais* [The Corvée in the construction of the Suez canal]. Alexandria [cited from Toth 1999]
- Smith, H. 1976. *The Fortress of Buhen: Inscriptions.* London
- Smither, P. 1945. The Semna Despatches. In *Journal of Egyptian Archaeology* 31: 3-10
- Tallet, P. 2005. *Sésostri III et la fin de la XXIIe dynastie.* Paris
- Toth, J. 1999. *Rural Labor Movements in Egypt and their Impact on the State, 1961-1992.* Cairo
- Wilkinson, C. 2001. *Fundamentals of health at work. The social dimension.* London and New York

Egyptian Historical Literature from the Greco-Roman Period¹

KIM RYHOLT

The purpose of this paper is to present a brief survey of *Ereignis* in relation to historical literature of the Greco-Roman period.² I shall concentrate on two main questions:

- What were the main principles behind the selection of specific reigns and rulers?
- To what extent was reliable historical information available?

It lies in the nature of the subject that I will focus mainly on demotic source material. It is not my intention to accumulate all relevant data pertaining to the aspects in question. I have instead made a deliberate attempt to include new or little-known material. Further examples could easily be added, but this would be unlikely to modify the general points and observations.

Definition and material

First, a few words on definition. A very large proportion of Egyptian narrative literature that survives from the Greco-Roman period may be defined as historical in the sense that it concerns historical people or events. In the case of the Tebtunis temple library, its entire share of narrative literature seems to be historical in nature and it may well have been selected on that very principle. The Tebtunis material is unique in representing the only known temple library from

ancient Egypt from which extensive remains have survived.³ It is, at the same time, the largest single assemblage of literature from the Greco-Roman period. The library is estimated to have included between three and four hundred texts, most of which date to the 1st-2nd centuries AD. Much of the material still remains to be studied and published, but it is currently estimated that nearly a fourth of the material is narrative.⁴

Further groups of historical narratives are attested in papyri from other sites in the Fayum, including Soknopaiou Nesos, from Saqqara and from tombs from Akhmim, as well as a number of papyri, tablets and ostraca that represent isolated finds or have no known archaeological context.⁵ Another important

1 My thanks are, once again, due to Cary Martin for improving my English.

2 I defer a discussion of the purpose of the historical narrative literature for another occasion and simply note here that various aspects indicate it was primarily kept and transmitted as a form of history record, sometimes with a nationalist agenda; cf. the preliminary remarks in K. Ryholt, 'The Assyrian Invasion of Egypt in Egyptian Literary Tradition', *Assyria and Beyond: Studies Presented to Mogens Trolle Larsen*, edited by J. G. Dercksen (Leiden, 2004), pp. 505-6, and *The Petese Stories II* (The Carlsberg Papyri 6; Copenhagen, 2006), pp. 18-9.

3 For the Tebtunis temple library and its contents, see surveys by K. Ryholt, 'On the Contents and Nature of the Tebtunis Temple Library. A Status Report', *Tebtynis und Soknopaiou Nesos. Leben im römerzeitlichen Fajum. Akten des Internationalen Symposions vom 11. bis 13. Dezember 2003 im Sommerhausen bei Würzburg*, edited by S. Lippert and M. Schentuleit (Wiesbaden, 2005), pp. 141-70 [general survey]; A. von Lieven, 'Religiöse Texte aus der Tempelbibliothek von Tebtynis - Gattungen und Funktionen', *ibid.*, pp. 57-70 [religious texts], and J. F. Quack, 'Die hieratischen und hieroglyphischen Papyri aus Tebtynis - Ein Überblick', *The Carlsberg Papyri 7: Hieratic Texts from the Collection*, edited by K. Ryholt (CNI Publications 30; Copenhagen, 2006), pp. 1-7 [hieratic and hieroglyphic texts].

4 A number of these texts are mythological, but these would hardly have been considered less historical from an Egyptian point of view, dealing as they do with the Egyptian pantheon and events that took place in the mythological era. Note, for instance, their inclusion in the Turin King-list; cf. K. Ryholt, 'The Turin King-List', *Ä&L* 14 (2004), p. 139.

5 Recent surveys of demotic narrative literature include J. F. Quack, *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte III. Die demotische und gräko-ägyptische Literatur* (Einführungen und Quellentexte zur Ägyptologie 3; Berlin, 2005), pp. 16-80; F. Hoffmann, 'Die ägyptischen literarischen Texte', *Akten des 23. Internationalen Papyrologenkongresses*, edited by B. Palme (Papyrologica Vindobensia 1; Wien, 2007), pp. 279-94; K. Ryholt, 'Late Period Literature', *The Blackwell Companion to Ancient Egypt*, II, edited by A. B. Lloyd, in press. All substantial texts have recently been translated by F. Hoffmann and J. F. Quack, *Anthologie der demotischen Literatur* (Einführungen und Quellentexte zur Ägyptologie 4; Berlin, 2007).

source for historical literature is provided by classical authors such as Herodotus and Diodorus who transmit many stories, although mostly only in summary or allusion.

In addition to the literary texts themselves, personal names provide an important clue to the circulation of traditions about specific kings. In Greco-Roman Egypt people sometimes named their children after heroic figures in popular culture, whether consciously or not, as do some people today.⁶ Thus we find that the names of the main heroes of the most popular story cycles were all in popular use, i.e. the cycles of stories about prince Inaros and his allies, king Sesostris, the high-priest Khamwase, and others. This is surely no coincidence in view of the fact that many of the names were archaic in construction or even unique.

The Identity of the Dominant Royal Figures

The dominant royal names from this material are presented in the table below. Some of these names were used by several rulers; in these cases I have added in parenthesis which historical figures are likely to have been the original or main inspiration for the later traditions. The names Marres, Menchpres and Smarnes, which all represent unetymological writings of prenomen, are discussed below. Omitted from the table and the following discussion are the kings of the Saite Period since there were stories and traditions about all of them and since this material differs from that concerning the earlier kings in several respects (see Tab. 1).

Principles of Selection

As the table shows, the dominant royal figures pre-dating the Saite period form a relatively limited group. We may now turn to the nature of the principles that governed which kings became part of the literary tradition.

Even at a glance, it is clear that most of the kings in question were associated with large-scale building

activities of which there was still ample testimony in later times. A whole group of these kings were responsible for the construction or significant enlargement of temples in Thebes, viz. Tuthmosis III, Amenhotep III, Sety I, Ramesses II, Merenptah, Ramesses III and Sheshonq I. More noteworthy still, each of these kings erected large-scale battle reliefs and inscriptions that survived more or less intact until modern times.⁷ In fact there does not seem to be a single example of a king with still-standing and accessible monumental descriptions of victorious battles who did not enter the literary tradition. Hence such depictions are exceedingly likely to have been instrumental in shaping the image of these kings.⁸ This is not to say that it was necessarily the Theban monuments alone that formed the inspiration for those traditions, — the archaeological record is greatly skewed since many other important temples such as those of Memphis and Heliopolis were later destroyed — but they may be regarded as representative for the relative level of building activity and inscriptional programme during the reigns of the kings.

Another group of kings with large-scale monuments are the builders of the large pyramids. The main kings are Djoser, Cheops and Mycerinus.⁹ In their case, the association between later tradition and their building activities is more explicit. The invention of building with hewn stone was directly

7 These include such noteworthy records as the so-called Annals of Tuthmosis III, the war reliefs of Sety I, the Qadesh inscriptions and reliefs of Ramesses II, the Great Karnak Inscription of Merenptah, the Medinet Habu inscriptions of Ramesses III, and the triumphal reliefs of Sheshonq I next to the Bubastite Portal.

8 For the special attention paid to the enormous monuments, the supposed wealth and the foreign conquests of the Ramesside kings, cf. also A. Blasius, 'Das Königtum der Ramessiden im Spiegel der griechisch-römischen Überlieferung', *Das Königtum der Ramessidenzeit, Voraussetzungen - Verwirklichung - Vermächtnis, Akten des 3. Symposiums zur ägyptischen Königsideologie in Bonn 7.-9.6.2001*, edited by R. Gundlach and U. Rößler-Köhler (ÄAT 36,3; Wiesbaden, 2003), pp. 305-52.

9 Snofru seems to have played a much less important role in the Greco-Roman period. His name is not attested in contemporary Egyptian literary sources nor in the onomastic record. D. Wildung, *Die Rolle ägyptischer Könige im Bewusstsein ihrer Nachwelt* (MÄS 17; Berlin, 1969), pp. 151-2, discusses a sculpture with the name of Snofru (BM EA 1666) which has been dated to the Ptolemaic or Roman period, but according to the British Museum website it may not be genuine.

6 Some examples are discussed in K. Ryholt, 'A Sesostris Story in Demotic Egyptian and Demotic Literary Exercises', *Festschrift Heinz-Josef Thissen*, forthcoming.

Old Kingdom	Menes Djoser Cheops Mycerinus
Middle Kingdom	Amenemhet (main figures Amenemhet I and Amenemhet III) Sesostris (main figures Sesostris I and Sesostris III) Marres, i.e. Amenemhet III
New Kingdom	Ahmosé Tuthmosis (main figure Tuthmosis III and perhaps Tuthmosis I) Amenhotep (main figure Amenhotep III) Menchpres, i.e. Tuthmosis III Haremhab Sethos (main figure Sety I) Ramesses (main figures Ramesses II and Ramesses III) Smanres (main figures Ramesses II and Ramesses III) Merenptah
Third Intermediate Period	Sheshonq (main figure Sheshonq I) Inaros (main figure Inaros I, but also Inaros II) Petubastis (main figure the Petubastis of Tanis who was contemporary with Esarhaddon)

Tab. 1

associated with the reign of Djoser, undoubtedly because he had the first pyramid built.¹⁰ Moreover, Cheops was in some contexts regarded as an oppressive ruler because of the sheer enormity of his funerary monument; the overwhelming accomplishment led to the belief that he must have closed down the temples so that he could force the entire country to work on his tomb, thus leading the people into misery. Mycerinus built the smallest of the great pyramids of Giza which, in turn, was taken to indicate that he had reversed his predecessor's policy and had re-opened the temples, thus earning a much more favourable reputation.¹¹

A second group of kings are associated with certain decisive historical events rather than any extant

monuments of note. This group includes Menes who was regarded as the first human king and founder of Memphis; Sesostris who was regarded as the founder of the Middle Kingdom; Ahmosé who ended the Hyksos domination and founded the New Kingdom; Haremhab who ended the Amarna age and began the Ramesside era; and Inaros I who ended the Assyrian domination and *ipso facto* was instrumental in the rise of the Saite era. Kings such as Menes and Sesostris seem to have been regarded primarily as founders, while Ahmosé, Haremhab and Inaros were rather regarded as liberators or restorers. (For the latter three kings in the role of liberators, see further the tradition about the building of the Giza pyramids discussed below.)

A much more obscure ruler who figures in several historical narratives, but surely did not enter the literary tradition because of any extant monument or a known involvement in noteworthy historical events, is Petubastis of Tanis. In his case, the later tradition seem fortuitous in the sense that he merely happened to be one of the main rulers among the

10 So according to Manetho, *Aigyptiaka*; translation in W. G. Waddell, *Manetho* (London and Massachusetts, 1940), pp. 40-5.

11 Herodotus, Book II, 124, 129; cf. further A. B. Lloyd, *Herodotus Book II. Commentary 99-182* (Études préliminaires aux religions orientales dans l'empire romain 43.3; Leiden, 1988), pp. 62-4, 78, w. refs.

The main principles behind the selection of specific reigns and rulers

1. Kings whose extant monuments gained them a reputation.
 - a. Those with large-scale monuments and depictions of victorious battles
 - b. Those with large-scale pyramid tombs
2. Kings associated with certain decisive historical events
 - a. The founders
 - b. The liberators

Tab. 2

petty kings between whom Egypt was divided at the time when Inaros I rebelled against the Assyrians. Hence his reign forms the background to several known Inaros stories whose main protagonists were Inaros and his allies (cf. below). Petubastis himself plays an active role in some of these stories, but he is portrayed as a weak ruler who commands little respect. The presence of the even more obscure and contemporary king Wenamun of Natho in an Inaros story can be ascribed to the same circumstances, and so can the presence of a whole series of historical princes (see Tab. 2).

Availability of reliable historical information

Because of Manetho's *Aigyptiaka*, it is sometimes assumed that the Egyptians had general access to a reliable king-list tradition. There is, however, nothing to indicate that this was a typical situation. The Tebtunis temple library includes no king-list or comparable material, and to judge from the frequent unetymological rendition of royal names attested in contemporary literature and onomastics, it seems safe to conclude that there was either no general access to reliable information or that it was simply not put to use. Some examples pertaining to renowned kings will suffice:¹²

¹² For a discussion of the corruption of royal names specifically in the king-list tradition, see e.g. K. Ryholt, 'King Seneferka in the king-lists and his position in the Early Dynasty Period', *Journal of Egyptian History* 1 (2008), pp. 166-8.

Old Kingdom

- Cheops' name *ḥw=f-wi* becomes non-sensical *ḥwf* and later *šwf*.¹³
- Mycerinus' name *mn-k3w-r^c* becomes *mn-ky-r^c*, 'another sun (or: Re) is stable' and *mnk-r^c*, 'the sun (or: Re) is complete'. A common personal name.¹⁴

Middle Kingdom

- Amenemhet's name *imn-m-ḥ3.t* becomes *imn-mḥt*, 'Amun of the north wind'.¹⁵
- Sesostri's name *s-n-wsr.t* becomes *s-ws*, 'the strong man'. A common personal name.¹⁶
- Amenemhet III's prenomen *ny-m3^c.t-r^c* becomes *m3^c-r^c*. A common personal name.¹⁷

¹³ D. Wildung, *op. cit.*, p. 243; Quack, *Sokar* 8 (2004), pp. 3-5. To his list may now be added the Inaros story discussed below (*šwf*) as well as P. Berlin 23701 vo. (*ḥwf*), the latter of which is published in G. Burkard, 'Frühgeschichte und Römerzeit: P. Berlin 23071 vso.', *SAK* 17 (1990), pp. 107-33.

¹⁴ *Demot. Nb.* I, p. 590. The concept of the *ka* seems to have disappeared by the Greco-Roman period and this element of the name was therefore no longer understood by all.

¹⁵ Orthography attested in the Sesostri's stories of Carlsberg 411 and 412 as well as the unpublished Inaros Epic preserved in P. Carlsberg 68+123; for the former, cf. G. Widmer, 'Pharaoh Maâ-Rê, Pharaoh Amenemhat and Sesostri: Three Figures from Egypt's Past as Seen in Sources of the Graeco-Roman Period', in K. Ryholt (ed.), *Acts of the Seventh International Conference of Demotic Studies. Copenhagen, 23-27 August 1999* (CNI Publications 27; Copenhagen, 2002), p. 387. The false etymology is due to a misinterpretation of the preposition *m*, which was no longer used in later demotic (having become *n*) and which was therefore thought to belong to the following group (*m-ḥ3.t* thus becoming *mḥt*), and to the well-attested association between Amun and the wind in contemporary sources, cf. e.g. M. Smith, *On the Primaeval Ocean* (The Carlsberg Papyri 5; Copenhagen, 2002), pp. 57, 59, 62-4, 203.

¹⁶ For the re-interpretation of the original name as 'the strong man', cf. K. Sethe, 'Der Name Sesostri', *ZÄS* 41 (1904), pp. 43-57.

¹⁷ *Demot. Nb.* I, p. 578-9.

New Kingdom

- Tuthmosis III's prenomen *mn-hpr-r^c* becomes *mnh-p3-r^c* and *mnh-r^c*, 'the sun (or: Re) is perfect'. A common personal name.¹⁸
- Merenptah's name *mr.n-ptḥ* becomes *mr-ib-ptḥ*, 'loving the will of Ptah'? A common personal name.¹⁹
- Ramesses II's prenomen *wsr-m3^c.t-r^c* becomes *smn-r^c*, 'the sun (or: Re) is established', and *ns-mn-r^c*. A common personal name.²⁰

Several of these names are so garbled that it would not have been obvious which historical kings they pertained to. For the same reason, they could not have been checked against contemporary monuments or more accurate king-lists. In other words, the reader of any of the literary texts that mention a name such as Menkhepre would not have been able to look up this king, identify him as Tuthmosis III and situate him in time. This situation may help explain the garbled chronology encountered in many historical narratives and perhaps also the curious and frequently discussed chronology presented by Herodotus. Again a few examples may be offered:

Old Kingdom

- Cheops is described as the son of Mycerinus in an unpublished Inaros story (cf. below); but Mycerinus was the fourth successor of Cheops.²¹

New Kingdom

- Tuthmosis III is described as ruling 1,500 years before Ramesses II in the story of *Khamwase and Siosiris*; but only 150 years separate their reigns.²²
- Merenptah is described as a remote predecessor of Ramesses II in the story of *Khamwase and*

Naneferkaptah; but Merenptah was the son and successor of Ramesses.²³

Saite Period

- The magician Hor son of Pwensh is situated both in the reigns of *mnh-p3-r3 s3-imn* (so *Khamwase and Siosiris*) and *w3ḥ-ib-r^c-mn iḥ-ms* (so unpublished papyri in Berlin).²⁴ The former can be identified with Tuthmosis III (where the element *s3-imn* is perhaps rather to be understood as an epithet than a conflation with the later king by this name) and the latter as a peculiar conflation of Apries and Amasis who ruled about 900 years later.
- Psammetichus II described as contemporary with (Indian) king Ashoka in a literary letter; but Ashoka ruled 300 years later than Psammetichus.²⁵

Curiously, much more reliable information was available concerning one of the more obscure historical periods. This is the ten-year long period when Assyrians and Kushites fought for control over Egypt and the country was divided between many rulers. It ended c. 664 BC with the accession of Psammetichus I and the subsequent re-unification of Egypt. This period forms the background and to some extent also the subject matter for the cycle of Inaros stories, and the historical information is remarkably more accurate than that concerning earlier periods. Thus, for instance, the stories correctly portray kings Necho of Sais, Petubastis of Tanis and Wenamun of Natho, princes Inaros of Athribis, Pektur of Pisopd and Nehka of Heracleopolis, and the Assyrian king Esarhaddon as contemporaries.²⁶ This situation may indicate a strong, continuous literary tradition about Inaros and his allies since his own life-time.

23 Translations in Ritner, *op. cit.*, pp. 453-69; Hoffmann and Quack, *op. cit.*, pp. 137-52.

24 Preliminary description of the Berlin papyri in K. Th. Zauzich, 'Neue literarische Texte in demotischer Schrift', *Enchoria* 8.2 (1978), pp. 36.

25 Translation in Ph. Collombert, 'Le conte de l'hirondelle et de la mer', in K. Ryholt (ed.), *Acts of the Seventh International Conference of Demotic Studies* (CNI Publications 27; Copenhagen, 1999), pp. 59-76. For the identification of *ḫwsky* with Ashoka, see Betrò, *Studi Ellenistici* 12 (1999), pp. 115-25.

26 Cf. K. Ryholt, 'The Assyrian Invasion of Egypt in Egyptian Literary Tradition', *Assyria and Beyond: Studies Presented to Mogens Trolle Larsen*, edited by J. G. Dercksen (Leiden, 2004), pp. 484-90; and for Wenamun, idem, *The Carlsberg Papyri 10: Narrative Literature from the Tebtunis Temple Library* (CNI Publications 35, Copenhagen, in press).

18 *Demot. Nb.* I, p. 595.

19 *Demot. Nb.* I, p. 600.

20 *Demot. Nb.* I, p. 128.

21 The direct association between Cheops and Mycerinus is also attested in Herodotus (Book II, 129) and Diodorus (Book I, 64.6) where Mycerinus is described as a son of Cheops, thus at least providing the kings with their correct historical order.

22 Translations in R. K. Ritner, in W. K. Simpson (ed.), *The Literature of Ancient Egypt* (3rd edition; New Haven and London, 2003), pp. 470-89; Hoffmann and Quack, *op. cit.*, pp. 118-37.

Diodorus' alternative tradition concerning the builders of the Giza Pyramids

Pyramid of Cheops	attributed to Haremhab who ended the Amarna age, c. 1320 BC
Pyramid of Chephren	attributed to Ahmose who ended the Hyksos era, c. 1535 BC
Pyramid of Mycerinus	attributed to Inaros I who ended the Assyrian domination, c. 665 BC ²⁹

Tab. 3

Why this period came to dominate the historical narratives in the Greco-Roman period remains to be fully understood. Important factors are likely to include the destruction caused to the ancient capital of Memphis by the repeated assaults on the city by the Assyrian and Kushite armies as well as the large-scale plundering of temples by the Assyrians before their final retreat from Egypt.

The Pyramids - Monuments of National Victories and Identity

Another good example of the century-long memory of grand national trauma is afforded by the traditions concerning the great pyramids at Giza. Herodotus (Book II, 124-9) reports that the pyramids were built by Cheops, Chephren and Mycerinus. This information is confirmed by modern archaeology and it has therefore received little attention that there were different traditions. Diodorus who visited Egypt in the mid-1st century BC had access to the same information as Herodotus, but adds (Book I, 64.13):

*'But with regard to the pyramids there is no complete agreement among either the inhabitants of the country or the historians; for according to some the kings mentioned above were their builders, according to others they were different kings; for instance, it is said that Armaios built the largest, Amosis the second, and Inaros the third.'*²⁷

While this alternative tradition is plainly wrong from a historical point of view, it is important for the light it sheds on the general historical conscience. The

²⁷ Cited after C. H. Oldfather, *Diodorus of Sicily*, I (The Loeb Classical Library; London / Cambridge, 1933), pp. 222-3, except that the original Greek form Armaios is retained in preference to the Latinized version Armaeus. The former is the typical Greek transliteration of Haremhab, cf. *Demot. Nb.* I, pp. 812-3.

pyramids are here ascribed to three great patriotic figures from the past and are implicitly regarded as colossal monuments built to celebrate national victories that put an end to what may be regarded as the three most traumatic periods prior to the Persian invasions in the mid-first millennium BC, i.e. the Hyksos era, the Amarna age and the Assyrian domination of Egypt. The strength of the traditions concerning these kings is further demonstrated by the popular and very extensive use of their names throughout the Late and Greco-Roman periods.²⁸ It may be noted that Inaros never actually ruled as king, but he is described as a past king in several of the Inaros stories and hence regarded as such in later literary tradition.

If the equation between the specific kings and the size of the pyramids has any relevance, it is noteworthy that the Amarna trauma is placed above the two foreign invasions represented by the Hyksos and the Assyrians (see Tab. 3).

The account by Diodorus is by no means the only testimony of the late circulation of traditions concerned these three eras.³⁰ Through quotes preserved in Josephus, we know that Manetho

²⁸ *Demot. Nb.* I, pp. 58 (Ahmose), 72-3 (Inaros), 812-3 (Haremhab).

²⁹ Inaros I, who rebelled against the Assyrians, should not be confused with his later name-sake, Inaros II, who rebelled against the Persians. His identity was only recently established on the basis of the Inaros Epic, cf. K. Ryholt, 'The Assyrian Invasion of Egypt in Egyptian Literary Tradition', *Assyria and Beyond: Studies Presented to Mogens Trolle Larsen*, edited by J.G. Dercksen (Leiden, Nederlands Instituut voor het Nabije Oosten, 2004), pp. 384-511, and is further substantiated in J. F. Quack, 'Inaros, Held von Athribis', *Altertum und Mittelmeerraum: Die antike Welt diesseits und jenseits der Levante. Festschrift für Peter W. Haider zum 60. Geburtstag*, edited by R. Rollinger and B. Truschnegg (*Oriens et Occidens* 12, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2006), pp. 499-505.

³⁰ For the trauma of the Amarna age, which was sometimes conflated with that of the Hyksos era, see in detail J. Assmann, *Moses the Egyptian* (London, 1997), esp. pp. 23-54. Sources concerning the trauma of the Assyrian domination of Egypt are collected in the two studies cited in the preceding footnote.

(early 3rd cent. BC) knew traditions about the end of the Hyksos era as well as the Amarna age and included these in his history of Egypt. The section covering the Late Period is known only from the *epitome*, an excerpt consisting of a bare king-list, and it therefore remains uncertain whether Manetho also knew and cited traditions about the Assyrian invasions. To judge from contemporary narrative literature, it would seem exceedingly unlikely that he did not. As already mentioned, a whole cycle of stories is built up around the character of Inaros I and it is by far the best attested story cycle from the Greco-Roman period and evidently circulated widely. Many other stories similarly concern or refer to the Assyrian conflict.

Much earlier examples of the traumatic conception of the Hyksos and Amarna eras and the roles of Ahmose and Haremhab are afforded by the king-lists inscribed by Sety I and Ramesses II in their temples at Abydos. These king-lists begin with the earliest historical kings and end with the two Ramesside kings themselves. Both, however, omit the Hyksos and Amarna kings and skip directly to Ahmose and Haremhab respectively, thus entirely suppressing the two periods in question.³¹

References to the past events

Several historical narratives from the Greco-Roman period include references to past events and it may be worth discussing here two new examples from unpublished texts. Both references occur in the context of Inaros stories which are set c. 670 BC, while the actual manuscripts form part of the Tebtunis temple library and date to the early 2nd century AD. The references have several points in common. To judge from the hand-writing, the texts were copied by the same scribe and it is clear, even in their fragmentary state, that they were similarly and perhaps even identically phrased.

P. Carlsberg 57 + P. CtYBR 298 (previously unknown Inaros story):

---] *pr*-³ *šwf s3 Mnk-k3-R^c hk=f n3 wr.w* [---

31 Cf. conveniently D. B. Redford, *Pharaonic King-lists, Annals and Day-books* (SSEA Publication 4; Mississauga, 1986), pp. 18-21.

---] king Cheops son of Mycerinus. He captured the chieftains [---

P. Carlsberg 68+123 (the Inaros Epic):

---]. *irm pr*-³ [*Imn-mht s3*] ;*S:-Ws hk=f n3* [---

---] Re³² and king [Amenemhet son of] Sesostris. He captured the [---

The examples both concern the remote past, more specifically the two earliest golden eras represented by the 4th and the 12th Dynasties. Moreover, both concern successful military campaigns which — whether real or imagined — were apparently believed to be the source for the wealth represented by the contemporary royal monuments. This latter circumstance is analogous to the situation concerning those kings of the 18th and 19th dynasty whose monumental descriptions of military campaigns similarly earned them a lasting reputation as rulers with prosperous reigns.

Concluding remarks

Summing up, it may be argued that surviving monuments were really the primary factor in deciding what kings entered literary traditions and that the memory of specific historical events played a lesser role. Without a particularly good or detailed knowledge about the past, this might be considered a logical criterion since large-scale monuments combined with the depictions of victorious battles to many would have been indicative of a prosperous reign and a measure of success. Accordingly the description of specific reigns encountered in the historical narratives of the Greco-Roman period may largely be regarded as recreations or inventions based on information supplied by impressive monuments.

The main exception is formed by a few periods of different length and nature that may be regarded as great national trauma of the type that most countries share and which often form an important part of their present identity. For Egypt three distinctly traumatic periods were the Hyksos era, the Amarna age and the

32 A divine or royal name precedes *irm*.

Assyrian invasions. During the introduction to the symposium and during the subsequent discussions, various definitions of *Ereignis* were suggested. These three periods are likely to meet any definition of the term. They all had a very tangible impact on Egyptian history with obvious changes to various aspects of society before and after and they were all remembered not just for generations but centuries to come.

... da den Tyrannen sie erschlugen, gleiches Recht den Athenern schufen.

Archäologie eines Attentats*

BEAT SCHWEIZER

Einführung

514 v. Chr. wurde in Athen Hipparchos, ein Sohn des vormaligen Tyrannen Peisistratos,¹ während des Panathenäenfests und somit in aller Öffentlichkeit erstochen. Bei dem Anschlag fand auch Harmodios, der jüngere der beiden Attentäter, den Tod. Aristogeiton, der ältere, entkam zunächst, wurde aber später gefasst und auf Veranlassung des Hippias, des Bruders des Hipparchos, getötet. So könnte man den Handlungshöhepunkt der relativ ausführlichen, in Details differierenden Darstellungen dieses Geschehens im sogenannten Tyrannenmörder-Exkurs des Thukydides und in der Athenaion Politeia zusammenfassen.² »... da den Tyrannen sie erschlugen, gleiches Recht den Athenern schufen«: Die Verse eines wohl zeitnah zur Tat entstandenen Trinklieds belegen, dass der Vorfall von Athenern des 5. Jahrhunderts als politisches Attentat, als Ursache einer tiefgreifenden, strukturellen Veränderung der politischen Ordnung, des Wechsel von der Tyrannis zur Isonomie, einer Vorform der späteren demokratischen Verfassung, interpretiert wurde. Weitere literarisch überlieferte Indizien bestätigen die besondere Bedeutung von Harmodios und Aristogeiton. Sie hatten ein Staatsgrab erhalten, an dem ihnen wie den Gefallenen von Marathon vom Polemarch Toten-

opfer gespendet wurden. Ihren Nachfahren war das Recht auf öffentliche Speisung (Sitiesis) und vordere Sitzplätze bei öffentlichen Agonen (Prohedrie) sowie Steuerfreiheit (Ateleia) zugesprochen worden.³

In dieser Sichtweise erfüllt das in massiver Weise die gesellschaftlichen und religiösen Normen verletzende Geschehen die Kriterien einer sozialgeschichtlichen Definition des Ereignisses. Es handelt sich also um einen die Umwelt überraschenden, die Erfahrungen der Zeitgenossen erschütternden Vorfall, dem zugleich einschneidende Auswirkungen auf strukturelle Zusammenhänge zugeschrieben wurden. Dabei zeichnen sich historische Ereignisse gegenüber beliebigen Handlungen oder Geschehnissen dadurch aus, dass Erschütterungen und Überraschungen über die individuelle Ebene hinaus wirksam sind, also den Kontext kulturell gebundener Erfahrungs- und Deutungsmuster sozialer Gruppen betreffen. Erst die diskursive Verarbeitung und Interpretation stiftet demnach Sinn und erklärt die Bedeutung eines Ereignisses, bewirkt dadurch allerdings auch Wandel. Neu eingeführte oder neu konnotierte Begriffe begleiten die Transformation struktureller Zusammenhänge ebenso wie neue Institutionen oder Formen des sozialen, politischen oder religiösen Lebens.⁴

* Ich danke Martin Fitzenreiter und den Teilnehmern des Berliner Workshops für Hinweise und vielfältige sich aus den Vorträgen und Diskussionen ergebende Anregungen zu »Strukturen und Ereignissen« sowie darüber hinaus Erich Kistler für die Möglichkeit, die »Archäologie eines Attentats« mit verändertem Schwerpunkt am Institut für Archäologische Wissenschaften, Bochum, zur Diskussion stellen zu können.

Es werden Abkürzungen des Deutschen Archäologischen Instituts, für antike Texte die des Neuen Pauly verwendet.

1 Datierungen betreffen die Zeit vor Christi Geburt, es sei denn, sie beziehen sich auf die Forschung. Auf Angaben wie »v. Chr.« und »n. Chr.« wird deshalb im Folgenden verzichtet. Peisistratos hatte nach 561/60 mehrfach versucht, die Alleinherrschaft in Athen an sich zu reißen und behauptete diese von 546/45 bis zu seinem Tod 528.

2 Thuk. 6,54–59; Ath. pol. 18 f.

3 Das sog. Prytaneion-Dekret zur Sitiesis wird etwa 440–32 datiert. Dagegen wird der Kult am Grab erstmals in der Athenaion Politeia erwähnt. Zu Grab, Kult und Rechten vgl. M. Rausch, Isonomia in Athen. Veränderungen des öffentlichen Lebens vom Sturz der Tyrannis bis zur zweiten Perserabwehr, Europäische Hochschulschriften III 821 (Frankfurt u. a. 1999) 55–61; 326 f.

4 Zu den Kriterien: A. Suter – M. Hettling, Struktur und Ereignis. Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses, in: dies. (Hrsg.), Struktur und Ereignis, Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 19 (Göttingen 2001) 7–32, bes. 24–26. Zur Verknüpfung von Transformation der Strukturen und Veränderungen kultureller Kategorien im Rahmen der Aneignung von Geschehnissen: W.H. Sewell jr., Eine Theorie des Ereignisses. Überlegungen zur »möglichen Theorie der Geschichte« von Marshall Sahlins, ebenda 46–74, bes. 52 f. Nach M. Sahlins, Die erneute Wiederkehr des Ereignisses. Zu den Anfängen des großen Fidschikrieges zwischen den

In Hinblick auf diese im Rahmen der sozialgeschichtlichen Theorie geforderte Verknüpfung von Ereignis und Struktur bietet das Attentat auf Hipparchos zahlreiche analytische Ansatzpunkte. Zu kaum einem anderen Vorfall der antiken griechischen Geschichte ist die Quellenlage so vielfältig. Dennoch oder auch deshalb sind über die anfangs angeführten Details der Handlung hinaus grundlegende historische Fakten nicht ganz einfach zu ermitteln, wurde doch die Bedeutung des Vorfalles schon von Historikern des 5. Jahrhunderts herunter gespielt. Deren Argumenten teilweise folgend, wird dem Geschehen von der modernen Geschichtsforschung der Ereignischarakter in der Regel abgesprochen, so dass es in historischen Überblickswerken nur ganz am Rande erwähnt wird. Diese Bewertung des Attentats von 514 stützt sich auf das unter den antiken Medien insbesondere in der Geschichtsschreibung vorhandene Potential, differierende gesellschaftliche Diskurse argumentativ zu verhandeln. Historische Rekonstruktionen der Antike und der Moderne haben daher andere ›Helden‹, zielen allerdings auch auf die ›Haupt- und Staatsaktionen‹ der institutionellen Entwicklung der athenischen Demokratie, also mit Kleisthenes, Ephialtes und Perikles auf die Neuorganisation der politischen Struktur Athens 508/07, die ›Entmachtung‹ des Areopags 461/60 und das Bürgerrechtsgesetz von 451/50,⁵ dann aber auf oligarchische Gegenbewegungen zur radikalen, auf Diäten und Losverfahren setzenden Demokratie wie den Staatsstreich der ›Vierhundert‹ 411/10 oder das Regime der ›Dreißig‹ 404/03.⁶ Im Folgenden soll aber am Beispiel des Geschehens von 514 die Konstruktion eines Ereignisses in den unterschiedlichen Diskursen unterschiedlicher Medien im Vordergrund

stehen, und dessen Stellung im Rahmen politischer Kultur, der symbolischen und ästhetischen Dimension der Politik der athenischen Demokratie.⁷ Diskursive Verarbeitung oder Sinnstiftung im Rahmen der Konstruktion des Ereignisses und damit auch die Transformation der politischen Struktur Athens samt politischer Leitbegriffe hängen an den Kommunikationsmedien, nicht zuletzt den Bildmedien und ihrer konkreten räumlichen Kontexte. Zu verfolgen ist, wie, mit welchen Mitteln und in welchem Rahmen, also in welchen Medien im Athen des 5. und frühen 4. Jahrhunderts das Geschehen des Jahres 514 verhandelt oder verarbeitet, präsent gehalten, in Anspruch genommen oder abgewertet wurde.⁸ Es geht um die Archäologie eines Attentats.⁹

Vorbemerkung: Moderne Rezeptionen

Die Namen der beiden Attentäter, Harmodios und Aristogeiton, dürften heute wohl nur noch bei klassischen Archäologen oder einem an griechischer Klassik bzw. klassischer Plastik interessierten Publikum einigermaßen geläufig sein. Denn Statuengruppen von Harmodios und Aristogeiton waren auf der Agora von Athen errichtet worden: eine erste des Bildhauers Antenor, wohl von 510/09,¹⁰ war 480

Königreichen Bau und Rewa 1843–1855, in: R. Habermas – N. Minkmar (Hrsg.), *Das Schwein des Häuptlings* (Berlin 1992) 83–129, bes. 90 kann ein Ereignis »nicht allein aufgrund der ›objektiven Merkmale‹ des Geschehens bestimmt werden. Die spezifischen geschichtlichen Folgen hängen davon ab, wie diese Merkmale von der fraglichen Kultur rezipiert werden, und es gibt dafür stets mehrere Möglichkeiten«. Sahlins situiert ebenda 92 das Ereignis zwischen Vorfall und Strukturen.

5 Stellvertretend: K.H. Kinzl (Hrsg.), *DEMOKRATIA. Der Weg zur Demokratie bei den Griechen, Wege der Forschung* 657 (Darmstadt 1995).

6 Allgemeine Darstellung der Vorgänge im Zusammenhang der Außenpolitik: K.-W. Welwei, *Das Klassische Athen. Demokratie und Machtpolitik im 5. und 4. Jahrhundert* (Darmstadt 1999).

7 Vgl. dazu K.-J. Hölkeskamp, *Mythos und Politik – (nicht nur) in der Antike. Anregungen und Angebote der neuen ›historischen Politikforschung‹*, *Historische Zeitschrift* 288, 2009, 1–50, bes. 1–8; 36–44.

8 »Im vorliegenden Fall hat das Ereignis sehr dauerhafte Spuren hinterlassen: Sie sind bis heute nicht ganz ausgelöscht. Allein diese Spuren verhelfen ihm zur Existenz. Ohne sie ist das Ereignis nichts.« So – allerdings zu einem anderen Ereignis aus eher strukturgeschichtlicher Sicht – G. Duby, *Der Sonntag von Bouvines* (Berlin 1988) 7.

9 Etliche Forschungsprobleme zu Tat und medialer Rezeption, insbesondere die der großplastischen Kopien der römischen Zeit, können in diesem Beitrag bestenfalls angerissen werden und sollen in einem anderen, in Vorbereitung befindlichen Beitrag behandelt werden. Die Literatur zu einigen Aspekten ist erschließbar über: B. Schweizer, *Harmodios und Aristogeiton. Die sog. Tyrannenmörder im 5. Jh. v. Chr.*, in: N. Kreuz – B. Schweizer (Hrsg.), *TEKMERIA. Archäologische Zeugnisse in ihrer politischen und kulturhistorischen Dimension, Beiträge für Werner Gauer* (Münster 2006) 291–313.

10 Vgl. Rausch a. O. (Anm. 3) 42–44 zu den unterschiedlichen Datierungen der altentumswissenschaftlichen Forschung: 510/509 nach Plin. 34,16 f. bzw. nach Marathon 490, nach dem Ostrakismos des letzten einflussreichen Peisistratiden 487/76. Rausch selbst plädiert a. O. 49 für nach 506. R. Krumeich, *Statuen der Tyrannenmörder*, in: *Die grie-*

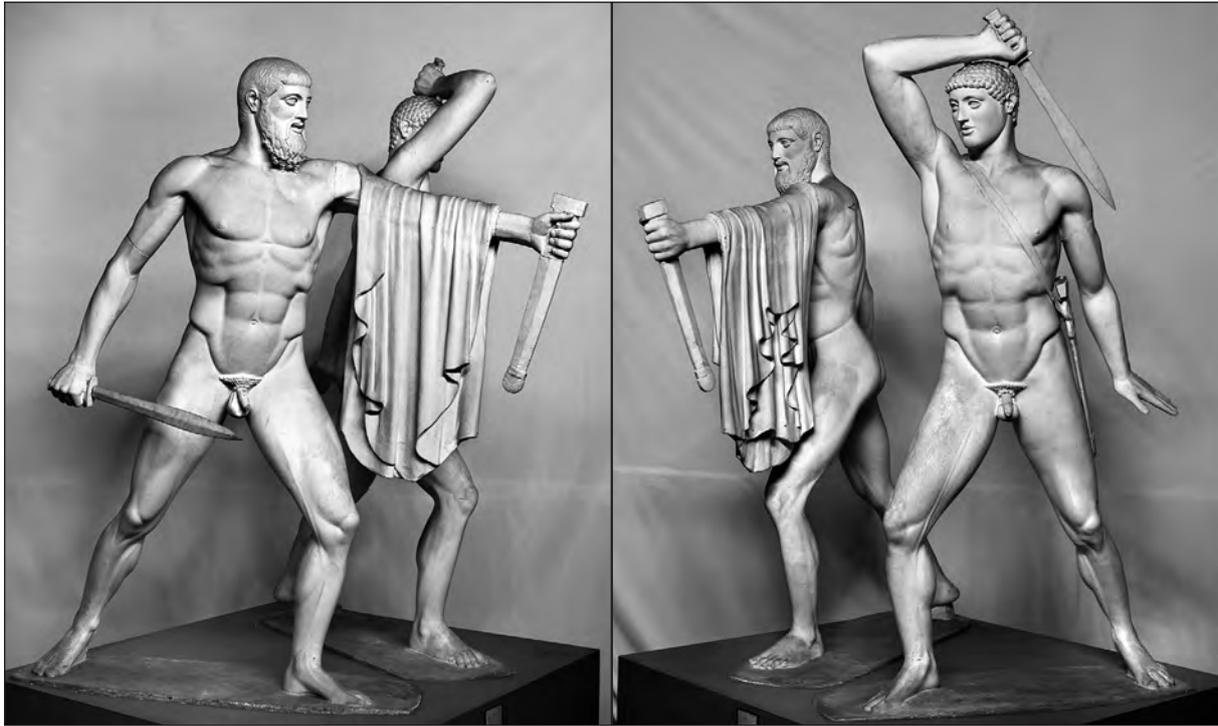


Abb. 1: Die Tyrannenmördergruppe von Kritios und Nesiotes, Rekonstruktion im Gipsabguss. Roma, Università, Museo dei Gessi. Fotos: Schwanke, Neg. D-DAI-Rom 1984. 3303/3301.

von den Persern geraubt, aber schon 477/76 durch eine Bronzegruppe von Kritios und Nesiotes ersetzt worden. Üblicherweise wird angenommen, dass die jüngeren, die frühklassischen Bronzeoriginalen in römischen Marmorkopien überliefert sind.¹¹ Texte römischer Zeit unterrichten zudem über eine als *tyrannicidae*,¹² als »Tyrannentöter« bezeichnete plastische Gruppe, die offensichtlich auch ohne Angaben zu ihrer Gestaltung als solche erkannt wurde.¹³

chische Klassik. Idee oder Wirklichkeit, Eine Ausstellung im Martin-Gropius-Bau, Berlin, 1. März – 2. Juni 2002 und in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 5. Juli – 6. Oktober 2002 (Mainz 2002) 237–240, bes. 238 datiert um 500.

11 Grundlegende ältere Zusammenstellung der bildlichen und textlichen Überlieferung der Gruppen: St. Brunnsåker, *The Tyrant-Slayers of Kritios and Nesiotes. A critical study of the sources and restorations*², *ActaAth Skrifter* in 4, 17 (Stockholm 1971). Neuere Listen der römischen Repliken: C. Reusser, *Der Fidestempel auf dem Kapitol in Rom und seine Ausstattung. Ein Beitrag zu den Ausgrabungen an der Via del Mare und um das Kapitol 1926–1943*, *BullCom Suppl.* 2 (Roma 1993) 113–120; R. Krumeich, *Ehrenstatuen der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton*, in: K. Stemmer (Hrsg.), *Standorte. Kontext und Funktion antiker Skulptur* (Berlin 1995) 300–304.

12 Wichtig vor allem Plinius nat. 34, 17. 70. 86.

13 Vgl. M. Koortbojian, *Forms of Attention. Four notes on replication and variation*, in: E.K. Gazda (Hrsg.), *The Ancient Art of Emulation. Studies in artistic originality and tradition from the present to classical antiquity*, *MemAmAcc Suppl.*

Danach wird in der Altertumswissenschaft von »Tyrannenmördern«¹⁴ gesprochen, in Bezug auf die Statuen oder ihre Kopien und in Bezug auf die dargestellten Personen. In griechischen Quellen klassischer Zeit findet sich der Begriff jedoch nicht, darin ist stets von Harmodios und Aristogeiton die Rede. Die Identifizierung der Statuenkopien der »Tyrannenmörder« gilt als eine der frühen Leistungen der Archäologie in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die jetzt in Gipsabgüssen vorliegende Rekonstruktion der Gruppe [Abb. 1] basiert aber auf einer Vielzahl weiterer – teilweise Neufunde einbeziehender – kopienkritischer Arbeiten.¹⁵ Diese Forschungsrichtung

1 (Ann Arbor 2002) 173–204, bes. 175; 186 f. zu Lukian, *Philops.* 18 mit der Nennung von Diskobolos und Diadoumenos einerseits und Tyrannenmördern andererseits.

14 Explizit anders: B. Fehr, *Die Tyrannentöter. Oder: Kann man der Demokratie ein Denkmal setzen?*, Fischer kunststück (Frankfurt 1984) 71 Anm. 2. Die englische Forschung behandelt »tyrant-slayers« oder »tyrannicides«, die italienische »tirannicidi«, die französische »tyrannoctones«.

15 Ein knapper Überblick zu Forschungsbeiträgen und jeweiligen Neufunden bei Schweizer a. O. (Anm. 9) 295. Für ältere, bis heute in den Abgusssammlungen präsente Rekonstruktionen der Gruppe vgl. M. Collignon, *Geschichte der griechischen Plastik* 1 (Strassburg 1897) 391 Abb. 189 und H. Bulle, *Der schöne Mensch im Altertum*² (München 1912) Taf. 84 f. gegenüber 172 Abb. 38 und A. Michaelis (Hrsg.), *Strassburger Antiken* (Leipzig 1897) 24 f. Abb. 23 f. In neueren Publikationen wird oft eine Frontalansicht des Statuenpaares im

hat insbesondere durch die 1954 in den sogenannten Sosandra-Thermen von Baiae gefundenen Fragmente antiker Gipsabgüsse von Bronzeskulpturen nochmals einen neuen Impuls erhalten.¹⁶ Als diese Fragmente 1985 publiziert wurden, hatte sich das Forschungsinteresse jedoch schon verschoben. Im Rahmen einer seit den 1970er/80er Jahren zunehmend im Vordergrund stehenden politischen Ikonologie gelten die ›Tyrannenmörder‹ in der Archäologie als Meilenstein der Entwicklung des politischen Denkmals, als erstes öffentliches Denkmal einer sich selbst verwaltenden politischen Gemeinschaft und das zweite, das in klassischer Zeit im Zentrum Athens sichtbare Statuenpaar als Leitbilds des demokratischen Athen.

Vor noch nicht allzu langer Zeit standen Harmodios und Aristogeiton jedoch noch für mehr als die Namen zweier Figuren einer griechischen Statuengruppe. So werden beide am Schluss eines Gedichts von Karl Wolfskehl, einem ins neuseeländische Exil geflüchteten Dichter des George-Kreises, aus der unmittelbaren Nachkriegszeit genannt:¹⁷

Neapler Nationalmuseum (6009/6010) abgebildet, ein wenig glückliches Pasticcio aus den fragmentarisch erhaltenen römischen Marmorkopien, falschen neuzeitlichen Ergänzungen und einem Abguss der Kopfreplik des Aristogeiton aus Rom (ehemals Vatikanische Museen 906).

16 Ch. Landwehr, Die antiken Gipsabgüsse aus Baiae. Griechische Bronzestatuen in Abgüssen römischer Zeit, AF 14 (Berlin 1985). Landwehr tendiert dazu, Abgussfragmente von Baiae der älteren Gruppe des Antenor zuzuordnen. Deutlicher dazu dies. in: EAA 2. Suppl. 1971–94 I (Roma 1994) 450 f. s. v. Armodio e Aristogitone.

Im Rahmen der neueren Diskussion um die Kopienkritik, um das Verhältnis von griechischen ›Originalen‹ und römischen ›Kopien‹ stellt A. Stähli in Frage, dass es sich bei den Abgüssen von Baiae um solche griechischer Bronzewerke handelt: Ders., Die Kopie. Überlegungen zu einem methodischen Leitkonzept der Plastikforschung, in: K. Junker – A. Stähli (Hrsg.), Original und Kopie. Formen und Konzepte der Nachahmung in der antiken Kunst, Akten des Kolloquiums in Berlin, 17.–19. Februar 2005 (Wiesbaden 2008) 15–34, bes. 26.

17 K. Wolfskehl, Zu Schand und Ehr, in: Gesammelte Werke I (Hamburg 1960) 280 f. (hier nur die Strophen IV/V). Vgl. zum George-Kreis: St. Breuer, Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus (Darmstadt 1995).

Zu ›Schand‹ einerseits und ›Ehr‹ andererseits: P. Hoffmann, Claus Schenk von Stauffenberg und seine Brüder (Stuttgart 1992) 399 f. 589 f. Anm. 101; N.P. Franke, Karl Wolfskehl und die Brüder Stauffenberg. Rückblick auf das ›Geheime Deutschland‹, Kalonymos 5.4, 2002, 11–16, bes. 14–16. Einer der Kritisierten ist der Historiker Alexander von Stauffenberg, Bruder des Attentäters. Dessen angegriffener Text

DASS EDLE waren, nicht bloss Fugvergessne,
Hell-Hellasäugige, nicht nur Wahnbesessne –
Wenige? Scharen? Zählt nicht! Ehrfurcht beugt
Mein Knie, wenn wer mit Blut fürs Ewige gezeugt.

VOM BERG der Stauffer leuchtender Zwillingsturm,
Im Dichter ragst, trotz Mobs und Moiras Murrn,
Ja, trotz kurzgriffiger Eifrer Überschwang,
Die nichts sehn als was eignem Beet entsprang,
Durch dich ist Geist und Reich und Zeit geweiht,
Vom Rhein bis Mittmeer atmen wir befreit.
Ein Lorbeerforst von Ruhm und Weh gedeiht
Um dich Harmodios, dich Aristogeit.

Im Gedicht, der repräsentativen diskursiven Form des hermetischen Bundes, wird die Haltung von Mitgliedern des George-Kreises während des Dritten Reichs kritisiert oder gerühmt, werden unter Bezugnahme auf Hellas aber insbesondere zwei der Anhänger Georges verherrlicht bzw. durch den Vergleich mit Harmodios und Aristogeiton erhöht: ›Leuchtender Zwillingsturm vom Berg der Stauffer‹ sind Claus und Berthold von Stauffenberg. Der Rekurs auf die Namen Harmodios und Aristogeiton ist jedoch auf einer höchst abstrakten, dekontextualisierten Ebene, eben der des (versuchten) Tyrannenmordes angesiedelt, handelt es sich doch einerseits – bei den Stauffenbergs – um zwei Brüder, andererseits um ein Männerpaar unterschiedlicher Lebensalter, um Mann und Jüngling.

Für eine weitere, etwa gleichzeitige Aktualisierung der Tat von 514 stehen Beiträge von K. Schefold, einem sich dem George-Kreis nahe fühlenden, aufgrund der Rassengesetzgebung in die Schweiz genötigten Archäologen, die dieser ab 1944 in einer neu gegründeten altertumswissenschaftlichen Zeitschrift publizierte. Bezugspunkt sind diesmal jedoch nicht die historischen Personen, sondern die Statuengruppen, die ›Tyrannenmörder‹.¹⁸ Selbstverständ-

›Der Tod des Meisters‹ war allerdings noch im Juli 1944 auch von den Brüdern Berthold und Claus gebilligt worden. Vgl. Hoffmann a. O. 399; Franke a. O. 14.

18 K. Schefold, Die Tyrannenmörder, MusHelv 1, 1944, 189–202; ders., Neues zur Gruppe der Tyrannenmörder, MusHelv 2, 1945, 263 f. Und dann nach 1945: ders., Kleisthenes. Der Anteil der Kunst an der Gestaltung des jungen attischen Freistaates, MusHelv 3, 1946, 59–93. Dass. in: ders., Wort und Bild. Studien zur Gegenwart der Antike (Basel 1975) 63–86 mit retrospektiven Bemerkungen vor den Anmerkungen ebd. 200–208. Vgl. auch ders., Die Dichtung als Führerin zur klassischen

lich ist die politische Botschaft nur implizit, durch die Wahl des Gegenstands, ausgedrückt. Die Beiträge stehen im Kontext der seinerzeit die Fachdiskussion bestimmenden Frage nach dem Gruppenzusammenhang der Einzelfiguren, also des Gesamtbilds, der Gestalt der Skulpturengruppe. Diese Diskussion, die sich insbesondere auf die Rekonstruktion im Gipsabguss und in der Zeichnung stützte, kann nach und neben der kopienkritischen Wiederherstellung der Einzelfiguren als das zweite große Thema der archäologischen Forschung zur Tyrannenmörder-Gruppe bezeichnet werden.¹⁹

Selbst wenn diese auf einen elitären Zirkel beschränkten Rückbezüge auf Harmodios und Aristogeiton eher gewollt erscheinen und mit dem expliziten oder impliziten Lob des Tyrannenmords wohl weder Demokratie im heutigen, noch im antiken Sinn gefeiert werden sollte,²⁰ konnte sich im Rahmen der im George-Kreis vertretenen Haltung, Kunst zum Gradmesser des eigenen Lebens zu machen,²¹ auch Dicht- und Bildkunst der Antike als sinnstiftend und handlungsbestimmend erweisen. Die intellektuellen Aktualisierungen des antiken Attentats griffen auf unterschiedliche Medien zurück: Der Dichter bezog sich mit der Nennung der Namen Harmodios

und Aristogeiton auf schriftliche Medien, der Ausgangspunkt des Archäologen waren die Statuen, die ›Tyrannenmörder‹.

Harmodios und Aristogeiton als Leitbilder

Schefold hatte den ersten seiner Beiträge mit Hölderlins Übertragung²² der bei Athenaios überlieferten Strophen eines antiken, auch im Umfeld des Attentäters vom 20. Juli bekannten Trinklieds eingeleitet. Dieses im Athen klassischer Zeit als ›der Harmodios‹ bekannte Lied repräsentiert das erste Medium, das es erlaubt, die Tat von 514 als Attentat auf einen Tyrannen, als ein politisch motiviertes Attentat zu interpretieren.²³

Im Myrtenzweige tragen will ich mein Schwert,
so wie Harmodios und Aristogeiton,
da den Tyrannen sie erschlugen
gleiches Recht den Athenern schufen.

O Harmodios, Lieber, nicht bist du gestorben:
Auf der Seligen Insel, heißt es, weilst du
bei Achilleus, schnell von Füßen,
und dem tapferen Tydeussohn Diomedes.

Im Myrtenzweige tragen will ich mein Schwert,
so wie Harmodios und Aristogeiton,
da sie bei Athenes Opfer
den Tyrannen Hipparch erschlugen.

Ewig soll euer Ruhm auf Erden leben,
liebster Harmodios und Aristogeiton,
da den Tyrannen ihr erschluget,
gleiches Recht den Athenern schufet.

Zwar sind die Strophen im Grunde absolut, d. h. unabhängig von historischen Erwägungen, nicht sicher datierbar. Üblicherweise wird aber vorausgesetzt, dass sie in kurzem zeitlichen Abstand

Kunst. Erinnerungen eines Archäologen, Lebenserinnerungen 58 (Hamburg 2003) 95 f.; 104–106; T. Hölscher, Karl Schefold und die Bedeutung von Mythenbildern, AntK 49, 2006, 3–16, bes. 5 f.

19 Es stellt sich die Frage der politischen Aussage fachwissenschaftlicher Beiträge jener Jahre zu den Tyrannenmördern: Vgl. neben den Beiträgen Schefolds: G. Bakalakis, Zu der Tyrannenmördergruppe von Kritios und Nesiotes, WJh 33, 1941, 26–28; A.W. Byvanck, De Groep van Harmodios en Aristogeiton, de Moordenaars van den Tyran, BABesch 17, 1942, 53–59; E. Langlotz, Bemerkungen zu der Aufstellung der Tyrannenmördergruppe, Gymnasium 58, 1951, 20–26; O. Walter, Zur Tyrannenmördergruppe, ÖJh 40, 1953, 126–143. Diese Arbeiten sind allerdings Reaktion auf E. Buschor, Die Tyrannen-Mörder, SBMünchen 1940.5 (München 1940).

20 Vgl. zwei von sieben Sätzen aus dem ›Schwur‹ der Attentäter nach der Maschinendurchschrift (ohne die handschriftlichen Änderungen Stauffenbergs) bei Hoffmann a. O. 396 f.:

»Wir wollen eine Neue Ordnung die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verbürgt, verachten aber die Gleichheitslüge und fordern die Anerkennung der naturgegebenen Ränge.

Wir verbinden uns zu einer untrennbaren Gemeinschaft, die durch Haltung und Tat der Neuen Ordnung dient und den künftigen Führern die Kämpfer bildet, derer sie bedürfen.«

21 Vgl. dazu Hoffmann a. O. 131 mit Abbildungen von Frank Mehnerts Pionierstandbild an der Elbbrücke von Magdeburg von 1939 und Claus von Stauffenberg als Modell.

22 F. Hölderlin, Sämtliche Werke, Große Stuttgarter Ausgabe 5 (Stuttgart 1952) 31 (wohl von 1793).

23 Athen. 15,695: D. L. Page, Poetae Melici Graeci (Oxford 1962) Nr. 893–896. Die Übersetzung hier nach U. und K. Treu: Athenaios von Naukratis, Das Gelehrtenmahl, Sammlung Dieterich 329 (Leipzig 1985) 432 f. Zu den Skolien im George-Kreis: Hoffmann a. O. 400 in Bezug auf Alexander von Stauffenberg. Vgl. auch A. von Stauffenberg, Skolien, in: ders., Denkmal (Düsseldorf – München 1964) 34.

zum Attentat entstanden sind, noch in der Zeit der Reformen des Kleisthenes die beiden auf ›gleiches Recht‹, auf die Isonomie verweisenden Strophen.²⁴ Deren historische Bedeutung liegt in der Aussage, dass die Tötung ›des Tyrannen‹ den Athenern eine neue politische Ordnung gebracht habe. Isonomie steht in den ältesten Zeugnissen für Gleichheit oder Gleichgewicht, und zwar der politischen Rechte im Trinklied sowie verschiedener Elemente in einem Textfragment des Arztes Alkmaion von Kroton.²⁵ In Quellen des späteren 5. Jahrhunderts wird der Begriff als Synonym zu Demokratie gebraucht. An der Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert hatte das Wort aber wahrscheinlich noch keine im späteren Sinne demokratischen Konnotationen, sondern brachte antityrannische Vorstellungen zum Ausdruck. Manche Historiker betrachten es als eine »ursprünglich aristokratische Kampffparole«.²⁶ Jedenfalls steht das Trinklied als historisches Zeugnis für den Erfahrungshorizont der dem Attentat zeitgenössischen Athener. Das Attentat auf Hipparchos wäre damit also kein vom Historiker oder Archäologen generiertes Ereignis.

Einen von historischen, wenn auch plausiblen historischen Erwägungen unabhängigen *terminus ante quem* für das Harmodioslied bilden allerdings erst oder andererseits erstaunlicherweise Verse

24 V. Ehrenberg, Das Harmodioslied, Wiener Studien 69, 1956, 57–69, wieder in: ders., Polis und Imperium (Zürich – Stuttgart 1965) 253–264. Rausch a. O. (Anm. 3) 50–54.

25 Ch. Meier, Zum Aufkommen des Demokratie-Begriffs. Eine Nachlese, in: T. Schmitt – W. Schmitz – A. Winterling (Hrsg.), Gegenwärtige Antike – antike Gegenwarten, Kolloquium zum 60. Geburtstag von Rolf Rilinger (München 2005) 49–84, bes. 56–61. Vgl. auch W. Burkert, Isonomia und Polisreligion im Kleisthenischen Athen, in: M. Sakellariou (Hrsg.), Colloque internationale ›Démocratie Athénienne et Culture‹, organisé par l'Académie d'Athènes en coopération avec l'Unesco, 23, 24 et 25 novembre 1992 (Athen 1996) 51–65.

26 Für einen engen Bezug von Isonomie und Demokratie zuletzt D. Boehring, Zur Heroisierung historischer Persönlichkeiten bei den Griechen, in: M. Flashar u. a. (Hrsg.), Retrospektive. Konzepte von Vergangenheit in der griechisch-römischen Antike (München 1996) 49. Dagegen sieht A. Möller, Hipparchos, in: M. Sommer (Hrsg.), Politische Morde. Vom Altertum bis zur Gegenwart (Darmstadt 2005) 29–36, bes. 29; 31 den Begriff Isonomie an der Wende vom 6. zum 5. Jh. noch ohne demokratische Konnotationen, spricht sich aber ebenda 29 auch gegen ein »aristokratisches Anti-Tyrannisprogramm« aus. P. Barceló, Thukydides und die Tyrannis, Historia 39, 1990, 401–425, bes. 414 spricht von »einer ursprünglich aristokratischen Kampffparole«. »Nicht mehr wahrscheinlich zu sein« scheint dies wiederum Meier a. O. 58.

des Aristophanes, und zwar der Komödien ›Die Archarner‹ von 425 und ›Die Wespen‹ von 422:²⁷

... Nimmer soll unter mein
Dach er mir treten, nie den Harmodios
Singen bei Tisch der verwegene Trunkenbold

Laß einmal hören! Ich, als Kleon, fang'
Ein Lied an, den Harmodios, du fällst ein:
»Niemand lebt' in Athen ein Mann wie dieser«

Bei Aristophanes gibt es vielfältige Anspielungen, auch auf Dichtung und Kunst. Dennoch ist der Bezug auf ›den Harmodios‹ ein wichtiges Zeugnis für die Bedeutung von Harmodios und Aristogeiton bei den Athenern des späten 5. Jahrhunderts, vor allem aufgrund der Angaben zum Kontext des Trinklieds. Jedes Mal, wenn das Harmodioslied beim Symposium gesungen wurde, führte dies zur Identifizierung der Teilnehmer mit Tat und Tätern und zu einer Kettenreaktion politischer Meinungsbildung, da andere Teilnehmer das Thema aufnehmen und mit anderen Versen daran anknüpfen mussten.²⁸

Auf das Attentat wird bei Aristophanes jedoch nicht nur mit kurzen Erwähnungen des ›Harmodios‹ angepielt, sondern in ›Lysistrate‹ von 411 dann auch mit den Worten einer der Verse – »Und im Myrtengrün mein Schlachtschwert werd' ich tragen« – sowie über die Statuengruppe auf der Agora Athens.²⁹

Ich durchschaue das Gewebe, Männer: das ist Tyrannei!
Doch tyrannisieren sollen sie mich nie: ich hüte mich,
Und »im Myrtengrün mein Schlachtschwert werd' ich
tragen« fürderhin,

27 Aristoph. Ach. 978–980 (vgl. auch 1093); Vesp. 1224–1226. Alle Textauszüge des Aristophanes sind nach der Übersetzung von L. Seeger zitiert: Die Komödien des Aristophanes (Berlin o. J.).

28 Die Wiederholungen von Versen in unterschiedlichen Strophen weisen darauf, dass Verse frei kombinierbar waren und weitere Varianten gesungen wurden. Vgl. Rausch a. O. (Anm. 3) 51. Zur politischen Bedeutung der Lieder im Symposium vgl. E. Flaig, Politisches Vergessen. Die Tyrannenmörder – eine Deckerinnerung der athenischen Demokratie, in: G. Butzer – M. Günther (Hrsg.), Kulturelles Vergessen. Medien – Rituale – Orte, Formen der Erinnerung 21 (Göttingen 2004) 101–114, bes. 106 f.

29 Aristoph. Lys. 630–635.

Auf dem Markt in voller Rüstung bei Aristogeitons Bild
Werd' ich stehn – wie er zu großer Tat berufen steh' ich da!
Dir, du gottverhaßte Vettel, alle Zähne schlag ich ein!

Der Bezug auf das historische Geschehen läuft also über unterschiedliche Medien der Erinnerung, über das Lied und über das Monument. Stellvertretend für beides konnte offensichtlich die Liedzeile »im Myrtengrün mein Schlachtschwert werd' ich tragen« stehen. Der Vers allein dürfte gereicht haben, um nicht nur das Lied und die Tat, sondern auch das Bild der Statuengruppe zu evozieren. Letztere und ihr Standort fungierten jedoch als Kristallisationspunkt der Erinnerung im öffentlichen Raum. Eine letzte Bezugnahme in der Komödie, in der »Weiber-volksversammlung« von 392, bezeugt die Rolle des plastischen Monuments als Dreh- und Angelpunkt der Athener Agora und als Mittelpunkt der demokratischen athenischen Polis:³⁰

Wo stellst du die Urnen zum Losen denn hin?
Auf dem Marktplatz stell' ich sie neben
Das Harmodiosbild, und ich lade das Volk, und ich ziehe
die Lose für alle

Die Komödien des Aristophanes zeigen aber nicht nur die Bedeutung von Tat und Denkmal im späten 5. Jahrhundert, sondern auch allgemein die des Rückbezugs auf historische Ereignisse der formativen Phase der athenischen Demokratie. Insbesondere »Lysistrate« bietet ein komplexes Spiel mit der Vergangenheit. Denn der als alter Kämpfer der Marathonschlacht von 490 charakterisierte Chorführer wendet sich mit dem Zitat des Trinklieds und der Bezugnahme auf die Statue des Aristogeiton im Rahmen der Komödienhandlung gegen die Besetzung der Athener Burg durch die Frauen. Und er vergleicht diese mit der Besetzung der Spartaner, als diese kurz nach der Vertreibung des Hippias 510 dann im Jahr 507 Isagoras im Kampf gegen Kleisthenes unterstützten.³¹ Explizit oder implizit ist über das Attentat von 514 und die zweite Statuengruppe von 477/76 hinaus also noch der Sturz der Tyrannis 510

und die spartanische Besetzung von 507 sowie die Marathonschlacht 490 einbezogen. Die Tyrannenmörder-Gruppe verweist damit nicht nur auf den Gegensatz zwischen Tyrannis einerseits und Isonomie und Demokratie andererseits. Im Kontext der Episode ist der Chorführer zugleich antityrannisch, antispartanisch und antipersisch. Auch wenn die Marathonkämpfer des Aristophanes eher ambivalente Figuren sind, belegen die Textstellen doch, dass die »Tyrannenmörder« nicht nur für Tyrannenfeindschaft standen, sondern symbolisch mit dem Begriff der Freiheit aufgeladen worden waren. Die ältere der von den Athenern errichteten Statuengruppen war von den Persern geraubt worden, in deren Gefolge sich Hippias befand. Die Beschlussfassung zum Ersatz der Gruppe muss in etwa zeitgleich mit der Gründung des Delisch-Attischen Seebundes erfolgt sein.³² Tyrannis und Besatzer, Perser oder Spartaner, wurden so in konkreter Weise Demokratie und Freiheit gegenüber gestellt.

Andererseits zeigt das Vorhaben des Chorführers der »Lysistrate« selbst in der Brechung der Komödie, dass die Gruppe von Harmodios und Aristogeiton in ihrer statuarischen Repräsentation geeignet war, politische Handlung in Gang zu setzen oder politische Haltung zu generieren. Eine Körperhaltung einzunehmen, »wie er zu großer Tat berufen steh' ich da«, die Körperhaltung der Statuen zu imitieren, bedeutet, einer politischen Haltung Ausdruck zu geben, eben derjenigen, die der Statuengruppe unterlegt wurde. Nicht zuletzt auf der Lysistrate-Stelle beruht die zuletzt dominierende Interpretation des Denkmals der Tyrannenmörder nicht nur als politisches, sondern auch als visuelles Leitbild des klassischen Athen. Dafür maßgeblich sind drei Beiträge. Zunächst hatte T. Hölscher in seiner Untersuchung der »griechischen Historienbilder« in der Gruppe die Darstellung einer historischen Tat gesehen, und für »das historische Handlungsbildnis« den Aufstellungsort der Athener Agora hervorgehoben. Im Gegensatz zu Standbildern der archaischen Zeit mit religiöser Funktion – als Götter- oder Weihebilder im

30 Aristoph. *Eccl.* 681–683.

31 Lysistrate schreibt dagegen den Spartanern die Befreiung der Athener zu: Aristoph. *Lys.* 1150–56. Vgl. R. Thomas, *Oral Tradition and Written Record in Classical Athens*, Cambridge Studies in Oral and Literate Culture 18 (Cambridge 1989) 245 f.

32 H.Th. Grütter, *Die athenische Demokratie als Denkmal und Monument. Überlegungen zur politischen Ikonographie im 5. Jahrhundert v. Chr.*, in: W. Eder – K.-J. Hölkamp (Hrsg.), *Volk und Verfassung im vorhellenistischen Griechenland*, Beiträge auf dem Symposium zu Ehren von Karl-Wilhelm Welwei in Bochum, 1.–2. März 1996 (Stuttgart 1997) 113–132, hier 117.

Heiligtum oder als Bildnis Verstorbener auf Gräbern – seien die ›Tyrannenmörder‹ Ehrenstandbilder.³³ Etwa gleichzeitig wurde dem neuen Menschenbild frühklassischer Zeit von V. Zinserling die Möglichkeit zur Gestaltung von Leitbildern zugeschrieben, »die den tragenden Kräften der gesellschaftlichen Entwicklung als ihre Verallgemeinerung und Widerspiegelung entsprochen haben«. Demnach ist die Gruppe von Kritios und Nesiotes »das Leitbild eines neuen Lebensgefühls und Bewusstseins des Bürgers als des Kämpfers und Repräsentanten der Polis« und von »Protagonisten der Demokratie«.³⁴ B. Fehr hat diese Ideen in Hinblick auf die ästhetische Realisierung eines Leitbilds, also die Verkörperung bestimmter Verhaltensideale, Handlungsmuster und -konzepte weiter entwickelt, dafür aber den Rückgriff auf ein vorhandenes Repertoire von Bildchiffren betont.³⁵ Dargestellt seien weder das historische Geschehen, die Tötung eines Tyrannen, noch Kampfaktionen, sondern Kampfgebärden: Aristogeitons Angriff setzt einen wehrhaften Gegner voraus, Harmodios' Hieb jedoch einen wehrlosen. Nach Fehr repräsentieren die beiden Figuren Leitbilder des griechischen Mannes bzw. Jünglings, die beiden zentralen Altersstufen der griechischen Polisverfassung: die Angriffsgebärden zeigten besonnenes, erfahrenes Vorgehen des Älteren mit der Deckung gebenden Linken und andererseits das Sieghafte des ›Jünglings‹.³⁶ Hervorgehoben wird, dass das Monument einerseits als Leitbild der Aristokratie dienen konnte, indem auch im Rahmen der neuen Herrschaftsform aristokratischer Habitus – erotische Beziehung sowie für Jagd, Athletik und Kampf trainierte Körper – einzelner herausragender Männer geehrt wurde.³⁷ Weil dies andererseits durch die

Zweizahl, die streng parallele Anordnung beider Statuen und die Gestaltung mittels parallel geführter Achsen in Richtung eines kollektiven Ideals von Gleichheit und Disziplin gebrochen wurde, steht das Denkmal nach Fehr letztendlich für die Einbindung des Adels in das durch die Reformen des Kleisthenes veränderte Athen. Die Gruppe von Harmodios und Aristogeiton sei so für beide gesellschaftlichen Elemente akzeptabel gewesen.³⁸

In dieser Sichtweise hat die Gruppe von Seiten der Archäologie eine ausgesprochen positive Bewertung erfahren, indem in der Regel der für die athenische Demokratie affirmative Charakter der Statuengruppe als – erstes – politisches Denkmal gewürdigt wird. Betont wird, dass Gestaltungsprinzipien der Skulptur direkt als Handlungsmuster verstanden werden konnten, dass man historische Personen »zu Leitbildern politischen Verhaltens erhob und sich selbst vor Augen stellte«,³⁹ somit historische Personen nicht nur zu politischen, sondern auch zu visuellen Leitbildern stilisierte.⁴⁰ Nach Hölscher erklärt sich die Funktion der Gruppe aus dem Standort an der Orchestra, dem Versammlungsort der Volksversammlung: »Aristogeiton und Harmodios stellten für jeden attischen Bürger bei jeder politischen Entscheidung die maßgeblichen, Normen setzenden Leitmuster dar. Jeder Athener sollte in der Volksversammlung ein ideeller Tyrannentöter sein.«⁴¹

Harmodios und Aristogeiton – Geschichtslegende? Geschichtsklitterung?

Ganz im Gegensatz zu den bisher behandelten literarischen und materiellen Belegen, nach denen das Attentat plausibel als epochales Ereignis einge-

33 T. Hölscher, Griechische Historienbilder des 5. und 4. Jahrhunderts, Beiträge zur Archäologie 6 (Würzburg 1973) 85 f. Zuletzt ders., Symbolische Manifestationen in labilen Zeiten. Demokratie und Bildkunst im antiken Athen, in: H. Vorländer (Hrsg.), Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung, Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. Wissenschaftliche Reihe 6 (Stuttgart 2003) 29–53.

34 V. Zinserling, Leitbildvorstellungen in der bildenden Kunst der Frühklassik, in: R. Müller (Hrsg.), Der Mensch als Maß der Dinge. Studien zum griechischen Menschenbild in der Zeit der Blüte und Krise der Polis (Berlin 1976) 65–92, bes. 73–77; die Zitate ebenda 66; 75.

35 Fehr a. O. (Anm. 14) 14 f.

36 Ebenda 17–24.

37 Ebenda 25–27.

38 Ebenda 34–50.

39 Hölscher a. O. (Anm. 33: 2003) 34.

40 Dementsprechend unterstellt D. Castriota der Gruppe die Fähigkeit, »to evoke arete in visual terms«: ders., Democracy and Art in Late-Sixth- and Fifth-Century-B.C. Athens, in: I. Morris – K. A. Raaflaub (Hrsg.), Democracy 2500? Questions and Challenges, Archaeological Institute of America, Colloquia and Conference Papers 2, 1997 (Dubuque, Iowa 1998) 197–216, bes. 205. Vgl. auch A. Stewart, Art, Desire and the Body in Ancient Greece (Cambridge, 1997) 70–75 bes. 74 zur »radically new formula for the male physique ... the fetish for a generation«.

41 T. Hölscher, Politik und Öffentlichkeit im demokratischen Athen. Räume, Denkmäler, Mythen, in: Sakellariou a. O. (Anm. 25) 170–187, bes. 178.

stuft werden kann, liest man bei Historikern, alten und modernen, größtenteils etwas ganz anderes. Herodot hob die Alkmeoniden als ›Tyrannehasser‹ hervor und setzte die Einführung der Demokratie den Reformen des Kleisthenes gleich.⁴² Harmodios und Aristogeiton dagegen hätten – nur – den Bruder des Tyrannen Hippias getötet und eine Verschärfung von dessen Herrschaft hervorgerufen.⁴³ Thukydides diente das Attentat als Beispiel seiner historischen Methode. Schon im Zusammenhang programmatischer Abschnitte über die Prüfung falscher »Nachrichten von Früherem«, die Erforschung der Wahrheit an Stelle der Wiedergabe herkömmlicher Meinungen und die Argumentation an Stelle dichterischer Darstellung findet sich die Aussage, dass Hipparchos nicht als Tyrann Athens getötet wurde.⁴⁴ Deutlicher wird schon im ersten Satz seines Tyrannenmörder-Exkurses eine Liebesgeschichte als Motiv der Tat genannt.⁴⁵ So soll Aristogeiton wegen der Werbung des Hipparchos um

Harmodios den Sturz der Tyrannis geplant haben, Harmodios aber, weil Hipparchos öffentlich die Ehre seiner Schwester angezweifelt habe. Der Anschlag zielte zwar auf Hippias, als Harmodios und Aristogeiton sich verraten fühlten, sollen sie sich aber entschieden haben, wenigstens Hipparchos zu töten. Dass allein Hippias der Tyrann Athens war, versuchte Thukydides auch anhand dokumentarischer Quellen zu begründen. So schloss er aus den Angaben einer auf der Akropolis aufgestellten Stele, dass Hippias der Erstgeborene des Peisistratos war und diesem daher als Tyrann gefolgt sein müsse.⁴⁶

Die modernen Historiker rekonstruieren in der Regel aus einigen ausgewählten Daten, nämlich der Wertung des Thukydides, dass Hipparchos aus unpolitischen Gründen getötet wurde, und der Nachricht des Herodot, dass die Alkmeoniden ›die Befreier Athens‹ waren, einen Gegensatz zwischen der unpolitischen Tat des Freundespaars und dem politischen Handeln des Kleisthenes. Die Bedeutung von Harmodios und Aristogeiton in Athen sei dadurch zu erklären, dass beide von politischen Gruppierungen, im frühen 5. Jahrhundert etwa von Themistokles oder aber von Kleisthenes, instrumentalisiert worden seien. Ein Ereignis Tyrannenmord ist demnach Geschichtslegende⁴⁷ oder eine die Leistungen der Spartaner oder des Kleisthenes verdrängende Mystifizierung der Anfänge der neuen Verfassung.⁴⁸ Eine die

42 Zu den Alkmeoniden: »Denn sie sind ohne Zweifel ebenso große oder noch größere Tyrannenhasser wie Kallias« (Hdt. 6,121); »Kleisthenes, der die Phylen in Athen schuf und die Demokratie einrichtete« (Hdt. 6,131). Die Herodot-Stellen werden nach der Übersetzung von A. Horneffer wiedergegeben: Herodot, Historien, Deutsche Gesamtausgabe⁴ (Stuttgart 1971). Ebenso dann auch der Autor der Athenaiion Politeia (21 f.)

43 »Hipparchos, der Sohn des Peisistratos und Bruder des Tyrannen Hippias, wurde von Aristogeiton und Harmodios, ihrem Stamme nach Gephyräer, ermordet. ... Nach seinem Tode dauerte die Tyrannenherrschaft in Athen noch vier Jahre lang fort und war drückender als vorher.« (Hdt. 5,55).

»... zur Befreiung Athens von den Tyrannen. Hippias also war Tyrann, und seine Erbitterung auf die Athener wegen der Ermordung des Hipparchos war groß.« (Hdt. 5,62).

44 »So also fand ich die Vorzeit, in mühsamer Untersuchung, da nicht jedem ersten besten Zeugnis zu trauen war. Denn die Menschen nehmen alle Nachrichten von Früherem, auch was im eignen Lande geschah, gleich ungeprüft voneinander an. So meinen zum Beispiel die meisten Athener, Hipparchos sei von Harmodios und Aristogeiton als Tyrann erschlagen worden, und wissen nicht, dass Hippias als der älteste der Peisistratos-Söhne herrschte und Hipparchos und Thessalos seine Brüder waren ... Und so gibt es noch manches, auch Heutiges, nicht durch die Zeit Verschollenes, was auch die anderen Hellenen irrig meinen.« (Thuk. 1,20). Thukydides wird nach der Übersetzung von G.P. Landmann zitiert: Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges (Zürich – München 1976).

45 »Denn Aristogeitons und Harmodios' kühner Anschlag kam aus einer Liebesgeschichte, die ich ausführlicher erzählen will, um zu beweisen, dass sowenig wie die andern die Athener selbst über ihre eignen Tyrannen und den wirklichen Vorgang irgendetwas Genaueres berichten.« (Thuk. 6,55).

46 »Dass Hippias als Erstgeborener herrschte, behaupte ich, weil ich es weiß und genauere Überlieferung als die andern vernahm; man kann es aber auch daraus schließen: von allen echtbürtigen Brüdern hat offenbar er allein Kinder gehabt, wie der Altar ausweist und die Tafel, die auf der Akropolis an das Unrecht der Tyrannen erinnert und auf der von Thessalos und Hipparchos keine Söhne verzeichnet sind, von Hippias aber fünf ... denn wahrscheinlich heiratete der älteste zuerst. Und auf derselben Tafel ist er an erster Stelle verzeichnet nach seinem Vater, auch das ganz natürlich, weil er nach ihm der älteste war und Tyrann wurde.« (Thuk. 6,55).

47 Nur als Beispiel: »Die ›Tyrannenmörder‹ Harmodios und Aristogeiton galten schon kurze Zeit nach der Vertreibung der Peisistratiden durch spartanische Streitkräfte unter König Kleomenes I. als die großen Freiheitshelden der athenischen Polisgemeinschaft. Dieser Geschichtslegende widersprechen bereits im 5. Jahrhundert Herodot und vor allem Thukydides ...«. So K.-W. Welwei, Athen. Vom neolithischen Siedlungsplatz zur archaischen Großpolis (Darmstadt 1992) 255. Ebenso H. Schlange-Schöningh, Harmodios und Aristogeiton, die Tyrannenmörder von 514 v. Chr., in: A. Demandt (Hrsg.), Das Attentat in der Geschichte (Köln u. a. 1996) 15–37, bes. 30.

48 P. Funke, Wendezeit und Zeitenwende. Athens Aufbruch zur Demokratie, in: D. Papenfuß – V. M. Strocka (Hrsg.),

Forschungsrichtungen zum kollektiven Gedächtnis und kulturellen Vergessen aufnehmende Variante dieser Interpretation hat E. Flaig vorgelegt. Dabei sieht er im Widerstand gegen die von den Spartanern an der Seite des Isagoras geforderte Auflösung der Boule im Jahre 507 den entscheidenden Einschnitt zur Herausbildung der demokratischen Ordnung. Andererseits, und etwas im Widerspruch dazu, sei nach Flaig dadurch, dass nicht der athenischen Bürgerschaft, sondern dem adligen Paar der Ruhm zugeschrieben wurde, für die Bürgerfreiheit eingetreten zu sein, übertüncht worden, dass die spartanische Intervention und eben nicht die athenische Aristokratie die Tyrannis abgeschüttelt hätte. Nach Flaig bestand jedenfalls eine Tabuisierung der wahren Ursprünge der Demokratie, weil dadurch die Möglichkeit gegeben war, den athenischen Adel in die neue Ordnung einzubinden. Die Feier der ›Tyrannenmörder‹ – »das offizielle Gedächtnis der Polis, inszeniert in den kollektiven Ritualen« – ist dann zwangsläufig nach »den Maßstäben eines Historikers« pure Geschichtsklitterung.⁴⁹

Flaigs Interpretation des Attentats von 514 scheint auf sachlicher Ebene vor allem von einer allzu modernen Interpretation der ›Tyrannenmörder‹ als historisches Denkmal von Bürgern auszugehen.⁵⁰ Jedoch ist einerseits wenig plausibel, dass mit den Statuen von Harmodios und Aristogeiton im späten 6. Jahrhundert, eventuell auch schon vor 507, oder dann 477/76 auf Geschichte oder geschichtliches Wissen abgehoben wurde, für das erst Herodot und Thukydides – wenn überhaupt zu ihrer Zeit – ein

Bewusstsein geschaffen haben dürften.⁵¹ Andererseits handelt es sich bei den Statuen von Harmodios und Aristogeiton nicht um ein Ehrendenkmal politischer Akteure, sondern um Statuen von Heroen.⁵² Kult am Grab im Kerameikos und die Statuen auf der Agora, und damit »das offizielle Gedächtnis der Polis, inszeniert in den kollektiven Ritualen«, setzen Harmodios und Aristogeiton mit Gründern der Städte auf eine Stufe. Auf theoretischer Ebene basiert Flaigs Einschätzung darauf, die Entwicklung der politischen Ordnung Athens auf langsam ablaufende, strukturverändernde Prozesse des politischen Systems zurückzuführen. Der Widerstand des Demos gegen die Spartaner an der Seite des Isagoras war möglich, weil er institutionell verankert, also im Rahmen der politischen Struktur Athens möglich war. Das Ereignis ist damit Symptom der Struktur. Unter diesen Prämissen sind Ursprünge demokratischer Herrschaft des 5. Jahrhunderts dann in der Tyrannis des Peisistratos oder letztendlich ganz allgemein in der Verfasstheit der griechischen Polis gesehen worden.⁵³ In dieser Perspektive scheinen Ereignisse nicht viel mehr zu sein als Oberflächenphänomene.

Der Akt der athenischen Boule von 507 dürfte zwar mit einiger Berechtigung dem kulturellen Vergessen entrissen worden sein, allerdings vor allem dem kulturellen Vergessen der Moderne. Denn Thukydides bezeugt, indem er seine Meinung zum Attentat von 514 explizit begründet hat und wohl auch begründen musste, dass im Athen des späten 5. Jahrhunderts über das rund hundert Jahre zurückliegende Ende der Tyrannis unterschiedliche,

Gab es das griechische Wunder? Griechenland zwischen dem Ende des 6. und der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr., Tagungsbeiträge des 16. Fachsymposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung, veranstaltet vom 5. bis 9. April 1999 in Freiburg im Breisgau (Mainz 2001) 1–16, bes. 12.

49 E. Flaig, Der verlorene Gründungsmythos der athenischen Demokratie. Wie der Volksaufstand von 507 v. Chr. vergessen wurde, *Historische Zeitschrift* 279, 2004, 35–61, bes. 56–61, mit 58: »Die Athener erhoben die heldische Tat von Aristogeiton und Harmodios zum stiftenden Ereignis; die kollektive Aktion der Bürgerschaft sieben Jahre später beließen sie in einer unterbelichteten Ecke des kulturellen Gedächtnisses und entstellten sie zu einer Vertreibung spartanischer Eindringlinge. Vor den Maßstäben des Historikers ist das pure Geschichtsklitterung. Diese begeht man nicht umsonst; auf der symbolischen Ebene gewann jemand und jemand verlor.« Ausführlicher zu Harmodios und Aristogeiton Flaig a. O. (Anm. 28), dort allerdings die Diskussion um 514 versus 510.

50 Vgl. Flaig a. O. (Anm. 28) 105–108.

51 Vgl. Flaig a. O. 113: »So entfaltete sich in der Historiographie des Thukydides eine neuartige Episteme ... «.

52 P. Cartledge, *Die Griechen und wir* (Stuttgart 1998) 32: »Der Grund für die Ausnahme war jedoch, daß man Harmodios und Aristogeiton ... längst mit Hilfe des mythischen Zauberstabs in Heroen (ehrenhalber) verwandelt hatte«. Vgl. schon O. Walter, *ÖJh* 40, 1953, 140 f.: »Es handelte sich nicht darum, die historisch wichtige Tat im Bilde festzuhalten ... oder den Tätern Ehrendenkmäler zu errichten, sondern wir haben Standbilder heroisierter Toter vor uns, denen wie Götterbildern göttliche Ehren erwiesen wurden: vor ihnen vollzog der Polemarch alljährlich Opfer«. Anders Flaig a. O. 107 f., der die Heroen-Statuen als Denkmal politischer Helden auffasst.

53 Vgl. Welwei a. O. (Anm. 47) 258–265 bzw. H. Leppin, *Thukydides und die Verfassung der Polis. Ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte des 5. Jahrhunderts v. Chr.*, *Klio Beih. N. F.* 1 (Berlin 1999) 20.

konkurrierende Meinungen verbreitet waren:⁵⁴ erstens, die spartanische Intervention unter Kleomenes beendete die Herrschaft des Hippias; zweitens, die Befreiung sei »den Athenern selbst« zuzuschreiben; schließlich die von Thukydides bekämpfte Verknüpfung des Endes der Tyrannis mit der Tötung des Hipparchos.⁵⁵ Einzelne Textstellen zeigen aber, dass sich auch Herodot und Thukydides nicht wirklich von der Meinung lösen konnten, dass der getötete Hipparch Tyrann oder zumindest auch, zusammen mit seinem Bruder, Tyrann gewesen war. Etwa lässt Herodot angesichts der persischen Invasion, vor Marathon, Miltiades mit Harmodios und Aristogeiton argumentieren, um die Stimme des Polemarchen Kallimachos für den Freiheitskampf der Athener zu gewinnen: in diesem Sinne zu entscheiden, würde Kallimachos⁵⁶ ein »Mnemosynon«, einen Platz im kulturellen Gedächtnis der Athener einbringen, wie ihn nicht einmal Harmodios und Aristogeiton hätten.⁵⁷ Herodot spricht zudem von der Herrschaft der Peisistratiden und Thukydides von der Tyrannis von Peisistratos und seinen Söhnen und von der guten Herrschaft auch des Hipparchos.⁵⁸ Selbst wenn Thukydides nach den von ihm ausführlich abge-

handelten Ereignissen um Hipparchos, Harmodios und dessen Schwester in dem Vorfall von 514 auf keinen Fall ein politisches Attentat erkennen wollte, ist sein Exkurs die älteste historische Quelle für einen regelrechten Umsturzversuch.

Die Beiträge Flaigs führen jedenfalls zum Problem der Hierarchisierung⁵⁹ von Geschehnissen bei der Konstruktion komplexer Ereignisse, wie sie soziopolitische Umwälzungen darstellen. Es stellt sich die Frage, welches Geschehen aus einer Vielzahl synchron und diachron differenzierbarer Vorgänge als ein Wandel initiierender Bruch im alltäglichen Verlauf oder einer imaginierten Stabilität empfunden wurde oder als solcher rekonstruiert wird. Zudem geht es darum, ob dabei tendenziell eher der Erfahrungshorizont der Zeitgenossen,⁶⁰ die »Inszenierung eines offiziellen Gedächtnisses« unter Ideologieverdacht steht oder eher das Urteil späterer Beobachter, die ein Ereignis als Gründungsakt einer Tradition verstehen, oder gar das Urteil der Historiker. Wenn das Ereignis eine kontingente, überraschende Begebenheit oder Handlung ist, deren Außergesetzlichkeit, Unerhörtheit diskursiv erkannt und verstanden sowie in eine sinnstiftende Narrative eingebaut werden muss, so haben bei der Bewertung des Geschehens die Urteile der Akteure selbstverständlich nicht geringe Bedeutung.⁶¹ In diesem Sinn plädiert J.-C. Martin dafür, zu beachten, wie »sich Individuen oder Gruppen einzelner Geschehnisse bemächtigen und sie vermittels einer Neuverortung ihrer Geschichte oder Mobilisierung ihrer Vergangenheit zum Ereignis erheben.«⁶² Denn es werden nicht

54 Flaig a. O. (Anm. 28) 112 unterscheidet gegenüber der »Erinnerung an die wirklichen Begebenheiten« im kommunikativen Gedächtnis des athenischen Volkes eine »in seinen Festen und Ritualen praktizierte ... kollektive Erinnerung«.

55 Thuk. 6,53,3. Auch Herodot (5,64) nannte zunächst im Kampf gegen Hippias neben den Spartanern die »freigesinnten Athener«. Zu den bei Aristophanes überlieferten Meinungen vgl. oben Anm. 31.

56 Kallimachos fiel bei den Schiffen der Perser. Im Bild der Marathonschlacht in der Stoa Poikile kam er »besonders zur Geltung«: Paus. 1,15,3; vgl. Plin. nat. 35,57. Zum Gemälde: R. Krumeich, Bildnisse griechischer Herrscher und Staatsmänner im 5. Jahrhundert v. Chr. (München 1997) 102–108.

57 »Bei den Feldherrn der Athener waren die Meinungen geteilt. Die einen waren gegen einen Kampf mit dem medischen Heere, ... die anderen, darunter Miltiades, rieten zur Schlacht. ... aber da gab es noch einen elften, der im Kriegsrat seine Stimme abzugeben hatte, nämlich den durch das Bohnenlos erwählten Polemarchos. ... Zu diesem Polemarchos begab sich Miltiades und sprach: »Du, Kallimachos, hast dich jetzt zu entscheiden, ob du die Athener zu Sklaven machen oder befreien und dir ewigen Nachruhm gewinnen willst, wie ihn selbst Harmodios und Aristogeiton nicht haben.« (Hdt. 6,109,3).

58 Hdt. 6,123; Thuk. 6,53. »wie er [Hipparchos] ja in seiner Herrschaft die Menge nicht bedrückte«; »weit mehr als andere Tyrannen pflegten diese [Hippias und Hipparchos] Recht und Vernunft; sie erhoben von den Athenern nicht mehr als ein Zwanzigstel der Einkünfte.« (Thuk. 6,54).

59 Zu dieser Fragestellung: J.-C. Martin, Für eine Typologie der »Ereignisse«. Das Beispiel des Vendéekriegs, in: A. Suter – M. Hettling (Hrsg.), Struktur und Ereignis, Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 19 (Göttingen 2001) 208–223, bes. 209–211.

60 Vgl. F. Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II (Frankfurt 1994) 20 zur Geschichte »im Maßstab ... der Ereignisgeschichte ... So ist sie von allen die leidenschaftlichste, menschlich reichste, doch die gefährlichste auch. Mißtrauen wir dieser Geschichte, deren Glut noch nicht abgekühlt ist, der Geschichte, wie sie die Zeitgenossen im Rhythmus ihres Lebens – das kurz war wie das unsere – empfunden, beschrieben, erlebt haben.«

61 Martin a. O. 209 unter Bezugnahme auf P. Ricœur, Événement et sens, in: Raisons pratiques 1991,2, 41–56.

62 Martin a. O. 210. Nach Martin a. O. 212 sind Ereignisse Strukturveränderungen, mit denen »soziale Gruppen sich unmittelbar oder über Jahrhunderte hinweg« identifizieren und Identitäten entwickeln.

»allein die Gemeinschaften, sondern vor allem deren Wahrnehmungsmodalitäten« verändert.⁶³

Harmodios und Aristogeiton, die Statuengruppe im ›Vasenbild‹

Für die Statuengruppe von Harmodios und Aristogeiton sind, anders als von anderen plastischen Werken, vielfältige Übernahmen in andere Bildmedien belegt, von denen im Folgenden die Gefäßbilder angesprochen werden sollen. So zeigen Bilder attischer Vasen die Kampfgebärden der beiden ›Tyrannenmörder‹ in anderen ikonographischen Kontexten. Da beide Darstellungsschemata ab dem späten 6. Jahrhundert auf Vasenbildern nachweisbar sind, wurde – insbesondere in Bezug auf das spezifischere Bildschema, das sogenannte Harmodiosmotiv – diskutiert, ob nicht schon die Statuen des Antenor die Kampfgebärden der späteren Gruppe von Kritios und Nesiotes gezeigt hätten.⁶⁴ Für alle Vasenbilder nach 477/76 stellt sich dann auf jeden Fall die Frage, ob es sich bei Darstellungen mythologischer Figuren im Schema der ›Tyrannenmörder‹ um eine bewusste Rezeption mit entsprechender semantischer Aufladung handelt. Für manche Forscher sind diese Angriffsgebärden jedoch so allgemein,⁶⁵ dass daraus Bezüge zu den Gruppen nicht abgeleitet werden können.

Ein gutes Beispiel der Interpretationsprobleme stellen Bilder der Ermordung des Aigisthos durch Orest dar, die auf wenigen Gefäßen, vor allem auf Stamnoi und Kelchkrateren einiger Maler aus einem eng umgrenzten Zeitraum am Ende des 6. Jahrhunderts und dann nochmals zwischen 480 und 460 überliefert sind.⁶⁶ Das zentrale Motiv der Bildfelder,

die Tötung des Aigisthos, gibt es in zwei Varianten. Einerseits versetzt der heraneilende Täter dem am Schopf gepackten, auf dem Thron sitzenden Opfer den Schwertstoß. Einige der Bilder geben Orest andererseits in der Angriffsgebärde des Aristogeiton mit dem zum Stich ausholenden rechten Arm wieder. Nimmt man die Konnotationen des Bildmotivs ernst, sollte sich dadurch der Sinn des Bildes von der Rache des Sohnes des Agamemnon zu dem der Beendigung einer unrechtmäßigen Herrschaft verschoben haben. Und genau so ist das Motiv auch interpretiert worden.⁶⁷ Problematisch ist diese Deutung allerdings für einen Kelchkrater des Dokimasia-Malers.⁶⁸ Denn dieser hat auf der Gegenseite eine thematisch verbundene Szene, nämlich die Ermordung des Agamemnon durch Aigisthos, und diese zeigt Aigisthos in derselben Angriffsgebärde wie Orestes. Aigisthos, das Opfer der einen Seite, der getötete unrechtmäßige Herrscher, würde somit auf der Gegenseite selbst in der Pose eines der ›Tyrannenmörder‹ erscheinen. Zumindest in diesem Fall ist eine politische Konnotation dieses Bewegungsmotivs und damit auch der Bezug auf die Statuengruppe der Agora von Athen auszuschließen.⁶⁹

Andererseits kann insbesondere der vorgestreckte linke Arm mit einem darüber geworfenen Mantel auch thematisch motiviert sein, scheint er doch bei Bildern des Kampfes mit Tieren die Deckung des

BABesch 83, 2008, 61–71, bes. 64 mit einem Katalog von zwölf Gefäßen.

67 z. B. R. Neer, *Style and Politics in Athenian Vase-painting. The Craft of Democracy, ca. 530–460 B.C.E.*, Cambridge Studies in Classical Art and Iconography (Cambridge 2002) 178 f. mit Abb. 89, allerdings einem anderen, fragmentierten Stamnos des Syriskos, Louvre C 11139: Osada a. O. 64 f. Nr. 12; 68 Abb. 13. Auch W. Oenbrink, *Die Tyrannenmörder. Aristokratische Identifikationsfiguren oder Leitbilder der athenischen Demokratie? Rezeption eines politischen Denkmals in der attischen Vasenmalerei*, in: J. Gebauer u. a. (Hrsg.), *Bildergeschichte, Festschrift Klaus Stähler* (Möhnesee 2004) 373–400 bes. 384 f. nach A.J.N.W. Prag, *The Oresteia. Iconographic and Narrative Tradition* (Chicago 1985). Vgl. auch LIMC 1 (1981) 378 s. v. Aigisthos (R. M. Gais) zur Popularität des Themas.

68 Kelchkrater des Dokimasia-Malers: Boston, Museum of Fine Arts 63.1246; ARV² 1652. J. Boardman, *Rotfigurige Vasen aus Athen. Die archaische Zeit* (Mainz 1981) Abb. 274.1,2. Vgl. Osada a. O. 64 Nr. 9.

69 Oder aber man müsste unterstellen, dass der Vasenmaler genau auf diese Konnotationen setzte, um mit beiden Bildern beim Betrachter eine Reflektion über das Thema des rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Tötens von Herrschern bzw. Tyrannen in Gang zu setzen.

63 Martin a. O. 213.

64 P. Suter, *Das Harmodiosmotiv* (Basel 1975). A. Ermini, *Il ›passo‹ di Armodio e il ›passo‹ di Aristogitone. Echi e riprese del gruppo dei tiranici nella ceramica attica*, BdA 101/102, 1997, 1–24.

65 z. B. T.H. Carpenter, *Harmodios and Apollo in fifth-century Athens. What's in a pose*, in: J.H. Oakley u. a. (Hrsg.), *Athenian Potters and Painters, The conference proceedings, Oxbow Monographs 67* (Oxford 1997) 171–179. Vgl. auch M. de Cesare, *Le statue in immagine. Studi sulle raffigurazioni di statue nella pittura vascolare greca*, *Studia Archaeologica* 88 (Roma 1997) 61–64.

66 T. Osada, *The Honor of Orestes and the Cowardice of Aigisthos. The Formation of the Social Ideal and Athenian Vase-Painting in the Early-Classical Period*,

Körpers anzuzeigen.⁷⁰ Dementsprechend wird Theseus im späten 6. und im 5. Jahrhundert auf den sogenannten Zyklusvasen,⁷¹ die dessen Jugendtaten gegen Wegelagerer oder Gefahren auf dem Weg nach Athen in unterschiedlichen Kombinationen abbilden, im Kampf mit der Sau von Krommyon in diesem Schema dargestellt. Insbesondere für die seltenen Zyklusvasen des späten 6. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts muss wohl offen bleiben, ob für Theseus über dieses Bildschema eine Konnotation im Sinne des Aristogeiton unterstellt werden kann. Eine sichere Verknüpfung von

Theseus und ›Tyrannenmördern‹ belegt erst eine Schale des Kodros-Malers aus den 440er Jahren,⁷² die neben der Tötung des Minotaurus im Medailon auf dem Außen- und Innenfries dieselben sechs Zyklostaten des Theseus zeigt [Abb. 2a und 2b], und zwar in korrespondierender Position der Taten und zum Teil auch der Figuren auf beiden Seiten der Schale. Wenn bei der Darstellung der Kämpfe mit der krommyonischen Sau und mit Skiron, also nur der Taten, in denen Theseus in den Kampfgebärden der Tyrannenmörder-Gruppe⁷³ erscheint, dieser auf der Außen- bzw. Innenseite der Schale in Vorder-



Abb. 2a: Die Abenteuer des Theseus, Kylix des Kodros-Malers, London British Museum E 84.
Fotos: © The Trustees of the British Museum. All rights reserved.

70 Das Schema ist schon im 6. Jh. für Jagdszenen, auch mit Schwert, belegt. Vgl. J.-L. Durand – A. Schnapp, Schlachtopfer und rituelle Jagd, in: C. Bérard et al., Die Bilderwelt der Griechen. Schlüssel zu einer ›fremden‹ Kultur (Mainz 1985) 73–99.

71 M.W. Taylor, The Tyrant Slayers. The Heroic Image in Fifth Century B.C. Athenian Art and Politics (New York 1981) 78–146. Rausch a. O. (Anm. 3) 86–100.

72 London, British Museum E 84: ARV² 1269.4. Vgl. de Cesare a. O. (Anm. 65) 65 f., auch zu ähnlichen, aber ›einfachen‹ Ansichten des Theseus auf den Schalen des Penthesilea-Malers, Ferrara 44885, und des Aison, Madrid 11265.

73 Im Harmodios-Motiv nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Wasserbecken über dem Kopf ausholend.



Abb. 2b: Die Abenteuer des Theseus, Kylix des Kodros-Malers, London British Museum E 84.
Fotos: © The Trustees of the British Museum. All rights reserved.

bzw. Rückansicht zu sehen ist [Abb. 3], so dürfte der Einfluss der Statuen-Gruppe auf diese quasi plastische Wiedergabe gemalter Figuren kaum zu bestreiten sein.⁷⁴

Die Bilder einiger attischer Gefäße beziehen sich allerdings direkt auf das großplastische Denkmal der Athener Agora, denn auf ihnen sind entweder die Statuengruppe selbst beziehungsweise die Figuren der Gruppe dargestellt oder aber Darstellungen des Attentats mit den Protagonisten im Bildschema der Statuengruppe.⁷⁵ Diese Bilder können im Kontext

74 P. Kardara, *On Theseus and the Tyrannicides*, *AJA* 55, 1950, 293; nach Taylor a. O. 145 zuerst von C. Smith, *Kylix with Exploits of Theseus*, *JHS* 2, 1881, 61 besprochen. Vgl. die Gegenüberstellung beider Seiten bei Taylor a. O. Taf. 20 f. Dasselbe findet sich bei der Schale Harrow 52, *ARV* 660 nur bei Skiron: Taylor a. O. Taf. 22 f.

75 Für eine Zusammenstellung der Gefäße mit der Literatur sei hier im Folgenden auf den Beitrag von Oenbrink a. O. (Anm. 67) verwiesen sowie auf die Abbildungen bei St. Schmidt,

der Gefäßdarstellungen durchaus als kleine Sensationen betrachtet werden, gibt es doch sonst unter den attischen Vasenbildern weder direkte Reflexe nahezu zeitgenössischer Ereignisse und mit seltenen Ausnahmen⁷⁶ auch keine Darstellungen identifizierbarer

Images of Statues on Attic Vases. The Case of the Tyrannicides, in: V. Nørskov u. a. (Hrsg.), *The World of Greek Vases, Analecta Romana Suppl.* 41 (Roma – im Druck) 217–35, mit Überlegungen zum Verhältnis von Gefäßbild und Statuengruppe. Vgl. auch J. Bérard, *Iconographie – Iconologie – Iconologique*, *Études de Lettres* 1983.4, 5–37, bes. 27–33.

76 Nach S. Schmidt, *Rhetorische Bilder auf attischen Vasen. Visuelle Kommunikation im 5. Jahrhundert v. Chr.* (Berlin 2005) sind Darstellungen, die spezifischen, real existierenden Monumenten zugeordnet werden können, selten, und alle befinden sich auf Choenkannen: Berlin F 2418 mit einer Variation der auf der Akropolis aufgestellten Gruppe von Athena und Marsyas sowie die Kannen mit der Tyrannenmörder-Gruppe. Vgl. schon K. Schefold, *Statuen auf Vasenbildern*, *Jdl* 52, 1937, 10–75, bes. 36. Zu weiteren möglichen Beispielen de Cesare a. O. (Anm. 65) 69–75.



Abb. 3: Theseus und die Krommyonische Sau, Theseus und Skiron, Details der Kylix des Kodros-Malers.
London British Museum E 84. Fotos: © The Trustees of the British Museum. All rights reserved.

Werke der plastischen Kunst.⁷⁷ Die Gefäße datieren einerseits in die 470er – 450er Jahre: eine späte schwarzfigurige Lekythos des Emporion-Malers in Wien⁷⁸ [Abb. 4], ein Stamnos des Syriskos in Würz-

77 Dies heißt nicht, dass nicht auf attischen Vasen Statuen, insbesondere von Göttern, dargestellt worden wären. Vgl. dazu W. Oenbrink, *Das Bild im Bilde. Zur Darstellung von Götterstatuen und Kultbildern auf griechischen Vasen*, Europäische Hochschulschriften XXXVIII 64 (Frankfurt u. a. 1997) 290: »... lässt sich [kein] bestimmtes großplastisches Bildwerk als unmittelbares Vorbild nachweisen. Deren vorgeschlagene Statuencharakterisierung ist vielmehr in Richtung auf ein mehrdeutiges Erscheinungsbild hin zu relativieren.« Originale Plastik ist allerdings selten oder nur fragmentarisch überliefert bzw. kann nur über Kopien rekonstruiert werden. Ein gutes Beispiel der Problematik, auf dieser Befundlage über Abbildungen real existierender Statuen Aussagen zu machen, bietet der Kolonettenkrater des Hephaistos-Malers Berlin, Antikensammlung V.I. 3199. M. Gaifmann, *Statue, Cult and Reproduction*, *Art History* 29, 2006, 258–279, bes. 264–267 mit 265 Abb. 4.3 glaubt, dass eine Brettspielergruppe von der Akropolis und die Athena Parthenos oder – vgl. ebenda 276 f. Anm. 40 – möglicherweise die Athena des Pheidias dargestellt ist [innerhalb von J. Trimble – J. Elsner (Hrsg.), *Art and Replication. Greece, Rome and Beyond*, *Art History* 29.1, 2006, 201–342]. Zum Krater schon Scheffold a. O. 30–33.

78 Wien, Kunsthistorisches Museum IV 3644, Emporion-Maler: C.H.E. Haspels, *Attic Black-figured Lekythoi* (Paris 1936) Taf. 48, 4. Oenbrink a. O. 398 Abb. 5 f., Literatur ebenda 386 Anm. 60.



Abb. 4: Harmodios und Aristogeiton im Schema der Tyrannenmörder-Gruppe.
Schwarzfigurige Lekythos des Emporion-Malers, Kunsthistorisches Museum/Wien IV 3644. Fotos: KHM Wien

burg⁷⁹ [Abb. 5] sowie Skyphosfragmente aus dem Heroon des Antiphemos aus Gela in Rom⁸⁰ [Abb. 6]. Aus dem späten 5. und frühen 4. Jahrhundert stam-

79 Würzburg, Martin von Wagner-Museum L 515, Syriskos: Literatur bei Oenbrink a. O. (Anm. 67) 378 Anm. 22; Schmidt a. O. (Anm. 75) 219–222 mit Abb. 4; Neer a. O. (Anm. 67) 178–180 zu 174 Abb. 84 f.

80 Rom, Villa Giulia 50321: Oenbrink a. O. 397 Abb. 4, Literatur 380 Anm. 34; Schmidt a. O. 221 f. mit Abb. 5; Neer a. O. 178 zu 175 Abb. 86. Bei Schweizer a. O. (Anm. 9) 300 aufgrund eines redaktionellen Fehlers versehentlich die Angabe: Pan-Maler.



Abb. 5: Das Attentat auf Hipparchos, Stamnos des Syriskos.
Würzburg, Martin von Wagner-Museum L 515, Fotos: Martin von Wagner-Museum der Universität Würzburg (Karl Öhrlein).

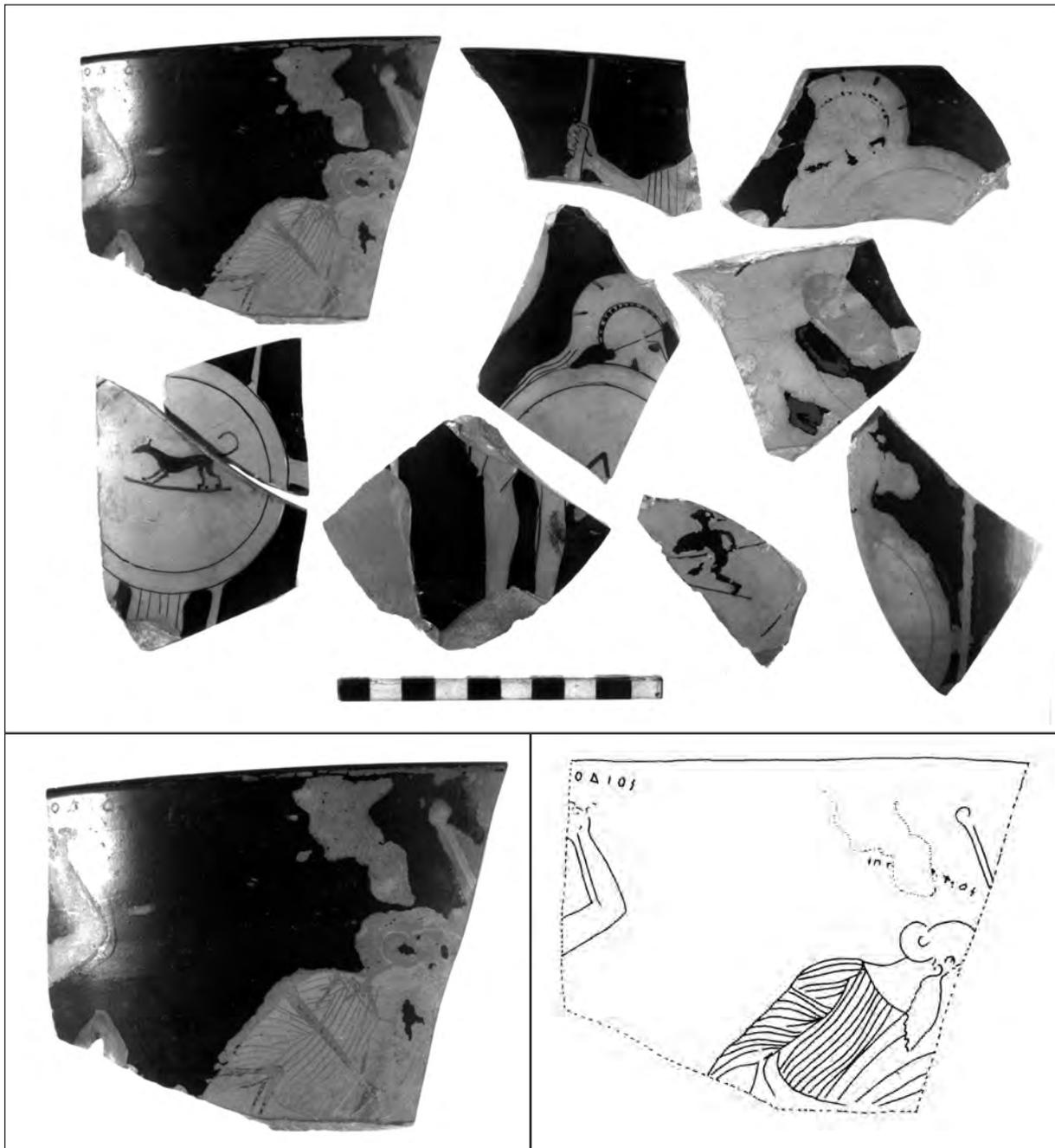


Abb. 6: Das Attentat auf Hipparchos, Skyphosfragmente, Roma, Villa Giulia 50321.

Foto: Villa Giulia, Umzeichnung nach W. Oenbrink in: J. Gebauer u. a. (Hrsg.), Bildergeschichte, Festschrift Klaus Stähler (Möhnese 2004) 397 Abb. 4.

men andererseits Choen-Kannen in der Villa Giulia, Rom⁸¹ [Abb. 7], aus dem Grabbezirk der Thorikier im Athener Kerameikos – der Bezirk mit dem Relief des 394/93 gefallenen und im Demosion Sema bestatteten Dexileos – in Boston⁸² [Abb. 8] und aus Grab

268 A der Nekropole von Spina, Valle Pega in Ferrara⁸³ [Abb. 9] sowie die Panathenäischen Amphoren (wohl von 402) aus Tocra, Ptolemais und Kyrene in

81 Rom, Villa Giulia 44255: Literatur bei Oenbrink a. O. 387 Anm. 64; Schmidt a. O. 230 f. mit Abb. 16.

82 Boston, Museum of Fine Arts 98. 936: Oenbrink a. O. 399 Abb. 7, Literatur 386 f. Anm. 63; Schmidt a. O. 225 mit Abb. 9; Neer a. O. 176 f. mit Abb. 88.

83 Ferrara, Museo Archeologico Nazionale 6406: L. Massei, Gli askoi a figure rosse nei corredi funerari delle necropoli di Spina (Milano 1978) 284 Nr. 2 Taf. 69.4; Oenbrink a. O. 399 Abb. 8; Schmidt a. O. 231 mit Abb. 17.

Abb. 7-9: Die Tyrannenmörder-Gruppe als Gefäßbild, Choen-Kannen.



Abb. 7: Roma, Villa Giulia 44255, Foto: Villa Giulia, Roma.



Abb. 8: Boston, MFA 98.936, Photograph © Museum of Fine Arts, Boston.



Abb. 9: Ferrara, Museo Archeologico Nazionale 6406
Nach: W. Oenbrink in: J. Gebauer u. a. (Hrsg.), Bildergeschichte,
Festschrift Klaus Stähler (Möhnensee 2004) 399 Abb. 8.

London⁸⁴ [Abb. 10], Hildesheim⁸⁵ [Abb. 11/12] und auch Shahat.⁸⁶

Harmodios und Aristogeiton erscheinen also auf wenigen ausgewählten Gefäßformen, und zwar in

84 London, British Museum B 605 aus Tocra: Oenbrink a. O. 400 Abb. 10; Schmidt a. O. 226 f. mit Abb. 10; M. Bentz, Panathenäische Preisamphoren. Eine athenische Vasengattung und ihre Funktion vom 6.–4. Jahrhundert v. Chr., 18. Beih. AntK (Basel 1998) 158 Nr. 5.239 Taf. 95. Von Bentz ebenda 50 werden die Schildzeichen (seit Ende des 6. Jhs. offizieller Regelung unterworfen) mit dem Sturz der Diktatur der »Dreißig« von 403 in Zusammenhang gebracht. Die Werkstatt wechselte beim Schildemblem offensichtlich von einer Nike zur Gruppe von Harmodios und Aristogeiton. T. N. Eschbach, Eine Preisamphora in Giessen und Überlegungen zur Kuban-Gruppe, Jdl 107, 1992, 33–58, bes. 41 ff. ist gegen die Datierung 402, für 398.

85 Hildesheim, Pelizaeus-Museum 1253/54 aus Ptolemais/Tolmeita: Bentz a. O. 158 Nr. 5.244 f. Taf. 96 f.; Oenbrink a. O. 400 Abb. 9 (1254).

86 Shahat (317/31) aus Kyrene, Ostnekropole (vor Mai 1925): J.-J. Maffre, Amphores panathénaiques découverte en Cyrénaïque, in: M. Bentz – N. Eschbach, Panathenaïka. Symposium zu den Panathenäischen Preisamphoren, Rauschholzhausen 25.11.–29.11. 1998 (Mainz 2001) 25–32, bes. 26 f. zu Anm. 13.

zeitlicher Folge in unterschiedlichen Bildmodi, in narrativen Szenen, als isolierte Figuren oder explizit als Abbildung des Denkmals [Tabelle 1].

	Szene	Isolierte Figuren	Denkmal als Emblem	Denkmal
Symposionsgeschirr Stamnos – Skyphos	470er – 450er			
Grablekythos		um 470		
Panathenäische Preisamphore			um 400	
Chous, Festgefäß				um 400

Tabelle 1: Harmodios und Aristogeiton auf ›Vasen‹. Gefäßformen und Darstellungsmodi

Erst in jüngster Zeit ist diesen Bildern über ihren dokumentarischen Wert für die Rekonstruktion der großplastischen Gruppe hinaus Aufmerksamkeit geschenkt worden. So sieht R. Neer sie im Rahmen einer »complex, three-way interaction« zwischen Vasenbildern, historischer Tat und öffentlicher Skulptur.⁸⁷ Allgemein werden auch die Gefäßbilder dem politischen Interpretationsmuster einer entweder offiziellen demokratischen oder aber aristokratischen Sichtweise auf die ›Tyrannenmörder‹ unterworfen.⁸⁸ Auf der Basis der Beobachtung von J.D. Beazley, nach der die Gefäße der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zwar Harmodios und Aristogeiton im Schema der Statuengruppe darstellen [Abb. 4–6], jedoch erst die späteren Gefäße die Statuengruppe selbst [Abb. 7–12],⁸⁹ werden die ›offiziellen‹ Panathenäischen Amphoren und die Choenkannen als prodemokratische oder auch offizielle Polis-Propaganda gesehen, dagegen dann im Umkehrschluss die frühen narrativen Darstellungen auf den mit dem Symposion zu verbindenden Vasen als Beleg aristokratischer Aneignung des Attentats.⁹⁰ Dabei den Tyrannen und auch die Wache des Hipparchos abzubilden, bedeutet nach Neer, »to renarrativize«

Harmodios und Aristogeiton. Aus den Heroen auf der Agora würden wieder Individuen, die eine bestimmte Tat begehen. Im Gegensatz zum Skyphos aus Gela [Abb. 6] mit der inschriftlichen Benennung der Figuren sei beim Würzburger Stamnos [Abb. 5] die Bekanntheit der Bewegungstypen vorausgesetzt. Die Darstellung ist aber Modifikation der Tyrannenmörder-Gruppe, denn die Umsetzung in eine dramatische Tötungsszene führt zur Auflösung der Kampfgebärden. Insgesamt stehen diese Bilder bei Neer für die Rezeption der Tat in einer »elite-counter tradition«, nach Oenbrink »spiegeln sie die Reaktion der aristokratischen Oberschicht«, zeigen sie die »Betonung des aristokratischen Widerstands gegen die Tyrannis und dessen entscheidende Rolle beim Umsturz.«⁹¹

Diese Aussagen folgen also dem üblichen Interpretationsmuster eines Machtkampfs zwischen Adel und dem, was man dann normale Bürger nennen müsste. Vernachlässigt werden dabei jedoch grundlegende Kategorien kontextueller Bildinterpretation, die des Bildträgers, des Genre oder allgemeiner, die des Kontexts. Es geht dabei nicht um die spezifischen Fundkontexte, obwohl sich auch dazu interessante Untersuchungen anschließen ließen: etwa zum Skyphos im Heroon des Gründers von Gela, dazu, warum die Panathenäischen Preisamphoren mit dem Tyrannenmörder-Schildzeichen aus nordafrikanischen Gräbern stammen oder zur Funktion der Choenkannen an den italischen Fundorten oder im Dexileos-Grab.⁹²

87 Neer a. O. (Anm. 67) 168.

88 Neben den genannten Arbeiten von Neer und Oenbrink sei verwiesen auf J. Ober, *Tyrant Killing as Therapeutic Stasis. A Political Debate*, in: K.A. Morgan (Hrsg.), *Popular Tyranny. Sovereignty and its Discontents in Ancient Greece* (Austin 2003) 215–250.

89 J. D. Beazley, *Death of Hipparchos*, *JHS* 68, 1948, 26–28.

90 Neer a. O. (Anm. 67) 175–177. Der Statuengruppe gleicht auf dem Würzburger Stamnos nur die Figur des Harmodios. Aristogeiton ist dagegen dargestellt, als ob er die in der Statue wiedergegebene Bewegung durchgezogen hätte.

91 Vgl. Neer a. O. 177–180; Oenbrink a. O. (Anm. 67) 382 f.

92 Zur Interpretation der Vasen des Dexileos-Grabs vgl. v. a. Schmidt a. O. (Anm. 76) 194–201; Oenbrink a. O. 389 f.; Ober a. O. (Anm. 88) bes. 242 f.

Abb. 10-12: Die Tyrannenmörder-Gruppe als Schildzeichen der Athena.



Abb. 10: Panathenäische Amphora London B 605
Foto: © The Trustees of the British Museum. All rights reserved.

Vielmehr geht es auf allgemeiner Ebene um das Gefäß als Bildträger, um den medial bedingten Funktionskontext.⁹³ Die späten Vasen datieren in eine Phase, in der feste Muster der Verknüpfung von Vasenformen und Bildinhalten darauf hinweisen, dass schon mit den Gefäßformen auch bestimmte

93 Dazu insbesondere Schmidt a. O. (Anm. 76) 194–199 in Bezug auf die Choenkannen. Wichtige Beobachtungen zu allen Gefäßformen bei Oenbrink a. O. (Anm. 67).



Abb. 11 und Abb. 12: Panathenäische Amphoren Pelizaeus-Museum 1253 und 1254.

© Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim.

Fotos: Sh. Shalchi.

Bedeutungen verbunden worden sind, andererseits Bilder auf den spezifischen Verwendungskontext zugeschnitten waren. Die Panathenäischen Preisamphoren [Abb. 10–12], also Siegespreise bei den panathenäischen Spielen belegen, wie die Gruppe von Harmodios und Aristogeiton nach dem Sturz der ›Dreißig‹ zum Emblem, zum heraldischen Zeichen der Stadtgöttin wurden. Die Schutzwaffe der Athena wird Träger einer Botschaft. Am Ende des 5. Jahrhunderts ist eine derartige Verwendung von Bildelementen als Chiffre plausibel.⁹⁴ Schwieriger ist die Interpretation der Choenkannen [Abb. 7–9], eine Gattung, die eng, aber nicht ausschließlich mit einem Fest, den Anthesterien verknüpft und so auch Kultgerät war. Die Choenkannen bilden nach

94 Ebenda 279–291 (die Zusammenfassung). Vorläufer in dieser Verwendung des Bildmotivs sind die Statere aus Kyzikos. Vgl. D. Mannsperger, Das Motiv des Waffenläufers auf den Elektronmünzen von Kyzikos, in: U. Hausmann (Hrsg.), Der Tübinger Waffenläufer, Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte 4 (Tübingen 1977) 75–96, der diese ebenda 89–91 auf die Flottenexpedition des Perikles im Schwarzen Meer um 435 bezieht: Xen. Hell. 1,1,14.

St. Schmidt üblicherweise Vorgänge ab, aus denen sich die Gemeinschaftserlebnisse und die kollektive Begeisterung bei den großen athenischen Festen entzündete: die Rituale, die Spiele und Wettkämpfe und auch den Zug der Zecher. Und so müssen auch die ›Tyrannenmörder‹ auf den Kannen erklärt werden: Das Denkmal war offenbar gerade in dieser Zeit nach dem Sturz der ›Dreißig‹ ein Kristallisationspunkt der kollektiven Identifikation.⁹⁵

Die frühen Vasen bilden jedoch nicht das Denkmal, sondern die Heroen in den Kampfgebärden des Denkmals ab.⁹⁶ Heroen stellen selbstverständlich ein adäquates Thema einer Lekythos, einer Grabvase dar [Abb. 4]. Und auch die ›narrativen‹ Darstellungen auf dem Skyphos [Abb. 6] und dem Stamnos [Abb. 5] sind nur im Rahmen der auf Symposionsgefäßen üblichen Mythenbilder von Heroen verständlich. Betrachtet man die Bilder des Stamnos des Syriskos im Rahmen des Bildrepertoires der anderen Stamnoi des Malers bzw. von dessen Werkstatt, so zeigt sich aber kein spezifisch aristokratisches Bildprogramm, denn neben mythologischen Darstellungen erscheinen hier vor allem Genre-Szenen wie das Symposion und Bilder mit Frauen und den sogenannten Manteljünglingen. Eine Interpretation im Rahmen der Gegenüberstellung von Adel und demokratischen Bürgern, von offizieller Polis-Kultur und adeliger Gegenkultur scheint also zu kurz zu greifen. Selbst wenn für das quellenmäßig relativ gut bekannte klassische Athen über eine allgemeine semantische Ebene der Bedeutung der ›Tyrannenmörder‹ hinaus diejenigen sozialen Kräfte oder gar einzelne Akteure kaum dingfest zu machen sind, die sich des Geschehens bedienen, scheinen sich doch vielfältigere Inanspruchnahmen und zugleich auch semantische Aktualisierungen der Tat abzuzeichnen.

Schluss: Harmodios und Aristogeiton und die ›Tyrannenmörder‹ Ereignis und Medien der Erinnerung

Das Attentat auf Hipparchos dürfte die eingangs angesprochenen Kriterien eines historischen Ereignisses erfüllen. Zuerst handelt es sich um ein kontingentes, überraschendes Geschehen, denn

95 Schmidt a. O. 199.

96 Eher skeptisch zu einer direkten Bezugnahme Schmidt a. O. (Anm. 75) 222.

Sturz einer Tyrannis war in der Regel – letztendlich auch bei Hippias – lediglich gleichbedeutend mit Verbannung oder Exil des Tyrannen.⁹⁷ Wie selbst die kritischen antiken Geschichtsschreiber belegen und auch das Trinklied, ›der Harmodios‹, nahelegt, gehörte das Attentat von Harmodios und Aristogeiton zu einer Verschwörung mit dem Ziel eines politischen Umsturzes: Isonomie statt Tyrannis. Von den drei Momenten der Verknüpfung von Ereignis und Struktur bei M. Sahlins⁹⁸ sind damit schon zwei angeführt: das erste, von ihm als ›Instantierung‹ bezeichnete Moment, wonach kulturelle Kategorien durch Personen oder Gegenstände repräsentiert werden,⁹⁹ und auch das zweite der ›Entfaltung‹, also die tatsächliche Handlung. Sahlins drittes Moment ist das der ›Totalisierung‹: den Vorfällen wird allgemeine Bedeutung zugeschrieben. Hierfür stehen zunächst das Trinklied und die Statuengruppen, zuerst einmal keine politischen Ehrendenkmäler, sondern Statuen von Heroen. Dabei ist zum einen festzuhalten, dass ein diskursiver Rahmen für Harmodios und Aristogeiton schon vor der Bildschöpfung vorlag. Dies dürfte selbst für die erste Gruppe gelten, hatte sich die Tyrannis Athens zwischen dem Attentat von 514 und dem Exil des Hippias 510 erst noch verschärft. Insbesondere die Ersatz-Gruppe von 477/76 [Abb. 1] repräsentierte aber nicht mehr nur die Heroen des isonomen Athen, sondern die Heroen des sich aufgrund der isonomen Ordnung gegen Perser und andere griechische Städte selbst behauptenden Athen.¹⁰⁰ Zum anderen kombiniert diese im Athen des 5. Jahrhunderts wichtige Gruppe für die Einzelfiguren schon vorhandene und auch weiterhin für mythische Figuren wie Herakles und Theseus

97 Vgl. Ath. pol. 16,10: Verlust des Bürgerrechts.

98 Sahlins a. O. (Anm. 4) 117.

99 Vgl. Sahlins a. O. 118: »und die Veränderung der übergeordneten Beziehungen beruht gerade darauf, daß die Akteure in diesem Vorfall auf unterer Ebene nicht nur von den übergeordneten Kräften, welche von ihnen instantiiert werden ... motiviert werden. Sie werden von anderen Lebewesen oder Gegenständen mit ihren je eigenen Entwicklungslinien oder Zielen beeinflusst. Und dies ist auch der Grund für die notorischen ›Kontingenzen‹ des Ereignisses, die einen ›aleatorischen Übergang von einer Struktur zur anderen‹ bewirken.«

Für Harmodios und Aristogeiton sind diese ›je eigenen Entwicklungslinien‹ der Ansatzpunkt der Kritik des Thukydides.

100 Folgt man den Datierungsvorschlägen für die erste Gruppe in die Jahre um 500 oder gar nach Marathon, so hatte schon sie diese Konnotationen.

gebräuchliche Bildschemata. Diese Kampfgebärden scheinen jedoch, wie die Schale des Kodros-Malers [Abb. 2/3] zeigt, ab der Mitte des 5. Jahrhunderts fester mit den ›Tyrannenmördern‹ assoziiert gewesen zu sein. Insbesondere in Bezug auf die Figur des Theseus, dessen Rolle als Gründer Athens, aber auch als Begründer der Demokratie¹⁰¹ besonders in den Vordergrund gerückt wurde, scheint ein kulturelles Wechselspiel der Konnotationen der Figuren und der Angleichungen der Bilder auf.¹⁰²

Fasst man die direkte Rezeption des Attentats in den verschiedenen Medien des 5. Jahrhunderts, also in Großplastik, Gefäß, Münze, Trinklied, Komödie und Geschichtswerk zusammen, so liegt der Schwerpunkt im letzten Viertel des 5. und am Anfang des 4. Jahrhunderts [Tabelle 2].

... Bei euch ist alles Tyrannei, Gewalt, Komplott:

Oh, das darf in keiner Klage fehlen, nicht der lumpigsten! Und doch ward seit fünfzig Jahren nicht die Spur davon gesehn!

Jetzo steht das Ding im Preise höher als der feinste Fisch! Ganz natürlich wird es nun auch auf dem Markt herumgewälzt!

Das vorherrschende Thema jener Zeit war der Tyrannisverdacht. Der politische Gegner war prinzipiell der Errichtung einer Tyrannis verdächtig. Dies zeigt auch der Tyrannenmörder-Exkurs des Thukydides, der sich auf Vorgänge des Jahres 415, auf den Verdacht der Tyrannenverschwörung bezieht, der auf den für seine *paranoia*¹⁰⁴ bekannten Alkibiades gefallen war.

Münze	Gefäß	Statuengruppe	Trinklied	Komödie	Historie
		Antenor 510/09? um 500? nach 487/86?	Harmodioslied Ende 6. Jh.		
		Kritios/Nesiotes 477/76			
	Stamnos/Skyphos Figuren 470–50er Grablekythos				
Statere Kyzikos	Zyklusshalen Theseus			Bezug auf Lied Acharner/Wespen 420er	Herodot
	Panathenäische Preisamphoren Denkmal um 400 Choenkannen			Bezug auf Lied und Denkmal Lysistrate/Weiber- volksversammlung um 400	Thukydides argumentiert mit Monumenten

Tabelle 2: Das Attentat und die Attentäter in den Medien des 5. Jahrhunderts.

Grau unterlegt die Artefakte des Mediendiskurses um 400

Dies spiegelt eine spezifische politische Situation, eine bestimmte Art des politischen Diskurses, der mit einigen Aristophanes-Versen illustriert werden kann:¹⁰³

101 In den Hiketiden des Euripides, aus den 420er Jahren, hat Theseus die Demokratie zu vertreten. Vgl. Leppin a. O. (Anm. 53) 26 f.

102 Sahlins a. O. 117 sieht ›Instantiierung‹ und Verallgemeinerung als Metaphern und Metonymien und ein kulturell bedingtes ›Spiel der Tropen‹ am Werk. Ob die Übernahme von Bildschemata auch auf semantische Bezugnahmen weist, ist immer am Einzelfall zu prüfen.

103 Aristoph. Vesp. 488–492; im Kontext ist auch von der Tyrannis des Hippias die Rede: Vesp. 502. Vgl. auch Lys. 618.

Die ›Tyrannenmörder‹ hatten Konjunktur, waren Leitbilder und Chiffre der athenischen Demokratie geworden, standen aber auch in der Kritik. Die Kampfbereitschaft der Marathonkämpfer der Komödie, sobald nur die Stichworte Sparta und Tyrannis fallen, dürfte kaum noch als Ideal gegolten haben. Wenn der alte Chorführer der ›Lysistrate‹ sich neben und in der Haltung der Statue des Aristogeiton aufbauen will, so sollte schon das alleine komisch wirken. Für die Rezeption der Statue galt dann wohl auch: So alt wie der Chorführer war auch die Statuengruppe, so altertümlich also das Körperbild des Aristogeiton.

104 Thuk. 6,15,4.

Immerhin belegen die Komödien des Aristophanes die Diskussion um das Leitbild der Demokratie und die Rolle lange zurück liegender historischer Vorgänge und ihrer materiellen Repräsentationen in den politischen Diskussionen. Zur gleichen Zeit haben die Historiker Herodot und Thukydides aber aus Harmodios und Aristogeiton, anfangs Heroen Athens, des isonomen Athen, später Heroen der Freiheit und Demokratie, wieder Menschen gemacht und auch deren Handlungen und Intentionen in Hinblick auf historische Fragestellungen des späten 5. Jahrhunderts analysiert.

Der Diskussion des Attentats in jeweils anderen, neuen Medien entspricht die kontinuierliche Umdeutung der Statuengruppe. Die unterschiedlichen Medien hatten jeweils andere Reichweite, andere Bedingungen der Produktion und Verbreitung und andere Rezeptionskontexte.¹⁰⁵ Letztendlich kann auch die historische Erinnerung und das vermittelte historische Wissen nicht unabhängig von den Medien gesehen werden, die dieses generiert. Medien setzen den vermittelten Inhalten bestimmte Grenzen, schließen bestimmte Inhalte vielleicht ganz aus.¹⁰⁶ Allein der Vergleich zwischen den Statuengruppen und den historischen Texten weist darauf, dass je nach verfügbaren Medien zu unterschiedlichen Zeiten andere Aussagen möglich sind. Und neue Medien wie die Komödie oder die Geschichtsschreibung führten offenbar nicht nur zu einer Neubewertung der in den älteren Medien vermittelten Inhalte, sondern der älteren Medien als solchen. Insgesamt kann man die ›Tyrannenmörder‹ im späten 5. Jahrhundert jedoch als Medienikone nach der Definition von G. Paul sehen.¹⁰⁷ Eine prägnante optische Qualität,

die schnelles Wiedererkennen garantiert, ist durch die Gefäßbilder und die Komödien bezeugt. Die affektive Qualität und Offenheit, durch die sich ein Bild als Projektionsfläche kollektiver Deutungen eignet, zeigt sich anhand der vielfachen Umdeutungen. Die ikonografische Qualität ist durch Imitationen und Übernahmen der Bildschemata in andere Kontexte nachgewiesen. Nach Paul wird ein Bild durch »ständige Re-Inszenierung und massenhafte Reproduktion in verschiedenen Kontexten« zur Medienikone, in der Moderne durch Re-Inszenierung in medialen Teilkulturen, Kunst und Kultur, Konsum- und Alltagskultur und in der Politik. Grundlegend sei auch der »kulturelle, mediale und politische Counterdiskurs«, also eine sekundäre, kritische Bezugnahme auf Stufen primärer Kanonisierung.¹⁰⁸ Mit den ›Tyrannenmördern‹ ist man im späten 5. Jahrhundert dieser Definition schon sehr nahe. Es kann durchaus auch von einer Art serieller Ikone, also einer Einzelbilder aus unterschiedlichen Kontexten vereinigenden Ikone gesprochen werden. Da die Liedzeile »im Myrtengrün mein Schlachtschwert werd' ich tragen« allein gereicht haben dürfte, um nicht nur das Lied, die Tat, sondern auch das Bild der Statuengruppe zu evozieren, gehört auch der Vers zu den Medienikonen, anhand derer – negativ oder positiv konnotiert – komplexe Zusammenhänge der historischen Erinnerung, Werte oder Wertungen und letztlich Lebensgefühl oder Traumata von sozialen Gruppen oder einer Epoche verhandelt werden.¹⁰⁹

Wenn anhand von Medienikonen kulturelles Erinnern organisiert wird, kann Authentizität durchaus auf der Strecke bleiben. Es kommt zur Dekontextualisierung vom historischen Referenzgeschehen. Schon die Statuengruppen zeigen die beiden Attentäter isoliert, ohne den Getöteten. Es handelt sich nicht um die Darstellung eines Attentats, sondern um ein Denkmal von Heroen in Kampfgebärden. Diese Lösung vom ursprünglichen Kontext wurde am Ende des 5. Jahrhunderts radikalisiert, indem das Monument, inzwischen zum Denkmal der Demokratie mutiert, als Chiffre athenischer Werte oder quasi als Logo der athenischen Demokratie gesehen

105 Systemtheoretische Medientheorien verstehen Medien als »komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen (mit gesellschaftlicher Dominanz)«: C. Gansel, Macht und Ohnmacht der Medien. Zur Entwicklung der Medien und ihrer Leistung in kommunikationstheoretischer Sicht, in: K.-H. Spieß (Hrsg.), Medien der Kommunikation im Mittelalter, Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15 (Stuttgart 2003) 49–62, bes. 53.

106 »Medien setzen Selektionspräferenzen, die ihren eigenen Systembedingungen folgen und nicht auf eine Ausgewogenheit der Beschäftigung mit allen Optionstypen ausgerichtet sind«: S.J. Schmidt, Medienkulturwissenschaft, in: A. Nünning – V. Nünning (Hrsg.), Konzepte der Kulturwissenschaften (Stuttgart – Weimar 2003) 351–369, bes. 362.

107 G. Paul, ›Mushroom Clouds‹. Entstehung, Struktur und Funktion einer Medienikone des 20. Jahrhunderts im inter-

kulturellen Vergleich, in: ders. (Hrsg.), Visual History. Ein Studienbuch (Göttingen 2006) 243–264, bes. 243.

108 Paul a. O. 244.

109 Moderne Beispiele sprachlicher Medienikone sind, positiv besetzt: »Ein kleiner Schritt für den Menschen, ein großer Schritt für die Menschheit«, negativ: »Arbeit macht frei«.

werden konnte. Über das Trinklied waren Tat und Täter und, wie letztendlich die Komödien des Aristophanes belegen, auch die Statuengruppe mit dem Konzept der Isonomie verknüpft. Das Denkmal dürfte den Bedeutungswandel der Isonomie von einer antityrannischen Vorstellung der gleichen Rechte der Athener bis zum Synonym der radikalen Demokratie mitgemacht haben. Berücksichtigt man die Schildzeichen auf den Panathenäischen Preisamphoren als offizielle Reaktion auf die Herrschaft der ›Dreißig‹, so wurden die demokratisierten Tyrannenmörder auch in Gegensatz zu den sich im späten 5. Jahrhundert formierenden oligarchischen Strömungen gebracht.¹¹⁰ Die überwundenen politischen Gegner wurden damit zu Tyrannen gestempelt. Aufgrund der Gegensätze Demokratie – Tyrannis und Demokratie – Oligarchie befanden sich die Anhänger einer Oligarchie an der Seite der Tyrannis, obwohl sich diese kaum so gesehen haben dürften.

Im 4. Jahrhundert gehören Harmodios und Aristogeiton dann zu den Topoi der aristotelischen Rhetorik. Dementsprechend sind sie bei den Rednern präsent.¹¹¹ Dass sich die Rezeption der Gruppe immer weiter vom ursprünglichen Kontext löste, zeigen schon die Statuen, die neben den Tyrannenmördern aufgestellt werden durften, mit den Makedonen Antigonos Monophtalmos und Demetrios Poliorketes im Jahr 307 und Brutus und Cassius im Jahr 44 doch sehr unterschiedliche Varianten von Rettern oder Befreiern.¹¹² Dasselbe gilt für die Bedeutungen, die den Abbildungen der Gruppe auf hellenistischer Reliefkeramik,¹¹³ insbesondere aber den Marmorkopien der späten Republik¹¹⁴ und dann

der Kaiserzeit zugrunde gelegen haben. Auch die moderne Rezeption des Trinklieds bei Hölderlin und dann im George-Kreis oder der Gruppenkomposition des Denkmals bei den von Fehr¹¹⁵ behandelten plastischen Gruppen im Dienst moderner totalitärer Systeme weist auf diese Offenheit im Umgang mit Bildmedien.^{**}

110 Zur Ausbildung oligarchischer Vorstellungen: Leppin a. O. (Anm. 53) 32–41.

111 Arist. rhet. 1398a 18–20; 1401b 11 f. Vgl. auch pol. 1311a 33 ff. und Plat. Symp. 182c. Beispiele der Redner zitiert G. Anderson, *The Athenian Experiment. Building an Imagined Political Community in Ancient Attica, 508–490 B.C.* (Ann Arbor 2003) 277 Anm. 5.

112 Zum Thema auch die Beiträge der nächsten beiden Anmerkungen.

113 G. Hübner, *Die Applikenkeramik von Pergamon. Eine Bildersprache im Dienst des Herrscherkults*, *Pergamenische Forschungen 7* (Berlin – New York 1993) 154–159 mit dem Vorschlag, die Zuschreibungen einer Tyrannenmördergruppe an Praxiteles bzw. Antignotus bei Plinius, nat. 69 f. 86 doch ernst zu nehmen. Vgl. auch A. Corso, *A Group of Tyrant-slayers made by Praxiteles*, *Xenia Antiqua* 10, 2001, 5–10.

114 B. Germini, *Statuen des Strengen Stils in Rom. Verwendung und Wertung eines griechischen Stils im römischen*

Kontext, *BullCom Suppl.* 16 (Roma 2008) 27–39 präsentiert die bisher vorgeschlagenen Bezüge zu den Scipionen, Brutus und Sulla.

115 Fehr a. O. (Anm. 14) 54–68.

** Ich danke Stefan Schmidt für die Überlassung des in Anm. 75 genannten noch ungedruckten Manuskripts sowie Melanie Augstein für Kommentare zu einer früheren Fassung des Beitrags.

Für die Erlaubnis, Abbildungen reproduzieren zu dürfen, sowie für Hilfestellung bei der Übermittlung der Fotovorlagen danke ich folgenden Personen und Institutionen: Sylvia Diebner, Katharina Meinecke und Alexandra W. Busch, Deutsches Archäologisches Institut Rom; Charles Arnold und Kristen Wenger, British Museum London; Irma Wehgartner, Martin von Wagner-Museum Würzburg; Alfred Bernhard-Walcher und Ilse Jung, Kunsthistorisches Museum Wien; Maria Laura Falsini und Massimiliano Piemonte, Villa Giulia Roma; Bettina Schmitz und Sh. Shalchi, Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim; Caterina Cornelio, Museo Archeologico Nazionale Ferrara; Luigi Malnati, Soprintendenza Archeologica dell'Emilia e Romagna, Bologna.

Abbildungsnachweise:

1. Tyrannenmörder-Gruppe Roma, Università, Museo dei Gessi
Fotos: Schwanke, Neg. D-DAI-Rom 1984.3303/3301

2./3. Attisch rotfigurige Kylix British Museum London E 84
Fotos: © The Trustees of the British Museum. All rights reserved.

4. Attisch schwarzfigurige Lekythos, Kunsthistorisches Museum Wien IV 3644
Foto: KHM Wien

5. Attisch rotfiguriger Stamnos, Würzburg, Martin von Wagner-Museum L 515
Foto: Karl Öhrlein, Martin von Wagner-Museum der Universität Würzburg

6. Attisch rotfigurige Skyphosfragmente, Roma, Villa Giulia 50321
Foto: Roma, Villa Giulia
Umzeichnung nach: W. Oenbrink in: J. Gebauer u. a. (Hrsg.), Bildergeschichte, Festschrift Klaus Stähler (Möhnesee 2004) 397 Abb. 4

7. Attisch rotfigurige Choenkanne, Roma, Villa Giulia 44255
Foto: Roma, Villa Giulia

8. Attisch rotfigurige Oinochoenfragmente, um 400 v. Chr. (16 x 14 cm)
Boston, The Museum of Fine Arts, Henry Lillie Pierce Fund, 98.936
Photograph © Museum of Fine Arts, Boston.

9. Attisch rotfigurige Choenkanne Ferrara, Museo Archeologico Nazionale 6406
Nach: W. Oenbrink in: J. Gebauer u. a. (Hrsg.), Bildergeschichte, Festschrift Klaus Stähler (Möhnesee 2004) 399 Abb. 8.
Su concessione del Ministero per i Beni e le Attività Culturali, Soprintendenza Archeologica dell'Emilia e Romagna, Bologna.

10. Panathenäische Amphora London, British Museum London B 605
Foto: © The Trustees of the British Museum. All rights reserved.

11/12. Panathenäische Amphoren Pelizaeus-Museum, Hildesheim 1253/1254
© Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim.
Fotos: Sh. Shalchi.

Transformation und Integration oder Untergang und Eroberung? Gedanken zu politischen, staatlichen und ethnischen Identitäten im postimperialen Europa¹

ROLAND STEINACHER

1. Rom und die Barbaren – Die Dimensionen der Ursprünge in Spätantike und frühem Mittelalter des Orients und Okzidents

Scheinbar so feststehende Deutungsmuster wie Eroberung, Unterwerfung, einem Sieg der einen, mit frischer Kraft in die dekadente Welt der Kultur Stoßenden, über die anderen, den zwar zivilisatorisch hoch entwickelten, aber militärisch nicht mehr handlungsfähigen Römern, in der spätrömischen Mittelmeerwelt in ihrer Auseinandersetzung mit immer noch so genannten „Germanen“ und anderen ‚Barbaren‘, wurden in der Forschung der letzten zwei Jahrzehnte überwunden.² Vielleicht ist ‚überwunden‘ aber auch eine zu optimistische Wortwahl und „differenziert“ wäre angebrachter. Sah die Geschichtswissenschaft die so genannte Spätantike und das frühe Mittelalter

als zwischen den Epochen liegende glanzlose Zeit von Umbruch, Dekadenz und Verfall aus der erst langsam Neues entstehen konnte, veränderte sich diese Sichtweise in den letzten beiden Jahrzehnten. Dies hat zu einer neuen Herangehensweise an die Jahrhunderte zwischen 300 und 800 nach unserer Zeit geführt. Anstelle der Begriffe „Völkerwanderung“, „Konflikt“, „Invasion“ oder „Untergang des Römischen Reiches“ ist die Tendenz der neueren Forschung „Integration“ oder „Transformation“ (vgl. die von der European Science Foundation finanzierte Reihe „Transformation of the Roman World“) zu gebrauchen.³ Es sei, um die Aufwertung, wenn man so sagen darf, der Spätantike und des Frühmittelalters zu illustrieren auch an den Titel der Festschrift für meinen Wiener Lehrer Herwig Wolfram erinnert:

1 Verschriftlichter und erweiterter Vortrag gehalten auf der Tagung „Zum Nexus von Struktur- und Ereignisgeschichte“ in Berlin am 03. Oktober 2008. Die Teilnahme an der Tagung und die Ausarbeitung des Manuskripts wurden durch das FWF-Projekt 19403 „Geschichte der Vandalen“, das bis 2010 am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wird, ermöglicht. Dank gebührt Martin Fitzenreiter für die Organisation der Tagung wie die Publikation der Ergebnisse.

Abkürzungen: RGA = Reallexikon der germanischen Altertumskunde (RGA Erg. Bd. = Ergänzungsbände); MGH = Monumenta Germaniae Historica. Die MGH sind auch im Internet verfügbar: http://mdz11.bib-bvb.de/dmgh_new/ vgl. dort die Siglen der Unterserien. AnTard = Antiquité Tardive.

2 Jörg Jarnut, Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung, in: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, ed. Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004) 107-113; Roland Steinacher, Spätantike und mittelalterliche Kontexte eines falsch verstandenen Germanenbegriffs, in: Lateinforum 65 (2008) 1-13; Roland Steinacher, Rome and Its Created Northerners: Germani or Celts, Goths or Scyths, Suevi and Alamanni?, in: ed. Michael Kulikowski/Philipp von Rummel, Friends, Enemies, Neighbors. Romans and Alamanni in Late Antique Germany, Oxford University Press, in Vorbereitung für 2009.

3 Die Diskussionen wurden angestoßen von: Peter Robert Larmont Brown, *The World of Late Antiquity. From Marcus Aurelius to Muhammad* (London 1971). Das European Science Foundation Projekt „The Transformation of the Roman World“ bot die Plattform für weitere Debatten. Vgl. *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity*, ed. Walter Pohl (The Transformation of the Roman World 1, Leiden/New York/Köln 1997); *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities 300-800*, ed. Walter Pohl; Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/New York/Köln 1998). Die komplexe Fragestellung ethnischer Identität: Hans-Heinz Anton; Matthias Becher; Walter Pohl; Herwig Wolfram; Ian Wood, *Origo gentis*, in: RGA 2. Aufl. 22 (2003) 174-210; Walter Pohl, *Ethnicity, theory and tradition: a response*, in: *On Barbarian Identity– Critical Approaches to Ethnogenesis Theory*, ed. Andrew Gillett (Turnhout 2002) 221-40; Walter Goffart, *The narrators of barbarian history 550-800. Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon* (Princeton 1988); Patrick Amory, *People and Identity in Ostrogothic Italy 489-554* (New York 1997); Patrick Geary, *Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millennium* (Princeton 1994); Walter Goffart, *Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire* (Philadelphia, 2006); Chris Wickham, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400-800* (Oxford, 2005); Guy Halsall, *Barbarian Migrations and the Roman West 376-568* (Cambridge, 2007); Julia M. H. Smith, *Europe After Rome: A New Cultural History 500-1000* (Oxford, 2005).

„Die Suche nach den Ursprüngen“.⁴ Tatsächlich können in den genannten Jahrhunderten Prozesse und Strukturen benannt werden, die wesentlich das mittelalterliche Europa wie den byzantinischen und islamischen Mittelmeerraum und den Nahen Osten bis in den iranischen Raum geprägt haben. Auch das talmudische Judentum formierte sich wie das Christentum, der Islam und der Zoroastrismus in diesen Jahrhunderten und Räumen, zwischen dem sich in poströmische Königreiche gliedernden lateinischen Westen und den teilweise vom Islam überformten byzantinischen Gebieten des griechischen Ostens wie des sassanidischen Reichs. „In the shadow of Empire“, wie sich die Herausgeber eines in den USA viel gebrauchten einführenden Werks zum Thema („Late antiquity. A guide to the postclassical world“) ausdrücken, also geprägt von römischen und sassanidischen Strukturen formten sich die Voraussetzungen für die Räume, die wir heute als den Iran, den Nahen Osten, den Mittelmeerraum, West-, Mittel- Ost- und Südeuropa kennen.⁵

Peter Browns "The World of Late Antiquity. From Marcus Aurelius to Muhammad" eröffnete 1971 neue Perspektiven für die Forschung. In diesem wegweisenden Buch wurden die starren Grenzen zwischen Fragestellungen der alten und mittelalterlichen Geschichte ebenso überwunden, wie zwischen Altertums- (*classical studies* im angloamerikanischen Raum) und Islamwissenschaft. Die Zusammenführung von Erkenntnissen aus den Schwesterdisziplinen Geschichtswissenschaft, Philologie, Archäologie, Byzantinistik und Islamwissenschaft spielte von Anfang an eine Rolle.⁶ Peter Brown drückt das folgendermaßen aus: "It is only too easy to write about the Late Antique world as if it were merely a melancholy tale of ‚Decline and Fall‘: of the end of the Roman empire as viewed from the West; of the Persian, Sassanian empire, as viewed from Iran. On the other hand, we are increasingly aware of the astounding new beginnings associated with this period: we

go to it to discover why Europe became Christian and why the Near East became Muslim.“⁷ Dass auch die islamisch-arabische Kultur viele ihrer Wurzeln in der gemeinsamen mittelmeerischen Antike hatte, sah man lange nur in Spezialistenkreisen. „The Islamic world was as much, and as little, a continuation of late antiquity as was western Christendom.“⁸ Heute ist es selbstverständlich, in Handbüchern auch die islamische Welt zu behandeln und die gemeinsamen Hintergründe des christlichen Westens und des islamischen Ostens zu betonen.⁹

Schwieriger ist es jedoch, die außerhalb der unmittelbaren römischen Reichsgrenzen befindlichen europäischen Gebiete zu beschreiben und zu verstehen, liegt doch gerade in der Erfassung dieser Räume eine große wissenschaftsgeschichtliche Last auf den Schultern der heute Forschenden. Althistorische und mediävistische Forschungen an westeuropäischen Universitäten und Forschungseinrichtungen konzentrieren sich auf die, aus der Sicht der mediterranen bzw. nahöstlichen Zentren eigentlich peripheren, Kontaktzonen zwischen römischer Staatlichkeit (und hier vor allem dem Militärapparat) und barbarischen Gruppen an den Rhein- und Donaugrenzen des Imperium Romanum. Diese Grenzregionen treten als Orte der Akkulturation und der Entstehung neuer Identitäten hervor, die nötig waren, um im Imperium eine Rolle spielen zu können. Ein intensiver Austausch der antiken mittelmeerischen Hochkulturen, vermittelt durch Rom, mit ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften im so genannten Barbaricum bildete die Voraussetzungen für die Entstehung des mittelalterlichen Europa. Die römische Politik hatte darauf gesetzt, durch Förderatenverträge, die Anwerbung von Soldaten und den Handel mit Gewerbe- und Luxusgütern auf friedlichem Weg jene römische Hegemonie im Barbaricum zu errichten, die der augusteischen Offensive in den Teutoburger Sümpfen misslungen war. Das Imperium war ein stabiler wirtschaftlicher und politischer Raum, dessen Außenwirkung lange stark genug war, um die seit Cäsar und Tacitus so genannte *Germania* zwischen Rhein, Donau, Ostsee und Elbe, einzubeziehen.

4 ed. Walter Pohl, Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004).

5 ed. Glenn Warren Bowersock/Peter Robert Larmont Brown/Oleg Grabar, Late antiquity. A guide to the postclassical world (Cambridge, Mass./London, 1999) VII-VIII.

6 Julia M. H. Smith, Introduction: Gendering the early medieval world, in: ed. Leslie Brubaker/Julia M. H. Smith, Gender in the Early Medieval World. East and West, 300-900 (Cambridge, 2004) 1-19, hier 2-4.

7 Brown, The World of Late Antiquity, 7.

8 Hugh Kennedy, Islam, in: Bowersock/Brown/Grabar 1999, 219-237, hier 219.

9 So z. B. Fred M. Donner, The Background to Islam, in: ed. Michael Maas, The Cambridge Companion to the Age of Justinian (Cambridge/New York, 2005) 510-533.

Dieses System hatte sich jahrhundertlang mehr oder weniger bewährt; doch mit nachhaltigen Folgen. Die zunehmenden Möglichkeiten, in römischem Dienst oder im Kampf gegen die Römer Prestige zu gewinnen, führte zu einem ständigen Sog auf barbarische Gesellschaften. Der Erwerb von Prestigegütern aus römischer Produktion oder nach römischem Vorbild wurde für viele erstrebenswert, was sich etwa an den Grabfunden ablesen lässt. Wenn die Barbaren einmal den Reichtum der Römer kennen gelernt haben, schreibt Prokop, so könne man sie kaum mehr von der Strasse nach Konstantinopel zurückhalten. Langsam entstanden spezialisierte Krieger, soziale Unterschiede und innere Konflikte wuchsen. Stämme zerfielen, neue Einheiten bildeten sich. Am Rhein entwickelten sich seit Ende des 3. Jahrhunderts die neuen Verbände der Franken und Alamannen. Im Osten traten die Goten in den Vordergrund. Um diese Zusammenhänge zu untersuchen, darf man nicht nur barbarische und die römische Gesellschaft für sich betrachten, sondern muss sie auch als gemeinsames System analysieren, letztlich ein Modell von Zentrum und Peripherie anwenden.¹⁰ Die „germanische Welt“ war, wie Patrick Geary formulierte, die größte und nachhaltigste Leistung römischer politischer und militärischer Schöpferkraft. Die ausdauernden Aktivitäten römischer Soldaten, Sklavenhändler und Kaufleute, die in ihren Augen chaotischen Strukturen im Barbaricum in einen geordneten politischen, sozialen und ökonomischen Rahmen, den sie verstehen und auch kontrollieren wollten, zu bringen, hatten nachhaltigen Erfolg.¹¹

Das Barbaricum war aber bei Weitem nicht nur ein germanisches. Arabische, skythische, hunnische, iranische und berberische *gentes* stehen in einem sehr ähnlichen Verhältnis zu Rom wie jene an Rhein und Donau. Die armenischen und georgischen Regna unterscheiden sich in vielen Grundelementen kaum von denen im lateinischen Westen. Nur fehlen bisher

10 Vgl. Walter Pohl, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration* (Stuttgart, 2002) 13-30; Herwig Wolfram, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter* (Siedler Deutsche Geschichte 1, Berlin 1990) 65-177.

11 Patrick J. Geary, *Before France and Germany: The Creation and Transformation of the Merovingian World* (New York 1988) VI: „The Germanic world was perhaps the greatest and most enduring creation of Roman political and military genius. That this offspring came in time to replace its creator should not obscure the fact that it owed its very existence to Roman initiative (...)“.

einschlägige, vergleichende Untersuchungen. Wenn gentes im fünften Jahrhundert Provinzen zu Regna formten, konnten Barbaren schnell sehr römisch werden. Spätantike und auch frühmittelalterliche Beobachter, man denke nur an die merovingische wie karolingische Konfrontation mit den Slawen, sahen sich mit Barbaren konfrontiert.

Das mittelalterliche Europa entstand letztendlich auch aus diesen Prozessen. Diese Konfrontation des spätantiken Mittelmeerraums mit den ‚Barbaren‘ ist eine, in den letzten Jahren in der internationalen Forschung immer stärker problematisierte Fragestellung. Thomas F. X. Noble hat jüngst die Probleme der spätantiken Quellen auf den Punkt gebracht: Die *dark side of the moon* ist die Welt außerhalb des Römerreiches. Wir wissen meist fast nur über archäologische Befunde von den frühgeschichtlichen Gesellschaften in den Gegenden nördlich, südlich und östlich der römischen Grenzen. Unsere *bright side of the moon* ist der Gesichtskreis des Imperiums mit seiner dichten schriftlichen Überlieferung.¹² Walter Pohl sprach in diesem Zusammenhang von einer „römischen Brille“,¹³ die wir nicht einfach abnehmen können. Identitäten in menschlichen Gesellschaften ändern sich stetig. Barbarische, gentile Identitäten konnten nur in Auseinandersetzung mit den römischen Strukturen entstehen.¹⁴

12 Vgl. International Congress on Medieval Studies, Kalamazoo 2005 in der Session „Neglected Barbarians“. Publikation eines Sammelbandes, den Florin Curta herausgeben wird, voraussichtlich unter diesem Titel 2009 bei Brepols.

13 Pohl, *Die Völkerwanderung*, 14.

14 Ein guter Überblick zu den Quellen hinsichtlich der Konfrontation des mittel- und osteuropäischen Barbaricums mit dem römischen Reich bis ins 5. Jahrhundert ist mit den nun vorliegenden vier Bänden der ersten Abteilung der Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe möglich: *Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum römischen Reich. Quellen der alten Geschichte bis zum Jahre 238 n. Chr.* 1, 2, ed. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 1a, Darmstadt 1995); *Die Germanen in der Völkerwanderung. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis zum Jahre 453 n. Chr.* 1, 2, ed. Hans-Werner Goetz/Steffen Patzold/Karl-Wilhelm Welwei (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 1b, Darmstadt 2006/2007). Ebenfalls von grossem Nutzen: Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. 1-4, ed. Joachim Herrmann (Schriften und Quellen der Alten Welt 37, 1-4, Berlin 1988-1991).

In Italien und Konstantinopel entstanden ab dem 6. Jahrhundert fiktive, literarisch konstruierte Herkunftsgeschichten barbarischer Völker, die es geschafft hatten eine neue militärische Elite in ehemals römischen Provinzen zu bilden, mit einer skandinavischen, skythischen, trojanischen oder pannonischen Ursprungssage.¹⁵ Aus dem kalten Norden kamen in der Vorstellung der römischen Ethnographen unüberschaubar viele Völker und solche Bilder der klassischen griechischen und römischen Ethnographie wurden nie ganz abgelegt, wie sehr auch beobachtete Ereignisse dagegen sprechen mochten. Jordanes nennt Skandinavien im 6. Jahrhundert und in Konstantinopel *officina gentium aut certe velut vagina nationum*, eine „Völkerwerkstatt oder Gebärerin von Stämmen“.¹⁶ Nur um zu illustrieren wie langlebig die Weiterverwendung solcher ethnographischer Bilder sein konnte sei der skythischen Identität Skandinaviens kurz nachgegangen. Paulus Diaconus verortet den Ursprung der Langobarden ebenfalls in der skandinavischen Völkerwerkstatt. Und weiter weiß er zu berichten, dass viele Völker dort ihren Ursprung haben: „Est insula qui dicitur Scadanan (...) in partibus aquilonis, ubi multae gentes habitant.“¹⁷ Der Geograph von Ravenna definiert um 700 Skandinavien in dieser

15 Anton/Becher/Pohl/Wolfram/Wood, *Origo gentis*, 174-210; Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie* (München 2001) 13-29; Patrick J. Geary, *Barbarians and Ethnicity*, in: Bowersock/Brown/Grabar 1999, 107-129, hier 108; Goffart, *The narrators of barbarian history*, passim; Herwig Wolfram, *Origo et religio. Ethnische Traditionen und Literatur in frühmittelalterlichen Quellen*, in: *Mittelalter. Annäherungen an eine fremde Zeit*, ed. Wolf Hartmann (Schriftenreihe der Universität Regensburg NF 19, Regensburg 1993) 27-39, hier 31-36; Andrew Gillett, *Ethnogenesis: A Contested Model of Early Medieval Europe*, in: *History Compass* (Oxford) 4 (2006) EU 311, 1-20: <http://www.blackwell-synergy.com/toc/hico/4/2> (07.01.2009). Die fränkische Abstammung von Priamos und den Trojanern findet sich bei: Fredegar, *Chronicae cum continuationibus* III, 9 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, Neudruck 1956) 1-193, hier 94-95.

16 Jordanes, *Getica* 25 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5, Berlin 1882, Neudruck 1982) 53-138, hier 60; Übersetzung: Wolfram, *Goten*, 14.

17 Paulus Diaconus, *Origo Gentis Langobardorum* 1; ähnlich in der *Historia Langobardorum* 1,1 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 2-6; 45-187, hier 3 und 47-48; vgl. Walter Pohl, *Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert - Identifikationen und Abgrenzungen*, in: *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“*, ed. Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich

Tradition stehend als *Antiqua Scythia* und bezieht sich dabei auf die Herkunft der skythischen Goten, Gepiden und Dänen. Diese Kategorisierung findet sich drei Jahrhunderte später bei Adam von Bremen, der die Ostsee *mare Scythicum* nennt. Alle Völker an den Küsten dieses Meeres sieht er als Skythen, folglich auch die Slawen. Helmold von Bosau und Otto von Freising übernehmen diese Sicht der Dinge.¹⁸ Was für diese Autoren skythisch war, machte die Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts zu germanisch. Man glaubte es besser zu wissen als die Quellen. Historische Forschung sollte aber zuerst die Quellen ernst nehmen.

Die ältere Forschung suchte Ursprünge auf der dunklen Seite des Mondes. Gerade die deutsche Forschung des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die *gentes* der Völkerwanderungszeit erstens in einen unmittelbaren Traditionszusammenhang mit den neuzeitlichen Deutschen bringen und zweitens weit zurück in eine ‚indogermanische‘ Bronzezeit verfolgen wollen, somit die römischen und literarischen Herkunftssagen eigentlich zu ernst genommen.¹⁹ Ins Reich eintretende Barbaren suchten sich

Hakelberg (RGA Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 163-183, hier 174 mit Anm. 50.

18 *Ravennatis anonymi cosmographia et Guidonis geographica* (Itineraria Romana 2) 1, 8; Adam v. Bremen, *Gesta Hammaburgensis ecclesiae* 2, 18-19 (ed. Werner Trillmich, *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters*, Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe 11, Darmstadt 1961); vgl. Hansgerd Göckenjan, *Skythen*, in: *Lexikon des Mittelalters* 7 (1995) 1999; Franz Staab, *Geograph von Ravenna*, in: RGA 2. Aufl. 11 (1998) 102-109; Roland Steinacher, *Rome and Its Created Northerners: Germani or Celts, Goths or Scyths, Suevi and Alamanni?*, in: ed. Michael Kulikowski/Philipp von Rummel, *Friends, Enemies, Neighbors. Romans and Alamanni in Late Antique Germany*, Oxford University Press, in Vorbereitung für 2009.

19 Vgl. Heinrich Beck/Heiko Steuer/Dieter Timpe u.a., *Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde*, in: *Realleikon der germanischen Altertumskunde* 2. Aufl. 11 (Berlin / New York 1998) 181-438; Klaus von See, *Deutsche Germanen-Ideologie: vom Humanismus bis zur Gegenwart* (Frankfurt/Main 1970); Walter Pohl, *Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive*, in: *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*, ed. Dieter Hägermann/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 41, Berlin/New York) 18-34; Hans Gollwitzer, *Zum politischen Germanismus des neunzehnten Jahrhunderts*, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971* 1 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/1, Göttingen 1971) 282-356. Das Lemma „Germanen“ im Deutschen Wörterbuch von Jakob und Wil-

eine Identität zu geben bzw. verpflichteten römische Intellektuelle eine solche für sie zu schreiben. Dabei konnte man die den Römern bekannten alten und dadurch prestigeträchtigen Namen, wie etwa den Getennamen, für die Konstruktion einer gotischen Vergangenheit, verwenden. Die Verfestigung und Literarisierung solcher Vorgänge konnte, wie am Beispiel Adams von Bremen und Helmolds von Bosau zu sehen, bis ins achte Jahrhundert dauern und begründete ein Muster europäischer Identität mit weit reichenden Folgen.²⁰ Cassiodor legte in seiner später als Stilvorlage häufig abgeschrieben Briefsammlung *Variae* dem Gotenkönig Athalarich, der vor dem Senat in Rom eine Rede hält, seine eigene Gotengeschichte betreffend die Worte in den Mund, er, Cassiodor, habe die gotische Geschichte zu einer römischen gemacht, indem er zu einem Kranz die blühenden Zweige verwand, die zuvor über die Felder der Bücher weithin zerstreut waren.²¹

2. Transformation oder Fall des römischen Reiches? Bemerkungen zu einer alten Debatte

Dass die eingangs erwähnten Diskussionen über Deutungsmuster und Bewertungen dieser Zeiten

helm Grimm zeigt prägnant die lange selbstverständliche Gleichsetzung von Germanen und Deutschen: „germanen ist eine bezeichnung der deutschen und der ihnen stammverwandten völker bei Kelten und Römern, die sich bei letzteren mit sicherheit nicht über den sklavenkrieg (73-71 v. Chr.) hinauf verfolgen lässt.“ Jakob und Wilhelm Grimm, *Germane*, in: *Deutsches Wörterbuch* 5 (1897/1999) 3716; Das „Deutsche Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm“ findet sich dank einer Initiative der Universität Trier nun auch im Netz: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB>; zu der selbstverständlich angenommenen Kontinuität Germanen-Deutsche in den Geisteswissenschaften vgl. Walter Pohl, *Die Germanen* (Oldenbourg Enzyklopädie der deutschen Geschichte 57, München 2000, 2004) 61.

20 Roland Steinacher, *Rex oder Räuberhauptmann. Ethnische und politische Identität im 5. und 6. Jahrhundert am Beispiel von Vandalen und Herulern*, in: ed. Beate Burtscher-Bechter/Peter. W. Haider/Birgit Mertz-Baumgartner/Robert Rollinger, *Grenzen und Entgrenzungen. Der mediterrane Raum* (Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 36, Würzburg 2006) 309-330, hier 309-310.

21 Cassiodor, *Variae epistulae* 8, 25 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 12, Berlin 1894, Neudruck 1981) 1-385, hier 292: *Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germani floridum quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum*. Vgl. Wolfram, *Goten*, 16.

und Räume keineswegs an einem Endpunkt angelangt sind, was einerseits gut für die Aussicht auf Bezahlung für die im Forschungsfeld Tätigen erscheint, andererseits manchmal irritiert hinsichtlich der Zähigkeit, Langlebigkeit und der Schärfe der eingebrachten Argumente, zeigt sich etwa an den jüngst auch in deutscher Übersetzung vorgelegten Monographien von Bryan Ward-Perkins und Peter Heather. Die beiden britischen Historiker erhoben Einwände gegen die Ideen von „Transformation“ und „Integration“ der barbarischen *gentes* und versuchten wieder einen schärferen kulturellen, ökonomischen und zivilisatorischen Bruch zwischen Spätantike und frühem Mittelalter zu postulieren. Rom soll, wenn eine etwas überspitzte Formulierung erlaubt ist, in der scheinbar neuen Sicht der beiden britischen Historiker doch untergegangen sein, ermordet und zerstört von kulturlosen Wilden aus dem Norden bzw. den Steppen Asiens.²² Die Hintergründe solcher Debatten lassen sich bis ins späte Mittelalter verfolgen und dienen seither in regelmäßigen Abständen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Debatten als Ausgangsbasis.²³ Das öffentliche Interesse ist dabei erstaunlich groß, bei gleichzeitig starker Diskrepanz zwischen der Kenntnis der Quellen und schnellen Urteilen, die auf komplexe historische Zusammenhänge mit bemerkenswerter Unachtsamkeit angewandt werden.

Bryan Ward-Perkins, übrigens ungewöhnlich erfolgreiches, Buch mit dem Titel „*The Fall of Rome and the End of Civilization*“, eine Anspielung auf Edward Gibbon, soll hier zunächst einer Diskussion dieser jüngeren kritischen Einwände dienen. Vorgeworfen wird dem weitgehend in den 1990er Jahren unter britischer, französischer, spanischer,

22 Peter J. Heather, *The Fall of the Roman Empire: A New History* (London 2005); Bryan Ward-Perkins: *The Fall of Rome: And the End of Civilization* (Oxford 2005). Vgl. die Rezensionen: Udo Hartmann: Rezension zu: *Heather, Peter: The fall of the Roman Empire. London u.a. 2006*. In: H-Soz-u-Kult, 09.07.2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-3-022> (05.011.2008); Udo Hartmann: Rezension zu: *Ward-Perkins, Bryan: The fall of Rome and the end of civilization. Oxford u.a. 2006*. In: H-Soz-u-Kult, 09.07.2007, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2007-3-022> (05.011.2008); James J. O'Donnell, *Bryan Ward-Perkins: The Fall of Rome and the End of Civilization*. In: *Classical Review* 2005.07.69. In: <http://ccat.sas.upenn.edu/bmcr/2005/2005-07-69.html> (05.11.2008).

23 Einen guten wissenschaftsgeschichtlichen Überblick bietet Alexander Demandt, *Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt* (München 1984).

deutscher, italienischer und österreichischer Beteiligung durchgeführten European Science Foundation Projekt „Transformation of the Roman World“ und seinen Proponenten, „sie hätten es in den letzten Jahrzehnten zu einer Mode gemacht, den Untergang der römischen Zivilisation zu einem freundlichen ‚Übergang‘ zu stilisieren und das enorme Zivilisationsgefälle zwischen Antike und Mittelalter kleinzureden.“²⁴ Diese Zitate sind bewusst aus der Internetrezension eines Laien zu Ward-Perkins Buch entnommen, um die Aufgeladenheit des Themas im außerwissenschaftlichen Diskurs zu illustrieren. Gesprochen wird in dieser Rezension von einem neuen „Geschichtsbild“ politisch korrekter Gutmenschen, nach dem die „Germanen nicht etwa brutale Eroberer und Plünderer gewesen seien, die ins Römische Reich einbrachen, sondern friedlich ‚Eingewanderte‘ und später ‚Integrierte‘. Verträge, mit denen die Römer die gewaltsame Landnahme bisweilen legalisierten (und die von den Germanen regelmäßig gebrochen wurden), seien nicht etwa die Ausnahme, sondern die Regel gewesen; und Rom habe sie auch keineswegs unter dem Druck militärischer Niederlagen geschlossen (um sich gegenüber den brandschatzenden Horden wenigstens Atempausen zu verschaffen), sondern im Zuge einer wohlüberlegten und vorausschauenden Integrationspolitik (die gleichsam nur versehentlich zum Ende des Reiches geführt habe). Der dramatische Verfall der Baukunst im frühen Mittelalter deute lediglich auf veränderten architektonischen Geschmack hin, das Ende der Geldwirtschaft sei bloß eine gewisse Umstrukturierung gewesen, das antike Geistesleben, Kunst und Philosophie, sei nur christianisiert worden. Das sich einende Europa benötige so etwas wie einen historischen Mythos, und den liefere eher das nachrömische christliche Abendland (speziell das Frankenreich) als das Imperium Romanum, zu dem weite Teile des heutigen EU-Gebietes gar nicht gehörten, wohl aber Nordafrika und der Nahe Osten.“ Eine „postmoderne“ Forschungsgemeinschaft interessiere sich mehr für religions- und kulturgeschichtliche Fragen als die „harte“ Politik-, Wirtschafts- oder gar Militärgeschichte. Eine kulturrelativistische *Political Correctness* sei hier am Werk, die prinzipiell von der Gleichwertigkeit aller Kulturen

24 <http://korrektheiten.wordpress.com/2007/11/03/gelesen-bryan-ward-perkins-der-untergang-des-romischen-reiches-und-das-ende-der-zivilisation/> (22.11.2008).

ausgehe, „das Wort „Zivilisation“ auf keinen Fall im wertenden Sinne verwenden will, also wenn überhaupt, dann nur im Plural und auf keinen Fall als Gegensatz zur Barbarei“.²⁵

Ward-Perkins pointiert geschriebenes Buch ist als Stellungnahme in einer laufenden Forschungsdebatte ein berechtigter Einwand, *cum grano salis* argumentiert der britische Historiker für einen tiefen Kulturbruch zwischen Antike und Mittelalter, er tut es vielleicht ein wenig essayistisch und mit teils kräftigen Aussagen. Ward-Perkins wörtlich: „Ich denke auch, es liegt eine wirkliche Gefahr für die Gegenwart in einer Vorstellung der Vergangenheit, die sich explizit vornimmt, jede Krise und jeden Niedergang auszuradiieren. Das Ende des römischen Westens erlebte Schrecken und Verwerfungen einer Art, von der ich ehrlich hoffe, sie nie durchleben zu müssen; und es zerstörte eine komplexe Zivilisation, wobei die Bewohner des Westens auf einen Lebensstandard, der typisch für prähistorische Zeit war, zurückgeworfen wurden. Die Römer waren vor dem Untergang genauso wie wir heute sicher, dass ihre Welt für immer im Wesentlichen unverändert bleiben würde. Sie lagen falsch. Wir wären gut beraten, nicht so selbstgefällig zu sein.“²⁶ Damit ist der Hintergrund der Argumentation klar, es geht um Wertungen und klare Standpunkte. Vielleicht geht es auch um die Sichtweise eines Antikenforschers, der in guter humanistischer Tradition mit dem Mittelalter, das einerseits die uns bekannten antiken Texte überlieferte, andererseits aber unter meist religiösen Gesichtspunkten Entscheidungen über Abschreiben oder Vergessen traf, dunkle und kulturlose Aspekte assoziiert. „Transition“ und „change“, Begriffe der von Ward-Perkins attackierten und mit Peter R. L. Brown verbundenen „neuen Orthodoxie“ in der Spätantikeforschung, die eine „rosy Late Antiquity“ male, werden der tatsächlichen Gewalttätigkeit der Epoche nicht gerecht. Die „neue Orthodoxie“ betone zu sehr den ökonomisch, militärisch und intellektuell besser funktionierenden byzantinischen Osten, studiere den Wandel des Römerreiches vom Heidnischen zum Christlichen und eben das mache blind für die tatsächlichen tiefen Brüche, komme man doch mit solchen Fragestellungen zu Kontinuitäten ins christliche Mittelalter. „All for the best in the

25 Ibid.

26 Bryan Ward-Perkins, *The Fall of Rome and the End of Civilization*, 190.

best of all possible worlds?“ lautet eine ironisierende Kapitelüberschrift. Dieser Leibnizsche Grundgedanke wird der Forschung zur „new Late Antiquity“ unterstellt.²⁷

Der erste Einwand betrifft die Diskussionsebene und gleich sei auch gesagt, dass hier eine Konzentration auf Ward-Perkins erfolgt, Peter Heathers Thesen werden nur am Rand gestreift. Beide Bücher zielen auf ein breites Publikum und wurzeln in ihrer Thesenbildung doch im akademischen Diskurs. Dieser ist an den angelsächsischen Forschungsstätten für deutschsprachige Ohren oft ein wenig scharf und polemisch, was der Qualität nur gut tut. Der Ton in Büchern, Beiträgen und Rezensionen wie auf Tagungen kann von kontinentalen Forscherinnen und Forschern fast schon als Angriff empfunden werden. An diese Unterschiede kann man sich gewöhnen, man kann sich ihrer im Kreis der Kolleginnen und Kollegen auch bewusst bedienen, vielleicht sogar damit spielen. Lesen nun aber Laien Ward-Perkins Text werden sie ihn, wie das zitierte Beispiel zeigt, sogleich allgemein verstehen und eine, im Ansatz natürlich im Buch vorhandene, aber doch eben noch wissenschaftliche, politisierende Ebene überbetonen. Schnell mischen sich dann intellektuelle Aversionen mit mangelnder Quellenkenntnis und eine vermeintliche Manipulation des objektiven, allgemeinen, unstrittigen historischen Weltbildes durch universitäre „Gutmenschen“ und postmoderne, linke Denkerinnen und Denker wird aufgedeckt. Insofern hat Ward-Perkins ein wenig über die Stränge geschlagen. Vokabular wie „new Late Antiquity“ spiegelt eine Einheitlichkeit und Geschlossenheit in der Argumentation vor, die es so nicht gibt. Begriffe vereinheitlichen, im Streitgespräch können sie aber auch zu sehr vereinfachen. Dies trifft hier zu.

Es wird nicht möglich sein hier eine Entgegnung zu bieten. Einige Streiflichter sollten aber illustrieren können, dass erstens keine „neue Orthodoxie“, die eine „new Late Antiquity“ in die Geschichtsbücher schreiben will, am Werk ist und zweitens die in den letzten 20 Jahren aufgeworfenen Fragestellungen weit über dem Niveau von Positiv- oder Negativbewertungen historischer Vorgänge gedacht sind.

Nie wurde relativiert, dass die Umgestaltung römischer Provinzen im lateinischen Westen zuerst auf der militärischen Übernahme der regionalen

Macht durch mehr oder weniger selbstständig agierende Truppenkörper zurückzuführen ist. Ein gutes Beispiel ist das viel strapazierte Jahr 476 und die Ereignisse in Italien. Der Truppenführer Odoaker übernahm mit dem *exercitus* der *externae gentes* auch die politische Macht in Italien und setzte den regierenden Imperator Romulus Augustulus ab. Er verlangte übermagistratische Kompetenz und bezeichnete sich im Folgenden wohl als *rex Italiae*, wobei in den Quellen verschiedene ethnische Titel wie *rex Erulorum* oder sogar *rex gentium* erscheinen.²⁸ Militärische Verbände mit einer oder verschiedenen ethnischen Identitäten außerhalb der regulären römischen Armee übernahmen also die politische Macht im Westen, weniger zurückhaltend gesagt: sie putschten. Beispiele für solche Verbände wären die Goten Alarichs, die Franken und die Burgunder. Ähnliche Strukturen sind im griechischen Osten nachweisbar, der Unterschied war eine krisensicherere kaiserliche Zentralmacht in Konstantinopel und vor allem größere Ressourcen, die ins Spiel gebracht werden konnten, wenn es um die militärische Durchsetzung der staatlichen Interessen ging. Dass ethnische Identität auch und vor allem ein politischer Mechanismus war, genutzt von Kriegern, die sich innerhalb der Reichsgrenzen eine Identität geben wollten, ist mittlerweile unstrittig.²⁹

28 *Consularia Italica*, Auctarii Haunniensi ordo prior, s. a. 476, 2 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 9, Berlin 1892, Neudruck 1981) 307-21, hier 309; Herwig Wolfram, *Gotisches Königtum und römisches Kaisertum von Theodosius dem Großen bis Justinian I.*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 13 (1979) 1-28, hier 5 und Anm. 17; Herwig Wolfram, *Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des achten Jahrhunderts* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 21, Wien/Köln/Graz, 1967) 54 und Anm. 103; Alexander Demandt, *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diokletian bis Justinian* 284-565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft 3,6, München 22007) 209-217; Wolfram, *Das Reich und die Germanen*, 263-276: „Odoaker und das Nicht-Ende des Römischen Reiches“.

29 Patrick Amory, *People and Identity in Ostrogothic Italy*; Herwig Wolfram, *Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter* (München, 2005); Walter Pohl, *Justinian and the barbarian kingdoms*, in: *The Age of Justinian*, ed. Michael Maas (Cambridge 2005) 448-76; Walter Pohl, *Telling the difference. Signs of ethnic identity*, in: *Strategies of distinction. The construction of ethnic communities*, 300-800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World* 2, Leiden/Boston/Köln, 1998) 17-70; Michael Kulikowski, *Nation versus army: A Necessary Contrast?*, in: *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ed. Andrew Gillett (*Studies in the Early*

27 *Ibid.* 3-5, 169-183.

Ein viel versprechendes Studienfeld für solche Strukturen und Abläufe stellt die Geschichte eines Kriegerverbandes dar, der sich des Vandalennamens bediente.³⁰ 439 schon gelang es den Vandalen die afrikanischen Provinzen vollständig in ihre Hand zu bekommen. Eine römische Gesellschaft basierend auf regionaler Identität entwickelte sich im Folgenden. Gerade das vandalische Beispiel ist gut geeignet um zu zeigen, wie eine neue militärische Elite auf der Ebene der Provinz kaiserliche Kompetenzen und Machtbefugnisse übernahm (etwa im Bereich der Religionspolitik), um lokale Lösungen in bestimmten Provinzen zu entwickeln, die aber immer darauf abzielten, die bestehende römische Gesellschaft zu erhalten, sogar zu verbessern. Von einem funktionierenden Steuersystem, einem gewinnbringenden Handel und einem kontinuierlichen Reichtum lebte schließlich ein Krieger. Wie wir aus Prokop wissen, genoss ein solcher Vandal nicht nur Bad und Kurtisane, sondern auch Homer und Leier.³¹ Der byzantinische Offizier Prokop stellte

Middle Ages 4, Turnhout 2002) 69–84; Guy Halsall, Review article: Movers and shakers: The Barbarians and the fall of Rome, in: *Early Medieval Europe* 8 (1999) 131–16; John Hugo Wolfgang Gideon Liebeschuetz, *Alaric's Goths: nation or army?*, in: *Fifth-Century Gaul: A Crisis of Identity?*, ed. John F. Drinkwater/Hugh Elton (Cambridge, 1992) 75–83.

30 Die jüngere Literatur: Frank M. Clover, *The Late Roman West and the Vandals* (Aldershot 1993); L' Afrique vandale et byzantine (1^{er} partie), *AnTard* 10 (2002); L' Afrique vandale et byzantine (2^e partie), *AnTard* 11 (2003); Vandals, Romans and Berbers: New Perspectives on Late Antique North Africa, ed. Andrew H. Merrills (Aldershot 2004); Helmut Castritius, *Wandalen* § 1, in: *RGA* 2. Aufl. 33 (Berlin/New York 2006) 168–209; Helmut Castritius, *Die Vandalen. Etappen einer Spurensuche* (Stuttgart 2007); Guido M. Berndt, *Konflikt und Anpassung. Studien zu Migration und Ethnogenese der Vandalen* (Historische Studien 489, Husum 2007); Philipp von Rummel, *Zum Stand der afrikanischen Vandalenforschung*, in: *AnTard* 11 (2003) 13–19. Vgl. nun auch die Rezension zum in der folgenden Anm. zitierten Wiener Tagungsband von 2008: Ulrich Lambrecht: Rezension zu: *Berndt, Guido M.; Steinacher, Roland (Hrsg.): Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten. Wien 2008*. In: *H-Soz-u-Kult*, 02.02.2009, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-1-089> (11.02.2009). Der Verfasser bereitet die Monographie „Die Vandalen. Ein spätrömisches Königreich in Nordafrika“ für 2010 vor.

31 Roland Steinacher, *Gruppen und Identitäten. Gedanken zur Bezeichnung ‚vandalisch‘*, in: *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)geschichten*, ed. Guido M. Berndt/Roland Steinacher (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse 366, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13, Wien 2008) 243–260, hier 254–256.

die 533 von den Truppen Justinians besiegten Vandalen den afrikanischen Mauren gegenüber. Vorgeworfen wird den vandalischen Barbaren lediglich, so zu leben wie die römische Oberschicht. Aufgrund dieser Lebensweise, seien die Vandalen nun von allen Völkern das verweichlichste (ἀβροτάτος) ganz im Gegensatz zu den kriegstüchtigen Mauren. Letztere sind so, wie man sich gute barbarische Krieger vorstellt: bescheiden, hart und ohne Laster, vielleicht nicht gebildet und auch nicht klug, dafür eben tüchtig und diszipliniert im Kampf. Prokop erzählt von den Vandalen das Folgende: Jeden Tag nehmen sie warme Bäder, haben die besten Speisen am Tisch, die Land und Meer zu bieten haben. Bedenkt man die zahlreichen auch heute noch appetitanregenden Mosaiken des römischen Nordafrika aus den Häusern der Wohlhabenden, die diesen Reichtum von Land und Meer trefflich illustrieren, ein nur zu verständliches Verhalten. Außerdem tragen sie reichen Goldschmuck und medische Gewänder, also aus über Persien eingeführter Seide.³² Ihre Tage verbringen sie in den Theatern wie im Zirkus, hören Musik, genießen Theatervorführungen und lieben Trinkgelage. Außerdem geben sie sich allen Arten sexueller Eskapaden hin. Die meisten Vandalen sollen in angenehmen Häusern mit schönen Gärten leben.³³ Das Ziel der aus dem Barbaricum Mittel- und Osteuropas ins Imperium kommenden Krieger war es, ein besseres, vielleicht sogar ein luxuriöses Leben zu führen. Die Vandalen waren dabei besonders erfolgreich. Prokop, der in vielem eine Rechtfertigung für den justinianischen Kriegszug zu formulieren versuchte und einen Feind zu konstituieren hatte, versuchte mit dieser moralisierenden Argumentation die Barbaren wieder zu solchen zu machen und sie auf den ihnen in der Sicht der alten senatorischen wie jüngeren christlichen römischen Eliten gebührenden Platz zu verweisen.³⁴ Soldaten dürfen die Barbaren nach

32 Medische Gewänder werden schon bei Herodot als besonderer Luxus erwähnt: Herodot, *Historiae* I 135 und III 84. Allgemein zur Kleidung in der Spätantike vgl. nun Philipp von Rummel, *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert* (RGA Erg. Bd. 55, Berlin/New York 2007).

33 Prokop, *Bellum Vandalicum* II, 6, 5–14. Vgl. Yves Modéran, *Le plus délicat des peuples et le plus malheureux: Vandales et Maures en Afrique*, in: *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)geschichten*, ed. Berndt/Steinacher, 213–226.

34 Vgl. Alessandra Rodolfi, *Procopius and the Vandals: How the Byzantine propaganda constructs and changes African iden-*

dieser Sicht der Dinge sein, nicht aber Herren wie die Römer. Die in Afrika entstandenen gesellschaftlichen Verhältnisse sollten gründlich verändert werden, das justinianische Programm implizierte auch eine Säuberung der Eliten nach den Vorstellungen Konstantinopels. Alle genannten Beispiele zeigen aber wie erfolgreich die vandalisch-alanischen Grossen dabei waren, ein Teil der spätantiken mittelmeerischen Elite zu werden.³⁵

Nach der Schlacht bei Trikameron floh der Vandalenkönig Gelimer mit seiner Familie und wenigen Getreuen zu befreundeten Mauren in die schwer einnehmbare Bergfestung Pappua. Belisar sandte den Heruler Pharas, um die Belagerung aufzunehmen. Es dauerte mehrere Monate, bis Gelimer sich ergab. Während der Belagerung erbat sich der Vandalenkönig einen Schwamm, ein Stück Brot und eine Leier von Pharas. Den Schwamm brauchte er, weil seine Augen vom Weinen und dem Schmutz entzündet waren, das Brot, weil er so lange keines mehr gegessen hatte, und die Leier, weil er Lieder schrieb und sich beim Vortragen seiner Klagen begleiten wollte. Gelimer war nämlich, so Prokop, ein begabter Sänger und Dichter in griechischer Sprache. Nach seiner Gefangennahme wird der König mit den Seinen und vielen vornehmen Vandalen, den Schönsten und Größten wie Prokop betont, nach Konstantinopel gebracht und im Triumphzug durch die Stadt zum Hippodrom geführt. Gelimer trägt dabei einen Purpurmantel und zitiert das *vanitas vanitatum omnia vanitas* aus dem Buch Kohelet. Der Vandalenkönig ist schließlich mit dem hoch geachteten theodosianischen Kaiserhaus blutsverwandt und ein gebildeter, sensibler Herr. Vor Justinian werfen sich Gelimer der Besiegte und der Triumphator Belisar gleichermaßen in den Staub. Der Vandalenkönig und alle Abkömmlinge des Vandalenkönigs Hunerich, der Eudokia, die Tochter Valentinians III. geheiratet hatte, werden von Kaiser und Kaiserin reich beschenkt. Gelimer wird ein Landgut in Galatien zugewiesen, um dort mit seiner Familie zu leben. Nur weil er dem Arianismus nicht abschwört, wird er nicht in den Senat aufgenommen.³⁶ Diese von Prokop berichtete

tity, in: Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)geschichten, ed. Berndt/Steinacher, 233-242.

35 Prokop, *Bellum Vandalicum* II, 6, 5-14; Steinacher, *Gruppen und Identitäten*, 256.

36 Prokop, *Bellum Vandalicum* II, 6, 15-34; Steinacher, *Rex oder Räuberhauptmann*, 313-314; Steinacher, *Gruppen und*

soziale Stellung war für eine barbarische Kriegerelite immerhin erreichbar und ein solches Faktum allein relativiert das einseitige, seit dem 15. und 16. Jahrhundert aufgebaute Bild von Eroberung, Zerstörung und Bruch doch einigermaßen.

Natürlich waren die Ressourcen und Möglichkeiten in Afrika, Gallien oder Spanien bei eingeschränktem überregionalen Austausch andere, kleiner dimensionierte, als die vorherigen imperialen Strukturen mit ihrer erstaunlichen Größenordnung. Ob nun aber die wütenden barbarischen Krieger einen Niedergang provozierten, oder ein System überregionaler Herrschaft mit privilegierten Städten als ihren Zentralpunkten und einer weitgehend schon immer von dieser Überregionalität ausgeschlossenen ländlichen Mehrheitsbevölkerung einfach zu wenig Stabilität hatte, ist eine offene Forschungsfrage. Barbaren außerhalb der Reichsgrenzen lebten nicht viel anders als Bauern in Gallien oder Spanien. Chancen in der Militärhierarchie aufzusteigen bzw. ein besseres Leben als Krieger zu führen verführten den Goten am Schwarzmeer ähnlich wie den Bauern in Pannonien. Michael Kulikowski: „Indeed the fact of imperial government and its regular demands for taxation may have been the only real factor distinguishing a Pannonian peasant on one side of the Danube from a Quadic peasant on the other.“³⁷ Auch insofern wäre zu hinterfragen, ob tatsächlich der Zuzug aus dem Barbaricum alleine die spätantiken barbarischen Verbände ausmachte.

Tatsächlich waren militärische Verbände der Spätantike sehr offen und ethnische Identität zuerst ein politischer Mechanismus, um gemeinsame Identität zu schaffen. An den römischen Grenzen und später auch innerhalb dieser, formierten sich als *gentes* organisierte Heere (*exercitus*), die ihren Platz am römischen Tisch nicht nur durch Einladung oder Integration, sondern auch durch schlichte militärische Gewalt bekamen.³⁸ Eine marodierende Soldateska war weder in der Spätantike, noch in einer anderen Zeit eine besonders angenehme Gesellschaft. Nur gehörte sie zu allen Zeiten in der europäischen Geschichte schlicht zur politischen Realität, oder um Klausewitz zu bemühen, Krieg und seine Träger sind

Identitäten, 255-256.

37 Michael Kulikowski, *Rome's Gothic Wars: from the third century to Alarich* (Cambridge/New York, 2007) 35.

38 Wolfram, *Das Reich und die Germanen*, 173-177; Steinacher, *Gruppen und Identitäten*, 259-260.

die „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Diese „anderen Mittel“ waren immer Schreckliche.

Das Fragment 11 des Priskos zeugt von der Offenheit sozialer Identitäten in der Spätantike. Priskos berichtet von zwei Römern, die den Hunnen in die Hände gefallen waren. Ein gefangener römischer Baumeister errichtete seinem hunnischen Herrn in Pannonien ein Bad aus Spolien. Nach der Fertigstellung des Gebäudes machte der hunnische Herr den römischen Experten zum Badeknecht, der heizen und waschen musste. Der andere Römer diente demselben Hunnen als Krieger und kämpfte in mehreren Schlachten an seiner Seite. Keine zwei Jahre vergingen, und dieser Römer war ein hunnischer Krieger geworden, äußerlich nicht mehr von den anderen zu unterscheiden. In derselben Quelle berichtet der byzantinische Gesandte Priskos von einem griechischen Kaufmann, der am Hofe Attilas als Skythe, also als hunnischer Krieger, lebe und sich recht wohl fühle damit. Zwischen dem Gesandten und dem griechischen Barbaren entspannt sich eine lange Diskussion, in der Priskos die Vorteile des Lebens im Reich argumentiert, sein Gesprächspartner aber darauf beharrt, dass man als freier, waffentragender Barbar besser und sicherer lebe, es außerdem keine so starken sozialen Unterschiede gebe, wenn man sich nur als Krieger bewähre und seinem Herren die Treue halte. Im Ganzen eine Passage, die trefflich die Unterschiede zwischen barbarisch-militärischer und römisch-ziviler Welt beschreibt.³⁹ „Die Teilnahme an militärischen Aktionen, der gemeinsame Kampf, verbinden, schaffen Identität. Denkt man an die rezenten Beispiele militärischen Corpsgeistes, von der Waffen-SS über die Légion étrangère bis zum United States Marine Corps eine nur zu verständliche Kategorie. Walter Pohl hat darauf hingewiesen, dass ethnische Identität in der Spätantike auf der sozialen Interaktion einer beschränkten Elite aufgebaut hat. Diese Ansicht relativiert die Vorstellung von handelnden Völkern immens, reduziert sie doch diese ethnische Identität auf einen ständig zu repro-

39 Priskos Fragment 11, 2 (Blockley), ed. Roger C Blockley, *The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus. 2. Text, Translation and Historiographical Notes.* ARCA. Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs 10 (Liverpool, 1983) 267-273.

duzierenden sozialen Mechanismus in einer kleinen Führungsgruppe.“⁴⁰

Ein neuerlicher Verweis auf Bryan Ward-Perkins und Peter Heather: Bei allen Vorwürfen an die postmodernen Kontinentaleuropäer kehrten beide Gelehrten zu Bildern von relativ starren, unveränderbaren ethnischen Blöcken zurück, handelnden Völkern also, als Subjekten der Geschichte. Heather sprach in diesem Zusammenhang von der *gothicness* einer kleinen Kerngruppe mehrerer tausend Goten. Stefan Esders brachte dieses Problem auf den Punkt: In der Behandlung der Spätantike ist es von größter Wichtigkeit, die Vorstellung von Völkern als geschichtsprägenden Kollektivindividualitäten nach Hegel endlich zu differenzieren.

Die neuen, barbarischen Eliten waren sehr schnell bemüht, römisches Prestige zu bekommen. Prestige beruhte auf Alter und berühmten Vorfahren. Konstantin der Große ließ seinen Vater aus einfachen Verhältnissen zu einem Flavier machen, also einem Abkömmling der Kaiserfamilie des ersten Jahrhunderts, der ersten Familie Europas sozusagen. Seit Konstantin nahmen nun barbarische Befehlshaber häufig den Geschlechtsnamen des Kaisers an. So waren Merobaudes, Stilicho, Rikimer und Aspar *Flavii*. Kaum ist Theoderich der Gotenkönig dann 484 römischer Bürger geworden, nennt er sich *Flavius Theodericus rex*. Schon Odoaker hatte FL(AVIUS) OD(OV)AC(ar) auf seine Münzen schlagen lassen. Keiner von ihnen, Konstantin aber eben eingeschlossen, stammte von Titus oder Domitian ab.⁴¹

Ein weiterer zu entgegenger Vorwurf besteht in der Überbewertung der römisch-barbarischen Verträge. Gerne wird vergessen, dass barbarische Befehlshaber im lateinischen Westen des 5. und 6. Jahrhunderts in der Regel, wenn sie nicht gleich römische Militär- oder Verwaltungstitel führten (wie etwa Childerich), den Platz der militärisch-poli-

40 Steinacher, *Gruppen und Identitäten*, 245; Walter Pohl, *Telling the difference. Signs of ethnic identity*, in: *Strategies of distinction. The construction of ethnic communities*, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World 2*, Leiden/Boston/Köln 1998) 17–70, hier 67: „Only a relative small elite group, mostly warriors, could maintain direct participation in rituals, gift exchange, and other forms of communication in which the gens reproduced its identity.“

41 Zum Flaviernamen: Wolfram, *Intitulatio I.*, 57–62; Wolfram, *Goten*, 277 und 286.

tischen Führungselite einzunehmen trachteten.⁴² Die Implikationen des 435 zwischen Geiserich und dem kaiserlichen Gesandten Trygetius in Hippo Regius geschlossenen Vertrags sind nur zum Teil ersichtlich. Etwa ist das genaue Territorium in dem und ob überhaupt, die Vandalen 435 die Verantwortung der römischen Verwaltung zu übernehmen hatten, unbekannt, genau so die Frage, ob das Prinzip der *hospitalitas* angewandt wurde oder nicht. Gebiete in der Mauretania Sitifiensis und in Numidien waren jedenfalls betroffen. Die Vandalen wurden zuerst lediglich als *foederati* mit gewissen Pflichten gegenüber der Reichsregierung gesehen und hätten damit die Rechtsstellung der Feldtruppen *comitatenses* innegehabt. Darüber hinaus versuchte man von römischer Seite, Geiserich in ein Vasallenverhältnis zu setzen. Frank Clover: "The Emperor bestowed on Gizeric the ancient status of *socius et amicus cum foedere*." Den nach der vandalischen Eroberung Karthagos als Ersatz geschlossenen Vertrag von 442 kann man als den Beginn einer neuen Regierung in den afrikanischen Provinzen sehen, eine politische Lösung, die es bisher in dieser Form noch nicht gegeben hatte. In den Augen der Reichsregierung blieben die Provinzen Teil des Reichs. Jedes kaiserliche Gesetz hatte auch weiterhin theoretisch Gültigkeit in Karthago, Hadrumetum oder Bulla Regia. Das Reich mag die rechtliche Unabhängigkeit des *regnum* nicht anerkannt haben, die barbarischen Herrscher hatten faktisch aber ihre Unabhängigkeit erreicht. Nach 442 begannen die vandalischen Könige auch neue Symbole der Macht anzuwenden. So etwa die Zeitählung nach königlichen Regierungsjahren, die karthagische Ära, beginnend mit der Eroberung Karthagos 439. Den Vandalen oblag es im Folgenden die Provinzen zu verwalten und zu regieren wie die Grenze der römischen Kaiserzeit am Limes Mauretaniae zu kontrollieren. Gegenüber den Berbern nahmen die Vandalen nun dieselbe Position ein wie zuvor die Römer gegen die ins Reich drängenden

42 Rummel, *Habitus barbarus*, 368-375 zeigt, dass der Frankenkönig Childerich im Grab wie ein hoher römischer Militär ausgestattet war. Attalus musste Alarich zum Heermeister aller Waffen (*magister utriusque militum*) und seinen Schwager Athavulf zum Befehlshaber der Elitereiter (*comes domesticorum equitum*) ernennen. In den Jahren zuvor war Alarich immer wieder *magister militum* mit kleinerem Kommandobereich. Wolfram, *Goten*, 164-165, 431, Anm. 98; Demandt, *Spätantike*, 177-178; Liebeschuetz, *Alaric's Goths: nation or army?*, 75-83.

gentes aus Pannonien und den Gebieten nördlich der Donau und östlich des Rheins.⁴³

Ethnizität wurde von den ins Imperium integrierten Gruppen, z.B. Goten, Burgunder, Vandalen und später Franken und Langobarden als neue soziale und politische Taktik eingesetzt. Wichtig ist es hier als Desiderat zu tätiger Forschung zu betonen, dass partikuläre Gruppenidentitäten sehr wohl auch immer in bestehenden Provinzen des Imperium Romanum vorhanden waren. Oftmals ist nach dem 5. Jahrhundert ein Wiederaufgreifen ethnischer Bezeichnungen, die etwa vom *Tropaeum Alpium* bekannt sind, festzustellen. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass griechische kaiserzeitliche Inschriften *ethnos* als Übersetzung des römischen Begriffs *provincia* verwendeten. Ein mehr als deutlicher Hinweis auf die Tragweite der Dichotomie von *gens* und *populus* als römisches Konzept politischer, sozialer und militärischer Ordnungsgedanken.⁴⁴ Wie wurde Ethnizität in den kaiserzeitlichen, spätantiken und frühmittelalterlichen Quellen verstanden? Ethnonyme, die in der kaiserzeitlichen Ethnographie bis etwa 150 n. Chr. verwendet werden, sind denen des 5.

43 Castritius, *Wandalen* § 1 190-191; Frank M. Ausbüttel, *Verträge zwischen Vandalen und Römern*, in: *Romanobarbarica* 11 (1991) 1-20; Das Zitat stammt aus: Frank M. Clover, *Flavius Merobaudes: A Translation and Historical Commentary*, in: *Transactions of the American Historical Society* 61(1971) 1-78, hier 53-54; *Flavius Merobaudis reliquiae*, *Carmen* 1, 17-18 und *Panegyricus I* (ed. Friedrich Vollmer, *MGH AA* 14, Berlin 1905, ND 1984) 2-19; vgl. weiter Frank M. Clover, *Geiseric the Statesman: A Study in Vandal Foreign Policy* (Dissertation, Chicago 1966) 96-97; Frank M. Clover, *Toward an Understanding of Merobaudes' Panegyricus I*, in: *Historia: Zeitschrift für Alte Geschichte* 20 (1971) 354-367; John Hugo Wolfgang Gideon Liebeschuetz, *Gens into Regnum: The Vandals*, in: *Regna and Gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World*, ed. Hans Werner Goetz/ Jörg Jarnut/ Walter Pohl (*The Transformation of the Roman World* 13, Boston/Leiden 2003) 55-83, hier 56: „It looks as if the Moors were building up *gentes* and turning *gentes* into *regna* just as the Germanic peoples had been doing before, and during their march through the empire.“

44 Als ein Beispiel: P. Oxy. 64. 4435 2. Appian, Dio Chrysostomus, Herodian und weitere Papyri aus hadrianischer Zeit verwenden *ethnos* und *provincia* synonym. Vgl. Henry G. Liddell/Robert Scott, *A Greek-English Lexicon* (Oxford, 1968) 480: "2. c.: at Rome, = *provinciae*, App. BC 2.13; Hdn. 1.2.1, *PStrassb.* 22.19 (iii A.D.), D.C. 36.41, etc.: so in sg., *provincia*, ὁ τριανήσας τοῦ ἔθνους D.Chr.43.11; ὁ ἡγούμενος τοῦ ἔθνους the governor of the province, *POxy.*1020.5 (iii A.D.)."

und 6. Jahrhunderts zumindest sprachlich ähnlich. Beispiele solcher Namen sind Goten und Gauten, Vinniler und Vandalen, Angeln und Sachsen, Langobarden und Hasdingen. Wie und in welcher Weise eine Beziehung zwischen den so bezeichneten Gruppen über die Jahrhunderte bestanden haben mag, ist großteils ungeklärt. Gleichzeitig sind Annahmen und Postulate diesbezüglich Gegenstand intensiver Diskussionen in Geschichtswissenschaft, Archäologie und Frühgeschichte. Die uns bekannten Völkernamen stammen in fast allen Fällen aus griechischen oder römischen Ethnographen und Historikern, wie Ptolemaios, Strabon, Plinius und Tacitus. Die Quellen für ihre Aussagen über die ethnischen Verhältnisse außerhalb des Römerreichs sind uns meist nicht bekannt. In vielen Fällen werden utopische oder phantastische Elemente erkennbar, manche Namen scheinen gelehrter Spekulation zu entspringen. Auffallend ist, dass die genannten Autoren zwar teilweise ähnlich lautende Namen überliefern, meist aber sehr unterschiedliche Aussagen über die Lokalisierung und die gegenseitigen Bezüge der jeweiligen Gruppen machen.⁴⁵ Bei den Versuchen, die *ἔθνη* /*gentes* zu typologisieren wurde mehr Augenmerk auf eine bestimmte Lebensweise oder ökologische Räume gelegt, also etwa zwischen Reiternomaden und Ackerbauern unterschieden. Ethnizität an sich war dabei eine Kategorie. Bei Aristoteles leben die Griechen in der *πόλις*, während die als Barbaren definierten Menschen außerhalb der griechischen Welt in *ἔθνη* organisiert sein sollen. Griechen und Römer waren zuerst Angehörige ihrer *πόλις*, ihrer *civitas* oder der *res publica*. Außerhalb dieser geordneten und bekannten Welt versuchten griechische und römische Beobachter, die Menschen in Griechisch gesagt ethnische, lateinisch gesagt gentile Gruppen zu gliedern und das wie gesagt innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen. Walter Pohl hat den Vergleich gewagt, dass, ebenso wie die antike, sich auch die moderne Ethnographie mit Völkern am Rand der ‚zivilisierten‘ Welt beschäftigt. Ethnische Zuweisungen wurden und werden häufiger an jenen

45 Karl Reinhard Krierer, *Antike Germanenbilder* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse 318, Archäologische Forschungen 11, Wien 2004); Dieter Timpe, *Ethnologische Begriffsbildung in der Antike*, in: *Germanenprobleme in heutiger Sicht*, ed. Heinrich Beck (RGA Erg.Bd. 1, Berlin/New York 1986) 22–40; Steinacher, *Spätantike und mittelalterliche Kontexte eines falsch verstandenen Germanenbegriffs*, 1–7.

Menschen vorgenommen, die außerhalb eines Staates leben und sich damit auf ihre Ethnizität reduzieren lassen.⁴⁶

Die ausgesprochen komplexe Fragestellung, ob warum und wie europäische, mittelalterliche politische und soziale Identitäten mit der Transformation der Römischen Welt zusammenhängen wird am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von einem Forschungsteam unter der Leitung von Walter Pohl untersucht. *Gentes* als ethnisch definierte Gemeinschaften waren im Laufe der Spätantike mit dem staatsrechtlich definierten *populus Romanus* konfrontiert. Die Unterscheidung in das Volk nach der Verfassung („people by constitution“), *populus*, und dem Volk nach der Abstammung („people by descent“), *gens*, ist, wie Patrick Geary gezeigt hat, eine wichtige Kategorie beim Verständnis der Quellen. Rom hatte den Schritt von der *gens* zum verfassten Volk, dem *populus*, dessen Identität sich in gemeinsamer politischer Kultur manifestierte, schon lange getan als es in intensive Berührung mit Gruppen kam, die auf Reichsboden Ethnizität als politischen Mechanismus einsetzten.⁴⁷ Walter Pohl hat diese Problematik selbst folgendermaßen umrissen: Ein Jahrtausend lang wurde politische Organisation nur außerhalb der Reichsgrenzen von römischen Autoren mit ethnischen Benennungen verbunden, etwa bei Dakern oder Sarmaten. Im 5. und 6. Jahrhundert hatten ein *rex Vandalorum et Alanorum* und ein *rex Francorum* die römische Provinzverwaltung übernommen und das westliche Imperium in kleinere Einheiten aufgespalten. Flavius Theodericus vermied dagegen einen gentilen Titel. Die gentile Identität war also nur ein Faktor im Ordnungssystem spätantiker und frühmittelalterlicher Gesellschaften im westlichen, lateinischen Europa. Eine vorwiegend nicht gentile, nicht - oder zumindest nicht so stark wie die militärischen Eliten der Regna - ethnisch definierte Provinzbevölkerung, eine spätantike politische Organisation und Infrastruktur wie die beson-

46 Walter Pohl, *Die ethnische Wende des Frühmittelalters und ihre Folgen*, Antrittsvorlesung an der Universität Wien am 19. 05. 2006; Pohl, *Völkerwanderung*, 15; Geary, *Before France and Germany*, 107–109; Aristot. pol. 1261a und 1276a.

47 Patrick J. Geary, *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen* (Frankfurt/Main 2002)/ *The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe*, Princeton 2002) 62–65.

dere Rolle der Kirche sind zu berücksichtigen. Einige auf Reichsboden agierende *gentes*, die Westgoten in Spanien und die Franken in Gallien etwa, wurden durch ein Bekenntnis zu katholischer Religion und römischem Recht eine Vorbedingung für die europäischen Nationen. Manche Identitätsentwürfe, wie der burgundische, blieben Projektionsflächen und wurden im weiteren Verlauf der europäischen Geschichte immer wieder benutzt. Vandalen und Alanen, Goten, Franken, Burgunder und Langobarden konnten dieses neue Konzept mehr oder weniger erfolgreich etablieren. „Gute Europäer“ sind also jene, die römisches Recht, katholische Religion und eine ethnische Identität als Grundlagen ihrer Staatlichkeit kombinieren konnten. Den Awaren gelang das nicht, den Ungarn dagegen schon.⁴⁸

Populus wurde nach dem allmählichen Verschwinden eines überregionalen westlichen römischen Reiches ein Begriff für das übergentile, in der christlichen Kirche organisierte Gottesvolk. Seit der Spätantike wurden *gentes* und ἔθνη vom christlichen Wortgebrauch als Bezeichnung für die Heiden, die außerhalb der christlichen Gemeinschaft stehenden Menschen, überlagert. Walter Pohl hat dieses Phänomen mit dem gleichzeitigen biblischen Aufruf an die *gentes* zum Bekenntnis und zum Heil erklärt und vermutet, dass diese Dynamik den Erfolg des Begriffes erkläre. „Die *gens* war wesentlicher Akteur im Rahmen der christlichen Heilsgeschichte und dadurch teleologisch aufgeladen. Darin liegt eine Dynamik, die sich bis zur modernen Nation als Gegenstand einer Ersatzreligion steigern ließ. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass im Frühmittelalter ausgerechnet jener Begriff ethnische Identität beschreibt, der zugleich die Alterität der Heiden und Barbaren bezeichnet. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass im Frühmittelalter ausgerechnet jener Begriff ethnische Identität beschreibt, der zugleich die Alterität der Heiden und Barbaren bezeichnet.“⁴⁹

48 Walter Pohl, Staat und Herrschaft im Frühmittelalter: Überlegungen zum Forschungsstand, in: Staat im frühen Mittelalter, ed. Stuart Airlie/Walter Pohl/Helmut Reimitz (Wien, 2006), 9-38; Walter Pohl, Die ethnische Wende des Frühmittelalters und ihre Folgen, Antrittsvorlesung an der Universität Wien am 19. 05. 2006; Walter Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567 - 822 n. Chr. (Frühe Völker, München, 1988) 15.

49 Walter Pohl, Regnum und gens, Vortrag auf der Tagung „Staat und Staatlichkeit im europäischen Frühmittelalter,

3. Wissenschaftsgeschichtlicher Ausblick

Abschließend soll erneut ein Gedanke der bereits besprochenen Internetrezension zu Bryan Ward-Perkins Buch „The Fall of Rome and the End of Civilization“ aufgenommen werden. Dort meint der sich anonymisierende Autor, es würde von den „postmodernen Gutmenschen“ ganz Europa in ein Erklärungsmodell gepresst, auch wenn viele Teile dieses Erdteils nie römisch gewesen seien.⁵⁰ Ward-Perkins selbst bringt im Rahmen einer Gedankenfolge, die mit den Titeln „The Euro-Barbarian“ und „A ‚Late Antiquity‘ for a New Age“ versehen ist, Kritik am Aufbau von historischen Identitäten an, die vor allem Deutschland, Frankreich und Italien helfen würden, gemeinsame Bezüge zu betonen. Dabei würden aber jene Teile Europas potenziell marginalisiert, die nie römisch gewesen waren.⁵¹ Derlei Interessen und Gedanken mögen bei Geldgebern wissenschaftlicher Projekte durchaus vorhanden gewesen sein und immer wieder eine Rolle spielen; und doch ist die Lage komplexer. Der zweite Punkt, die Marginalisierung der nie Teil des römischen Reichs gewesen Länder Europas ist einfach zu widerlegen, was unten anhand von Beispielen der Vandalenrezeption im frühneuzeitlichen Ostseeraum und Schweden kurz ausgeführt werden soll.

Seit dem Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts wurde die Zeit zwischen 300 und 800 in verschiedenster Weise interpretiert und als Grundlagen frühmoderner Identitäten vereinnahmt. Die größeren der im 5. und 6. Jahrhundert auf Reichsboden oder an den Grenzen des römischen Staates agierenden *gentes* wie Goten, Vandalen, Franken, Burgunder oder Langobarden zogen eine Vielzahl von Identifikationen und (Gründungs-)mythen auf sich. Die Goten spielten dabei eine besondere Rolle. Eine humanistische Interpretation ihrer Geschichte führte im 16. Jahrhundert zum Begriff ‚Völkerwanderung‘ selbst. Die *De gentium aliquot migrationibus* des Historiographen Kaiser Ferdinands I., Wolfgang Lazius, prägte diesen, für uns so selbstverständ-

500-1050. Grundlagen, Grenzen, Entwicklungen“ in Wien am 27.09.2007.

50 <http://korrektheiten.wordpress.com/2007/11/03/gelesen-bryan-ward-perkins-der-untergang-des-romischen-reiches-und-das-ende-der-zivilisation/> (22.011.2008).

51 Bryan Ward-Perkins, The Fall of Rome and the End of Civilization, 175.

lichen, Begriff. Seine ausgedehnte Darstellung der Völkerwanderung verfolgte keinen anderen Zweck, als das habsburgisch-spanische Reich zu einem kontingenten Ganzen mit uralten historischen Wurzeln in der, nach der Ansicht Lazius', ausgehenden Antike zu stilisieren. Auf ihren ausgedehnten Zügen, die durch Zeiten der Sesshaftigkeit unterbrochen wurden, hätten die Goten die durchwanderten Länder vom Schwarzen Meer bis Cádiz geprägt. Diese Länder seien nun unter habsburgischer Herrschaft wieder vereint.⁵² Im Gegensatz zu solchen positiven Interpretationen der Völkerwanderung positionierten sich italienische und französische Humanisten gegen die kulturzerstörenden Eindringlinge aus dem Norden. Im heutigen Italienischen und Französischen wird die ‚Völkerwanderung‘ deshalb als „barbarische Invasion“ (*invasione barbarica/grandes invasions*) bezeichnet, also dezidiert negativ konnotiert. Ihre deutschen Zeitgenossen wie Konrad Peutinger, Jakob Wimpheling oder Ulrich von Hutten stilisierten die Eroberer des dekadenten Römerreiches, nicht selten aus einem antikatholischen, protestantischen Reflex, zu den Vollziehern einer historischen Notwendigkeit und konstruierten recht grobe und dumpfe Bilder deutsch-germanischen Wesens, denen von Anfang an eine gewissen Provinzialität und Aggressivität innewohnte. Nachdem im späten 15. Jahrhundert die *Germania* des Tacitus im Druck erschienen war, griff nördlich der Alpen und östlich des Rheins eine breite Identifikation mit den *gentes* des 5. und 6. Jahrhunderts Platz. Konrad Peutinger gab 1515 die *Getica* des Jordanes/Cassiodor zum ersten Mal heraus. Im gleichen Band wurde die *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus abgedruckt. Zusammen mit der *Germania* des Tacitus, die bereits 1470 in Venedig erschienen war, stellten diese Texte den Ausgangspunkt der Konstruktion einer ‚germanischen‘ Vergangenheit dar.⁵³

52 Wolfgang Lazius, *De aliquot gentium migrationibus sedibus fixis, reliquiis, linguarumque, initiis immutationibus ac dialectis libri XII*, Basel 1572. Vgl. das Kapitel „A Clarification: The three meanings of ‘Migration Age’ in Goffart, *Barbarian Tides*, 13-22; Wolfram, *Goten*, 13 und 16; Hans Messmer, *Hispania-Idee und Gotenmythos. Zu den Voraussetzungen des traditionellen vaterländischen Geschichtsbilds im spanischen Mittelalter* (Geist und Werk der Zeiten Heft 15, Zürich 1960) 51 und Anm. 248.

53 Ulrich Muhlack, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus* (München 1991) 204-208; von See, *Deutsche Germanen-Ideologie*; Walter Goffart, *Jordanes’s Getica and the Dis-*

Solche Rückgriffe auf antike und spätantike wie frühmittelalterliche Texte zum Aufbau einer frühneuzeitlichen Identität an sich waren nun keineswegs auf ehemals römisches Gebiet beschränkt. Allerdings kann festgestellt werden, dass italienische, spanische und französische Humanisten sich tendenziell mit dem Römischen, deutsche und schwedische mit Goten und Vandalen affirmierend befassten. Ein Beispiel für den Ostseeraum: Der Humanist Albertus Krantz (1448-1517) nahm in seiner 1519 posthum erschienenen *Wandalia* die spätantike vandalische Geschichte soweit aus Prokop, Victor von Vita und anderen Quellen für ihn greifbar auf, um eine alte Geschichte verschiedener slawischer Völker, hanseatischer Städte und des herzoglich mecklenburgischen Hauses zu konstruieren. Mit gelehrter Mühe wusste er diese an die antiken Vandalen anzuschließen. Seit dem 14. Jahrhundert war die Bezeichnung „wendische Städte“ für die Hansestädte Lübeck, Rostock, Stralsund, Greifswald, Riga, Elbingen, Königsberg, Wismar und Lüneburg gebräuchlich. Die Hansestädte waren in Gruppen mit landschaftlicher Gliederung, so genannte Quartiere, unterteilt. Das Quartier mit dem Vorort Lübeck, das die aufgezählten Städte umfasste, wurde als „wendisches Quartier“ bezeichnet. Die latinisierte Bezeichnung der genannten Städte des Quartiers lautete *Wandalicae urbes*. Auch im Namen des pommerschen Teilherzogtums Wenden fand sich die latinisierte Form *Ducatus Vandaliae*.⁵⁴ Aus diesen Hintergrün-

puted Authenticity of Gothic Origins from Scandinavia, in: *Speculum* 80/2 (2005) 379-98, hier 398; Heinz Heubner, *Die Überlieferung der Germania des Tacitus*, in: *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus I*, ed. Dieter Timpe/Herbert Jankuhn (Göttingen 1989) 16-27; Alexander Demandt, *Der Fall Roms*, 467-492.

54 Albert Krantz, *Wandalia. De Wandalorum vera origine, variis gentibus, crebris e patria migrationibus, regnis item, quorum vel autores vel euersores fuerunt* (Köln 1519); vgl. Roland Steinacher, *Vandalen im frühneuzeitlichen Ostseeraum. Beobachtungen zur Rezeption antiker ethnischer Identitäten im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Die Geschichte der Antike aktuell: Methoden, Ergebnisse und Rezeption*, ed. Karl Strobl (Altertumswissenschaftliche Studien Klagenfurt 2, Klagenfurt 2005) 279-298; Hans-Jürgen Bömelburg, *Frühneuzeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsdenken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte 1500-1700* (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts 4, Wiesbaden 2006); Harald Bollbuck, *Geschichts- und Raummodelle bei Albert Krantz* (um 1448-1517) und David Chytraeus (1530-1600). Transformationen des Diskurses im 16. Jahrhundert (*Imaginato borealis* 8, Frankfurt/Main 2006); Ulrich Andermann, *Albert Krantz.*

den und den schwedischen Ansprüchen auf Territorien an der Ostsee erklärt sich der zuerst in der dänischen und seit dem Wasakönig Gustaf I. auch in der schwedischen Königstitulatur verwendete Wenden – bzw. Vandalenname. Der Titel *Suecorum, Gothorum Vandalorumque rex* brachte, wie die auf den dreiteiligen Titel bezogenen Kronen im schwedischen Reichswappen, den Anspruch der schwedischen Monarchie in diesem Teil des Ostseeraums zum Ausdruck. Erst der schwedische König Carl XVI. Gustaf verzichtete bei seiner Thronbesteigung 1773 auf Verweise auf Goten und Vandalen.⁵⁵

„Geschichtswissenschaft hatte seit der frühen Neuzeit die Funktion kirchlicher, höfischer oder herrschaftlicher Legitimation. Orden, Klöster und Diözesen konnten lange belegbare Überlieferungen von Urkunden und anderem Material vorweisen. Kaiser, Könige und Fürsten ließen sich ihren Machtanspruch in Genealogien, Mythologien, Anschlüssen an die römischen Kaiser, mittelalterlichen Heldensagen wie dem Sagenkreis um König Arthur oder dem Nibelungenlied nachweisen. Gelehrte wurden an Höfen bezahlt und verfassten dynastische Historien. Daneben bedingte die rechtliche Unsicherheit in Städten, Klöstern, geistlichen wie weltlichen Territorien spätestens seit dem Westfälischen Frieden von 1648 ein gesteigertes Interesse an schriftlichen Rechtstiteln, Urkunden und Diplomen, die es zu sammeln, zu fassen und zu interpretieren galt. Die Geschichtswissenschaft hatte somit bis ins 19. Jahrhundert auch den Charakter einer Staatswissenschaft. Seit 1648 wurden die Reichsstandschaft und damit die souve-

Wissenschaft und Historiographie um 1500 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 38, Weimar 1999) 33-61; Viktor Anton Nordmann, Die Wandalia des Albert Krantz (Suomalaisen Tiedeakamian Toimituksia/Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ 29, Helsinki 1934).

55 Stefan Donecker/Roland Steinacher, Rex Vandalorum - The Debates on Wends and Vandals in Swedish Humanism as an Indicator for Early Modern Patterns of Ethnic Perception, in: Der Norden im Ausland - das Ausland im Norden. Formung und Transformation von Konzepten und Bildern des Anderen vom Mittelalter bis heute, ed. Robert Nedoma (Wiener Studien zur Skandinavistik 15, Wien 2006) 242-252; Stefan Donecker/Roland Steinacher, Der König der Schweden, Goten und Vandalen. Königstitulatur und Vandalenrezeption im frühneuzeitlichen Schweden, in: Vergangenheit und Vergegenwärtigung. Frühes Mittelalter und Europäische Erinnerungskultur, ed. Helmut Reimitz/Bernhard Zeller (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der phil.-hist. Klasse 373, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 14, Wien 2009) 169-203.

ränen Hoheitsrechte der kleineren Territorien immer wieder in Frage gestellt. Die historische Dimension war also von elementarem (territorial-) staatlichem Interesse.“⁵⁶

Nach der französischen Revolution und den folgenden massiven Änderungen der gesellschaftlichen Organisation in den meisten europäischen Ländern waren neue Paradigmen vonnöten. Nun war es die jeweilige nationale Geschichte, die es zu fassen und darzustellen galt. Alle großen Nationen gründeten ihre Akademien und Universitäten und finanzierten große Quellensammlungen. Die *Monumenta Germaniæ Historica* mit dem bezeichnenden Motto *Sanctus Amor Patriæ*, heilige Liebe für das Vaterland, ist insofern ein Sonderfall, als man sich in ihrer Anfangszeit noch keineswegs klar war über die genaue Zusammensetzung der zu kreierenden Nation. Auf der rechten Seite des Rheins hatte man im frühen 19. Jahrhundert positivere Ansichten zu den Germanen im Allgemeinen, den Goten und Vandalen im Speziellen. Die Suche vaterländisch denkender deutscher Historiker nach einer germanischen Identität und entsprechenden archäologischen wie sprachlichen und historischen Spuren hatte eine lange, bis in den Humanismus reichende, Vorgeschichte. Das Projekt der *Monumenta Germaniæ Historica* hatte sich nach dem Wiener Kongress das Ziel gesetzt, die wesentlichen Geschichtsquellen der ‚deutschen‘ Vergangenheit zu edieren. Zu dieser ‚deutschen‘ Geschichte zählte man von Anfang an auch die der „ausgewanderten deutschen Stämme“ der Vandalen, der Burgunder und der Langobarden ebenso wie die der Angelsachsen. „Bis zu ihrer Vermischung oder ihrem Untergange“ gehöre ihre Geschichte „im weiteren Sinne auch zu der unsrigen“, wurde im Jahr 1824 im Grundsatzpapier des Unternehmens formuliert.⁵⁷ So verschieden die Auffassungen über den Gegenstand der groß- und kleindeutschen, preußischen, bayrischen oder rheinlän-

56 Steinacher, Rex oder Räuberhauptmann, 324-325.

57 Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichten des Mittelalters 5, ed. Georg H. Pertz (Hannover 1824) 794. Vgl. Helmut Reimitz, Die Anfänge der karolingischen Annalistik und der Ursprung der deutschen Geschichtsschreibung, in: Zeit und Vergangenheit im fränkischen Europa. Karolingische Annalistik im Spannungsfeld von Kompendienüberlieferung und Editionstechnik, ed. Richard Corradini/Helmut Reimitz (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, Wien) im Druck.

dischen Vaterlandsliebe in der Gesellschaft waren, so groß waren auch die anfänglichen Unklarheiten über den Umfang der Quellensammlung. „Etwa wurde die Frage des Anfangs der Sammlung recht kontrovers diskutiert. Grundsätzlich war man sich zwar einig, dass die fränkische Geschichte von der deutschen nicht zu trennen sei und man jedenfalls die fränkischen Quellen auch vor 843 aufnehmen müsse, doch wurde mehrfach auch vertreten, ebenso die römischen Quellen für die älteste Geschichte der Germanen zu berücksichtigen und die Sammlung mit Tacitus beginnen zu lassen.“⁵⁸ Gegen die Aufnahme der Quellen der ‚ausgewanderten Stämme‘ hatte Carsten Niebuhr Einwände: Die Franken waren seiner Meinung nach ohne weiteres aufzunehmen, weil ja Deutschland Teil des karolingischen Reiches gewesen war. Aber die Angelsachsen, wandte er ein, wären *toto orbe divisi* gewesen und die „Westgothen“ nicht minder. Ebenso war fraglich, ob die Vandalen in einem solchen Kontext ihren Platz haben könnten.⁵⁹ Noch ohne die in intensiver Arbeit erstellten MGH hatten Conrad Mannert und Felix Papencordt vandalische Geschichte in Monographien aufgearbeitet.⁶⁰ In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden die so genannten ‚germanischen‘ Stämme in der deutschen Forschung dann noch stärker in die Suche nach den Ursprüngen der eigenen Nation miteinbezogen. So schrieb etwa der prominente Felix Dahn Lemmata zu den einzelnen vandalischen Königen in der groß angelegten Nationalbiographie des deutschen Reichs, der Allgemeinen Deutschen Biographie. Selbstverständlich betrachtete man die Könige der Völkerwanderungszeit als ruhmreiche Vorfahren der eigenen Nation und Staatlichkeit.⁶¹ Für die Gelehrten der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit war es wichtig auch bei den Vandalen nach einer Königskanzlei als Prototyp

mittelalterlicher Urkundenwerkstätten zu suchen.⁶² So Quellenkritisch und scharfsinnig die Arbeiten etwa Ludwig Schmidts auch waren, sie implizierten doch Bilder von ostgermanischer Blutsverwandtschaft und einem zähen ‚Volkstum‘ nach dessen Verbleib auch heute noch gesucht wird – nur inzwischen außerhalb der wissenschaftlichen Forschung.⁶³

„Gelehrte suchten nach Quellen sprachlicher und historischer nationaler Identität, nach Beweisen für ein möglichst hohes Alter von Volk, Identität und nationaler Gemeinschaft. Wir verdanken dieser Suche die Grundlagen der Geisteswissenschaften, wie wir sie heute kennen, aber auch eine Art geistige Munition für zerstörerische Vorherrschafts- und Absolutheitsansprüche der einzelnen Nationen. Nach den beiden Weltkriegen war eine nationale Legitimationwissenschaft im Blut von Millionen ertränkt. Die nach den napoleonischen Kriegen benannten und zu ihrer kriegerischen, imperialistischen Pflicht gerufenen Nationen funktionierten mehr als wohlfahrtsstaatliche Gemeinschaften denn als mobilisierbarer Volkskörper. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Postmarxismus, Dekonstruktion und Postmoderne führten zu neuen Erklärungsmodellen wie Fragestellungen. Die universitäre Geschichtswissenschaft begann (teilweise beginnt sie allerdings immer

58 Reimitz, Karolingische Annalistik, im Druck.

59 Archiv 5 (1824) 731; Vgl. zu diesen Diskussionen im Kreis der MGH den Beitrag meines Kollegen Helmut Reimitz, Karolingische Annalistik, im Druck, der mir freundlicherweise sein Manuskript und oben zitierte Stellen zur Verfügung gestellt hat.

60 Conrad Mannert, Geschichte der Vandalen (Leipzig 1785); Felix Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika (Berlin 1837).

61 Felix Dahn, s. v. Gelimer/ Hunerich/ Thrasamund/Gunthamund, in: Allgemeine Deutsche Biographie (Leipzig 1875-1879) 8, 38, 49, 50.

62 Richard Heuberger, Vandalische Reichskanzlei und Königsurkunden. Mit Ausblicken auf die Gesamtentwicklung der frühgermanischen Herrscherurkunde, in: Festschrift Oswald Redlich zum 70. Geburtstag, ed. Wilhelm Bauer (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 11, Innsbruck 1929) 76-113.

63 Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. Die Geschichte der Ostgermanen (München 1910); Ludwig Schmidt, Geschichte der Vandalen (München 1942); Als Beispiele für neuere und neueste halb- oder nichtwissenschaftliche Arbeiten, die in teilweise erschreckend dubioser Weise nach einem Fortleben der Vandalen suchen, seien genannt: Barbara Pischel, Kulturgeschichte und Volkskunst der Vandalen 1, 2 (Frankfurt a.M., 1980); Helmut Schröcke, Germanen - Slawen: Vor- und Frühgeschichte des ostgermanischen Raumes (Viöl, 1996); Georg Dattenböck, Vandalen: Gründer von Baiern und Österreich (Marchtrenk 2006); The true story of the Vandals. Museum Vandalorum Värnamo, ed. Pontus Hultén (Värnamo, 2001). Dieser Katalog wurde breit rezipiert, da der Herausgeber wie die Mehrzahl der Autorinnen und Autoren nicht im Verdacht stehen Seltsamkeiten zu verbreiten. Umso gefährlicher sind einige wenige im Katalog abgedruckte Beiträge, die die Vandalen zu Vorfahren der Wikinger und/oder der Slawen machen. Vgl. dazu nun die Rezension Guido M. Berndt; Philipp von Rummel; Roland Steinacher, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 34 (2006) 313-316.

noch) ihre in den Anfangszeiten aufgebauten Konstrukte aufzulösen und den mit wissenschaftlichen Methoden fassbaren Beginn der Nationen immer weiter ins hohe und späte Mittelalter zu verlagern. In Spätantike und frühem Mittelalter war der nationalen Ursprungssuche eine gewaltige Projektionsfläche entstanden. Kaum ein anderer Bereich war so ereignisreich und folgenswer und gleichzeitig so quellenarm und mit Ursprüngen und Anfängen tatsächlich verbunden aber eben auch besetzbar wie emotional aufladbar. Lange konnten gerade in diesen Perioden Geschichtswissenschaft, Archäologie und Literaturwissenschaft nationale Ursprünge verorten, Vorstellungen vom Ende, Ausziehen und Einwandern von Völkern, vom Neubeginn, von der Eroberung und von der Begründung von überregionaler wie lokaler Identität platzieren. Die Europäische Union verlangt nach einem neuen, anderen diskursiven Gründungsmythos und genau diesem übernationalen, auf die immer schon feststellbare Vielheit, Komplexität und Überregionalität hin ausgerichteten Bild von europäischer Geschichte gehört die Zukunft. Die geschichtswissenschaftlichen und archäologischen geisteswissenschaftlichen Ergebnisse der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg eignen sich dafür hervorragend.“⁶⁴ Dies birgt ein gewisses Risiko für die geisteswissenschaftliche Forschung, die in den letzten Jahren immer stärker unter Rechtfertigungsdruck geraten ist. Die differenziertere Sicht auf die Quellen der Jahrhunderte zwischen 300 und 800 zeigt überregionale Bezüge und gemeinsame Grundlagen. Gleichzeitig eröffnet sich ein weites Feld langer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Quellen in verschiedenen europäischen Ländern. Insofern trifft die Kritik der britischen Historiker zu, diese Sichtweise eignet sich besser für eine gemeinsame europäische als eine nationale, isolierte Identität und könnte somit der Europäischen Union als historische Projektionsfläche dienen. Nur wurde die differenziertere Sicht der Quellen nicht deshalb und nicht dafür entwickelt. Vieles ist schlicht und einfach aus einer inzwischen mehrhundertjährigen Deutung und einem immer besser ausgereiften methodischen Apparat entstanden und erscheint als notwendige Gegenbewegung gegen frühmoderne und später nationalistische Überbetonungen einseitiger Sichtweisen. Bryan Ward-Perkins könnte man

zum Beispiel mit gutem Recht eine Übersteigerung der positiven Sicht eines Imperiums aus Nostalgie zum britischen Empire vorwerfen. Oder man könnte an eine in Großbritannien weit verbreitete Skepsis der europäischen Einigung gegenüber denken, die bei der Interpretation des Historikers eine Rolle spielen mag. Oder man könnte sich einfach über ein erfolgreiches Buch freuen, dass die wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Aufmerksamkeit zu Recht auf einen ausgesprochen spannenden Quellenbestand lenkt. Abschließend bleibt festzustellen, dass Spätantike und Frühmittelalter weiter die Gemüter erregen wie polarisieren, und das seit den Zeiten eines Adam von Bremen, eines Lazius, Peutingers, Gibbon oder Mommsen, was nur noch einmal deutlich macht, wie grundlegend diese teils schwer zu greifenden und beschreibenden Zeiten für das mittelalterliche und neuzeitliche Europa waren und wie stark Intellektualität sich seit Jahrhunderten auf die einschlägigen Quellen fokussiert.

64 Steinacher, Rex oder Räuberhauptmann, 324-325.

Egyptian History: Definitely! Myth as the Link between Event and History

DAVID A. WARBURTON¹

Introduction

The unification of Egypt and the foundation of the First Dynasty by King Menes is probably the first major historical event recorded and celebrated in contemporary records in the entire history of humanity. And the memory of the achievement has never really been eclipsed in the last five thousand years. Thus *Ereignisgeschichte* quite literally begins in Egypt.²

However, rather than celebrating a miracle of preservation and the accomplishments of two centuries of scholarship which allow us to trace events which literally take us back to the very Dawn of History, some Egyptologists deny not only Menes but also history itself. In his *Grundzüge der Ägyptischen Geschichte*, Hornung (1965: 9-10) suggested that – as far as the Egyptians were concerned – the earliest history belonged to myth, and in his classic *Geschichte als Fest*, Hornung (1966) stressed that the Egyptian historical sources cannot be viewed as history in our sense of the term. Eyre (1996) has reasonably and logically argued that the Egyptian historical texts are literary, and for Baines (1996, 1999) the problem is distinguishing “myth” from “fiction”. Thus, one has a number of very different positions from which to approach Egyptian history – none of which is particularly promising and most erode any hope. Taken at face value, this situation should drive an historian to despair.

In a sense, however, Hornung’s stance also implies a distinction between myth and history

indicating that the Egyptian understanding of history in historical times was not quite as distant from our own as in Hornung’s implicitly more drastic position in *Geschichte als Fest*. In this sense, he distinguished between the earlier mythical origins which were not recorded, and the later historical ritual repetition of the tasks established at the outset, which were nevertheless recorded in a more historical fashion. Understood thus, Eyre’s position can be interpreted optimistically as simply meaning that using the available sources is the only conceivable basis for any attempt to write Egyptian history. However, there are a number of obstacles of various different kinds, and none of the authorities would really allow us to recognize Narmer as historically viable.

Yet in this contribution it is my aim to see if we can take this positive view of our sources and actually gain some understanding of both history and ideology by exploring what we have. And to return to the very beginning. I do not dispute that the only means of understanding the origins is to view them as being closer to “myth”. Nevertheless, I want to concentrate on the importance of the historical sources for the origins of Egypt, in (a) the sense of history, but also in (b) the sense of their impact on Egyptian history and in (c) the sense of their impact on the Egyptian understanding of history. Finally, I will also touch on some relevant (d) Egyptological myths to illustrate the complexity of the problem, before ending on (e) a more optimistic note about history.

Although this era is indisputably shrouded in myth, this strikes me as less of a problem than understanding the reality of “myth” and “history”. I would contend that Baines’s understanding of myth as closer to fiction has been clouded by its usage in the traditional Study of Religion, rather than by the reality of myth in ordinary usage and the Egyptian sources.³ In fact however, after dismissing most

1 I thank all of those with whom I had the pleasure of exchanging views during the conference. I also thank Gerald Moers for having taken the time to respond to a question about history and fiction. Most of all, however, I thank Martin Fitzenreiter once again for the invitation, as it was this that made it all possible.

2 The sources have been conveniently published in Wengrow (2006: passim, but particularly 42-43; 139; 132; 205) and we will refer to these repeatedly. Capagno (2004) has made the argument about war, which is also crucial, and Wilkinson (2000a) about politics.

3 I would argue that Schenkel (2006) probably exaggerates the degree of confidence one can have in his demonstration that the Egyptian word *mdw* does not lie at the origin of the Greek

definitions of myth as inadequate, the historian of religion, McCutcheon, concludes that

myths are the product and the means of creating authority by removing a claim, behaviour, artefact or institution from human history and hence from the realm of human doings.⁴

And, obviously, this is by far the best approach to the understanding of Egyptian religious myths of the Bronze Age, where the centrepieces are the tale of Osiris and the Tale of the Destruction of Humanity (or Celestial Cow). Obviously, the one justified the legitimacy of the kingship and the other provided an explanation of just why the Sun-god did not attend to the job himself. This ideology was then codified in the *König als Sonnenpriester*.⁵

Thus, this is a more balanced understanding of “myth” than merely presenting “myth” as fictional narratives about gods, as Baines attempts to argue.⁶ However, Baines also suggests that the Egyptian kingship was virtually born with all the accoutrements of mythical legitimacy, disputing the argument that the attributes accumulated over time.⁷ My argument would be that the myths – and above all the Osiris cycle and the Tale of the Destruction of Humanity (Celestial Cow) – which contributed to the power and legitimacy of the kingship developed with that kingship. Neither Osiris nor the Celestial Cow, nor the ideology of the *König als Sonnenpriester* can be projected back to early in the third millennium, let alone Prehistory – at least not based on any available evidence. Thus, the fundamental myths in the religious sense postdated the appearance of the all-powerful kingship we see in Dyns. III and IV. Significantly, these are obviously “myths” in

μῦθος. According to Liddel-Scott (*A Greek-English Lexicon*), Greek μῦθος (q.v.) means “word, speech, thing said, tale”, and this corresponds pretty precisely to the meaning of Egyptian *mdw* (“Rede, Wort, Text”, according to Hannig, *Großes Handwörterbuch Ägyptisch-Deutsch*, q.v.). In any case, Liddel-Scott also add “fiction”, and thus the modern usage in Western European languages corresponds to the meaning of the Greek.

4 McCutcheon 2000: 207.

5 Assmann 1970. I am persuaded that this text dates to the epoch of Hatshepsut, and assume that it need not be projected back any further in time. It thus appears at an historical point in time and reflects the progressive changes in the understanding of the kingship. A highly conservative approach would place it even later – but there is no evidence that it came earlier.

6 Baines 1996, 1999.

7 Baines 2008: 842.

the sense of the Study of Religion: removed from empirical understanding. But we can locate their historical beginnings, and the political context in which they became useful.

By contrast, what Kemp (2006: 6-69) describes as the “myth of the state” can not only be traced back to the origins of the state, but also seems to embody some real history. The question is whether one can actually investigate the origins and get to the bottom of developments “historically”. My major concern here will be the Egyptian historical sources, but I draw theoretical support from a series of volumes on European myths which draws our attention to an utterly different meaning of myth from that used in the Study of Religion. This is an understanding of “myth” as being the tales around historical or pseudo-historical personages.⁸ I would argue that – given the character of the Egyptian sources – this allows us to come closer to Hornung’s conception – but at the same time perhaps also closer to history in the sense of *wie es gewesen*. History – rather than fiction – is fundamental in this other sense of “myth”. But it is history of a different kind to what we naïvely imagine.

History

To understand this, we must take a look at the nature of history. Among naïve historians like myself, there are two concepts of “history”. One (1) is that the events are (or rather, were) “out there”, i.e., they were “what happened”. The other (2) is what remains of an ideal image of “writing history” as somehow coming close to Ranke’s *wie es gewesen*. Thus, history (1) is “what happened”. But history (2) is made in the workshop of the historian, by linking disparate events and persons into a coherent narrative. The historian’s narrative becomes “history” by analyzing what happened. We naïvely assume that a good historian comes close to reproducing history (1). However, the good historian himself knows that the history he is writing is literature [i.e., = history (2)]

8 Neumann, Hartmann & Neumann, Milfull & Neumann, all 2004. In case it is not clear, the existence of these volumes demonstrates that the definitions of myth as used in the Study of Religion do not demonstrate a monopoly on the actual usage of the concept and the word in scholarly circles.

– as both Thucydides and Gibbon knew full well (but is frequently forgotten by those who criticise their methodology while failing to recognize that they wrote literature and are still read today because of their command of language). William McNeill, one of the greatest historians of recent times, went even further, appreciating that writing history is myth-making.⁹

Thus, in reality, following Collingwood, we know that the events are just incidents in which various actors play their parts: there is no “history” until the “historian” arrives. Thus part of the act of being Thutmosis III or Ramesses II is engaging in battles, and part of the act is writing it down (or having it recorded). In such cases, the written version is part of the event, not the work of an analytical historian. Using the sources and his own interpretation, the “historian” transforms these sources into drama or literature, which we term “history”. The historian cannot work without texts – but this is no reason to criticise the texts, as these are the sources used by the historian to “make history”. And obviously, creating the narrative demands invention.

In our minds, however, “history is made” in a very different sense. We think of some individual who takes a leap “into the unknown”, and somehow manages to get a firm footing “on the other side” in a fashion which is later interpreted as “changing the course of history”. Alexander the Great or Bismarck spring to mind. Dealing with such cases, the work of the historian is to analyze how this happened, to debunk it, or to celebrate it.

Or the historian can render the human actor – no matter how heroic – a mere pawn in “historical” developments, by stressing Braudel’s *longue durée*, and insisting that economic and social developments rendered the human actors irrelevant. In this sense, Alexander becomes a mere cipher in a series of imperial rulers stretching from the predecessors of Assurbanipal to the successors of Diocletian; Bismarck cannot be understood without the Reformation and Prussian state with its specific kingship and economy, etc. And the veracity of such statements is obviously beyond dispute. However, it fundamentally undermines the whole concept of critical history by suggesting that there is another larger narrative which renders the details less

9 McNeill 1986: 164.

significant. In this fashion, it is not only the details of the battle of Gaugamela which are unimportant, but Alexander himself who is irrelevant. In the worst case, Alexander is reduced to being a mere tool of historical forces of which he was unconscious. However, one could argue the *longue durée* and contend that Alexander consciously exploited an understanding of the long term developments for his own advantage.¹⁰

Superficially, the popular idea of history populated by heroes (Gandhi, Churchill, Rommel, Napoléon, Caesar, etc.) is as incompatible with the *longue durée* as it is incompatible with analytical history. However, this popular conception of history is in reality compatible with both the *longue durée* and with “myth”. On the one hand, in the *longue durée* the heroes become “icons” symbolizing an *époque* or a world (as did Phillip II for Braudel), and on the other, in “myth”, the events are simplified by assigning signal significance to events and persons, and thus creating epoch-making historical figures. The relevant figures are either rendered mythical or enshrouded in myth (and sometimes of their own making, as in the cases of Rommel and Patton). Obviously, following this approach, the task of the historian is at least partially to dismantle the myth. And this implies somehow that history is about “finding the truth”.

Obviously, given the sources available, any history of ancient Egypt is going to be either threadbare or it is going to rely on invention, ancient and modern. In this sense, “history” involves an “oversimplification”, and is not really far from “myth” in this other historical sense. Yet “myth” is obviously something as different from “history”, as “history” is from “fiction”.

Thus, in this sense, writing history is different from fiction, for the object of the historical procedure is to find some version of the truth in events or patterns of events. Yet it is also literature in the sense that there is always some invention. Fiction

10 In the opposite sense – of an exceptional historical figure combating the *longue durée* – one can take a look at the Emperor Julian. He was a true military hero, and yet doomed to failure as Christianity and Islam would subsequently eclipse not only his conquests, but also his faith. That this tragic hero was a living anachronism is a fact – and one which is only comprehensible in terms of the *longue durée*. Peculiarly, however, this is a cognitive *longue durée* and not an economic *longue durée*.

implies deliberate invention of a different kind. By contrast, history implies a far more modest degree of invention – in the service of analytical simplicity. Yet there is some confusion about the nature of this invention.

Moers uses the insertion of dialogue into stories as an indication of fiction to argue that Wenamun and Sinuhe are fiction (or rather, he assumes that these works are fiction and uses the dialogues to support his case).¹¹ Similarly, Moers uses Wenamun's thoughts about another individual's thoughts (which are empirically speaking unknowable) to argue fiction.¹² Yet Thucydides uses exactly the same devices and no one would accuse Thucydides of having deliberately written fiction. Thucydides was writing history as literature, and such devices are known in literature. Thus, the use of literary devices is proof of the literary character of a work, but not necessarily a proof of fiction, and one must be careful about the criteria.

Thus, to come to grips with the real issue of "history", one must face that of "literature". In contrast to philological certainty, the writing of history is very much an issue of literature. One of the truly central problems with the Egyptological discussion of "literature" is that in many cases the interpretation of the "literary" character of a text (in the sense that "literature" = "fiction") is founded on assumptions about both history and literature which are not necessarily as clear as the premise about the fictional nature of literature. In fact, however, history is a kind of literature, and thus assigning literature globally to the domain of fiction is as erroneous as linking "myth" with "fiction". Thus our discussion of the historical texts must accept that these too are literary, as Eyre (1996) observes. And, I stress that modern historical texts are also literary – and they are at least not intended to be fiction.

Myth, Literature, Fiction

Assmann (1996) has noted that there are quite divergent interpretations of Sinuhe, Wenamun and other such texts, some of these texts having once been viewed as historical, whereas they are

now generally assumed to be fictive. Eyre (1996: 416) fundamentally agrees, suggesting that "the audience" was expected to "suspend disbelief" when faced with the genre of literature. Obviously, this is a fundamental issue which has an impact on one's understanding of the nature of history and the history of literature, aside from the nature of Egyptian thought.

There are two fundamentally different issues involved here. One is about the very nature of "fiction" and the other is about the relevance of "fiction" to ancient Egypt. When demanding that we should believe that Egyptian literary and historical texts necessarily involved a "suspension of disbelief", we might find that we are anachronistically projecting something into Egyptian thought which was not present.

It is a very unpleasant fact that in the 21st century AD, we must accept that fully 40% of the American population claims to believe that the Seven-day-creation account of the Hebrew Bible is most "likely to be the correct explanation for the origin of the earth"; a further 19% allegedly believing in "intelligent design" should be added to this, producing almost 60% of the population of the world's wealthiest country with easy access via libraries and the internet to scientific publications in the *lingua franca* of science.¹³ If some percentage of these people are in fact lying to the pollsters – rather than giving their actual views – it merely demonstrates the utter irrelevance of "truth" in any analytical or scientific sense of the term to the greater part of the American population. This self-condemnation of the intelligence of the American people is a testimony to the human mind. Scholars neglect such facts at their peril: it impairs their capacity to make judgements about the interest of ordinary people in understanding "myth", "belief" and "fiction" in a scholarly fashion. This in turn substantially reduces the credibility of academic arguments about the interest of ordinary people in recognizing "fiction" when packaged as propaganda.

Obviously, regardless of its catastrophic record, the American educational system must be viewed as superior to that of Ancient Egypt. I cannot tell exactly what proportion of the population of New Kingdom Egypt would have been literate according

11 Moers 2001: 82ff.

12 Moers 2001: 88.

13 <http://www.economist.com/media/pdf/FullPollData.pdf>.

to Baines,¹⁴ but let us assume that literacy was not exactly widespread. However, regardless of how widespread literacy was, there is very little evidence of a sufficient volume of literature representing a spectrum of easily recognizable choices which is the essential prerequisite for the creation of the critical faculties required for the recognition and distinction of reliable sources from those which should lead to the “suspension of disbelief” which Eyre (1996: 416) demands. This point becomes increasingly relevant when realizing that Thucydides represented a watershed in human thought. Thus, from a methodological standpoint, the legitimacy of the entire concept of even thinking about these issues in these terms is open to doubt as being highly anachronistic.

Furthermore, there is a methodological problem in dating and classifying texts. Like Quack, I have argued that there are sound historical and chronological reasons for assigning the teaching of Ptahhotep to the third millennium (Warburton 2004). And in the same fashion, I would argue that the story of Sinuhe has an historical basis, as Posener and others once assumed. Obviously, if Assmann states that it is generally agreed that Sinuhe is fictive and Junge (2003) likewise assumes that it is generally agreed that Ptahhotep should be assigned to the Middle Kingdom, it follows that Sinuhe is fictive and Ptahhotep likewise. And it likewise follows that those who think otherwise have to justify their cases. However, it is apparently not generally recognized that the logic in supporting either argument is roughly circular, with the result that our understanding of literature is determined by our understanding of the literature. Fortunately, Assmann (1999: 14-15) has noted that while both Baines and Eyre consider Wenamun to be fictive, their interpretations of the text are diametrically opposed. It follows that the spectrum of legitimate debate is reduced to different types of fiction – but that this has by no means led to unity.

14 Baines & Eyre (in Baines 2007: 67) seem to suggest a maximum of 1% literacy for the Old Kingdom and an increase thereafter. Yet in their interpretation of their calculation for Deir el-Medineh (in Baines 2007: 94) they nevertheless seem to maintain the same figure for the New Kingdom as that proposed for the Old Kingdom.

History, Myth, Propaganda

However, my goal here is not to debate details but rather to find the absolute greatest possible degree of certainty, and to take that at face value. Yet the realities of the sources and our means of dealing with them are an indication about the nature of history, since history is literature in the service of analytical simplicity. In this vein, “myth” also reflects “analytical simplicity”, and the types of myths with which we are familiar – Jeanne d’Arc, Dracula – imply an historical kernel (or at least some core which can be accepted as a kind of truth) with more fiction than history. Thus, analytical history – which always involves some invention – is not that far from “myth”: it is the historian who decides which sources and events are relevant and which events are related to which. And also how to present them.

And, of course, recent decades have witnessed a transformation in our understanding of history. For some time, it was hoped that we could get the real story by just trying to be more accurate. Today, it is assumed that standards were different at different times and that we are gradually beginning to sharpen our own understanding about critical use of sources. However, many contemporary historians are increasingly consciously recognizing that their own accounts cannot be objective, being influenced by both the spirit of the times and the sources available. And among the spirits of the times is the concept of “critical theory” which actually allows one to disregard historical and scientific facts in the interest of building a theory which is socially useful – and has the appearance of being founded on historical givens (but is not).¹⁵

Of course this has a double significance. Firstly, it corresponds to the contemporary dogma, that “All history is contemporary”, and means that

15 This is usually associated with radical thinkers of the left or right, but I would argue that it also dominates mainstream thinkers dealing with even such simple issues as democracy and economics, where empirical facts and history are disregarded in formulating a programme which appears to be superficially reasonable, but actually lacks empirical support. Thus it is argued that the “laws of economics” must be respected, even though no one has ever identified them in a scientifically satisfying fashion. Likewise it is urged that democracy must be respected even where it leads to results that are fundamentally unjust according to the standards of its supporters.

contemporary history of the current age and of past ages is even less “objective” than it strived to be even half a century ago. The imperfections of earlier history which strived for – but failed to achieve – Ranke’s ideal obviously contributed to this line. However, secondly – and for us far more importantly – it is clear that this sense of history is one that would have appealed to Hatshepsut and Ramesses II.

Yet, in the *Lexikon der Ägyptologie* (II: 566), Beckerath remarks, “Im alten Ägypten gab es ebensowenig wie in den übrigen Hochkulturen eine Geschichtsschreibung im abendländischen Sinn.” And, using Moers’s criteria – designed to support the claim that the Egyptians had fictional literature – one would inevitably find that Thucydides would be recognized as an imaginative writer, but disqualified as an historian. The same would inevitably apply to Plutarch, Tacitus, Gibbon, Niebuhr, Droysen and all those figures who created the Western concept of history. Thus, modern analysis of Western historians would discredit those historians, and the most advanced contemporary historians would even reject the methods used by more conservative thinkers.

And yet it is this concept which allegedly separates us from the Egyptians. Thus, there is a problem with history. However, I would argue that the problem lies on another level. It is not merely that there were no Western historians in Ancient Egypt. This is a fact which must be accepted. However, the far graver problem is rather that there are so few Western historians interested in Ancient Egypt. One of the problems is that struggling with philological problems is not the best preparation for writing history.

Writing history was the concept behind the first hundred pages of Warburton (2001) where I tried to write an account of what happened in Western Syria over the two millennia of the Bronze Age. The philologist Rainey (2004) criticised details of my treatment of the Megiddo campaign of Thutmose III, the northern campaign of Amenhotep II, the campaigns of Seti I, Ramesses II and Merneptah. However, even if Rainey is absolutely correct in his interpretation of each engagement (both in terms of the course of events, and in terms of judging that I was wrong and that the error was as grave he suggests), in no case does this actually change the geographical or political context of the events. It was

this political argument which was the purpose of the book,¹⁶ as the first half was written as a preface to the second half where I tried to argue that warfare had a purpose related to the state (and again, Warburton 2006a).

My goal as historian and social scientist was to demonstrate that there were military campaigns which had political results, and Rainey can hardly demonstrate that this was not the case. In fact Rainey suggests in the case of Amarna that I misunderstood the political context: meaning that there was a political context to understand. He then argues that my lack of understanding of events means that one “must be leery of Warburton’s deductions”¹⁷ – which are centred exclusively on the claim that warfare and politics went hand in hand in the ancient world.

Thus, the book was not written to solve the conundrums of individual Egyptian campaigns in Western Asia, but rather to counter the wide-spread assumption among historians and social scientists that politics in the sense of states and warfare did not play a role until after Westphalia. Certainly Rainey could hardly claim that his philological criticism did anything except confirm my basic thesis (although admittedly he did not notice this).

By contrast, following the mood of social scientists, the Egyptologist Spalinger (2004) attempts to persuade us that warfare had no purpose in Ancient Egypt, and dealing with philological detail has very different premises, but treats the same period as Warburton (2001). Thus, from my standpoint the book has significant structural weaknesses in terms of history and warfare (Warburton 2006b), yet the book seems to have had a positive reception among philologists.

Thus in the current state of affairs, there is little place for an understanding of history in Ancient Egypt. Above, we noted that most of the authorities are sceptical about the way we can use the documents, and here we have an example which suggests that in fact philologists are unwilling to recognize the possibility of history, either because warfare had no purpose (Spalinger), or because the individual details overwhelm the capacity to get a larger picture (Rainey). Thus, the problem is not that there were no historians in Ancient Egypt, but rather that there

16 Warburton 2001: XI-XII, 207.

17 Rainey 2004: 557.

are few modern historians of Ancient Egypt, and one of the reasons is doubtless the difficulty of combining philology and history. Obviously, the philologist Rainey would be horrified at the idea of myth-making, which is what the historian McNeill suggests is a part of writing history. (In Rainey's case, the idea of myth-making would probably be doubly or triply sacrilegious in terms of piety and philology, and thus he can be excused – but this does not let off the others who assume that myth must be religious fiction rather than analytical history).

Having myself made a go at it, and suffered the consequences, I am convinced that the true essence of Western historical writing is ultimately distinguished by a synthetic view: Thucydides may have been unreliable, but he provided an image of what he thought happened. He sought out the sources, drew his conclusions about the nature of events, and composed a coherent account. To some degree – with the addition of footnotes – this has been the ideal of Western historians ever since.

By contrast – being intent on recording every story – the Chinese historian Sima Qian did not attempt a synthesis. Thucydides, however, was intent on his synthesis, and only interested in collecting the stories to provide the basis for that. Yet, obviously, one could suggest that Thutmosis III, Seti I, Ramesses II and Ramesses III thought that they were providing a synthesis. Yet they were hardly relying on an extensive examination of the sources. Their narratives were not only intended to be self-serving, but also part of their performances as historical individuals. By contrast, at least slightly disinterested analytical history with the object of a synthesis based upon critical use of the sources would be the hallmark of the West. Thus, in this sense, historical “myths” are actually far closer to history in our Western sense than might be superficially apparent. For in fact, in Ancient Egypt we have two different versions: that of the actors, and that of those who came later. The ruthlessness with which the unqualified were weeded out (Hatshepsut and Akhenaten come to mind) means that the myth was a form of synthetic history.

Thus, in trying to weigh the literary character of our historical texts, Eyre (1996) presents a far more balanced view than Baines, for a good deal of our history is based on myths of various kinds. Thus, in Egyptology, the problem is actually quite the

opposite of that proposed by Baines. Our problem is distinguishing myth from history, since most of the Egyptian historical texts seem to include some fiction, and the Egyptian myths are widely assumed to reflect political history. The fact that the Egyptians did not endeavour to master Western historical methods and objectives does not hinder Egyptologists from nevertheless trying to write history. But for the most part, it is difficult to write history with our sources, firstly because of the inadequate source material and secondly because of the constraints of the philological method (cf. supra).

However, rather than despair, one can also view the situation from the opposite angle, of trying to see what myth did and can do: how myths could make history. In this paper we have two separate approaches to a single goal. The object is to explore the invention of history. The method relies on (a) discussing the concept of history as against fiction in Egyptology, and (b) exploring just how “history” works. These are in fact two completely different issues, but issues which are intimately related in understanding how history is made.

Of course, it is clear that there were no impartial historians – at least to our knowledge – recording Egyptian history in the Bronze Age in the fashion begun in the Greek world by Thucydides. However, we must frankly admit that if the propaganda statements of the American governments on the successes of their wars in Vietnam, Iraq and Afghanistan are not complete fiction, then Ramesses II would at least have recognized the genre (especially about conveniently blaming catastrophic strategic errors on intelligence failures).

Obviously, it would be difficult to claim that US government bureaucrats do not live in a world without a different understanding of history. After all, Thucydides died more than two millennia ago, and historical studies have made enormous strides since then. Instead of stressing that the Egyptians did not have an understanding of history, it would be far more relevant to pose the question of what American bureaucrats actually think when they write their fictional accounts of the episodes of the “War on Terror”. One could enquire, “who do they think they are fooling?”. And unfortunately, the answer would be “An awful lot of people.”.

And in this answer, we have the key to understanding the necessary procedures. It is not necessarily a

lack of critical capacities, but apathy and faith in leadership. The vast majority of Americans have as little interest in Iraq as the vast majority of Egyptians did in Qadesh. This indifference alone provides the state with a formidable weapon. Obviously, states have an interest in their propaganda machines because they serve some purpose, and reaching that goal is facilitated by lack of interest more than by a lack of scepticism. Furthermore, the resources of the states are such that they can actually not only dictate the events, but also decide about the course of the debates, forcing critics to respond to the states' versions rather than presenting a very different version. One reason for this is the incapacity of the ordinary member of the public to understand a lengthy and detailed argument which appears irrelevant to the question at hand. Thus, the well-informed sceptic finds that his resources may be sufficient, but the available attention span is not.¹⁸

18 A classic example of this is the stress on Sayyid Qutb in the 9/11 Commission Report (<http://www.9-11commission.gov/report/911Report.pdf>). By linking Osama bin Ladin to Sayyid Qutb (9/11 Commission Report, pp. 51-52) and Islamic fundamentalism, the authorities could argue a case for the 9/11 events being a reflection of Huntington's *Clash of Civilizations*, demonstrating that Islam and the West were on a collision course. This was used to stress this ideological aspect of the conflict.

And this also allowed the authors to direct attention away from another aspect. Significantly, the same report also notes that Khalid Shaykh Muhammad was motivated far more by the injustice of the loss of Palestine and American support of Israel (as was Atta; 9/11 Commission Report, pp. 147, 154, 162, 484 n.185) than by the conflict between Islam and the West. Since it was Muhammad who was the mastermind responsible for the execution of the 9/11 attacks and Atta who was the most important actor in their success, it follows that Palestine and American support for Israel should have figured more prominently in the report. However it does not – since the Commission followed the lead of linking the charismatic ideological leader Osama bin Ladin and the inspiration of Sayyid Qutb, rather than those who were actually responsible for the success of the attacks.

The report only touches on the history of Sayyid Qutb's thought, but not on the history of the Palestine problem. Thus, the roots of the Palestine problem are dismissed and the problem is merely described as reflecting an Arab impression of a possible pro-Israeli bias in American foreign policy. Obviously, this avoided the necessity of dealing with Palestine.

Thus, when in the closing days of the Bush administration, Israel waged war against the Palestinians in Gaza, the supine American congress announced its virtually unanimous support for Israel. Yet, it is forgotten that the condition of the Balfour Declaration – which was the basis for Jewish

immigration into Palestine and thus the existence of the state of Israel – was that “nothing shall be done which may prejudice the civil and religious rights of existing non-Jewish communities in Palestine” (q.v. Balfour Declaration, *Wikipedia*). Obviously, the war against Hamas in Gaza cannot possibly be understood in any other fashion than deliberately menacing the indigenous population of Palestine. It is Israeli policy which violates the conditions which allowed the state to come into existence. Furthermore, it is known that the UN partition of Palestine was extremely unjust, assigning land to the Jewish state which leally belonged to the Palestinians, thus placing the Palestinians at a legal disadvantage from the outset (q.v. United Nations Partition Plan for Palestine, British Mandate in Palestine, *Wikipedia*).

However, this has been effectively forgotten, just as have been the decades during which Israel denied that there was a Palestinian people while inconsistently claiming that the refugees fled voluntarily (for obviously people who were not there could not have fled, either voluntarily or otherwise). It is now known that there was a Palestinian people and that the exodus was encouraged by both massacres and deliberate threats (for some views, cf., e.g., Ilan Pappé, *Wikipedia*). Doubts have been expressed about details of the work of the “New Historians”, but the willingness of Israel to wage war against Gaza should suffice to dispel any doubts. Thus one can confirm that the Israelis are quite willing to inflict significant casualties on the Palestinians, and it is superfluous to discuss the alleged atrocities of 1948 since the conduct of 2009 suffices to demonstrate the mindset.

And one can confirm that the actual masterminds of the 9/11 attacks were motivated by the injustice of the loss of Palestine and American support for Israel. Rather than arguing this, however, the 9/11 Commission report takes another line which avoids Palestine, and merely touches on American support for Israel. Thus – even though all of this is well known and freely available on the web – history and truth are neglected.

Thus – try explaining all the consequences and conditions of the Balfour Declaration and the UN partition of Palestine, and the actual planning and execution of the 9/11 attacks to explain the context of 9/11 to your average American who is convinced that Israel is an outpost of democracy in the Middle East (not to mention someone who believes that the land of Israel was awarded to the Jewish people by the same god whom the Christians worship and created the world in seven days). Obviously, explaining all of these details and their implications will be a complete waste of time far exceeding the patience of the ordinary person who has no interest in the matter. In fact, this is extremely complicated. But directing attention to Sayyid Qutb and the *Clash of Civilizations* is not the honest way out of the complications.

However, even the simpler version also deserves attention. In his final address, President Bush stressed that there had not been “another” attack on American soil since 9/11. This deserves at least two answers. (1) The 9/11 commission report revealed that information about the preparations for the attack was available and that the Bush administration refused to deal with it. Thus, the success of the attack was a confirmation of incompetence of the highest degree. The lack of a second attack is slightly more complicated: (2)

If, in our age, the sceptics are shoved to the wayside by a propaganda onslaught of the states, then it is hardly surprising that the propaganda machines of Antiquity will have even more powerful, and potentially overwhelmingly persuasive. It is, of course, possible that most people never paid any heed to what the rulers were doing and saying (and certainly the Egyptians will never have paid as much attention to the matter as modern philologists have), and thus they won more or less out of apathy. Nevertheless, their victory in the battle for the control of minds must be taken for granted, as indifference leads to the victory of the more powerful speaker.

As scholars we must examine the sources – just as modern historians will pore over the official documents of the modern age to reach their conclusions about the “real” course of events. However we should not be under any illusions about the nature of the narrative which actually prevails after the historians have made their efforts. It will still be determined by other non-intellectual forces, mainly those backed by power in political and economic form. This remains as true in our world as in antiquity. There is a difference in the intent of the various authors which must be recognized. Historians are aiming at something quite different from the bureaucrats trying to justify or conceal their blunders. Thus, obviously, it is not merely a question of a different psychological understanding of history, but rather the positions and interests of the authors.

Obviously, by sending Americans to Iraq and Afghanistan, the US made it quite simple for thousands of Americans to be killed (more than at the WTC) without having to make another strike on American soil – and it also created a hatred of the US in the Muslim world which will never be overcome. Thus, Bush’s claims are completely empty. And yet somehow they will be repeated more than any criticism.

This is where state propaganda is spectacularly successful. Even in a world full of competent historians and journalists, critics can never match the propaganda machines of the successful empires. Obviously, military force and success has a key role in deciding the terms of the debate, a point which is not irrelevant to those who view the Egyptian inscriptions critically. It should not be forgotten that Ramesses II assured Hattushili that his propaganda portrayed the correct version of the battle of Qadesh (Edel 1994, I: 59, 67) whereas Hattushili knew perfectly well what had happened, but due to the Assyrian pressure could not make war on Egypt avenge the untruths of Ramesses. Thus, the lies of Ramesses prevailed – and still dominate the discussion. However, the same goes in the modern world.

Yet ultimately, historical truth is overwhelmed and history simplified in a fashion whereby those who eventually gained the upper hand are able to trace their superiority back to historical antecedents. In this form, the “myths” of Abraham Lincoln and George Washington serve to buttress a “war on terror” which provides historical support, not because of the ancestors but because of their successors. This process necessarily involves twists and turns and oversimplifications – but it is actually erected on an historical kernel.

Thus, rather than trying to understand the motives of the various actors, we can turn to the matter at hand.

The State

The Egyptian state was the most important element in the lives of the Bronze Age Egyptians. The kings fought to extend the borders of the state, the bureaucrats owed their lives to the services required to maintain the state, and the individual Egyptians of the lowest classes probably had their most memorable (if unpleasant) experiences in paying taxes and performing involuntary services for that state. Regardless of the rhetoric, the state was a vast improvement on anything that had existed before it, and far superior to the areas beyond its frontiers. Aside from its very real geographical and bureaucratic form, the state was itself also an ideological entity. The security and organization of the Egyptian state separated the Egyptians from the barbarism of the outside world. A legendary unification of the lands dominated the Manichaean thought structures of the Egyptians: aside from the concepts of Upper & Lower Egypt, of Red Land & Black Land, there was also the defining concept of “Before & After (the unification)”.

Today, we know that for the Egyptians this conceptual unification was both an actual historical event (based on the label from Abydos)¹⁹ and also a transcendental one (as commemorated on the Narmer Palette).²⁰ Yet we have only the icons, and not the myth – or at least not myth in the sense that we

19 Wengrow 2006: 205.

20 Wengrow 2006: 42-43.

prefer to understand it as a “traditional narrative”.²¹ Yet I would argue that we not only possess a great deal more than meets the eye, but also that the very form of the transmission can be viewed as fundamentally informative. If my results are to be understood largely in a sense foreseen by Hornung decades ago, I would merely argue that I see this in a positive rather than a negative light.

I assume that the essential features of the Egyptian religion in its formative phases were dominated by the ideology of the state, and not by a concern for the gods. Over the course of the centuries, the role of the gods was to buttress the kingship, but initially, the kings were not concerned with mere piety. We can see quite clearly that the kings of the First Dynasty made clear distinctions in their attentions to the gods: the shrine at Elephantine was utterly neglected²² while the Palermo Stone clearly shows that some selected gods profited from repeated royal devotion.²³ The gods served as a backdrop for the kings – and the most important architecture of the era was certainly destined for the kings rather than the gods. This attitude prevailed long after the age of the stone temples began with Dyn. XII: ever after, the most prominent decoration would celebrate the king, as we can see on the pylons at Edfu and Philae. However, over time, even the neglected Satet shrine at Elephantine received royal support in the form of stone.

Yet, it is the kings who are celebrated, perhaps serving the state, perhaps serving the gods, but nevertheless as kings. This is clear enough from both the architectural and philological evidence – and it can be taken at face value. The nuggets of information from this early age are quite clear on this level. By contrast, the role of the gods is far from clear, and during the entire Pharaonic period, the amount of information about the gods did not augment a great deal, while our data on kings increases astronomically.

Furthermore, there is another detail in what does appear in the later texts. Aside from their paucity, one of the most striking things about those mythical texts from Bronze Age Egypt which have been recognized is their banality. The Tale of Isis the Trickster is merely

21 See, e.g., Graf, “Myth”, *Brill’s New Pauly* = “Mythos” *Der Neue Pauly*.

22 Wilkinson 1999: 279.

23 Wilkinson 2000b.

a parody on epithets, and the Contendings of Horus and Seth is but a satire on those two gods, as well as on the contending and incompatible traditions. The details of the story which can be traced back further in time are far from edifying.²⁴ The Tale of the Destruction of Humanity (or the Celestial Cow) is the most profound, but the motif was probably borrowed from Mesopotamia.²⁵ As preserved, it presents a cowardly and indecisive Sun-god who refused responsibility for his acts and likewise refused to follow through on his own decisions.

Thus these gods are nothing when set beside the kings of Bronze Age Egypt. And, of course, the explanation that the Sun-god was not up to the requirements of the kingship not only gave the kings their legitimacy, but also demonstrated that they were superior to the greatest god. If one takes Baines’s (1996, 1999) observations at face value – that it is difficult to distinguish between myth and fiction, and that myths are tales about gods – then one must seek the reason for which the Egyptians chose to ridicule their gods when they had the full freedom of fiction to express their adoration. (The answer to this rhetorical question is of course that the kings came out looking much better this way).

The powerful message of the Osiris system was that kingship is based upon legitimate inheritance. Yet taking this at face value would mean denying the rest of the evidence which implies that the kingship demands effort on the part of the officeholder. Thus, the office brought burdens which not even the Sun-god was capable of meeting. And against all expectations, also seemingly enemies.²⁶ As Assmann (1970, etc.) has shown, in the New Kingdom, the concept of legitimacy was linked to extensive challenges and expectations.

These expectations were expressed in many ways. The most obvious is that of Sesostri III who states that any descendent of his who does not perform as he expects is not a descendent of his.²⁷ The origins of this thought pattern do not lie in the

24 I refer here to the homosexual episode in the Lahun papyri, cf. Collier & Quirke 2004: 20-21 (lines 1,9-2,8).

25 Hornung 1982.

26 Cf. the teaching of Amenemhat, Helck 1969: 15-31.

27 *Lesestücke* 84, 15-16. It is striking that Sesostri III was so farsighted as to understand what would happen. In this fashion, he places the blame squarely on the later rulers for failing to meet his standards, while neglecting the possibility that he might have been demanding too much.

depths of Prehistory, but rather in the unification of the two lands, the creation of Egypt. This was the defining moment of Egyptian history.

Narmer & Ahmose

Narmer as Menes, First King of Egypt

We can follow the lists of Egyptian names back to Narmer/Menes. And with Narmer/Menes the line stops: in the Turin Royal Canon and in Seti's kinglist at Abydos, Narmer/Menes ends the anonymity of prehistory, and begins the pageant of history.

Narmer's transcendent feat in conquering the Delta depicted on the Narmer Palette²⁸ was an event recorded on a label.²⁹ Thus, the ceremonial palette and the label confirm both the deed and the author. The sealing³⁰ clearly demonstrates the identity of Narmer as the first king of the First Dynasty in the contemporary historical memory of the Egyptians. Narmer's name is at the start of the list of kings of Dyn. I on a sealing dating from after Dyn. I. This lists a series of kings in the correct chronological sequence, with no rulers omitted between Narmer and Qa'a. It follows from this list that these were considered to have been the kings of the First Dynasty.³¹ This demonstrates that Narmer was the first king of Dyn. I, and viewed as such.

Furthermore, the Nagada label indicates that the diadem name of a king earlier than Aha was *mn*, and thus that Menes was the predecessor of Aha who was the same Narmer visible on the sealing.³² This means that Narmer is Menes. Thus, Hornung's concept that Meni was invented in the New Kingdom to provide a "founder" is no longer necessary. Instead, one can argue the opposite, namely that the name *mnj* may have given the meaning to the word *mn*, "to last, endure"; and *mn*, *mn.w* was probably borrowed and thus lived on in Greek (μνάομαι, μνήμη) – and in our modern word *monument*.

Narmer as the first prototypical king

Thus, on the one hand, I stress Narmer as Menes and *mnj*. But, I also stress that in the Bronze Age

Egyptian records, there is (a) no memory of Osiris, nor is there (b) any indication of a memory of those kings who have been recovered by archaeological research. In this sense, Namer was the prototypical Horus. Significantly, each of the kings of Egypt was a Horus – and we can follow the line back to the first Horus – Narmer – of whom the Egyptians maintained a memory.

Historically speaking, "Horus" is simply the title of the king – used by Narmer and all of his successors. Aside from the recognized kings of Egypt, there are possibly three other individuals who used the "Horus" title: *Jrj*, *K3* and Scorpion. Kaiser's claim for Scorpion having also been Horus may be farfetched. In itself, the concept of a "Horus-Scorpion" is a *non-sequitor*: logically, the predator is either Horus or Scorpion and not both; although he dismisses the others, even the readings of the "scorpion" on those documents which Kaiser has argued named "Horus-Scorpion" are not beyond doubt.³³

Like the alleged, "Horus-Scorpion", *Jrj* is not beyond doubt.³⁴ *K3/shm* is a more difficult case. However, the positions of the alleged tombs of *Jrj* and *K3* along with that of Narmer – exactly parallel to that of Aha, and following the same double chambered configuration as Narmer's – raises the possibility that one of them is merely the *ka* of Narmer (who at that time would then have been the only "Horus") and that the other belonged either to a retainer or to a similar type of manifestation. There could thus be an argument for the alleged King *K3* to have been literally merely the double or soul of Narmer. As the alleged tombs of both are right beside those of Narmer, on the edge of the B-cemetery at Abydos, they could be viewed as a prototype of the multi-chambered tomb of Aha. Yet, even if they existed, then they certainly left no significant traces of their existence, and they deserve to have been forgotten when compared to Scorpion and Narmer.

Scorpion

The most extraordinary aspect of this arbitrary beginning with Narmer is thus that it effectively excludes Scorpion. Regardless of all the debate (of

28 Wengrow 2006: 42.

29 Wengrow 2006: 205.

30 Wengrow 2006: 132, lower sealing

31 Wengrow 2006: 132, lower sealing.

32 Wengrow 2006: 129, bottom label, top register right.

33 Kaiser & Dreyer 1982: 263-267, with notes u), v), w) and x). Kaiser (Kaiser & Dreyer 1982: 67, n. x)) only remarks that *for the others* "scheint grundsätzliche Reserve angebracht zu sein".

34 Wilkinson 1993.

which more anon), it is clear that the king we know as Scorpion from the Hierakonpolis macehead was truly a revolutionary figure, in terms of art, war and propaganda. There is no other Predynastic king who left comparable traces of his existence – and yet the transcendental act of creating Egypt is assigned to Narmer and the Egyptians assigned Scorpion to the rubbish pits of history.

It is customary for archaeologists to unearth rubbish heaps and devote themselves to endless arguments about the value of that rubbish. Unfortunately most of the time, it really is rubbish (and thus also the debates). In this case, however, the archaeologists have actually rescued Scorpion from the shadows of Prehistory and also from the seemingly underserved oblivion to which the Egyptians consigned him. And this discovery poses a fundamental question about the Egyptian understanding of history: “Why Narmer?”.

Ahmoose

And this leads to the issue of our second king: Ahmoose. Seti’s kinglist at Abydos begins with Narmer/Menes and then proceeds to enumerate a long list – including many insignificant kings – through to the end of the Old Kingdom, logically omitting the casualties of the First Intermediate Period to continue with Monthuhotep II through to the end of Dyn. XII, and then omitting even the major kings of Dyn. XIII only to resume with Ahmoose.

Here we can see a myth of kingship which is very much the “celebration” in which Hornung rejoiced – but it is also history, not fiction.³⁵ This has nothing to do with fiction. Yet the icons of this myth mean that significant heroes – in this case, e.g., Scorpion, Neferhotep I ((II)) of Dyn. XIII, and even Kamose the brother of Ahmoose – with real reigns and real accomplishments are dismissed in the interest of an ideological programme.

If, however, rather than taking myths as tales about gods or fiction, but instead we approach “myth” as meaning a kind of analytical history expressed as a “traditional narrative” which legitimizes authority, then the situation changes radically. Because obviously Narmer’s was a transcendental feat which provided the precondition

for the deeds which followed. Ahmoose passed the test, but Kamose – like Scorpion – did not. Narmer was the one defined as being the “measure of all things”. It is an oversimplification, but exactly the type of oversimplification which appeals to the human mind. In this sense, it is history as popularly understood.

In this sense, Narmer actually defined history, determining what it was.

Myth as history

The easiest means of illustrating the confusion created by confounding “historical” and “religious” myths can be seen in Seti’s kinglist at Abydos.³⁶ It is in a temple dedicated to Osiris, and it begins with Menes. Neither Horus nor Seth appear in it, let alone Osiris. In this sense, we can see that the myth of Osiris, Horus and Seth belongs to a very different domain: it is “fiction”. This fictional “myth of the state”³⁷ later became a major part of the myth of Ancient Egypt. But it was a deliberate and conscious fiction invented in the middle of the third millennium BC in a very religious context. In the fully fictional version, there was a dispute about the inheritance of an existing kingship. This fictional myth emerged long after the actual events.

In the historical myth, which was based upon actual events, kingship and history began simultaneously with Narmer/Menes, and we can see Menes/Narmer appearing as a kind of “icon”. Whereas there is no trace of Osiris in the archaeological record, Narmer/Menes is quite visible in the archaeological record. Menes might be assigned to the domain of the secular myth, but there was a real event and a real person at the core of the story, as in the types of myth with which we are familiar in the aura surrounding, e.g., Napoléon or Ivan the Terrible. The difference is, however, that the Egyptians did not embellish the historical myth of Narmer; instead, they embellished the fictive myth of Osiris. And this brings us to the issue of history, for this is an historical myth – and the most powerful myth dominating Ancient Egypt. In terms of Egypt it is ultimately far more important than the Osiris myth – as it has survived to dominate

35 And thus differs from Baines’s (1999: 32) concern with distinguishing myth and fiction.

36 Obviously, this draws upon the inspiration of Kemp 2006: 6-69.

37 Kemp 2006: 69

our understanding of Egyptian history as a human phenomenon whereas Osiris is merely relegated to the fringe of the history of religions.

In this sense, the first issue is part of a fundamental problem relating to our understanding of the texts. Fortunately, there is a means of coming closer, and in this case, our particular interest concerns two leaders – Narmer/Menes and Ahmose – who obviously managed to “change history”, and who have thus managed to enter the annals of history, both in their society and in ours. And yet, neither of them was really the sole author of the epoch-changing events with which their names are linked.³⁸ Nor is either of them well documented, to put it mildly.

Significant for us is this other historical “myth of the state” which links Narmer and Ahmose. As we have noted, with the Narmer palette, the labels, the tombs and the sealings, we can actually begin to establish that Narmer was unlike any of his predecessors – or any of his followers. He was a transcendental figure. And obviously, a transcendental figure is invented. It is easier to celebrate Caesar if we forget Marius, and it is easier to celebrate Narmer if we forget Scorpion. The key is that the Egyptians made a conscious decision to forget Scorpion, and did so successfully. By contrast, for the ordinary citizens of Europe, Marius and Julian simply do not form part of the historical landscape – although we have historical documents to indicate that both were extraordinary. It is collectively easier to concentrate on Caesar and Constantine. This is the reality of the way history is made: even where historical sources are available, it is simplified.

This is not the place to delve into the question of what we really could know with certainty about Marius and Julian, as the historical sources at our disposal are not necessarily above suspicion. Thus, Western historical traditions would not really aid us here. Nevertheless, many Western scholars would probably abandon their lives to dissecting the sources to demonstrate, e.g., that Caesar was overrated, or Marius a relative unknown. This is familiar and requires no discussion.

However, I will remark that two of the greatest kings who ever lived – Naram-Sin of Agade³⁹ and Shamshi-Adad of Assyria – are probably completely

unknown to legions of scholars who call themselves historians (let alone to the general public). Those scholars who – consciously or unconsciously – think that they can understand history in ignorant bliss, unaware of Narmer, Naram-Sin, Shamsi-Adad, and Ahmose, probably vastly outnumber those who have even the vaguest of ideas about who they were and what they did. And this is the fundamental issue for the understanding of history. To some extent, Narmer and Naram-Sin will have decided the understanding of history which dominated until Braudel and the *Annales* school proposed another version.

Thus their deeds were not only historical, but they also moulded what history would be for several thousand years. I would be the first to admit that we do not know a lot about any of these kings. But anyone with a grasp of geography can appreciate that their accomplishments went beyond the ordinary. And the ancients preserved them as “icons” in the sense of virtually unparalleled rulers. They were also celebrated in the other kinds of myth whereby fiction was consciously created – but the basis of that myth was their real-life achievements.

We have difficulties coming to terms with this, because we would like to have “more data”, and because of our scepticism. Unfortunately, we don’t have data – but that is no reason to deny the import of the data we have. Thus the existence of such hints as are in our sources should not be neglected out of hand. We should not try to denigrate what we have, but rather to exploit it, fully realizing that the sources are not only far from faultless, but also biased.

It is our conception of these kings that assigns them a role. And we are obviously following the Egyptians here: But is it wrong? Or is it useful? I would argue that we have no choice for two reasons. Firstly, because this was how the Egyptians understood history, and secondly because to a considerable extent, this determined how history would be understood for the following millennia. And, I would argue that in the case of Narmer, we can clearly confirm that despite the paucity of his monuments, the Egyptians clearly placed Narmer/Menes in a very special category, even in their own concept of history. And significantly, the Egyptians dismissed Scorpion.

And the evidence can actually be read. We would argue that Narmer and Ahmose represented fundamentally different phenomena and that their

³⁸ As amply shown by, e.g., Wilkinson 2000a.

³⁹ For an historian’s understanding of Naram-Sin, cf. Westenholz 1999.

cases can be used not only to illuminate history, but also the link between “myth” and “history” in several different ways. It is an often repeated commonplace that we have no original Egyptian stories about the great developments in the history of the Egyptian state. However, we also know that the Egyptians used brief references to pass on complicated messages, pictorial or literary icons, as Assmann terms them.

From Seti’s kinglist at Abydos, we can read that (1) all of the rulers before Menes were omitted, that (2) all women rulers were omitted, that (3) all foreigners were omitted, that (4) all rulers who did not rule all of Egypt were omitted, and that (5) those who did not worship the gods of Egypt were omitted. Thus, for the understanding reader, the kinglist at Abydos proves that Menes, Mentuhotep II and Ahmose were each understood to be the founder of a new era. Thus, for us they are icons; the Egyptians of the Ramesside Era may have known more (but even they may not have known as much as we think we know today). What is important is that for the Egyptians, each began an epoch, with Menes/Narmer standing at the very beginning.

This has a two-fold importance. On the one hand, we have the historical level which we can follow or create. Narmer is associated with the transcendental feat of unifying Egypt. He may have been the first person to have been deliberately immortalized in all of human history. His predecessors were forgotten, and he was pushed to the fore – at that time and later. Ahmose is associated with the feat of liberating Egypt from foreign occupation, expelling or defeating the Hyksos and thus re-unifying Egypt under native rule. But for the Egyptians, there was a clear consciousness that he was by no means alone, as the story of Seqenenre reveals. Yet Narmer remained paramount.

On the other hand, we have the fictional level. The episodes concerning Horus and Seth were never consolidated into some kind of myth; the icons were merely collected, and the two gods separated from the icons became the pillars of the state and the cosmos, respectively. Horus avenges the murder of his father and is recognized as the legitimate king. From the bow of the bark, Seth wards off the enemy of the Sun-god every night. The different tales about the two had no importance for Egyptian society, and they had no bearing on the Egyptian memory

of the historical events surrounding the creation of the state, or even the creation of the world. Neither appears in the kinglist at Abydos, and neither appears on the Palermo stone. Neither appears as a specific individual historical figure.

Historically, Narmer provided the building block for the world’s first territorial nation state, and Ahmose set the foundations for what would become the most powerful empire of the Bronze Age. And yet, Narmer would be unthinkable without Scorpion and Ahmose’s feat would have been relegated to oblivion had he not been followed by Thutmose III and Seti I. Whatever Narmer/Menes and Ahmose might actually have accomplished, their actual deeds can only properly be understood in a larger historical context.

And that “larger context” immediately relativizes their own actual actions to the extent that they appear to be over-rated. Yet it is not the Egyptians who forced us to accept this. It is our own choice to elaborate on the “icons” the Egyptians bequeathed to us. And this we have done with chronological charts and history books which elaborate details about a world for which there is little data – and what data there is suggests that the situation was far more complicated than in our simplified version. In debunking this version, we are actually debunking our own work. But we are also denying the Egyptian understanding of history – and there they left us in no doubt about their conceptions.

To understand the true implications of this, we must recall that the original “unification” of Egypt was probably a political event of limited import at the time. Narmer does not have a tomb at Negada or Hierakonpolis or Saqqara; he does not even have another complex at Abydos. As is suitable for a figure on the margin of the transcendent, Narmer’s is not a world of monumental architecture. Yet the world that he brought about assured that his successors lived in such a world. Thus, it was not during his time that the changes took place, but rather thereafter, even if it was only decades later. Yet, it must be conceded that within decades of Narmer’s death, changes become visible across Egypt, and a new political organization appears. This organization eventually becomes a

major actor in its own right – incomparable to any human institution that had previously existed.⁴⁰

What the Egyptian sources clearly maintain is that this state – created by Narmer and Scorpion – became the standard by which Egyptian rulers would be measured and by which other states would be judged. However, they simplified things. This mythical aura surrounding the event of the unification leads to the creation of the myth which then takes on a reality of its own – and itself then determines conceptions of history. It is only in this context that Narmer becomes interesting, because something lasting and unique was created.

Scorpion, Narmer & Aha

In order to grasp exactly what happened, we need to take a closer look at part of the Egyptological record, as this touches a peculiar aspect of history, myth and fiction.

The End of Prehistory

As scholars of the Ancient Orient, we know that writing was invented in the Ancient Orient and from that moment onwards, history has gradually begun to encroach on prehistory. Obviously scholars of Mesopotamia can point to a long legacy

of very gradual developments which eventually reached their pinnacle in the texts of the late Uruk period in Mesopotamia. These developments are undisputed.⁴¹

However, it is suggested that writing was spontaneously created in Egypt at roughly the same time (i.e., independently of Mesopotamian influence and without any of the nuisance of millennia of preparation stretching from the PPNB through the Middle Uruk period, as is documented for the Near East). At first sight, this looks rather improbable, but somehow the idea seems to have become acceptable.

The idea that writing may have been developed independently in Egypt depends upon assuming that the written sources from Abydos Umm el-Qaab tomb U-j date to several centuries before the other written sources of Egypt. This is done by separating the owner of U-j from the King Scorpion known from the macehead from Hierakonpolis, and assuming that the owner of tomb U-j was another Scorpion.

There is no question of the fact a king Scorpion was a major ruler and one of the immediate predecessors of Narmer. Yet no tomb belonging to this king Scorpion has ever been identified. However, the tomb U-j at Abydos has been assigned to another Scorpion, and dated two centuries earlier. The basis for this is the following dates:⁴²

Laboratory Sample	Tomb	C-14 bp	Cal BC	Mid-point cal BC
Hd 13057-12953	U-j (Scorpion)	4470±30	3310-3045	3178
Hd 13057-12953	U-j (Scorpion)	4470±30	3180-3160	3170
Hd 13057-12953	U-j (Scorpion)	4470±30	3120-3030	3075
Hd 13058-12954	U-j (Scorpion)	4595±25	3375-3335	3355
Hd 13054-12926	B 19 (Aha)	4535±40	3350-3110	3230
Hd 13055-12947	B 19 (Aha)	4505±20	3335-3105	3230

⁴⁰ There is no possible comparison with Mesopotamia which was the base of the only system which was marginally older. Firstly, the Uruk system faltered and collapsed after only a few centuries. Secondly, the rest of Mesopotamian history is marked by division. And finally, there was no Mesopotamian memory of the heroic deeds which created the most extraordinary society mankind had known until that time. By contrast, Egypt instead is marked by an amazing continuity lasting for millennia and involving a territorial expansion rather than a reduction – and it traces that continuity back to a moment which has been clearly supported by archaeological evidence.

Egypt was most assuredly the first territorial nation-state in human history, maintaining its identity for the two millennia of the Bronze Age.

Virtually all of the proposed dates for Abydos Tomb U-j lie after 3200 cal BC, with one exception. And the dates for the tomb of Aha are before 3200 cal BC. Thus two laboratory samples provide dates for the tomb of Aha (B19) which would be older than the majority of dates for U-j. Since the C-14 dates are the same, under ordinary circumstances, the tomb U-j would be dated to roughly the same time as the beginning of Dyn. I. This is a matter of relative dates

⁴¹ Cf. Englund 1998 for a masterly summary.

⁴² Dreyer 1998: 18, supplemented by Görsdorf et al. 1998: 173.

which completely disregards the historical dates for Dyn. I (to which we will return in an instant). However, one single sample offers an earlier date for U-j. On this basis, Dreyer somehow concludes that there is a gap of 150 years between the tomb of Aha and U-j, and thus proposes that the owner of the tomb cannot be the Scorpion of the Scorpion mace head from Hierakonpolis.

However, I would argue that the C-14 dates virtually assure that Abydos Tomb U-j belongs to the same Scorpion who was responsible for the macehead found at Hierakonpolis, and who was among the immediate predecessors of Narmer. This follows because the C-14 dates imply that the owner of Abydos Tomb U-j was virtually a contemporary of Narmer and did not live a century or so earlier.

The reason that this tomb U-j is not assigned to the Scorpion of the Scorpion mace head is that Dreyer argues that the C-14 dates place it centuries earlier. However, this is not the case. The C-14 dates for tomb U-j lie in virtually the same range as those of the tombs of the First Dynasty, and in fact one of them appears to be almost identical in range to one of those for the tomb of the last king of the dynasty.⁴³

Furthermore, typological arguments have been advanced to suggest that more than two centuries should be introduced to separate these dates, i.e. that identical C-14 dates are separated by several centuries.⁴⁴ However, the centrepiece of these arguments is the Kaiser Series Nagada IIIa2-IIIb1-IIIb2-IIIc1-IIIc2-IIIc3 – yet Hendrickx has collapsed IIIb1-IIIc1 into a single unit, IIIB.⁴⁵ It thus follows that the typological developments do not need to be stretched out over several centuries, but can be compacted. Furthermore, the palettes reveal that the period around the beginning of Dyn. I was an era of rapid artistic change, and thus even if there were significant changes, these cannot be used to argue a long gradual development. The era of Scorpion and Narmer was an era of change. Thus, the C-14 dates can be taken at face value, and Abydos Tomb U-j can be assigned to the same Scorpion as the mace head, either the immediate predecessor of Narmer or one of his immediate predecessors.

There is, however, a second difficulty. Virtually all of the calibrated dates for the First Dynasty lie in the

last half of the fourth millennium BC,⁴⁶ but the actual calendar dates for the First Dynasty lie in the first quarter of the third millennium.⁴⁷ To understand the situation, one needs merely look at the C-14 dates for the third millennium Egyptian kings,⁴⁸ and compare these with the historical dates.⁴⁹ It is quite evident that the dates do overlap, but the tendency is for even the calibrated C-14 dates of the third millennium to tend to be assigned an older average age than that suggested by the historical dates.

Yet the historical sources simply do not allow the kings of Dyn. IV to be shifted back to match the calibrated C-14 dates. Thus, the Prehistorians do not insist on the point, as both Wengrow (2006: 276) and Midant-Reynes (2003: 386) generally accept the historical dates for the third millennium kings. Dreyer (1998: 18) likewise agrees that the C-14 dates seem to be off by a century or a century and a half. However, in order to bridge the gap between the two systems, Wengrow allows 300 years for Dyn. I (3100-2800) whereas Hornung et al. (2006: 490) have less than two centuries.

Thus, it is generally recognized that the dates for the third millennium Egyptian kings should be left there, rather than placing them in the third quarter of the fourth millennium, as would be implied by the calibrated C-14 dates. The same applies to Mesopotamia where the C-14 dates for the Late Uruk Period lie in the middle of the fourth millennium, but the period is assigned to the end of the fourth millennium.⁵⁰

Yet it is somehow assumed that, exceptionally, Abydos Tomb U-j should be dated by using the absolute age of the earliest exceptional calibrated C-14 date. In general, it is assumed that the dating of archaeological contexts should follow the youngest date, and thus this procedure is already remarkable. Furthermore, there are some remarkable consequences of this procedure. The most important is the issue of relative chronology. As noted – despite the calibrated C-14 dates which place it in the middle of the fourth millennium – the Late Uruk Period is shifted to the last quarter of the fourth millennium as

46 Görzsdorf et al. 1998: 173.

47 Hornung et al. 2006: 490.

48 Hornung et al. 2006: 344-345.

49 Hornung et al. 2006: 490-491.

50 Midant-Reynes 2003: 387; less accurate is Wengrow 2006: 275, but the reasoning is still the same.

43 Görzsdorf et al. 1998: 173; cf. Hd-12953 and Hd-12907

44 Görzsdorf et al. 1998: 174.

45 Wengrow 2006: 272.

the First Dynasty is shifted to the first quarter of the third millennium. Yet this procedure is not followed for Abydos tomb U-j.

Thus, Midant-Reynes (2003: 387) places Abydos Tomb U-j towards the beginning of the Late Uruk Period. However, the calibrated C-14 dates from Uruk demonstrate that even the one – exceptional – early C-14 date for Abydos Tomb U-j is comparatively younger than the dates for Temple C at Uruk.⁵¹ Thus, Abydos Tomb U-j cannot – by definition – antedate the Late Uruk period. The C-14 dates for Abydos Tomb U-j not only postdate the Late Uruk Period, but they also place it in line with those of the First Dynasty.

Yet, the Egyptological consensus nevertheless allows one single exceptionally early C-14 date for Abydos Tomb U-j to date the earliest use of writing in Egypt. This single date is then used to argue for the earlier date – and also to argue that writing was invented independently in Egypt. However, even this exceptional date is comparatively younger than the dates for Temple C at Uruk where the earliest written texts from Mesopotamia were found.⁵² Thus, in relative terms (based upon samples tested by the same laboratory at Heidelberg), Abydos Tomb U-j is unquestionably younger than the earliest textual sources for Mesopotamia.

However, Englund also notes,

Tablets and other debris were used in the leveling and other architectural elements, including wall fill and the bricks themselves [...]⁵³

Thus the earliest written documents in Mesopotamia antedated the building in whose foundations they were found, whereas the writing samples in Abydos tomb U-j will presumably have been roughly contemporary with the youngest C-14 date for the tomb. Therefore, in terms of the relative span of the C-14 dates, the writing samples which belonged to Abydos tomb U-j must postdate the invention of writing in Mesopotamia by centuries.

The erroneous premise upon which Dreyer constructs his chronology is based upon using the unique early C-14 date for Tomb U-j at Abydos, but disregarding the C-14 dates for Temple C at Uruk, and taking the conventional dates for the Uruk period. Writing was invented in Mesopotamia and Dreyer

has invented a gap of two centuries – during which even Dreyer must admit that writing was not used in Egypt – to support his claim that the Scorpion of Abydos Tomb U-j is not the only king Scorpion known in Egypt, and that writing was independently invented in Egypt.

Thus, Dreyer's entire argument is either pure fiction or very dubious.⁵⁴ In any case, it is not the logical conclusion which one would ordinarily draw from the available evidence. However, I will assume that Dreyer is not deliberately writing fiction (although he does seem to demand that we "suspend disbelief") but rather that he is doing this in the interests of protecting the reputation of Ancient Egypt as a cradle of civilization. Thus, he has a programme which excuses him.

This should shed light on the issue of the nature of myth and propaganda, and perhaps also their role in the creation of what later became literary fiction in the sense of deliberate intention with a view to inviting readers to "suspend disbelief". I stress that historical "myth-making" comes close to interpreting events, whereas the fictional myth-making of religion involves invention in the service of a programme. The two are quite different, and the endeavour of the historian (as, e.g., in Hornung 1965) is to follow the events, whereas the creation of myth in service of a programme is quite different. However, I will not continue in that vein here – merely leaving it to the readers to digest the fundamental importance of the mistaken dating of Abydos Tomb U-j and the claims about the independent invention of writing in Egypt.

Kaiser and Dreyer have also perpetrated another error (originally espoused most fervently by Emery in order to boost the claims to the importance of the tombs in his Saqqara cemetery) in suggesting that Aha was Menes. However, the label⁵⁵ now confirms that the Narmer Palette⁵⁶ affirmed an event of some kind, confirming both deed and author. The sealing⁵⁷ clearly demonstrates the identity of Narmer as the first king of the First Dynasty, which is necessarily further supported by the Nagada label⁵⁸ indicating

51 Boehmer et al. 1993: 64.

52 Boehmer et al. 1993: 64.

53 Englund 1998: 40.

54 Cf. also Breyer 2002.

55 Wengrow 2006: 205.

56 Wengrow 2006: 42.

57 Wengrow 2006: 132, lower sealing.

58 Wengrow 2006: 129, bottom label, top register right.

that the diadem name of a king earlier than Aha was mn.

We need not discuss just why Kaiser and Dreyer go to such lengths to perpetuate a deliberate untruth while denying the import of the evidence (a good deal of which they themselves discovered!). Again, there is no reason to insinuate that they really are asking us to “suspend disbelief”. But it means that their work is being driven by a programme which involves an idiosyncratic understanding of Egyptian history, and depends upon misreading both laboratory data and the available documentation.

I note that the repercussions are quite serious for the understanding of history. Firstly, it means that events happened quite rapidly during the reigns of Scorpion and Narmer and that Scorpion was clearly exploiting writing in his propaganda programme. Yet, nevertheless, Scorpion was consigned to Prehistory and forgotten whereas Narmer was remembered. The use of the same crowns by Narmer and Scorpion means that the external trappings of kingship had been established, but Narmer’s hereditary kingship differed fundamentally from Scorpion’s rule.

The fact that Narmer was recognized as having this role does not mean that Scorpion was insignificant, but it does mean that for the Egyptians, there was a difference between the two. Yet Baines dismisses this historical myth a fiction.⁵⁹ And at the same time remarks of Narmer

The principal change of his period seems rather to be that economic growth was harnessed both in monuments [...] and also in far-flung and archaeologically visible networks.⁶⁰

In fact, however, there is no evidence of monumental royal architecture from the reign of Narmer. Ultimately Baines contradicts himself and the evidence several times on this issue, at one moment stating that the reign was characterized by monumental royal architecture (whereas it was not), and then stating that the Early Dynastic temple construction expenses were not that great,⁶¹ but then again that they were considerable.⁶² Furthermore, one should note that the trade networks which meant that Narmer’s name has been identified at sites in Palestine were the outcome of a century-long development which

59 Baines 1995b: 146.

60 Baines 1995b: 124.

61 Baines 1995b: 140.

62 Baines 1995b: 126, 129.

was abandoned immediately after his reign. Thus, one could more compellingly argue that Narmer put an end to the campaigns of conquest which allowed the administrative control of imports to be relinquished. This would explain the Narmer Palette as commemorating the end of the conquests, and also the fact that the extensive Predynastic trade networks were abandoned immediately thereafter. He was the first of the First Dynasty and began the traditions which really did initiate monumental architecture, bureaucracy and a nation-state. Yet Baines concludes that

Recent evidence confirms that he was seen as an ancestor [...], but he was probably the last of his line and not a great conqueror⁶³

In fact, the evidence points clearly in the opposite direction, demonstrating that he was viewed as a conqueror and his reign clearly marked the beginning of the new era. Thus Baines has actually changed our understanding of the documentation by proposing that like his successors, Narmer and the final Predynastic leaders were associated with monumental architecture.⁶⁴ Narmer was most certainly not: his tomb is notably disappointing (and would remain so, even if we also assign him the alleged tombs of *Jrj* and *K3/shm*) and he has no complexes anywhere else in Abydos or elsewhere in the land. In this sense, Baines’s entire suggestion – that the later kingship with its monumental architecture – was characteristic of the original Predynastic form is explicitly contradicted by the evidence. The same applies to his suggestion of “general royal ideology” as it is Baines who is projecting this onto the evidence, rather than the evidence which suggests this interpretation. From prehistory, we can see an élite ideology, but not necessarily a royal ideology. And obviously what rendered the state possible was the transformation of the role of the ruler and the élite. Whereas the role of the ruler was elevated, and the possibilities of the élite circumscribed (as hereditary kingship excluded competition for the top place), both rulers and élite

63 Baines 1995b: 124.

64 Baines (1995b: 105–106); Baines also misleads students in suggesting that the successors of Narmer likewise left their traces abroad. In fact, the ties with the external world were broken shortly after Narmer, who was effectively maintaining the traditions of his predecessors, and not determining a policy for his successors.

gained from the wealth generated by the emerging state. This can be clearly seen in the evolution of private élite tombs from the late Prehistoric period and the contrast with those of Dyn. I-III at Saqqara and Helwan, quite aside from the momentum which continued through to Dyn. VI. Obviously, Baines's concentration of royal monumental architecture neglects these major private tombs. And thus the entire approach takes us further and further from the evidence.

Part of Baines's method seems to involve diminishing the value of the Egyptian evidence and another part seems to rely on stressing anthropological theory to justify neglecting the accomplishments of the Egyptian state. This allows him to dismiss those scholars who perceive that rituals developed with the kingship, and to suggest that

Comparative studies, however, suggest that kingship, like many other human institutions, is always strongly ritualized and conventionalized.⁶⁵

How comparative studies based on material dating to millennia after the creation of the Egyptian kingship can demonstrate this is far from clear. Yet for Baines, it follows that one can project later developments back to the origins:

By the time it was fully formed, kingship probably had the cross-culturally normal character of a generally hereditary form of autocratic rule in a complex society that has strong elements of divine sanction and legitimation.⁶⁶

It is unclear how he comes to these conclusions, but it is certainly not on the basis of the evidence. Methodologically, the Egyptian evidence should be far more important than any comparative studies, since one can actually follow the development of Egyptian kingship in Egyptian history, and such an approach would in fact support the traditional interpretation. Yet, like Dreyer and Kaiser, Baines prefers to mix his own fiction into the presentation rather than to follow the data. Again, one can find a reasonable motive for this procedure: where Dreyer is stressing the originality of Egypt by attempting to assign it an independent invention of writing, Baines is attempting a sophisticated academic argument

aimed at introducing social science theory into Egyptology.

Baines (1995a, 1995b, 1996, 1999, 2008) is thus confusing the issue fundamentally by projecting our impressions of the later kingship into the evidence of the Predynastic rulers and that of Narmer/Menes himself. In assigning Predynastic rulers monumental architecture and general royal ideology, the result is ideological fiction (rather than literary history). Rather than sifting the sources to find what we can, Baines simply projects anthropological theory to obscure the little historical information we actually possess with the result that accomplishments are denied.

Significant is that in the work of Baines, Dreyer and Kaiser, the programmatic endeavour is dependent upon the introduction of unnecessary fictional elements into the narrative. Thus, justly renowned and distinguished Egyptologists are suggesting that we should follow tracks which are effectively the opposite of what would logically follow from the facts – in effect demanding that we must “suspend disbelief” if we are to follow them. Yet, in contrast to the generally held views of fiction demanding a suspension of disbelief, many Egyptologists follow them. Even though there is a track to follow and a tale to tell.

The transformation of power

As we noted at the outset, it is the job of the historian to celebrate or to debunk the mythical versions of history. But, the precondition for this is an understanding of history. Obviously, philologists and anthropologists have different conceptions of history than historians. However, there can be little doubt about the fact that the history of states is about the understanding of power. And it is on this level that recognizing the nature of Narmer's accomplishments and reign are of the greatest importance. He not only created the core of what later became the nation-state, but that nation-state also certainly contributed to the creation of what became history. At the centre of the system lay what became kingship, based upon co-opting the élite into the hierarchy of the growing state while denying them the chance of kingship. This meant a division of power as the kings relied on the bureaucratic élite to maintain the state. Thus

65 Baines 1995: 146.

66 Baines 2008: 842.

for the millennia that followed, history would be dominated by the nation-state and the kingship.

Neglecting the fact that states are unknown before Narmer is a risky enterprise, as is neglecting the speed with which developments took place at this dawn of history. In this sense, using anthropological theory to argue that kingship existed before Narmer is as unhealthy as dating the Abydos Tomb U-j to centuries before Narmer. Once it is realized that within a few generations Egypt moved from being a primitive backwater to becoming a territorial nation-state led by kings and an élite who indulged in monumental architecture, one can appreciate the true nature of history in the sense of transcendental change. For most of the last five thousand years, the state has been the key actor in history.

However, I stress that there has been a change whereby ideology in the form of religion or faith in conceptual ideas (nationalism, liberalism, communism) has also come to play a key role. Peculiarly, Egypt offers a particularly useful means of examining these developments because the historical events which created the state and its kingship demonstrably preceded the religious concepts which were later used to justify kingship.

That the Egyptians were conscious of this is clear in Seti's temple at Abydos where Meni appears in the first position in the kinglist and Osiris, Horus and Seth are nowhere to be found in the historical account. They are, however, to be found in the chapels on the other side of the temple. Since it is now clear that the tales of Horus, Seth and Osiris were all bound together at a point in time long after the creation of the state, one should not confuse the ideology retrospectively created to justify kingship and the state with the origins of that state. To understand this, it may help to recall that the time-span separating Narmer's creation of the state from the Pyramid Texts is roughly equivalent to the span separating Alexander from Constantine. The different justifications for kingship in the eastern Mediterranean during those long centuries between Darius and Justinian do not change the fact that the state was the principle element, and the ideology the justification for the power of the kingship. In Egypt, it meant that there were centuries to develop and consolidate the ideology in the fashion which we can recognize in Seti's temple, where religion and

history are separated. Yet, even here, the principal actor was the state.

States can be understood in terms of both local history and myths, as well as long term history. It is only once the patterns have become established that such self-evident developments take on a metaphysical existence. The conflict between nationalism and religion was transformed by the creation of universal religions. Christianity effectively changed the Egyptian identity and separated it from its mythic past – and thus opened the doors for Islam. Obviously, Narmer, Ahmose, Seti I, Assarheddon, Cambyses, Alexander, Constantine, Muhammad, and others were decisive for these events. And yet there are other trends.

In historical terms, the enduring success of Islam after the Arab Conquest of Byzantine Egypt was a revolution. For the birth of religion as an independent – supra national – phenomenon in itself created the basis for the Arab conquest, and in effect rendered acceptable what had been unacceptable in the case of the Hyksos. The power of the Bronze Age Egyptian state had been based on the divine nature of the political power of the rulers. During the ensuing centuries of foreign occupation, the Egyptian religion was gradually adapted to the circumstances whereby the religion was gradually disassociated from the state.⁶⁷ The leadership continued to maintain the fiction, as at the temple of Horus at Edfu, but in popular terms, the religion had long been disassociated from the state when Christianity and Islam were endorsed by the Egyptians. These two religions represented a transformation whereby the religion took possession of the state. The preconditions for this development were the creation of the state, and the creation of the ideological justification for the kingship which eventually gave birth to religion. Although there have been changes, it is clear that the state dominates the terms of the discourse, and that the discourse can have an impact on the nature of the state. However, one should not confuse the superficial character of the various justifications with the actual nature of the state. States are about political power, and political power was created in the Bronze Age – before the justifications.

⁶⁷ This is clearly recognized in the last paragraph of Rößler-Köhler 1999: 386.

That is our major theme. For the context, we argue that the relationship between *Ereignisgeschichte* and the *longue durée* can only be understood by recognizing both events and underlying patterns. Obviously, there are long term patterns which render certain developments impossible and facilitate others. Today, it can be viewed as inevitable that the Hyksos would be expelled by a local Egyptian dynasty, and that the successors of those who defeated the Hyksos would expand into Western Asia. It can be viewed as equally inevitable that the Arab conquest would lead to the Arabisation and Islamization of the land. Yet none of these events was inevitable – any more than that the creation of the state would have such far-reaching consequences.

In each case, an event came to symbolize an epoch and the ensuing icon or myth itself had a decisive influence on what followed. The birth of the nation-state created a new threshold for ambition, and that would drive Egyptian kingship throughout the Bronze Age, which was an age of competing empires. The Iron Age was the era of successive empires as the Babylonians followed the Assyrians, and the Macedonians seized the mantle of the Persians, which eventually fell to Rome.

The transformation of ideology into religion came with the appearance of the universal religions, and this changed the nature of the state, the nature of religion – and also the nature of history. The appeal of the universal religions lies in the stress on the individual, and thus this cognitive change inevitably took history along a path which gradually separated different strands of history, relegating the kings and the states to a subsidiary role while the lives of ordinary people became more important. Thus the change in the nature of religion had an impact on the history of the states and the understanding of religion. Ironically, as the lives of ordinary people became more important, their faith became less important, and the attention of historians gradually shifted to economic and social concerns (which are the obsession of most ordinary people). In this context, religion developed a completely different character, independent of the state and kingship. The origins of this development can be traced in the history of the Osiris myth which became a part of a popular religion at precisely the time that the Egyptians were abandoning their faith in the kingship. Yet, the Osiris tradition had been invented

precisely in order to justify that very kingship. It is only in recognizing these various trends that we can appreciate historical developments and avoid making anachronistic projections onto historical data.

Conclusions

In Seti's kinglist at Abydos, we have a series of royal names which serve as icons to signify historical events. How we read these icons depends upon our understanding. We should not forget what the Egyptians themselves have bequeathed to us, and can easily cite Baines here:

Narratives about the foundations of the state and other "heroic" phases or episodes are not attested in native Egyptian writings.⁶⁸

The Egyptians left us lists and icons. We can read the text as being xenophobic & misogynistic, selective & misleading – or patriotic & inspiring. However, that is what we read into the text. This is our way of looking at history, making it contemporary.

However, our interpretation does not negate the fact that the text itself is merely a proclamation about a way of viewing history synthetically. In this fashion, the myth of the foundation of the state by Menes/Narmer offers a means of interpreting history as a reflection of that deed and that state. The annals of the Palermo Stone reveal that the Egyptians realized that Menes/Narmer had predecessors – however, it is clear that the transcendental deed which established the state effectively made history possible. And in this sense, the Egyptians invented history. This remains true to this day. History is only possible in those states which made a point of recording it.

In the Narmer Palette we have an ideological summary of a transcendental event. It is not an historical text, nor does it claim to be one. Thus, the Egyptians have bequeathed to us a mass of historical evidence. Some of it in the form of icons which we must interpret, and some in the form of propaganda records. They clearly distinguished – as can be seen in the kinglist in Seti's temple in Abydos – between the fictional myth of Osiris and the historical myth of Narmer/Menes. The fictional myth of Osiris was

68 Baines 1996: 361.

related to the concept of hereditary kingship and emerged long after the powerful kingship.

By contrast, the historical myth of the founding fathers merely involved a simplification. At the time of his conquest, Narmer was clearly recognized as that king who had completed the unification of the land, and thus he was identified as the founder. Those kings who either maintained or extended his accomplishments (such as Sesostris III) or were lucky enough to have found themselves in identical circumstances – such as Ahmose – were then recognized as being his descendents. Those kings who failed the test – no matter how great, such as Kamose – were forgotten. And those kings who were more fortunate in having been born at the right time were rewarded with a place amidst the successors of Narmer.

And it is in this context that the campaigns of the Thebans take on meaning, for they were thus based on this myth. Yet, the initial reconquest of the North was but one step on the way to the creation of an Empire which transformed the entire political understanding of the world. During Dyns. XVIII and XIX Egypt was transformed from a minor peripheral actor in the international scene to a major player. A great deal of the growth of the Egyptian empire was the result of historical accidents which the Pharaohs were able to exploit, and not their own doing. Yet, at the beginning of the Ramesside era, the original founding by Menes was still viewed as the origin of these developments. That is the significance of the kinglist at Abydos.

This is a conception of history with which we can identify. Thus, in fact, the actual situation is quite different from that of trying to understand what the Egyptians thought. However, to grasp this, we must first of all deal with what Egyptologists have insinuated into the record, and judge that by the standards of Western historical understanding. Then, we can look at what the Egyptians themselves said.

Ultimately, in recognizing that the Egyptians left no grand narratives, Baines realizes that the Egyptians were not purveying fiction. It is Baines himself who is accusing them of purveying fiction and then adding to their alleged fiction. There are two elements here: one comes from the Study of Religion (*Religionswissenschaft*), and the other comes from Anthropology. Using the concept of

myth in the sense of *Religionswissenschaft* means that it must be dismissed as fiction. Unfortunately, however, the kinglist in Abydos demonstrates that by the late New Kingdom, the Egyptians did not confuse religion and history. The kinglist provides a version of history which is closer to the other “historical” interpretation of myth I noted at the outset.

The other problem here is the introduction of anthropology into history. The history of Ancient Egypt was a true tale with heroes, villains and idiots. It was a true historical drama of panoramic dimensions and it is not an anthropological example where we should look for parallels to understand developments. Particular events and people can determine when things change. But these changes need not be related to the individuals alone. There is a *longue durée* which determines what is possible. Recognizing these developments and people is only possible after the events have taken place. History plays a role in shrouding these events in a mythical aura, and thus it is only when “history” is written that specific events can be assigned their true “historical” significance – which is, however, effectively mythical.

Unfortunately Egyptologists unwittingly play a villainous role in these developments by trying to seek the origins of Egyptian kingship in Prehistory – with the *longue durée*, e.g. Baines, Midant-Reynes, Wengrow, Wilkinson, etc. – and are thus completely oblivious to the fact that Narmer and Scorpion effectively changed history. Our job is not to denigrate Narmer or to place Scorpion on a pedestal, but rather to sift the existing remains to try and figure out not only what happened, but also to understand what the Egyptians might have thought. Certainly the evidence indicates that it was the state which formed the kingship as we know it in historical terms, and thus arguing for continuity with Prehistory depends upon some wilful interpretations of the actual evidence and neglect of fundamental issues. However, the situation was quite complicated. It is not our job to confuse all this with anthropological literature, and to use the concept of myth drawn from the Study of Religion to denigrate the ancient Egyptians since their sources clearly point in a different direction.

Rather than drawing on the definition of myth proposed in the Study of Religion, one might be better placed to suggest that in Egypt we can trace

a genealogical path from the myth of the state and kingship based on historical sources which preceded the era of the fictive myths characterizing religion. In the same sense, one can justifiably propose that the concept of kingship diffused from Egypt to neighbouring regions, and thus that the “cross-cultural” traits of kingship can actually be traced back to the Egyptian model. Rather than advocating a static kingship, one can take the sources at face value and appreciate that state and kingship grew together.

We have absolutely no evidence whatsoever that the Egyptian kings could have understood our concept of “historical truth” and of critical treatment of sources. However, most governments – up to the present day – suffer from the same lack of objectivity. What they had was an understanding of historical developments, and they organised these developments into a coherent pattern. And this we could understand – or at least we could if the Egyptologists did not insist on embellishing the record with fictional elements which distract attention from the pageant of Egyptian history. And then making all sorts of unjustified complaints about the Egyptian records. In fact, the Egyptians expressed themselves quite tersely and it is up to us to read the material – but not merely to stress shortcomings which we perceive, and then increase the confusion by adding our own intellectual shortcomings. Instead, we should take the recorded material at face value – as propaganda – and sift it. However, we should carefully distinguish between the historical myth of the state which was based on events and the fictional myth of the state which was based on theological invention. And we will also have to be careful about recognizing where colleagues have taken liberties in interpreting the evidence. And this is one of the problems with the Western understanding of history, for each of us – in this case, Baines, Dreyer, Kaiser, Warburton – has our own understanding of the synthesis necessary for interpreting Egyptian history in a Western fashion. And the pitfalls are evident.

The Egyptians left us quite enough to produce history *wie es gewesen*. It is for us to provide our synthesis. But more importantly, we should be in awe of the fact that the Egyptians defined what history would be for most of the five thousand years of recorded history. What they had was a coherent

narrative whereby each later development could be related to the origins, and the origins related to the later developments. This is still the goal of historians working today.

References

Traditional sources

- Assmann, J. 1970. *Der König als Sonnenpriester*. Glückstadt: Abhandlungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo, Ägyptologische Reihe 7.
- Assmann, J. 1999. “Literatur zwischen Kult und Politik,” in Assmann & Blumenthal 1999: 3-22.
- Assmann, J. & E. Blumenthal (eds.). 1999. *Literatur und Politik im pharaonischen und ptolemäischen Ägypten*. Cairo: Bibliothéque d’Etudes 127.
- Baines, J. 1995a. “Kingship, Definition of Culture and Legitimation,” in O’Connor & Silverman 1995, pp. 3-47.
- Baines, J. 1995b. “Origins of Egyptian Kingship,” in O’Connor & Silverman 1995, pp. 95-156.
- Baines, J. 1996. “Myth and Literature,” in Loprieno 1996a: 361-377.
- Baines, J. 1999. “Prehistories of Literature: Performance, Fiction, Myth,” in Moers 1999: 17-41.
- Baines, J. 2007. *Visual and Written Culture in Ancient Egypt*. Oxford: Oxford University Press.
- Baines, J. 2008. “Birth of Writing and Kingship: Introduction,” in *Egypt at its Origins 2*, pp. 841-849.
- Breyer, F. M. K. 2002. “Die Schriftzeugnisse des Prädynastischen Königsgrabes U-j in Umm el-Qaab: Versuch einer Neuinterpretation,” *Journal of Egyptian Archaeology* 88: 53-65.
- Boehmer, R., G. Dreyer & B. Kromer. 1993. “Einige 14C frühzeitliche Datierungen aus Abydos und Uruk,” *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo* 49: 63-68.
- Collier, M. & S. Quirke. 2004. *The UCL Lahun Papyri: Religious, Literary, Legal, Mathematical and Medical*. Oxford: British Archaeological Reports International Series 1209.
- Capagno, M. 2004. “In the Beginning was the war: conflict and the emergence of the Egyptian state,” in S. Hendrickx et al. (eds.), *Egypt at its Origins 1* (Louvain: Orientalia Lovaniensia Analecta 138), pp. 689-703.
- Dreyer, G. 1998. *Umm el-Qaab I. Das Prädynastische Königsgrab U-j und seine frühen Schriftzeugnisse*. Mainz: Deutsches Archäologisches Institut Archäologische Veröffentlichungen 86.

- Edel, E. 1994. Die ägyptische-hethitische Korrespondenz. 2 vols. Opladen: Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften.
- Egypt at its Origins 2 = Midant-Reynes & Tristant 2008.
- Englund, R. K. 1998. "Texts from the Late Uruk Period," in J. Bauer, R. K. Englund & M. Krebernick, Mesopotamien: Späturuk-Zeit und Frühdynastische Zeit (Freiburg: Orbis Biblicus et Orientalis 160/1 = Annäherungen 1), pp. 15-233.
- Eyre, Ch. J. 1996. "Is Egyptian historical literature 'historical' or 'literary?," in Loprieno 1996a: 415-433.
- Görsdorf, J., G. Dreyer & U. Hartung. 1998. "¹⁴C Dating Results of the Archaic Royal Necropolis Umm el-Qaab at Abydos," Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo 54: 169-175.
- Grandet, P. 1994. Le Papyrus Harris I (BM 9999). 3 vols. Cairo: Bibliothèque d'Etude 109.
- Hartmann, A. & M. Neumann (eds.). 2004. Mythen Europas: Antike. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Helck, W. 1969. Der Text der „Lehre Amenemhets I. für seinen Sohn“. Wiesbaden: Kleine Ägyptische Texte.
- Hornung, E. 1965. Grundzüge der ägyptischen Geschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hornung, E. 1966. Geschichte als Fest. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hornung, E. 1982. Der Ägyptische Mythos von der Himmelskuh. Fribourg: Orbis Biblicus et Orientalis 46.
- Hornung, E., R. Krauss & D. A. Warburton (eds.). 2006. Ancient Egyptian Chronology. Leiden: Handbuch der Orientalistik/Handbook of Oriental Studies I: 83.
- Junge, F. 2003. Die Lehre Ptahhoteps und die Tugenden der Ägyptischen Welt. Fribourg: Orbis Biblicus et Orientalis 193.
- Kaiser, W & G. Dreyer. 1982. Umm al-Qaab: Nachuntersuchungen im frühzeitlichen Königsfriedhof 2. Vorbericht," Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo 38: 211-269.
- Loprieno, A. 1988. Topos und Mimesis. Wiesbaden: Ägyptologische Abhandlungen 48.
- Loprieno, A. (ed.). 1996a. Ancient Egyptian Literature. Leiden: Probleme der Ägyptologie 10.
- Loprieno, A. 1996b. "Defining Egyptian Literature," in Loprieno 1996a: 39-58.
- McCutcheon, R. T. 2000. "Myth," in W. Braun & R. T. McCutcheon (eds.), Guide to the Study of Religion (London: Cassell), pp. 190-208.
- McNeill, W. 1986. Mythistory and other essays. Chicago: University of Chicago Press.
- Midant-Reynes, B. 2003. Aux origines de l'Égypte. Paris: Fayard.
- Midant-Reynes, B. & Y. Tristant (eds.). 2008. Egypt at its Origins 2. Louvain: Orientalia Lovaniensia Analecta 172.
- Milfull, I. & M. Neumann (eds.). 2004. Mythen Europas: Mittelalter. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Moers, G. (ed.). 1999a. Definitely: Egyptian Literature. Göttingen: Lingua Aegyptia Studia Monographica 2.
- Moers, G. 1999b. "Fiktionalität und Intertextualität als Parameter ägyptologischer Literaturwissenschaft," in Assmann & Blumenthal 1999: 37-52.
- Moers, G. 2001. Fingierte Welten in der ägyptischen Literatur des 2. Jahrtausends v. Chr. Leiden: Probleme der Ägyptologie 19.
- Neumann, M. 2004ff. Mythen Europas: Schlüsselfiguren der Imagination. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- O'Connor, D. & D. P. Silverman (eds.). 1995. Ancient Egyptian Kingship. Leiden: Probleme der Ägyptologie 9.
- Rainey, A. F. 2004. Review of Warburton 2001. In Bibliotheca Orientalis 61: 554-558.
- Rößler-Köhler, U. 1991. Individuelle Haltungen zum Ägyptischen Königtum der Spätzeit. Wiesbaden: Göttinger Orientforschungen IV. Reihe Ägypten 21.
- Schenkel, W. 2006. "Ist „Mythos“ ein griechisches Lehnwort aus dem Ägyptischen?," in G. Moers et al. (eds.), *jn.t ḏr:w* Festschrift für Friedrich Junge (Göttingen: Lingua Aegyptia), II: 547-580.
- Sievertsen, U. 2008. "Niched Architecture in Early Mesopotamia and Early Egypt," in Egypt at its Origins 2, pp. 783-805.
- Spalinger, A. 2004. War in Ancient Egypt: the New Kingdom. New Malven: Blackwell Publishing.
- Warburton, D. A. 2001. Egypt and the Near East: Politics in the Bronze Age. Neuchatel: Recherches et Publications.
- Warburton, D. A. 2004. Review of Junge 2003. In Discussions in Egyptology 59: 99-104.
- Warburton, D. A. 2006a. "Aspects of War and Warfare in Western Philosophy and History," in T. Otto et al. (eds.), Warfare and Society (Aarhus: Aarhus University Press), pp. 37-55.
- Warburton, D. A. 2006b. Review of Spalinger 2004. In Journal of the Economic and Social History of the Orient 49: 260-267.

- Wengrow, D. 2006. *The Archaeology of Early Egypt*.
Cambridge: Cambridge University Press.
- Westenholz, A. 1999. "The Old Akkadian Period: History and Culture," in W. Sallaberger & A. Westenholz, *Mesopotamien: Akkade-Zeit und Ur III-Zeit* (Fribourg: Orbis Biblicus et Orientalis 160/3, = Annäherungen 3), pp. 17-117.
- Wilkinson, T. A. H. 1993. "The Identification of Tomb B1 at Abydos: refuting the existence of a king *Ro/*Iry-Hor," *Journal of Egyptian Archaeology* 79: 241-243.
- Wilkinson, T. A. H. 1999. *Early Dynastic Egypt*. London: Routledge.
- Wilkinson, T. A. H. 2000a. "Political Unification: Towards a Reconstruction," *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo* 56: 377-395.
- Wilkinson, T. A. H. 2000b. *Royal Annals of Egypt*. London: Studies in Egyptology.

websites

- 9/11 Commission Report: <http://www.9-11commission.gov/report/911Report.pdf>
- Economist Poll Data <http://www.economist.com/media/pdf/FullPollData.pdf>

Autorenverzeichnis

Reinhold Bichler

Jahrgang 1947, lehrt seit 1982 als ordentlicher Professor Alte Geschichte an der Universität Innsbruck, an der er auch seine Laufbahn begonnen hatte. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehören Monographien über Geschichte und Problematik des Epochenbegriffs Hellenismus (1983), über die Entwicklung antiker Utopien (1995) und über die historische Weltansicht Herodots (2000). Zuletzt erschienen zwei Bände ausgewählter Schriften zum Thema der antiken Historiographie und Ethnographie (2007 und 2008).

Nadja Braun

geboren 1976 in Bad Mergentheim, 1996-2001 Magisterstudium an der Universität Leipzig in den Fächern Ägyptologie, Germanistik und Mittlere und Neuere Geschichte; 2003-2006 Stipendiatin des Cusanuswerks, der Bischöfliche Studienförderung der katholischen Kirche; 2006 Abschluss der Dissertation zum Thema: *Pharao und Priester. Die Sakrale Affirmation des ägyptischen Herrschers durch Kultvollzug. Zum Täglichen Kultbildritual im Neuen Reich und der Dritten Zwischenzeit*; 2007 Erstes Staatsexamen in den Fächern Deutsch und Geschichte; seit 2008 Studienreferendarin am Matthias-Grünwald-Gymnasium Würzburg und am Gymnasium Pfarrkirchen.

Stefan Burmeister

Seit 1983 Studium der Prähistorischen Archäologie, Ethnologie und anderer Kultur- und Sozialwissenschaften. Nach zwischenzeitlichem Abschluss an der Universität Hamburg Wanderarbeiter in der Bodendenkmalpflege, an Universitäten und Museen. Seit einigen Jahren vornehmlich damit befasst, die »Wunder« archäologischen Wissens museal zu präsentieren. Unter anderem in Ausstellungen wie z. B.: »Rad und Wagen – der Ursprung einer Innovation. Wagen im Vorderen Orient und Europa«, »KONFLIKT. 2000 Jahre Varusschlacht«.

Martin Fitzenreiter

(geb. 1962) lebt und arbeitet als Kunstgießer in Berlin. Studium der Ägyptologie, Sudanarchäologie und Islamkunde an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Gemeinsam mit Steffen Kirchner und Olaf Kruseleit Herausgeber der „Internet-Beiträge zur Ägyptologie und Sudanarchäologie“ (IBAES). Beschäftigung mit materieller Kultur und Sozialgeschichte; Schwerpunkte Altes Reich (*Statue und Kult*, 2001; *Zum Toteneigentum im Alten Reich*, 2004), 20. Dynastie (*Notizen zum Grab des Pennut, Teil I-V*), antiker Sudan (*Die Kleine Anlage von Musawwarat es Sufra*, 1999), Rezeption und Wissenschaftsgeschichte.

Antonia Giewekemeyer

hat in Göttingen, Heidelberg und Paris Ägyptologie, Mittlere und Neuere Geschichte und allgemeine Religionswissenschaften studiert. Sie magistrierte 2006 an der Georg-August-Universität Göttingen. Seit Ende 2006 arbeitet sie dort an einem durch das Cusanuswerk geförderten Dissertationsprojekt.

Roberto B. Gozzoli

born 1968, Chicago (USA); is actually teaching at the University of Siam, Thailand, after being research associate at the University of Turin. He has a BA from the University of Pisa, Italy, MPhil and PhD from the University of Birmingham, England. He is specialised in Third Intermediate and Late Period history.

- thesis in Egyptology "Psammetico II. Il suo regno e i suoi monumenti" (Psammetichus II. His reign and his monuments), supervisor Prof. Edda Bresciani; MPhil thesis: "Continuity and Change. Structure and composition in the Egyptian historical texts of the first millennium BC (ca. 1070- 525 BC)", supervisor Dr Anthony Leahy; PhD Thesis: "The Writing of History in Ancient Egypt during the First Millennium BC (ca. 1070-200 BC). Trends and Perspectives", supervisor Dr Anthony Leahy.

- publications: *The Writing of History in Ancient Egypt during the First Millennium BC (ca. 1070-200 BC). Trends and Perspectives*, London: GHP, 2006; several articles especially on historical subjects.

Wolfram Grajetzki

(London, Ägyptologe); Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin (*Die höchsten Beamten der ägyptischen Zentralverwaltung zur Zeit des Mittleren Reiches*, Berlin 2000). Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Geschichte und Sozialgeschich-

te des Mittleren Reiches, sowie der Archäologie ägyptischer Bestattungssitten. Hat diverse Bücher und Artikel veröffentlicht, darunter *Burial Customs in Ancient Egypt* (London 2003) und *The Middle Kingdom of Ancient Egypt* (London 2006).

Stefan Grunert

(geb. 1946), Studium der Klassischen Archäologie und Ägyptologie in Leipzig (1966-1970); seit 1970 an der Berliner Akademie der Wissenschaften als wiss. Mitarbeiter tätig, seit 1989 an der Arbeitsstelle des Altägyptischen Wörterbuches mit der Spezialisierung auf Texte des Alten Reiches; Lehrbeauftragter für Demotisch an der Humboldt-Universität zu Berlin; 1981 - 1989 Verantwortlicher Redakteur der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Das Altertum“; archäologische Feldarbeiten in Deutschland (Quenstedt, Graefenhainichen) und Ägypten (Tell Basta)

- Publikationen (Auswahl): Demotische Papyri aus den Staatlichen Museen zu Berlin, Lfg. 2: Thebanische Kaufverträge des 3. und 2. Jahrhunderts v.u.Z., Berlin 1981; Der Kodex Hermopolis und ausgewählte private Rechtsurkunden aus dem ptolemäischen Ägypten, Leipzig 1982 (RUB 909); Artikel zur Rechts- und Sozialgeschichte sowie zu Lexikographie und Schrift im Alten Ägypten.

Friederike Herklotz

geboren in Görlitz, 1992-1998 Studium der Ägyptologie und Alten Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Université Paul Valéry in Montpellier, Promotion 2004 in den Fächern Ägyptologie und Alte Geschichte zum Thema „Prinzeps und Pharao – der Kult des Augustus in Ägypten“, verschiedene Lehraufträge an der Humboldt-Universität und der TU Dresden, 2001-2008 Mitarbeiterin am Projekt „Die Zeit der Soldatenkaiser. Handbuch zur Geschichte der Reichskrise im 3. Jahrhundert n.Chr. (235-284)“, 2003-2006 wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl Alte Geschichte der TU Dresden, seit 1998 freie Mitarbeiterin im Besucherdienst der Staatlichen Museen zu Berlin (Ägyptisches Museum Berlin), seit 2006 Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität, Institut für Klassische Philologie.

Karl Jansen-Winkeln

Prof. (apl.) Freie Universität Berlin; Studium Ägyptologie, Semitistik und Allgemeine Sprachwissen-

schaft an der Universität Bonn, Promotion 1983; Publikationen v.a. zu Grammatik, Philologie und Geschichte des Alten Ägypten; derzeitige Tätigkeit: umfassende Sammlung und Publikation der Inschriften der Spätzeit (21.-30. Dynastie).

Christian Kassung

ist Professor für Kulturtechniken und Wissensgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, davor Vertretungsprofessuren an der Universität Siegen sowie der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz/Österreich. Seit 2004 Mitglied des Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik. Arbeitsschwerpunkte sind die Wissens- und Kulturgeschichte der Naturwissenschaften, v.a. der Physik, die Geschichte und Praxis technischer Medien sowie Literatur- und Kulturtheorie diskursanalytisch. Zuletzt erschienen: *Das Pendel. Eine Wissensgeschichte*, München: Wilhelm Fink 2007.

Dieter Metzler

geb. 1939 in Münster, em. Professor für „Alte Geschichte und Didaktik der Geschichte“ an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Studium in Münster, unterbrochen von je einem Semester in München, Berlin und Paris in den Fächern Archäologie, Alte Geschichte und Griechisch, ferner jeweils einige Semester Ägyptologie, Prähistorie, Kunstgeschichte, Architekturgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und Philosophie. Promotion in Münster mit einer archäologischen Arbeit über die Entstehung des Individualporträts in der griechischen Kunst des 5. Jhds. v. Chr. (1966). Von 1967 bis 1970 als Archäologe am Badischen Landesmuseum in Karlsruhe und an der Universität Köln, ein Jahr arbeitslos; seit 1971 Assistent im Seminar für Alte Geschichte der WWU; 1977 Fellow of Darwin College/Cambridge auf Einladung von Sir Moses Finley; 1977 Habilitation in Münster im Fach Alte Geschichte mit einer Arbeit über den vorislamischen Iran. 1977 Berufung auf die neugeschaffene H-4 Professur für „Alte Geschichte und Didaktik der Geschichte“ an der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe, Abteilung Münster. - Langfristige Forschungsinteressen: Kulturkontakte der antiken Mittelmeerwelt mit dem fernerem Asien (u.a. im Rahmen des Forschungsprojektes „Die Griechen und ihre Nachbarn“ - gemeinsam mit Prof. Dr. K. Stähler), Geschichte des antiken Iran, Frühformen der griechischen Religion (u.a. im Rahmen

des AZERKAVO/SFB 493: Funktionen von Religion in antiken Gesellschaften des Vorderen Orients), Nachleben der Antike.

- Publikationen u.a.: *Porträt und Gesellschaft. Die Entstehung des griechischen Porträts in der Klassik*, Münster 1971; *Ziele und Formen königlicher Innenpolitik im vorislamischen Iran* (Habilitationsschrift Münster 1977, 1982 publiziert); *Kleine Schriften zur Geschichte und Religion des Altertums und deren Nachleben*. Herausgegeben von Tobias Arand und Alfred Knepe, Münster 2004.

Juan Carlos Moreno García

geb. 1965 in Barakaldo im spanischen Baskenland. Studium der Ägyptologie in Frankreich und der Schweiz, Promotion an der École Pratique des Hautes Études/Sorbonne in Paris; angestellt am CNRS in Zusammenarbeit mit dem Institut de Papyrologie et d'Égyptologie der Universität Lille, 2009 Habilitation.

- Forschungsschwerpunkt: ökonomische und administrative Struktur Ägyptens im 3. Jht. v.u.Z.

- Publikationen u.a.: *Études sur l'administration, le pouvoir et l'idéologie en Égypte, de l'Ancien au Moyen Empire*, Lille 1997; *Hwt et le milieu rural égyptien du III^e millénaire*, Paris 1999; *L'agriculture institutionnelle en Égypte ancienne*, Lille, im Druck.

Ludwig D. Morenz

geb. 1965, Diplom-Studium der Orientalischen Archäologie an der Martin-Luther-Universität Halle, Spezialisierung: Ägyptologie und Koptologie sowie Altorientalistik, dazu Klassische Archäologie, 1990 Diplom in Orientarchäologie, Diplomarbeit: *Die Totendenksteine der Ersten Zwischenzeit aus Gebelein*, Promotionsstudium an der Universität Leipzig: Ägyptologie, Altorientalistik und Religionsgeschichte, 1994 Promotion zum Dr. phil. an der Fakultät für Kunst- und Orientalwissenschaften der Universität Leipzig, Dissertation: *Beiträge zur ägyptischen Schriftlichkeitskultur des Mittleren Reiches und der Zweiten Zwischenzeit*, 2001 Habilitation an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Habilitationsschrift *Geschichte(n) der Zeit der Regionen (Erste Zwischenzeit) im Spiegel der Gebelein-Region*, 2002 Umhabilitation an die Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften der Universität Leipzig.

- Forschungsschwerpunkte: Kulturgeschichte der Schrift (*Bild-Buchstaben und symbolische Zeichen. Die Herausbildung der Schrift in der hohen Kultur Altägyptens*, OBO 205, Freiburg und Göttingen 2004, *Sinn und Spiel der Zeichen. Visuelle Poesie im Alten Ägypten*, Pictura et Poesis 21, Köln, Weimar, Wien 2008, zahlreiche Aufsätze), Literatur (*Beiträge zur Schriftlichkeitskultur im Mittleren Reich und in der Zweiten Zwischenzeit*, ÄAT 29, Wiesbaden 1996, diverse Aufsätze), Geschichte/Geschichtsschreibung (*Geschichte(n) der Zeit der Regionen (Erste Zwischenzeit) im Spiegel der Gebelein-Region, Eine fragmentarische dichte Beschreibung*, Leiden, im Druck), Kulturkontakte (*Herrscherpräsentation und Kulturkontakte: Ägypten - Levante - Mesopotamien. Acht Fallstudien*, zusammen mit E. Bosshard-Nepustil, AOAT 148, Münster 2003). Hinzu kommt die Beschäftigung mit den Ägyptenrezeptionen im nachantiken Europa (*Exotisch, Weisheitlich und Uralt. Europäische Konstruktionen Altägyptens*, hg. von Th. Glück und L. Morenz, Hamburg 2007).

Lutz Popko

1996-2001 Studium der Ägyptologie und der Alten Geschichte an der Universität Leipzig, 2001-2004 Promotion an der Universität Leipzig und der Universität zu Köln, Stipendiat des Graduiertenkollegs „Vormoderne Konzepte von Zeit und Vergangenheit“; Promotion zu „Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Ahmosiden- und Thutmosidenzeit. ‚... damit man von seinen Taten noch in Millionen Jahren sprechen wird.‘ (veröffentlicht als WSA 2, Würzburg 2006), Seit 2005 Mitarbeiter der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Vorhaben „Altägyptisches Wörterbuch“.

Stephen Quirke

BA University of Cambridge, PhD University of Cambridge, Curator of the Petrie Museum of Egyptian Archaeology and Professor of Egyptian Archaeology, UCL.

- principal research monographs: *The Administration of Egypt in the late Middle Kingdom: the hieratic documents* (1990), *Titles and Bureaux of Egypt 1850-1700 BC* (2004), *Egyptian Literature 1800 BC* (2004), and with Mark Collier, *The UCL Lahun Papyri: Letters* (2002), *The UCL Lahun Papyri: Religious, Literary, Legal Etc* (2004) and *The UCL Lahun Papyri: Accounts* (2006); relevant recent articles: Labour at Lahun, in

Z. Hawass, and J. Richards (eds.) *The archaeology and art of Ancient Egypt, Studies in honor of David O'Connor*, Cairo 2007, 273-288; *Interwoven Destinies: Egyptians and English in the Labour of Archaeology, 1880-2007*, in B. Brehony, and A. El-Desouky (eds.) *British-Egyptian Relations from Suez to the Present Day*, London 2007, 247-273.

Kim Ryholt

is associate professor of Egyptology at the University of Copenhagen and specialized in ancient Egyptian history and literature. He studied at the University of Copenhagen, Freie Universität Berlin, and Julius-Maximilians Universität Würzburg. He is currently director of the research center "Canon and Identity Formation in the Earliest Literature Societies" and also in charge of the Papyrus Carlsberg Collection.

Beat Schweizer

Studium der Klassischen Archäologie, Vor- und Frühgeschichte und Kunstgeschichte in Tübingen und Freiburg; Magisterarbeit zur historischen Interpretation von Grabfunden, Doktorarbeit zu Aspekten kultureller Interaktion im frühgeschichtlichen Italien. 2001–2004 Forschungsstipendium des Deutschen Archäologischen Instituts für ein Projekt im Rahmen der Deutschen Olympia-Grabung; seit 2006 Projekt im DFG-Schwerpunktprogramm 1171: Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung »frühkeltischer Fürstensitze« und ihres territorialen Umlandes.

Roland Steinacher

geb. 1972 in Innsbruck, Studium der Geschichte, Alten Geschichte und Altertumskunde sowie der Deutschen Philologie, 1997 Mag.phil., 1998-2001 Absolvierung des Ausbildungskurses am IÖG Wien, 2002 Dr. phil. (Wien); Forschungsassistent am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG).

- Publikationen u.a.: *Studien zur vandalischen Geschichte. Die Gleichsetzung der Ethnonyme Wenden, Slawen und Vandalen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert*, Dissertation Wien 2002; *Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten*, ed. Guido M. Berndt, Roland Steinacher (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Histori-

sche Klasse. Denkschriften 366, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 13, Wien 2008); diverse Aufsätze.

David A. Warburton

hat Politologie, Ur- und Frühgeschichte, Vorderasiatische Archäologie und Ägyptologie studiert; Dr.phil. Bern, Habilitation Paris-Sorbonne. Er nahm an Grabungen und Surveys in Frankreich, der Schweiz, Syrien, Irak und Jemen teil. Er unterrichtete Ägyptologie, Vorderasiatische Archäologie und Religion an Universitäten in der Schweiz, China und Dänemark; heute Gastprofessor für Ägyptologie in Lyon; einst Leiter des American Institute for Yemeni Studies in San'a.

- Publikationen u.a.: *State and Economy in ancient Egypt: fiscal vocabulary of the New Kingdom*, Fribourg 1997; *Egypt and the Near East: politics in the Bronze Age*, Neuchatel u.a. 2001; *Macroeconomics from the beginning: the general theory, ancient markets, and the rate of interest*, Neuchatel u.a. 2003; *Ancient Egyptian Chronology*. Handbook of Oriental Studies/Handbuch der Orientalistik, mit Erik Hornung und Rolf Krauss, Leiden 2006.